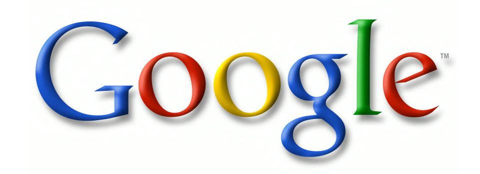



A 731,940 DUPL



THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

٢



Der Bastard.

Eine deutsche Sittengeschichte

aus dem

Zeitalter Kaiser Rudolph des Zweiten.

Von

C. Spindler.

Amerikanische Stereotyp-Ausgabe.

Philadelphia.
Verlag von F. W. Thomas.
1856.

Printed by T. K. & P. G. Collins.

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Zwischen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt des Schicksals finst're Hand.

Der Rathsherr Wernher stand vor dem venetianischen Spiegelglase, knüpfte die zierlichen Quäßlein an der feinen Halskrause zusammen, und blinzelte, in seinem Gott vergnügt, seitwärts zum Fenster hinaus, in den hellen Sonntagsmorgen; strich sich dann behaglich den sauber geschornen Knebelbart, und lächelte noch behaglicher. „Sollte man es denken“ — sprach er endlich für sich und stemmte die Arme in die Seite — „sollte man denken, daß ich heute vor sechzig Jahren aus dem Ei geschlüpft sei? Sehe ich nicht so frisch und blühend aus, als wäre ich um zwanzig Jahre jünger? Steht nicht mein apfelgrünes Seidenwamms mit den hochgelben Schlitzen und den reich bebänderten und beschleiften Unterkleidern stattlich und groß zu meinem gesegneten Körperumfang? Sind die prächtigen karmesinrothen Strümpfe nicht über Waden gezogen, nach denen manch' junger Gugelhans mit neidischen Blicken schielt? Nichts geht über ein lebendiges, rasches Alter, und der blaue Sonntagsmorgen da draußen feiert recht fröhlich meinen Geburtstag, der, so Gott will, noch oft wiederkehren wird.“

„Ja, das gebe der liebe Herrgott!“ fiel des Dieners süßliche Stimme ein. —

„Ei, sieh' da!“ rief Wernher, sich umschauend. „Du hier, Simon? So, so. Ich dachte, ich sei allein.“

„Bin eben eingetreten,“ entgegnete Simon und kauerte sich nieder, um dem Gebieter die rauchledernen Schuhe mit den bunten Absätzen und den gelben Laschen anzuziehen.

„Bist ein guter Mensch,“ sprach Wernher während diesem Geschäfte; „hast schon manches Jahr bei mir ausgehalten ... Sollst auch nicht von mir kommen bis an mein Ende, und auch dann soll für dich gesorgt werden. Mein Sohn, der Philipp, ist zwar ein böser Bube, aber meinen letzten Willen wird er, so Gott will, ehren.“

„Das heilige vierte Gebot,“ schaltete Simon ein.

Herr Wernher stand auf, ging ein Paar Mal nachdenklich im Gemach auf und ab, sah dann auf die Wanduhr. „Es wird bald zur Kirche läuten,“ fuhr er dann fort. „Geh' und bringe mir meinen Scharlach und den feinen niederländischen Hut mit der Straußenfeder und dem goldnen Knopfe, wie auch die gemsledernen Handschuhe mit den seidenen Fransen.“

Simon ging. Der Rathsherr nahm das silberbeschlagene Gebetbuch, die goldene Rathsherrnkette und den Rubinring aus dem Schrein, gürtete sich den Degen um und besah sich von Neuem im Spiegel. Die trüben Wolken, die sich auf seine Stirn gelagert hatten, machten der gewöhnlichen Heiterkeit Platz, die auch dann nicht wich, als er mißfällig bemerken mußte, daß sowohl im Haar als Bart der grauen Eindringlinge viele geworden waren.

„Simon!" rief er dem Eintretenden zu, „gieb mir doch das Fläschchen mit dem kostbaren Oele, das mir vor zwei Jahren der Philipp von Lyon geschickt hat. Es macht die Haare so glänzend und so dunkel, daß es eine Freude ist." — Er salbte sich wohlgefällig mit der Essenz das Haupthaar, und zog lächelnd den Zwickelbart durch die balsamisch duftenden Finger. Simon aber reinigte am Fenster den Federhut vom Staube und bewunderte ihn, wie er immer zu thun pflegte.

„Welche Feinheit!" rief er; „der Filz so zart gleich Sammet, und die schöne krause Feder! Den Hut sandte Euch ebenfalls Euer Sohn, der junge Meister Philipp?"

„Ja," erwiderte Wernher gleichgültig, und warf sich in den pelzverbrämten Scharlachmantel — „er schickte mir ihn von Antorff aus. Der Heuchler weiß wohl, welche Geschenke seinem Vater die meiste Freude machen. Deswegen taugt aber der Geber dennoch nichts."

Simon seufzte beweglich.

„Der Bube war mir zuwider von Geburt an," eiferte Wernher, „weil er seiner armen Mutter, die ich zärtlich liebte, das Leben kostete. Du kamst dazumal in mein Haus, und erinnerst dich, in welche Betrübniß ich versunken war."

„Ihr thatet gleich einem ächt christlichen Wittwer," bekräftigte Simon. „Der Schmerz konnte aber nicht ewig dauern."

„Mein Blut war zu leicht," sprach Wernher; „ich dachte bald auf Ersatz für die Selige. Jedoch zum Altare sollte mich keine mehr bringen, nahm ich mir vor. Lange suchte ich vergebens; allein mit der schönen Hedwig aus Thüringen, die ich als Wirthschafterin annahm, ging ein neuer Stern in meinem Hause auf."

„Ach, die fromme, gute Hedwig!" seufzte Simon. „Wie sie Euch liebte . . . wie sie endlich dahinsterben mußte, so elendiglich! . . ."

„Ach!" fuhr Herr Wernher fort, sich die Augen trocknend: „es wird mir immer trüber vor dem Blicke, wenn ich an sie denke. Sie war so gut, aber dennoch haßte sie der herwachsende Bube, der Philipp; wurde ein boshafter Kundschafter im Hause, und darum schickte ich ihn in die Niederlande, um die Handlung zu erlernen."

„Er soll ein wackerer Kaufherr geworden sein," meinte Simon.

„Ach ja!" seufzte Wernher. „Leider zeigte er Geschick zur Kaufmannschaft. Aber beinahe wünschte ich, er möchte das Kriegshandwerk ergriffen haben. Entweder hätte er in den fland'rischen Trubeln sein Glück gemacht, oder eine spanische Falkonetkugel seinen Heuchlergeist frei gemacht von den Banden des Leibes."

„Seid Ihr denn nicht zu hart gegen den eignen Sohn?" fragte Simon demüthig.

„Das verstehst du nicht!" erwiderte barsch der Rathsherr. „Genug, ich kann ihn nicht leiden, und gäbe meine Hand darum, wenn Archimbald mein einziger rechtmäßiger Sohn wäre . . . . der Erbe meiner Habe und meines Namens. Er wäre es auch, der brave Junge, wenn nicht ein hartes Schicksal mir seine liebe Mutter gerade am Vorabende des Tags, wo ich sie zu meiner ehelichen Hausfrau machen wollte, entrissen hätte! . . . .

„Na," setzte Wernher hinzu und fuhr sich über die Stirn: „Gott habe sie selig und dem Buben soll auch nichts abgehen. Philipp ist zwar mein Erbe, aber ein stattliches Vermächtniß habe ich dem Archimbald ausgesetzt, von dem er wird leben können und sich gütlich thun."

„Wie mögt Ihr doch schon jetzt des letzten Willens gedenken?" fragte Simon wehmüthig, und küßte Wernher's Hand. „Ihr werdet noch lange und zufrieden leben."

„Ei, das hoffe ich auch!“ erwiderte Wernher lachend. „Ein Testament ist noch kein Todesurtheil. Die Leute in unserer lieben Stadt Ulm nennen mich einen leichtsinnigen Freiherrn; ich weiß es wohl. Darum will ich ihnen beweisen, daß ich nicht fabelhaft genug bin, um auf Leben und Sterben zu vergessen. Der Magister Kalander wird mir heute oder morgen meinen letzten Willen, wie ich ihn denselben aufsetzen hieß, zur Unterschrift vorlegen. Mein Archimbald ist in demselben wacker bedacht . . . und du . . . doch horch! da brummen schon die Glocken vom Münster. Rufe mir doch geschwinde den Buben: ich habe ihn heute noch nicht geküßt; und pflücke mir einen hübschen Blumenstrauß zum Kirchwege.“

Simon entfernte sich. Der Rathsherr vollendete seinen Putz, liebäugelte mit seinem Spiegelbilde, und hielt es nicht für unmöglich, an seinem sechzigsten Geburtstage sogar noch einen freundlichen Blick von schönen Frauenaugen zu erobern.

Archimbald tobte zur Thüre herein. Ein unbändiger, zwölfjähriger Knabe, der, von dem liebevollen Vater verwöhnt, gerade nur ihn allein als seinen Obern in der Welt erkannte, und dessen wackere Anlagen von seinem stolzen, hochfahrenden Wesen und seiner Ausgelassenheit weit überstrahlt wurde. Diese Unbändigkeit war es aber, die ihm des Vaters Herz so völlig erobert hatte, daß er gerne den ehelichen Sohn, der schon seit zwölf Jahren das Haus gemieden, vergessen hätte, um seine volle Gunst an das Kind seiner Liebe zu verschwenden. Archimbald gab des Vaters Bild in all' seinen Zügen wieder. Das war des Vaters Stirn, sein lebenslustiges Gesicht; dasselbe röthlichbraune Hauptbaar, das in tausend üppigen Locken um des Knaben Nacken spielte: dasselbe Feuerauge mit demselben kühnen, manchmal so redlichen Blicke, denselben aufgeworfenen Mund, dieselbe rasche und bewegliche Rede. Deshalb lebte aber auch Wernher in dem Sohne, und umfaßte ihn mit weit innigerer Liebe, als Archimbald den Vater, dessen unbegränzte Zärtlichkeit der Knabe für Schuldigkeit hinnahm.

„Es ist heute dein Geburtstag, lieber Vater Wernher?“ fragte der kleine Wildfang und warf sich dem Rathsherrn um den Hals. „Simon hat mich so eben daran erinnert. Der Schalksnarr hätte wohl früher davon plaudern können. Der Magister hat mir einen schönen lateinischen Vers aufgeschrieben; ich sollte ihn abschreiben und dir bringen. Doch jetzt ist die Zeit zu kurz, und ich weiß nicht mehr, wo ich den Zettel hingebracht. Darum mußt du schon mit einem Kuß vorlieb nehmen.“

„Glaubst du nicht, daß dein Kuß mir lieber ist, als des Magisters Vers?“ fragte der Rathsherr, den blühenden Buben in seine Arme nehmend, der ihm Halskrause und Kette in Unordnung brachte, während der Vater mit ihm im Gemach auf und nieder tanzte.

Da schlugen die Glocken zum zweitenmale zusammen. Simon brachte den verlangten Strauß und Wernher machte sich bereit zum Kirchgange.

„Wartet nicht auf mich mit dem Imbiß,“ sprach er noch zu Simon. „Ich bin zu Gaste geladen bei dem Syndikus, der mein Geburtsfest begehen will. Simon, gieb mir doch die Muscatnuß mit dem dazu gehörigen kleinen Reibeisen . . . der Syndikus wird Augsburger Märzbier aufsetzen. Lange mir auch die Zwiebel wider den Schwindel. Sie steckt in meinem Werkeltagswamms. So! . . . wenn die Feierglocke läutet, kommst du mit der Hornleuchte, mich abzuholen. — Bringe mir auch die Sammetkappe mit, wegen der kalten Abendluft. — Kömmt unter Tags der Magister mit der Urkunde, so bescheide ihn auf morgen . . . hörst du? Jetzt aber gehe voran in die Kirche, und sperre meinen Stuhl auf. Lebe wohl, mein lieber Archimbald! Gott segne unsern Aus- und unsern Eingang.“

Er küßte noch einmal den Knaben, beschenkte ihn mit einigen Hellern, um Wecken zu kaufen, und ging dem mit dem Gesangbuche voranschreitenden Simon nach, mit abgemessenem Schritte, würdevoller Haltung, und rechts und links, wo nur der stattliche Rathsherr hinsah unter das Gedränge der Kirchgänger, flogen die Mützen. Herr Wernher, die Linke auf das Degengefäß gestemmt, die Rechte mit dem duftenden Blumenstrauß geschmückt, grüßte herablassend nach allen Seiten; aber so oft er ein liebreizendes Frauenantlitz gewahrte, verjüngte sich sein ganzes Wesen, und tiefer beugte sich, mit den Rosen jugendlicher Erinnerung begränzt, sein graues Haupt, bis im Hause des Herrn jene Kränze verwelkten, um ernstere Betrachtungen in ihm aufkommen und den leichtsinnigen Geist fromm werden zu lassen.

Simon kehrte bald wieder zurück, legte dem jungen Archimbald die Festkleider an, und ging, den Imbiß zu besorgen. Archimbald, der im Garten gewesen war und eine Eidechse gefangen hatte, suchte mit seiner Beute den alten Diener auf, um ihm ein Streich zu spielen, wie er oft gethan. Leise schlich er nach der Küche, und sah Simon am Herde stehen, vor ihm Feuer und kochende Speisen. Der Alte hatte aber ein Fläschlein zur Hand, welches er bedächtig gegen die Sonne hielt, um den Inhalt desselben im hellen Lichte mit den Augen zu prüfen. Ein milchartiger Saft füllte zum Drittel ungefähr die Phiole. Simon rüttelte und schüttelte an dem Fläschchen, als Archimbald, dem es zu lange dauerte, mit einem lauten Halloh! die Eidechse an ihn schleuderte. Das ängstliche Thier flog wie der Blitz an dem Alten hinunter, der vor Schrecken das Fläschchen fallen ließ, welches auf dem Steinboden in tausend Stücke zersprang. Archimbald lachte ausgelassen; Simon warf ihm aber einen Zornblick zu, wie der Knabe noch nie gesehen, der ihm auch das Lachen urplötzlich vertrieb. Ein schwerer Fluch oder wenigstens ein bitteres Wort schien auf Simons Lippen zu schweben; doch nahm sich der Behutsame zusammen, und schwieg, bis die erste Bewegung vertobt hatte.

„Was habt Ihr nun davon, junges Herrlein" . . . fragte er endlich mit unsicherer Stimme . . . „daß die edle Essenz, mit der ich meine alten Augen zu stärken pflege, verschüttet am Boden liegt?"

„Hm!" erwiderte Archimbald, „das thut mir leid. Doch tröste dich. Der Vater soll dir Geld geben, welche zu kaufen. Sei nur nicht griesgram, und komme mit mir hinein. Ich habe so viele Langeweile, und am Sonntage darf ich in den Frühstunden nicht auf die Gasse."

„Was soll ich aber in der Stube mit Euch, mein Junkerlein?" fragte Simon weiter.

„Mährlein erzählen, alter Simon!" rief der Knabe und zerrte ihn ungeduldig mit sich fort. Der Alte folgte halb gezwungen, überließ der Magd Sabine die Aufsicht der Küche, und brummte in den Bart: „Hm! es soll nicht sein, es soll nicht sein!"

„Was soll nicht sein?" fragte Archimbald, dem kein Wort entging.

Simon schwieg eine Weile. — „Ich wollte Euch eine Freude machen," sprach er endlich: „Euer Leibgericht Euch aufstellen."

„Hirsebrei?" fragte der Knabe, aufhorchend.

„Errathen, Herrlein!" versetzte Simon. „Ich hätte ihn mit dem kostbaren Zimmet gewürzt, den Euer Bruder neulich mit den andern schönen Sachen für den Vater schickte."

„Mein Bruder?" sprach Archimbald hämisch lachend. „Ich mag nichts von ihm; kann ihn nicht leiden."

„Ei, warum denn nicht?" forschte der Diener.

„Weiß nicht recht," versetzte Archimbald. „Aber genug, es ist so: Vater Wernher kann ihn auch nicht leiden. Er hatte seine eig'ne Mutter umgebracht, und die meinige geärgert, und er hasse mich auch, und hatte mir oft die Pest an den Hals gewünscht. So sagte der Vater oft, und ob ich ihn gleich nie gesehen, den Philipp, so ist er mir doch zuwider wie Wermuth."

„Wenn Ihr ihn kennen lerntet" ... meinte Simon.

„Will ihn nicht kennen lernen!" erwiderte der Knabe heftig und stampfte mit dem Fuße. „Er soll mir nicht in's Haus, so lange ich darinnen bin. Ich weiß wohl, alter Simon ... denn ich habe meine Ohren überall ... daß mich viele Leute nicht gerne haben. Der Ohm Leonhard, die Base Laibingerin, der Vetter Thurnecker können mich nicht ausstehen. Wenn die Sippschaft einmal bei dem Vater zusammen kommt, darf ich mich nicht sehen lassen. Ja, wenn der Ohm Ehrenfried noch hier wäre! Aber er ist in den Krieg gezogen nach dem Lande Böheim oder Hungarn .... Der hatte mich lieb und spielte mit mir. — Doch wieder von vorne anzufangen ... ich weiß es, daß mich die Leute hassen, wie eine Spinne, und schon oft gesagt haben, ich sei nicht der rechte Sohn meines Vaters. Aber ich will es ihnen schon lehren, wenn ich groß genug bin. Der Vater hat mich am liebsten; darum muß ich auch wohl sein bester Sohn sein. Ein besserer, als der verlaufene Philipp, der mir die Pest an den Hals wünscht."

Der Knabe ging ganz trotzig und hochfahrend im Gemache auf und ab, und würde noch lange fortgeeifert haben, wenn nicht in demselben Augenblicke der Magister Kalander eingetreten wäre. Simon, bereits unterrichtet von dem Endzwecke seines Besuches, entschuldigte die Abwesenheit des Herrn, bestellte ihn auf morgen wieder, und wollte ihm das sauber beschriebene Pergament abnehmen, um es dem Rathsherrn bei seiner Heimkehr vorzulegen.

„Ihr dürft Euch nicht scheuen," sprach er zu dem Zaudernden, „mir das Pergament zu übergeben. Für das Geheimniß stehe ich Euch. Ich kann nicht lesen."

Der gehorsame Magister zögerte noch. Aber in Betracht, die Schrift möchte ihm bei dem Gastgebot, zu dem er sich zu begeben im Begriffe stand, hinderlich sein, gab er nach, und ließ das Dokument zurück, nachdem er es in einen Papierumschlag gewickelt und mit einem großen Wachssiegel verschlossen hatte.

Des Knaben Neugierde war nun auf die geheimnißvolle Schrift gerichtet, und Simon nahm keinen Anstand, ihm davon zu sagen, so viel er selbst wußte. Archimbald war es noch nie eingefallen, sich seinen Vater sterblich zu denken, und diese Vorstellung erschüttert sein leichtsinniges Herz auf's heftigste. Simon mußte ihn zum Essen aufmuntern, und indem er ihm seinen künftigen Reichthum pries, ihm demüthig die Speisen vorlegte, und alle Ergebenheit bewies, die dem Diener eines reichen Erben geziemt, verscheuchte er nach und nach glücklich den Ernst des Knaben, und weckte auf's Neue die Geister des Stolzes und des Uebermuths in der trotzigen Brust.

Unter seinen Gespielen verfloß dem lebhaften Knaben der herbstliche Nachmittag unter Scherz und Fröhlichkeit. In der Dämmerung kehrte er von der Wiese am Donauflusse nach Hause, und strich, von seinen Gefährten getrennt, durch ein Paar abgelegene Gassen. In einem kleinen Häuschen brannte im Erdgeschoß eine trübe Lampe. Archimbald sprang auf einen Baumstamm, der vor dem Häuschen lag, und pöppelte an's Fensterlein. Ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, das in der Stube saß und Garn wickelte, schaute hoch auf.

„Trudchen!" rief Archimbald leise in's Fenster; „Trudchen! komm' heraus! Ich bin's."

„Bist du's, Archimbald?" erwiderte froh die kleine Dirne.

Aber ihr Frohsinn wich alsobald. — „Ach, lieber, guter Archimbald!" fuhr sie traurig fort, „ich kann nicht zu dir hinauskommen. Der Vater ist auf der Zunft, die Mutter bei der kranken Nachbarin, und sie haben mich eingeschlossen."

„So komm' nur an's Fenster!" drang der Knabe in sie. Sie kam auch endlich, und Archimbald lehnte sich mit dem halben Leibe hinein, ergriff ihre beiden Händchen, und erzählte ihr freudig! wie er einmal ein reicher Mann werden würde, der Alles vollauf hat und thun kann, was er will. „Das hat mir Simon gesagt!" setzte er hinzu, „und ich habe selbst die Schrift gesehen, in der mir der Vater vieles Geld schenkt, und seine goldene Kette und seinen schönen Degen. Mit dem ziehe ich in den Krieg, wenn ich groß bin wie der Ohm Ehrenfried, bringe viele Schätze mit, und hernach, Trudchen, wirst du meine Frau."

Trudchen lächelte. „Bis dahin," meinte sie, „würde noch mancher Tropfen die Donau hinunterfließen. Du bist auch ein närrischer Mensch!" setzte sie bei. „Warum soll ich denn gerade deine Hausfrau werden? Ich möchte lieber deine Schwester sein."

Archimbald schüttelte halb ärgerlich den Kopf. „Ich habe dir schon erzählt," sprach er, „daß es mir geträumt hat, wir würden Mann und Frau, und darauf habe ich Stern- und Gänseblümchen gezupft, und sie haben immer Ja gesagt. Darum lasse du mich nur erst zwanzig Jahre alt werden . . . dann hol' ich dich heim, mein blauäugiges Trudchen!"

Trudchen kneipte ihn muthwillig in die Hände. Er nahm sie beim Kopf und gab ihr einen derben Kuß. Sie schlug dem Wildfang in's Gesicht . . . da knarrte die Thüre des Nebenhauses; man vernahm Gertrudens Mutter mit lauter Stimme Abschied nehmen; Trudchen schob ängstlich das Fenster zu; Archimbald flüsterte ein leises: „Schlafe wohl!" und kroch auf allen Vieren an der heimkehrenden Mutter vorbei, deren blöde Augen den scheuen Freier nicht gewahrten.

Voll von den Gedanken an sein Trudchen, deren liebreizendes Wesen in dem Knaben das dunkle Gefühl emporkeimender Liebe erzeugt hatte, kam Archimbald in dem väterlichen Hause an. Still, wie sonst, lag die weite Hausflur, der dunkle Hof; aber mit einer besondern Scheu schlich heute der Kleine die gewundene Stiege hinan, betrat er den langen Gang, der an dem Gemache des Vaters vorbei zu seinem Kämmerlein und zur Wohnstube führte. Die Glocke vom Thurme schlug die neunte Stunde. Aus Herrn Wernher's Gemach strahlte Licht durch das kleine Schiebfenster neben der Thüre. Archimbald wollte in das Zimmer; die Thüre war aber verschlossen, und so schlenderte er gegen die Wohnstube fort, als Simon mit der Leuchte in der Hand aus derselben auf den Gang trat.

„Ihr seid's, Herrlein?" fragte der Diener. „Ich hörte vorhin die Hauspforte rasseln."

„Ich war es," versetzte der Knabe. „Aber wo willst du hin mit der Leuchte?"

„Den Herrn holen," antwortete Simon. „Es hat neun Uhr geschlagen."

„Den Herrn? alter Träumer!" lachte Archimbald. Der ist ja längst daheim."

„Wie?" fragte der Alte.

„Nun freilich!" lachte Archimbald noch lauter. „Du bewachst uns das Haus schön, und weißt nicht, wer kommt oder geht. Der Vater ist daheim, und hat sich in sein Stüblein verriegelt."

„Junkerchen, Ihr träumt, nicht ich," erwiderte Simon. „Wie kann er in seinem Stüblein sein, zu dem ich den Schlüssel in der Tasche führe?"

„Was?!" rief Archimbald eifrig. „Du, wahnwitziger Eigensinn, willst mich Lügen strafen? Da, sieh' ... komm' und sieh' ... brennt nicht eine Kerze im Stüblein?"

Schnell deckte Simon die Leuchte mit seinem Mantel zu, und seine Knie fingen an zu schlottern, als er die Helle in des Rathsherrn Stube gewahrte. „Jesus!" stammelte er erschrocken, und griff hastig in seine Tasche nach dem Schlüssel des Gemachs, den er auch augenblicklich fand.

„Da ist doch der Schlüssel," fuhr er fort. „Also sind Diebe darinnen oder ein Spukgesicht."

Als er aber versteinert da stand und nichts zu beginnen vermochte, riß ihm Archimbald den Schlüssel aus der Hand; im nächsten Augenblicke war die Thüre geöffnet, und Beide standen im Gemach.

Der Rathsherr saß in seinen Prunkkleidern am Tische im Erker, hatte eine brennende Kerze vor sich, hielt in der Rechten eine Feder, in der Linken das eröffnete, entfaltete Testament, in dem er mit bekümmertem, schneebleichem Gesichte zu lesen schien.

Unwillkürlich hielt sich Archimbald an dem Mantel des alten Simon, der mit dem Ausruf: „Aber, Herr Wernher! wie kommt Ihr doch in's Haus gleich dem Diebe in der Nacht!" dem Gebieter ein Paar Schritte näher trat.

Der Rathsherr wandte aber rasch sein Gesicht gegen die Eintretenden, starrte sie mit gebrochenen Augen an, die gräulich aus den fahlen Zügen blickten, und plötzlich war Gestalt sammt Kerzenhelle verschwunden. Das Dokument lag fest versiegelt auf seinem vorigen Platze, und des Dieners Laterne warf ungewisse Streiflichter in dem dunkeln Gemache umher.

Entsetzt hatte sich Archimbald mit dem Gesichte an den Alten gedrängt, dessen Herz ängstlich pochte, dessen Glieder bebten, und der kaum ein Kreuz zu schlagen vermochte.

„Gott sei uns gnädig und barmherzig!" seufzte Simon nach langer Pause aus tiefster Brust. „Es hat sich gereignet! Ein Unglück muß geschehen sein."

Ein schneller Entschluß riß ihn zum Handeln auf. Er zog den schaudernden Knaben mit sich aus dem Gemache, übergab ihn der Sorgfalt der herbeieilenden Sabine, und stürzte halb sinnlos nach dem Hause des Syndikus.

Vor einer Viertelstunde hatte man noch den Jubel der frohen Gäste desselben weit hinaus durch die stille Nacht vernommen; aber die letzten Minuten hatten viel geändert. Erleuchtet waren noch die Fenster; aber Saiten- und Trompetenklang, wie der Trinkgesang froher Zecher waren verklungen. Ein stummes ängstliches Treiben war im Hause, und auf der Straße hatten sich die Nachbarn geräuschvoll versammelt, die sich mit bedenklichen Worten und Geberden gegenseitig zu unterrichten schienen.

„Was giebt's, ihr Leute?" fragte Simon mit ahnender Seele. Scheu wichen alle Nahestehenden dem wohlbekannten Alten aus. Seines Herrn Namen hörte er jedoch hin und wieder im Haufen nennen. So gelangte er in die Pforte; da begegnete ihm ein Diener. „Ach, zu spät, Simon!" rief ihm dieser zu, „zu spät! lösche deine Leuchte aus. Auf Erden bedarf Herr Wernher ihrer nicht mehr."

„Unglücksprophet!" schrie ihn der Alte verzweifelnd an, und rannte die Treppe hinauf, drang in das Tafelzimmer, und sah die zahlreiche Gastversammlung die leblose Hülle seines Gebieters umstehen. Die Hand Gottes hatte ihn getroffen, mitten unter den Freuden des Mahls . . . hatte das graue Haupt, unter dem es noch jugendlich gestürmt und geglüht, niedergedrückt aus dem frischen Leben auf den dunkeln Sargpolster. Unwissend hatte er an des Syndikus gastlicher Tafel, der sein Geburtsfest zu feiern gedachte, sein Todtenmahl begangen, und die Neige des Tummlers voll Rheinwein, den der stattliche König des Festes auf sein und seiner Freunde Wohl mit einem Zuge zu leeren sich vorgenommen, netzte nur noch die erstarrte Zunge des fröhlich hinübergegangenen Trinkers.

„Gottes Gerichte!" rief die Menge, die, wie es zu gehen pflegt, haarscharf richtete, nur mit Härte die Blößen rügte, die der Verblichene gegeben, und in leichtsinniger Freimüthigkeit nicht mit dem Mantel der Heuchelei zu bedecken gewußt hatte.

Wenige Freunde beseufzten das Hinscheiden des fröhlichen Biedermanns; im Verborgenen zollten aber viele Arme, die an dem lebenslustigen Wernher einen Versorger gefunden hatten, seinem Andenken eine Thräne. Am grimmigsten jedoch packte den jungen Archimbald der bittere Kummer über seinen unersetzlichen Verlust, der ihm in der nächsten Viertelstunde kein Geheimniß mehr war. Der hartnäckige Starrkopf, dem die schwerste Züchtigung nur Thränen der Wuth, nie aber des Schmerzes zu entlocken vermochte, war durch diesen blitzschnellen Todesfall so tief erschüttert, so zerknirscht, daß er sich dem heftigsten Jammer überließ, der, zufolge seiner schroffen Gemüthsart, gar nicht zu bändigen war. Außer sich vor Leiden, warf er sich auf den entseelten Körper, und weinte herbe Thränen der Verzweiflung. Er tobte gegen Jeden, der ihn von der geliebten Leiche führen wollte, und sogar Simon, der harte Greis, ehrte den natürlichen Schmerz, und ließ ihn gewähren.

Als aber die Blutsfreunde kamen mit den Herren vom Gerichte, um die Verlassenschaft für den rechtmäßigen Erben einzusehen und anzutreten, fuhr der rauhe Vetter Thurneisen mit bösen Worten den tiefbetrübten Knaben an, und befahl, ihn von dem Vater wegzureißen. Archimbald wehrte sich, widerstand, trotzte und klammerte sich mit ohnmächtiger Kraft an Wernher's Lager. Mitleidig wichen die Diener zurück; Thurneisen aber, von jähem Zorn entbrannt, packte den armen Knaben mit seiner Riesenfaust. „Bastard!" donnerte er ihm mit grausamem Hohne zu: „Aus meinen Augen, Bastard!" und schleuderte ihn bewußtlos zu Boden. Archimbald, am Kopfe verwundet, ward ohnmächtig in seine Kammer gebracht, auf sein Lager geworfen, wo ihn bald ein fürchterliches Fieber überfiel, das seinen zarten Körper zerstört haben würde, hätte sich nicht die mitleidige Sabine als ein rettender Engel des Hülflosen angenommen.

Zweites Kapitel.

Nicht diesen finstern Blick, nicht dieses Schnauben
Verhalt'ner Wuth! Es ist kein abgeriss'nes
Medusenhaupt, was du betrachten sollst;
Dein Bruder ist's, der zu dir kam.

Euripides.

Junge Blüthen streift der Sturmwind am leichtesten von den heimischen Zweigen. Hat der fürchterliche sie aber blos leicht beschädigen können, so richtet immer jugendliche Kraft und balsamischer Thau die Geknickten bald

wieder auf. — Auch Archimbald genas. Der frommen Magd und seiner festen Natur dankte er allein sein Leben. Denn, als sein Vater hinaus getragen war zum Friedhofe, hatte sich Alles fremd abgewendet von dem Verlassenen. Simon, der seine Tücke jetzt recht offen zur Schau stellte, hatte, ein treuer Vollstrecker der Befehle Thurneisen's, den Aermsten seines Lagers beraubt, ihn in der Fieberhitze aus der Kammer geworfen, und ihm alle Nahrung, allen Beistand versagt. Sabine war die Einzige, die der Grausamkeit offen widerstrebte. Sie bettete dem sinnlosen Knaben in ihr eigenes Stüblein, pflegte ihn, wie eine Schwester, that für ihn weit über ihre Kräfte, und sah endlich mit inniger Freude ihre schöne Bemühung belohnt. Der Knabe erholte sich aber nur langsam, und die gute Dirne theilte ihre Nahrung mit ihm, sich selbst Nothwendiges versagend, um ihm die verlor'nen Kräfte wieder zu geben. Archimbald hing dafür auch dankbar an ihr, und ihre Güte hielt doch in etwas das Gleichgewicht mit der fürchterlichen Lage, in der er sich befand, und die ihm von Tag zu Tag begreiflicher wurde. Denn seine Pflegerin konnte ihm nicht verhehlen, daß mit seinem Vater alle und jede Hoffnung seines Lebens zur Grube gefahren sei; daß Simon die feindlichsten Absichten hege, und bereits einen Eilboten an Philipp nach Antorff gesendet habe, um dessen Ankunft im Vaterhause zu beschleunigen. Archimbald faßte lange nicht den Grund, warum er ganz ausgeschlossen sein sollte von dem Eigenthum seines Vaters, bis ihm endlich die sittsame Sabine mit halben, gar sorgsam gewählten Worten ungefähr erklärte, wie das Alles zusammen hänge. Des Knaben störrischer Charakter lehnte sich auf gegen die Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen; seine Hülflosigkeit hingegen entpreßte ihm glühende Thränen. In dumpfer Trostlosigkeit brütend lag er, als eines Tages Simon in die Kammer polterte.

„Wie lange soll das mit dem Buben noch dauern, Sabine?“ zürnte er der Bleichwerdenden entgegen. „Morgen kommt der Herr, und der soll das Gezücht nimmer im Hause finden. Entweder Ihr schafft den Ueberlästigen ab, oder ich lasse den Wechselbalg auf die Straße werfen, und Ihr seid um den Dienst.“

Sabine schwieg bestürzt. In Archimbalds Busen kochte es aber, und er rief dem Alten heftig zu: „O Simon, du alter, böser Knecht! redest du also von dem Sohne deines Herrn und schändest den Gebieter noch im Grabe?“

Der tückische Graukopf brüllte ihn aber an: „Schweig', Lotterbube! ich ehre unsern edlen Herrn — Gott habe ihn selig! — und seinen wackern Sohn, den Meister Philipp; aber seinen Bastard verabscheue ich, und war bis jetzt nur zu mitleidig gegen ihn. Aber Alles hat sein Ziel, und . . .“

„Simon! Simon!“ fiel dem rohen Menschen die empörte Sabine in die Rede. . . . „Bedenkt Euere grauen Haare, und erbarmt Euch des Unmündigen. Ueberlaßt es wenigstens dem neuen Herrn, des Knaben Schicksal zu entscheiden. Er trägt gewiß ein menschlicheres Herz in der Brust, und wird den Bruder nicht verstoßen. Ich kann leider für den Armen nichts mehr thun; aber er soll nicht aus dem Hause, bevor ihn nicht der Herr gesehen und über ihn entschieden. Ich leide es nicht, und kostete es mich zehnmal den Dienst.“

„Freche Dirne!“ schnauzte sie der Alte an: „Euch geht ja die Zunge wie ein Mühlrad. Müßt ein besonderes Wohlgefallen an dem rothköpfigen Milchgesichte gefunden haben. — Haben es Euch vielleicht die frechen Augen des Sündensohns angethan?“

„Ihr seid ein boshafter Lästerer!“ erwiderte Sabine, vor Aerger roth werdend, „und werdet in Eurer Sünden Blut zur Grube fahren, wenn Ihr

die Barmherzigkeit gegen das Kind abschwört. Gedenkt nur an den schnellen Tod des seligen Herrn . . . wenn Euch nun gleiches Loos träfe? oder wenn Er selbst noch herüber käme, als Gespenst, aus jenem Leben, um Euch zur Rede zu stellen?"

Dem alten Menschen schauerte die Haut, und das gespenstige Gesicht von jenem Sonntagsabend zuckte vor ihm auf. Er blinzelte scheu mit seinen grauen Augen, und brummte mürrisch vor sich hin: „Mag ich des Todes sein, wann und wie ich will . . . wir stehen in Gottes Hand, und ich bin bereit. Aber dennoch freut es mich in der Seele, daß Herr Wernher gerade zur rechten Zeit hinüber gegangen ist, ehe er noch seinem rechtmäßigen Sohne das Erbe schmälern konnte, um den Buben seiner Metze zu bereichern. — Wollt Ihr im Uebrigen dem jungen Herrn Wernher seinen Eintritt in's Vaterhaus vergällen, so bleibe meinetwegen das Früchtchen da. Ich wasche meine Hände in Unschuld." — Der Unhold entfernte sich, ehe Archimbald Zeit und Worte gewonnen hatte, seinem grausam mißhandelten Gefühle durch Verwünschungen Luft zu machen. Desto unbändiger war aber der spätere Ausbruch seiner Wuth, und Sabine durfte ihre ganze Beredsamkeit aufbieten, den aufgereizten Knaben zu beschwichtigen, der in seinem zarten Alter schon eine Unbiegsamkeit des Charakters verrieth, welche, verbunden mit seinem vorgereiften Flammengeiste, für die Zukunft entweder die größten Hoffnungen oder die traurigsten Besorgnisse erregen mußte.

Mit dem liebreichsten Zureden, mit Bitten und Thränen, brachte die treue Wärterin ihren Schützling endlich dahin, daß er versprach, ruhig und gefaßt, die Ankunft seines Bruders zu erwarten, ihm eben so gleichmüthig vor Augen zu treten, von seinem brüderlichen Herzen eine glimpfliche Behandlung zu heischen und in Allem auf Gott zu vertrauen.

Am Morgen des entscheidenden Tages kleidete Sabine den Knaben in seine besten Kleider, ordnete seine Locken auf das Sorgfältigste, und ging dann, ihre Geschäfte zu besorgen; denn das Haus wurde auf's Beste ausgeputzt, Alles spiegelblank und sauber gemacht, um den neuen Eigenthümer gebührend zu empfangen. Archimbald hielt sich indessen, Simon fürchtend, in der Kammer stille und geräuschlos auf. Die peinigendste Ungeduld marterte seine Seele. Liebliche Hoffnungsbilder und schwarze Ahnungen kämpften in ihr, und manchmal war es dem Armen, als stünde sein Vater vor ihm, wie er ihn an jenem verhängnißvollen Abend gesehen, und blicke ihn mit trüber Wehmuth an. — Dann legte er den Kopf auf das Fenstergesimse und weinte bitterlich, bis ihn wieder das Rasseln der Hausthüre aufschreckte; denn bei jedem Geräusch hoffte und fürchtete er die Ankunft des fremden Bruders. Hoffnung und Furcht täuschten ihn aber. Der Morgen verging, und Philipp war nicht angelangt.

Sabine brachte dem Harrenden ein nahrhaftes Süpplein, weißes Brod, ein Bischen alten Wein. Er konnte keinen Tropfen hinunter bringen . . . jeder Bissen quoll in seinem Munde. Mit bleiernem Fuße, und ach! dennoch zu schnell schritten die Stunden vorüber, und es war schon später Nachmittag geworden, als Archimbald das große Hausthor öffnen hörte und bald darauf im Hofe Pferdegetrappel vernahm. Großes Geräusch im Hause . . . Treppe auf, Treppe ab; Hundegebell, fremde Stimmen. Das mußte Philipp sein. Ach, wie gerne hätte Archimbald vom Gange aus einen Blick in den Hof geworfen! Aber Sabine, besorgt, der alte Simon möchte ihrem jungen Freunde Mißhandlungen zufügen, hatte ihn in die Kammer eingeschlossen. Das Getümmel verhallte nach und nach, und Sabine kam endlich. Eifrig und gefällig musterte sie noch einmal das Aeußere ihres Pflegesohns, nickte beifällig mit dem Kopfe und drückte ihm einen

schönen Blumenstrauß in die Hand. „Meister Philipp ist angekommen,“ sprach sie alsdann sehr bewegt: „und nun, mein lieber Knabe, benutze die erste Zeit, ehe Simon dich noch zu sehr bei dem Herrn verleumdet, und empfiehl dich seiner Gunst.“

„Wie mache ich das?“ flüsterte Archimbald ängstlich.

„Ich führe dich bis an des Vaters Stüblein,“ erwiderte Sabine. „Der Herr ist gerade darinnen. Tritt dann keck, aber dennoch demüthig ein, verneige dich vor dem Herrn, küsse ihm die Hand, und reiche ihm den Strauß, und sprich bescheiden und vernehmlich: „Lieber Herr! dies zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür. Dann warte still ab, was er darauf antwortet, und verzage nicht. Er ist ja noch ein sehr junger Mann. Der Herr wird sein Herz lenken. Gehe jetzt, mein Sohn!“

Mit klopfendem Herzen machte sich Archimbald an der Hand seiner Pflegerin auf den bösen Weg. Der Gedanke, als ein Bittender zu erscheinen vor seinem Bruder, er, der die ungetheilte Liebe seines Vaters genossen, war vernichtend für des Knaben Stolz; um so vernichtender, als er einsah, daß er unerbittlicher Nothwendigkeit weichen müsse. Zweimal griff er nach der Thürklinke .... zweimal zog er die Hand scheu zurück .... endlich gehorchte er Sabinens freundlicher Ermahnung .... ein Druck, und er stand in dem Gemach, durch die zufallende Thüre von seiner Helferin getrennt, im Angesichte dessen, der sein Wohl und sein Wehe zu bestimmen hatte.

Das Stüblein war angefüllt mit Reisesäcken, Felleisen, Staubmänteln und Reitzeug. In dem großen gepolsterten Sorgenstuhle des Vaters ruhte Philipp von den Beschwerlichkeiten der Reise aus. Ein langer, junger Mann von zwei bis drei und zwanzig Jahren, bleich von Angesicht, schwarz von Haaren, die er kurz geschoren trug. Seine Stirn war kahl, seine Augen dunkel und groß; ein glänzend schwarzer, mäßig dichter Knebelbart beschattete den zugeklemmten Mund. Neben ihm am Boden lag sein Federhut, der breite Haudegen an der büffelledernen Kuppel und ein kurzes Feuerrohr mit weiter Mündung. Zu seinen Füßen ruhten zwei ungeheure dänische Hunde mit weißen spröden Haaren und rothglühenden Augen. Simon stand vor dem Gebieter und kredenzte ihm auf silberner Platte einen Becher mit Wein.

Bei Archimbalds Erscheinen schlugen die Hunde an. Philipp verwies sie mit derbem Fußstoße zur Ruhe, und wendete sich befremdet gegen den Eintretenden. „Was soll's?“ rief er demselben zu. Aber weder die barsche Rede, noch das forschende Auge des Fragers, noch der auflodernde Grimm in Simons Angesichte entmuthigte den wackern Knaben, dem Gott wundersame Stärke verliehen zu haben schien, den Kelch seines Leidens zu leeren. Gefaßt und so demüthig als er vermochte, trat er dem Bruder näher, ergriff und küßte die widerstrebende Hand, legte ihm den Blumenstrauß darein, und sprach mit rührendem Ausdruck die Worte: „Lieber Herr, dieses zum Willkomm! Nehmt Euch eines unschuldigen Knaben an, und Gott segne Euch dafür!“

Philipp, der nicht begriff, was dieser Auftritt bedeute, sah seinen Diener fragend an, und las bald in dessen spöttischer Miene und zuwinkenden Blicken die Antwort. Da hüllte sich aber urplötzlich seine Stirn in finstere Wolken, die Braunen zogen sich zusammen, Haß und Zorn blitzte aus den Augen, und schadenfroher Hohn klemmte die schmalen Lippen noch fester zusammen. So durchbohrte er eine Weile hindurch den Bittenden mit seinen scharfen Blicken und schwieg. Archimbald verwandte kein Auge von ihm, aber es stieg ihm heiß auf im Gesichte. Endlich sprach Philipp mit

spöttischem Tone, aber dennoch nicht frei von dem Grolle, der ihm das Innere zermarterte: „Du bist also der kleine Basiliek, der meine Jugend vergiftet hat, und meines Vaters Liebe zu mir, seinem einzigen ehelichen Sohne?"

Archimbald ward schneebleich, und frostig klapperten ihm die Zähne. Philipp weidete sich an seiner Vernichtung, und leerte ruhig, langsam sogar, den Becher, den ihm Simon darreichte. Dann drehte er sich zu dem Diener und sprach, mit falscher Tücke den Kopf wiegend:

„Wahrlich, Ihr konntet mir kein größeres Fest bereiten, als mir den rothhaarigen Pagen da vorzuführen in der ersten Stunde meiner Ankunft in der Heimath. Galgen, Rad und Strang mögen's Euch danken."

„Der Staupbesen lohne es der, die dieses Possenspiel begünstigt hat," eiferte Simon, und erzählte, wie die Sache sich verhielt.

„Ein feines Dirnchen, die Sabine!" spöttelte der junge Herr und dehnte sich bequem in dem weichen Sorgenstuhle. „Vielleicht ebenfalls eine zärtliche Schöne des werthen Vaters? Ist am Ende noch ein Brüderlein auf dem Wege?"

Simon zuckte die Achseln. „Eine erbauliche Wirthschaft! eine feine christliche Haushaltung!" fuhr Philipp fort und zerzupfte im Unmuth Archimbalds Blumenstrauß. Dem Knaben drängten sich Thränen in die Augen, aber seine Züge, seine Haltung blieben wie versteinert.

„Was ist aber da zu thun?" sprach Philipp weiter. „Der Bursche hätte mir nie unter die Augen kommen sollen, und ich werde nie die Unverschämtheit vergessen, mit der man mich gezwungen hat . . ."

„Befehlt!" unterbrach ihn Simon lebhaft, „befehlt, edler Herr, was mit dem Ueberlästigen geschehen soll. Im Augenblicke sei es erfüllt."

„Alter Tölpel!" brumm'e ihm Philipp unwirsch zu. „Er sollte entfernt sein, ehe ich kam." — Dann wandte er sich zu Archimbald: „Zu was bist du zu gebrauchen, Bube?"

Archimbald schwieg.

"Valga me Dios!" rief darauf höhnisch erstaunt der Hartherzige aus, der während den niederländischen Kriegen sich die spanische Kernbetheurung angewöhnt hatte, um in der Heimath damit barsch zu thun — „wie? du hältst es gar nicht der Mühe werth, zu antworten? Sieh' doch! — ich muß mich also selbst überzeugen. Da! schnalle mir die Spornen ab!"

Er reckte ihm den Fuß hin. Archimbald stand unbeweglich. Unwillkürlich bückte sich Simon, des knechtischen Dienstes gewohnt. Ein zorniger Blick des Herrn scheuchte ihn aber zurück.

„Wird's bald?" donnerte Philipp, der Grimm und Galle kochte, dem Knaben zu. „Wirst du gehorchen, Drachenbrut? oder soll dir die Peitsche den Rücken geschmeidiger machen?" — Er langte nach derselben und holte aus.

„Die Peitsche?" fuhr der empörte Knabe auf: „Herrgott! die Peitsche?"

„Sobald du nicht gehorchst!" bekräftigte Philipp.

Stumm ließ sich der Knabe auf seine Kniee nieder, dem Zwange Genüge zu leisten; aber des fremden Dienstes nicht kundig und den Blick von Thränen umflort, nestelte er einige Augenblicke an dem Sporn, ohne ihn lösen zu können. Ueber seine Langsamkeit fluchend, zog Philipp den Fuß heftig zurück, riß dem Armen mit dem Spornrade die Haut auf, daß er laut aufschrie, und stieß ihn mit einem grimmigen Fußtritt vor die Brust zu Boden.

„Hinaus!" schrie er alsbald Sabinen zu, die auf das Geschrei ihres Pfleglings herein stürzte: „Hinaus mit dir, leichtfertige, feile Dirne! Wir sprechen uns ferner!" . . .

Die Bestürzte floh, und Archimbald erwachte aus seiner kurzen Betäubung in den Armen seines unversöhnlichen Feindes Simon. Schaudernd riß er sich aus ihnen empor, wickelte wimmernd die zerrissenen Hände in sein Tüchlein und wollte fort.

„Da geblieben!" brüllte ihm Philipp nach, und Simon verwehrte ihm die Thüre. „Kleiner, verstockter Meuter! ich will dir den Kopf zurecht setzen! Du bist untauglich zum Dienste bei mir, du ungeschickter Venusjunker! Darum magst du den Bratspieß in der Küche drehen. — Geht, Simon, schert dem Buben den Kopf, gebt ihm ein Wamms von Zwillich, laßt ihn barfuß laufen und weis't ihm sein Losament im Schweinstall an. Dorthin gehören seines Gleichen."

„Herr, ich bin Euer Bruder!" sprach Archimbald mit halberstickter Stimme.

„Schweig, verfluchter Basiliske!" schrie ihm der Unmensch zu. „Ich lasse dir die Zunge aus dem Halse reißen, wenn du dich unterfängst, nur einmal noch — dich meinen Bruder zu nennen. Valga me Dios! ich wollte lieber den Türken oder Moskowiter zum Vater, als einen Bastard zum Bruder haben. Fort! hinweg, Kröte! krieche in den Schlamm zurück, aus dem du entsprangst, Schandfleck meines Hauses!"

Simon wollte den Knaben ergreifen; aber dieser riß sich gewaltsam los, umklammerte die Knie des Barbaren und schrie in Verzweiflung: „Herr Philipp! habt Menschlichkeit für ein schwaches Kind. Ich bin Euer Bruder! Stoß't mich lieber in die weite Welt ... mach't mich todt! ... nur nicht diesen Schimpf!"

„Ha!" höhnte der entmenschte Bruder; „hegt die Natterseele solchen Stolz? Wohlan! Dein Wille geschehe! Hier ..." mit diesen Worten führte er einen jämmerlichen Hieb mit der Peitsche über Archimbalds Rücken, und streckte ihn beinahe damit zu Boden ... „hier, Betteljunker, empfange den Ritterschlag, der dir gebührt, und fliehe hinaus zu den wilden Thieren des Waldes und den Raubvögeln der Haide, Bastard! niederträchtiger Bastard! Fliehe, und wage es bei Leib und Leben nicht, wieder das Haus zu betreten, das du mit deiner Geburt verunreinigt, mit deinem Hauche verpestet hast!"

Er riß den Betäubten, Verzweifelnden vom Boden. „Die Thüre aufgemacht!" rief er dem frohlockenden Simon zu, „damit der Sündenbrut die gehörige Beg'eitung werde! Halloh! Alba! Spaniol! auf, ihr Hunde! hussa, faßt! hussa! hoh!"

Die zwei Ungeheuer sprangen wie ein Wetterstrahl in die Höhe und folgten dem unglücklichen Opfer, auf das ihr Herr sie hetzte, mit wüthendem Geheul und schäumendem Rachen. Archimbald floh, und die Angst, die seine Körperkräfte stählte, machte, daß er auf der Wendelstiege den rasenden Thieren glücklich entkam und den Hof erreichte, wo er kraftlos zusammensank. Seine Verfolger waren auf den Pfiff ihres Gebieters wieder zurückgekehrt. Statt ihrer erschien Simon bei dem Armen, entriß ihm seine Kleidungsstücke, hüllte ihn in Lumpen, und stieß ihn barfuß, fieberisch glühend und vernichtet, aus dem Hause seines Vaters auf die Straße.

Gewaltiger Regen fluthete vom Himmel; die Straßen waren leer und dunkel. Keine Seele war um die Wege, die der Verstoßene um Hilfe hätte anflehen können. Doch, hätte er es auch vermocht? O nein! Bitten, Thränen hatte er nicht mehr, nicht ein armes Wort konnte seine Lippe stammeln, denn der höchste Grad des Jammers hatte den Knaben fühllos gemacht, diese Stunde seinem Alter zwanzig Jahre zugelegt. Sein Herz schwoll in männlicher Wuth, sein Auge flammte gen Himmel. Ohne eine

Sylbe zu sprechen, ohne seines Zustandes bewußt zu sein, hatte er einen fürchterlichen Eid der Rache geschworen und denselben der Zukunft zur üppigen Reife vertraut. Der Augenblick forderte aber ebenfalls sein Recht, und Archimbald sah sich nach einem Obdach gegen Sturmwetter und einbrechende Finsterniß um. Er war noch nicht weit gegangen, als der weit geöffnete Thorweg einer großen Herberge zu seiner Rechten sichtbar wurde. Eine Menge von Dienstleuten, Schiffern und Bettelvolk hatte sich unter demselben versammelt. Archimbald schlüpfte unbemerkt zwischen ihnen durch, und die Wärme des offen stehenden Pferdestalls lockte den Durchnäßten hinein. Er warf sich auf ein Paar Heubündel nieder und schloß die Augen. Vergebens aber rief er den Schlaf. Die Begebenheiten der letzten Stunden gebaren sich immer auf's Neue wieder in seinem aufgereizten Gehirne und zwangen ihn zu einem qualvollen Wachen. Seine verwundeten Hände schmerzten ihn heftig, und da er endlich seine peinvolle Lage nicht mehr aushalten konnte, trat er wieder unter den Thorweg. Es war ganz finster geworden. Der Regen hatte aufgehört, und nur von den Dächern fielen einzelne Tropfen. Menschenleer war der Hof, denn Alles hatte sich in das Innere der Herberge begeben, die von unzähligen Lichtern strahlte. Das frohe Getöse der sorglosen Zecher schnitt hart in des Knaben Brust, aber sein Auge war trocken, und krampfhaft biß er die Zähne zusammen. Es kamen Leute von der Straße herein in das Haus: Ein vornehmer fremder Herr, von mehreren bewaffneten Dienern begleitet. Einer von ihnen trug ein Windlicht. Während die Andern in's Haus schritten, leuchtete der Fackelträger Archimbald in's Gesicht. „Gehörst du in die Herberge, Bube?" fragte er. Archimbald nickte stumm mit dem Kopfe. „Kannst du nicht reden, dummer Schwabe?" lachte der Diener. „Da! halt' mir die Fackel, bis ich wieder herunter komme. Lösche sie aber fein säuberlich ab in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann. Du kannst sie, wenn ich herabkomme, an der Thorleuchte wieder anzünden." Er folgte den Andern, und Archimbald wollte seinen Worten Genüge leisten, als er einen Blick auf die Hand warf, worauf die blutigen Striemen beim Schein des Pechlichts sich noch gräßlicher gestalteten, und ihm den unmenschlichsten Entschluß eingaben, den vielleicht je ein Knabe gefaßt. „Ich soll die Fackel löschen?" dachte er bei sich selbst mit wilder Tücke; „in einem Winkel, wo es keinen Brand verursachen kann? Wenn ich aber nun mit dieser Fackel eine andere entzündete? Wenn ich meinem grausamen Bruder das Haus, das des Vaters Liebe mir bestimmte, mit Feuer zerstörte?"

Wenn eine Büchse ihr verderbenschwangeres Rohr gegen den Feind entladen soll, so gilt es einen Wink nur und es ist geschehen. Die Lunte zündet .... das Pulver flammt, und lange schon hat die Kugel eingeschlagen, wenn erst der zürnende Donner den Mord in alle Welt schreit .... so der Rachgedanke des Menschen; in seinem Gefolge die leidenschaftliche That. Nur des Himmels Blitz ist schneller, und Archimbald fliegt halb sinnlos zu dem Vaterhause, das seiner mordbrennerischen Begier zum Opfer stürzen soll. Hinter diesem Hause, in dem er die Welt erblickte, läuft eine schmale Gasse durch, von dem Hintergebäude und der gegenüberragenden Klostermauer allein gebildet. Kein bewohntes Gemach hat die Aussicht in diese abgelegene Straße; keine Nachbarn, die da wären oder retten könnten ... aber zwei Fuß vom Boden eine weit vergitterte Oeffnung in den Holzschuppen des Hauses, viele Reißigbündel dicht an der Oeffnung ... die Gelegenheit ist günstig; weit und breit kein Geräusch. Die Furie der Rache blickt segnend auf das Probestück des gelehrigen Schülers. Er schwingt die Fackel, und die rothe Flamme leckt gierig an dem Brennstoffe. Der Regen

hat aber das dürre Reisig genetzt; und also verhinderte ein Gott den gräßlichen Frevel. Die Gluth faßt nicht, und der hartnäckige Knabe will gerade die Fackel in die Mitte des Schuppens schleudern, als man ihm dieselbe aus der Hand reißt. Bestürzt blickt er um sich, und gewahrt ein altes Weib mit einer Leuchte in der Hand, deren widrige Züge durch die mißbilligende Strenge, die sich jetzt darinnen ausspricht, noch abschreckender werden.

„Bubel! Bubel!" spricht sie mit heiserer Stimme, und droht dem Knaben mit dem Finger, während die Unglücksfackel in einer Pfütze verlischt, worin sie die Alte geworfen: „Was willst du thun? Willst du dir in so zartem Alter schon den Scheiterhaufen verdienen?"

Furcht und Scham verschlossen dem jungen Verbrecher den Mund. Die Alte betrachtete ihn aufmerksamer, schüttelte bedenklich das Haupt und fuhr fragend fort: „Trügen mich meine alten Augen, oder bist du nicht des seligen Herrn Wernher's Söhnlein?"

„Ja!" seufzte Archimbald halb laut.

„Nun ist mir Alles klar," versetzte das Weib. „Der Erstgebor'ne ist heute angelangt aus dem Niederland, hat das Büblein sicherlich nicht säuberlich begrüßt, und da will es ihm dafür einen rothen Hahn auf's Dach stecken?"

„Er hat mich aus dem Hause gejagt," murrte Archimbald, „und ich habe ihm doch nichts auf der Welt gethan."

„Armes Kind!" redete ihn die Fremde mitleidig an: „und wie er dich zugerichtet hat!" —

Statt aller Antwort zeigte Archimbald seine verletzten Hände, und seine Augen wurden naß von Thränen des Schmerzens und der Scham.

„Der Unmensch!" sprach die Fremde, wie oben: „Hast du schon ein Obdach, mein Junge?"

„Ach nein!" schluchzte der verlassene Knabe.

„So komm' mit mir," lautete die Antwort. „Komm', und geschwinde!"

Sie ergriff ihn bei der Hand und führte ihn mit sich. Der Unbändige war zum schüchternen Lamm geworden. — „Kannst du lesen und schreiben?" fragte ihn die Alte nach einer Weile. — „Der Magister Kalander hat mich beides gelehrt." — Die Alte nickte beifällig. — „Ich lese aber weit besser als ich schreibe," setzte der Wahrheitsliebende hinzu. — „Gleichviel," antwortete die Führerin. „Das lernt sich. Du scheinst ein verständiger Bube zu sein und entschlossen, mehr als deinen Jahren zuständig. Du sollst bei mir bleiben; aber das Sengen und Brennen laß dir vergehen, sonst . . ."

Der Knabe schauderte bei der Erinnerung an das, was er begonnen. Zugleich aber bemerkte er, daß sie schon dem Frauenthore ganz nahe waren. „Wo führst du mich denn hin?" fragte er ängstlich. — „Vor das Thor, in mein Häuslein," entgegnete die Alte ernst. „Ich wohne nicht in der Stadt. Schweige aber jetzt mit deinen Fragen, und danke Gott, daß er mich auf deinem Wege geführt. Auch deiner Mutter im Grabe danke dafür." Hier schauderte die Alte merklich und sprach dann leise weiter: „Um Ihretwillen nehme ich mich deiner an; hörst du! um Ihretwillen."

Nun drehte sie den Kopf zur Seite und murmelte mit einem bekümmerten Seufzer: „Ach ja, mein Hergott! um Ihretwillen . . . . miserere mei Domine! . . . um der armen Hedwig willen . . . miserere . . . Domine . . . Christe . ." Sie stand stille und sagte mit unverständlicher Schnelle ein Gebetlein her, das, nach der eifrigen Bewegung ihrer Lippen und der krampfhaften Verziehung ihres Gesichts zu urtheilen, ein sehr inbrünstiges sein mußte. — Nach einer kurzen Weile waren sie am Thore. Mehrere Wächter lehnten an ihrer rußigen Hütte. — „Den Sperrheller!" rief einer von ihnen den Ankömmlingen zu. Die Alte suchte in ihren Taschen.

„Daß mich der blasse Tod!“ flüsterte ein Anderer dem Fordernden vernehmlich genug zu: „Erkennst du sie denn nicht, Lucas? Es ist ja die alte Mutter Lene. Nimmst du von der nur einen Deut, so hext sie dir Unglück genug auf den Hals.“

„Lass' nur stecken, Alte!“ versetzte hierauf der Erste und zog das Pförtlein auf! . . . „für dich ist freier Ein- und Auslaß.“

Die alte Lene grinste freundlich!

„Kommst heute knapp noch zu rechter Zeit auf den Blocksberg, Hexenmutter!“ lallte ein dritter ziemlich benebelter Thorwächter. „Wer ist denn aber dein Begleiter da? ein feiner Bube!“

„Gelt?“ schnarrte Lene. „Es ist mein liebes Söhnlein.“

„Brr!“ murrte der Frager und schüttelte sich; „Möchte der Vater nicht sein.“

Lene warf ihm einen fürchterlichen Blick zu. Die Gefährten stießen den Trunkenen in die Rippen, und als die Alte durch das Pförtlein ging mit ihrem Schützling, bat sie der Wachhabende, ihm die Beleidigung nicht nachzutragen, die ihr der Trunkenbold im Rausche angethan, und ihn selbst bald mit dem längst versprochenen Passauerzettel zu bedenken.

Archimbald, der kein Wort und keine Bewegung seiner Führerin verlor, versank in scheue Demuth an ihrer Seite; denn er glaubte, neben einem überirdischen Wesen zu wandeln.

Einen Büchsenschuß vom Thore entfernt lag der Alten Wohnung; ein niedriges Hüttlein, von uralten, dicken Bäumen umgeben. Die Eigenthümerin schloß die Thüre auf und rief mehrere Male: „Schwarzmann! Schwarzmann!“ bis sich mit lautem Miauen ein ungeheurer schwarzer Kater von des Baumes Zweigen auf ihre Schultern schwang.

„Ei, du lockerer Gesell!“ scherzte die Alte und streichelte den Freundlichen. „Lustwandelst du, wenn die Gebieterin nicht daheim, statt das Haus zu hüten?“

Der Kater murrte behaglich und schien den jungen Fremdling neugierig anzuschauen, der, durch so viel Sonderbares bestürzt, es kaum wagte, einen Blick in seine glühenden Augen zu werfen. — Sie traten in die Hütte. Mutter Lene schloß sorgfältig hinter sich zu, und führte Archimbald in ein reinliches Stüblein, an das eine kleine Küche stieß. Hier hieß sie ihn niedersitzen, schürte die Gluth des Herdes und bereitete in Eile einen wohlschmeckenden Kuchen, der dem hungrigen Archimbald köstlich mundete. Hierauf legte sie ihm die Hände auf das Haupt, sagte einen Spruch in fremder Sprache her, gleich einem Gebete, und hieß ihn alsdann ihr eine kleine Treppe hinauf folgen, die aus der Küche auf einen engen Speicher führte, wo sie ihm einen mit Moos gefüllten Sack zur Lagerstätte anwies. Sie entfernte sich und überließ den Knaben sich selbst und seinen Gedanken. Er streckte sich auf das ungewohnte Lager hin, und diesmal war seine Natur nicht unerbittlich. Bald fühlten seine Glieder jene behagliche Wärme, die der Vorbote sanfter Ruhe ist, und Schwarzmann, der nicht lange nach ihm auf demselben Speicher die gewohnte Ruhestelle suchte, fand den neuen Gefährten süß schlummernd, und kauerte sich vertraulich an des glücklichen Schläfers Seite.

Drittes Kapitel.

Saul! Saul! warum verfolgest du mich?

Archimbalds Beherbergerin, Frau Magdalena Streicherin, war eine durch ganz Schwaben und Baiern weit berühmte Tausendkünstlerin, eine

Sibylle, die man von allen Seiten in Nöthen, Gefahren, Krankheiten, Heiraths-angelegenheiten und Liebeshändeln um Rath fragte, um Hilfe ansprach, und welcher Vornehm und Gering unbezweifelte übernatürliche Kenntnisse zuschrieb, verbunden mit der unschätzbaren Gabe, Blicke in die dunkle Zukunft zu thun und ihren Vertrauten deren Schleier lüften zu dürfen. Seit langen Jahren war sie im Besitz dieses ausgezeichneten Rufes, und demselben, wie auch den mannigfaltigen Verhältnissen, in denen sie mit den weisen Herren vom Rathe und deren Hausfrauen stand, hatte sie es zu danken, daß man sie nicht schon als Hexe den Scheiterhaufen hatte besteigen lassen. Vor längern Jahren hatte freilich nicht viel gefehlt, und ihres ganzen Lebens Last und Mühe wäre umsonst und in Nichts zerflossen, indem ihr böser Geist ihr einen Streich spielte, der ihr sehr empfindlich zu werden drohte, hätte nicht ihr gutes Glück das Unwetter wieder beschworen.

Kaiser Maximilian der Zweite erkrankte im Jahr 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Aerzte Bemühen war vergeblich. Der Fürst, dessen Körper seit dem vier und zwanzigsten Jahre, in welchem er Gift bekommen hatte, schwächlich geworden war, welkte immer mehr dahin und konnte nicht gesunden. In den schönsten Tagen des Mannes stehend, verlangte er jedoch zu leben; und so geschah es dann, daß er trotz aller Widerrede seiner Leibdoctoren, die berühmte kluge Frau von Ulm zu sich bescheiden ließ. Geschmeichelt von dem kaiserlichen Vertrauen, folgte Magdalena dem Rufe, aber ihr Glück sprach ihr Hohn. Maximilian starb, nachdem er kaum einige Tage lang ihre Wunderessenz gebraucht hatte. Der Leibarzt Crato, nachdem er den Kaiser oft gewarnt, sah seine Sorge und Meinung gerechtfertigt, und spie Feuer und Flamme gegen die Unglückliche, die es gewagt hatte, da helfen zu wollen, wo er selbst nicht mehr helfen konnte. Sie mußte eilends fliehen, und zog sich nach Amberg zurück, um abzuwarten, welchen Eindruck die verunglückte, leider zu bedeutende und offenkundige Cur in ihrer Vaterstadt machen würde. Ein volles Jahr hindurch mied sie die Heimath, bis sich daselbst Alles wieder in's Geleis begeben hatte. Mutter Lene fehlte überall, und die öffentliche Stimme rief sie zurück. Der Rath sicherte ihr frei Geleite und Schonung zu, und so ließ sie sich auf's Neue an ihrem eigenen Herde nieder. Ihre Anhänger fanden sich wieder bei ihr ein, und nach und nach ward ihre Kundschaft größer, denn zuvor. Dem Fieberkranken verschrieb sie Tausendguldenkraut, dem Schwächlichen den heilsamen Löwenzahn, zeigte raschen Mädchen ihren künftigen Gatten im geheimnißvollen Krystall, weissagte andern Glück und Reichthum aus geschmolzenem Blei und aus dem Eierweiß. Dem Feigen gab sie Passauerzettel, um hieb- und stichfest zu werden; dem unglücklichen Schützen besprochene Kugeln; leichtfertigen Frauen kochte sie Liebestränke, verordnete jungen und alten Wollüstlingen die Wurzel der Golddistel, lösete geknüpfte Nesteln und bannte gefährlichen Zauber an Vieh, Menschen und Feldern; nützte weit mehr als sie schadete, obschon sie eben nicht gewissenhaft in ihren Unternehmungen und Zweckmitteln war; hatte sich aber dergestalt in Ansehen gesetzt, daß man sich scheute sie zu beleidigen, aus Furcht, sie möchte ihre Wundergaben feindlich zu gebrauchen sich veranlaßt finden. Das Alter stellte sich aber, ihren Wunderessenzen zum Trutz, recht lästig bei ihr ein. Ihre Schritte wurden unsicher, ihre Hand zitterte, ihre Augen dunkelten; ihre Kräutersammlungen gingen schwerer und mühsamer von Statten. Der Rücken schmerzte sie, wenn sie in Gräben herumkriechen mußte, um den blutstillenden Katzenschwanz und die heilsame Leberklette zu suchen; ihre Gicht rührte sich, wenn sie sich lange an feuchten Felsen und schattigen Brunnstellen aufhielt, um die Steinflechte zu sammeln und das harzige

Wasserwerk. Ihre Füße wollten nicht mehr hinaus wandeln zu Strauch und Busch, um Waldglöcklein und Ehrenpreis heimzuholen, oder in den Dörfern die Horoskopzettel und Glücksbriefe auszutheilen, die der klugen Verfertigerin von dem Landvolke theuer bezahlt wurden an Lebensmitteln und Früchten. Sie hatte sich schon lange um einen Gehülfen umgesehen, fähig, die gröbere Arbeit im Hause zu verrichten, Kräuter und Wurzeln zu sammeln, Säfte zu pressen, Prophetenblättlein und Amulette zu schreiben, und von ihr die Geheimnisse der Chiromantie und die Kunst, aus den Lineamenten des Gesichts wahrzusagen, zu erlernen, und sie auf Wanderungen durch's platte Land zu üben. Ihre Bemühung war aber bisher fruchtlos geblieben. Erwachsene konnten zu ihrem Zwecke nicht taugen. Ein junges Mädchen schien ihr zu plauderhaft, zu unbesonnen; auch fürchtete sie mit Recht das Erwachen der ersten Leidenschaft. Ein Knabe mußte es also sein. Aber so sehr sie sich auch abmühete, fand sie keinen, der den Verstand, die Gaben und Entschlossenheit besessen hätte, die sie als unerläßliche Eigenschaften forderte. Ein Zufall war's, der ihr den jungen Archimbald begegnen ließ, als sie gerade bei nächtlicher Weile vom Friedhof heimkehrte, wo sie sich einen Vorrath von Gebein und Sargsplittern gesammelt hatte, die sie zu nekromantischen Gaukeleien zu gebrauchen für gut fand. Das verwegene Geschäft, bei dem sie den Buben ertappte, wie sein keckes Aeußere, flößten ihr alsobald eine günstige Meinung von seinem Muthe und seiner entschlossenen Seele ein. Einen solchen, der, ohne zu grübeln und zu zagen, that, was sie befahl, brauchte sie zu ihrem Zwecke. Als sie aber inne wurde, wer er eigentlich sei, stand ihr Vorhaben um so fester; sie sah Gottes Finger, nicht den blinden Zufall, in der sonderbaren Fügung. Der Name Hedwig entzündete ein Höllenfeuer in ihrer Brust, und sie beschloß, dem Knaben Mutter zu sein, wie es eine Frau, die schon längst aller Weiblichkeit entsagt hatte, nur immer sein konnte.

Sie weckte den Langschläfer, führte ihn im Häuslein hin und her, zeigte ihm den kleinen Garten an der Hütte, mit Salbei, Liebstöckel und Hollunder bepflanzt, das Gemach, in dem sie ihre magische Werkzeuge und die Kräuter aufbewahrte, aus denen Tränke und Latwergen bereitet werden sollten, und belehrte ihn ausführlich, worin seine neuen Pflichten bestehen würden, wenn er bei ihr bleiben wolle. Archimbald schlug fröhlich ein; denn die Einsamkeit und freie Lage der Hütte, die häufigen Wanderungen in Feld, Wald und Dorf hatten etwas unbeschreiblich Anziehendes für seine Einbildungskraft und sein heller Geist sehnte sich nach der Erlernung der Geheimnisse seiner Pflegerin. Frau Magdalene war und blieb freundlich und sorgsam mit dem jungen Menschen, und unterrichtete ihn, als wäre er ihr eigener Sohn. Bald kannte er alle Kräuter, Blätter und Blüthen, begriff die Elemente der Chiromantie, und konnte sich ausgelassen auf den nächsten Lenz freuen, wo er in Hain und Flur die Heil- und Wundkräuter pflücken und in den Händen der Landleute Tisch-, Leber- und Ehrenlinien auffinden und weise erklären sollte. Mutter Lene hatte ihr besonderes Wohlgefallen an den Anlagen ihres Pfleglings, und verstattete ihm auch dafür manche Freiheit. Nur hatte sie ihm auf das Strengste untersagt, die Stadt zu betreten. Das Verbot drückte ihn nicht; er hatte ja keine Freunde darinnen aufzusuchen, sondern Todfeinde, deren er sich nie ohne neue Zornaufwallung erinnern konnte. Trudchen nicht sehen zu dürfen, fiel ihm freilich anfänglich schwer; aber, überlegte er sich's genau, so war es eben so gut. Sein Stolz hätte nur empfindlich dabei gelitten; als Bettler vor ihr zu stehen, gegen die er noch am Todestage seines Vaters von seinem zukünftigen Reichthum prahlte! . . . Nimmermehr! — Darum war ihm auch sein

Loos annehmlich und gut, frei von Zwang und sicher. Früh stand er auf, warf sich früh nieder auf's Lager, weil er nicht bei den Besuchen gegenwärtig sein durfte, die Mutter Lene in den späten Abendstunden erhielt; er übte sich, lernte täglich etwas Neues, und, wie es in dem beneidenswerthen Jugendalter zu gehen pflegt, nach und nach sanken vergangene Bilder in tiefern Schatten, und die Gegenwart erschien dem Knaben bald als eine freundliche Führerin, ihn der bräutlich geschmückten Zukunft entgegen zu leiten. Er wiegte sich fröhlich in dem Schifflein des Lebens, und jeder Augenblick, der vorüberglitt, war ein frischer Windstoß in das blähende Segel, ein neuer Ruderschlag, der die Barke immer näher rückt zum zauberisch winkenden Strand. — Jugend, Kindesalter! herrlich duftende Blumenkrone auf den goldenen Locken des sprossenden Geschlechts! welche Wonne gleicht der deinen! Hoffnung leitet den Knaben, bietet ihm bei jedem Ungemach den Becher aus dem Strome der Vergessenheit, gräbt jede Freude mit nie verlöschenden Zügen der Erinnerung in seine Brust! ... Holde Frühlingszeit! warum schwindest du? warum lässest du nur herbe Täuschung zurück? Die goldenen Locken werden braun unter der sengenden Hitze des Tages, grau unter den Stürmen des Abends. Welch' ein Abstand von dem Blüthenschmucke auf dem Haupte des Kindes bis zum flatternden Strohkranze auf den weißen Haaren des Achtzigjährigen? Durch einen Triumphbogen führt der Weg in's Leben .... es versiegt in der dunkeln, einsamen Grube. Aber die Hoffnung. mit uns alt geworden, spinnt sich mit uns ein ... und keine untergehende Sonne ist noch jemals ausgeblieben: sie geht immer wieder auf und herrlicher, denn je zuvor!

Archimbald war eines Abends gerade etwas früher als sonst zur Schlafstätte gegangen, als der Rottmeister der Stadtwache zu Frau Magdalene in's Gemach trat. Sie rückte ihm einen Stuhl. Der wohlbeleibte Kriegsmann lehnte die Partisane an die Mauer und ließ sich behaglich nieder. „Ein später Gast," — sprach die Alte und griff wieder zu ihrer Arbeit. — „Vielleicht auch kein angenehmer," erwiderte der Rottmeister und legte sein Gesicht in wichtige Falten. — „Wie so?" forschte Magdalene.

„Ihr werdet Euch erinnern, Frau Magdalena," begann der Besucher, „daß Weihnachten vor der Thüre ist." — „Wie sollte ich nicht? bin ja eine gute Christin." — „Hm! hm! so? Um Weihnachten ist eben auch" .... „Euer Jahrgeld fällig," fiel Mutter Lene ein. „Könnte ich das je vergessen? Ihr habt mich nie im Rückstande gefunden; auch diesmal plage ich Euch nicht um Nachsicht."

Sie zog ein Beutelchen mit Silbermünze hervor und setzte es vor den Rottmeister auf den Tisch. Er zählte, fand die Summe richtig und knüpfte mit herablassender Miene den Beutel an sein Degengehänge.

„Eine gute Christin, fürwahr!" sprach er, freundlich mit dem Vollmondsgesichte nickend: „das muß wahr sein. Es sind schon an die vierzehn Jahre, seit ich das Schärflein von Euch beziehe, und nimmer hat es auch nur um einen Hahnenschritt gefehlt."

„Sollte ich denn jemals meinen wackern Freund, den braven Hans Schnepfinger, vergessen," meinte die Alte, „der mir mit Rath und Hilfe beisteht, und weit mehr Freundschaft erweist, als ich ihm mit diesem Gelde wett machen kann?"

„Eine Hand wäscht die andere!" schmunzelte Schnepfinger. „Gegenseitiger Vortheil bindet. So kann ich Euch vielleicht im Augenblicke Euern jährlichen Zins vergüten durch eine wohlgemeinte Anzeige."

„Die wäre?" fragte Lene neugierig.

„Ihr habt vor Kurzem einen jungen Burschen in's Haus genommen,"

fuhr der Rottmeister fort. „Wer der Bube ist, kümmert mich nicht; aber andere Leute plagt der Vorwitz.“

„Sieh doch!“ versetzte Lene gleichgültig, obschon ihr das Herz ängstlich pochte.

„Da ist zum Beispiel der Rathsherr Thurneisen,“ sprach Schnepfinger weiter, „ein braver, lieber Mann, nur etwas grob, bissig und ein entsetzlicher Neidhammel. Der hat von dem Buben munkeln hören und mir den Auftrag gegeben, mich von Ferne zu erkundigen, welche Bewandtniß es mit demselben habe. Was er im Schilde führt, weiß ich so eigentlich nicht; aber Gutes ist es schwerlich. Das wäre wider des Rathsherrn Natur. Nun, denke ich, werdet ihr am besten wissen, ob Ihr ihn zu scheuen habt oder nicht, und Eure Anstalten darnach treffen. Denn er läßt Euch einmal überrumpeln, ehe Ihr's Euch verseht — und findet er Euch auf einem fahlen Rosse reitend — dann genade Euch Gott!“

„Ich wüßte nicht,“ stammelte Magdalena verlegen.

„Thut, was Ihr sollt, laßt, was Ihr wollt!“ fiel der Rottmeister ein und stand rasch auf; „ich habe das Meinige gethan.“

„Wofür ich Euch herzlich danke,“ erwiderte die Alte.

„Pah, Kleinigkeit!“ rief der Abschiednehmende und schüttelte der Hexe traulich die Hand. „Kocht mir dafür eine gute Waffensalbe. Ich habe ein Vöglein pfeifen hören von naher Rauferei mit den Günzburgern. Ich schlage zwar los wie ein Heide und fürchte mich nicht; aber wenn man sich einen stattlichen Bauch angezecht hat, wie ich, möchte man ihn doch auch wieder heil nach Hause bringen. Verstanden, Mutter Lene?“

Die Alte nickte freundlich und leuchtete dem Kriegsknechte zur Thüre hinaus. Kaum war er aber im Dunkel der Nacht verschwunden, als sie schnell das Haus von innen verriegelte, das Feuer auf dem Herde anschürte, Kräuter zum Kochen setzte, mehrere Pulver rieb und mischte und endlich den Pflegling aus seiner süßen Ruhe weckte. „Komm herab, Archimbald!“ rief sie dem Schlaftrunkenen zu: „du hast keine Zeit zu verlieren. In wenig Stunden ist es Tag, und bis dahin mußt du ein neuer Mensch werden.“

„Wie meint Ihr das, Lene?“ fragte der Knabe und kletterte gähnend die schmale Stiege hinunter. Die Alte blieb ihm jedoch die Antwort schuldig, und hieß ihn, Arme, Füße und Brust entblößen. Staunend gehorchte er; die Alte schritt rüstig zu Werke und hatte ihn binnen wenig Minuten in einen Zigeunerjungen verwandelt. Des Knaben frische Züge waren in der braunen, beizenden Lauge untergegangen, mit der Mutter Lene sie freigebig wusch; die röthlichen Locken hatten sich in schwarze, straff herunter hängende Haarbüschel verwandelt; ein Pflaster, von dem Schlafe an über das linke Auge hinunter laufend und die halbe Nase bedeckend, entstellte das blühende Gesicht auf schreckbare Weise, und ein eng anliegender Lederstreif, um das rechte Knie befestigt und von innen mit feinen Stachelspitzen versehen, zwängte den Fuß in eine krumme Lage, die er nicht verändern konnte, ohne von den Stacheln empfindlich verletzt zu werden. Diese ekelhafte Gestalt hüllte endlich Mutter Lene in ein weites, grobes Hemd von braunem Wollenzeuge, das ein Strick um die Mitte des Leibes festhielt, stülpte ihr eine schmutzige Filzmütze auf's Haupt, und hieß den Knaben wieder schlafen gehen.

„So erklärt mir doch, Mutter Lene, wie das zusammen hängt?“ fragte Archimbald, der von seinem Staunen nicht zu sich kommen konnte.

„Du bist ein armer Knabe,“ erwiderte Lene, „dem Unglück droht auf allen seinen Wegen und Stegen, darum lerne bei Zeiten die goldene Kunst der Verstellung, mein Sohn! Den Gewaltigsten der Erde, dessen Hauch

Simon's Gesicht wurde weit freundlicher. „So lass' ich mir's gefallen," entgegnete er .... „nun kann ich wieder Vertrauen zu Euch fassen. Ich vergebe Euch auch von ganzem Herzen, daß Ihr mich angefahren; denn ich kenne den Zustand, den Ihr mir beschrieben habt ... von dem Bangewerden bei den Todesgedanken ... aus eigener Erfahrung. Es geht mir wohl auch öfters also; jedoch, denke ich, ist es nur das schwache Fleisch, das vor dem Hinscheiden bebt ... der Geist bleibt immer wacker!"

Beifällig nickte Lene. Simon fuhr fort:

„Wieder auf meinen Auftrag zu kommen, so ist es folgender: Ihr seid in einem Verdacht gewesen, liebe Lene, der völlig grundlos erfunden worden. Der Scharwächter Geißmann hat ausgesprengt: als hättet Ihr des seligen Rathsherrn Wernher's Archimbald zu Euch genommen. Das wäre nun den Verwandten aus vielen Gründen nicht genehm. Man hat bei Euch Haussuchung gehalten, und blos einen ungestalteten Buben gefunden, dessen Heilung Ihr aus Barmherzigkeit versucht. Nicht wahr?"

„So ist's," bekräftigte die Alte. „Der arme Schelm ist aus der Markgrafschaft, einer armen Wittwe Sohn, die selbst nichts zu nagen, noch zu beißen hat."

„So?" fragte Simon lauernd. — „Gott wird Euch die Menschlichkeit vergelten und ein Paar Zoll von Euerm Sündenregister in die Hölle fallen lassen, wie der Schneider ein Wamms für seinen Buben ... aber — ich wäre doch neugierig ... könnte ich den Jungen nicht sehen?"

„Warum nicht?" versetzte Lene unbefangen: „er ist leider jetzt nicht daheim ... doch" ... sie warf einen forschenden Blick zum Küchenfenster hinaus in den Garten — „seht, als wie gerufen! dort humpelt er am Zaune vorüber in die Wiese. Ich habe ihn ausgeschickt, mir Spitzwegrich zu pflücken; man findet ihn jetzt im ersten Frühling am häufigsten. Seht! da könn't Ihr ihn ganz betrachten. Er steht am Zaune still und beguckt die ausbrechenden Knospen, der vorwitzige Junge!"

Simon streckte neugierig den Kopf zum Fenster hinaus und zog ihn nach kurzer Weile wieder zufrieden herein. „Nein! nein!" äußerte er beifällig, „nein! diese Mißgestalt ist Archimbald nicht, der, seine rothen Haare ausgenommen, die Einigen nicht gefallen, kein häßlicher Knabe war. — Nun also" .... er ließ sich mit neuer Vertraulichkeit bei Lenen auf dem Herde nieder ... „nun also zu meinem Auftrage: Archimbald ist nicht mehr in Ulm; das ist sehr gut. Ihr könnt's Euch denken; ein Bastard bringt immer Unfug in eine Familie; wer weiß, wo er sich herum treibt, in welche Hände er fallen könnte, vielleicht schon gefallen ist .... Wer weiß, ob er nicht einmal zurückkehren und Stänkereien anfangen möchte. Ihr müßt nicht glauben, als ob man sich davor fürchtete ... Gott bewahre! aber unangenehm ist es für die Blutsfreunde und ein Gaudium für alle bösen Nachbarn, wenn sie sehen, daß ein Nebenkind im Stande ist, den ächten Erben zu schrauben und zu necken."

„Wie könnte das aber geschehen," fragte Lene, ihn mit durchdringendem Blicke anstarrend, „wenn nicht ein Grund vorhanden ist, auf den der Zurückkehrende fußen könnte?"

„Ich merke schon," erwiderte Simon und betrachtete verlegen die blauen Zwickel an seinen grauen Strümpfen — „daß Ihr wißt, wovon die halbe Stadt munkelt, weil der plauderhafte Magister Kalancer aus der Schule geschwatzt hat. Wie könnte Euch und Euerm Zauberspiegel auch etwas verborgen bleiben?"

„Weiter!" sprach die Alte.

„Das Testament also" ... fuhr der Erzähler stockend fort, von dem so

viel geplaudert wird, und das Kalander nach dem Willen des Seligen entworfen zu haben behauptet . . . der dem Archimbald darinnen einige Vortheile eingeräumt haben soll . . . ich will gestehen . . . es ist vorhanden."

„Ich weiß," versetzte Lene gleichgültig.

„Es ist ein unheimliches Stück Pergament," sprach Simon weiter und rückte ängstlich werdend näher an die horchende Hexenmeisterin. „Der Magister brachte es ununterschrieben in's Haus . . . wäre es nur so geblieben! da brauchte man das Dasein des Blattes nicht zu läugnen . . . es wäre ungültig an und für sich . . . allein . . . Ihr müßt mich nicht auslachen . . . Ihr wißt es auch wohl besser, als ich."

„Weiter!" sprach die Alte wie oben.

„In der Stunde, als der selige Herr starb, war sein abscheidender Geist im Hause . . . ich sah ihn mit leiblichen Augen . . ."

„Ich weiß," entgegnete Lene wie oben.

„Nicht wahr?" fragte Simon, die hellen Schweißtropfen auf der Stirn. „Nun seht, er saß am Tische, das Testament vor ihm, die Feder in der Hand, und als bei seiner Ankunft Herr Philipp das Blatt öffnete, war es unterschrieben."

„Ihr versuchtet nun, das Pergament zu zerstören?" warf Lene ein.

„Herr Philipp ist ganz tiefsinnig darüber geworden. Mit eigenen Händen wagt er's nicht, die Schrift zu zerreißen oder zu zerschneiden; keinen fremden Händen, nicht einmal den meinigen, vertraut er sie an. Das Gerücht von dem Testament wird immer lauter, da einige weichherzige Seelen über die plötzliche Entfernung des Buben aus unserem Hause Zeter und Wehe geschrieen haben. Sogar im Rathe ist hin und wieder davon gemunkelt worden, und kaum vermag der Vetter Thurneisen mit seiner gewaltigen Stimme dem Sturm zu wehren; er wird es aber vielleicht nicht immer können. Es ist uns daher — nämlich dem Herrn und mir — ein Mittel beigefallen, wie wir das Gewitter beschwören möchten. Was thut Archimbald auf der Welt? Wird er nicht, von allen Menschen als das Kind unerlaubter Liebe verachtet, ein kummervolles Leben führen? Würde er nicht durch seine mögliche Heimkehr Schande und Schimpf über die redliche Familie bringen, in die er durch einen gewissenlosen Vater eingeschwärzt worden? Würde er ihr nicht ein ewiges Brandmal aufdrücken, wenn es ihm gelänge, sich in ihren Schooß zu drängen? Dem Vortheile von Vielen muß der Einzelne weichen. Hier ist nun der Vortheil der Wernher'schen Sippschaft, daß der Knabe aufhöre zu leben, da nur mit seinem Leben die Schädlichkeit aufhört. Seinen Aufenthalt kennt man nicht; ist er nah'? ist er ferne? Gott allein mag's wissen, und die Vertrauten der Geheimnisse seiner Schöpfung. Darum sendet mich mein Herr zu Euch, bittet um Vergebung, wenn er Euch durch seinen nächtlichen Besuch, zu dem er durch den Thurneisen gezwungen worden, erzürnt haben sollte, und läßt fragen: ob es Euch nicht möglich wäre, den Aufenthalt des Knaben durch Euere magische Kunst zu ergründen, und ihm dann — weil Herr Philipp selbst gegen den in Unzucht erzeugten Bruder weder Dolch noch Gift anwenden möchte, um nicht sein eigenes Seelenheil auf's Spiel zu setzen — gegen fürstliche Belohnung ein schleuniges Ende durch Euern weit reichenden Zauber zu machen; auf eine Art, wie dasselbe am schnellsten herbeizuführen und am schmerzlosesten zu bewerkstelligen wäre."

„Versteh' ich Euch?" fragte im Innern schaudernd die Alte.

„Ihr werdet doch?" erwiderte Simon ruhig. „Euch ist das eine Kleinigkeit. Die Kunst, durch einige Beschwörungsformeln den Tod in entfernte Gegenden und Körper zu senden, wird doch der erfahr'nen Streiche-

ein nicht fremd sein? Die Hofzauberer der blutdürstigen Königin Catharine von Frankreich brachten sie ja aus Wälschland mit vor geraumer Zeit, worauf die jüdischen Magiker sie bald in Deutschland einheimisch machten."

„Ihr werdet mich doch wohl nicht meine Kunst lehren wollen?" fiel mit hochmüthigem Tone Magdalena ein. „Wäre es auch nur, um den leisen Zweifel an meiner Geschicklichkeit zu Paaren zu treiben! ich willige ein. Was soll aber dann werden?"

„Habt Ihr ihn todt gebetet und gebannt," versetzte Simon, so wird Euch der junge Herr fürstlich, wie schon gesagt, belohnen ... in kurzer Frist wird er vorgeben, das längst besprochene Testament gefunden zu haben, wird es bei Rath niederlegen, und sich scheinbar bemühen, den Knaben aufzusuchen, wenn lange schon auf dessen Grabe das Gras gewachsen ist oder seinen Leib die Raubvögel verzehrt haben. Philipp hat dann gethan, was er konnte, und seine Habe wird ihm, da der schädliche Bastard nie wiederkehrt, nicht verkümmert werden."

„Vortrefflich!" brummte die Hexenlene. „Topp! ich gehe den Handel ein. Doch mache ich zwei Bedingungen: Nur eines leichten und schnellen Todes soll der Bursche sterben."

„Das ist des Herrn Wille," erwiderte der Diener.

„Und zweitens," sprach Lene weiter, „müssen Seelenmessen für ihn gelesen werden in irgend einer katholischen Kirche der Umgegend. Sie haben besondere Kraft, was ihr Protestanten auch dawider einwenden mögt."

„Es soll geschehen, auf mein Wort!" versetzte Simon.

„Nun so geht denn hin," flüsterte ihm die Alte zu, „und sagt Euerm Herrn, daß ich ihn heute Abend zwischen zehn und eilf Uhr erwarte. Ihr könn't auch mitkommen. Ich sorge für Alles, was zu der Handlung gehört. Nur bringe Herr Philipp das besagte Testament mit. Es muß während der Zeremonie, da es in besonderm übernatürlichen Bezug auf das Leben des Knaben stehen könnte, in meinen Händen sein, um nicht meinem Zauber entgegen zu wirken."

„Das Testament?" fragte Simon bedenklich.

„Ihr empfangt es unversehrt aus meiner Hand zurück," entgegnete Magdalena, „sobald ein untrügliches Zeichen Euch des Knaben Ende verkündet hat."

„Ich will's ausrichten," sprach der Alte und nahm Abschied.

„Bringt auch einen vollen Geldseckel mit!" rief ihm Mutter Lene mit widerlichem Gelächter nach ... „das Uebrige wird sich finden!" verriegelte darauf die Thüre, und ging mit sich zu Rathe, wie sie es anzustellen habe, um ihren Zweck am vollständigsten zu erreichen.

„Archimbald!" rief sie endlich dem Knaben zu, der, mit einem schweren Kräuterpack beladen, mühsam heran hinkte; „Archimbald, lass' jetzt ein vernünftiges und folgenreiches Wort mit dir sprechen."

Der Knabe horchte aufmerksam zu, und verstummte vor Schreck, als er von Lenen oberflächlich nur erfahren hatte, um was es sich handle.

„Siehst du, armer Junge," sprach seine Pflegerin und streichelte ihm mitleidig die zigeunerbraune Wange; „siehst du, wie nothwendig es ist, dich auf eine geraume Zeit hin als ein häßliches Scheusal herumwandeln zu lassen? Schurkerei auf Schurkerei, Mordplan auf Mordplan würden dich verfolgen, und nur deiner abscheulichen Verkleidung, wie dem Aberglauben deiner Feinde, die mir dadurch ins Netz laufen, verdankst du deine Rettung. Mir ist es hohe Pflicht, dabei thätig mitzuwirken, und du darfst keck das größte Vertrauen in mich setzen. Einst wird dir's klar werden, warum ich diese Sorge für dein Wohl hege. Ich hätte dich auch jetzt nicht mit dem

Anschlag deiner Feinde, die du ohnehin hassest und hassen mußt, bekannt gemacht, wenn ich deiner nicht bedürfte, um die Täuschung, die ich den Elenden vorgaukeln will, lebendiger zu machen und das Siegel auf mein Werk zu drücken. Es gilt dein Wohl. Versprichst du mir zu thun, was ich dir sage?"

Der Knabe versprach es mit Hand und Mund.

„So lau're aufmerksam" fuhr Magdalene fort, „auf deinem Lager, bis es in der Stadt eilf Uhr schlägt. Alsdann beginne ich hier unten das Zauberwerk. Horche genau zu, von oben, wenn du drei dumpfe Schläge gehört haben wirst. Vernimmst du dann aus meinem Munde den wiederholten Ruf: So fließe hin, du rothes Blut, und thaue mir den Rasen gut! so seufze laut und schwer, und stöhne vernehmlich: „Philipp! grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über dich!" Dann schweigst du ganz stille und verbirgst dich schnell unter ein Paar Schütten Stroh. Gut wird es sein, wenn du bei obigen Worten den Mund auf den Boden des Speichers legst; die Worte dringen deutlicher durch die schwache Decke in diese Stube. Jetzt geh', nimm den Brodkuchen dort aus der Asche, verzehre ihn, und lerne dabei die Worte, die ich dir aufgegeben, gut auswendig."

Archimbald that, wie ihm befohlen, und bedauerte nichts, als daß ihm bei dem Possenspiele kein wichtigerer Dienst aufgetragen worden sei. Bald hatte er die Kunst weg, die aufgegebenen Worte meisterhaft, gleich einem Sterbenden, jammernd vorzutragen, und mit wechselnder Neugier und Wuth im Busen erwartete der Unglückliche den Abend.

Dunkel und stürmisch sank derselbe nieder auf die Erde. Sturmwind fegte die Straßen und jagte auf den Kreuzwegen den Staub in hohen Säulen empor. Die kaum entknospeten laublosen Bäume des Waldes seufzten in der rauhen Umarmung des Orkans, die schwarzen Fichten schüttelten bebend ihr Trauergehänge, und weithin über Forst und Flur, wie über der Donau angeschwollene Wellen, heulte die Windesbraut ihr wüstes Lied in eisigkalten Geisterstimmen. Schwarze Gebirge thürmten sich am wolkigen Firmament, bald zerrissen, bald wieder vereinigt von dem gewaltigen Luftzug; in bleichem Dämmerschein zog der Mond seine Bahn dahin am brausenden Himmel und erhellte mit falbem Licht die kämpfenden Nebelmassen. Alles floh unter's schirmende Dach, in das schützende Nest. In den Menschenwohnungen erloschen Feuer und Lampe, damit nicht ein unglücklicher Zufall zwei wüthende Elemente verbünde zum Verderben; nur in Lenens Hütte war's hell, und geschäftig anordnend, was nöthig, harrte die Gauklerin des versprochenen Besuchs.

Archimbald lag oben auf seinem Strohlager; allein die Neugier pochte immer dringender in dem Busen des lebhaften Knaben. Er konnte kein Auge schließen, obschon ihm Lene versprochen hatte, ihn zu wecken, ehe sie die Fremden herein ließe. Ungeduldig stieg er endlich auf und lauschte an der Dachlucke, um die Ankommenden zu erspähen; denn schon vor einer starken halben Stunde hatte der wimmernde Sturm die zerrissenen Glockenschläge der zehnten Stunde zu seinem Ohr herüber geweht. Nicht lange, so blinkte ein weißer Mantel durch die flirrende Nacht. „Philipp!" flüsterte in verbissenem Grimme, kaum sich selbst vernehmlich, der Knabe, und riß krampfhaft an dem Sparrwerke des Dachs: „Philipp und Simon! Die Niederträchtigen kommen, mich zu tödten! Doch Geduld!" knirschte er, wieder zu seinem Lager tappend, als er die Ankömmlinge unten klopfen gehört — und ein zweiter wortloser Racheschwur war zum Himmel gestiegen.

„Erwache!" rief halb leise die Alte die Stiege hinauf. „Sie sind da!"

„Ich bin wach!“ entgegnete eben so leise der Knabe, und horchte, das Ohr auf den Boden gelegt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, um etwas von der Verhandlung zu verstehen. Allein umsonst; die Decke war zu dicht, um das leise Gespräch zu vernehmen, und nirgends eine mitleidige Spalte, die dem Auge vergönnt hätte, sich mit den Geheimnissen der Versammlungen bekannt zu machen. Nur in undeutlichen Tönen unterschied Archimbald die Stimme des verhaßten Bruders . . . noch schwächer die des weit verhaßtern Simons. Seine Unruhe, seine Begierde, selbst zu hören, selbst zu sehen, hatte den höchsten Gipfel erreicht. Schnell war, auf alle Gefahr hin, sein Entschluß gefaßt. Still, wie der lauernde Wolf, büsselte er vom Lager auf, ließ seine schweren Holzsohlen auf dem Strohe zurück, schnallte, um behender zu sein, den Stachelriemen vom Beine, und schlüpfte. barfuß und geräuschlos, die steilen Sprossen herunter in die Küche. — Gleich einem klugen Feldherrn auf den Rückzug bedacht, schob er das Fenster leise auf, das in den Garten führte, und kauerte sich endlich an der Stubenthüre nieder, wo sein scharfer Blick durch eine unmerkbare Ritze in das Innere bringen konnte und sein Ohr keine Sylbe des Gesprächs verlor.

Ein schwarz behangener Tisch stand in der Mitte der Stube. Eine Lampe an der Erde erhellte sie mäßig und beleuchtete einen aus Giftpilzen, besegneten Tannenreisern und Sargsplittern dicht gelegten magischen Kreis. Innerhalb demselben, hinter dem Tische, stand die Alte in einer verblichenen Kutte von gelbem Zeuge, ein schwarzes großes Tuch um Haupt und Brust geschlungen. Außerhalb des Kreises Philipp in den Mantel gehüllt; hinter ihm, nächst der Wand, gleich einem bösen Schatten, Simon.

„Mit Allem bin ich einverstanden,“ sprach Philipp; „doch das Testament laſſ't aus dem Spiele.“

„Ich kann nicht!“ entgegnete Lene. „Es ist vom Geiste des Seligen selbst geweiht, als Talisman für den Sohn. Er kann nicht sterben, wenn der Bann nicht gehindert wird.“

„Fordert Alles,“ begann Philipp wieder: „nur dieses nicht. Ich gebe das Pergament nicht heraus.“

„Wie's Euch beliebt,“ versetzte die Alte. „Dann ist unser ganzes Geschäft zu Ende, und ich bedau're, daß Ihr Euch in dem Unwetter heraus bemüht hab't.“

„Ich hoffe, es nicht umsonst gethan zu haben,“ sprach Philipp und zog einen schweren Beutel. „Seh't, das sind eitel spanische Dublonen. Sie sind Euer, wenn Ihr ohne Aufschub thut, wie ich begehrte.“

„Und wenn Ihr mir alle Schätze der neuen Welt schenken wolltet . . . ich kann nicht!“ brummte Magdalena. „Mein't Ihr denn, Ihr vermöchtet mit Euerm elenden gelben Bettel da die Welt der Geister zu zwingen? Geht heim; Euch ist nicht zu helfen.“

„Verfluchtes Weib!“ flüsterte Philipp dem Diener zu.

„Was soll ich thun?“

Simon zuckte die Achseln.

„Wenn ich wüßte“ . . . begann Wernher auf's Neue . . . „wenn ich wüßte, daß es sicher . . .“

„Geht! geht!“ fiel die Streicherin ein. „Ihr seid ein mißtrauischer Krämer, der, weil er selbst dem Käufer verfälschte Waare anhängt, in jedem Winkel Betrügerei vermuthet. Geht! . . . laßt Euch zur Ader, damit's Euch helle werde im Gehirn, und bietet mir nicht so verschwenderisch Euere goldschweren Beutel an, mir, der Ihr nicht einmal auf ein Paar Augenblicke ein armseliges Pergament anvertrauen wollt, das ich Euch doch weder vorenthalten will, noch kann. Gute Nacht, Ihr Herren! Mich schläfert; kommt wohl nach Hause.“

Sie ergriff die Lampe und öffnete dem Besuch die Thüre zur Hausflur ... Philipp stand unentschlossen. Simon aber faßte schnell die Hand der alten Rune und drückte die Thüre wieder zu. „Ein so geringes Hinderniß," sprach er, „wird doch nicht das Ganze wieder rückgängig machen sollen. Die Meisterin muß wohl am besten wissen, was sie zu ihrem Werke nöthig hat; darum, edler Herr, dächte ich, Ihr machtet weiter keine Einwendung."

„An dem Pergamente liegt so viel!" schaltete Philipp ein.

„Weiß es," erwiderte Simon, „obschon ich nicht lesen, noch schreiben kann; allein Ihr hört ja, Ihr erhaltet es unversehrt zurück."

„Völlig unversehrt," bestätigte Lene, wenn Ihr nicht selbst den Gang des Zaubers stört. In diesem Fall vernichtet sich der Talisman selbst vor Euern Augen, ohne eines Menschen Zuthun."

„Da hört Ihr es ja!" — redete Simon dem Gebieter zu: „Sogar alsdann wäre erst nichts verloren; die unglückselige Schrift käme doch einmal weg und der Teufel sollte sie nicht mehr bei Euch finden."

„Du dringst darauf?" sprach endlich Philipp. „In Gottes Namen! Da, Frau Streicherin ist das Testament. Geht jetzt ans Werk und seid fein geschwind. Es läuft mir ein Schauder durch die Glieder, wenn ich an die Arbeit gedenke, die wir hier vorhaben."

„'s wird Euch nicht viel Mühe machen," versetzte Mutter Lene, und deckte geschäftig den Tisch auf, um die Gegenstände hervorzunehmen und zu ordnen, die unter der schwarzen Decke verhüllt gewesen waren. — „Tretet in den Kreis, Ihr Herren, und merkt auf das, was ich Euch sage: Verschließt den Mund, so wie die Ohren. Nichts kümmere Euch von dem, was Ihr vielleicht hören dürftet, und Ihr sprecht ja nicht eher, bis ich Euch gefragt habe. Die Antwort sei alsdann so kurz als möglich. Merkt Euch wohl: wenn Ihr den Kreis verlaßt oder durch unbesonnenes Reden meine Arbeit hindert, stört Ihr den Zauber, daß er nicht mehr weiter wirken kann, und mögt Euch glücklich schätzen, wenn's ohne üblere Folgen abgehen sollte. Versprecht mir das."

Die beiden Zuhörer gelobten es und traten in den Kreis. Mutter Lene ergriff eine auf dem Tische liegende abgezehrte Todtenhand, in deren, von einem blutrothen Leinwandstreif zusammen gehaltenen, Faust ein grünes fingerlanges Licht steckte, zündete den Docht desselben an der Lampe an, und reichte es dem Simon hin, es zu halten und damit der Handlung zu leuchten. Der alte Sünder ward bleich wie Schnee und wollte sich des Ansinnens erwehren: aber ein finsterer Seitenblick seines Herrn verursachte, daß er, von heimlichem Grauen durchbebt, die gräßliche Leuchte annahm, um damit den schauerlichen Bezirk der Beschwörung zu erhellen.

„Scheu't Euch nicht," sprach die Alte, indem sie die Lampe auslöschte, um dem trüben Lichte der grünen Kerze allein Spielraum zu verschaffen: „es ist nicht die Hand eines verächtlichen Diebes, unter dem Galgen hervorgescharrt, deren sich Räuber bedienen, um unsichtbar in die Häuser schleichen und Schlösser erbrechen zu können; es ist die Hand eines Brudermörders, der seinen Jüngern erschlug, um das ganze väterliche Erbe zu genießen; dem zufolge ist in der weiten Welt nichts tauglicher zu dem, was wir vorhaben. Die Kerze, aus geschmeidigem Otternfett gegossen, gibt durch ihre dämmernde Helle unserer That die nöthige Unsichtbarkeit, obschon ihr Schimmer mir entdeckt in weitester Ferne, was ich sehen will. In diese Schüssel, durch einen Bannspruch geweiht, lege ich dies Pergament, das letzte Denkmal der Vaterliebe für einen in Unehren gezeugten Sohn; und nun lass't uns, bevor ich den Zauberspiegel enthülle, zur stillen Vorbereitung auf das, was folgen soll, schreiten."

Sie warf sich auf beide Kniee nieder, streute in eine neben ihr glühende Kohlpfanne eine Hand voll Räucherwerk und legte dann den Kopf, in beiden Händen ruhend, auf den Tisch. Die Zuschauer blieben unbeweglich, wie Bildsäulen, im Kreise stehen. Das unstäte Hin- und Herflackern der fürchterlichen Lampe allein zeigte an, daß die Kälte der Furcht in Simons Adern rieselte. Es war ein feierlicher Augenblick, der selbst dem lauschenden Archimbald das Blut schneller zum Herzen trieb. Tiefe Stille hielt den kleinen Raum umfangen, während der Sturm wüthend über die Haide fuhr.

Nach langer Pause erhob sich Mutter Lene mit den Geberden einer Begeisterten und enthüllte den runden Zauberspiegel. Um denselben her lagen mehrere seltsam gepaarte Dinge: eine kleine menschliche Figur von Wachs zusammen geknetet; ein junger Blüthenzweig; ein Ei; eine Muschel, in der sich ein wenig Milch befand; eine lange Nadel; ein Nagel und Hammer. Nach einer kurzen, undeutlich gesprochenen Beschwörungsformel fragte die Alte, in einem Tone, den Archimbald aus ihrem Munde noch nie gehört hatte:

„Zuerst verlangt Ihr zu wissen, wo sich der, den wir bannen wollen, befinde?“

Philipp nickte ein stummes Ja.

Lene rieb den Spiegel ab, drehte ihn unter seltsamen Geberden hin und her, sah hinein und sprach endlich:

„Ich sehe ihn .... in Lumpen gehüllt, mit bloßen Füßen und blassem Angesicht. Sein röthliches Haar flattert um seine Schultern, wild wie die Mähne des Pferdes. Durch dichten Wald fördert er seine Schritte .... Da steht er an der Pforte eines Bettelklosters und zieht den Glockenring. Er bittet um ein Almosen, oder um nothdürftige Brodsamen, seinen Hunger zu stillen.“

Philipp sah starr vor sich hin. Aus Simons tückischen Blicken leuchtete Schadenfreude. Archimbald, ganz Auge, ganz Ohr, getraute sich kaum zu athmen.

„Die Gegend verschwindet,“ fuhr die Alte fort. „Ich sehe jetzt das Innere des Klosters; das Spitalzimmer desselben. Viele, viele Kranke! im Hintergrunde des Saals liegt er auf dürftigem Lager, krank, elend und abgehärmt. Ein tobendes Fieber verzehrt seine Kräfte; ein alter Mönch steht ihm hilfreich bei, während alle Andere den jungen Ketzer fliehen. Das Bild wechselt nicht mehr .... es zeigt also seine jetzige Lage. — Beharret Ihr noch auf Euerm Vorhaben? Wollt nicht der Natur es überlassen, ob er lebe oder sterbe?“ — Philipp zauderte. Simon stieß ihn in die Seite. „Es werde vollendet, wie wir's vorhatten,“ sprach nun, kaum hörbar, der unnatürliche Bruder.

Archimbald's Pulse pochten wie im Fieber.

„Nun denn!“ rief Lene in heftiger Bewegung; „so rufe ich den Knöchler auf, unsichtbar hier zu walten, in der Näh' und in der Ferne mir zu Wille zu sein mit rascher That und aufzunagen ein verhaßtes Leben; doch die Blutschuld wälz' ich von mir ab, und auf Diese, die vor mir im Kreise stehen, geh' sie über unverkürzt!“ Die Kohlpfanne warf dicke Dampfwolken in die Höhe, die die ganze Stube mit Nebel umdüsterten, und unter dem Behänge des Tisches hervor rollte ein mit Moos bewachsener Todtenschädel in den Kreis. Die Zuschauer fuhren zusammen. Die Beschwörerin riß aber wild die auf der Tafel befindliche kleine Wachsfigur in die Höhe, berührte sie mit dem Pergament, das sie wieder in die Schüssel fallen ließ, sprach einige in unverständlicher Sprache abgefaßte Formeln über die Puppe,

und rief endlich: „Dies Gebild, gefeit und gebannt, ist das Conterfei desjenigen, der hier gerichtet werden soll. Was ihm geschieht, geschieht dem Ebenbilde auch im Augenblick. Erkennt Ihr's für des Knaben Archimbalds Bild und bleibt zum allerletzten Male auf Eurer Willensmeinung?"

„Wir erkennen es," sprachen die Beiden einstimmig, „und bleiben bei dem, was wir beschlossen."

„Wohlan!" fuhr Mutter Lene fort, und zerrte das verhüllende Tuch vom Haupte, daß ihr die kreisen Haare wild und zerzaus't über die Stirn fielen .... „So geh' heim, Knäblein, suche dein frühzeitig Grab. Er liegt im Fieber darnieder," sprach sie mit rollenden Augen .... „soll er langsam an demselben verdorren zur Leiche? oder ihm das Herz brechen im Augenblick?"

„Der schlechte Ast dorre ab!" rief Simon in leidenschaftlichem Grimme.

„Er falle schnell und schmerzlos!" versetzte Philipp rasch.

„So sei's!" erwiderte Lene. „So ergreife ich statt der Nadel, die, langsam und nach und nach durch die Brust dieses Wachsbildes gestoßen, die Lebenskraft des Gebannten schleichend verzehrt, den Nagel und den schweren Hammer!" — Sie winkte dem leuchtenden Simon näher, und hielt den Nagel in die Flamme, um ihn heiß zu brennen. Ihre Lippen zuckten gichterisch; Gebete und Beschwörungen rollten aus ihrem Munde, und endlich ... mit dem ersten Schlage der Geisterstunde warf sie das Bild auf den Tisch, hielt ihm den Nagel auf die Brust und rief mit gräßlicher Stimme:

Fahre hin, verhaßtes Leben!
Sei dem Grabe übergeben!

Sie ließ den Nagel stecken, schleuderte dann den jungen Blüthenzweig, das Ei und die Muschel voll Milch in die Kohlen und murmelte:

Wie der Erstling des Baumes, der Henne, der Kuh,
So falle, Erstling des Lebens, und schwinde auch du! —

ergriff dann den Hammer und rannte den Nagel mit drei gewaltigen Schlägen in die Brust des Bildes, rufend:

So fließe hin, du rothes Blut,
Und thaue mir den Rasen gut!

Archimbald, der, von der furchtbaren Scene gefesselt, vergessen hatte, bei Zeiten auf den Speicher zurückzukehren, und von Angst geschüttelt, sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, fand mit Mühe die Sprache wieder, als jetzt die Reihe an ihn gekommen war, zu reden, und in banger Ahnung sich erhebend und leise an das offene Fenster zurückschreitend, stöhnte er tief ächzend, gleich einem Vergehenden, die fürchterlichen Worte: „Philipp, grausamer Bruder! ich sterbe! mein Blut über dich!"

Zu gleicher Zeit spritzte aus dem Wachsbilde, durch einen geschickten Druck der Gauklerin, ein Strahl von einigen Blutstropfen in die Höhe. Angstvoll ließ Simon die Leuchte fallen, und Philipp stürzte halb sinnlos mit dem Schrei: „Archimbald, es ist geschehen!" aus dem Kreise, hinaus in die Küche, theils um Luft einzuathmen, theils um sich zu überzeugen, daß kein Blendwerk obwalte.

Archimbald, den Lärm vernehmend, hatte sich schnell zum Fenster hinaus geschwungen und hinter den Liebstöckelbusch geflüchtet. Auf seine Schultern sprang daselbst der heimkehrende Schwarzmann, und starrte mit seinem funkelnden Augenpaar den bebenden Philipp an, der in dem Sturm, welcher durch das offene Fenster eindrang, sich abzukühlen dachte.

„Teufelslarven um und um!" schrie er, aufgeschreckt durch einen entsetzlichen Knall in der Stube, und eilte dahin zurück. Ueberall Rauch und

Dampf . . . die Leuchte noch brennend auf der Erde; eine helle flackernde Flamme in der Schüssel, noch gefräßig das Pergament verzehrend, das darin aufbewahrt worden war; Simon halb leblos am Boden . . . . die Zauberin am Ofen knieend mit verhülltem Haupte und ängstlichem Zittern.

„Was ist geschehen?“ rief er in die Verwüstung hinein: „Lene! verfluchte Herenlene! wo ist das Testament?“

„Seht selbst!“ ächzte Lene und wies auf das Verbrennende. „Ihr habt den Zauber gestört. Ein Blitz hat den Talisman vernichtet. Euer Bruder hat geendet; aber Gott behüte Euch vor übeln Folgen Eurer Unbesonnenheit.“

„Archimbald ist dahin,“ stammelte Simon, aus seiner Betäubung erwachend und half sich empor. „Lass't immerhin das Pergament zum Teufel sein; nun schadet es und nutzt nichts mehr! Lass't uns aber jetzt der Spukhöhle entrinnen, denn es hat mich niedergeschlagen wie das Wetter, als des Himmels Feuer in die Schale niederfuhr.“

Er warf dem Gebieter den Mantel über die Schulter und zog ihn nach der Thüre. „Vergeßt die Messen nicht für des Kindes arme Seele!“ wimmerte ihnen die Alte nach. Philipp schüttelte mit dem Kopfe, ließ die Goldbörse hinter sich fallen, und er und Simon eilten, so schnell sie konnten, aus dem Bereiche der Hütte zu kommen.

Eine gute Viertelstunde blieb Lene ohne alle Bewegung auf ihrem Platze; dann stand sie auf, lugte sorgfältig durch alle Thüren und Fenster des Hauses, und nachdem sie sich überzeugt, daß kein Lauscher in der Nähe, verschloß sie Alles sorgfältig, horchte an der Speichertreppe auf Archimbalds Athem, der für gut fand, den Schlafenden zu spielen, um ungestört die Bilder des Abends zum zweiten Male an sich vorübergehen zu lassen, — räumte dann alle Zauber- und Gauklergeräthschaften in's Laboratorium, und verschloß in ihrem eisernen Schatzkasten, der hinten im Hause unter altem Gerüll verborgen stand, das Testament, das sie durch ihren magischen Kunstgriff erobert und durch ein anderes zum Verbrennen hergerichtetes Pergament geschickt ersetzt hatte.

Fünftes Kapitel.

Fluren
Des Vaterlands! geliebte Heimath! euch
Soll ich verlassen, um dem fremden Manne
Zu folgen in ein unbekanntes Land?

S.

Dem ungeachtet wurde es Frau Lenen von Tag zu Tag banger um das Herz, als sie gewahren mußte, daß der alte Simon von nun an sich tagtäglich etwas um ihre Wohnung zu schaffen machte, öfters zu ganz ungewöhnlicher Stunde in die Hütte eintrat, den verkappten Archimbald besonders auf's Korn zu nehmen schien, mit bedenklicher Neugierde und Zudringlichkeit. Zwar spielte der geschickte Knabe den Blödsinnigen so vortrefflich, daß der geübteste Späher an ihm irre werden mußte; wer stand aber dafür, daß der kleine Künstler nicht einmal eine Blöße geben würde? Darum hielt ihn Lene, so gut sie konnte, mit Aufträgen der verschiedensten Gattung von der Hütte entfernt, so lange es sich thun ließ, und sann in ihrer Einsamkeit mit vollem Ernste darauf, wie sie es anfangen könne, dem Pflegling einen sichern Zufluchtsort zu bereiten.

Archimbald hingegen, leichtsinnigen, aufgeweckten Charakters, fand gar viel Behagen in dem Gedanken, durch seine List und Gewandtheit seinen

grimmigsten Feinden eine Nase drehen zu können, bis ihm einst Alter und Gelegenheit erlauben würden, besser zu vergelten. Er ließ sich weder durch den Zwang seiner Vermummung, noch durch die Furcht vor einer vielleicht nahen Entdeckung abhalten, sowohl seinen Arbeiten und lehrreichen Beschäftigungen, als auch seinen Vergnügungen nachzuhinken, wurde rüstig an Leib und Seele, immer verschlagener an Geist, und sah in jedem schönen Tag des Lenzes — den sichern Bürgen einer schönen Zukunft. Das kleine Haus seiner Pflegemutter schien ihm nun von jeher seine Wiege gewesen zu sein, der Kater Schwarzmann, sein nachbarlicher Gefährte von Anbeginn, der Forst und die Flur sein vom höchsten Herrn zum Lehen gegebenes Besitzthum. Die Thürme Ulms, die grau und ehrwürdig in seine Dachkammer sahen, waren ihm die Thurmspitzen einer fremden Stadt geworden, wie die Erinnerung an vergangene glücklichere Zeiten nur ein seliger Traum; allein, wenn er im Waldesschatten lag, auf den dunkelgrünen Rasen hingestreckt, dem Geflüster der Blätter, wie dem fröhlichen Gezwitscher der Vögelein zuhörte, und durch das frische Laubbehänge hinaus schaute auf die im Glanz der Abendsonne ruhende Ebene, auf die im zarten Violett am Horizont angedeuteten Berge, auf das breite Silberband der Donau, mit goldenen Funken besäet, und auf die alterthümliche Stadt, die sich herrlich und groß vor seinen Blicken ausbreitete... da, da ward ihm freilich anders um das Herz. Jene altergraue Stadt war ihm wohl bekannt, jede Gasse derselben hatte schon sein flüchtiger Fuß gemessen im fröhlichen Spiel mit seinen Gefährten; dort, wo sich das lange Kloster streckte, dort mußte das Vaterhaus stehen mit seiner weiten Flur und seinen heimeligen Stuben und Kammern, dem ganzen Paradiese seiner Kindheit, in dem der Vater lebte, wie ein guter schützender Geist des geliebten Sohnes Jugend bewachend... wie hatte sich Alles verändert! Verkappt, wie ein flüchtiger Verbrecher, ruhte nun der Verbannte im Angesichte der verbotenen Heimath, in der kein freundliches Herz für ihn schlug, seit das Herz des Vaters brach, der dort unter den Fliederbäumen an jenem hochstrebenden Thurme eingesenkt wurde! dessen Grab der Sohn nicht einmal ohne Gefahr besuchen durfte!

Wenn diese Gedanken Archimbalds Gemüth beschlichen, überfiel ihn zugleich eine unnennbare Wehmuth, die sich in wohlthuende Thränen auflös'te. Dieser Balsam des Leidens milderte, für Augenblicke wenigstens, des Knaben rauhes Gemüth, öffnete seine mit trotzigem Groll umpanzerte Brust einem bessern Gefühl, daß sie ihr innerstes Heiligthum aufschloß, in dem die zartesten Saiten edler Menschenwürde schlafen, bis ein Strahl himmlischen Lichts ihre herrlichen Goldklänge weckt. In diesen feierlichen Augenblicken der Rührung fühlte der Knabe, ohne sich es deutlich bewußt zu sein, daß er das Vermögen besitze, gut, wacker und edel zu werden; daß blos die Gewalt der Umstände ihn auf die Bahn des Trugs und der Verstellung gezwungen habe, die zuletzt jedes menschliche Herz verwildert.... er nahm sich vor, er schwur es dem Schatten seines Vaters zu, auch im Geleise des Unglücks eines bessern Looses werth zu sein... aber, fiel von ungefähr sein Blick auf die Lumpen, die ihn nothdürftig verhüllten, oder auf seine von tiefen Narben, den ewigen Denkmälern der Mißhandlung eines tyrannischen Bruders, verunstalteten Hände... dann war der Silberblick schöner Empfindung vorbei, die Pforten des Allerheiligsten fielen zu, und die zart angeregten Saiten des Gefühls verstummten bei dem Emporsteigen des bösen Geistes, der sich mit einem guten Engel in die Herrschaft über den Sterblichen theilte und in Archimbalds Busen nur zu oft die Oberhand behielt. Nach einer solchen, aus himmlischer Seligkeit und Verdammnißqualen gewebten — Stunde riß sich einst Archimbald von dem Mooshügel

auf, der sein Ruheplatz gewesen war, [illegible] ihn am schnellsten zu Mutter [illegible] Einsiedelei bringen sollte; denn der Tag, einer der heißesten des Frühlings, hatte sich in einen [illegible] verwandelt, welcher mit seinen [illegible] Wolken nun über die [illegible] des Forstes hinbreitete. [illegible] und [illegible] verfinsterte den [illegible] das [illegible] des Wetters, das sich von den [illegible] über ganz [illegible] streckte, wie ein schwarzes [illegible]. — Archimbald eilte auf seinem [illegible] fort, so schnell es ihm die [illegible] das [illegible], die [illegible] ihm Mutter [illegible] für allemal [illegible] hatte. Allein der Weg war weit, der Knabe im schnellsten [illegible] zu [illegible], und das losbrechende Gewitter überraschte ihn noch mitten im Walde. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag [illegible] es über ihm, und der [illegible] Regen, [illegible] mit Schloßen vermischt, hatte sich bald einen Weg durch das ganze Laub geöffnet. In solcher Noth [illegible] nicht mehr [illegible], sah sich Archimbald nach einem Plätzchen um, wo er, vor den Unbilden des Wetters nothdürftig geschützt, sich seiner Zwangsjacke entledigen möchte, um alsdann seinen Lauf mit verdoppelter Geschwindigkeit fortsetzen zu können. Sein Falkenauge entdeckte im Gange ein dunkles Gemäuer, etwa fünfzig Schritte im Dickicht, und er arbeitete sich rasch durch's Gestrüppe. Bald stand er vor einer kleinen verfallenen Capelle, deren Inneres jedoch Raum für einen Menschen zu haben und deren Dach noch wasserdicht zu sein schien. Er trat in das verödete Gebäude, das überall die Spuren des Verfalls an sich trug, blickte, durch ein verdächtiges Schnauben aufmerksam gemacht, in der Dämmerung umher und gewahrte, in einen Winkel geschmiegt, ein kleines Mädchen, das eine Ziege im Arme hielt, sich hinter dem Thiere niedergekauert hatte und bei dem Anrufen des unerschrockenen Archimbalds einen Schrei der Angst ausstieß. Dieser Schrei verrieth sie aber dem geübten Ohre des Knaben, der in diesem engen Raume einen Schutzengel gefunden zu haben glaubte.

„Trudchen!" rief der freudig Ueberraschte: „Trudchen! finde ich dich endlich einmal wieder!" — und wollte die zarte Gespielin umfassen; allein die Entsetzte floh scheu vor ihm zurück bis zum verfallenen Altar; die Ziege sprang schirmend vor die kleine Gebieterin und reckte dem Fremdling keck und trotzig die Hörner entgegen. Dieser jedoch, von ferne stehend, wiederholte mit den sanftesten Schmeicheltönen: „Trudchen! Trudchen! finde ich dich endlich wieder!" — Ein Blitz leuchtete in die Capelle herein, und Trudchen, die ganz abscheuliche Gestalt des Ankömmlings vor sich sehend, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und halb weinend: „Wer bist du denn? Ich kenne dich nicht!"

„Du kennst deinen Archimbald nicht mehr?" fragte rasch der Gekränkte, und erschrak über diese gefährliche Entdeckung, als es schon zu spät war, das verrätherische Wort zurückzunehmen.

„Archimbald!" jauchzte das Mädchen hoch auf: „Wernher's Archimbald? . . . Doch nein; du belügst mich. Die Stimme ist's wohl, aber dein Gesicht ist häßlich und gewiß nicht Archimbald's."

Nun erinnerte sich dieser erst der abschreckenden Larve, die er zu tragen verdammt war, und konnte der Kleinen ihre Furcht nicht verargen. Er näherte sich ihr aber mit aller Freundlichkeit ihrer frühern Tage, beruhigte die Zitternde, und rief ihr so viele kleine und wenig bedeutende Begebenheiten aus ihren Spielen in's Gedächtniß zurück, daß sie nicht mehr zweifeln konnte. Und als er sich neben der kleinen Freundin niederließ, die wohlbekannte Ziege den alten Gespielen schnobernd wieder begrüßte, und er nun anfing zu er-

zählen, und ohne Rückhalt der Kleinen gestand, wo er sich aufhalte und warum er diese Vermummung trage . . . da war Trudchen auch wieder die Alte, umarmte ihn hundertmal, drückte hundert unschuldige Küsse auf seine braun gefärbten Lippen, und dankte dem Gewitter, daß es sie mit ihrer Lieblingsziege, als sie gerade dieselbe von der Weide nach Hause bringen wollte, in dieses Kapellchen getrieben hatte, wo sie ihren Freund und kleinen Mann wieder finden sollte.

Nun aber sprach Archimbald, seine Plauderhaftigkeit, wiewohl fruchtlos, bereuend: „Liebes Trudchen, höre! Ein sehr glücklicher Zufall hat uns zusammengeführt, und ich bin offenherzig gegen dich gewesen, als ich es in meinem ganzen Leben war: allein du ahnst — und wo dein kleiner Verstand noch nicht ausreicht, mußt du mir es aufs Wort glauben — daß alles das, was ich dir gesagt habe, mir den Tod bringen würde, wenn es unter die Leute käme. Nun willst du aber meinen Tod nicht, glaube ich."

„Ach, Archimbald!" flüsterte Trudchen mit nassen Augen: „wie kannst du denken . . ."

„Darum verschweige sorgfältig Alles und Alles, was du von mir gehört hast; thue gerade so als ob du mich nicht gesehen hättest. Versprich mir das, . . . oder weißt du was? schwöre mir's zu!"

„Gewiß, Archimbald!" sprach das Mädchen, schlug die Augen auf gegen den flammenden Himmel und legte die Hände auf die fromme Brust: „Ich schwöre dirs zu; ich will nichts ausplaudern. Meine Ziege da thut es auch nicht, ob sie gleich recht aufmerksam deiner Erzählung zugehorcht hat."

Archimbald klopfte schäkernd der kleinen Muthwilligen die Wange; aber sie fuhr plötzlich ernsthaft werdend, fort: „Jetzt muß ich dir auch noch etwas anvertrauen, lieber Archimbald, auf was ich mich gerade erinnere. Der Vater hat es vom Zunftmeister, der im Rathe sitzt, und hat es gestern erst bei Tische der Mutter erzählt, nach dem Nachtessen. Er glaubte vermuthlich, ich wäre schon eingeschlafen; aber ich hatte blos die Augen zu, und dachte an dich, um den ich seit vielen Wochen — seitdem dich der Bruder fortgejagt hat — recht oft und bitterlich geweint habe, daß die Mutter öfters meinte, ich würde krank werden und dahinwelken; denn ich habe ihr nie gesagt, warum ich traurig war."

„Gute Seele!" rief Archimbald und drückte sie fester an sich." Nun erzähle aber: was sagte der Vater?"

„Ich kann dirs beinahe wörtlich wieder sagen," versetzte Trudchen, besann sich eine Weile und hob hierauf an: „Denke dir, Mutter! sagte der Vater nämlich: denke dir, es hat mit Wernher's Archimbald noch immer keine Ruhe. Es ist wieder im Trieb, daß die Sache im Rathhause vorkommen soll. Der Thurneisen behauptet steif und fest, die Hexenlene wisse um den Aufenthalt des Jungen und habe ihn vielleicht gar todt gemacht. Der Philipp will aber einmal Ruhe haben vor dem ewigen Gespött und Gemurr wegen des Buben, der ihn nichts angeht und den er um jeden Preis fort haben will. Darum wollen sie darauf antragen im Rathe, daß die Hexenlene eingesteckt und peinlich befragt werden soll, ob sie nicht von dem flüchtig gewordenen Archimbald etwas wisse."

„Eingesteckt? meine Pflegmutter?" rief Archimbald erschrocken auffahrend . . . „habe Dank, liebes Herzenstrudchen, für diese Nachricht. Lene muß es sogleich erfahren, von mir erfahren."

„Das mag sein," erwiderte das Mädchen; „denn ich habe nicht geschworen, das zu verschweigen, was der Vater gesagt hat. Jetzt aber, lieber Archimbald, lebe wohl und mache deine Sachen geschickt. Das Gewitter hat sich verzogen, der Regen aufgehört, und ich muß wieder heim, sonst werde ich von der Mutter erbärmlich gescholten."

„Hab' Dank, du treue Seele," sprach Archimbald, sie auf die Stirn küssend; „habe Dank und halte deinen Schwur. Es gilt mein Leben. — Noch ein Wort: Was macht Sabine, die gute Dirne?"

„Sie ist nicht mehr in Ulm," entgegnete Trudchen. „Der böse Simon hat nicht geruht, bis er die brave Magd aus dem Hause gebracht hat. Sie hat noch eine Weile kümmerlich in der Stadt gelebt, dann ist sie fortgezogen in ein herrschaftliches Schloß, weit, weit von hier. Eine vornehme Edelfrau hat sie mit dahin genommen, um ihren kranken Eheherrn zu pflegen und zu warten."

„Ja, das kann sie!" fiel Archimbald in dankbarer Erinnerung ein. — „Sie ist oft zu uns gekommen," fuhr Trudchen geschwätzig fort, „als du schon fort warst; kein Mensch wußte, wohin. Durch sie hat man auch erfahren, wie du eigentlich weg kamst: denn der garstige Philipp hat ausgesprengt, du wärest als ein ungezogener Bube entlaufen."

„So? nur Geduld!" knirschte Archimbald.

„Sabine sprach aber oft von dir und lobte dich," sprach Trudchen weiter, „obschon mein Vater dir nicht grün war. Noch bei ihrem Abschiede von uns sagte sie mit Thränen: Wüßte ich nur, wo jetzt der arme Junge sein hartes Brod ißt, . . . ich wollte das meinige gerne mit ihm theilen, und ihm etwas mittheilen, das . . ."

„Wo ist jetzt die Sabine?" fragte Archimbald schnell.

„Ich habe mir den Namen des Schlosses gemerkt, weil er so seltsam klingt," versetzte Trudchen, — „es heißt Worosdar!"

„Worosdar?" fragte der Knabe lebhafter. „Wo, wo liegts?"

Mit Erröthen mußte das arme kleine Mädchen ihre Unwissenheit gestehen. Die Glocken der Stadt schallten dazwischen. Aus Furcht, die Stunde der Thorsperre möchte heran nahen, riß sich das Mädchen schnell von dem Freunde los, wünschte ihm Heil und Glück, baldige frohe Rückkehr zur Vaterstadt und sprang eiligst mit ihrer treuen Ziege auf den dämmernden Waldwegen der Stadt zu.

Archimbald sah ihr lange nach, bis er das Flattern ihres Gewandes nicht mehr unterscheiden konnte, und setzte seinen Weg nach Lenens Hütte fort. Es war völlig dunkel geworden, als er daselbst anlangte. Die Thüre war verschlossen. Schon überfiel ihn ein Grauen, wenn er sich die Möglichkeit dachte, daß Lenens Verhaftung schon statt gehabt haben könnte; allein ein schwacher Lichtschimmer, der sich durch den Fensterladen stahl, beruhigte ihn etwas. Er wagte es dem zufolge, zu klopfen. Lenens Stimme fragte von innen, wer es sei, und auf seine Antwort wurde geöffnet.

„Sei hübsch artig," flüsterte sie ihm noch auf dem Gange zu, „wenn du in die Stube kömmst. Wir haben einen Gast. — Vor ihm brauchst du dich [nich]t zu verstellen."

Archimbald, ganz von der Pflicht eingenommen, seine Pflegmutter zu warnen, wollte die Uebung derselben um keinen Augenblick verschieben, und entdeckte ihr vor der Thüre noch Alles, was er gehört.

„Ich danke dir," sprach Lene kalt: „allein ich weiß bereits Alles. Morgen um diese Zeit werde ich geholt. Auch auf dich ist's gemünzt. Ich bin auf Alles gefaßt. Wie konntest du aber so unklug sein, dein Heil der Schwatzhaftigkeit eines Mädchens zu vertrauen?"

Archimbald verstummte, seines Fehlers sich bewußt.

Der Alte wiegte den Kopf, drohte mit dem Finger und hieß ihn dann in die Stube treten.

An dem Tische saß, sparsam von der Lampe erhellt, ein langer hagerer Mann in Reisekleidern und schien in einem Buche zu lesen. Das graue

faltige Gewand, mit den hängenden weiten Aermeln, am Saume mit Pelz verbrämt; die weite Pumphose von demselben Stoffe, mit schwarzen Knöpfen an der Seite besetzt und mit breiten Schleifen geziert, die nachlässig über den Umschlag der braunen Reitstiefeln herunter hingen, gaben der Gestalt des Sitzenden einen fremden Anstrich. Das Gesicht desselben war aber unstreitig das Auffallendste an der Erscheinung. Im vollen Licht der Lampe saß das Haupt auf der breiten und steifen Krause, wie auf einer Schüssel; ein flachshaariger, kurz geschor'ner Spitzkopf mit weit abstehenden Ohren; ein braunes Antlitz, aus dem ein Paar graue und scharfe Augen unter schmalen gelben Augenbraunen hervorblitzten; eine kupfrige Nase, unter welcher ein dünner falber Bart — ausgespitzt und zugefeilt wie das lange Stoßrapier, das der Fremde an der Seite, und wie die langen dünnen Stachelspornen, die er an den Füßen trug — einen breiten Mund mit schmalen Lippen bedeckte, der hinwiederum, von einem Paar Hängebacken eingefangen, in ein viereckiges, mit fahlem Spitzbart geziertes Kinn auslief — das waren die Theile, aus denen ein Kopf zusammengesetzt war, der im Ausdruck der Verschmitztheit, der Lüsternheit und kenntnißreichen Beurtheilungskraft Seinesgleichen suchte.

Bei Archimbalds Eintritt blickte er mit vor die Augen gehaltener Hand nach ihm hin, ohne jedoch im Uebrigen seine Stellung im geringsten zu verändern.

„Seh't, edler Herr," sprach Mutter Lene, nachdem sie die Stube wieder verschlossen hatte . . . „das ist der Bursche, von dem ich Euch sagte. Es ist die höchste Zeit, daß er ein Unterkommen findet, wenn ihm nicht, da ich auf einige Tage von ihm getrennt werden soll, Gefahr droben soll; und da Ihr Euch doch entschlossen habt, einen noch nicht völlig Erwachsenen in Euern Dienst zu nehmen, und Ihr eines verständigen, muntern und zu jeder Arbeit aufgelegten Knaben zu Euern Zwecken bedürft, so kann ich Euch keinen bessern zurathen, als diesen, den ich selbst nicht missen würde, wenn ihm ein längeres Bleiben nicht schädlich werden könnte."

Der Fremde nickte schweigend mit dem Kopf, während er Archimbald forschend von oben bis unten maß. Dann winkte er dem Knaben, näher zu treten. Dieser gehorchte.

„Hättest du Lust," fragte der Fremde in einem ganz besonderen ausländischen Dialect, „mit mir zu ziehen?"

Archimbald staunte sprachlos bald den Gast, bald Mutter Lenen an. Die letztere sprach aber in einem Tone, der nicht ganz ohne Rührung war; „Bedenke dich nicht lange, Archimbald. Gott weiß, es geht mir an's Herz, daß ich dich lassen soll; aber es ist zu deinem Nutzen und zum Verderben deiner Feinde, wie der meinigen."

Dem Knaben stiegen bittere Thränen in die Augen. „Ihr verstoß't mich," stammelte er und hing sich an Lenens dürre Hand . . . ich bin ja ohnehin von aller Welt verlassen . . . verlass't Ihr mich nicht!"

Mutter Lene streichelte ihm die Backen und die Hände. Der Fremde schlug kalt die Arme über einander, heftete einen berechnenden Blick auf den Kleinen und sprach: „Der Bube ist dankbar . . . das ist viel! Ich nehme ihn auf Euer Wort."

„Das dürft Ihr," erwiderte Lene mit einem gewissen Stolze: „Ihr werdet ein größeres Kleinod in ihm finden, als Ihr denkt. Geh', Archimbald, gieb dem geehrten Herrn die Hand, und danke ihm, daß er's so gut mit dir meint und dir zu Kenntnissen, Gold und Ehre verhelfen will."

Archimbald wollte durchaus nichts von dieser Art von Huldigung wissen; aber Lene zog sogleich andere Saiten auf. „Du vergiltst mir meine Wohl-

thaten mit Undank," sprach sie strenge. „Ich habe dich dem Verderben entrissen, und du willst mich durch dein störrischen Bleiben in das Verderben bringen! Wohlan, so bleib'; laß' Alles gehen, wie es geht, und sieh' zu, wie ich deinetwegen auf der Folter oder dem Scheiterhaufen mein Leben endige, um das deinige zu erhalten! Sieh' zu, wie . . ."

„Nein!" fiel Archimbald ein und küßte weinend ihre Hände... „Nein! diesen Vorwurf soll mir Niemand machen, sollte ich auch im Lande auf dem Bettel herumziehen. Weil Ihr's aber wollt, so ziehe ich in Gottes Namen mit dem Herrn da, wenn er hält, was er verspricht, und mich gut behandelt, mich viel lernen läßt und mir endlich zu etwas verhilft, damit ich Euch unter die Arme greifen kann, liebe alte Lene!"

Mit diesen Worten lief er zu dem Fremden, der ihm aufmerksam zugehört hatte, leistete den geforderten Handschlag, und erklärte: er sei bereit mit ihm zu gehen, wann er nur wolle. Der fremde Gast belobte seine Lebhaftigkeit und das Feuer, das aus seinen Augen leuchtete, und sagte ihm zu: „wenn er sich folgsam und willig beweise, wolle er ihn halten, wie einen Sohn."

„Es ist jetzt in der neunten Stunde," sprach er, seine eiförmige Nürnberger Taschenuhr zu Rathe ziehend. „Man wird mich in meinem Gasthause erwarten. Punkt Drei bin ich mit meinen Pferden und mit Kleidungsstücken für den Buben, so gut ich sie in der Eile werde auftreiben können, vor Euerm Hause. Lass't ihn dann fix und fertig, gewaschen und gesäubert sein. Er wird sich dann hinter meinen Diener auf's Pferd setzen, und in einer halben Stunde hat er nichts mehr zu befahren. Vergess't auch nicht, mir die geflochtene Flasche mit Eurer Essenz zu füllen; verstanden?"

Damit erhob er sich vom Stuhle, und stand, aufgerichtet, wie ein Riese in dem Stüblein, schob das kleine Fenster auf, reckte die Hand hinaus, um zu erkunden, ob noch ein Tropfen falle, warf dann einen breiten Federhut auf den Kopf, schüttelte der Alten die Hand, und ging, mit gnädigem Kopfnicken gegen Archimbald, hinaus. Lene folgte, und die beiden hielten draußen noch lange Zweisprach. Archimbald, der nun wohl spüren konnte, daß ein wichtiger Abschnitt seines Lebens heran nahe, der ihn hinausführen sollte in unbekannte Länder und Reiche, begriff, daß er an etwas Höheres sich halten müsse mit seiner schwachen Kraft, und das von ihm längst bei Seite geschobene Gebet drängte sich ihm wohlthuend wieder auf. Er kniete in einem Winkel nieder, befahl dem Herrn alle seine Wege, betete für seine abgeschiedenen Eltern, für Sabinen, Trudchen und die alte Lene, und stand bei Lenens Hereintreten weit gefaßter und ruhiger auf.

„Danke immerhin dem Herrn," sprach diese; „danke ihm für die große Gnade, die er dir erwiesen hat, indem er dich in solche Hände fallen läßt, in welchen du ein Licht der Weisheit werden kannst, wenn du nur willst."

„Wer ist der fremde Mann?" fragte Archimbald neugierig.

„Es ist der gelahrte Herr Dee, ein Britte von Geburt," versetzte die Mutter Lene; „hocherfahren in allen geheimen und natürlichen Künsten, ein Doktor der Weltweisheit und der Arzneikunde, der weit eher einen kaiserlichen Leibarzt vorstellen könnte, als der Neidhammel Crato, der mir bei Sr. kaiserl. Majestät Maximilian dem höchstseligen beständig wie ein bissiger Hund im Wege stand, und der . . . Nun, vorbei ist vorbei! Der Herr Doktor ist also auf einer Reise durch die Welt begriffen, und sucht sich einen vertrauten Menschen an die Hand zu ziehen, dem er einmal in der Folge Schätze und Kenntnisse zugleich hinterlassen könnte; und dich, Glücklicher! dich hat er erkoren. Ein guter Geist hat ihn gerade heute nach Ulm geführt und zu mir, seiner alten Freundin geleitet, damit er es wohl mache

mit dir. — Jetzt geh' schlafen, mein Sohn. In ein Paar Stunden wecke ich dich, um dich zu reinigen und zur Abreise fertig zu machen. Schlummere zum letzten Male sanft unter meinem Dache."

„Liebe Mutter Lene," erwiderte der Knabe traurig; „soll ich Euch denn nie mehr wieder sehen?"

„Wenn's Gottes Wille ist," versetzte sie, „so sehen wir uns wieder, wenn du ein gemachter Mann geworden bist . . . wo nicht . . . scharren sie mich früher ein, oder verbrennen sie mich . . . und ich kann dir keine Kunde zukommen lassen, so suche bei deiner Wiederkehr nur in dem hohlen Eichbaum nach, dort an der Landstraße, der von dem Volke für gefeit gehalten und aus dem Grunde gewiß verschont bleiben wird. Dort findest du alsdann die Weisung, wo mein Bischen schlechte Habe verwahrt liegt, deren einziger, alleiniger Erbe du bist, lieber Archimbald! . . . Jetzt aber gehe zu Nest, weine mir nicht vor und mache mich nicht am Ende selber weich. Ich bedarf meines Muthes, um morgen den gestrengen Herren vom Rathe in die Augen zu sehen und allenfalls einen Foltergrad auszustehen, bis ich ihnen die Folter zu kosten geben werde. — Geh'! geh'! und schlafe wohl."

Mit diesen Worten trieb sie den zögernden Archimbald zu seiner Schlafstätte und machte darauf ihre Vorbereitungen auf den morgenden Abend. Die ganze Nacht hindurch war sie auf den Beinen, räumte das Kostbarste aus dem Laboratorium hinweg und versteckte es in sichere Schlupfwinkel, versenkte den fest verschlossenen Schatzkasten in eine dazu gehörig bereit gehaltene Grube, die sie, ohne ein gewisses Zeichen sich gemerkt zu haben, gewiß selbst nicht wieder gefunden haben würde — so täuschend war sie verborgen — und weckte mit dem Schlage Zwei den lieben Pflegling, der aber auch die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte. Die Angst des Scheidens hatte sein Herz bedrängt, und die dem Jüngling angeborne Reiselust seine Phantasie aufgeregt. Ohne zu wissen, wohin der Zug gehen werde, hatte er sich selbst schon den Weg durch tausend romantische Gefilde vorgezeichnet, und immer war, nach unzähligen Abenteuern, das Schloß Worosdar das Ziel der Reise. Der fremde Name von Sabinens jetzigem Aufenthalt hatte einen eigenen Reiz für Archimbald; und ohne zu wissen, weder ob dieses ersehnte Schloß wirklich bestehe, noch in welcher Gegend der Welt es liege, schien es ihm der Punkt zu sein, auf welchem alle Linien seines Lebens zusammen fließen sollten. Lene fand ihn wachend auf dem Lager, schalt ihn deshalb tüchtig aus, und begann die häßliche Kruste abzustreifen, die schon so lange das blühende Antlitz und die frischen Glieder des Knaben aller Welt verborgen gehalten hatte. Bald strahlten seine Wangen wieder in der Röthe der Gesundheit, seine Lippen in Purpurfülle, seine Locken im goldenen Glanze der Morgenröthe, und Lene mußte es sich im Stillen bekennen: der Knabe sei schöner geworden als vordem. Auch der Doktor, der pünktlich, von einem Diener begleitet, zu Pferde eintraf, war angenehm überrascht, als er den lebensfrischen Buben vor sich sah, der dem glänzenden Schmetterlinge gleich, der garstigen Puppe sich entwunden hatte. Lene kleidete ihren Schützling in die Kleider, die der Doktor mit sich gebracht hatte. Das braune Wamms mit den gelben Aufschlägen, der breite weiße Hemdkragen, die braunen eng anliegenden Beinkleider, die kurzen Schnürstiefel sammt dem breiten Ledergurt und der dunkeln mit Goldborten verbrämten Mütze standen ihm so gerecht, als schön. Mutter Lene hing ihm in der Eile noch ein schwarzes Band mit einem vernähten und versiegelten Päckchen um den Hals. „Trage das zu meinem Andenken," flüsterte sie ihm zu, um nicht laut sprechend ihre Rührung zu verrathen . . . . „es ist ein Amulett und nur in höchster Noth zu öffnen erlaubt." — Während Archimbald, dem

Alles wie ein Traum vorkam, sich wohlgefällig musterte in seinem neuen Staate, zog Lene den Doktor bei Seite und verkehrte höchst angelegentlich mit ihm, bis er endlich von der Zeit bedrängt, die Flasche mit der Lebensessenz zum Pulverhorn an die Hüfte hing, den Federhut aufsetzte, die Handschuhe anzog und mit einem derben Handschlage rief: „Seid unbesorgt, Mutter Lene! Ihr wißt, ich thue nichts halb. Schlägt er ein, so ist sein Glück gemacht . . . schlägt er nicht ein, so habt Ihr ihn, ehe zwei Jahre in's Land gehen, wieder. — Und nun auf! zu Pferde!"

Er bedeutete Archimbald, sich hinter den Diener auf den Gaul zu setzen und stieg selbst auf. — „Mit Gott, Archimbald!" stammelte Mutter Lene, machte schnell das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirn, und schob ihn rasch zur Thüre hinaus.

Noch einmal wollte der erschütterte Knabe die Wohlthäterin sehen, ihre Hand mit Thränen benetzen; umsonst. Der innere Riegel war gefallen — die Thüre blieb verschlossen. Durch die Aeste des Baumes vor dem Hause kam aber der Kater Schwarzmann herunter geschlichen zu dem jungen Freunde und schmiegte sich schnurrend an ihn. Archimbald umarmte auch das gutmüthige Thier und küßte es, Abschied nehmend; allein der Doktor setzte sich in kurzen Trab; der zurückbleibende Diener brummte seinen Verdruß über das lange Zaudern vernehmlich genug in Archimbald's Ohren, daß dieser endlich seinem Herzen Gewalt anthun, und von Lenen, ihrer Hütte und dem vierfüßigen Schlafkameraden in allem Ernste sich beurlauben mußte. Er schwang sich dann auf den unbequemen Sitz hinter dem Diener, umklammerte denselben, und drückte seine brennenden Augen auf sein kühlendes Lederwamms, während der schwere normännische Hengst mit ihnen hinaus sprengte durch die thauige Morgenluft.

Sechstes Kapitel.

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend . . .
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend . . .
Schiller.

Ungeduldig wartend ging der Rathsherr Thurneisen in dem Kreuzgange des Münsters auf und ab, blickte scharf nach dem Eingange, kaute an den Nägeln oder stampfte mit den Füßen. Die Sonne stand am Mittage, und eine halbe Stunde lang hatte er schon, in boshafter Freude auf Nadeln stehend, Philipps geharrt. Endlich kam dieser über den Kirchhof in den Kreuzgang geschritten; seine Entschuldigung erstarb ihm aber im Munde bei der rauhen Anrede des Rathsherrn.

„Wo zum Teufel haltet Ihr Euch so lange auf, Vetter?" fuhr ihn Thurneisen an. „Meint Ihr denn, ein Rathsherr von Ulm habe Zeit, in Geduld abzuwarten, bis Ihr ein Paar Loth Gewürznägelein oder Pfeffer an das Lumpengesindel ausgewogen? Seit einer Glockenstunde laufe ich hier auf und ab, wie ein gehetzter Hase. Ich dächte, die Einladung eines Rathsherrn, Vetters und künftigen Schwähervaters sollte mehr Gewicht in Euern Augen haben, als die kupfernen Pfennige des Pöbels, die Euch vielleicht in Euerm Laden darüber zu Schanden gehen dürften!"

„Valga me Dios!" versetzte Philipp, als der Rathsherr, vor Unmuth keuchend, schwieg . . . „ich konnte nicht ahnen, daß es so wichtig sei, was Ihr mir vertrauen wollt."

„Nichts mehr und nichts weniger ist es," sprach der Rathsherr polternd, „als daß unser Anschlag im Rathe durchgegangen. Die Hexenlene wird

heute Abend eingesteckt, morgen früh verhört und gefoltert. Da wollen wir schon auf den Grund kommen. Die Mißgeburt, die sie da draußen hegt und pflegt, wird auch ad coram genommen. Vielleicht ist es der durch Zigeunerkniffe verkappte Archimbald ... vielleicht ein auf dem Hexensabbath erzeugter Teufelssohn. Ist es der Erstere, so lasse ich ihn aus der Stadt stäupen für seine Mummerei — dann hat er alles Recht verscherzt ... ist es eine Satansbrut, lasse ich ihr alle Adern öffnen und die Lene wird verbrannt. Punctum satis."

„Herrlich!" jauchzte Philipp. „Wenn die kluge Lene uns nur nicht aus dem Garne läuft."

„Ohne Sorge!" versetzte der Rathsherr. „Der Befehl zur Verhaftung ist unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit gegeben. Bis jetzt ist er Niemand bekannt, als Euch und dem Rottmeister Hans Schnepfinger, der erst, wenn die Stunde herannaht, seine Leute davon unterrichten wird. Es ist ein zuverlässiger, verschwiegener Kriegsmann ... nichts von ihm zu fürchten."

„Was soll denn aber eigentlich die Lene?" fragte Philipp bedenklich.

„Nehmt mirs nicht übel" .... erwiderte der Rathsherr und zupfte sich am Knebelbarte, wie er zu thun pflegte, wenn er eine geringschätzende Miene annehmen wollte ... „Ihr seid ein Ellenreiter und lebendiger Pfeffersack, der nichts begreift. — Bekennen soll sie, wo der Archimbald hingekommen ist; denn um alle Schuld von Euch zu schieben, muß sie Alles gethan haben. Hat sie was zu bekennen, so wird sie's thun ... man läßt sie dann peitschen und verweiset sie aus dem Weichbilde. Hat sie nichts zu bekennen, so läßt man sie foltern, und unter den venedischen Schrauben wird ihr schon etwas einfallen; für ihre Hartnäckigkeit wird sie alsdann gewippt, und damit punctum satis."

„Mit alle dem bekomme ich mein Testament nicht wieder," brummte Philipp.

„Warum waret Ihr auch schöpsig genug, es hinzugeben?" höhnte Thurneisen. „Der alte Simon mag mir immerhin von den Teufeln, die er gesehen zu haben vorgibt, schwatzen was er will: ich bleibe dabei, die Alte hat Euch einen Spuck aus ihrem eigenen Sack vorgemacht, obschon es sonst wohl nicht geheuer mit ihr ist. Hättet Ihr mir nur Euer Vorhaben vertraut! Doch, dem sei, wie ihm wolle; Schnepfinger hat den Auftrag, bei dem heutigen Ueberfall alle Winkel nach dem Pergament, das ich ihm deutlich beschrieb, auszusuchen. Ist es da, so findet er's gewiß; denn im Suchen gleicht ihm keiner. Es ist, als ob er Maulwürfe an den Fingern hätte. Ist es nicht da, nun ... so mag wohl die ganze Zauberei ihre Richtigkeit und der Archimbald in der That sein Fett bekommen haben. Leider darf man der Alten deßwegen nicht auf's Leder, weil Ihr gerade den Handel mit ihr hattet. Wäre es einer aus dem Pöbel, ein gemeiner Hund .... dann, ja, dann gäbe es kurzen Prozeß. Die Hexe würde ersäuft, oder besser, verbrannt .... dem gemeinen Hunde würden die Knochen auf dem Rade gebrochen, und damit punctum satis. Aber weil die Gäule schief stehen, muß man behutsam thun. Ohne Sorge indessen. Die Hexenlene soll an mich denken. Ich hab' sie schon längst auf dem Rohr .... ich weiß wohl, warum .... heute lass' ich sie beim Schopf nehmen, und damit sie nicht durch Teufelskünste sich davon mache, habe ich befohlen, sie gar nicht zur Erde kommen zu lassen. Das ist ein probates Mittel gegen alle Hexerei. — Doch horch! die Mittagsglocke ruft. Der Imbiß soll mir trefflich schmecken. Auch Euch wird hoffentlich die gute Nachricht die Eßlust bestens gereizt haben; nicht wahr? — Kommt den Abend zu mir, wenn Ihr den

Laden schließt; wir wollen am Frauenthore passen, bis man die Hexe bringt, hört Ihr!"

„Ich werde kommen, Vetter," erwiderte Philipp. „Laſſ't Euch's schmekken und grüßt mir mein Bärbchen."

Der Rathsherr nickte vornehm mit dem Kopfe. Als sie aber mit einander aus dem Kreuzgange traten, fiel ihnen der Grabstein Wernher's in die Augen, der an der äußern Wand angebracht war. „Dort liegt der Rothkopf" — war des Rathsherrn freche Rede — „der durch seinen wollüstigen Kitzel uns so viel Molesten machte. Jetzt noch verursacht er uns Galle genug. Wir hatten daran bei seinem Leben schon allzu viel. Werdet Ihr's glauben, Vetter, daß er vor neunzehn Jahren ungefähr meiner eigenen Frau den Hof machte, und daß sie sich ihn auch recht gern von ihm machen ließ? Ich meine aber, ich bin dazwischen gefahren, wie ein Feld voll Teufel. Ich steuerte dem Unwesen, verbot dem Vetter das Haus und hatte Ruhe. Zwar erwischte ich im Anfang noch ein Paar Sträußchen und allerlei Minnekram, mit dem der gute Wernher mein Weibchen zu bethören dachte. Die Sträußchen warf ich in die Donau . . . die Ueberbringerin . . . seht!" setzte er leiser hinzu: „das war eben die Hexenlene; darum habe ich einen Groll auf sie, wie ein eiterbissiger Hofhund . . . . die Ueberbringerin jagte ich zum Teufel, und Alles war gut. Um diese Zeit hatte ich in Erbschaftsangelegenheiten eine Reise nach Sachsen zu machen und blieb gegen acht Monate weg. Mein Haus und die Aufsicht über mein Weib hatte ich dem Vetter Ehrenfried anvertraut, auf den ich in jeder Rücksicht bauen konnte. Als ich heimkehrte, wiegte meine Frau die kleine Barbara auf dem Schooß, und die närrische Liebelei hatte, sobald sie Mutter geworden war, völlig ihr Ende erreicht. Euern Vater hatte Eure Mutter endlich kirre gemacht, zu den Hausvaterpflichten nach mehrjährigem vergeblichen Bemühen zurückgeführt, und wir lebten in gutem Vernehmen, bis Eure Mutter starb und der Teufel der Unordnung wieder in Euer Haus einbrach. Mein Weib segnete auch bald nachher das Zeitliche, und Euer Vater und ich — wir sahen uns blos im Rathe, wo er gewöhnlich Ja sagte, wenn ich Nein, und so umgekehrt. — Na! Gott schenke ihm den ewigen Frieden. Lebt wohl, Philipp. Von dem vielen Plaudern ist meine Zunge ganz trocken geworden. Punctum satis!"

Der Rathsherr ging links seine Straße fort. Philipp stand noch eine Weile am Grabe des Vaters, und starrte das Denkmal an, das nur kalte Pflicht, nicht des Sohnes Liebe hatte setzen lassen, bis ihn ein unheimliches Gefühl erinnerte, er verdiene es eigentlich nicht, an dieser heiligen Stätte weilen zu dürfen. Schnell schüttelte er den Staub von seinen Füßen und eilte nach Hause.

Der Nachmittag schlich ihm bleiern vorüber in der engen Ladenstube, und weder der Besuch einiger Jugendfreunde, noch Simons Bemühungen, den Gebieter aufzuheitern, vermochten etwas über seine böse Laune. Mit sich selbst unzufrieden im geheimsten Innern der Seele, blätterte er unruhig in seinen Büchern, zählte in seinem Gelde, schob die Laden auf und zu, lockte seine Hunde und jagte sie mit Fußtritten wieder weg, rechnete, schrieb und ließ die Feder wieder unmuthig sinken. — Simon hatte ihn noch nie in dieser Stimmung gesehen; er rieth aber unbedenklich auf ein verliebtes Gemüth, weil er wußte, daß Philipp bei dem Rathsherrn um die Tochter freite. — Es war aber nicht die Liebe, es war der Vorwurf eines quälenden Gewissens, das den jungen Bösewicht keine ruhige Stelle im eigenen Hause finden ließ. Die Reden des Rathsherrn, der Anblick des väterlichen Grabmals hatten auf wunderliche Weise das Andenken an den Vater in seinem

Gehirne aufgefrischt, mit ihm die Erinnerung an Archimbald, an seine Unmenschlichkeit, an seinen letzten Mordversuch am Bruder. Ein Rest von Gefühl brannte schmerzliche Wunden in Philipps Brust. Simon wurde endlich gerufen.

„Ich bin so unruhig, so aufgereizt," begann Philipp; „ich glaube in jedem Winkel den Vater und den jungen Rothkopf zu sehen. Hilf mir!"

„Habt Ihr ihn vielleicht auch sehen müssen, wie ich?" fragte Simon, schaudernd bei der Erinnerung an das Gesicht beim Tode des Herrn.

„Nicht doch," versetzte Philipp und rieb sich unruhig die Stirn. „Es geht mir nur im Geiste so vor, daß es mir einmal begegnen könnte. Ich muß dieser Qual ein Ende machen. Auf Michaelis mache ich Hochzeit, denke ich. Der Braut gefällt ohnehin das veraltete Gebäude nicht, mit den vielen Winkeln, Gängen und krummen Treppen. Mir gefällt es auch nicht mehr. Ich habe in den Niederlanden geräumigere, hellere Häuser kennen gelernt, und meine Braut verlangt eines nach der Weise der Augsburger Wechselherren. Ich will ihr gern zu Willen sein. Zu meinem Gewerbe scheint mir das Gebäude neben dem Deutschen Hause, in dem der Gerber Schneidenbach wohnt, am geschicktesten. So gehe denn hin und erkundige dich fein vorsichtig und genau, ob es zu verkaufen. Den Leuten geht es hinderlich . . . es wäre also leicht möglich . . ."

„Ihnen das Haus um einen Spott abzudrücken!" fiel Simon satanisch lächelnd ein. „Lass't mich nur machen. Ich bring' es dahin. Mir selbst liegt daran, aus diesem Hause zu kommen, wo mir zwar vor Zeiten wohl war, aber seit Langem nicht mehr."

„Unterdessen aber," fuhr Philipp fort, „sperrst du Alles, was an Kleidung, Geräthschaften, Papieren und beweglicher Habe dem Seligen einst gehört hat und von ihm gebraucht worden ist, sammt Archimbald's Lumpen und Spielzeug zusammen in eine Dachkammer, damit mir nichts mehr von den Beiden zu Gesicht kömmt; hörst du? Es wird mir immer schreckhaft zu Muthe, wenn ich dergleichen unvermuthet wieder sehe."

„Es soll geschehen!" sprach Simon. „Mühe wird es zwar kosten, mich zu überwinden, und Alles aus den Schränken zu räumen, um es auf einen Haufen zu sperren; allein, wenn es einmal geschehen, so ist's vorbei." — Er ging. Philipp schöpfte etwas leichter Athem, wischte sich den Schweiß von der Stirn, strich sich den Knebelbart, kraute Alba und Spaniol hinter den Ohren, und schritt dann, des Prinzen von Oranien Leibmarsch pfeifend, im Laden auf und nieder. Da ging die Thüre desselben auf, und ein zerlumptes Mädchen trat scheu herein.

„Was gibt's?" schnaubte Philipp das Kind an, da er sich ungern in seinen Gedanken gestört sah. „Was soll's? was verlangst du?"

„Nichts!" stotterte das Mädchen erschrocken, und getraute sich nicht, von der Thüre zu weichen; „nichts, aber . . ."

„Nichts?" erwiderte Philipp, ihr nachäffend. „Wenn du nichts kaufen willst, so verlangst du zu betteln. Dem unverschämten Bettelvolk gebe ich aber die Hetzpeitsche!" Er machte eine drohende Bewegung, und seine Hunde standen ihm schon fangfertig zur Seite.

„Mein Gott!" jammerte das Mädchen; „ich will ja auch nicht betteln; ich möchte Euch nur fragen, ob ich hier recht sei bei Herrn Philipp Wernher, und ob er daheim?"

„Ich bin es selbst," versetzte Philipp. „Was willst du?"

„Ich soll Euch fragen," fuhr das Mädchen fort, „ob Ihr schon verheirathet seid?"

„Seltsame Frage!" lachte Wernher. „Noch bin ich unbeweibt, wie die ganze Stadt weiß. Was nun?"

„Dann soll ich Euch diesen Zettel geben," sprach die kleine Bötin, „und auf Antwort warten." Sie reichte ihm einen schmutzigen Streif Papier.

„Ein sauberer Aviso!" rief er verächtlich, und zögerte, das Papier zu nehmen. „Ein Bettelbrief ohne Zweifel. Wer hat ihn geschrieben?"

„Ein junges, schönes Weibchen," lautete die Antwort.

„So? Ei!" erwiderte Philipp neugierig und ein verliebtes Abenteuer witternd. Hastig riß er das mit Brodteig verklebte Zettelchen auf, las ein Paar Worte und fuhr dann erblassend zusammen. Mit scheelem Blick sah er auf die Ueberbringerin und wies ihr die Thüre.

„Ich gehe schon," antwortete das Mädchen, durch seine schlecht verborgene Unruhe kecker gemacht. „Aber welche Antwort soll ich bringen?"

Philipp besann sich eine Weile unschlüssig. „Sage der Schreiberin," sprach er hierauf, „ich würde kommen . . . heute noch . . . wäre es auch am späten Abend."

„Nur nicht zu spät," versetzte das Mädchen. „Das Haus wird um acht Uhr geschlossen."

„Wo wohnt sie?" fragte er hierauf.

„In der Elenden-Herberge," entgegnete das Kind.

„Wie?" rief Philipp in peinlicher Ueberraschung. „In der Elenden-Herberge?"

„Ja doch!" erwiderte das Mädchen. „Ich diene dort. Das gute Weibchen ist todtmüde diesen Nachmittag daselbst angekommen; aber sie ist so lieb und freundlich, daß sie schon alle im Hause gerne haben. Sie hat mir ihr letztes Geldstück geben wollen, um den Zettel herzutragen. Aber behüte mich Gott, daß ich etwas von ihr angenommen hätte. — Ihr kommt also?"

„Ich komme!" sprach Philipp, verdüstert vor sich hinstarrend. Das Mädchen wollte gehen.

„Halt!" rief er ihr plötzlich zu. „Erkläre mir noch das Eine: Wenn ich nun verheirathet gewesen wäre, was hättest du dann mit dem Zettel anfangen sollen?"

„Die Fremde hat mir befohlen," erklärte das Mädchen, „den Zettel in diesem Falle wieder zurückzubringen. Ich muß ihn dann selbst zu sprechen suchen, hat sie seufzend hinzu gesetzt."

„Gut, gut," . . . . sprach Philipp zerstreut und entließ das Mädchen. Kaum aber hatte sich dieses entfernt, so brach der mühsam verhaltene Sturm aus. Fluchend und tobend rannte Wernher in sein Ladenstüblein, schmetterte die Thüre hinter sich zu, schlug sich wie ein Verzweifelnder vor die Stirn, knirschte mit den Zähnen, und fand erst nach einer geraumen Zeit die Fassung wieder, das Brieflein noch einmal durchzulesen. — „Mein Philipp," hieß es darin in halb unleserlichen Schriftzügen: „Du hast „mich elend gemacht. Aus der Tiefe meines Jammers schrei ich zu Dir. „Vom Vater verstoßen, der Schande preisgegeben, irre ich von Stadt zu „Stadt, Dein Ebenbild unter dem Herzen. Mit wunden Füßen und ver„weinten Augen betrete ich Deine Heimath. Philipp! wenn es noch nicht „zu spät ist, wenn Du nicht schon gefesselt bist, habe Mitleiden mit mir, „die ich vor Gott Dein Weib ward, — mit Deinem Kinde! — Maria."

„Alle Teufel haben sich gegen mich verschworen, mir die Heimath zur Hölle zu machen!" murmelte Philipp grimmig vor sich hin. „Das Andenken an einen leichtsinnigen buhlerischen Vater, die Furcht vor den Eingriffen eines Bastards quälen mich noch nicht genug! Aus den fernen Niederlanden muß noch eine tolle Schwärmerin sich hierher betteln, um mir die Dornenkrone aufzusetzen . . . in einem Augenblicke, wo ich im Begriff bin, die schöne und reiche Thurneisen zu ehelichen, durch diese Verbindung in den Rath zu kommen und mein Glück zu machen. Verflucht!"

Er ging einige Augenblicke mit sich selbst zu Rathe und rief dann nach Simon. Der eifrige Geschäftsträger war aber schon ausgegangen, um den Auftrag seines Herrn wegen des Hauskaufs einzuleiten, und sein Heimkommen von dem Negoz nicht so bald zu erwarten, da er seit dem Tode des Rathsherrn die Gewohnheit angenommen hatte, jeden Abend in einer Bier- oder Branntweinschenke sich aufzuheitern und seinem Gewissen einige Stunden des Schlafs zuzutrinken. Zudem dämmerte es bereits, und Philipp mußte sich also entschließen, den Laden zeitiger zu sperren, um die Elenden-Herberge zu besuchen und seine Einladung bei dem Vetter Thurneisen nicht zu versäumen. Er warf sich in ein unscheinbares Wamms, hing sich einen Beutel mit Geld an den Gürtel, zog die Krempen seiner Ladenmütze über Stirn und Ohren, um der Nachbarschaft der Elenden-Herberge unkenntlicher zu sein, und wanderte, nicht ohne unruhiges Herzklopfen, aus dem Hause.

Der Weg zu der Herberge war ziemlich weit. Er hatte also Muße genug, die Lage zu überdenken, in der er sich befand, und mußte gestehen, zu keiner übler'n Zeit habe er darein versetzt werden können. Indessen hoffte er durch Keckheit und Silberklang alle Hindernisse niederzuschlagen, und schritt immer muthiger durch die Gassen, die von den, am Feierabend heimkehrenden Handwerkern ungemein belebt wurden. So wie er sich aber der Herberge näherte, wurde es einsamer und stiller um ihn her, und unbemerkt von der Nachbarschaft, schlüpfte er in die finstere Hausflur des Bettelwirthshauses. Aus der Gaststube rechts schallte ein wüstes Treiben und Getümmel. Philipp drückte vorsichtig die Thüre auf. Ein dichter Qualm von Gerüchen und Dämpfen aller Art drang ihm entgegen, und er trat in ein langes, finsteres, von einigen an der rußigen Decke hangenden Lampen schlecht erhelltes Gemach. Längs den Wänden hin, an schmutzigen und schmalen Tischen, war eine Menge Gesindel jedes Geschlechts und jedes Alters gelagert. Einige hielten mit verdorbenem Käse und schimmeligem Brode ihre kümmerliche Abendmahlzeit, Andere saßen bei dem sauern Biere, das um Gotteswillen verzapft wurde. Eine Gruppe von Weibern, deren jede den Preis der Häßlichkeit über die andere davon zu tragen schien, verschlangen mit gierigem Heißhunger die dünne Mehlsuppe, die in der Mitte der Stube auf einem großen Herde bereitet wurde, und balgten sich mit ekelhafter Eßlust um den einzigen, mit eiserner Kette an den Tisch befestigten Holzlöffel. Ein Paar abgerissene Handwerksburschen, denen Liederlichkeit und schwindsüchtiges Fieber aus den verfallenen Augen sah, spielten in einer Ecke mit zerrissenen Karten um ihr Pfennigbrod. In einer andern nagte ein Troß zerlumpter Kinder an einigen halb gar gekochten Kalbsfüßen, während abgemagerte Hunde sich mit ihnen um die Wette um einen weggeworfenen Knochen bissen. Hinter der Thüre reinigten alte Bettelweiber ihre Kinder vom Ungeziefer, zählten krüppelhafte Landstreicher ihre den Tag über gesammelten Almosenkreuzer. Um die Flamme des Herdes, unter dem schwarzen Schlot, der mitten in der Decke angebracht war und die Wirthsstube zur Küche zugleich machte, hantthierten unsaubere Mägde und theilten einem hungrigen Haufen die Abendkost aus. Im tiefen Hintergrund dieser Halle des Elends, vom Rauche des Herdes, wie auch vom nächtlichen Dunkel eingehüllt, breitete sich die große Streue aus, auf der bereits viele Schüler des Jammers ihr kummervolles Tagewerk verträumten, um im Schlummer vielleicht das Glück zu finden, das in der rauhen Wirklichkeit von ihrem Uebermuth verscherzt oder von einem hämischen Geschick tyrannisch ihnen versagt worden war!

Philipp stutzte betroffen bei seinem Eintritt. Menschliches Elend hatte er

noch nie im Großen vor sich gesehen, wie heute. Und unter diesen Geschöpfen sollte er Marien finden, das Mädchen, das er einst liebte! Er konnte sich eines sehr bittern Gefühls nicht erwehren, und würde vielleicht wieder unwillkürlich umgekehrt sein, wäre seine Anwesenheit nicht schon bemerkt worden. Neugierig starrten ihn seine nächsten menschlichen Umgebungen an, denen sein schlechter Kittel vornehm genug vorkam, um dessen Eigenthümer nicht zu den Gästen des Hauses zu zählen, . . . am Herde schwieg plötzlich das Geplauder der maulfleißigen Mägde, und die Wirthin, mit der Suppenaustheilung inne haltend, sandte ein kreischendes: „wer seid Ihr? was wollt Ihr?" zu dem Ankömmling herüber. Philipp, die Gebieterin des Hauses nicht verkennend, schritt auf die runde Gestalt los, und ehrfurchtsvoll machten ihm die Bettler Platz, in weitem Kreise sich um ihn dehnend. Mit dem herablassenden Tone, der dem Vornehmern gegen den Niedern so eigen ist, fragte er die Wirthin, wo sich das fremde Weib aus den Niederlanden befinde, das heute angekommen sei und ihn zu sprechen verlangt habe. Bei diesen Worten wurde das ziemlich unfreundliche Gesicht der Herbergsmutter unaussprechlich freundlich. Sie übergab den großen Schöpflöffel, gleich dem Scepter der höchsten Gewalt, der zunächst stehenden Magd, riß dem an der Herdesflamme in gewohnter Trunkenheit entschlafenen Ehegatten auf ziemlich unsanfte Weise das Schlüsselgebund von dem Gürtel, und lud den vornehmen Gast ein, ihr zu folgen. Mit leichterm Herzen that es dieser; denn er hatte gefürchtet, Marien aus einem Winkel des abscheulichen Saales hervorkriechen zu sehen. Als er mit der Frau vom Hause auf die Flur gelangt war, fing seine Führerin an, das Lob der jungen, schönen und armen Frau zu posaunen. „Glaubt es, Herr," sprach sie und stellte sich breit vor ihn hin: „bei unserer Hanthierung in der Armenherberge wird man mit der Zeit hart wie ein Kiesel, denn es kömmt einem gar zu viel schlechtes Pack und lose Waare vor; aber als das Weibchen heute Mittag hereingewankt kam, das Bündelchen unter dem Arm, vor Müdigkeit fast umsank, ihre wunden Füße zeigte, und mit einer hellen, silberreinen Stimme um Menschlichkeit und Barmherzigkeit für das Würmchen, das ihr unter dem Herzen ruhe, bat. . . . . seht, Herr, da ward mir gleich zu Sinn, als müßte ich ein Uebriges thun, als sei ein Engel in Menschengestalt und tiefem Leiden bei mir eingekehrt. Mein Mann . . . nun, Ihr habt den Vollzapf am Herd schnarchen gesehen . . . der ist nur mehr als ein halber Mensch . . . . . mein Mann also wollte die arme Wanderin mit dem Grobzeug da drinnen zusammensperren; ich hab es ihm aber versalzen, meine ich! Nein, Christoph, habe ich gesagt, die Arme ist ehrlicher Leute Kind, das sehe ich gar wohl, und sie soll mir auch so gehalten sein. — Da ist mir vor einem halben Jahr eine Tochter gestorben — mit achtzehn Jahren, ein braves, liebes Dirnel; Gott hab' sie selig! In deren Zimmer, in ihr Bett habe ich die Fremde gebracht. — Und nun kommt. Sie wird sich freuen. Sie hat mir gesagt, ein Freund ihres verstorbenen Mannes werde sie heute Abend heimsuchen, und der seid ohne Zweifel Ihr?" — Philipp bejahte, im Innersten beschämt über die Schonung, die ihm Marie hatte angedeihen lassen. — „Nun denn," fuhr die geschwätzige Wirthin fort: „so kommt, lieber Herr, und thut für die Arme, was Ihr könnt und müßt. In diesem Hause kehrt nicht alle Tage ein solcher Engel ein."

Sie hatten während dieser Rede einige Stufen erstiegen, und die Wirthin öffnete eine Thüre, schob den Philipp hinein und ging bescheiden wieder von dannen. Er stand in einem dürftig eingerichteten Gemache. Ein Tisch, auf dem eine Nachtlampe brannte, ein Stuhl mit zerbrochener Lehne, ein Wandschrank, neben dem ein kleiner Bündel mit Habseligkeiten auf dem Bo-

den lag, und ein ärmliches Lager mit groben Vorhängen — dieses war alles Geräth in der Kammer, die nur durch ein stark vergittertes Fenster bei Tage erhellt wurde. Alles still in der Kammer. Tiefe Athemzüge einer Schlummernden hinter den Vorhängen hörbar. Ein erdrückendes Bewußtsein klemmte Philipps Herz zusammen . . . er zog die Vorhänge behutsam auf, und ein blasses, von Schmerz und Leiden abgezehrtes Antlitz, die müden Augen in tiefem Schlummer geschlossen, zeigte sich seinem zagenden Blick. Ja, es war seine Marie, die schöne Maria Verde, Tochter eines Spaniers, des berühmtesten Waffenschmiedes in Antwerpen, des kunsterfahrnen Miguel Verde. Auf diesen Wangen blühte einst der frische Glanz jugendlicher Schönheit . . . dieser Arm, der hier das matte Haupt unterstützte, hatte ihn einst in seligen Stunden umschlungen . . . . diese blassen Lippen ihm unter glühenden Küssen Gegenliebe gestammelt, den heiligen Eid der Treue geschworen! — Ein banger Seufzer entriß sich der keuchenden Brust des lasterhaften jungen Mannes, und dieser Seufzer weckte die Leidende. Mit halb geöffneten Augen starrte sie den Besuchenden an . . . . doch bald röthete sich ihre Wange in der Freude der Ueberraschung, und heller glänzten ihre Blicke. Himmlisches Lächeln umstrahlte ihren Mund, und leise, aber wie Klang der Harfe, flossen von ihren Lippen die Worte: „Ist's möglich? du, mein Philipp? du hast mich erhört? Wohl mir!"

„Guten Abend, Marie!" stammelte, alle Kräfte zusammennehmend, der Verführer.

„Warum so kalt? warum so einsylbig?" klagte Marie mit sanftem Vorwurf. „Zürne mir nicht, mein Lieber. Ich komme freilich unerwartet, allein die Noth zwingt mich dazu. Nicht Mißtrauen in deine Schwüre hat mich bewogen, aus dem Vaterhause zu gehen, obgleich du mir, seit du Antorff verlassen, nicht ein einzig Mal geschrieben; obgleich du . . . . nicht einmal Abschied von mir genommen."

„Meine Geschäfte" . . . versetzte Philipp rauh . . . „das Drängen der Zeit . . . es war mir nicht möglich" . . .

„Kein Wort der Entschuldigung!" fiel Marie ein . . . „Hat dich nicht etwa mein Herz schon längst entschuldigt?" . . .

„Wenn das ist!" pochte Philipp wie oben . . . „warum diese seltsame Ueberraschung? warum der abenteuerliche Zug von Antorff bis Ulm?"

„Zürne mir nicht," bat Marie . . . . „sei gelassen, lieber Philipp, und höre mich . . . Was ich während deiner Abwesenheit bei uns fürchtete und zu gleicher Zeit in schmerzlichsüßer Ahnung hoffte, es hat sich verwirklicht und wahr befunden." — Sie erhob sich vom Lager und die Umrisse ihres Körpers ließen keinem Zweifel über ihren sehr weit vorgerückten Zustand Raum.

„Wahr?" fragte Philipp mit Scheu, ob ihn gleich sein Auge überzeugte.

„Glaubst denn," versetzte Marie, „ich würde dir je eine Unwahrheit sagen?"

„Weiter!" sprach Philipp ungeduldig.

„Sogleich," erwiderte Marie demüthig. „Setze dich aber zu mir, mein guter Philipp. Ich möchte gerne das Lager verlassen und dich empfangen, wie sich's gebührt; aber meine armen Füße . . . . sie sind durch das lange Wandern und durch die steinigen Wege so wund und müde, daß ich mich nicht aufrecht halten kann, und dann" . . . hier lächelte sie schmerzhaft — „dann schäme ich mich auch, in meinem schlechten Gewand vor dich zu treten."

Sie seufzte. Philipp schwieg finster.

„Du erinnerst dich wohl noch," fuhr sie heiterer fort, „des grauen wollenen Kleides mit den breiten Sammetstreifen an Saum und Aermeln?

Du sahst mich so gerne darinnen, und weil ich dich in diesem Kleide zuerst gesehen, und weil . . . ich in diesem Kleide“ . . . hier stockte sie verschämt . . . „die deine . . . dein Weib, wie du es nanntest . . . geworden war, so hatte ich es gar zu lieb und trug es beständig bei deiner schnellen Abreise, zum Andenken an dich. Es kam mir auch mit seinen weiten Falten wohl zu statten, um dem Vater und der Mutter zu verbergen, was sie nicht ahnen sollten, bis du, nach unserer Abrede, schriftlich um mich angehalten haben würdest. Doch dein Schreiben blieb aus . . . . ist vielleicht unterwegs verloren gegangen . . . tausendmal hatte ich mir vorgenommen, mich der Mutter zu entdecken; die Scham verschloß mir den Mund. O, hätte ich doch geredet! Mütterchen hatte mich zu lieb, hätte den Sturm von mir gewendet.“ — Marie trocknete sich eine Thräne und sprach dann mit gepreßter Stimme weiter: „Nach langem Zögern hatte ich es endlich verzögert; denn die Mutter starb plötzlich an einer Erkältung, und ich war mir und der Gnade meines rauhen, ehrliebenden Vaters überlassen, der seit dem Tode meiner Mutter noch mürrischer denn zuvor geworden war. Endlich . . . . und endlich mußte ich alles gestehen, und sieh nun . . . . Philipp . . . .“ — Thränen erstickten ihre Worte — „in diesem grauen Kleidchen legte ich das Bekenntniß ab, ... und in diesem Kleide ward ich aus dem Vaterhause gejagt!“

Ein Dolch durchbohrte Philipp's Herz. Marie fuhr fort:

„Der Vater kannte sich nicht mehr und konnte mir's nicht vergeben. Hinaus aus meinem Hause, schrie er, Buhlerin eines verfluchten Lutheraners! hinaus und lasse dich nimmer sehen vor mir! — Ich floh in dunkler Nacht von Antwerpen. Ich schämte mich, mich vor den Anverwandten der Mutter sehen zu lassen; ich war in Verzweiflung und wollte mich in's Wasser stürzen. Aber ein Blick auf mein graues Kleidchen gab mir neuen Muth. Philipp hat dich ja lieb, dachte ich, und dieses Kleid sah er besonders gern an dir. Wenn du nun zu ihm pilgerst und in diesem Gewande vor ihn trittst, so wird er noch um ein's so gerne seine Schwüre erfüllen. Gesagt, gethan. Ich lief gerade aus und fragte nur nach Ulm. Eine Schnur Perlen die ich um den Hals trug, fristete mein Leben. Ein menschenfreundlicher Jude kaufte sie mir in Cöln ab und gab mir eine Hand voll Silbermünze dafür. Gewiß waren die Perlen nicht so viel werth. Ich bete auch noch immer für den braven Mann. Sein Geld hielt aber nicht lange an. Es wurde mir in einem Nachtlager, noch weit von hier, ein Theil davon gestohlen; dann bekam ich auch das Fieber und mußte einige Tage in einem Städtchen bleiben; da ging nun vollends meine Baarschaft d'rauf. Wegen der süßen Bürde, die ich trage, konnte ich ohnehin nur kleine Tagreise machen und brauchte also Geld. Aber woher es nehmen? Ich war in großer Noth; jedoch: Gott hilft dem, der ihm vertraut! Meine Wirthin sagte mir, die Gräfin vom nahen Schlosse habe mein blondes Haar gelobt und gewünscht es zu haben, um sich, da das ihrige grau zu werden anfing, eine Haarhaube davon machen zu lassen, und sie würde sie mir wohl abkaufen, wenn ich mich entschließen könnte, sie zu veräußern. Der Vorschlag schnitt mir in's Herz . . . aber, ich dachte an dich, und meine Eitelkeit schwieg. Die Gräfin bot zwei Kronen für mein Haar. Kann ich damit bis Ulm gelangen? fragte ich, und auf die bejahende Antwort schlug ich ohne Bedenken ein. Siehst du, Philipp, „lächelte sie unter Thränen, indem sie das verhüllende Kopftuch ein wenig lüftete — „mein schönes, blondes Haar, das du so oft belobtest, bringe ich nicht mit. Und mein armes graues Kleidchen — ich hatte nicht auf den weiten Weg gerechnet — ist auch völlig unscheinbar geworden. Die Sonne hat die Farbe ausgebrannt, Regen und

Schnee das Zeug durchnäßt, Dornengesträuche die Sammetstreifen vom Saume gerissen; aber ich dachte immer: Mein Philipp hat mich lieb; ich bringe ihm ein Herz ohne Falsch, eine Vaterfreude mit . . . die Haare werden wachsen, und somit wird das abgetragene Kleidchen wohl übersehen."

„Gutes Geschöpf!" stotterte Philipp verlegen, denn die Rührung drohte ihn zu übermannen.

„Komm' zu mir" . . . sprach Marie weiter und zog ihn bei der Hand näher. „Lasse mich deine Hand halten und mich dadurch überzeugen, daß ich wieder unter deinem Schutze stehe. Ich habe mich oft gefürchtet auf meiner Reise. Wenige Stunden von hier hatte ich großen Schreck. Ich wandere durch ein befestigtes Städtlein, und durch Zufall geht mir die Kopfbinde los und mein geschor'ner Kopf wird sichtbar. Die Gassenjungen bemerkten es und versammeln sich um mich. Man höhnt mich aus, und endlich führte man mich, die ich von Allem nichts begreife, vor den Befehlshaber der Veste, einen schönen Mann, dem aber ein finsterer Trübsinn aus den Augen sieht. Da erfuhr ich nun erst, daß man mich für ein fahrendes Weib gehalten habe, die an einem andern Orte durch Abscheerung der Haare gestraft worden sei. — Der Obriste fragte mich nach meinem Thun und Lassen. — Nun hatte ich freilich auf der ganzen Reise mich für die Frau eines spanischen Offiziers ausgegeben, die zu ihrem Manne nach Wien reise, wobei mir auch mein Spanisch gut zu statten gekommen; allein da man der Obrigkeit, wie dem lieben Gott die reine Wahrheit schuldig ist, so sagte ich dem Herrn aufrichtig, wie mein Schicksal stehe, jedoch mit Hinweglassung deines Namens. Dem guten Manne standen die Thränen in den Augen, als ich aufhörte, und er sagte: „Bei Gottes Blut! ich muß Euere Beharrlichkeit rühmen. Zieht im Frieden; denn Euch ist zu glauben, und Gott lasse Euch den Liebsten Euerer würdig finden." — Ich küßte ihm die Hand und ging. Sein Diener wollte mir etwas Geld nachbringen; allein ich nahm's nicht an. Ich hatte ja noch eine Krone in der Tasche, Ulm vor mir und dein Bild im Herzen!"

„Seltenes Vertrauen!" murmelte Philipp zwischen den Zähnen, während wüste Pläne in seinem Gehirne durch einander gingen. „Und fürchtetest du denn nie, der Obrist möchte wahr geredet und ich mich gegen dich verändert haben?"

„Niemals, lieber Philipp," versetzte Marie und sandte einen himmlischen Blick in sein Auge . . . „niemals."

„Dein Brieflein schien jedoch zu verrathen, als ob . . ." sprach Philipp hämisch lauernd.

„Ach, vergieb!" erwiderte Marie eifrig. „Ein Mißverständniß hatte mich ängstlich gemacht. Als ich die letzte Viertelstunde von hier müde und matt einher wankte, gesellte sich ein Weiblein zu mir, die ein Bündel mit Kräutern trug. Sie fing mit mir zu plaudern an, und ich erzählte ihr mein gewöhnliches Mährlein, behauptete aber, einige Freunde in Ulm zu haben, und erkundigte mich bei der Gelegenheit nach deiner Wohnung und deinen Umständen. Da lächelte die Alte spöttisch und sagte . . . du mußt es aber nicht übel nehmen . . . sie sagte: Die Umstände wären wohl gut, wäre nur das Herz besser. Frauchen, setzte sie hinzu, einen zweideutigen Blick auf mich werfend, wenn Ihr mit dem Manne Geschäfte habt, so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn Ihr einige Monate früher eingetroffen wär't, oder ein Paar Monden später, da käm't Ihr gerade recht zur Hochzeit. Der Herr gedenkt zu heirathen. — Wen? fragte ich erschrocken. — Eine Rathsherrntochter, war die Antwort. Der Name ist mir entfallen, und die Alte schlug auch sogleich, mir eine glückliche Reise wünschend, einen

Seitenweg ein und verschwand hinter Hecken. Das ist der Vorfall, der mich mißtrauisch machte; daher mein unbescheidener Brief. Aber ich bat dir mein Unrecht sogleich herzlich ab, als ich von dem Dienstmädchen die Wahrheit erfuhr, und daß du kommen würdest. Habe Dank, daß du dich nicht geschämt hast, in meine schlechte Behausung zu kommen. Und ich wohne noch hier gleich einer Fürstin, gegen die Andern gerechnet. Ach, mein Philipp! ich habe gar oft in solchen Herbergen mein Nachtlager nehmen müssen, da sich andere Leute scheuten, mich aufzunehmen; ich habe gar oft mein hartes Brod unter bittern Thränen verzehrt, bin gar oft auf dürrem Stroh unter bittern Thränen entschlummert, aber — ich bin wieder bei dir, und jedes Leiden ist vergessen!"

Sie küßte ihm schmeichelnd die Hand. Der Unwürdige begann aber langsam, um den Eindruck zu berechnen, den die Wahrheit auf die Dulderin machen würde: „Wie aber, wenn die Alte wahr geredet, wenn ich mich wirklich verlobt hätte?" — Bebend staunte ihn Marie an, umklammerte seine Rechte mit beiden Händen und sprach dann, kaum vernehmlich: „Philipp! das ... das wäre entsetzlich!"

Die Furcht, einen Auftritt des Jammers herbeizuführen, hielt des Treulosen Geständniß noch auf. Er bemühte sich, launig zu scheinen, und sprach: „Du bist gerade zu rechter Zeit gekommen; denn seit fünf Monden vergebens eine Antwort auf meinen Werbebrief, den ich an deinen Vater sandte, erwartend, hatte ich mich entschlossen, meiner Sippschaft nachzugeben, die mich mit einer Rathsherrntochter zu vermählen wünscht."

Marie starrte ihm erwartungsvoll in's Auge.

„Nun ist es freilich anders," fuhr der Betrüger fort. „Ich bleibe meinen Eiden getreu und fordere von deiner Liebe nur eine Gefälligkeit."

„Welche?" ... fragte Marie lebhaft und bereitwillig ... „ich gehorche dir unbedingt."

„Gönne mir nur einige Tage Zeit," sprach Philipp weiter, „bis ich meinen Verwandten, die die Förmlichkeit gar sehr lieben, deine Ankunft und meinen Entschluß glimpflich mitgetheilt. Ich bin zwar mein eigener Herr, und werde immer thun, was mir beliebt; allein du begreifst: ich bin den Meinen Rücksicht schuldig. Nur wenige Tage also verweile hier im Stillen und verborgen, und ich führe dich dann aus dieser Höhle in ein Deiner würdiges Loos."

„So dachte ich dich mir, mein Philipp ...," versetzte Marie, mit gläubigem Vertrauen zu ihm aufblickend, und legte ihr Haupt an seine Brust. „Um dir zu folgen, habe ich Alles verlassen. Du wirst es ja wohl machen mit deinem Kinde."

„Du gewährst?" fragte Philipp freudig.

„Du frägst noch?" lächelte ihm Marie in seligem Ausdruck zu: „Dein Wunsch ist mir Gesetz. Aber eine Bitte, guter Philipp, habe ich."

„Welche?" sprach er so sanft als möglich.

„Sieh', hier in diesem Hause ist's so öd' und unheimlich. Könntest du mich nicht im Stillen, in der Nacht, wann und wie du willst, in eine andere Herberge bringen lassen, bis ...?"

„Das geht nicht!" versetzte er scharf und bestimmt .... „kann nicht sein."

„Zürne nicht!" erwiderte sie demüthig; „du mußt das besser wissen. Mir ziemt Gehorsam. Aber du besuchst mich doch Abends auf ein halbes Stündchen? Am Tage muthe ich dir's nicht zu. Ein vornehmer Mann, wie du, schämt sich solche Häuser zu betreten ... ich hätte auch niemals geglaubt, daß ich .... doch genug! es ist ja Alles nun vorbei. Also des

Abends? nicht wahr, du schenkst mir ein halbes Stündchen? Ich freue mich dann wieder vier und zwanzig Stunden auf das kleine halbe Stündchen deines Besuchs. Nicht wahr, mein Philipp?"

„Ja, Marie, ich werde kommen!" sprach der Schuldbewußte, und drückte einen Judaskuß auf ihre Wange, auf ihren Mund. „Ich muß jetzt heim, um keinen Verdacht im Hause zu erregen. Schlafe sanft und süß, träume von mir und dem kleinen Knaben in deinem Schooße. Träume recht süß und vertraue auf mich."

„Wie auf Gottes Wort!" flüsterte sie unter dem Abschiedskusse. „Gute Nacht, du lieber! du guter Mann!"

Philipp eilte, ihren umstrickenden Armen zu entrinnen, unter nochmaligen Betheuerungen hinweg. Marie hob dankbar die Hände gen Himmel, betete aus vollem, frommem Herzen, und entschlief bald unter dem leisen Flügelschlage ihres Schutzengels. Sie träumte sich glücklich, die arme Getäuschte!

Siebentes Kapitel.

Ihr, ihr dort außen in der Welt
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld
Gebar das Schwabenland.

Schiller.

Zur selbigen Zeit ging es im Stadtzwinger, bei den Wohnungen der Stadtguardia, unruhig und geräuschvoll zu. Hans Schnepfinger, der Rottmeister, hatte so eben den Seinigen das Mandat eines wohlweisen Magistrats kund gethan, vermöge dessen die Hexenlene in sichern Gewahrsam gebracht werden sollte; und achtzehn Mann waren auserlesen worden, das kühne Wagestück herzhaft und geschickt auszuführen. Vierzehn Pikenirer und vier Hakenschützen rüsteten sich demnach aus allen Kräften, und verursachten so viel Rumor, als ob es wider den Türken gehen sollte. Die Küraffe wurden mit haltbaren Schnallen, die Pikelhauben mit ausgeflickten Sturmbändern versehen, die Piken gewetzt, den Büchsenschlössern mit Oel zugesprochen, während die Daheimbleibenden mit ehrfurchtsvoller Scheu die versuchten Streiter anstaunten, welche es unternehmen durften, die weit und breit gefürchtete Streicherin zu gefänglicher Haft zu bringen. Schnepfinger wandelte auf und ab unter den Geschäftigen, den Hut mit dem rothen Federstutz, der nur bei Gelegenheiten, wo es galt, zum Vorschein kam, auf einem Ohre martialisch wiegend; das ungeheuer breite, mit Fransen besetzte Bandelier, an dem der kurze Haudegen hing, über die fette Schulter gespannt; die Hände auf dem Rücken; das Kinn auf der Brust liegend, gleichsam wie in hohen, wichtigen Gedanken versunken. In der That saß ihm aber der Schalk im Nacken; denn er dachte bei sich: „Putzt, flickt und „rüstet euch nur, ihr Thoren! Ich weiß es besser, wie der Mantel hängt. „Hab' ich doch zuerst von der Sache Wind gehabt! — habe ich doch meine „freigebige Lene bei Zeiten gewarnt. Weiß ich's doch schon im Voraus, „daß wir ein leeres Nest finden werden! Putzt nur, wetzt nur, ihr Gimpel! Dem Hallunken, dem Geismann, der Schuld am ganzen Handel „ist, will ich's doch noch einmal eintränken, daß er meine beste Kundin „zwingt, wenn auch nur auf kurze Zeit, landflüchtig zu werden!" —

Belobter Geismann saß aber gerade beim Schein einer Laterne hinter einer Hundehütte versteckt, und war beschäftigt, sich, da er auch zu dem nächt-

lichen Ueberfall befehligt war, ein Stück von einer geweihten Kerze, in einen Lappen genäht, auf der Brust zu befestigen.— „Was machst du da?" donnerte ihm plötzlich der gestrenge Rottmeister in die Ohren, der sich, vom Lichtschimmer aufmerksam gemacht, hinter ihn geschlichen hatte. — Geismann, vor Angst und Respekt zitternd, gestand endlich sein Vorhaben. „Bist du toll, Schuft?" schnauzte ihn der Rottmeister an, der gar zu gern, wo er sich sicher wußte, den starken Geist spielte: „Solchen Aberglauben zu treiben! Kerl, bist du ein Protestant? Wenn das der Doctor Luther wüßte . . . im Grabe drehte er sich um." — „Schon recht, gestrenger Herr Rottmeister," erwiderte Geismann: „aber Teufelswerk muß mit Teufelswerk vertrieben sein, und ich möchte lieber katholisch werden, als auf einen Hexensturm ausgehen!" — „Wer hat denn daran die Schuld, als du, verdammter Dickkopf?" rief Schnepfinger, ein grimmiges Gesicht ziehend, und maß ihm ein Paar Lungenhiebe mit der Klinge über den Rücken. „Hättest du dein besoffenes Maul nicht gegen den Thurneisen aufgethan, so könnten wir jetzt ruhig auf dem Ohr liegen und ein Räuschlein ausschlafen. Zur Strafe aber sollst du der erste beim Angriff sein; das schwöre ich dir zu, so wahr ich Rottmeister bin!"

Er zog wieder mit langen Hahnenschritten ab, und ließ dem trostlosen Geismann völlige Muße, sein Amulett fest zu machen, und sich im Voraus selbst so viel Angst einzujagen, als nur immer möglich. Die übrigen Helden, mit ihrer Arbeit im Reinen, sammelten sich um die Tonne Bier, die der Rathsherr Thurneisen ihnen hatte verabfolgen lassen, um sich auf die bevorstehende Heldenthat vorzubereiten. Schnepfinger führte bei dem Gelage, zu dem sie ein knappes Stündchen Zeit hatten, den Vorsitz, schenkte weidlich ein, und trank mörderlich vor, daß seine Stirn bald zu glühen begann, seine Stellung ritterlicher, seine Stimme durchdringender wurde. In einer kurzen, aber kraftvollen Rede, aus dem starken Biere geschöpft, und die Gefahren der nächsten Stunde behandelnd, ermunterte er sein Häuflein zu mannhaftem Aushalten und zu blindem Gehorsam. Die Begeisterten gelobten sich gegenseitig, zu siegen oder zu sterben, und Ruhm und Ehre in die Stadt zurück zu bringen. Unter diesen günstigen und erhebenden Conjuncturen schlug die Stunde des Aufbruchs. Die Kriegsknechte schaarten sich, und Feldherr Schnepfinger führte sie glücklich durchs Einlaßpförtlein ins Freie. Gleich einer gewitterschwangern Wolke rückten sie auf der dunkeln Straße vor. Der Rottmeister, mit blankem Schwert in der Rechten und gewichtiger Partisane in der Linken, voran. Dicht hinter ihm der zaghafte Geismann, als Führer der Spießknechte, die, die Waffe vorhaltend und aus Ordnung oder Furcht eng geschlossen, den Gewalthaufen ausmachten. Zu ihren beiden Seiten gingen die Schützen, die Haken auf der Schulter, die Büchsengabeln an der Brust, die glimmende Lunte in der Faust. Bis jetzt . . . . in e i n e Masse gedrängt, ging Alles gut. Ein jeder hatte Vertrauen auf seinen Gefährten. Sogar Geismann hatte Muth genug, der Feldflasche tüchtig zuzusprechen; als aber fünfzig Schritte vom Thore Schnepfinger das Häuflein halten ließ und in kriegserfahrner Weisheit sechs Pikenirer absonderte, die hier als Beschützer des Rückzugs zurück bleiben mußten . . . als er vollends nach abermaligen fünfzig Schritten wieder eine Feldwache von Sechsen zurück ließ, um im höchsten Nothfalle nur die Stürmer zu verstärken . . . . da fiel den letztern das Herz; sie kratzten sich hinter den Ohren; ihre kriegerische Ungeduld verwandelte sich in dumpfes Schweigen, und gleich einer Heerde Lämmer, die in trüber Ahnung, aber willenlos dem Schlächter folgen, folgten sie ihrem Leitstern, dem Rottmeister, dessen übernatürlichen und sonst ungewöhnlichen Muth sie zu bewun-

dern nicht unterlassen konnten. Schnepfinger wußte aber schon, woran er war, und erfüllte demnach unbesorgt die Pflichten seines Amts. Wer malt aber sein Erstaunen, als er, mit seiner Schaar in die Nähe von Lenens Haus gelangt, Lichtschein durch das Fenster wahrnahm. Betroffen und entsetzt, blieb er wie eingewurzelt stehen, und es überlief ihn ein heimlich Grauen. Lene war also nicht flüchtig? hatte vielleicht sich Hülfe zu verschaffen gewußt? erwartete vielleicht im Hexenkreise ihre Feinde, um sie alle durch einen Bannspruch zu verderben? — Des Hauptmanns Schrecken wirkte doppelt auf die halb entgeisterten Söldlinge.

Geismann wollte im Dunkel entspringen; allein sein Nachbar, ein Tyroler Schütz, wies ihn mit der Kolbe der langen Büchse zur Ordnung. Schnepfinger trat nun hinter seine Leute, und befahl ihnen, Sturm auf die offene Thüre des Hauses zu laufen. Keiner regte sich. „Geismann!" rief der Rottmeister, dem jetzt selbst vor einem Schock im Hinterhalt liegender Teufel bange wurde . . . „Geismann, du weißt, was ich dir geschworen habe, du mußt der Erste sein, wie du der Vorwitzigste wirst. Frisch! d'rauf los!" — Geismann stand wie eine Mauer. — Schnepfinger stimmte den Ton herab. „Lieber Geismann," sprach er sehr nachgiebig: „sieh, es ist nur, weil ich's geschworen habe . . . geh' voran! Du hast ja ein Amulett bei dir." — „Ich geb' es Euch," versetzte Geismann schnell: „gebt Ihr!" — „'s hilft mir ja nichts," capitulirte der Rottmeister, „weil ich nicht daran glaube. Geismann, du hast Freude an meinem Pulverhorn gehabt. Ich schenke dir's, wenn du jetzt einen muthigen Mann zeigst und voran gehst." — „Ich gehe nicht," hieß die Antwort, „und wenn Ihr mir alle Pulverhörner der Welt schenken wolltet." — „Potz Blut und Wunden!" brach der Rottmeister los, da selbst Bitten und Versprechungen nichts verfingen: „seid Ihr Soldaten, oder sitzt Ihr noch daheim hinter der Nähnadel und dem Schusterpech? Meint Ihr, unsere gnädigen Herren von Ulm stopfen Euch Eure ungewaschenen Mäuler um nichts und wieder nichts mit Knöpflisuppen und Sauerkraut? Nicht beim Lagerbier zum schwarzen Bock, nicht hinter dem fetten Schweinsbraten und der Knoblauchbrühe . . . nein! im Felde, in der Gefahr zeigt sich der ächte und gerechte Soldat. Wißt Ihr das? Babylon und Ninive! ich hab's satt! Kitzelt mir den Schuft, den Geismann, mit Euern Spießen unter den Rippen, daß er vorangeht, oder es wird nicht gut!"

Die Söldner konnten dem Haupt- und Bibelfluch des Rottmeisters den gebührenden Gehorsam nicht versagen, und thaten, wie er befahl. Geismann, zur Verzweiflung gebracht, lief mit eingelegter Pike der Thüre zu und die Uebrigen folgten, als ein neues Schreckniß sie plötzlich wieder zum Stehen und Wanken brachte. Schwarzmännchen kauerte gemächlich auf der Schwelle und glotzte die nächtlichen Gesellen mit seinen Feueraugen unverrückt an.

„Was ist?" rief Schnepfinger, der, als der Hinterste, nicht sehen konnte, warum der Heldenflug erlahmte. — „Der Teufel!" riefen alle einstimmig und wiesen auf die feurigen Augen. — „Pah!" versetzte Hans mit Zähnklappern. „Lucas! schieße ihn auf die Platte!" — „Daß ich ein Narr wäre!" erwiderte der Schütze. „Die Kugel im Rohr würde platt und weich wie ein Pfannkuchen, oder flöge mir selbst in's Hirn. Schießt Ihr!" — „Ist nicht mein Handwerk," wehrte der Rottmeister ab. „Thu' einen Nothschuß!"

Lucas blies die Lunte an. „Ihr Andern," fuhr Schnepfinger fort: „damit Ihr Euch ja zusammen haltet bei dem Anlauf, packt alle meine Partisane hier. So! ich in Euerer Mitte. Wenn Lucas geschossen hat, greift

er auch mit an und hält sich an dem Schaft. Geismann! hänge dein Amulett vorne an den Spieß und fürchte dich nicht. Ich denke, das höllische Beest soll doch vor dem katholischen Krimskrams weichen. So! nun Muth, Kinder! nehmt ein Beispiel an mir. Warum schießest du denn nicht, Lucas?"

„Gleich Herr Rottmeister! die Lunte brennt nicht gut," hieß die Antwort. — „Geb't jetzt Acht, meine Kinder," fuhr der Rottmeister fort: „geb't Acht! So wie der Lucas geschossen und sich angehängt hat, so drücken wir Alle die Augen zu, fürchten uns nicht und rennen mit dem Spieße das Ungethüm über'n Haufen. So schieße doch, Lucas!"

„Gleich, Herr Rottmeister!" antwortete dieser und stieß die Gabel fester ein, sich fertig machend.

„Ich werde drei zählen! rief der Rottmeister mit schlotternden Knieen. „Geb't Acht, lieben Kinder! Eins! . . . mach' dich fertig, Lucas! Zwei! . . . die Augen zu . . . und denn in Gottes Namen: Drei!"

Der Schuß krachte hinaus in's weite Feld; Lucas, sein Zeug fallen lassend, sprang an seinen Posten, und die Sieben rannten in vollem Laufe mit ihrem Spieße der Thüre zu. Schwarzmann hatte bei dem ungewohnten Knall Reißaus genommen; Mutter Lene stand aber mit der Lampe auf der Schwelle und schrie den Anrennenden ein gellendes „Halt!" entgegen, daß sie plötzlich standen und die Augen bei ihrem Anblicke weit aufrissen.

„Kommt Ihr endlich?" fragte Lene die Staunenden. „Ich habe Euch früher erwartet. Verlohnt sich's aber wohl der Mühe, um eine alte Frau zu fangen, einen Spektakel zu machen, als ob ganz Ulm in Gefahr wäre?"

Die Wächter blickten sich beschämt an. Der Rottmeister hatte aber seine ganze Herzhaftigkeit wieder gefunden, trat aus der Reihe und rief Lenen mit barscher Stimme zu: „Herenlene! wir verhaften Euch im Namen des wohlweisen Magistrats, unsern lieben, gnädigen Herren von Ulm. Und ich hoffe," setzte er mit leiserer Stimme hinzu, „da Ihr für gut gefunden habt, uns zu erwarten, daß Ihr keine Umstände machen und uns ohne Hinterlist folgen werdet."

„Ich wiederhole Euch," sprach die Alte gleichmüthig, „daß ich Euch erwartet habe."

„Ich habe auch Befehl, Alles in Euerm Hause zu durchsuchen," fuhr Schnepfinger fort, der sich gar nicht in seine Freundin finden konnte, „und den mißgestalteten Buben ebenfalls in Verwahrung zu nehmen."

„Mein Haus mögt Ihr durchsuchen," versetzte die Alte spöttisch ... „aber nach meinem armen Kunz müßt Ihr wohl weit laufen, liebe Herren, wenn Ihr ihn haben wollt. Seine Mutter hat ihn gestern früh bereits geholt und ihn nach Augsburg in's Spital gebracht."

Schnepfinger und die Seinen zogen lange Gesichter und folgten der Alten behutsam in die Stube. Der Rottmeister durchsuchte Alles, was da war, genau, schüttelte aber brummend den Kopf, als er nicht fand, was er suchte.

„Ihr seh't Euch die Augen vergebens blind, lieber Herr," sprach endlich Mutter Lene wie oben; „Ihr spürt nach einem Pergament; ich weiß ... aber dasselbe ist bei einem Anlaß, den der Rathsherr Thurneisen wohl kennt, verbrannt worden, und ich könnte es nimmer ganz machen, so gerne ich auch wollte."

Der Rottmeister schüttelte den Kopf, rieb verlegen die Hände, und da er nichts Besseres zu sagen wußte, so bedeutete er der Alten, sie müsse ihm jetzt folgen. Lene war dazu bereit; Schnepfinger verschloß das Haus und steckte den Schlüssel zu sich. „Nun müßt Ihr Euch aber gefallen lassen," sprach

er in ziemlicher Verlegenheit, „daß man Euch die Hände binde: denn so ist's befohlen."

„Warum denn nicht?" versetzte Lene und reichte ihre Hände hin. „Nur bindet nicht zu fest, denn meine Hände sind schwach und mager; ich gedenke sie auch ferner noch zu brauchen, und will sie mir nicht durch Euere scharfen Stricke verbunzen lassen."

Der Rottmeister schüttelte abermals den Kopf und ließ sie leicht binden. „Nun aber" ... begann er wie oben ... „noch eins. Ihr steht im Verdacht der Hexerei, und eine Hexe soll, wie der Rathsherr meint, auf dem lieben Erdboden stehend, sich unsichtbar machen können, dieses aber wohl bleiben lassen, wenn sie in freier Luft getragen oder gefahren wird. Wir werden Euch daher auch die Füße leicht binden und auf die Piken dieser vier wackern Männer setzen lassen müssen, um von ihnen nach der Stadt getragen zu werden; denn so ist's befohlen."

„Desto besser," lachte Lene, „so mache ich mir die Füße nicht müde. Ich muß ohnehin morgen nach Günzburg, um dem dicken Bierbrauer zur Ente von seinem Zipperlein zu helfen: und darf daher wohl meine Beine schonen."

Der Rottmeister schüttelte zum dritten Male den Kopf, ließ sie mit leicht gebundenen Füßen auf die Spieße setzen, und der Zug machte sich auf nach der Stadt. Die vier Spießknechte trugen die Alte, der Tyroler ging mit einer Kienfackel voran, und Schnepfinger, den Schützen Lucas zur Seite, schlenderte nebenher, in schwere Gedanken versunken. — „Das Weib macht mich ganz wirblicht," sprach er endlich zu Lucas. „Sie spricht von der Gefangennehmung nicht anders, als hätte sie der wohlweise Rath auf Bratfisch mit Rothwein eingeladen; will morgen nach Grünzburg reisen? ... du großer Gott! wer weiß ob sie nicht morgen um diese Zeit im Armensünderstübchen sitzt und der Meister Knüpfauf schon die Reisbündel zum Scheiterhaufen rüstet oder am Sack zum Ersäufen näht.

„Meinethalben!" lachte Lucas. „Ob ihr der Teufel hilft oder ob er sie stecken läßt, mir ist's all' eins. Aber Ihr habt mir da auf Bratfisch und Rothwein lange Zähne gemacht, daß ich recht heißhungrig geworden bin."

„Hm!" brummte Schnepfinger, vornehm thuend, „zu ein Paar Weisfischen und einem Humpen Seewein kann wohl Rath werden, wenn du mich zum Syndikus begleiten willst. Der giebt heute wieder einen Schmaus, zu Ehren des Herrn Amtsbürgermeisters; und ich muß Sr. Weisheit melden, was vorgefallen."

„Topp! ich gehe mit," versetzte Lucas, „und wir wollen dem Gesinde tüchtig auf das Leder saufen."

„Das magst du thun," sprach der Rottmeister. „Für mich schickt sich die Gesellschaft nicht, und man wird mir wohl oben mein Quantum verabreichen."

„Holla! Stock an!" schrie einer der Träger stolpernd. „Michel! leuchte! was liegt da?"

Beim Schein der Fackel zeigte sich ihnen eine auf dem Boden zerstreute Waffensammlung: Spieße, Hakenbüchsen, Blechhauben, alles in der buntesten Unordnung.

„Was gilt's!" schrie Schnepfinger, „unsere Feldposten sind bei unserem Nothschuß ausgerissen und haben im Schrecken Alles von sich geworfen."

Lene lachte ausgelassen von ihrem Sitz herunter.

„Wirst auch nicht lange mehr lachen, alte Vettel!" brummte Geismann, der sich in den Feigen mit verlacht fühlte, zu Lenen hinauf. „Die Donau wartet schon mit Schmerzen auf dich."

Die Alte warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Die Strafe hinkt," knirschte sie, „aber sie bleibt nicht aus! Den, der euch schickte, und dich, du Lästerer, erwartet der kühle Fluß, nicht mich. Merke dir das!"

Geismann versuchte zu lachen, es gelang ihm aber schlecht. Die andern überlief eine Gänsehaut, und sie eilten schnellen Schritts über die letzte Wachstelle, die, so wie die erste, mit den Trophäen der Hasenhaftigkeit geziert war, hinweg nach dem schützenden Einlaßpförtlein, das, ein bescheidener Triumphbogen, den heimkehrenden Streiter gastlich empfing. Die zwölf Davongelaufenen saßen schon im Block auf Befehl des Rathsherrn Thurneisen, der in Person am Thore stand und die Ankommenden empfing.

„Willkommen, Hexenvogel!" rief er höhnend der Gefangenen zu; „dein Bauer ist bereit."

Lene antwortete blos mit einem heisern Spottgelächter und drehte ihm den Rücken zu. Er ließ sie aber schnell in das für sie bereitete Thurmgefängniß bringen, in eine Art von Hängmatte schnallen, die in der Mitte des Gemachs hing, und begab sich, nachdem alle Schlösser gefallen, alle Riegel vorgeschoben waren, zufrieden und beruhigt hinweg. Lene, außer Stande sich rühren zu können, hatte sich kurz und gut in die Arme des Schlummers geworfen und ein Paar Stunden recht wohl verschlafen, als sie durch ein lautes Geräusch geweckt wurde. Der Thurmwächter und der Rottmeister standen in ihrem Gemache mit einer Laterne versehen. „Wacht auf, Frau Streicherin!" rief der Eine; „geschwind, Lene, um Gotteswillen" der Andere; „was soll's?" die Alte, und sie war, ehe sie sich's versah, herunter gelassen, losgeschnallt und auf freien Füßen. „Was gibt's denn?" fragte sie noch einmal; „seid Ihr toll geworden? Wenn ich mich jetzt unsichtbar machte?" — „Nur jetzt nicht, um's Himmelswillen nicht!" bat der Rottmeister. „Ihr müßt mit mir." — „Wohin?" — „Zu Sr. Weisheit, dem Regierenden." — „Was soll ich dort in später Nacht?" — „Helfen, rathen, retten!" versetzte der Rottmeister außer sich und zerrte sie zum Gemache hinaus, die Treppe hinunter, auf die Straße. „Freund," flüsterte er dem Wächter zu; „reinen Mund gehalten! Ich käme mit dir um den Dienst, wenn der Thurneisen etwas erführe, denn obschon es Se. Weisheit betrifft, so will Se. Weisheit doch nicht . . ." — „Verstehe!" erwiderte der Hüter. Schnepfinger nahm Lenen beim Arm und wanderte mit ihr rasch durch die leeren Gassen.

„Werd' ich endlich erfahren?" fragte Lene ungeduldig.

„In zwei Worten!" sprach der Rottmeister, immer drauf los trabend. „Se. Weisheit, unser Vielgeliebter, war heute beim Syndikus zum Nachtessen, auf welsche Dicknudeln mit Käse und Safran, auf Salmen mit gebratenen Zwiebeln, fetten Aal in Salbei geschmort, und ein Gallrei mit Krebsen. Das Alles schmeckt gut, müßt Ihr wissen, Mutter Lene, und unser Regierender, Se. Weisheit, war nicht dumm, als er sich grausam daran übernommen hat. Aber kaum nach Hause gekommen, weiß er nicht vor Angst, wo aus und an. Die Nudeln treiben auf, der Safran hitzt, der Salmen und der Aal drückt, das Gallrei liegt wie Eis im Magen, und die sechs Maaß Neckarwein, die er, von dem durstmachenden Käse gereizt, darauf hat fließen lassen, halten das Alles oben, und lassen der Gottesgabe nicht Zeit noch Raum, sich zu setzen. Der Herr Bürgermeister wälzt sich wie ein Unsinniger, schickt nach dem Doktor Hipplein, der ist selbst, zur Schande der Fakultät, todtkrank; sendet nach dem alten Spittelarzt mit dem lateinischen Namen . . . der Grobian läßt ihm aber ausrichten, er habe gerade ein Schwitzpulver genommen, und wolle sich um der Krankheit willen, die der Herr Bürgermeister Jahr aus Jahr ein habe, nicht der kalten Nacht-

luft aussetzen; er solle in Zukunft . . . na! das Ende will ich aus Respekt vor Sr. Weisheit weglassen. Da fiel dem gestrengen Herrn ein, daß Ihr hier im Thurme sitzt, wie ich's gemeldet, und ich mußte eilen, Euch zu bereden, gleich zu kommen und mit Eurer Wunderessenz zu helfen."

„Tölpel!" lachte die Alte: „wenn ich nun nicht gerade zum Glück, als ob mir's vorgegangen wäre, ein Fläschchen davon zu mir gesteckt hätte, wie wäre es dann?"

Schnepfinger schwieg verdutzt, und sie waren an des Bürgermeisters Hause. Die Weisheit lag, von schwerer Unverdaulichkeit niedergedrückt, im breiten Sorgenstuhle ausgestreckt. Dicke Schweißtropfen drangen unter der bequemen Federmütze hervor, die gräulich mit ihrer Weiße gegen das kirschbraune Antlitz des Gefolterten abstach, dessen Mund nur mit der größten Anstrengung nach Luft schnappte. Der weite damastene Schlafmantel vermochte kaum die trommelartige Ausdehnung seines ohnehin füllereichen Leibes zu verhüllen. Hände und Füße, kalt und starr, zuckten wie im Fieberkrampfe.

„Das war die höchste Zeit!" rief die Alte, eilte zu dem Kranken, und flößte ihm eine gute Dosis ihrer Essenz ein. Die Arzenei, an welcher ein Kaiser sich den Rest getrunken hatte, gab dem armen Bürgermeister das Leben wieder. Er kam zu sich . . . nickte seiner Helferin freundlich zu und stöhnte kaum vernehmlich: „Hab' Dank, du altes Herlein! ich werde dich nicht vergessen; wenn du aber bewirken kannst, daß ich mich so schnell erhole, daß ich übermorgen dem Hochzeitsmahl der Tochter des Thurneisen beiwohnen und an der dabei erscheinenden Kranichspastete meine Schuldigkeit als ehrlicher Mann und wackerer Tischgenosse prästiren kann . . . . so will ich deine Feinde schon kuranzen, daß sie dich in Ruhe lassen sollen!"

Lene bejahte zuversichtlich die Frage, dankte dem tafellustigen Oberhaupt der Stadt für seine Huld, und ließ ihm das Wundermittel sammt der Vorschrift, wie es zu gebrauchen sei, zurück. Darauf kehrte sie mit dem für sie lebhaft besorgten Rottmeister, der ihr nicht genug vorstellen konnte, wie glücklich die Gnade des Bürgermeisters sie machen würde, in's Gefängniß, und durfte sich ungebunden in ihr unbequemes Lager stecken. Sie rollte sich darin wie ein Knäuel zusammen, und überlegte Alles, was sie gehört. — „Uebermorgen," murmelte sie . . . „übermorgen will die Thurneisen schon Hochzeit halten? Ei, ei! so schnell? Da muß etwas Dringendes obwalten. Das begreift sich leicht. Sollte vielleicht die Fremde, die mir heute Morgen begegnete . . . Möglich; ich müßte mich erkundigen. Ob sie wohl noch hier ist . . . oder? — Recht dumm, daß ich morgen Mittag nach Günzburg muß; aber Geschäfte gehen vor. Indessen, was thut's auch? Philipps Heirath mit der Thurneisen werde ich mich doch wohl hüten, zu nichte zu machen. — Ja, ja, es gibt ein rächendes Geschick! . . . . Wenn ich auch an meinen Gewissensqualen sein Dasein nicht erkennen wollte . . . aus diesem Beispiel müßte ich's flammend leuchten sehen. Philipp . . . und diese Thurneisen . . . unter Tausenden gerade sie! — Recht; freue dich, Archimbald! deine Rache reift."

Sie entschlummerte wieder ruhig, während ihr eifrigster Widersacher, der Rathsherr, sich schlaflos auf seinem Lager wälzte und vergebens einige Ordnung in die wilde Flucht seiner Gedanken zu bringen suchte. Philipp war nämlich noch am Spätabend bei ihm gewesen, und hatte ihm nach vielem Stocken und Zaudern unter vier Augen sein Verhältniß mit Marien, wie ihre Ankunft und seine daraus entstandene verdrießliche Lage, entdeckt, und mit der Bitte endlich geschlossen, ihn, wenn er durchaus seine Verbindlichkeit gegen die Fremde erfüllen müßte — was er sehr ungerne thun würde — sei-

nes Eheversprechens mit Barbara zu entledigen, oder — was ihm am liebsten wäre — ihm ein Mittel an die Hand zu geben, sich des überlästigen Gastes kurz und gut zu entledigen und den Anspruch desselben auf ewig vom Halse zu schaffen. — Thurneisen hatte bei dieser Beichte getobt und gewüthet, wie es bei ihm, selbst in kleinern Anlässen, Brauch und Sitte war, hatte dann überlegt und gefunden, daß er, wenn er mit Philipp bräche, nicht allein das Vermögen desselben, das er zu Aufrechthaltung seines glänzenden, aber insgeheim verschuldeten Hauswesens auf seine Weise zu benutzen gedachte, verlieren würde . . . mit ihm einen Schwiegersohn, der, durch Bande der Verwandtschaft an ihn gefesselt, schon gewöhnt war, sich in eine sklavische Unterwerfung unter den eisernen Willen und die rohe Anmaßung seines Schwiegervaters zu schmiegen; der wohl mit der Zeit das Joch verdoppelt auf sich nehmen würde — sondern er hatte auch gefunden, daß beim Rückgang dieser Heirath Spott und Hohn sein Loos sein würde, indem er schon unter seinen Vertrauten und Freunden mit Wernher's Vermögen als dem seinigen geprahlt und alle seine geheimen Gläubiger darauf vertröstet hatte.

Es wäre für seinen hochfahrenden Charakter die härteste Demüthigung gewesen, wenn er in diesem Punkte Lügen gestraft worden wäre, und nebenbei Barbara's Ruf berücksichtigend, die, obgleich erst im achtzehnten Jahre, dennoch schon mit zwei Freiern versprochen gewesen, von allen beiden aber schnell nach einander verlassen worden war, und sich nun, den bösen Zungen zum Trotz, von Philipp durchaus die Haube wollte aufsetzen lassen, hatte der Rathsherr beschlossen, lieber das Aeußerste zu thun, als den vortheilhaften Eidam einzubüßen. Er hatte daher Philipp unterrichtet, wie er sich benehmen solle, hatte es über sich genommen, Marien aus der Stadt zu schaffen, daß ihr das Wiederkommen verleidet würde, und hatte bei dieser Gelegenheit für zweckdienlich erachtet, die Hochzeit auf den zweiten Tag anzusetzen. Philipp und Barbara wünschten nichts sehnlicher, und Thurneisen, einen Vorwand vom Zaune brechend, sich beim Syndikus noch am selben Abend einzuführen, hatte bei dem Nachtisch des feierlichen Mahls den Consuln wie den angesehensten Rathsgliedern der Stadt die Anzeige des Hochzeitsfestes gemacht und sie sammt und sonders dazu eingeladen. — So weit waren bereits die Sachen gediehen; allein nun quälte ihn die Sorge, Marien auf's geschwindeste los zu werden. Hätte er das arglose Geschöpf, das Hinterlist kaum dem Namen nach kannte, sehen — hätte er ihren reinen unschuldigen Sinn begreifen können, er hätte zu der allergemeinsten Lüge seine Zuflucht nehmen und überzeugt sein dürfen, daß die Aermste gewiß der gröbsten Schlinge nicht entgehen würde. Allein er hielt sie für eine der ausgelernten pfiffigen Töchter der Lust, die, selbst in allen Ränken erfahren, sich schwer und selten bethören lassen. Gewalt! hieß also seine Losung, ihm ohnedies von jeher die angenehmste. Die mancherlei Rücksichten, die er zu beobachten hatte, hinderten ihn jedoch, mit offenem Helm aufzutreten, und so entstand endlich, nach langem Hin- und Hersinnen, ein Plan, um den ihn, so einfach er war, bei vollkommener Kenntniß der zarten tugendhaften Seele der Verführten, mancher Teufel beneidet haben würde.

Achtes Kapitel.

Zum Dulden ward das Weib erschaffen,
Sein Erbtheil sollt' Ergebung sein.
Roos.

Die Folterkammer war zum peinlichen Verhör bereitet, dem Morgenlichte alle Eingänge durch feste eichene Läden gewehrt. Ein schwarzbehangener

Tisch mit brennenden Lichtern, einem Kruzifix, Schreibzeug und Papier versehen; am obern Theile des Gemachs, nebst einigen Lehnsesseln für den Richter, die Beisitzer und der Schreiber, eine Gallerie von abscheulichen Marterwerkzeugen längs der schmutzigen Mauer und ein Armensünderbänkchen für den Beklagten machten die ganze Einrichtung des Qualbehälters aus. Thurneisen, als ernannter Inquirent in seiner eigenen Sache, wandelte ungeduldig darin umher, während der Schreiber sein Schreibrohr spitzte, und dem Gähnen wehrte, das dem des frühen Aufstehens ungewohnten Federstutzer stark zusetzte. Mit der größten Mühe konnte es der Rathsherr über sich gewinnen, die Ankunft der drei jungen Rathsherrn abzuwarten, die erst heute in aller Frühe von dem Bürgermeister zu Beisitzern ernannt worden waren, ohne den Thurneisen darüber zu consultiren. Endlich kamen die Dreie, und nach den sehr kurz abgemachten Begrüßungen der ungebetenen Gäste zog der Rathsherr die Schelle, und befahl, die Hexenlene herbeizuführen. Es dauerte auch nicht lange, so erschien sie mit ihrer gewöhnlichen Ruhe und Zuversicht. Thurneisen starrte sie schadenfroh und forschend an; dann fragte er barsch: ob sie wisse, warum sie hier sei? — Lene verneinte ruhig. Thurneisen warf ihr nun in abgerissenen Brocken die Anklage hin. — Lene verneinte abermals, und läugnete, die geringste Kenntniß von Archimbalds Aufenthalt zu besitzen, vielweniger etwas für ihn gethan zu haben. Thurneisen drang in sie, versprach, drohte, bot alle Mittel der Beredtsamkeit auf, sie zu einem Geständnisse zu bringen. Umsonst! Lene antwortete kurz und derb, und wich jeder verfänglichen Rede geschickt und behend aus. — Wie ein Aal mit glatten Ringen durch das Netz schlüpft, das nur die geringste Lücke hat, so schlüpfte Mutter Lene mit ihren glatten Worten jedesmal durch die Fangnetze, die des Rathsherrn Bosheit ihr spannte, und brachte ihn durch ihre geschickte Selbstvertheidigung endlich in Harnisch.

„Alle Teufel!“ rief er, seine richterliche Würde vergessend: „graue Gauklerin, du willst mich äffen? Gleich gestehe, oder ich lasse dich auf der Folter recken und strecken, bis du mir bekennst, was ich von dir wissen will.“

Die Beisitzer winkten sich unter einander bedeutend zu. Lene lächelte aber und versetzte: „Glaubt Ihr, Herr Thurneisen, daß ich Euere Marter fürchte? o nein! und ein lügenhaft Bekenntniß werdet Ihr nie von mir erpressen.“

„Diesen Hohn!“ schrie Thurneisen . . . „mir? Du sollst es büßen.“ — Er riß an der Schelle. Die Thüre öffnete sich; die Henker und der Spitalarzt traten herein. Einer der Beisitzer aber entfernte sich plötzlich in diesem Augenblicke.

„Du siehst, daß ich meine Drohungen verwirklichen kann, armselige Creatur,“ fuhr der Rathsherr fort: „wenn du nicht auf der Stelle meine Fragen durch ein aufrichtiges, ungeschraubtes Bekenntniß beantwortest.“

Lene maß mit den Augen die Diener der Gerechtigkeit, die, gleich Fanghunden, bloß auf den Wink warteten, um über ihr Opfer herzufallen, und die Werkzeuge, mit denen sie bedenkliche Vorrichtungen anstellten.

„Willst du antworten?“ brüllte ihr Thurneisen zu. — „Ich habe nichts zu antworten,“ erwiderte Mutter Lene mit festem Blicke.

„Nun denn,“ rasete der erboste Rathsherr: „so werft sie auf die Folter, und schraubt jedes Glied auseinander, daß der ungeheure Schmerz ihr das Geständniß ihrer Frevelthaten wider Willen entlocke!“

Die Knechte fielen über das arme Weiblein her, sie mit Stricken zu binden, und im Nu war sie festgeschnürt. Da rief sie plötzlich: „Laß't ab, laß't ab, ihr elenden Wichte! ich will bekennen.“

seiner Tochter einen geheimen, aber verdrießlichen Zweispruch; denn Bärbchen hatte verweinte Augen den ganzen Tag. Eine üble Vorbedeutung für den Ehrentag, der auf morgen festgesetzt war. In des Rathsherrn Wohnung, wo die Hochzeit begangen werden sollte, ging Alles drunter und drüber. Es wurde geputzt, gescheuert, gekocht, gesotten und gebraten, gestickt und genäht, und auch für den Bräutigam waren alle Handwerker in der Stadt in Arbeit. Das Gerücht von der großen Vermählung ging auch geschäftig durch alle Gassen. Nur zur Elenden-Herberge drang es nicht; und hatte die Wirthin derselben wohl auch hin und wieder etwas davon vernommen, so war ihr die Begebenheit doch nicht wichtig genug, um gegen ihre armen Gäste ein Wort darüber zu verlieren.

Die gute Marie lebte also in ihrer glücklichen Täuschung fort, und erwartete sehnlich den Abend, den ihr Philipp durch seinen Besuch zu verschönern versprochen hatte. Sie verließ ihr Lager, that sich Gewalt an, auf den verwundeten Füßen zu stehen, und es ging; denn es galt ja, den Geliebten zu empfangen. Sie ordnete ihre Kopfbedeckung zierlicher, verbarg, so gut es angehen wollte, die Risse, Flicken und schadhaften Theile ihres grauen Reisekleidchens, steckte einen Strauß von Maiblumen an die volle, unter einem blendend weißen Hemdchen wallende Brust, und nachdem sie durch ihr kleines Dienstmägdlein die Kammer mit Stachelbeerzweigen und blühenden Schlehenranken hatte schmücken lassen, harrte sie in süßer Zufriedenheit des Geliebten. Wie pochte ihr Herz, als sie endlich in der Dämmerung den wohlbekannten Schritt auf der kleinen Treppe vernahm! Wie jauchzte sie auf, als er, der Ersehnte, der Heißverlangte, in ihre dürftige Behausung trat! Sie flog an seinen Hals, umschlang ihn mit Schwanenarmen und grüßte ihn mit Worten der Liebe. Philipp machte sich nach einem kurzen „Guten Abend!“ von ihr los, warf den düstern Blick in der Stube umher und fragte: „Was soll der grüne Staat? der Blüthenkram an Wand und Decke?“

„Ach verzeih'!“ bat Marie mit kindlichem Tone; „'s ist eine Spielerei, die dich erheitern sollte, dachte ich. Vergib der Eitelkeit deines Weibchens, die so gerne den Geliebten in einem geschmückten Gemach empfangen wollte. Ich stellte mir dabei die mit Blumen und Myrthen geputzte Brautkammer vor.“

„Die Brautkammer!“ fuhr Philipp auf, gewann aber bald wieder so viel Verstellung, um hinzuzusetzen, indem er sich zu lächeln bemühte: „Ein sonderbares Geschlecht! Kaum der bittersten Noth auf Augenblicke entronnen, überläßt es sich unbekümmert und leichtsinnig den Spielen der kindischen Laune!“

„Lieber Philipp!“ versetzte Marie, traurig werdend und seine Hand ergreifend. „Es ist ja schon unser Loos, mehr in unsern Träumen zu leben, als in der Wirklichkeit. Vergib, ich wollte dich nicht beleidigen. Befiehlst du's, nehme ich gleich meiner armen Kammer den Schmuck ab.“

„Du wirst mich verbinden,“ erwiderte Philipp kurz, und Marie eilte, obschon sich ihr Thränen in's Auge preßten, die Mauern ihres Putzes zu entledigen, stand, die Zweige in der Hand, schmerzlich lächelnd vor dem Geliebten und fragte gutmüthig: „Ist es so recht, mein lieber Mann?“

„Hm, ja!“ brummte Philipp und ließ sich nieder am Tische. „Wirf das Zeug zum Fenster hinaus!“

„Du willst es,“ sprach Marie und zerdrückte wieder eine Thräne... „ich gehorche!“ Sie schlich, traurig den Kopf hängend, zum Fenster und zog es auf. Sie starrte eine kurze Weile hinaus. „Nein, Philipp!“ begann sie; „nein! schelte mich oder lache mich aus, wenn du willst, aber ich vermag es

nicht, dir zu gehorchen. Die Dunkelheit des Hofs kömmt mir vor, wie ein Grab, in das ich jetzt die Hoffnung mit eigener Hand schleudern soll. Vergib, Philipp, der Grille des reizbaren Weibes; halte der Mutterwerdenden die Weigerung zu gute."

Spöttisch lächelte aber Wernher, stand auf und nahm ihr die Zweige ab. „Du bist kindisch!" sprach er und warf die Blüthen hinab. „Willst du nicht selbst die Hoffnung über Bord werfen, muß ich's wohl an deiner Statt thun."

Marien erschütterte tiefe Wehmuth, als sie ihre zarte Empfindung roh verletzt fühlte. Sie schwieg aber wie ein Lamm, setzte sich still, schlug die Augen nieder und zerzupfte in ahnender Traurigkeit den Strauß an ihrer Brust.

Philipp war ein Paar Mal durch das Gemach geschritten. Endlich ergriff er Mariens Hand. „Nicht böse, liebe Marie!" redete er die Gekränkte mit schlauer Freundlichkeit an; „nicht böse. 's war ja nur ein Scherz . . . nicht bös' gemeint."

Das Mädchen hob schnell das leuchtende Auge, und entgegnete mild und freundlich: „Ich zürne dir nicht, mein Lieber! sei du nur gut mit mir. Ich liebe dich ja so herzlich, und möchte gleich weinen wie ein Kind, wenn ich etwas nicht recht gemacht und, statt dich zu erheitern, dich verdüstert habe."

„Ei was, kleine Thörin," sprach Philipp scherzend, ... „vergeben, vergessen!"

„Alles! Alles!" rief Marie an seinem Halse und fühlte seinen Kuß. — „Nun aber, mein Herzchen," fuhr Philipp fort, „nun lass' uns fröhlich sein. Man braucht dazu aber keine Christbäume an den Wänden. Das rothe Blut der Trauben thut bessere Dienste."

Bei diesen Worten zog er aus einer Tasche des faltigen Rocks eine mit silberner Schraube verstopfte weiße Flasche, von dem Rubinenglanz eines spanischen Edelweins, wie von rothem, flüssigem Crystall gefüllt. Ein kleiner silberner Becher und ein Pack kleiner Nürnberger Honigkuchen folgte dem Sorgenbrecher. Marie sah stilllächelnd dem auftragenden Geliebten zu. „Das mahnt mich an die erste Zeit unserer Bekanntschaft in Antwerpen," sprach sie; „weißt du noch? Bei der alten Muhme im Garten fanden wir uns alle Feiertage zusammen, und nie kamst du mit leeren Taschen; denn die Muhme war dem spanischen Weine und dem Frontignan nicht abhold. Mandeln oder Honigkuchen, wie heute, waren beständig die Zugabe, die du dem Fläschlein beilegtest. Wir Beide hatten auch, wie heute, nur einen Becher, den kleinen, vergoldeten, den du auf der Messe für mich gekauft. Er war in Augsburg verfertigt und trug die einfache Inschrift: Lieb' und Treu'. Während die Muhme behaglich mit ihrem großen Deckelglase dem Weine zusprach, nippten wir wie Bienen an dem kleinen Becher und buchstabirten täglich auf's Neue die Inschrift, Lieb' und Treu'! Sie war eine gute Vorbedeutung. Wir liebten uns und sind uns treu geblieben! Nicht wahr, mein Wernher?"

Philipps Gesicht überlief es blutroth. „Komm!" rief er: „lass' uns trinken, zur Erinnerung vergangener Zeiten." — Er ließ das rothe Gold in den Silberkelch fließen, und bot ihn, nachdem er den Trank kredenzt hatte, Marien dar. Sie trank; aber wohlthuender als die Tropfen des edlen Weines, die ihre Lippen balsamisch befeuchteten, erquickte sie das liebevolle, freundliche Wesen des Geliebten. — „Deine Gesundheit, Philipp!" rief sie mit dem Lächeln der herzlichsten Freude und reichte ihm den Becher. — „Die deinige," erwiderte er mit dem Anstrich derselben Empfindung . . . „die deinige und unsers Kindes Gesundheit!" — Ein dankbarer Kuß lohnte

dem Vater seine zarte Theilnahme. Unter muntern Scherzen, fröhlichen Planen für die Zukunft, unter Versicherungen ewiger Liebe und Treue, unter der Erneurung alter Eide und Schwüre verfloß die Stunde, die Philipp Marien schenken konnte. Er brach endlich auf, stürzte den Rest des Weins hinunter, küßte Marien, die, über seinen Abschied bekümmert, seine Hand hielt, und sprach: „Leb' wohl, mein Kind! Du siehst, ich bin der Alte. Mein Herz hat sich nicht verändert. Du darfst mir kecklich vertrauen. Lass' dies Vertrauen nicht wankend werden. Sieh', ich habe hier der Feinde viele, weil mein gerades Wesen Vielen nicht behagt. Es könnte leicht geschehen, daß während der kurzen Zeit, als wir noch getrennt sein müssen, dir vielleicht das oder jenes Gerücht über mich zu Ohren kommen möchte. Lass' es noch so auffallend sein, so glaube es nicht. Der Neid ersinnt oft die seltsamsten Lügen. Glaube nichts, als was ich dir sage. Ich bin dein erster Freund, dein einziger, und liebe dich. Dieses Vertrauen sei deine Richtschnur, wie mein Wort, das ich nie brechen werde."

Mit diesen Worten umarmte er nochmals Marien, die in sorgloser Zuversicht einem fürchterlichen Augenblick entgegen ging, nahm Abschied von ihr, versprach, den kommenden Abend früher zu erscheinen, und ging, um nachzusehen, ob sein Hochzeitskleid schon vollendet sei, und von dem Schneider zu seiner Braut zu eilen, bei der er den Abend im Kreise der arbeitenden Freundinnen vertändelte. Die Nacht verging ihm viel zu langsam für die Unruhe, die sich seiner bemeistert hatte, und er konnte kaum den Tag erwarten, der seine Wünsche krönen und seine angstvollen Zweifelsqualen mit einem Male stillen sollte. Endlich brach der Morgen an, und mit pochendem Herzen warf sich Philipp in sein prächtiges Ehrengewand. Simon that sein Möglichstes, um den Herrn feierlich herauszuputzen und seinen trüben Unmuth zu verscheuchen, der ihm ein Räthsel war, da Philipp für gut befunden hatte, ihm Mariens Anwesenheit, den eigentlichen Grund seines Kummers, gänzlich zu verheimlichen. Rauh und störrisch, wie wohl selten ein Bräutigam an seinem Hochzeitstage, legte der Gebieter seinem Diener Stillschweigen auf, und verfügte sich, sobald es Zeit und Sitte erlaubten, zu der Braut, um sie nach der Kirche abzuholen. Er fand sie, den Schwäbervater und die Zeugen bereit und festlich geschmückt. Thurneisen, der schon an und für sich die Trauung früher, als vornehme Leute sie gewöhnlich vorzunehmen pflegten, angeordnet hatte, drängte, die Stunde nicht zu versäumen, und der Hochzeitszug, klein, aber gewählt, setzte sich in Bewegung nach dem Münster. Stolz ging Barbara, das Kränzlein im Haare, neben dem verlegenen Bräutigam, und sah triumphirend um sich her, unter die Menge des Volks, die sich am Eingang der Kirche drängte. „Wie fein steht Euch doch das Kränzlein!" flüsterte ihr im Gedränge eine Stimme zu . . . „dachte schon, Ihr hättet's verloren!" Mit zornigem Blick drehte sich die Verhöhnte gegen den Frevler; aber sie erblaßte, als sie in sein Antlitz sah, das sich wieder schnell unter dem Haufen verbarg. „Was ist Euch, holde Braut?" fragte Philipp, dem die Verlegenheit der schönen Barbara nicht entging. „Nichts," stammelte die Erbleichende und suchte sich zu fassen . . . „Eine kleine Anwandlung . . . in der Welt weiter nichts!"

Die Röthe kehrte auch bald auf ihre Wangen wieder; allein die Verstimmung wich nicht aus ihrer Seele, so lange die Ceremonie dauerte. — Philipp theilte seinerseits ihre Verstörung; als sie die Ringe wechselten, glaubte er einen glühenden Reif an den Finger zu stecken: als sie sich die Hände gaben, senkte sich Beiden ein Fels auf die Brust. Scheu flogen Barbaras Blicke gegen die mit Menschen gefüllte Emporkirche; scheu richtete Philipp sein Auge gegen die Kirchthüre. Es war ihm, als müsse Marie

durch dieselbe eintreten, und ihn durch ihren Angstruf und ihr verzweifelndes Geschrei vernichtet zu Boden werfen. — Unnütze Furcht. Die feierliche Handlung endete. Die Glocken riefen sie laut über die ganze Stadt aus, und Marie ahnete nichts von Allem. Von den leise aufstrebenden Schauern der herannahenden Niederkunft bedrängt, hatte sie trostbedürftig nach dem Gebetbüchlein gegriffen, das, ein Geschenk ihrer verewigten Mutter, auf der langen, beschwerlichen Reise nie von ihrem Busen gekommen war. Mit hingebender Frömmigkeit betete sie daraus zu dem ewigen Vater, und schöpfte Stärke, Trost und Hoffnung aus den todten, im Geiste aber lebendigen Buchstaben. — Sie bedurfte dieser Himmelsstärkung nur zu bald. Die Glocken der Münsterkirche klangen schwärmerisch in ihr Gebet und beflügelten ihre Worte und Bitten. Leicht und wohl wurde ihr ums Herz, als ob eine große Last von ihr genommen wäre, und freundlichen Blicks begrüßte sie die Wirthin, die bald darauf zu ihr ins Gemach trat.

„Nanntet Ihr nicht gestern Abend," begann diese, den Freund Eures verstorbenen Mannes, . . . den, der Euch die Tage her besuchte . . . nanntet Ihr ihn nicht Wernher?"

„Ja!" versetzte Marie lächelnd.

„Philipp Wernher, der Kaufherr?" fragte die Wirthin hastig weiter.

Marie bejahte.

„Nun, nun," fuhr die Wirthin lachend und munter fort. „Das lasse ich mir gefallen. Der Mann ist reich wie einer, und Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß er Euch, als eine alte Freundin, aus der Noth reißen wird, freigebiger als jemals; denn wie mich die von der Kirche heimkommende Magd versichert hat, so hält er heute Hochzeit und an solchen Ehrentagen ist der Leidende unserem Herzen am nächsten."

„Heute?" fragte Marie lächelnd und ungläubig. „Gute Frau, Ihr seid wohl unrecht berichtet. Mir hat er noch nichts davon vertraut."

„Ei was!" erwiderte die Wirthin. „Vornehme und reiche Leute haben ihre Launen. Vielleicht fällt die Bescherung für Euch nur um desto vortheilhafter aus, wenn Ihr Euch aufmacht, so gut herausgeputzt als möglich — Eure Schönheit ist ja Euer bester Schmuck — und dem glücklichen Bräutigam im Hochzeitshause alles Heil und Segen zu wünschen geht."

„Damit hat es noch Zeit," versetzte Marie wie oben. „Laßt ihn erst verheirathet sein."

„Ei, zum Kukuk!" rief die Wirthin und stemmte die Arme in die Seite. „Glaubt Ihr denn, daß ich taub bin und meine Magd blind? Sie hat ja die Trauung vor ein Paar Minuten selbst mit angesehen. Es war in der Münsterkirche. Noch summen uns ja die Trauglocken ins Ohr."

„Es ist eine andere Hochzeit gewesen," lächelte Marie mit aller Ueberzeugung. „Ihr irrt."

„Nein, sag ich!" rief die Wirthin eifrig: „ich irre mich nie. Wißt Ihr das, Rechthaberin? Der Syndikus, der Kellerverwalter, der Seckelmeister und der Schwähervater selbst waren Zeugen. Der Bräutigam: Herr Philipp Wernher, der Kaufherr; die Braut: Jungfrau Barbara Thurneisen, des Rathsherrn eheliche Tochter."

Der Name der Braut schüttelte Mariens Nerven gewaltig zusammen. Es war derselbe, den Ihr bereits die Kräutersammlerin genannt hatte. Die kühne Behauptung der Wirthin, eine schwarze Ahnung, die das Gebäude ihres Vertrauens umzustürzen begann . . . die warnende Stimme eines Engels, dem sie bisher das Ohr verschlossen . . . Alles raunte in einem einzigen, fürchterlichen Augenblicke ihr zu: Unglückliche! du bist betrogen!

„So eben," fuhr die Wirthin geschwätzig fort, ohne Marieas plötzliche

Veränderung zu bemerken: „so eben ziehen sie über den Markt nach des Rathsherrn Hause, unter Musikschall und lautem Jubel."

„Ich muß hin!" fuhr Marie auf in tödtlicher Verwirrung: „hin muß ich! sehen . . . mich überzeugen, ob es wahr ist, das Gräßliche!"

Sie wollte hinaus. Die Wirthin, die ihre Bewegung nicht begriff, war bemüht, sie aufzuhalten, als mit der Erscheinung eines Dritten sich ihr Schicksal in dieser Stadt mit raschen Schritten seinem Ende näherte.

Geismann war es, der Stadtwächter, den Thurneisen, seiner Verschwiegenheit die kitzliche Ausführung seines Gewaltstreiches vertrauend, zum Werkzeug erwählt hatte, Mariens Entfernung zu beschleunigen. Er hatte den ganzen Morgen, der Herberge gegenüber, auf der Lauer gelegen und abgepaßt, ob nicht vielleicht Marie von der Trauung Philipps Wind bekommen und den Entschluß gefaßt hätte, dieselbe durch einen Einspruch zu hindern. Da dieses nicht geschah, so wartete er, seinem Befehl gemäß, das Ende der feierlichen Handlung ab, und schritt, nachdem die Glocken derselben verklungen, in die Herberge, um seinen Auftrag vollends zu erfüllen.

„Haltet das Weib!" rief dem Eintretenden die Wirthin entgegen. Die Arme ist plötzlich verrückt geworden, und könnte sich, wie ihrer Leibesfrucht, Schaden thun."

Geismann that, wie sie ihm hieß, und hielt Marien so fest, daß sie sich nicht regen konnte, wohl aber mit Mitleid erregender Stimme bat und flehte: man möchte sie doch lassen . . . sie möchte fort . . . es gelte ihr Leben!

„Ja, fort sollt Ihr auch," entgegnete Geismann kalt: „je eher, je lieber. Deßwegen bin ich hier. Der Magistrat, von Euerm zuchtlosen Wandel wie von Eurer Landstreicherei unterrichtet, läßt Euch über die Grenze weisen. Ich werde Euch begleiten. Packt Eure Siebensachen zusammen und kommt. Ich bringe Euch über die Donau, wie mir's befohlen, und weh' Euch, wenn Ihr's wagt, mit einem Fuße die Stadt Ulm wieder zu betreten."

Marie stand erstarrt. „Was hör' ich?" schrie sie endlich . . . „Philipp! Philipp! hast du mich ganz verlassen?" — und glühende Thränen flossen über ihre Wangen.

„Sieh' doch!" schimpfte die Wirthin, durch Geismanns Auftrag stutzig gemacht . . . „sieh' doch! kann man sich nicht täuschen in der Welt! sieh' doch! hätte ich die Landläuferin beinahe für einen Engel gehalten, trotz ihren Umständen und ihren verschnittenen Haaren. Die kann einmal lügen! Fort aus meinem Hause!"

„Erbarmen!" schrie Marie: „Barmherzigkeit! Mann, seid menschlich! Ich beschwöre Euch! führt mich zum Kaufmann Wernher, Philipp Wernher! er wird mich nicht dem schmachvollen Urtheil zum Raube lassen; er wird sich für mich verbürgen!"

„Das wird er wohl bleiben lassen," lachte Geismann, „und wir kämen ihm heute mit der Forderung verdammt ungelegen. Er hält Hochzeit. Die Trauung ist vorbei. In einer Stunde geht's zum fröhlichen Male, und da ist Eure Gegenwart überflüssig."

„A so wahr! wahr!" wimmerte Marie in dumpfen Tönen. „Das Entsetzliche wahr! O, mein Gott! verlaß mich nicht!" — Ihre Sinne drohten zu schwinden; die Wirthin rüttelte sie aber unsanft am Arme.

„He!" rief sie, „he! treibt keine Mummerei! Sie nützt Euch nichts mehr! packt auf, trollt Euch, und dankt es Euerm hochschwangern Leibe, daß ich Euch nicht meine mißbrauchte Güte mit der Peitsche vom Rücken abreißen lasse. Hat mir mein gutes Herz wieder einen garstigen Streich gespielt! Mein Mann, der dumme Teufel, hatte Recht. Auf die Streue hätte die saubere Strolchin gehört, nicht in meiner Tochter Bett! D'rum fort! fort! ehe mir die Galle überläuft."

„O Wernher! Wernher!“ seufzte das erschöpfte Mädchen, das man nach der Thüre drängte.

„Schimpfirt den Namen nicht in Euerm Munde!“ belferte die Alte. „Es wird ihm leid thun, daß er Euch kennt, dem Kaufherrn nämlich. — Wenn man das Weib so reden hört, könnte man auf absonderliche Gedanken kommen.“

„Wird's bald?“ rief Geismann dazwischen. „Ich warte nicht länger, und alles Betteln und Bitten ist umsonst. Fort müßt Ihr; so will's der gestrenge Rath.“

„Alles ist umsonst?“ fragte Marie in verzweiflungsvoller Fassung, und die Thränen trockneten in ihrem Auge. „Wohlan! ich folge Euch .... allein .... ein heftiger Schauder durchflog ihre Glieder ... „meine Füße versagen den Dienst.“

„Pah! pah!“ lachte der rohe Stadtwächter: „wird so arg nicht sein. Nehmt Euch zusammen; seid Ihr über der Brücke drüben und jenseits unsers Weichbilds, könnt Ihr ausruhen, so viel Ihr wollt.“

„Ich fürchte“ ... seufzte Marie, mit Anstrengung und zusammenbrechenden Knieen ihr Bündel ergreifend ... „ich fürchte .... eine schnelle Entbindung“ ...

„Um Gotteswillen!“ schrie die Wirthin. „Das wär' mir eine Historie! Fort aus meinem Hause, sonst kömmt der Bastard hier auf die Welt, und die Mutter sammt dem Bankert bleiben mir Wochen lang auf dem Halse. Mann Gottes! greift zu! schafft die Metze mir fort, ehe hier der Teufel seine Jungen heckt.“

„Gott vergebe Euch diese Worte!“ schluchzte Marie, der ein neuer Thränenstrom die Wange überschwemmte. „Ich danke Euch für die Theilnahme, die Ihr an mir bewiesen, und segne Euch für Eure Härte. Ich ... ich vertraue dem Höchsten .... das Schwerste habe ich überstanden .... Er wird mir weiter helfen!“

Mit männlicher Fassung bezwang sich das zarte Geschöpf, seinen heiligen Schmerz nicht vor unwürdigen Augen zu entweihen, und schleppte sich mühsam dem Diener der Gewalt nach. Wie es aber im Innersten der Mißhandelten aussah, können nur im Schmerz Erfahr'ne im vollen Umfange beurtheilen. Geismann legte im Namen Thurneisens, der zugleich Armenpfleger war und der Herbergsmutter viel Nutzen, aber auch vielen Schaden verursachen konnte, Stillschweigen über die ganze Geschichte auf, und führte sein Schlachtopfer auf abgelegenen, öden Gassen dem Donauthore zu, damit nicht etwa ein ächter Trabant der Gerechtigkeit dem falschen Stellvertreter auf die Schliche kommen und dadurch die ganze wohlzugespitzte Bosheit zur verdrießlichen Sprache bringen möchte.

Thurneisen hatte den Eidam, gleich nach der Vermählung, vermocht, während daheim das Mahl gerüstet und die Braut in andern Staat gekleidet wurde, mit ihm einen Spaziergang auf der Stadtmauer zu machen, um durch die Lucken und Schießscharten derselben sich der erquickenden Aussicht auf die in der Maisonne herrlich prangenden Fluren und den majestätisch wogenden Strom zu freuen. Sie standen neben einander auf einem Vorsprung, der die Brücke über die Donau völlig frei den Beschauern darstellte; Thurneisen lauernd, mit argen Erwartungen im Herzen; Philipp bemüht, sich zu zerstreuen. Plötzlich zupfte ihn der Rathsherr am Aermel. „Seht,“ sprach er, „seht, dort ... bereits am Ende der Brücke ... das Weib, mit dem Bündel unter dem Arme! Wer ist das?“ — Philipp erbebte und staunte sprachlos hin. — „Das ist Eure Marie, oder ich verstehe

mich nicht auf Eure Züge," fuhr Thurneisen fort. „Seht Ihr den Geismann neben ihr? Der führt sie über die Grenze auf meinen Befehl! Seht! schon sind sie jenseits. Nun, redet doch! Hab' ich zu viel versprochen? hab' ich nicht Wort gehalten? Ihr seid sie los! und nun kommt; denn ich wollte Euch nur eigentlich das in der schönen Aussicht zeigen." — Er zerrte Philipp mit sich fort, der wie ein Träumender neben ihm herging.

Geismann brachte während dem die arme Marie, die sich kümmerlich ihm nachschleppte, über das Weichbild der Stadt. „Jetzt geht mit Gott!" sprach er, „dorthin zu liegt Günzburg. Von Seiten des gestrengen Herrn Armenpflegers und Rathsherrn Thurneisen thue ich Euch kund, daß Euch der Staupenschlag erwartet, wenn Ihr's nur wagt, nach Ulm zurückzukehren. Und von Seiten des Herrn Philipp Wernher, der Euch selbst der Obrigkeit angezeigt, soll ich Euch sagen: daß er für Euch nichts mehr zu thun gedenkt; daß er zwar mit Euerm Mann gut Freund gewesen, sich aber in nichts mehr um die bettlerhafte Wittwe desselben bekümmern werde. Er sei überdies verheiratbet, und Ihr wüßtet wohl, daß damit Alles vorbei sei. Lebt wohl und bessert Euch!"

„Ja wohl ist Alles damit vorbei!"... seufzte in unendlichem Schmerze, dem rückkehrenden Geismann nachstarrend, die mitleidswerthe Marie. „Alles! seine Liebe... mein Glück... mein Leben!"

Noch einmal wandte sie den thränendüstern Blick gegen die Stadt, die sie nach unzähligen Leiden erreicht hatte, um auf ewig unglücklich zu werden, und schon erhoben sich ihre Arme zur Drohung, schon öffnete sich ihr Mund, um eine schwere Verwünschung auf das Haupt des Treulosen, auf seine Ehe zu legen; allein selbst im Uebermaße ihrer Pein vermochte sie es nicht, dem zu fluchen, der sie ohne Barmherzigkeit würgen konnte, und ihr Scheideruf war Segen über den Unmenschen, Segen über sein Haus. Dann setzte sie, ihr Kreuz geduldig auf sich nehmend, den Weg fort vor sich hin, gen Günzburg, den ihr Geismann gewiesen. Die Erhebung ihres Geistes, die Thränen, die sie weinen konnte, stärkten ihre körperlichen Kräfte; allein nur kurze Zeit dauerte diese künstliche Spannung der Nerven. Kaum hatte sie unter vieler Anstrengung die Hälfte des Weges zurückgelegt, so bedrängten sie, in kurzen Zwischenräumen auf einander folgend, die Schauer auf's Neue, die ihr in schmerzlicher Beängstigung die Annäherung ihrer Entbindung verkündet hatten. Sie ruhte, versuchte dann weiter zu gehen; umsonst! die Schmerzen kehrten mit verdoppelter Pein zurück und die schwere Stunde trat ein. Auf der weiten Ebene war kein Mensch zu sehen, die Stimme der Leidenden konnte nicht nach Hülfe rufen... sie ergab sich also fromm in ihr bitteres Geschick, kroch unter den Schatten eines am Wege stehenden Baumes, und erwartete dort, von gewaltigen Leiden gefoltert, die Geburt ihres Kindes und ihren sehnlich gewünschten Tod.

Neuntes Kapitel.

Dunkle Hallen des Schweigens!
Finst're Wohnung lebendig Gestorb'ner!
Seid ihr das Thor der Weisheit?
Der Sitz des Friedens? S.

Archimbald war indessen schon ferne von seiner Heimath. Der Doktor Dee schien mit dem Scharfsinne seiner Landsleute auch ihre derbe Körperbeschaffenheit zu vereinigen; denn einen unermüdetern Reiter gab es nicht. Der schwere Gaul des Dieners hatte Mühe, dem leichten Renner des Gebieters zu folgen, und der arme Archimbald mußte eine schmerzhafte Reise-

schule durchmachen. Das schön gethürmte Augsburg, mit den hellen, reinlichen Gassen und den vielen prächtig gemalten Häusern, wurde gleichgültig und schnell durchritten, als ob es das schlechteste Dorf Dänemarks wäre, wo, wie bekannt, die Könige nicht besser wohnten, als der schlechteste Nürnberger Bürger. Im Fluge näherten sie sich dem alterthümlichen München, und hier wurde ein Rasttag gemacht. Bis hieher hatte Dee kein Wort mit seinem neuen Lehrling gesprochen, und dieser hatte mit dem Diener, der ein grober, verdrießlicher Mensch war und noch obendrein ein ganz unverständliches Deutsch radebrechte, ebenfalls eine schlechte Unterhaltung gehabt. Nun aber ließ der Doktor ihn vor sich kommen. „Höre, Junge," sprach er zu ihm; „ich habe mir auf unserer Reise deine Sache und dein neues Verhältniß zu mir reiflich überlegt. Um jetzt schon in meinen wirklichen Dienst zu treten, bist du noch zu jung, der Strapatzen ungewohnt, zu ungelenk und zu arm am Wissen. Ich habe daher, besonders da der Zeitpunkt, in dem du mir nützen sollst, noch nicht vor der Thüre ist, beschlossen, dich auf einige Jahre bei einem Freunde in die Lehre zu geben. Je fleißiger du bist, desto früher endet sie. Mein Freund hat Muße genug, sich ganz mit deiner Bildung zu beschäftigen, und er wird es mit Eifer thun, wenn er an dir einen aufgeweckten Kopf verspürt. Sollte mir während dieser Zeit das letzte Stündlein schlagen, so ist auf diesen Fall dennoch für dich gesorgt. Bleibe ich hingegen am Leben und hast du Lernbegierde gezeigt, so mache ich dein Glück. Bist du's zufrieden?"

Archimbald hatte keine Wahl; er gab also schnell nach, und war nur froh, da er hörte, daß er nicht in dem finstern München seine Lehrzeit zu überstehen haben werde, sondern in einem schönen Gebirgslande, wo, im Einklange mit der eisernen Natur, Menschen, Thiere und Ströme sich kräftiger und freier regen. Der Doktor, gewöhnt, einen Entschluß nie alt zur Ausführung kommen zu lassen, brach schon den nächsten Tag wieder auf. Mittagwärts ging die Reise, und die fernen Gebirge, in blaue Nebel gehüllt, schienen gleich rüstigen Wanderern den Reisenden schnell schreitend entgeg'n zu eilen. Es dauerte auch nicht lange, so rissen sich die Felsenpforten Tyrols vor ihren Augen auf. Archimbald schauderte bei dem Anblick dieser steilen Wände, dieser engen und beschwerlichen Pässe; aber als sich das Paradies hinter denselben aufthat, mit seinen frischen Matten und silberreinen Quellen, mit den schwarzen Forsten, den grünen Hügeln und den fernern mit Schnee bedeckten Berghörnern, mit seinen freundlichen Hütten und ihren starken gesunden Bewohnern, da ging sein Herz auf in Lust und Fröhlichkeit, und war's nicht vermögend, alle die Herrlichkeit zu fassen, die so prachtvoll als neu sein Auge blendete. Auf dem Zuge durch das romantische Land schuf er tausend Bilder, wie er hier die Jahre frei und fessellos verleben werde, und früher aufgefaßte frischten sich in seinem Gemüthe wieder auf's Neue lebendiger an. Das Schloß Worosdar fiel dem Knaben wieder ein. „Wo liegt Worosdar?" fragte er den mürrischen Diener. Patrik riß die Augen auf, ließ sich die Frage wiederholen und antwortete ein faules und kauderwelsches: „Ich weiß nicht." — „Wo liegt das Schloß Worosdar?" fragte Archimbald auf der nächsten Station den Doktor. — Dee rieb sich besinnend die Stirn, strich sich den falben Bart und konnte nicht befriedigender als sein dummer Patrik antworten. Archimbald konnte es nicht begreifen, wie ein gelehrter Doktor nicht wissen solle, wo das ihm so werthe Schloß Worosdar liege; allein mit allem Simuliren kam er nicht weiter, als zu der Residenz, die ihm der Doktor bestimmt hatte. Sie hatten ein ziemlich einsames Thal durchmessen, einen mäßig hohen Berg erklettert, und befanden sich auf einmal, nach mehrstündigem

Ritte durch einen finstern Föhrenwald, vor der Pforte eines mitten im Dickicht gelegenen Kapuzinerklosters. So romantisch sich auch das finstere Gebäude mit seinen Umgebungen in dieser Wildniß ausnahm, so enge wurde dem Knaben um's Herz, als Dee ihm bedeutete, daß er in diesem Kloster bleiben müsse. Die Glocke klang, die Pforte öffnete sich wie ein Grabesschlund, und fiel hinter den Eintretenden zu, als wolle sie sich nimmer wieder aufthun. Düstere Kreuzgänge umfingen sie mit kühlem Lüftzug; mehrere Brüder im braunen Habit .... für den im Protestantismus erzogenen Knaben nie gesehene Erscheinungen, strichen still und melancholisch an ihnen vorüber. Aus der Ferne klang schaurig der eintönige Chorgesang der Mönche. Ueber eine steile hölzerne Stiege, durch einen langen Gang, zwischen offenen, ärmlichen Zellen gelangte Archimbald und sein Führer zu der Zelle des Guardians, der, von Siechthum befallen, sein Bett hüten und den Chor meiden mußte. Der silberhaarige Greis empfing den Doktor wie einen alten Bekannten. „Der heilige Franziskus segne Euern Eingang, würdiger Herr!" rief er ihm zu. „Gelobt sei Jesus Christus!" — „In Ewigkeit!" erwiderte Dee und ließ sich am Lager des Kranken nieder. „Mein Weg führte mich in Geschäften hier vorbei! ich dachte aber nicht, Euch so unpäßlich zu finden, alter Herr!"

„Ei, Herr Doktor," versetzte der Guardian: „wißt Ihr denn nicht schon seit Langem, daß ich an der unheilbarsten Krankheit leide, an meinen siebenzig Jahren nämlich? Ich wäre auch bereits ad patres gewandelt, wenn nicht der Pater Hubert von Zeit zu Zeiten durch seine geschickt gemischten Arzeneien meiner Lebenslampe noch einiges Oel zugösse. Ob ich bei dem Fortglimmen des schwachen Dochts gewinne, will ich nicht untersuchen ... im Schooße unsers heil. Stifters wäre ich wohl besser aufgehoben. Indessen ist es ja verboten, sein Leben gleichgültig versiegen zu lassen, ohne anzuwenden, was in unsern Kräften steht."

„Allerdings!" sprach der Doktor: „und möge Euch der wackere Hubert nur noch lange erhalten, Euern Untergebenen zum Besten."

„Des Herrn Wille geschehe!" antwortete hierauf der Guardian. „Der Pater wird sich aber recht freuen, wenn er Euere Ankunft erfährt."

„Ich bin auch eigentlich seinetwegen da," sprach der Doktor. „Den Buben hier möchte ich gern Euerer und seiner Obhut anempfehlen. Er ist eine Waise, leider in der Ketzerei erzogen; ich habe mich aber seiner angenommen, und möchte daher bitten, ihn auf einige Jahre bei Pater Hubert in die Lehre treten zu lassen."

„Ei, wie könnte man eine so geringe Forderung dem Wohlthäter unsers Klosters abschlagen!" rief der Guardian lächelnd: „der durch seine freundliche Fürsprache beim Kaiser, wie bei dem Erzherzog Statthalter, schon so manche fürstliche Freigebigkeit unserm geringen Hause zugewendet hat! Recht gern willfahren wir Euerm Gesuche, und wünschen nur, daß Euer Pflegsohn recht viel Gutes von dem weisen Pater Hubert lernen — und Gott seinen Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche beschleunigen möge."

Die Mönche kamen aus dem Chor zurück; man hörte das Klappen ihrer Holzsohlen auf dem langen Gange wiederhallen, und ein dienender Bruder trat demüthig ein und fragte nach des Guardians Befehlen. Den Pater Hubert zu rufen, ward er hinweggesandt, und der Beschiedene säumte auch nicht lange.

Neugierig hefteten sich Archimbalds Blicke auf den ihm bestimmten Lehrer, der den Engländer freudig begrüßte. Hubert war ein kleiner untersetzter Mann, mit kahlem Kopfe und dünnem Bart von brauner Farbe. Seine großen Augen leuchteten wie ein Wetterstrahl nach allen Seiten, und seine

scharf gebogene Habichtsnase senkte sich kühn nach dem fest geschlossenen und in spottende Winkel aufgezogenen Mund. Seine grobe Kutte war sorgfältig gereinigt und geordnet, seine Sandalen sauber und nicht zu plump. Seine Sprache war gemäßigt, wohlklingend, und verbreitete eine angenehme Bewegung über sein Antlitz. Archimbald hatte ihn beim ersten Anblick lieb gewonnen, weil die freundliche, behagliche Gestalt ganz dem Bilde widersprach, das er sich in der Geschwindigkeit von Hubert in der Phantasie entworfen, und auf dem sich die dem Doktor ähnliche Figur des Paters nicht zu ihrem Vortheil ausnahm.

In wenig Worten war Hubert von Dee's Wünschen unterrichtet, und zögerte nicht, sie mit der liebenswürdigsten Offenheit zu genehmigen. Prüfend musterte er das Gesicht seines neuen Zöglings, und führte ihn bald darauf, nebst Dee, in seine Zelle. Sie lag ganz einsam, von den übrigen durch einen weiten Gang wie durch die Gemächer des Provinzialats und der Bibliothek getrennt, war von dreimal bedeutenderem Umfange, als die der Andern, und aus besonderer Rücksicht für seine Studien, wie aus besonderer Freundschaft für den Guardian, dem gelehrten Pater eingeräumt worden. Sie hatte, ein Eck des Gebäudes bildend, zwei Fenster, deren eines die entzückendste Aussicht über den Forst hinweg auf ferne Thäler und Berge darbot, während das andere auf den von Waldesschatten und finstern Mauern umgebenen Kirchhof sah, wo unter kühlen Segenbäumen die Hülle der Bewohner dieses Klosters eingesenkt wurde. Eine höhere Zierlichkeit herrschte in dem Gemach, als selbst in des Guardians Zelle. Grüne Vorhänge wehrten dem Sonnenlicht den Eingang. Eine Strohdecke lag über die Steinplatten des Bodens gebreitet. Ein großer runder Tisch, auf gekrümmten Löwenfüßen ruhend, stand in der Mitte, Bücher, Pergamentrollen, Papierbündel, Meßinstrumente, anatomische Tafeln und zifferbeschriebene Blätter waren auf demselben in bunter Unordnung umhergeworfen. Ein offenstehender Wandschrank schien mathematische Werkzeuge zu enthalten; auf einem danebenstehenden Repositorium wimmelte es von Arzneibüchsen und Flaschen. In einer Nische stand das dürftige Lager des Bewohners dieser Klause, ihm gegenüber ein großes menschliches Skelet. Aber von der Höhe des Zimmers zwitscherten lustig einige bunt gefiederte Vögel aus zierlichen Bauern, pickte eine große Stundenuhr, ein Geschenk Kaiser Carl des Fünften, das dem kunstverständigen Pater zur Aufsicht übergeben worden war. Auf dem Destillirofen saß ein Storch, den Hubert groß gefüttert und bei sich heimisch und zahm gemacht hatte, und blickte ernsthaft unverrückt die Fremden an. Ein kleiner Altar mit dem Bilde der heiligen Cäcilia, von vielen Blumensträußern umgeben, dicht dabei ein in der Mauer angebrachtes steinernes Wasserbecken, in welches nach Belieben das kühlendste Quellwasser aus messingenem Hahne sprudelte, ein bequemer Schreibsessel und ein Paar andere Rohrstühle vollendeten die Einrichtung der Zelle, in der Archimbald Weisheit lernen sollte. Neugierig staunte der Knabe jeden Gegenstand an, während Dee und Hubert am Fenster in lateinischem Gespräche verwickelt waren. Die Verhandlung war indessen bald zu Ende, da der kurz angebundene Doktor nicht viel Worte zu machen gewöhnt war, und der Handel geschlossen. Dee, der gastlichen Einladung der Mönche widerstrebend, ließ sich nicht halten; er wiederholte Archimbald noch einmal, was er ihm in München schon gesagt hatte, schüttelte ihm die Hand, versprach, ihn abzuholen, wenn es Zeit sein werde, und verließ nach kurzem Abschiede das Kloster.

Nun war Archimbald gänzlich abgeschieden von Allem, das ihn mit der übrigen Welt zusammenknüpfte; allein, unter fremden Menschen, fremdem

Glauben, fremden Sitten, fremdem Himmelsstriche. Das Heimweh kehrte bei ihm ein, und verkündete sich durch Thränen, wie sie ein trostlos Verlassener weint. Hubert war aber hierin der beste Tröster. Liebreich setzte er sich zu dem Weinenden und legte ihm den schönen Keim der Hoffnung in die Brust. „Beruhige dich,“ sprach er mit der Theilnahme, die unser Vertrauen so schnell fesselt — „beruhige dich, und wirf dich der Hoffnung wie dem liebenden Vater dort oben in die Arme. Deine Wünsche werden einst erfüllt werden; wie glücklich bist du! Die unsrigen werden es nicht. Dir öffnet sich einst die Pforte des Klosters zur fröhlichen Heimkehr, zur heimathlichen Flur, während sie uns nur zum einsamen Spaziergang, oder zur Bettelwanderung, oder zur Reise in ein fernes noch weiter entlegenes Kloster hindurchläßt. Du wirst einst frank und frei diesen Berg hinunter eilen, Hügel, Forst und Flur hinter dir lassend auf ewig; — wir werden einsam, wie zuvor, in unsern Zellen sitzen oder im Oratorium knieen und für deine glückliche Reise beten. Dir, der vater- und mutterlosen Waise, soll dieses Haus, wenns Gott gefällig ist, zur Pforte der Weisheit, zum Grundpfeiler deines Lebensglücks werden. . . . Uns war, ist und bleibt es nur ein Kerker, in dem alle unsere Kräfte, unsere Gaben, unsere Kenntnisse einer unrühmlichen Vergessenheit entgegen welken, ... ein Zwinger, der uns gewöhnlich auf ewig von theuern Eltern und lieben Geschwistern trennt, aus dem wir, zu einer Verläugnung bestimmt, deren genaue Erfüllung übermenschliche Kräfte fordert, sehnsüchtig nach den Lebensbäumen der Welt hinüber sehen, wie der in rauber Wüste Verschmachtende nach dem Schatten eines kühlen Hains, den er nicht mehr erreichen kann, in dessen Angesicht ein strenger Schicksalsspruch ihn verderben läßt. Vergleiche also unser Loos mit dem deinen, Archimbald, und trockne deine Thränen, Beneidenswerther! Bete und arbeite, bis du das Ziel erreicht hast. Dann keimen für dich des Lebens Blüthen; dann wirst du seine Früchte pflücken, und deinen in enge Mauern eingesperrten Lehrer in dem Gedanken, einen Glücklichen gebildet zu haben, sich selbst glücklich träumen lassen.“

Hubert hatte die rechte Saite berührt. Die Hoffnung des höchsten Glücks, das Streben darnach, dem Menschen angeboren, ergreift am mächtigsten die Schüler des Lebens, den Knaben, den Jüngling. Einige Tage waren hinreichend, in leichte Arbeit und Zerstreuung getheilt, den Geist Archimbalds an seine neue Lage zu gewöhnen und mit Freuden an seinen Lehrer zu fesseln. Ein Kämmerlein dicht neben der Zelle desselben war seine Wohnung; ein Strohsack, mit grobem Linnen, einem Blätterpolster und einer wollenen Decke bekleidet, sein Lager; die Stube seines Lehrers seine Welt. Die Fülle von Kenntnissen, die ihn Hubert ahnen ließ, stachelte die Forschbegierde des Knaben mächtig empor, und all' seinen Fleiß anwendend, griff er die Anfangsgründe des Wissens an, die ihm mit Rücksicht, Ernst und aufmunternder Liebe vorgetragen wurden. — Mit den übrigen Geistlichen des Klosters kam Archimbald beinahe nie zusammen. Er sah sie nur im Vorübergehen in den Gängen und, Messe lesend, in der Kirche, wobei er (nach vorläufigem Unterrichte in dem katholischen Glauben und Ritus, und nach Abschwörung des Protestantismus, wozu der in letzterem verwahrlosete Knabe ohne Schwierigkeit gebracht worden war), zu ministriren angehalten wurde, oder auf der Kanzel. Mit Wenigen kam er in nähere Berührung; Wenige kannte er dem Namen nach. Der Pater Küchenmeister, ein wohlbeleibter Greis mit grauem Barte und aufgewecktem Gesichte, war einer der Wenigen. Auf seinem Anrichttisch pflegte Archimbald sein Mahl zu verzehren, wenn der nicht unbedeutende Abhub aus dem Refectorium nach der Küche wanderte. Gewöhnlich brachte ihm auch der gute alte Mann noch

einige Leckereien an Obst oder Backwerk im weiten Aermel mit, die ihm Hubert für seinen Zögling zuzustecken pflegte, ließ ihn das Gratias beten, und plauderte dann ein Viertelstündchen mit ihm, bis er wieder an das Lernen mußte. Schlug am Spätnachmittag die Feierstunde, so flog Archimbald in den kleinen Klostergarten, das Viereck zwischen den Kreuzgängen, oder erhielt wohl auch die Erlaubniß des Guardians, in den größern Gemüsegarten zu gehen, wo er dem Gärtner in leichten Arbeiten half, oder eine Weile dem Treiben der Schneckencolonie zusah, die der Küchenmeister an der Gartenmauer, zum Besten der Fasttage, angelegt hatte, bis das Klopfen an das Eßbrett die Väter zur Abendmahlzeit und ihn abermals in die Küche rief. Da setzte ihm der Küchenmeister wieder ein leichtes Gericht vor, dem der Kellermeister, seinerseits dem lebhaften Knaben zugethan, ein hölzernes Krüglein mit schmackhaftem Bier, oder an Festtagen mit rothem Landwein gefüllt, hinzufügte. Er trank und aß mit von Tag zu Tage wachsendem Appetit, ließ sich von den dienenden Brüdern noch einige Legenden erzählen, und schlich dann zu seinem Kämmerlein, um zu ruhen und mit Sonnenaufgang wieder das gewohnte Tagwerk zu beginnen. Hin und wieder besuchte er mit Hubert in den Morgenstunden den frischen Wald, wenn Letzterer zum nahen Dorfe wanderte, um daselbst zu predigen. Seltener begleitete er seinen Küchen- oder Kellerfreund auf einem kleinen Terminirzuge, und half den wohlbeladenen Klosteresel heimtreiben; Hubert verbot es ihm bald ganz. Den kranken Guardian besuchte er aber täglich auf Hubert's Befehl, und hatte bald das Vergnügen, ihm aus lateinischen Andachtsbüchern vorlesen zu können und leidlich das Gelesene zu verstehen. — Auf diese Weise floß das erste Jahr leicht und nützlich vorüber. Archimbald hatte große Fortschritte gemacht, wie sie selbst sein scharfsichtiger Lehrer nicht erwartet hatte, und berechtigte zu den schönsten Erwartungen, zum eifrigsten Unterricht. Seines muntern verschlagenen Charakters halber von den Wenigen, die ihn genauer kannten, geliebt, waren seine Tage freundlich geworden. Der Guardian verstattete ihm, am nächsten Portiunculatage, wo er seine Genesung zu feiern gedachte, im Refectorium bei den Brüdern zu speisen, und stellte ihn bei diesem Festmahle den zahlreichen Gästen aus der Nähe und Ferne als ein Muster von Fleiß und überraschenden Geistesgaben vor, so daß bereits am Franziscustage darauf sich viele Fremde am Klostertische einfanden, die bloß in der Absicht gekommen waren, den Wunderknaben zu sehen, dessen vorzügliche Anlagen glücklich zu entfalten dem gelehrten Pater Hubert gelungen war. — Diese Auszeichnungen, verbunden mit dem gerechten Stolze, den sie dem Lehrer und dem Zögling einflößen mußten, waren helle Lichtpuncte in Archimbalds Leben, die ihn gänzlich einheimisch im Kloster machten.

Bald hatte Alles um ihn her eine andere Gestalt angenommen. So weit auch vor seinem staunenden Geiste durch die Lesung der Welthistorie, durch die Kunde von offenen und geheimen Kräften der Natur das Leben in der großen Schöpfung aufging, so traulich kam ihm die Stätte vor, an welcher er all' das Schöne lernte, das ihn begeisterte. Die Kreuzgänge mit ihrem geheimnißvollen Dunkel, durch deren gothisch geschmückte Fensteröffnungen die Blumen und Stauden des Gartens herein nickten, in dämmernder Sonnenbeleuchtung, das Refectorium mit seinen langen, saubern, beständig gastlich gedeckten Tafeln, dem Kruzifixe und dem immerlaufenden Kühlbrunnen, mit seinen bunten, von üppigem Weinlaub halb versteckten Fenstern, — die reinliche Zelle seines Lehrfreundes mit der entzückenden und melancholischen Aussicht — die Kirche endlich mit der braunen, nach der Regel eine breite Oeffnung enthaltenden, Holzdecke und den drei zierlich ge-

schmückten Altären, das stille Oratorium hinter dem Hochaltar — die eigene Kammer endlich, dürftig und schmucklos, wie sie war — Alles schien ihm jetzt so wirthlich, so wohnlich, daß es ihm Kummer machte, wenn er an den Augenblick dachte, in dem er sein Lehrparadies verlassen sollte. So verstrich das zweite Jahr, und der Abschied schien noch ferne zu sein, denn der Doktor hatte noch nicht das Geringste von sich hören lassen . . . nicht einmal eine Anfrage, wie es mit Archimbalds Fleiße stehe. „Das ist seine Weise," antwortete Hubert, wenn sein Zögling sich darüber wunderte. „Nur muthig gelernt, daß, wenn er einmal hereinbricht, wie der Dieb über Nacht, wir vor ihm bestehen in Ehre und nicht zu Schanden werden." — Dee schien überhaupt bei Hubert und dem Guardian in großer Achtung zu stehen, wiewohl aus verschiedener Ursache, wie der aufmerksame Archimbald wohl einsah. Der Guardian war ihm, der Freigebigkeiten wegen, die Dees Fürsprache bei Fürsten und Herren auf das Kloster geleitet hatte, Dank schuldig . . . Hubert hingegen, wenn Archimbald recht vermuthete, war dem Doktor persönlich verpflichtet. Aus abgeriss'nen Aeußerungen ließ sich dieses jedoch nur schließen; auf etwas Näheres konnte der schlaue Schüler, so geschickt er auch oft in traulichen Unterhaltungen mit Hubert die Sprache auf seine Lebensgeschichte zu bringen suchte, nicht kommen. Eben so wenig vermochte er es, von ihm zu erfahren, welche Geschäfte der Doktor eigentlich treibe, und warum er so oft große Reisen unternehme und bei so manchen großen Herren wohl gelitten sei. Eine ausweichende Antwort war Alles, was er erhielt. Da das Bemühen, seine Neugier zu stillen, immer fehl schlug, so schwieg der Knabe endlich davon, lernte fleißig, nahm immer zu an Kraft des Körpers und Geistesstärke, schloß innige Freundschaft mit dem zahmen Storche des Paters, der sein Begleiter auf allen Wegen wurde, und lebte in glücklicher Unbefangenheit hin, bis endlich im Wechsel der Dinge die bisherig bestehende Ordnung gehindert, gestört und durch eine neue ersetzt wurde, die auch auf Archimbalds Verhältnisse üble Folgen verersben zu wollen schien. — Der Guardian fiel wieder in's neue Siechthum, und starb nach und nach ab, wie ein verdorrender Baum. So wehe der baldige Verlust des guten ehrlichen Mannes Archimbald thun mußte, der in ihm einen Freund zu betrauern hatte, so konnte ihm jedoch die auffallende Veränderung nicht entgehen, die unter den Bewohnern des Klosters statt fand, und von Tag zu Tage, während des Hinsiechens des Vorstehers, einen entschiedenern Charakter annahm, der nicht erfreuliche Zeichen an sich trug. Die Mönche gingen finster und verschlossen an einander vorüber; kein freundliches, kein harmloses Wort wurde gewechselt; heimliche Zusammenkünfte wurden gepflogen in Gängen, Zellen und im Klostergarten. Sogar der unbefangene Hubert, der in seinem Aeußern keine Spur einer Aenderung trug, wurde öfters von Archimbald in einsamer Zelle, in dumpfes Hinbrüten versunken, gefunden. Im Anfange schrieb dieser es dem Leid zu, das des Freundes nahes Hinscheiden ihm erregen mußte; allein er traf ihn immer öfter vor sich hinstarrend oder in peinlicher Unruhe umher gehend, so daß er endlich, von der wärmsten Theilnahme ergriffen, vor Hubert hintrat und ihn anredete. „Lieber Lehrer und Freund!" sprach er, „was kann Euch denn also betrüben, daß nichts Euern heimlichen Kummer zu stillen vermag? Ihr habt mich ja selbst gelehrt, daß der Tod eines jeden Menschen Loos und Erbtheil ist, und daß es thöricht, ja sogar sündhaft sei, in übermäßige Trauer auszubrechen — bei dem Tode selbst des besten Freundes, indem das Hinscheiden nur ein Uebergang zum bessern Leben sei. Da Ihr nun gewohnt seid, Euere Lehre durch's Exempel zu bestätigen, so ist es nicht das Leid über den Hinschied Eures Freundes, des hochwürdigen Pater

Guardians, das Euch also bekümmert. Was ist es aber anders, das Euch solchen Schmerz erregt?"

Hubert schwieg einige Augenblicke ... dann aber überflog ein Lächeln sein Antlitz, und er redete mit leiser Stimme also: „Du meinst es gut, Archimbald, herzlich gut, und ich danke dir für deine Anhänglichkeit, die ich verdiene, weil mir gerade in diesem Augenblicke die Sorge für dein Wohl großen Kummer verursacht. Darum magst du wissen, daß ich eine traurige Zukunft für uns Beide befürchte, und zwar mit Recht. Der sterbende Guardian liebte mich; er war mein Freund. Dieser und die wenigen Kenntnisse, die ich besitzen mag, sind von jeher hinreichende Ursachen gewesen, mich dem übrigen Convente verhaßt zu machen. Bis auf einige wenige sind alle Väter des Klosters meine geschwor'nen Feinde. Ich müßte nicht selbst Mönch sein, um nicht zu wissen, daß solche Feindschaft unversöhnlich ist. Bisher versteckten meine Widersacher ihren Groll unter der Larve der Demuth, der kriechenden Freundlichkeit, der Treuherzigkeit und endlich absichtlich gehaltener Gleichgültigkeit, je nachdem der Charakter des Einen und des Andern feig, boshaft, versteckt oder offen ist. Jetzt aber bricht meine Stütze. Ist mein Freund dahin, so werden alle Pestbeulen der Niederträchtigkeit aufbrechen und mich in ihrem Giftschlamme zu ersticken suchen. Man wird mich mißhandeln, wo man nur kann, und an Gelegenheit Schlechtes zu thun, fehlt es den Bösen nie. Du siehst nun ein, daß du mit mir leiden wirst; denn bei denen, die ich besonders zu fürchten habe, bist du schon aus dem Grunde übel angeschrieben, weil du Verstand hast und mein Schüler bist. Den Sturm, der uns gegenwärtig droht, habe ich voraus gesehen, und schon lange deshalb eine Bitte um Versetzung in ein anderes Kloster gesandt an den General des Ordens, denn meines Freundes wankende Gesundheit gebot mir Eile; allein die Geschäfte zu Rom gehen so langsam, und der Tod wüthet so gefräßig in dem Hinschmachtenden, daß ich unbewaffnet den Blitz erwarten muß. Denn noch habe ich keinen Bescheid, und ich stehe dem Sterbenden nicht mehr für zweimal vierundzwanzig Stunden. Nach Allem, was ich bisher im Stillen beobachtet habe, hat sich der Convent in zwei Parteien getheilt, die bei der Wahl des neuen Guardians sich reiben werden. An der Spitze der einen steht der Pater Lector, an der Spitze der andern der Pater Theodor. Beide sind im Grunde Freunde, beide haben sich gegenseitig die Stimmen zur Wahl versichert, beide sind meine unversöhnlichsten Feinde. Es darf demnach der eine oder der andere gewählt werden, so ist mein Loos immer das nämliche. Sieh, das ist es, was mich bekümmert, was mir schlaflose Nächte, trübe Tage macht, und weswegen ich fast wünschen möchte, Dee hätte dich schon abgeholt, so gerne ich deinen Geist gebildet haben würde, so weit meine Kräfte reichen."

„O nein! nein!" rief Archimbald, den ganzen Werth seines Vertrauens ermessend: „nein! wenn auch der Doktor in diesem Augenblicke einträfe und mich mit sich nehmen wollte, ich weiche nicht von hinnen, von Euch, der mir mehr als Vater ist."

Die Thüre ging auf, und Amadeus, ein junger Mönch, der erst seit Kurzem das Noviziat verlassen hatte, trat schüchtern herein und verkündete dem Pater, der Guardian liege in den letzten Zügen. — Hubert verfärbte sich etwas, faßte sich jedoch gleich wieder und sprach: „In Gottes Namen denn! geht, Bruder Amadeus und laßt die Zügenglocke läuten, und den Convent in das Gemach des Verscheidenden berufen, um dort für seine Seele zu beten." — Amadeus ging. Hubert sah einen Augenblick finster vor sich hin, ergriff dann Archimbalds Hand und sagte: „Komm, komm, mein junger Freund, mit mir. Du sollst einen Menschen, einen gerechten Menschen sterben sehen!"

Sie sahen ihn sterben, hinübergleiten mit der Ruhe des Tugendhaften, mit dem himmlischen Lächeln eines unverletzten Bewußtseins. Die Kerzen brannten, die Gebete für Todte stiegen in ernstem Rythmus auf aus den Reihen der knieenden Väter; aber mitten unter diesem deutungsvollen Gepränge stürmte es in mancher ehrgeizigen Brust auf und ab, wie es die Wellen herauf und hinunter reißt in klippenvoller Brandung. Diese Stürme brachen aber aus am Tage der Wahl. Hubert kehrte erschöpft aus dem Capitel zurück. „Ich habe mich nicht getäuscht," sprach er zu Archimbald: „der Pater Theodor ist Guardian, und der Pater Lector, nachdem seine Partei nicht durchgedrungen, gab selbst dem Freunde seine Stimme. So laßt uns denn mit Ruhe, ohne Furcht, aber auf Alles gefaßt, erwarten, was weiter kömmt."

Es kam auch, und bald kam es. Zuerst ein Befehl, der Hubert strenge einschärfte, die bisher inne gehabte Zelle so schnell als möglich zu verlassen, und eine andere, den übrigen Zellen ganz gleiche, zu beziehen. Zweitens die Weisung, dem Pflegevater Archimbalds anzudeuten, daß dieser nur noch bis zu Ende des dritten Jahrs im Kloster gehalten werden sollte, wenn kein Kostgeld für's Wintern bezahlt würde. Vergebens stellte Hubert vor, er wisse den Aufenthalt des Doktors nicht. — „Das gelte gleich," hieß die Antwort; man könne die schmalen Betteleinkünfte des Klosters nicht an einen Knaben, dessen Herkunft man nicht kenne, verschwenden, das heiße Simonie treiben, und was dem mehr war. Hubert habe den Buben einmal angenommen; er müsse also für ihn haften. Man werde ihm nicht länger das Gnadenbrod verabfolgen, als noch binnen vier Monaten, mit denen das dritte Jahr seines Aufenthalts im Kloster ablaufe. — Hubert benachrichtigte seinen Zögling hievon, hieß ihn aber Geduld fassen, auf Gott vertrauen und das Beste hoffen. Er selbst gehorsamte seinen Obern in Allem, mied seine trauliche Studirstube, warf die Hälfte seiner Geräthschaften in die Plunderkammer, stellte die andere Hälfte in seinem kleinen Versteck auf, so gut sie Platz hatte, und begann wieder mit Archimbalds Unterricht. Allein es sollte ihm nicht so wohl werden, Ruhe zu haben. Tag für Tag hatte er Hader und Strauß mit dem Guardian, mit dem Lector, dessen Vertrauten; das geringste Wort wurde ihm verdreht, gedeutelt, die geringste Handlung falsch ausgelegt, der geringste Fehltritt in den unzähligen Gebräuchen Sünde genannt. Er schwieg zwar geduldig, machte seinen Feinden nicht die Freude, sich zu irgend einer ächt strafbaren That verleiten zu lassen, kam aber immer mißmuthiger, immer überdrüssiger in seine Zelle zurück.

„Archimbald!" sagte er einstmals in solcher Stimmung: „es ist jetzt an der Zeit, mit dir die zweite Periode meiner Lehre zu beginnen, diejenige, auf welcher der Doktor am meisten bestanden hat, als er dich mir übergab, die ich aber so lange hinauszuschieben gedachte, als möglich, weil sie ein gefährliches Schwert in die Hände eines gewissenlosen Menschen giebt, so nützlich sie in den Händen eines wackern Mannes wird. Sie begreift in sich die Artem medicam, die Heilkunde, und die Artem dissimulandi, oder die Kunst sich zu verstellen. Man sollte sie eigentlich Ars regnandi nennen, denn durch sie herrscht man in der That. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo das Schwert galt und die eiserne Faust. Damals schlug freilich der Stärkste den Gegner nieder, setzte ihm das Schwert an die Gurgel, und preßte ihm die Huldigung ab .... aber jetzt herrscht die Feder, der Buchstabe, der Wink, der Gedanke, und das fürstliche Wort bewaffnet nur dann die Faust des Knechts, wenn in den Unterhandlungen zwei Listige über einander gekommen sind, die sich beide gleich geschickt in die Karte gucken. Einem Jüng-

ling, wie du bist, Archimbald .... du gehst ins sechzehnte Jahr, bist arm elternlos, ein unbedeutender Punkt in der Welt ... einem solchen gelingt es nur, durch das dissimulare zum regnare zu kommen. Ich habe dich genau beobachtet, und finde viele Anlage zur Verstellung in dir. Du wirst Fortschritte machen in ihr, wie in der Selbstverläugnung, in der Kunst, die Leute zu behandeln, wie sie es gerne haben, in all' den kleinen Mitteln, die zum Zwecke führen; und deine Pflicht ist es, dich darin zu vervollkommnen, weil dein Meister dich in politicis zu brauchen gedenkt. Ein blinder Gehorsam ist die Grundlage dazu; ein starker Wille, Verschlagenheit, Weitsichtigkeit und beharrlicher Geist sind die Stufen, die höchsten Gipfel zu ersteigen. Lerne, übe dich; nur suche, über der That nicht dein Seelenheil zu vergessen. Biete deine Hand nicht zu offenbaren Verbrechen, ob du gleich nicht immer wirst verhüten können, zu kleinern Bosheiten dich gebrauchen zu lassen. Der Weg, den dir, wie ich fürchte, der Doktor vorschreiben wird, ist schlüpfrig; Dummheit und gradaus gehende Rechtschaffenheit — beide stehen hier auf einer Linie — sie führen rechts hinab in Sumpf und Sand; man bleibt darin stecken. Verbrechen, Unthaten und Gräuel führen links ab, hinunter in den Pfuhl der Hölle, nach unsern Begriffen. Mitten durch, zwischen beiden Pfaden, führt ein dritter, im Zickzack zwar, durch mannigfache Krümmungen ans Ziel des zeitlichen Glücks. Wer daselbst angelangt ist, mag sich Glück wünschen und — sind gleich einige Fehler und Fuchsgänge dazwischen gelaufen, von denen ohnehin selten ein menschliches Leben frei ist — dennoch auf eine leidliche Zukunft dort oben hoffen! — Und diesen Pfad zu gehen, will ich dich lehren.

Archimbald stand mit offenem Munde da, als er seinen Lehrer, von dem er noch kein trüglich Wort gehört hatte, also sprechend vernehmen mußte. Er glaubte anfänglich, Hubert wollte ihn auf eine Probe stellen, sah aber bald an dem Ernst und Eifer des Unterrichts, daß sein Vorgeben baare Münze sei. In einer Stunde schloß er ihm die Schätze der Natur und die Wunder des menschlichen Körpers auf, in der andern enthüllte er ihm machiavellische Künste und Ränke, in der dritten ging er das Gehörte mit ihm durch, um es ja dem jungen Gemüthe auf immer einzuprägen. Auch die Praxis wurde nicht vergessen.

Archimbald trieb die Scheidekunst, die Meßkunst; das Steckenpferd der damaligen Zeit, Astrologie, blieb ihm nicht fremd. Alles faßte sein riesenmäßig emporstrebender Verstand mit Geschick und Erfolg auf, und Hubert setzte Stein um Stein zu dem kecken Bau, der in dem sechzehnjährigen Gehirne Archimbalds eben so fest gegründet stand, als in dem fünfundzwanzigjährigen eines Meisters der sieben freien Künste. Jeder Tag schien einen Strom des Wissens zu gebären ... Archimbald faßte ihn auf; und auf diese Weise schwanden die vier Fristmonate bis auf vierzehn Tage hin, ohne daß sich der Doktor gemeldet und der wüste Gang der Dinge im Regimente des Convents eine andere Wendung genommen hatte. Aber eine schauderhafte Begebenheit, die sich im selben Zeitpunkt im Kloster zutrug, änderte Alles in einem Ru und schrecklich.

Zehntes Kapitel.

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch, der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

Unter den Mönchen des Klosters zeichnete sich durch seine empfehlungswerthen Eigenschaften der junge Pater Amadeus am vortheilhaftesten aus.

Seine Jugend — er stand in der Blüthe des Jünglingsalters — seine edle Gestalt, die selbst die unförmliche Kutte nicht verhüllen konnte, der schwarze, fein gekräuselte Bart, das gleichfarbige volle Haupthaar, das in üppigem Wachsthum kaum nach der Regelvorschrift zu bändigen war, das blühende Gesicht mit den freundlichen Augen . . . Alles dies war geeignet, ihn beim ersten Blicke zu empfehlen. Wer aber seine stille und frohe Laune, seine Demuth, seine ächte Frömmigkeit und Herzensgüte kennen lernte, und sie mit dem unbiegsamen Hochmuth des rothbärtigen Lectors, oder mit der studierten Heuchelei des leichenblassen Guardians, oder mit der rohen dickköpfigen Flachheit der übrigen Mehrzahl verglich, mußte den anspruchlosen Amadeus innig achten und lieben. Selbst Archimbald, den das Vorurtheil für Hubert manches in anderm Lichte sehen ließ, konnte sich nicht verbergen, Amadeus sei bessern Herzens, reinern Sinnes, als sein Lehrer selbst, der in vertraulichen Unterhaltungen mit seinem Schüler zu äußern pflegte: Amadeus sei viel zu gut für das Kloster, viel zu unschuldig und sorglos für seinen Stand, den er, von habsüchtigen Verwandten halb gezwungen, halb beschwatzt, angenommen, ohne sich auf die nachfolgende Reue und bittern Entsagungen vorbereitet zu haben, die einmal nothwendigerweise sein Erbtheil sein würden. — Archimbald theilte also die Liebe, mit der beinahe Alles dem guten Amadeus entgegen kam, und wunderte sich nicht, daß er den jetzigen Obern ein Dorn im Auge zu sein schien. Ging es doch seinem behutsamen und weisen Lehrer auch nicht anders. Der Guardian besonders, Theodor, ein Mann von sechs und dreißig Jahren, großer Gestalt, blassem Gesichte, pechschwarzem bis zum Gürtel fallendem Bart, und falschen, lichtscheuen Augen, schien einen persönlichen Haß gegen Amadeus zu hegen, hatte ihn schon oft wegen geringen Vergehen zu erniedrigender Strafe gezogen, ohne daß der Mißhandelte — Dank dem eisernen Despotismus der Regel — auch nur ein Wort dawider äußern durfte; hatte ihn mit unzähligen Vorwürfen und Schmähungen überhäuft, in denen der Lector, von herkulischer Statur und durchdringender Stimme, seinem Freunde trefflich beistand. — Amadeus duldete Alles ruhig, und suchte auf seinen Wanderungen, die er als weit und oft berufener Prediger häufig zu unternehmen im Fall war, seines tyrannischen Zwangs, so gut es für Augenblicke anging, zu vergessen. Plötzlich aber war er verschwunden; Niemand wußte, wo er geblieben war. „Er ist flüchtig geworden, der Apostat!" donnerte der Guardian und rief die Strafe des Himmels über den entsprungenen Frevler herab. Sein Anhang führte dieselbe Sprache. — Die Uebrigen bedauerten es, daß man den Untadelhaften gezwungen, meineidig zu werden.

„Weiß es der heilige Franciscus von Assisi," murmelte einmal der alte Frater Joseph dem Archimbald in's Ohr, als dieser ihm half, die Sprenkeln am Vogelherde, tief im Walde, zuzurichten, „weiß es der liebe Gott, was mit dem armen Pater Amadeus vorgefallen ist. Sieh' da unten die Mühle, dort wo der Strom so mächtig durch sein Felsenbett rauscht . . . dort lebt eine junge, rasche und engelschöne Müllerin, eine Wittwe und Eigenthümerin des großen Gutes, eine andächtige Christin und eifrige Wohlthäterin unsers Klosters; denn es vergeht keine Woche, in der sie nicht unsern Bettelesel mit einem tüchtigen Sack voll Nahrungsmittel nach unserm armen Hause sendet. Nun mußt du aber wissen," fuhr der geschwätzige Alte fort, „daß der Pater Amadeus, der ihrem seligen Manne vor einem Jahre mit Salbung und göttlicher Tröstung auf dem Sterbelager beigestanden hat, dafür einen großen Stein bei ihr im Brette zog und in ihrer Gunst war. Amadeus besuchte sie sehr oft; doch wollte ich's fast beschwören, daß dem guten und frommen Herrn kein sündlicher Gedanke dabei in den Sinn

gekommen ist; zugleich aber behaupte ich, daß der jetzige, hochwürdige Herr Guardian, der die hübschen Frauen selbst sehr hoch schätzt, und auch tägliche Einkehr in der Mühle hält, das nicht geglaubt hatte. Ich vermuthe also, in meinem schlichten und geraden Sinn ... die beiden Paters möchten wohl ein bischen zusammen gerathen sein. Der Guardian wird gedroht und Amadeus die nächste Gelegenheit ergriffen haben, sich durch schnelle Flucht der Strafe zu entziehen. Na! Gott der Herr behüte uns auf allen Wegen! Kapuzenfleisch und Weiberblut, das thut in Ewigkeit nicht gut! ... Verzeih' mir der heilige Franciscus Seraphicus die grobe Sünde!"

Archimbald lachte ausgelassen über den tollen und etwas ruchlosen Vers. Der Frater sah sich aber verlegen rund um, ob ihn Niemand gehört habe, und sprach dann vertraulich zu dem Begleiter: „Ich beschwöre dich beim heiligen Antonius von Padua und seinem Schwein! behalte bei dir, was mir so unversehens entfahren ist. Es ist so eine alte, verdammte Gewohnheit, die ich dann und wann nicht lassen kann; denn ich stak nicht immer in der Kutte, mein junges Herrlein; ich war ein rauher Soldatenbart und mein Lebtage nicht zum Besten auf die Pfaffen zu sprechen; aber als mir vor einigen zwanzig Jahren ... der siebente Oktober Anno Einundsiebenzig gedenkt mir ewig ... in der Seeschlacht von Lepanto von einem türkischen Hunde ein Stück Blei in den rechten Arm geschossen wurde, daß er mir von Stund an krumm wurde und blieb, da ward mir anders zu Sinn. Seine Hoheit, der tapfere Don Juan d'Austria — was doch nicht Alles aus einem Bastard werden kann! ... — schenkte mir ein Paar Goldstücke und schickte mich heim, wo mir der Kaiser und der Erzherzog die Freiheit ließen, in der Heimath zu betteln, wo ich Lust hätte. Das war nicht nach meinem Geschmack; ich strolchte eine Weile herum, und ein blinder Zufall führte mich hierher, wo man mich als zweibeinigen Lastesel aufgenommen hat. Das geistliche Wesen wollte bei mir anfänglich nicht recht fort; es stand mir zu Leib wie ein verkehrtes Wamms, und ich habe lange Zeit Sonne, Mond und Sterne zusammengeflucht und gewettert, bis ich einmal die Frömmigkeit beim rechten Zipfel hatte. Hin und wieder guckt noch der wüste Kriegsknecht aus der Kutte; es geschieht aber selten."

Archimbald versprach, reinen Mund zu halten, und sie schlenderten wieder dem Kloster zu. Frater Joseph ward aber nicht müde, das Gespräch immer wieder auf den armen Amadeus zurückzubringen, so daß sein junger Freund wohl merkte, er habe etwas auf dem Herzen.

„Es ist verteufelt heiß," sprach der Frater pusthend, „und der Weg ist noch weit. Wollen wir ein wenig ausruhen?

„Meinetwegen," versetzte Archimbald, „wenn's nicht zu spät ist."

„Ei was!" sprach Joseph hierauf. „Die Sonne steht noch hoch. Und wenn auch, so lügen wir ihnen daheim etwas vor. Sieh, mein kleiner Freund, Aufrichtigkeit und besonders gewissenhafte Ehrlichkeit ist mein Hauptaugenmerk im Dienst; aber selbst der Ochse, der da pflügt, will ruhen. Komm mit da hinein in den Buchenschlag, da habe ich vorgestern, als ich den Betteleſel aus dem Dorfe herauf trieb, zur Vorsorge einen Krug Wein eingescharrt... Die Glatzköpfe daheim haben doch immer genug, um sich die Gurgeln auszuspülen."

„Ei, du Heide!" lachte Archimbald. „Laß aber immerhin sein. Ich trinke jetzt keinen Wein, und es ist besser, wir gehen ganz gemach dem Kloster zu, sonst versäumen wir die Abendsuppe."

„Na, wie du willst, Bürschlein!" erwiderte der Frater. „So laß uns aber wenigstens recht langsam gehen, und beten, daß wir nicht sammt unserer Ehrlichkeit in die Stricke des Satans fallen, wie der arme Pater Amadeus."

„Was hast du denn immer mit dem?“ fragte Archimbald, seine Neugierde unter verdrießlicher Larve verbergend. „Der ist einmal fort, und somit: Glückliche Reise und gutes Wetter dazu! Hin ist hin! was nützt das Reden!“

„Hin ist hin, sagst du?“ flüsterte der Frater und faltete sein Gesicht in ein geheimnißvolles Lächeln. „Ich sage dir aber, er ist noch nicht hin.“

„Du sprichst wie ein Verrückter!“ rief Archimbald, „oder du hast deiner gestohlenen Flasche schon heute weidlich zugesprochen.“

„Nichts da!“ sprach Joseph halb aufgebracht. „Ich bin nicht verrückt, wie der alte Pater Lochus, der die Messe immer von hinten anfängt, wenn der Mond zunimmt, noch betrunken, wie der Pater Lector, wenn er Abends vom Brettspiele aufsteht; ich habe meine gesunden fünf Sinne, und die sagen mir, und ich sage dir . . . aber ein Jude, der es weiter trätscht! . . .“

„Behüte Gott!“ fiel Archimbald ein.

„Und ich sage dir also,“ fuhr der Frater fort, „daß ich Alles darauf verwetten möchte, Amadeus sei noch im Kloster.“

„Wie?“ fragte Archimbald staunend.

„Ja, ja,“ nickte der Frater: „eingesperrt, wo da ist Heulen und Zähnklappern, wo nicht scheint Sonne noch Mond.“

„Was?“ fragte Archimbald wie oben. „Gefangen?“

„So ist's,“ bekräftigte Joseph. „Ich habe ihn zwar nicht gesehen, nicht gehört; auch weiß ich nicht einmal den Weg zu den unterirdischen Gewölben, die da sein sollen, und von denen der Guardian den Schlüssel bei sich trägt; aber eine gute Katze spürt die Ratten am Geruch. Wo's Rauch giebt, ist's Feuer nicht weit. Ich habe was gemerkt.“

„Heraus damit!“ drängte Archimbald.

„Gieb Acht auf das, was ich sage,“ antwortete der Frater. „Du kannst es leicht, weil du dein Essen in der Küche bekömmst. Gieb Acht, ob nicht der Küchenmeister täglich eine Portion Essen mehr richtet, als im Refectorium Hungrige sind. Wir sind in Allem unser Dreißig an den Tafeln, und wenn mich irgend ein Geschäft in die Küche führt, steht die einunddreißigste Schüssel mit einem hölzernen Krüglein auf dem Schafte unter dem Anrichttische. Komm ich nach der Mahlzeit wieder hinein, so ist es weg. Einmal habe ich das Krüglein aufgedeckt; es war aber nicht Bier, nicht Wein, sondern Brunnenwasser darin. Ich habe nachgesonnen und herausgebracht, daß diese Praktik erst seit dem Verschwinden des Pater Amadeus ihren Anfang genommen; darum behaupte ich steif und fest, er sitzt irgendwo in einem Keller, vielleicht schon halb eingemauert. Hu! mich schaudert's! Ich hätte gerne den Küchenmeister gefragt; allein wie so die Herren sind. Da heißt's gleich: „das geht den Frater nichts an!“ oder: „acht Tage Wasser und Brod für den neugierigen Frater!“ oder: „die Disciplin dem vorwitzigen Soldatenseppel!“ wie sie mich scherzhafter Weise zu nennen pflegen — und deshalb verbrenne ich mir's Maul nicht. Wenn du aber . . . du bist ein durchtriebener Vogel und ein geborner Ketzer dazu — die haben Alle den Teufel im Leibe . . . . wenn du etwas auswittern könntest und mir es mittheilen wolltest . . . . dann wollten wir erst gute Freunde sein! ich sterbe sonst vor Neugier.“

„Ich will sehen, wie ich's anfange,“ versprach der durchtriebene Vogel, insgeheim fest entschlossen, dem vorwitzigen Frater nicht das Geringste von dem mitzutheilen, was er vielleicht entdecken würde. Es schien ihm indessen nicht unpassend, die Wahrhaftigkeit seiner Angaben zu beleuchten. Er legte sich also auf die Lauer und fand sie bestätigt. Waren die Speisen im Refectorium aufgetragen, und er trat in die Küche, so stand richtig die ein-

undbreißigste Schüssel mit dem Krüglein auf dem angezeigten Schafte. Der Küchenmeister schickte ihn regelmäßig, irgend ein unbedeutendes Geschäft zu verrichten, fort; und wenn er wieder kam, war die Schüssel sammt dem Krüglein nicht mehr am Platze; war fortgebracht. Er wagte einmal hingeworfen die Frage: „für wen das Essen?“ — „Für einen Kranken!“ brummte der Küchenmeister in den Bart und schickte ihn fort. — Er legte sich unfern der Küchenthüre in den Hinterhalt; lauerte eine Weile. Niemand trat heraus; gleichwohl hatte die Küche nur den einen Ausgang. — Des Wartens müde, und in Furcht, Verdacht durch zu langes Außenbleiben zu erregen, kehrte er dahin zurück, und die Schüssel war fort sammt dem Trunke; war nirgends zu sehen, noch zu finden. Das gränzte an's Wunderbare. Gegen Hubert ließ er sich nichts merken, weil dieser immer verdrießlich abbrach, wenn auf Amadeus die Sprache kam. — Da gerieth er einmal in die Küche, als gerade der Küchenmeister im Begriff war, eine starke Thüre, die einen Wandschrank zu schließen schien, zu öffnen. Keine Seele war bei ihm. Er fuhr zusammen bei Archimbalds Eintritt, und ließ das Schloß wieder zuschnappen, den Schlüssel hingegen stecken, um, wie es den Anschein hatte, bei gelegener Zeit zu öffnen. Mit Archimbald, der kein Auge von dem Schlüssel verwendete, war aber zu gleicher Zeit die Klosterkatze herein gekommen. Lüstern schnüffelte sie in dem verbotenen Orte umher, und ergriff endlich unbemerkt die Gelegenheit, einen, für einen unpäßlichen Mönch bereiteten Leckerbissen dem Herde zu entführen. „Um Gotteswillen, Küchenmeister! die Katze!“ rief der schlaue Archimbald demselben zu. Der Alte sah sich rasch um, gewahrte die davon eilende Räuberin, und lief ihr, so schnell es seine Schwere erlaubte, mit geschwungenem Kochlöffel nach, zur Thüre hinaus. Wie ein Blitz, keinen Augenblick verlierend, sprang Archimbald an das geheimnißvolle Schloß; ein Druck, und es schnappte auf, die eichene Thüre wich und ließ eine andere schwer mit Eisen beschlagene dahinter wahrnehmen, in der ein viereckiges Loch befindlich war, welches ein mit einem besondern Schloß versehenes Gitter sperrte. Modrige Luft drang durch die Oeffnung dem Späher entgegen; er stutzte . . . fuhr aber mit einem Ruf des Entsetzens zurück, als plötzlich des vermißten Amadeus Antlitz, einem Todtengesichte ähnlich, hinter dem Gitter auftauchte und mit Grabesstimme stöhnte: „Bringt Ihr meine arme Kost? mich hungert so sehr!“ — Ein kaltes Grausen schlich durch Archimbalds Adern bei dem jammervollen Anblick und bei dem Rasseln der Kette, die das arme Opfer fest hielt in seiner Gruft. Da fühlte er sich heftig bei den Haaren zurückgerissen, die äußere Thüre flog zu, und der vor Zorn und Schrecken an allen Gliedern zitternde Küchenmeister stand zwischen Kerker und Lauscher mitten inne,

„Verdammter Rothkopf!“ stammelte er mit halb gelähmter Zunge . . . „welcher Geist der Finsterniß hielt dir das Licht zu deiner verdammlichen Neugier?“

Archimbald von seinem Erstaunen noch nicht erholt, wußte nicht, wie ihm geschehen war. Der Küchenmeister lief aber trostlos in der Küche umher und rief händeringend: „Ich bin verloren! Der Guardian schickt mich in pacem! Ich bin ein rettungslos verlorner Mann! Domine! sancte Francisco, ora pro nobis! Maria! regina coeli! turris eburnea! stella maris! Ich weiß nicht, was ich rede! was ich thue!“

Archimbald, der mit seiner Verzweiflung herzliches Mitleid fühlte, legte sich auf's Bitten und betheuerte seine Verschwiegenheit.

„Das räth' dir Gott!“ sprach der Küchenmeister. Angstschweiß auf Stirn und Nase, Leichenfarbe auf den Wangen. „Bursche! lieber Archim-

bald! Du bringst mich auf die Folter, in's Grab, wenn du nicht dein Maul hältst. Schwöre mir's, Junge! schwöre; sonst liegst du in der nächsten Minute in Ketten, gleich dem da drinnen. Schwöre."

Er riß ein Kruzifix aus der Kutte hervor, das er beständig auf der Brust trug, und Archimbald mußte ihm mit einem fürchterlichen Eid geloben, keiner menschlichen Seele vor dem Absterben des Guardians zu entdecken, was er gesehen. Sodann wurde er ruhiger, schob vor seinen Augen, mit den Zeichen eines lebhaften Bedauerns, dem Gefangenen die sparsame Kost in's Gefängniß, und las, nachdem er den Schlüssel zu sich gesteckt hatte, dem Jüngling über seine vorwitzige Neugier derb den Text; schwieg aber wie eine Mauer, als Archimbald in ihn drang, ihm zu erklären, was es für eine Bewandtniß mit dem Gefangenen und seiner Strafe habe. — Denselben Abend wurde jedoch von dem Guardian allen Fratres wie allen übrigen Hausbewohnern geboten, sich in ihre Zellen und Gemächer eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zurückzuziehen, und sie bei strenger Strafe, es sei unter welchem Vorwand es wolle, nicht zu verlassen bis zur üblichen Morgenzeit. Dieses Gebot erregte allerlei Muthmaßungen. Man mußte sich jedoch ihm fügen, und auch Archimbald suchte in eitlem und vergeblichem Nachgrübeln sein Lager. Alles schien still im ganzen Hause. Draußen war es dunkel geworden; kein Lüftchen regte sich. Archimbald hatte sein Gebet verrichtet und war im Begriff, zu entschlummern, als er ein seltsames Geräusch hörte. Es war nicht um die Zeit der Mette, und dennoch öffneten sich nach und nach alle Zellenthüren der Mönche, und die schleppenden Schritte gingen leise den langen Gang hinweg nach der Treppe zu. Archimbald, von diesem Schlürfen und Flüstern völlig munter geworden, sprang auf, fuhr in die Kleider. Wissen mußte er, was man so hartnäckig verschwieg, und sich selbst ein Probestück ablegen, wie weit seine kecke Gewandtheit wohl gehe. — Er war mit dem Ankleiden beschäftigt, als noch zu guter Letzt der verschlafene Kellermeister vorüberkeuchte, der am entlegensten wohnte und immer der faulste Chorgänger war.

Nun hatte Archimbald nicht mehr zu befürchten, einem Geistlichen zu begegnen, und wollte die Kammer verlassen. — Man hatte aber von Außen den Riegel vorgeschoben, und er saß gefangen. Sein erster Blick nach einer leisen Verwünschung flog gegen das Fenster. Es war hoch, aber unvergittert. Er erkletterte es, öffnete und gewahrte, zu seiner innigen Freude, mehrere lange Heuleitern daneben angelehnt. Ohne sich lange zu besinnen, schwang er sich zu der sichersten herab, und hatte bald den Boden erreicht. Er stand in einem kleinen Hofe, der ihm aber wohl bekannt war und durch einen schmalen Pfeilergang mit dem Kreuzgange zusammen hing. Er eilte dem Pförtlein zu; allein auch hier war es verrammelt. Unmuthig kehrte er auf seinen Fußstapfen zurück in den Hof. Wie, dachte er endlich bei sich selbst: wenn ich über jene kleine Mauer in den Garten spränge und von da aus in das Kloster dränge? — Gedacht, gethan! Er klimmte, sprang, und stand im Garten. Hoffnungsreich lief er auf die Thüre zu, die neben dem Refectorium ins Innere führte. Auch sie war verriegelt. Seine Ungeduld war auf ihrem Gipfel! aber ein Gemurmel und Gesumme von vielen Stimmen machte ihn aufmerksam. Es wurde gebetet, nach der Kapuzinerweise in tiefem, unmodulirtem Tone. Der Schall kam aus dem Refectorium. Archimbald's Seele jauchzte; denn von jenem Apfelbaum konnte er ja bequem die Versammlung belauschen, die hingegen seine Anstalten durch die mit Traubenblättern verhangenen Fenster nicht zu sehen vermochte. Dem Eichhörnchen im Klettern gleich, nahm er bald Platz auf dem laubigen Throne und übersah von dort aus einen Theil des Refectoriums. Es war

hell von den Kerzen erleuchtet, welche die Brüder in den Händen trugen, die, auf dem Boden knieend, ein Viereck zu bilden schienen. Das eintönige Gebet dauerte lange; endlich wurde es geschlossen, und die Mönche nahmen Platz auf hölzernen Bänken, die hinter sie gestellt waren. Die Stimme des Guardians, den Archimbald nicht sehen konnte, weil ein neidischer Pfeiler ihm die halbe Versammlung verbarg, ließ sich nun vernehmen. Theodor sprach lange, blieb aber dem ungebetenen Zuhörer unverständlich. Er schwieg; aber nun fing eine andere Stimme an zu reden, die, obgleich sehr matt und erschöpft, schreckbar zu Archimbalds Herzen drang. Amadeus war's, und nur sein Schatten war in dem Viereck sichtbar, seine Gestalt ebenfalls durch den Pfeiler verborgen. Seine Antwort, von langen Zwischenräumen unterbrochen, ließ nur einzelne Worte, als: Unschuld, Eifersucht, ungerechte Haft . . . . zu Archimbalds Ohren gelangen. Da erhob sich der Lector, der dem Lauschenden gerade gegenüber in vollem Lichte saß, und brach mit gewohnter Heftigkeit los: „Ich bewundere die Geduld!" rief er, „mit der der Convent die Lügen eines nichtswürdigen, von der Regel und dem Keuschheitsgelübde abtrünnigen Mönchs anhören kann, der es sogar wagen darf, den frommen Wandel unsers würdigen Vorstehers durch bösen Leumund zu verunglimpfen und in den Morast des seinigen herab zu ziehen. Der Schwur des frommen Paters Theodor ist höher zu achten, als selbst die triftigsten Beweise. Wenn Er überzeugt ist und beschwört, daß die Sonne am Mittage nicht scheine, so dürfen wir dieselbe auch nur als ein gefährliches Blendwerk unserer Sinne ansehen. Ich stimme daher ohne Anstand und sonder Gewissensscrupel für die in Antrag gebrachte gelinde Züchtigung, die man aber nicht nur ein einzig Mal, sondern drei Mal anwenden möge, um dem lasterhaften Fleische des Verirrten strengere und heilsamere Buße aufzuerlegen." — Beifallsgemurmel. Nur wenige saßen in trübem Schweigen. Da vernahm Archimbald Huberts Stimme.

„Ich weiß im Voraus," sprach er ganz kalt, „daß mein Gutachten ein geringes Gewicht im Convente hat, Ich vertheidige den Sünder nicht, noch widerspreche ich dem Kläger. Allein meine Brüder mögen mir erlauben, als Arzt und Mensch ein Wort gegen die Strafe fallen zu lassen. Seht diesen in einem sehr harten Kerker, dem es an Licht und Luft gebricht, zur lebendigen Leiche abgefallenen Körper. Wird er die Buße, die man ihm aufzulegen denkt, ertragen? Lebensgefährlich ist es ihm, sie nur e i n Mal auszuhalten, und man will sie zu dreien Malen angewendet wissen? Laßt ihn länger aber leichter büßen, und gebt ihm die Mittel, seine Strafe zu überstehen. Laßt Milde und Menschlichkeit walten!"

„Wer wagt's," rief der Lector wie oben, „wer wagt's, uns erst Menschlichkeit zu empfehlen, der Kirche Regeln vorzuschreiben? Sie will nicht den Tod des Sünders; sie will, daß er lebe, gebessert lebe. Wir wissen das Alles, sind wir gleich nicht so gelehrt, wie der Pater Hubert. Allein die Kirche will, daß der Sünder leide und durch das Leiden gebessert werde; deshalb hat sie auch Strafen eingesetzt, und der Weisheit unserer Obern in manchen Fällen die Gewalt gelassen, dieselben nach Gutdünken zu verschärfen, und zur Ehre Gottes anzuwenden. Ich bleibe bei meinem Antrage." — „Fiat!" tönte es donnernd aus dem Munde der größten Mehrzahl. — Nun sprach der Guardian, und mußte in seiner kurzen Rede des Lectors Urtheil bestätigt haben; denn Amadeus warf sich jammernd vor ihm nieder und bettelte um Barmherzigkeit und Hülfe. Umsonst; die Gnade schwieg... die Kerzen der Brüder erloschen, bis auf die am großen Kruzifix brennenden. Ein Bußpsalm ertönte in grausenhaft wechselloser Tiefe und es fiel ein Streich, der dem bebenden Archimbald in's Herz zu fahren schien; ein

Schlag, der, wahrscheinlich auf dem Rücken des Büßenden auffallend, einen hohlen Klang von sich gab, als ob er mit einer schweren, in Riemen hängenden Kugel geführt würde. Ein fürchterliches Schmerzgeheul folgte unmittelbar darauf, das die aufschwellenden Töne des Chorals kaum zu ersticken vermochten. Dieses verzweiflungsvolle Geschrei vermehrte sich unter den nächsten Streichen, die in gemessenen Pausen immer schwerer zu fallen schienen, bis, unter ihrer Last vergehend, der Leidende immer schwächer, sein Geschrei immer dumpfer, sein Geheul zum Gewimmer wurde. Sechzig solcher Streiche, deren jeder ein Leben zu zerschmettern schien, zählte Archimbald in der Angst des Mitgefühls. — Da wurde es still. Choral und Pein hörte auf. Vom Fußboden wandten sich herzzerreißende Seufzer empor. Die Kerzen wurden wieder entzündet, der Gemarterte, nach der Bewegung in der Versammlung zu urtheilen, weggebracht und ein rasches Gebet begonnen, das vermuthlich die Handlung beschließen sollte. Archimbald hielt es für rathsam, vor dem Aufbrechen der Mönche in die Kammer zurückzukehren. Obgleich halb starr an allen Gliedern, machte er sich schnell auf den Rückweg, und langte ohne Hinderniß wieder in seiner Klause an. Er hatte auch Zeit; denn kaum lag er unter der Decke, um zu erwarmen, so schlichen die Mönche vorüber nach ihren Zellen. Der Riegel seiner Thüre wurde leise weggeschoben und die Klinke aufgedrückt. Archimbald blinzelte, sich schlummernd stellend, dem Hereinspähenden entgegen. Es war der Küchenmeister, der einen Blick auf den Schlafenden warf, beifällig mit dem Kopfe nickte und die Thüre wieder ohne Geräusch anzog, um sich zu entfernen.

Archimbald träumte die ganze Nacht von den Leiden des armen Amadeus, und versprach sich's am andern Morgen heilig, nichts von Allem, was er wußte, zu verlauten, aus Furcht, ebenfalls in die Klauen der grausamen Peiniger zu fallen. Auch gegen seinen Lehrer, den er strafbar fand, weil er sich des Gemarteten nicht eifrig genug angenommen, wußte er sich meisterlich zu verstellen, obschon der schlaue Hubert ihn, ohne es merken zu lassen, eifrig in's Verhör nahm, um zu erforschen, ob er nichts ergattert habe. List gegen List! dachte Archimbald: der Lehrer sehe, daß sein Schüler nicht faul war — und spielte den Unbefangenen so natürlich, daß der Klügste nicht die geringste Muthmaßung hegen konnte. Diesen Abend wurde kein Verbot bekannt gemacht, wie gestern. Amadeus hatte also Ruhe; und auch Archimbald schlief so ruhig als möglich. Der nächste Tag brachte das geschärfte Verbot zum zweiten Male. Archimbald konnte kaum die Zeit erwarten. Alles ging gut und leicht, wie das erste Mal. Er saß auf seinem Apfelbaume, und hörte und sah dasselbe wie vorgestern. Nur fielen die Verhandlungen vor der Strafe weg, und während ihrer Dauer war der Büßende weit stiller und ruhiger. War er die gräßlichen Streiche schon gewohnt, oder was verkündete sein leises gepreßtes Gewimmer? ...

Der ungesehene Zeuge der finstern That kehrte glücklich nach seinem Gemache zurück, der Küchenmeister spionirte wieder und ging zufrieden zu Bette. — „Nein!" sagte Archimbald zu sich selbst, „nein! ... diese Martern will ich nicht mehr anhören. Es schneidet mir durch Mark und Bein, und wenn ich auch noch so gerne will ... ich kann dem Unglücklichen nicht helfen!" — Schlaflos wälzte er sich auf dem Lager, stand mürrisch auf und ging verdrossen zu Hubert. Der Mönch saß, von einer Menge von Arzneibüchsen umringt, am Tische, und hatte eine starke Dosis eines schwarzen Pulvers vor sich auf dem Mischbrette liegen. — „Ei, was macht Ihr da, lieber Lehrer?" fragte Archimbald, näher tretend. — „Bist du's?" fuhr Hubert auf und sah sich rasch um. „Was willst du?"

„Wie fragt Ihr doch so sonderbar?" erwiderte Archimbald und suchte

in den betroffenen Zügen des Lehrers zu lesen. „Es ist ja die Stunde zum Unterrichte vor der Thüre.“

„Ich habe heute keine Zeit,“ versetzte Hubert und kraute verlegen seinem Storche auf dem Kopfe. „Morgen! mein Sohn, morgen.“

„Mir recht,“ sprach Archimbald. „Kann mich wohl gedulden. Aber was laborirt Ihr denn da, lieber Meister? Eine Wundsalbe oder ein Zugpflaster für ein verhärtetes Gewissen?“

Eine schnelle Röthe überflog Huberts Gesicht. „Was soll die Frage?“ begann er zu dem vorlauten, schon bereits seine Worte bereuenden Jüngling.

„Ei nun,“ erwiderte dieser so treuherzig als möglich. „Nehmt sie wie die Blechmünze, die ein Thor unter's Volk wirft, wenn er sich ein König dünkt, der zur Krönung reitet. Es ist nichts dahinter!“

„Archimbald!“ sprach hierauf der Mönch, mit dem Finger drohend; „denkst du denn, du seiest mir schon so gewaltig über den Kopf gewachsen, daß ich deine Rede nicht mehr zu deuten vermöchte? Die Blindschleiche liegt wie ein abgerissener Zweig im Staub der Straße. Der unvorsichtige Wanderer tritt auf sie, und nimmt erst am Bisse der giftigen Bestie wahr, daß ihn ein Blendwerk täuschte.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Archimbald halb trotzig.

„Die Blindschleiche,“ fuhr Hubert fort, „ist deine Rede, die mich in Versuchung führen möchte. Verstehst du nun? Aber an meinem Beispiele ersiehst du auch, daß ich nicht der unvorsichtige Wanderer bin, der in die Falle geht. Behüte dich Gott! Komm morgen wieder.“

Archimbald wollte sich beschämt entfernen.

„Höre!“ rief ihm Hubert nach. „Bete und arbeite, sagt die Schrift. Da du heute nicht unter meinen Augen arbeiten kannst, so bete vor dem allsehenden Auge Gottes .... bete für den Erfolg einer guten Sache .... bete für mich. Jetzt geh'!“

Er begleitete den Schüler zur Thüre und ließ den Riegel hinter ihm fallen. Archimbald sah ihn den ganzen Tag nicht. Um die fünfte Stunde des Abends erblickte er ihn im Refectorium beschäftigt, zu einer Zeit, wo alle Uebrigen, ohne Ausnahme, sich im Blumengarten ergingen. Hubert stand auf einem Stuhle an dem Kruzifix, das, in übermenschlichen Verhältnissen geschnitzt, hoch oben auf einem starken Fußgestell befestigt war und über der Haupttafel gerade die Mitte behauptete. Eben an diesem Fußgestell mußte etwas losgegangen oder verrückt sein, denn der Mönch hob emsig an demselben und rückte es nach allen Richtungen, bis endlich das Kruzifix von oben zu schwanken begann und zu stürzen drohte. Nun befestigte er es schnell wieder auf dem vorigen Platze, stieg, nach einem vorsichtigen Blicke rund umher, vom Stuhle und verließ das Zimmer, nach dem Garten gehend. Wozu das Geheimnißvolle, dachte Archimbald, hinter einem wilden Rosenbusche versteckt, als Hubert sich, aufmerksam umschauend, an ihm vorübergeschlichen hatte... wozu das Schleichende, das dieser Mann in Alles legt? Man könnte auf den Verdacht gerathen, er sinne und thue Böses, wenn man ihn die unbedeutendste Verrichtung so scheu und behutsam vornehmen sieht. Als ob das Zurechtstellen eines vom Platz gerückten Bildes mit einem Kirchenraub die gleiche Stange hielte! Mit neuen Zweifeln an dem Charakter und Gemüth seines Lehrers ging Archimbald weiter. Frater Joseph begegnete ihm und hielt ihn an. „Im Namen Jesu!“ sagte er mit allen Zeichen des Schreckens; „komm mit mir, Archimbald.“

„Wohin?“ fragte dieser verwundert.

„Dorthin!“ versetzte Joseph wie oben. „In das Holzhaus, aus dem ich komme.“

„Wozu?“

„Du wirst's schon sehen, schon hören." — Sie traten in den Schuppen.
„Nun gib Acht!" flüsterte der Frater; „gibt Acht und rühre dich nicht."
„Was soll ich denn?" wiederholte Archimbald.
„Aufpassen," murmelte Joseph, „und die Geisterstimme hören, die mir Angst und Schrecken in die Rippen gejagt hat."
„Eine Geisterstimme? Bist du toll?"
„Nichts weniger als das. Kein Schloß, kein Kloster ohne Geist. So ist's in der Ordnung. Still! hörst du nichts?"
„Nein!" erwiderte Archimbald lachend.
„Sonderbar!" sprach hierauf Joseph. „Jetzt hör' ich auch nichts. Und vor einer kleinen Weile noch war hier ein gar trauriges Gestöhne und Geächze. Jetzt Alles still und todt."
„Hasenohr!" spottete Archimbald. „In deinem Hirn spukt der gestohlene Wein."
„Pst! um des heil. Franciskus willen!" raunte der Frater und stieß ihn in die Seite. „Das Wetter soll dich neunundneunzig Mal umdrehen wie einen alten Stiefel, wenn dir ein Wort über die Zunge kömmt! Aber ein's wie's andere, es ist hier nicht richtig, oder es war einmal hier etwas nicht richtig; denn die Schorköpfe ... heilige Victoria bitt' für uns! die Herren, wollt' ich sagen .... haben immer allerlei im Trieb .... Nu, in Gottes Namen! Hast du denn nichts aufgespürt von dem, was ich dir vertraute?"
„Nicht das Geringste," erwiderte Archimbald, und schickte sich zum Fortgehen an. „Sprich, woran stößt denn dieses Holzhaus?"
„An eine Seite der Küche," versetzte der Frater abschiednehmend, und dem forschenden Jüngling war die räthselhafte Geisterstimme nun wohl bekannt. Sie konnte Niemand anderm als dem unglücklichen Amadeus angehören. Nun fielen ihm auch wieder Huberts letzte Worte ein. „Hm!" sprach er vor sich hin: „sollte das gute Werk, von dem Hubert sprach, den armen Amadeus betreffen, ihn aus den Klauen seiner Teufel reißen? Ja, herzlich und fromm will ich dafür beten, wenn mein Gebet nützt, und dennoch, obwohl ich es nicht Willens war, auch noch heute dem schrecklichen Auftritt beiwohnen, wenn er nämlich heute Statt hat."

Sein Zweifel deshalb ward auch sogleich gehoben. Der Guardian wiederholte vor der Abendmahlzeit das Verbot, sich aus den Zellen zu entfernen, und den Befehl, sich ruhig zu verhalten. Man steckte die Köpfe zusammen, man muthmaßte, hatte Argwohn, Verdacht; doch der Gehorsam, der blinde Gehorsam, das erste Grundgesetz und Bindemittel klösterlicher Zucht, überwog alles Grübeln, und Alles schlich erwartungsvoll zu Bett; Archimbald erwartungsvoller als alle Andere. — Die Stunde rückte heran, die Mönche brachen nach dem Refectorium auf, der Kellermeister war, wie gewöhnlich, der Letzte gewesen, und Archimbald stieg auf's Fenstergesimse. Allein welch ein Schrecken, welche unvermuthete Ueberraschung! Die Leitern waren weggenommen, der Ausgang verwehrt. Ein Sprung von dem hohen Stockwerk hinunter war nicht wohl zu wagen, und wäre er auch gelungen, wie den Weg zurück nehmen?

Archimbald war von Ungeduld und Verdruß zerfleischt. Noch vor wenigen Stunden fest entschlossen, der nächtlichen Gesellschaft nicht beizuwohnen, plagte ihn jetzt die Begierde, es zu thun; um so mehr, als ihm alle Mittel zu fehlen schienen, seinen Zweck zu erreichen. Unmuthig trat er zur Thüre, einen Versuch zu machen, sie aus den Angeln zu heben. Er hatte ihn aber nicht nöthig; denn als er durch Zufall die Klinke berührte, ging sie von selbst auf. Man hatte heute vergessen, den wehrenden Riegel vorzustoßen, und Archimbald sah sich im Besitz der Freiheit, gerade da, wo er

es am wenigsten hatte hoffen dürfen. Wie flog er durch den von schwacher Lampe erleuchteten Gang, die dunkle Treppe hinab! Allein . . . da stand er in dem Kreuzgange, der blos von dem ewigen Lichte, das vor dem riesenhaften Christusbilde erhalten wurde, etwas dürftige Helle lieh. In dieser halben Dämmerung nickten die großen Bilder gespenstig von den Wänden; lange Schatten liefen durch die Halle, und der dumpf einfallende Choral aus dem Refectorium mahnte den schaudernden Archimbald an die schon begonnene Trauerscene. Aber wie in den Garten kommen? Alles verschlossen, verriegelt! Von dem Reiz des Schauerlichen zu dem Schauplatz jenes Auftritts hingezogen, tappte er nach dem Refectorium. Die Thüre war fest zu, und er hörte die Streiche schon dröhnend fallen. Die daran stoßende Küche war hingegen offen; eine Laterne stand darin auf dem Boden . . . er sah behutsam in die Thüre . . . kein Mensch darinnen zu sehen; keck schlich er sich hinein; die offene Thüre von Amadeus Kerker gähnte ihn gräßlich an, und immer hinter sich schauend, als ob er fürchte, von einem daraus hervorsteigenden Gespenste gepackt zu werden, näherte er sich dem Schieber, durch welchen die Speisen in's Refectorium gegeben wurden. — Er war offen, gegen das Speisegemach mit einer dünnen, in allerlei Figuren durchschlagenen Messingplatte verdeckt, die dem lauschenden Auge freien Spielraum ließ. Ohne die drohende Gefahr zu bedenken, legte sich Archimbald in Hinterhalt. Nun übersah er so ziemlich das ganze Gemach. Sein erster Blick fiel auf das Schlachtopfer unversöhnlicher Wuth.

Auf einer Tragbahre hatte Amadeus zur Marter geschleppt werden müssen. Auf ihr ruhte er noch, den gräßlich zerfleischten Rücken mit der stumpfen Unempfindlichkeit eines Sterbenden der furchtbaren Geißel darbietend, die, mit Stacheln, Widerhacken und schweren bleiernen Kugeln bewaffnet, sich bei jedem Streich in die Wunden des Unglücklichen so tief eingrub, daß man sie mit der rohesten Gewalt wieder losreißen mußte. Der Novizenmeister war der Henker. Mit nerviger Faust schwang er das Werkzeug des Todes; aber, obgleich er seine Wuth verdoppelte, erpreßte er höchstens nur ein stumpfes Röcheln der Brust des Sterbenden, der nicht einmal mehr durch ein leises Zucken den grimmigen letzten Schmerz verrathen konnte. Bei diesem jammervollen Schauspiele erbebten die Herzen der zuschauenden Brüder; einer nach dem andern schwieg im Choral . . . . „Was soll die fortgesetzte Pein?“ begann endlich Hubert und sprang auf. „Sind wir Metzger oder Schinder, daß wir an solchem Anblick unser Herz erfreuen sollen? Laßt ab, Novizenmeister! Ich wiederhole es Euch im Namen der Menschheit. Seht Ihr nicht, daß der Arme in kurzer Frist mit dem Leben fertig sein wird? Wozu noch länger die viehische Wuth?“ — Der Geißler blickte fragend nach dem Guardian, der seinen innern Groll nur durch grimmige Blicke kund that; der Lector rief aber wild: „Fortgefahren! Zwanzig Streiche sind noch zurück! die Strafe muß ihren Lauf haben, sollten auch die letzten Hiebe nur die kalte Leiche treffen.“

Der Novizenmeister schwang die Geißel wieder; aber wie ein Blitz hatte Hubert sie ihm entwunden und ihn zu Boden geschleudert. „Nichtswürdiger Bube!“ schrie er ihm zu . . . „Werkzeug niedriger Bosheit! ich entwaffne dich!“

„Verdammter!“ brüllte ihm der Lector zu, und fuhr, braunroth vor Zorn, in die Höhe: „elender Gaukler! deine Stunde ist gekommen!“

„In pacem mit ihm!“ schrie der Guardian, sich ermannend.

Zwei bis drei Mönche wollten dem Befehl gehorsamen; aber die Uebrigen traten schützend vor Hubert. Die Menschlichkeit hatte, freilich zu spät, den Sieg über ihre verstockten und in Selbstsucht versteinerten Herzen davon getragen.

Der Lector schäumte vor Wuth. „Aufwiegler! Apostat! Ketzer und Tempelschänder!“ rasete er gegen Hubert . . . „was hält mich ab, daß ich nicht mit eigener Hand . . .“

„Der Provinzial soll erfahren“ . . . stammelte der Guardian.

„Er weiß schon Alles,“ höhnte Hubert ihnen entgegen. „Vor ihm stelle ich mich zur Rechtfertigung; er soll erfahren, daß dieser Arme, der zu unsern Füßen sein bejammernswürdiges Leben ausröchelt, unschuldig ist; daß der blasse Sünder, den seine Creaturen zu unserm Obern gewählt haben, selbst gethan hat, wessen er den Bruder Amadeus beschuldigt hat; daß er unerlaubte Buhlschaft mit der Müllerin im Thale pflegen wollte und, von des Weibes Keuschheit zurückgewiesen, auf den Unschuldigen, den er mit Unrecht begünstigt glaubte, sein Gift ausgegossen hat, um ihn zu strafen; daß er immer tugendhafter war, als er. Schande und Strafe wird dann des unwürdigen Obern Loos sein! Aber dich,“ fuhr er, zum Lector gewendet, fort, „dich, den ersten unermüdetsten Henker des Gemordeten, lade ich an seiner Statt und in seinem Namen vor den Thron des ewigen Richters, um dort Rechenschaft abzulegen von deinen Missethaten!“

„Ha! ha! ha!“ lachte der Lector wüthend. „Deine Drohungen, elender Gleißner, verachte ich. Der Himmel ist taub gegen deine ohnmächtigen Verwünschungen, wie gegen die Seufzer des Verruchten, der seinen Geist hier ausfeucht, und noch einen qualvollern Tod verdient hätte.“

„Taub?“ rief Hubert begeistert und riß eine von den Fackeln, die zu den Füßen des Kruzifixes brannten, aus ihrem Behälter. „Taub? Du lästerst die Gottheit, die überall gegenwärtig ist, und hier in diesem Gemache sowohl unsichtbar, als in körperlichem Bilde. Sieh' hier das Bild des Gekreuzigten . . . des Heilandes, der uns ein milder Erlöser wurde, dir aber ein strenger Richter sein wird — dir und deinem niederträchtigen Freunde! Wage es, in diese Züge zu schauen, die finster und mißbilligend auf dich herunter sehen; wage es, im Angesichte seiner heiligen Wunden die freche Lästerung zu wiederholen, die du gegen seine Größe ausgespien hast, und fürchte seine Rache!“

„Ich fordere sie heraus!“ tobte der Lector schäumend und ras'te zu dem sterbenden Amadeus. „Ich lege meine Hand auf diese Wunden, und sein Blitz treffe mich, wenn ich gefrevelt habe an seinem Ruhm und an diesem.“

„Wehe!“ schallte es wie ein Donner durch den Chor der Mönche. — „Wehe!“ rief Hubert und schwang die Fackel gegen das Fußgestell des Kreuzes. Da füllte ein entsetzlicher Blitz das Gemach, der schnell in einem donnernden Knall erlosch . . . . krachend stürzte das Kruzifix herunter, unter seinem Gewicht den Lector begrabend. Der auffliegende Staub, der Schwefeldampf hatte alle Lichter gelöscht, und auf das entsetzliche Getöse folgte eine dumpfe Stille, in der kein Athemzug gehört wurde.

Archimbald hatte versteinert Alles mit angehört und gesehen, und war bei dem fürchterlichen Donnergebrüll, ohne zu wissen, wie? auf die Kniee gesunken. Plötzlich wurde die Thüre des Refectoriums aufgerissen, und in wilder Flucht stürzten die Ersten am Ausgange in die Hallen auf den Weg nach ihren Zellen. Ihnen folgten Andere, die Jemand zu führen schienen. „Sieh' da, da ist Licht!“ stammelte die Stimme des Küchenmeisters, der, ohne einen weitern Blick in die Küche zu thun, eilig die Laterne heraus holte und sich wieder zu den Uebrigen gesellte. „Führt ihn behutsam,“ flüsterten sie draußen . . . „er ist wie von Sinnen; und dann laßt uns wieder kommen, um die Andern wegzuräumen, damit der Leumund des Klosters nicht leide.“ Sie entfernten sich mit schnellen Schritten, die Person, die krank geworden war, mit sich fortzerrend.

„Die Andern wegräumen?“ fragte Archimbald seine Klugheit. „Wen?

war denn der Kranke, den sie führten, nicht der Lector? Das Gewitter hat ausgetobt .... ich muß mir doch den Kampfplatz besehen." Er trat aus der Küche. Die Thüre des Refectoriums war angelweit offen. Der Mond schimmerte durch die Fenster in den trüben Qualm und beleuchtete die Verwüstung. Alle Tische, Bänke umgeworfen, das Kruzifix auf dem Gesichte ausgestreckt am Boden. Der Lector, neben dem leblosen Amadeus liegend, eine starre Leiche. Zitternd, von Fieberfrost geschüttelt, schlüpfte Archimbald durch den Kreuzgang, die Treppe hinan und ungesehen an der offenen Zelle des Guardians vorüber, in der alle Mönche um einen ächzenden und stöhnenden Kranken versammelt waren, erreichte sein Kämmerlein und schlief getrost und ermüdet ein.

Bei seinem Erwachen durchlief bereits das ganze Kloster die Kunde, den bösen Guardian und den Lector habe die Hand Gottes getroffen. Den Lector habe sie auf der Stelle getödtet, den Guardian aber gelähmt und stumm gemacht auf ewig. So war es auch. Der Bedauernswürdige, von dem Schreck der vergangenen Nacht an Füßen und Zunge gelähmt, schmachtete noch einen ganzen Tag hin und starb unter jämmerlichen Gewissensqualen. Er und der Lector wurden an der Kirchhofmauer eingescharrt. Der Körper des Amadeus war aber verschwunden, und unter dem Klostervolke blieb seine Todesart ein Geheimniß.

Pater Hubert wurde auf der Stelle zum Guardian gewählt, und durch diese Wahl sein Wunsch erfüllt, den er immer künstlich zu verbergen gewußt hatte. Als Archimbald ihm Glück wünschte, fragte der Pater lächelnd: „Nun, mein lieber Schüler und Freund: du siehst, die Sachen haben sich plötzlich umgestaltet. Wie mag das wohl gekommen sein?" — Sein Blick ruhte lauernd auf dem Jüngling, der, schlau genug, um den wahren Zusammenhang der Sache zu ahnen, aber auch, um seine Ahnung nicht zu verrathen, sich begnügte, fein zu erwidern: „Diesmal, Herr, ist Euere Rede die Blindschleiche, ich der Wanderer. Ihr habt mich aber vorsichtig zu sein gelehrt, und deshalb antworte ich: ich weiß es nicht." — „Recht, mein Sohn," versetzte der Guardian: „deine Antwort ist gut. Ist sie ächt, so hast du Wahrheit gesprochen, und das ist löblich. Ist sie falsch, so hast du klug geantwortet, und das ist noch löblicher. Du kannst indessen dich nicht beklagen, wenn sich Alles umgewandelt hat. Wir bleiben jetzt ungehindert beisammen, und du sollst dein Ziel erreichen."

Der Unterricht ging nun eifriger an, als je, und unter den Flügeln der Wissenschaft entschwebten noch zwei volle Jahre, während denen Dee zum öftern Nachricht von sich gegeben, und bei deren Verlauf er versprochen hatte, seinen Pflegesohn abzuholen.

Archimbald stand im achtzehnten Jahre. Eine herrliche, hoch gewachsene Gestalt, das kühne Antlitz von tausend goldfarbigen Locken umringelt, das Auge voll Muth, die keck aufgeworfene Lippe voll Kraft, Nase und Stirn voll Verstand. Um das Kinn kräuselten sich die röthlichen Flaumen des Barts; ein kurzer, starker Hals, breite Schultern und Brust, nervigte, stark ausgebildete Glieder vereinigten sich zu einem schönen, derben und übereinstimmenden Ganzen. Die trotzige Haltung, die sich in allem seinem Thun aussprach, ließ unmöglich die Gewandtheit und Geschmeidigkeit ahnen, die seinen Geist in tausendfache Formen zu bilden vermochte. Eine wunderbare Mischung offenbarte sich in seinem Wesen. Feurig und kühn wie der kräftige Jüngling ... besonnen und überlegt wie der Mann ... schlau und verschlagen wie der Greis, der schon das Leben kennt, einte er die widerstrebendsten Elemente in seiner Brust. Ihm mangelte nur noch kriegerische Uebung und Fertigkeit, ein Heer und ein Diadem: er wäre der Odysseus seiner Zeit geworden.

Elftes Kapitel

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen...
Der ersten Liebe goldne Zeit...
Schiller.

Mit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche kam der Doktor im Kloster an, um seinen Archimbald zu weiterer Bestimmung abzuholen. Die vorübergestrichene Frist von fünf Jahren hatte den Doktor um kein Haar verändert. Die bedeutende Veränderung aber, die in Archimbalds Wesen vorgegangen war, leuchtete ihm trefflich ein, wie es schien. „Nehmt meinen wärmsten Dank," sprach er zum Guardian, „für die herrliche Erziehung dieses Jünglings, und rechnet auf meine Bereitwilligkeit, wenn ich jemals sollte vergelten können. Nun aber ist es Zeit, den Neophiten in die Welt zu bringen. Noch ist aber nicht die Stunde gekommen, in der ich ihn für meine Plane benutzen kann; er soll daher noch ein Probejahr halten, um auf seine Lehrjahre das Siegel zu drücken und Dienst und Sitte eines vornehmen Hauses kennen zu lernen. Ich habe Gelegenheit gehabt, vor Kurzem noch einer fürstlichen Familie, die in Mähren auf ihren Gütern lebt, seit ein verdrießlicher Gemüthszustand das Haupt derselben von des Kaisers Hofstaat entfernt hat, einige nicht unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Ich habe mir die Gunst als Belohnung erbeten, einen verwaiseten Jüngling auf ein Jahr bei ihr in Pagendienst bringen zu dürfen. Dieser bist nun du, mein lieber Archimbald. Aber merke dir im Voraus zweierlei: du bist der Sohn eines armen baierischen Edelmanns, der vor ungefähr fünfzehn Jahren auf dem Zuge gegen den abtrünnigen Erzbischof von Köln das Opfer einer Seuche ward, und hast das Unglück gehabt, in früher Jugend durch einen schweren Fall und den Schreck darüber die Sprache zu verlieren."

„Wie?" rief Archimbald, „ich soll mich stumm stellen?"

„Ja, mein Söhnchen," lachte der Doktor und zupfte ihn neckend bei den Ohren, „ich will deine Studia auf die Probe stellen; will sehen, ob du ein frühgereifter Mann bist, wie ich denke. Denn als Stummer mußt du auch den Weg betreten, der dich zu Reichthum und Ehre bringen soll. Stumm mußt du sein und bleiben, bis ich dir erlaube zu reden."

„Das ist unmenschlich!" eiferte der Jüngling, die Gluth des Zorns auf den Wangen. „Sündlich ist's, daß Ihr mir dieses Joch aufzulegen gedenkt."

„Unmenschlich?" sprach Dee und maß den Zögling mit kaltem Blicke. „Sündlich? Ich fürchte, Guardian, Ihr habt mir den Buben doch nicht ganz nach Wunsch erzogen."

„Rechnet seiner Jugend dies verzeihliche Widerstreben zu," entgegnete Hubert. „Erklärt ihm doch, warum dieser Zwang Statt finden soll. Laßt ihn den Vortheil ahnen, den er bringt."

„Kein Vortheil in der Welt soll mich bewegen, meiner Freiheit solche Ketten anlegen zu lassen!" rief Archimbald außer sich. „Man spielt mit mir, wie mit dem Spielballe eines Knaben... verfügt über mich, und verhandelt mich wie ein Hausthier, das im Karren oder in der Mühle seinen kärglichen Unterhalt verdient und durch seine Pein den grausamen Herrn mästet. Nein, nimmermehr; kein Vortheil soll mich bewegen, ein Knecht Eurer tollen Launen zu werden."

„Sprichst du aus diesem Tone?" fragte der Doktor höhnisch, „gut, mein Bürschchen. Die Flügel sind dir gewachsen, merke ich, und der undankbare, in fremdem Nest, durch fremde Sorge ausgebrütete Kukuk will

in's Weite fliegen. Nur zu, mein Vögelein! Hast dein A, B, C und dein Einmaleins auswendig gelernt? Meinst, es könne dir damit nicht fehlen? Geh' hin, versuche dein Glück, laß dich in der Welt herumstoßen und schinden, bis du einmal mit Schmerzen an deinen Pflegvater, dem du Wohlthaten mit Undank vergiltst, zurückdenken wirst. Dann wird es aber zu spät sein. Dir wird keine Wahl übrig bleiben, als für ein Paar Heller, die dir ein rauflustiger Potentat zuwirft, für seine Sache, die dich nichts angeht, dein Leben zu lassen, oder Almosen bettelnd dasselbe zu fristen, oder es durch Straßenraub oder Mord zu verwirken. Fahre hin, Undankbarer!"

„Ich bin nicht undankbar," sprach Archimbald erschüttert. „Ich bin Alles durch Euch und verkenne Eure Wohlthaten nicht. Verkleinert sie aber nicht selbst durch Eure Härte."

„Beweise ich Härte, wenn ich dir Gelegenheit gebe, die Stärke deines Willens zu prüfen?" fragte der Doktor mit finsterm Ernste. „Oder wenn ich dir nicht von jedem Schritte, den ich dich zu thun heiße, Rechenschaft ablege? Die Creatur darf sie von ihrem Schöpfer nicht verlangen. Ich bin der deinige, der Statthalter, den Gott dir auf die Welt gesetzt. Ich darf blinden Gehorsam fordern. Wenn ich dich in ein Carthäuserkloster stieße, wo Stillschweigen Gebot, die Rede hingegen, ohne Erlaubniß der Obern, Sünde ist... was würdest du dann sagen? Ich will aber nur dein Glück, und du kannst es blos unter meinen Augen machen. Dazu ist aber erforderlich, daß du ein Probejahr hindurch stumm seiest, und noch weiter hinaus, wenn der Zeitpunkt eingetreten ist, in dem ich deiner zu meinem Dienst benöthigt bin, bis ich dir erlaube oder befehle, zu sprechen. Ich stehe dir dafür, daß es mein sehnlichster Wunsch ist, dir diese Erlaubniß recht bald geben zu können. Nun wähle: gehorchst du, so will ich deinen Uebermuth verzeihen... widerstrebst du aber auf's Neue meinen Befehlen... so fahr' hin und versuche, Verlassener, auf den trügerischen Wellen des Lebens in morschem Kahne schwankend dein Glück. Nimmer wirst du dein Ziel erreichen, nimmer gerechte Rache nehmen können an deinen Todfeinden!"

„Rache?" fuhr, wie vom Blitz getroffen, Archimbald auf und starrte den Doktor glühend an.

„Nimmer," fuhr dieser fort, „deiner alten Pflegerin vergelten können, nimmer schauen das Schloß Worosbar!"

„Worosbar?" fragten Hubert und Archimbald staunend.

„Aus diesem Kloster führe ich dich dahin," versetzte Dee. „Deine Ankunft habe ich bereits daselbst verkündet; dort sollst du dein Probejahr bestehen."

„In Worosbar?" fragte Hubert und legte mit wehmüthig freundlichen Zügen sein Haupt in die stützende Hand, während Archimbalds Brust vom romantischen Andenken des Augenblicks gehoben wurde, in dem der fremde Name sein Ohr zuerst berührt hatte.

„Was ist Euch, alter Freund?" sprach der Doktor verwundert zu dem Mönch. „Kommt's mir doch schier vor, als ob der Name des Schlosses Euch erschüttert habe."

„Ihr irrt nicht," versetzte Hubert nach einiger Erholung. „Er hat mich wahrlich erschüttert. Noch weiß ich nicht... ist es Schmerz, ist es Freude, das mich bewegt. Am Ende ist es beides zugleich. Ich traure über ein unerreichtes Glück, während in der neu aufgehenden Sonne einer fast verklungenen Erinnerung die Blumen der Lust wieder auf einen Augenblick in meinem Garten blühen. Vergebt meiner Schwachheit."

„Ihr hattet ein Geheimniß vor mir?" fragte Dee mit sanftem Vorwurf.

„Im Grunde keines," erwiderte Hubert. „Denn von der Begebenheit,

die mich damals in Venedig an den Rand des Grabes brachte, von dem Ihr mich zurückgerissen habt, ist Alles buchstäblich wahr; nur wechselte ich die Namen, die Euch gleichgültig sein konnten, gegen fremde aus. Doch jetzt, nach so vielen Jahren, nach geprüfter Freundschaft, mög't Ihr unverholen wissen, daß Worosdar der Schauplatz meines Unglücks war."

„Ich ahne," sprach der Doktor, sich die Stirn reibend. „Es wird mir klar." —

„Wie, lebt sie?" fragte Hubert mit wärmerer Theilnahme. „Konnte er sie glücklich machen? Verstand er ihren Werth?"

„Ihr seid gerächt," erwiderte der Doktor. „Sinnverloren führte er ein freudenarmes Leben auf ihrem Stammsitze, da der Türken Mordfackel seine ungarischen Besitzungen verwüstet hat. Sie, die Edle, Verkannte, pflegt mit derselben Geduld, mit der sie seine schweren Fesseln trug, seine Krankheit, erzieht ihre Tochter, und findet nur in der Ausbildung derselben dann und wann eine Rose auf ihrem dunkeln Pfade."

„Die Aermste!" seufzte Hubert. „Sie hat eine Tochter, sagt Ihr? Ein liebenswürdiges Kind ohne Zweifel! Und ihr Sohn?"

„Dieser Sohn," antwortete Dee, „liegt gegenwärtig zu Prag den Wissenschaften ob."

„Ich danke Euch für diese Kunde," erwiderte der Mönch. „Ihr habt mir eine schmerzlich-süße Stunde geschenkt. Ihr könnt noch mehr thun. Seit zwanzig Jahren bildete sich die Narbe unserer Wunden. Man kann sie jetzt berühren, ohne daß sie blute. Nehmt ein Schreiben von mir an sie mit Euch. Es bringt Euerm Zögling vielleicht Nutzen, wenn ich ihn empfehle."

Der Doktor machte sich mit Freuden dazu verbindlich, und wendete sich zu Archimbald, der, in den Tagen seiner Kindheit schweigend, wenig von dem Gespräch der Beiden vernommen hatte.

„Wie ist es?" fragte er. „Hast du dich eines Bessern besonnen, Archimbald?"

„Ich bin der Euere," sprach dieser fest und mit Nachdruck. „Ihr zeigt mir in der Ferne die Rache. Sie allein ist das Ziel meines Lebens. Macht mit mir, was Ihr wollt, und fürchtet nicht, daß, wenn ich mich freiwillig an die Kette gebe, mein Eifer erlahme ... Ich werde mich immer gehorsam, willig, Euers Lobes würdig zeigen."

Der Doktor nickte ihm Beifall zu und betrieb mit seinem angebornen Ungestüm die Abreise. Kaum konnte er in Geduld abwarten, bis Hubert sein Schreiben vollendet hatte; kaum gönnte er dem Schüler Zeit, von seinem Lehrer Abschied zu nehmen und ihm für fünfjährige Liebe und Sorge zu danken. Alles mußte stürmisch abgethan werden. Vor der Klosterpforte schwangen sich die Abreisenden auf die Gäule, die der faule Patrik in stiller Verdrossenheit hielt. Die Einwohner des Klosters schüttelten dem scheidenden Archimbald die Hände; Hubert rief ihm seinen besten Segen zu, und in wenigen Minuten war die Trennung vollendet. — Den Schmerz abgerechnet, den Archimbald fühlen mußte, sein trauliches Kloster zu meiden, fügte er sich nicht ungerne in seine neue Lage. In der Kleidung eines Dieners, hinter dem faulen Knecht Patrik auf schwerem Rosse reitend, war er her angelangt. In der Tracht eines wohlhabenden Junkers, auf einem eigenen, wohlgestalteten Fuchs trabend, Patrik weit hinter sich, den Doktor zur Rechten, zog er von dannen. Anlagen hatte er mitgebracht, Kenntnisse und Lebensklugheit nahm er mit sich. Welch' ein Unterschied; wie geeignet, den muthigen Jüngling zu begeistern und das Leid abzustumpfen! Er war nicht mehr der unbedeutende Knabe, mit dem der Doktor kein Wort

wechselte, den er mit dem Diener in eine Reihe warf; er war zum Pflegesohn des gelehrten Herrn emporgestiegen, der sich gerne mit ihm unterhielt, seine Wissenschaften erweiterte und ihm neue noch nicht geahnte Felder der Weisheit in der Ferne sehen ließ; der ihn in Allem einem ächten Sohne gleich hielt, und dem Diener, der sich anfänglich nur des armen Betteljungen Archimbalds erinnern wollte, bei jeder neuen Gelegenheit die größte Achtung vor demselben einzuschärfen nicht unterließ. Die Wirthe in Flecken und Städten, wo die Reisenden einkehrten, bückten sich vor dem stattlichen Junker, dessen Vater durch seine Freigebigkeit den knickerischen Geiz vornehmer Leute zu Schanden machte. Die Dirnen auf Gasse und Feld blinzelten lächelnd nach dem freundlichen Jüngling, der, obgleich Neuling in der Welt, dennoch diese stille Huldigung verstand und mit dankbarer Scham auf den Wangen annahm. Er fühlte tief, er sei ein Anderer geworden; und in neuer Kraft pochten seine Pulse, wenn er an die Zukunft dachte, die ihm größere Arbeit, aber auch größere Genüsse versprach.

Der Doktor unterließ von seiner Seite nicht, um das Urtheil seines Pflegbefohlenen zu schärfen, seine Forschbegierde zu befriedigen. Er verließ nie eine Stadt, in der er ihn nicht mit allen Sehenswürdigkeiten bekannt, nicht mit dem Geiste ihrer Bewohner, Sitten und Gesetze vertraut gemacht hätte. Er versäumte keine Gelegenheit, in der jungen Brust den Samen der Lebensweisheit, den schon Hubert hineingepflanzt hatte, zur Reife zu bringen; und es gelang ihm vielleicht nur zu sehr. Der Jüngling wurde wohl klüger als tugendhaft.

So näherten sie sich allgemach dem Ziele ihrer Reise, und es lag an einem schönen Oktoberabend vor ihnen, in weiter, mit Busch und Wald bewachsener Fläche. Die scheidende Sonne spiegelte sich in den Scheiben des Schlosses Worosdar. Archimbalds Herz schlug ahnungsvoll, als er das Schloß erblickte, das in seinen Jugendträumen eine so bedeutende Stelle eingenommen hatte, ohne daß er sich erklären konnte, warum. Freilich hatte seine Einbildungskraft es ihm unter anderer Gestalt gezeigt; als eine am Felsen klebende, mit Thürmen, Zinnen und steilen Mauern drohende Burg, zu der schmale Pfade, enge Thore mühsam den Weg bahnten. Hier sah er in der Ebene ein altes, aber in seiner Art prächtiges Gebäude vor sich, massiv aus rothem Sandstein errichtet. Die durch den Wald gehauene Straße führte schnurgerade darauf zu. Ein breiter Graben, eine unbedeutend hohe Mauer mit Schießscharten hinter demselben, lief rund um das Schloß.

Eine Zugbrücke in gutem Stande führte zwischen zwei, zur Zeit nur von einem alten Thorwärtel bewohnten Wachthäusern in den weiten Hof, der, häufig mit Gras bewachsen, keinen starken gesellschaftlichen Verkehr ahnen ließ. Die ganze Breite desselben nahm das geräumige, in gothischem Styl geformte Hauptgebäude ein, an das sich zwei Seitenflügel lehnten, die augenscheinlich in weit neuerer Zeit und anderm Geschmacke erbaut worden waren. Kühle Gänge, von seltsam nach der Weise der Moresken gebildeten Pfeilern getragen, machten das Erdgeschoß dieser Flügel aus, und boten durch ihre breiten, oben in stumpfen, mit Schnörkeln verzierten, Spitzen auslaufenden Fensteröffnungen eine melancholische Aussicht über den schilfreichen Wassergraben in den waldigen Grund. Ein großes Thor führte in das Mittelgebäude. Streng und finster stand dieser Haupttheil des Schlosses da. Die unzähligen Fenster in allen Gestalten starrten wie lauernde Augen in den Hof. Ein gothisches Thürmchen, in der Mitte des bunten und glänzenden Ziegeldachs, stieg schwarz und traurig über das Gebäude empor, und der heisere Klang der Abendglocke bewillkommte gerade die anlangenden

Reisenden. — „Muth! Verstellung, die Probezeit beginnt!" flüsterte Dee seinem Zögling zu, als sie von den Gäulen stiegen. Archimbald, schon auf seine Rolle gefaßt, nickte stumm mit dem Kopfe, und sandte seinen scharfen Blick nach allen Fenstern, um zu erspähen, ob er nicht Sabinen in einem derselben wahrnehme. Keine Spur von einem lebenden Wesen. Ein eisgraues Männchen trat ihnen in der Vorhalle entgegen, und stellte sich ihnen als der Haushofmeister des Schlosses vor. „Willkommen, Nepomuk!" sprach der Doktor in ernstem, abgemessenem Tone, den er auch im Uebrigen strenge beibehielt, so lange er auf dem Schlosse war .... „willkommen, mein Bruder im Herrn!"— Demüthig neigte sich der Haushofmeister, küßte dem Doktor den Mantelsaum und versetzte mit gezwungen leiser Stimme: „Der Herr segne Euern Eingang, würdigster Herr und Doktor. Mit was kann der geringste Euerer Knechte Euch dienen?"

„Melde mich bei der gnädigsten Fürstin," sprach Dee wie oben, „und frage an: „ob mir's vergönnt sein könnte, noch heute meinen Pflegesohn ihr vorzustellen und mich ihrer Gunst zu empfehlen, indem ich Willens sei, morgen mit dem Frühesten meinen Stab weiter fortzusetzen."

„Ich weiß nicht, ob die Betstunde schon vorüber," flüsterte Nepomuk.

„Sie wird wohl vorüber sein," erwiderte der Doktor nachdrücklich und ließ eine Silbermünze in die Hand des Meldenden fallen.

„Was macht Ihr? was denkt Ihr?" fragte dieser, erschrocken thuend. „Ihr glaubt doch nicht etwa, daß ich des Lohns bedarf, um meine Pflicht zu thun?"

„Behüte der Himmel," sprach Dee mit Salbung. „Du bist ein frommer Knecht. Das Silber aber ist für die Armen."

„Nun wohl denn," versetzte Nepomuk mit süßlichem Tone .... „für die liebe Armuth" — ließ das Geldstück in die weite Tasche seiner Pomphosen, die er wohl für die Armenbüchse ansehen mochte, hinabgleiten, führte die Beiden geschäftig eine Treppe hinauf, öffnete einen kleinen Saal, in den er sie einzutreten bat, und entfernte sich auf leisen Socken, wie eine diebische Katze vom Herde.

„Vor dem Schuft nimm dich in Acht," raunte Dee dem Jüngling in die Ohren. „Er ist aus der Gemeinde der mährischen Brüder und ein Erzheuchler. Die Fürstin allein ist blind gegen seine Falschheit, und hält ihn für ein Tugendmuster, weil sie, schwärmerisch gesinnt, selbst zu den Stillen sich hinneigt, so sehr der Prediger des Dorfs, der täglich auf dem Schlosse ist, in seinem rohen Eifer dawider habert. Du wirst überhaupt wohl thun, so lange du hier bist, Protestant zu scheinen, um verdrießlichen Händeln auszuweichen. Mache die Gebräuche mit; von dem Mitbeten oder Singen befreit dich ohnedies deine Stummheit. Uebe dich fleißig in dieser letztern, und lerne den Tafel- und Zimmerdienst genau. Denn über's Jahr, so Gott will, trittst du in die Dienste einer weit vornehmern Person, wo du diese Pagengewandtheit nothwendig brauchen und in der hier geübten Stummheit beharren wirst, bis ich dir sagen werde: Rede jetzt, und rede so und so. Verstanden?"

Archimbald nickte, und versprach sich auch, Wort zu halten. Nur gegen Sabinen, von der er aus Scheu und Mißtrauen vor dem Doktor gar nicht gesprochen hatte, wollte er eine Ausnahme machen, die aber unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses ruhen müsse. Seiner guten Pflegerin traute er auch genug Liebe und Anhänglichkeit an seine Person zu, um überzeugt zu sein, von ihr nicht verrathen zu werden.

Der Doktor hängte in der Geschwindigkeit noch einige Regeln des Anstandes an seine Rede, und Archimbald sah, mit Zuversicht auf seine Ge-

schicklichkeit, der Rückkehr des Haushofmeisters entgegen. Sie erfolgte auch bald. Er meldete, die Fürstin habe ihre Andacht geendet und erwarte die Fremden auf ihrem Arbeitszimmer. Sie folgten dem Führer durch eine Reihe von Gemächern zu der Gebieterin. Die halbe Flügelthüre öffnete sich, und sie standen vor ihr. Archimbald stutzte. Er hatte sich gefaßt gemacht, einer einzigen, überdies ältlichen Frau vorgestellt zu werden, und plötzlich befand er sich hier vor fünf weiblichen Gesichtern. Noch nie hatte er so Vielen Stand halten müssen; und ängstlicher hämmerte es in seiner Brust, als er, trotz seiner Verlegenheit, bemerken mußte, daß viere von den fünfen noch die Blüthe der Jugend und der Reize auf ihren Wangen trugen. In der Mitte des mit gewirkten Tapeten bekleideten Gemachs, an einem runden, auf einem vergoldeten Greif ruhenden Tische, von welchem in zwei silbernen Armleuchtern sechs Wachskerzen flimmerten, saß im geräumigen Lehnstuhle die Fürstin, eine ansehnliche Frau von vierzig Jahren, mit Spuren großer Schönheit. Sie trug ein braunes Gewand, mit schwarz achatenen Knöpfen an Leib und Aermeln geziert. Eine breite, goldene Agraffe hielt den tief auf die Füße fallenden Sammtgürtel um den Leib zusammen. Ein schmaler Spitzenkragen lag fest an dem wohlgeformten Halse; die Haare verbarg gänzlich die feine weiße Haube, von der ein dünner, zwei Finger breiter Schleierbesatz auf die hohe Stirne herab fiel, sie mit einem leichten Nebel umgebend und einen anziehenden Schatten auf das bleiche, kummererfahr'ne Antlitz werfend. Die Fürstin war mit der Stickerei eines Kanzeltuchs beschäftigt. Ihre Tochter, die reizende Ludmille, ihre Helferin bei der mühsamen Arbeit, saß neben ihr auf einem gepolsterten Sitze ohne Lehne. Eine reine, fromme, überirdisch zarte Jungfrau, wie die Künstler der italienischen Schule im goldenen Zeitalter der Kunst, von dem Gott in ihrem Busen begeistert, mit allgewaltigem Pinsel die Himmelskönigin auf Leinwand, Holz und Kupfer zauberten und in ihrem Bilde das Ideal himmlischer Schönheit aufstellten. Ein einfaches Nachtkleid verhüllte ihre schlanke Gestalt; in kunstlosen Locken floß ihr blaßgoldenes Haar über den edeln Nacken. Die frischen, blauen Augen hoben sich wie Sterne gegen die Eintretenden, und sanken im selben Augenblicke wieder züchtig auf ihre Arbeit, die ihre flinken, rosigen Finger emsig betrieben. Im Halbkreise aber, vor den beiden sitzenden Frauen, theils knieend, theils auf den Fersen kauernd, stellten sich noch drei liebliche Gehülfinnen dem Auge des überraschten Jünglings dar. Dienerinnen ohne Zweifel; denn sie boten den arbeitenden Herrinnen Nadeln, farbige Wolle, Gold- und Silberfaden und jedes zur Arbeit gehörige Werkzeug demüthig an, während sie selbst keine Hand an das Werk legten, und es kaum wagten, mit scheuer Hand das Tuch zu drehen und zu wenden, je nach dem es erforderlich war. Die fremde Tracht aber, in die sie gekleidet waren, zog unwiderstehlich den Blick des kältesten Beobachters auf sich. Die langen weiten Gewänder, aus buntfarbigem Seidenstoffe, mit Gold- und Silberblumen durchwebt, gefertigt; die losen Gürtel, mit glänzenden Knöpfen, Haften und Schlössern geziert; die auf abenteuerliche Weise um den Kopf geschlungenen bunten Tücher, unter welchen das Haar in langen dunkeln Flechten über den vollen Hals und Busen fiel — machten einen lebhaften Eindruck auf Archimbald, der in seinem Leben solche Gewänder nicht gesehen hatte. Nicht weniger fremdartig waren ihm auch die Züge der Dienerinnen; das gelbliche volle Antlitz, die dunkeln Braunen, die glühend schwarzen, lang gespaltenen Augen, die wohlgeformte Nase, der kleine Mund mit schwellenden Purpurlippen, die im Lächeln eine Perlenreihe sehen ließen . . . die üppigen Formen des Körpers . . . Alles zusammen genommen bildete ein Ganzes, das nicht dem vaterländischen Bo-

den anzugehören schien. Neugierig blickten die Sonderbaren zu den Fremdlingen auf, und — das Gegentheil von Ludmillen — verwandten sie keinen Blick von ihnen.

Der Doktor trat in das Gemach mit der Unbefangenheit eines Mannes, der auf seinem eigenen Boden einher schreitet; Archimbald mit der Blödigkeit eines, fern von der Frauenwelt erzogenen Jünglings. Die Fürstin erhob sich, den Doktor achtungsvoll begrüßend, von ihrem Stuhle, winkte dem Haushofmeister, dem Doktor einen Sitz zu reichen und sich zu entfernen; dann ließ sie sich mit einem leichten Kopfnicken gegen Archimbald nieder. Der Doktor bemächtigte sich seines Sessels ohne Umstände und begann das Gespräch, stellte der Fürstin seinen Zögling vor, bat, ihn in gnädiges Wohlwollen aufzunehmen und überreichte endlich Huberts Brief.

Als die Fürstin die wohlbekannten Schriftzüge sah, stieg der Wiederschein einer holden Erinnerung auf ihr Gesicht; sie warf einen forschenden Blick auf den Doktor, der aber durch seine gleichgültigen Züge nicht den fernsten Argwohn weckte, als wisse er um die nähern Verhältnisse des Briefstellers zu der Leserin. Schon nachdem sie die ersten Zeilen durchlaufen hatte, perlte ihr, von Archimbald nicht unbemerkt, eine Thräne im Auge. Sie zu verbergen, drehte sie sich rasch gegen das Licht und las eifrig und aufmerksam weiter. Die Epistel war lange, und die Pause während ihrer Lesung ward für Archimbald zur Ewigkeit und martervollen Pein, da die drei Zofen nicht aufhörten, ihn mit ihren Blicken zu durchbohren. Gluth auf den Wangen, drehte er sich halb von ihnen weg und hatte das Uebel ärger gemacht: denn sein Blick ruhte nun auf Ludmillens Gestalt, die durch wunderbaren Reiz seine Brust entflammte, und der regellosen Sehnsucht des Jünglings plötzlich ihr herrliches, aber um desto unerreichbareres Ziel anwies. Sein unstätes Auge suchte andere Ruhepunkte . . . es fiel auf den Doktor und schreckte schnell vor der Eiseskälte dieses unschönen Antlitzes zurück . . . es schweifte umher an den Wänden, und verfolgte die im Kerzenschimmer wirr durcheinander fließenden riesigen Kriegergestalten, die, auf die Tapete gewirkt, auf ungeheuern Rossen tournirten, oder in einen Wald von Lanzen brachen, oder den Ritterschlag erhielten . . . Alles umsonst! Wider Willen mußte er wie verzaubert und gebannt auf Ludmillen sehen, und zum ersten Male die wundersüße Qual empfinden, die der ärmste Jüngling nicht gegen eine Königskrone hinwirft, und der Tugendhafte, Unverdorbene zum mindesten Ein Mal im Leben fühlt . . . wohl nur ein einziges Mal. Er dankte dem Himmel, als endlich die Fürstin gelesen, den Brief zusammen gefaltet und ihr Auge mit dem Tüchlein getrocknet hatte; sie wendete sich zu dem Doctor. „Eine bessere Empfehlung für Euern Pflegling,“ sprach sie, „hättet Ihr mir nicht bringen können. Der Schreiber dieses Briefs“ — sie seufzte — „ist mir aus frühern Zeiten genau bekannt . . . Die Meinen schätzten sein Gemüth, sein Wissen. Ich habe schon lange Jahre nichts . . . nicht das Geringste von ihm vernommen. Diese Nachricht macht mir Freude . . . obschon nicht ungetrübte; denn ich muß daraus schließen, daß er seinem Glauben untreu, daß er katholisch geworden . . . . . daß er sich sogar in ein Kloster begeben . . . . .“

„Im römischen Glauben,“ versetzte der Doktor, „und in dem klösterlichen Stande fand er allein Ruhe für sein verwundetes Herz.“

„Hat er Euch seine Leiden vertraut?“ fragte die Fürstin neugierig und gespannt.

„Mit keiner Sylbe,“ erwiderte Dee gleichgültig, „denn er klagt nie. Aber meine gesunden Augen überzeugten mich, daß er viel gelitten haben müsse, daß er als Mönch den Seelenfrieden auf's Neue sich erringen werde.“

„Meint Ihr?“ fragte die Fürstin theilnehmend.

„Ich bin davon überzeugt,“ versetzte Dee wie oben.

„Durfte er aber in der Abtrünnigkeit von seiner Lehre sein Heil suchen?“ sprach die Fürstin etwas strenge.

„Warum nicht?“ entgegnete Dee. Er vertauschte Form gegen Form; der Kern blieb derselbe, und der Zweck heiligt das Mittel. Frankreichs König gab der Welt darin ein großes Beispiel.“

Die Fürstin schüttelte, zweifelnd wie es schien, das Haupt. „Der Graf,“ begann sie dann, „empfiehlt mir den Jüngling auf das wärmste. Er war sein Lehrer. Er hat viel Geist und Verstand in dem stummen Knaben entdeckt, ihn gebildet, hat ihn durch die Kunst der Feder in Verbindung mit der Außenwelt gebracht, da sein unglückliches Gebrechen die Mittheilung sehr hindert und beschränkt. Erlaubt mir jedoch die einzige Frage: Hat man den Jüngling, der, wie Ihr mir bereits vertraut, von der lutherischen Mutter für ihren Glauben erzogen wurde ... hat man ihn vielleicht im Kloster zum Uebertritt beschwatzt?“

Der Doktor verneinte bestimmt. „Ihr fühlt,“ fuhr die Fürstin fort, „daß dieser Umstand unsere ganze Abrede aufheben müßte.“ — Der Doktor gab das zu, verneinte aber noch einmal, und rief Archimbald selbst auf, der, seiner erhaltenen Weisung zufolge, läugnend den Kopf schüttelte. Hierauf hieß ihn die Fürstin näher treten, betrachtete ihn, mit Wohlgefallen wie es den Anschein hatte, nahm ihn förmlich in ihren Dienst auf, reichte ihm die Hand zum Kusse und zog die Glocke. Der Haushofmeister trat ein. „Diesen jungen Menschen empfehle ich Euerer Obhut, Nepomuk,“ sprach die Fürstin. „Er lernt den Pagendienst in unserm Hause. Ihr werdet ihn daher in Allem unterrichten und anstellen, was in diesen Dienst gehört, und ihm das, was in unserm kleinen Hauswesen nicht vorkömmt, als ein gütiger Lehrer beibringen. Vergeßt nicht, daß Junker Archimbald von guter adeliger Herkunft ist und unverschuldet an einem Gebrechen leidet, das unsere Nachsicht und Geduld in Anspruch nimmt, bis wir die Zeichen, deren er sich bedient, um seine Gedanken auszudrücken, völlig verstehen gelernt haben. Weiset ihm sein Gemach an und den Ehrenplatz an Euerm Tische, denn er ist Edelmann und Euch im Stande weit zuvor, wenn Ihr gleich in der Ordnung des Hauswesens sein Vorgesetzter seid.“

Nepomuk bückte sich unterthänig und öffnete die Thüre.

„Gute Nacht, Archimbald,“ redete die Fürstin den neuen Pagen an. „Ruht von der Reise, und bereitet Euch vor auf den Dienst, den Ihr morgen antreten werdet. Er ist nicht schwer. Von Euerer Aufmerksamkeit, Euerer Treue und Euern Sitten wird es abhängen, ob Ihr in diesem Hause blos den Diener vorstellen wollt, oder etwas mehr.“

Sie entließ ihn. Der Doktor blieb zurück. Archimbald folgte dem Haushofmeister auf das für ihn bestimmte Gemach. Es war von den Wohnzimmern der Fürstin zwar etwas entlegen, aber durch einen Glockenzug mit ihnen verbunden. Eine kleine reinliche Stube, mit der Aussicht in den Garten des Schlosses, der, hinter dem Hauptgebäude liegend, von nicht sehr beträchtlichem Umfange und im Hintergrund von der Brustwehr des Grabens begrenzt war. Ein Knecht schleppte Archimbalds Mantelsack in die Stube herauf. Der Haushofmeister fragte den Jüngling, ob er sich es heute Nacht an seinem Tische wolle gefallen lassen? Archimbald verneinte aber, gab durch Zeichen zu verstehen, daß er müde und schläfrig sei und der Ruhe bedürfe. Nepomuk ließ dem zufolge seine Einladung ruhen, sandte ihm einen frischen Abendtrunk hinauf und ließ ihm eine gute Nacht in der neuen Behausung wünschen.

Archimbald schloß die Thüre und warf sich in einen Sessel, um nach Herzenslust seine Lage zu überdenken. Sie war sonderbar . . . allein . . . dachte er an Ludmillen, so fand er sie schön, reizend . . . . es konnte keine bessere geben. Wenn nur der verdammte Zwang nicht gewesen wäre, der ihm unerbittlich den Mund schloß und die Zunge lähmte.

Nun erst stand ihm sein Probejahr gleich einer riesenhaften Unternehmung drohend vor Augen. Hier galt es auf der Hut zu sein. Was nutzte aber für jetzt die voreilige Furcht? . . dachte er sich endlich. Der erste Schritt ist geschehen; die Lüge begonnen. Das Werk muß vollendet werden. Wenn mich nur Sabine nicht erkennt, sonst ist Alles verrathen! Wenn ich mich aber im Spiegel besehe . . . er stand wirklich wohlgefällig vor dem seinen . . . so möchte ich wohl daran zweifeln; denn ich bin nicht mehr der Knabe Archimbald; ich bin ein großer und — ich darf's wohl sagen — wohlgewachsener Jüngling geworden. Sie wird mich nicht kennen, und gerne schweigen, wenn ich mich ihr vertraut haben werde. Aber, wer jetzt reden dürfte, mit Ludmillen . . .

Er trat sinnend an das Fenster und öffnete es. Der Abend war still, aber dunkel und wolkenverhüllt; der Garten einsam und leer. Im fernen Graben plätscherten Frosch und Schlange, sonst nirgends ein Laut. Ueber die Brustwehr herüber schimmerten in friedlicher Klarheit die Lichter des Dorfs, bis eines nach dem andern verlosch, die Häusergruppen in den Schatten der Nacht zurückfielen und immer tiefere Ruhe eintrat in der Natur. Da wurde dicht in Archimbalds Nähe ein fröhliches Leben rege. Die Töne einer Zither und einer kleinen Handpauke beseelten plötzlich die Dämmerung, der Klang fröhlicher Schellen tanzte dazwischen, bis sich mit der leiser werdenden Weise drei Stimmen vermählten, die ein romantisches Lied in fremder Sprache anstimmten. Bald athmeten sie die reinste Weiblichkeit in geordneten, getragenen Strophen, und langsamer und leiser murmelte die Zitherbegleitung, wirbelte die Trommel, während die Glöckchen, nur vom leisesten West berührt, erklangen; bald schwellten sie rauschend in abenteuerlichem Wechsel zum wilden, unermüdeten Jubel- und Lustgesang, aus dem endlich mit raschem Schwung Stimmen und Begleitung in kriegerische Weise übergingen und in der Luft verhallten. Archimbald war nur Ohr. Er hatte so selten den Zauber der Musik empfunden, daß die Kunst der Töne eine ganz neue für ihn war; ein fremder, aber lieber Gast. Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, selbst dann noch, als die verführerischen Dreiklänge schon geschwiegen hatten. Sehnsüchtig wünschte er die lieblichen zurück, und das Geschick, in seiner besten Laune, gewährte ihm mehr, als er verlangte. Denn der Genuß, der jetzt seinem Ohre sich aufthat und überraschend an sein Herz griff, war der höchste, den er je geahnt. Eine Harfe erklang in füll- und anmuthsreicher Melodie. Die heilige Cäcilia, die Archimbald auf dem Zellenaltar seines Lehrers so oft mit Liebe betrachtet und verehrt hatte . . . sie selbst schien die Saiten zu rühren, sie selbst schien in der engelgleichen Stimme, die voll und mächtig, gleich einer siegenden Königin, in das Gewühl der Töne trat, das Lob des Ewigen zu verkünden. Denn die Saiten schienen bald nur zu lispeln, um ihre Gebieterin, die Herrscherin, dienend zu umspielen, wie die murmelnden Wellen des ruhigen Sees die Brust des fröhlichen Schwimmers — bald in gewissen Zwischenräumen aus dem schmeichelnden Geflüster in eine preisende Hymne aufzurauschen, bis mit einem Male die drei ersten Stimmen in heiliger Weise mit einfielen und das vierfach verzweigte Loblied majestätisch schlossen. Die verwehenden und fern hinaus zitternden Himmelslaute klangen wie Festglocken wieder in Archimbalds Busen, und wiederholten unauf-

hörlich und nie zu oft das herrliche deutsche Lied, das seine trunkenen Sinne begeistert hatte, und vor dessen frommem Ausdruck der frühere Gesang mit seiner fremden Sprache und fremdartigen Weise weit zurück treten mußte. Wer kann die herrliche Sängerin sein? fragte sich Archimbald unruhig. Wer anders, antwortete sein klopfendes Herz — wer anders, als Ludmille? Wer anders als sie, die Reine, die Fleckenlose, kann so die Saiten rühren — also die Stimme erheben! O gewiß, sie ist es; gewiß ist sie der gute Engel dieses Hauses, die Fürbitterin desselben bei dem Allmächtigen .... möchte sie doch auch mein freundlicher Geist sein, mit treuer Hand aus dem Labyrinthe meines durch den Fluch des Schicksals verworrenen Lebens, mich, den Sehnenden, den Hoffenden, hervorleiten an das Licht, zu dem Glauben, der sie hienieden schon zur Seligen gemacht hat!

In der festen Ueberzeugung, daß Alles so sei, wie er sich es denke, warf sich Archimbald auf das Lager. Zwar hatte er noch keine Sylbe aus Ludmillens Munde vernommen ... zwar hatte er noch nicht die geringste Kunde von dem Werthe ihres Herzens ... wußte nicht einmal zuverlässig, ob sie die Sängerin gewesen, die ihn so sehr entzückte; allein aus ihren zarten und gefühlvollen Zügen glaubte er mit vollem Recht auf alles Obige schließen zu dürfen .... und wer verzeiht nicht dem liebenden Jüngling sein rasches Urtheil! Vertrauen und Glaube sind ja die Begleiterinnen desselben, wenn er hinaus tritt auf die fremde Straße, die durch Welt und Leben führt. Sie sind es, die ihm mit gutmüthiger Täuschung die schwachen Augen blenden, damit er nicht bei dem ersten Schritte aus dem Vaterhause verschüchtert zurückkehre in dasselbe. Sie sind es, die ihm im freundlichen Händedruck den Freund, im liebevollen Blick die Geliebte, im biedern Wort den Redlichen ahnen lassen. Wohl dem, der, von seltenem Glücke begünstigt, rasch zugreifend, in der Täuschung die Wahrheit findet, und noch ferner Hand in Hand mit seinen Führerinnen gehen kann ... Wenn aber die Feindin der jugendlichen Phantasie, die rauhe Erfahrung mit schonungsloser Hand die täuschende Hülle von dem Erwählten streift und den Betrug mit Füßen tritt ... dann verdorren schöne Keime in der jungen Menschenbrust. Der unerbittliche Reif hat die Blüthe berührt. Vertrauen zu seinen Brüdern, Glaube an ihre Würde ... sie fliehen. Das Mißtrauen kettet sich an den Verlassenen. Durch seine scharfe, oft zu strenge Brille schauend, sieht er nur Ungeheuer hinter der menschlichen Larve lauschen; flieht das Geschlecht oder tritt es verachtend mit Füßen. Des Lebens Feuergeist ist verflogen, die schale Neige bleibt zurück.

Zwölftes Kapitel.

Trau! schau! wem?
Altd. Sprichwort.

Archimbald erwachte ziemlich spät; der Haushofmeister überbrachte ihm ein versiegeltes Schreiben des Doktors. Dee hatte nämlich für gut befunden, auf das Schnellste abzureisen und seinem Zöglinge seine übrigen Verhaltungsbefehle schriftlich zu hinterlassen. Der Page überlas sie flüchtig, fand unter Vielem schon zwanzigmal Wiedergekautes, wenig Neues und warf sich in die Kleider. Nach der Morgensuppe führte ihn Nepomuk in das Vorzimmer der Fürstin, seinen Dienst anzutreten. Hier schlenderte er nun auf und ab, haschte Fliegen von den Wänden, starrte durch's Fenster in den Hof und wartete sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, in dem ihm die Sonne dieses Schlosses aufgehen würde. Allein er harrte lange vergebens.

Gegen die eilfte Stunde endlich öffneten sich die Gemächer, und eine von den drei unbekannten Zofen trat heraus. „Die gnädige Frau will ausfahren,“ sprach sie mit fremder Betonung, aber ziemlich geläufig; „und der Junker soll sie zu Pferde begleiten.“ — Archimbald nickte gehorsam, und eilte, den Haushofmeister durch Zeichen von dem Befehle zu benachrichtigen.

Nepomuk verstand wohl, was er verstehen wollte, und in einigen Minuten stand der geräumige, offene, mit goldenen Leisten und dem großen, in erhabener Arbeit geschnitzten und in all seinen Farben glänzenden Wappen geschmückte Wagen vor dem Portal. Er war mit feinem braunem Leder ausgeschlagen, in welchem die Messingnägel, mit denen es befestigt war, die zierlichsten Figuren bildeten. Große bauschige Kissen von grünem Plüsch blähten sich auf dem breiten Rücksitze. Der schmale Vordersitz war ohne Auszeichnung. Aber auf goldenen, ziemlich weit vom Vordertheil des Wagens gegen vorne ausgeschweiften Zierrathen prangte ein prächtiger Busch von Straußen- und Reiherfedern in den Farben des fürstlichen Hauses, und verkündete, hoffärtig im Winde flatternd, den Reichthum und Geschmack der Besitzerin. Vier schön gebaute Rappen in blauem, mit goldenen Buckeln besetzten Riemzeuge stampften vor dem Wagen schnaubend den Boden, und konnten mit Mühe von ihrem Lenker, der in reicher Liverei im Sattel saß, in Ruhe gehalten werden. Archimbald, der Weisung Nepomuks zufolge, flog zum Gemach der Fürstin, die so eben aus der Thür trat, von Ludmillen und der vorhin bemeldten Zofe begleitet; er bot ihr den Arm, um den ein feines weißes Nesseltuch geschlungen war; sie stützte sich gnädig darauf und ließ sich also die breite Treppe hinunterleiten. Archimbald hob sie demüthig in den Wagen; kaum wagte er es, Ludmillens Arm zu berühren, welche erröthend nachfolgte und sich neben die Mutter schmiegte. Die Zofe schwang sich schnell über den niedern Wagentritt und nahm den schmalen Vordersitz ein. Der Page, dem Nepomuk in Eile eine in den Hausfarben gewebte und mit Troddeln besetzte Schärpe über die Achsel warf, bestieg den Falben, der für ihn bestimmt war, und folgte dienstfertig und schnell dem dahineilenden Wagen. Ueber die donnernde Zugbrücke ging es, längs dem Graben hin, in gestrecktem Laufe bis an das Dorf. Hier ließ die Fürstin die Pferde langsamer gehen, weil Jung und Alt, Kinder und Greise der Gebieterin in den Weg strömten, zu grüßen, zu jubeln, zu danken! Es war ein schöner Anblick; und die Güte, . . . die, man möchte sagen demüthige, Huld, mit der die Wohlthäterin den Ausbruch der Empfindungen ihrer dankbaren Kinder aufnahm, war kostbarer als ihre Geschenke selbst. Auch heute hatte ihre Freigebigkeit sie nicht verlassen. Sie reichte dem Pagen einen Beutel mit Scheidemünze, um sie unter das Volk auszutheilen, während sie gnädig, wie die Gottheit selbst, die Bittenden anhörte, die Weinenden tröstete, die Verzagenden ermunterte, die Fleißigen belobte. Schritt für Schritt fuhr sie weiter, als ein unangenehmer Vorfall sie aufhielt. Denn auf den Stufen vor dem Pfarrhause stand der Prediger des Orts, ein handfester, starkknochiger Mann, dem ein finsterer Geist aus den tiefliegenden Augen, aus dem ganzen braunen Angesichte leuchtete. Er nickte kaum nachläßig bei dem achtungsvollen Gruße, der ihm von den Vorbeifahrenden wurde, rückte die Sammetmütze trotzig in die Stirne und rief: „Gott schenke Euch einen guten Tag, gnädige Frau! und wolle Euch Vergebung Eures sündigen Hochmuths angedeihen lassen. Da fahrt Ihr nun wieder hin wie eine andere Jesabel, in goldenem Wagen und Prunk und Hoffahrt, während Ihr gar wohl einhergehen solltet auf Euern Füßen, demüthig vor Gott und den Gerechten — ein Beispiel zu geben in Israel. Ihr lasset Euch geleiten von geleckten und geschniegelten Dienern auf stolzen

Rossen, während doch unser geliebter Herr und Heiland nur auf einem schlechten Eselein eingeritten ist in Jerusalem. Der Teufel der Eitelkeit hat Euch besessen, daß Ihr einherzieht wie eine Königin von Saba und Geld auswerfen laßt unter das Volk vor dem Volke. Denn es steht geschrieben: lasset die linke Hand nicht wissen, was die Rechte thut; das heißt, angewendet auf Euch: gehet hin still und züchtig, und suchet die Demuth auf in den Hütten und nicht auf der Landstraße; suchet sie auf in den Wohnungen der würdigen Diener Gottes, die für das reine Evangelium, das sie predigen, von ihren Jüngern nur armselig gespeiset und getränkt werden, und in gläubiger Zuversicht harren müssen, bis sie der himmlische Vater wieder neu kleidet, wie die Lilien auf dem Felde. Gehet hin und suchet endlich die Armuth auf in den Kerkern und scheußlichen Löchern, in welchen die Anhänger des Glaubens gefangen gehalten werden von der Rotte des babylonischen Kebsweibes. Thut Eure Wohlthaten still und heimlich, auf daß Ihr entgehet dem Pfuhle der Finsterniß und gewinnet das ewige Zion; denn wenn Ihr fortfahret, dieselben hinauszuschreien in die Welt, so handelt Ihr ruchlos, verdammlich, gottlos, katholisch! Amen."

Archimbald, im Innersten empört von der Rohheit des sehr unwürdigen Dieners Gottes, zuckte mit der Reitpeitsche; allein verwundert ließ er den Arm ruhen, als er sah, daß die Fürstin schnell aus dem Wagen stieg, sammt ihren Begleiterinnen sich mit niedergeschlagenen Augen dem Pfarrherrn näherte und halb leise vor Scham zu ihm redete: „Verzeiht, ehrwürdiger Herr," sprach sie sanft und geduldig zu ihm, der sich nicht von seinem Standpunkte wegrührte: „verzeiht! es ist nicht sündiger Hochmuth, der mich beseelt. Ich fahre meinem Sohne entgegen, der heute Mittag von Prag eintreffen soll, um seine Ferienzeit auf dem Schlosse zuzubringen. Die Freude, die mein Mutterherz empfindet, den Erstgebornen wieder zu umfangen nach jahrelanger Trennung .... sie allein hat mich bewogen, meinen lieben Unterthanen öffentlich ein Scherflein meiner Liebe abzutragen. Ihr wißt, daß ich es sonst gewöhnt bin, die Leidenden im Stillen aufzusuchen, und wenn Ihr selbst an etwas Mangel haben solltet, so beliebt, mir anzuzeigen, worin ich demselben abhelfen kann."

Der Pfarrherr nahm das Käpplein ab und erwiderte weit gemäßigter: „Wenn dem also ist, verehrteste und allergnädigste Frau, so vergebe ich Euch von Herzen im Namen Gottes. Doch möchte ich Euch, um der Leute willen, bitten, nicht zu glauben, als ob ich aus strafbarem Eigennutz also in die Posaune gestoßen hätte. Zwar ist mein Dach sehr baufällig, und der Regen bringt bis in meine Schlafkammer, ohne daß ich die Mittel besitze, diesem Uebelstande abzuhelfen. Zwar sind meine Schuhe ob den vielen Wanderungen im Weinberge des Herrn arg zugerichtet, wie ein einziger Blick wohl bestätigen mag—zwar ist mein Keller und mein Speicher schlecht gefüllt, weil meine Zuhörer und Beichtkinder zu glauben scheinen, die Verkündiger des Worts Gottes könnten von Luft und Wasser leben ... allein Eigennutz ist mir dennoch gänzlich fremd. Ich rede blos von den Leiden meiner Nebenmenschen; mag ich immerhin in der Fluth herum waten, die aus den Fenstern des Himmels in meine Schlafkammer träufelt; mag ich doch barfuß auf Kieseln und Dornen gehen; mag ich auch mit Kräutern und Schlamm, wie ein Fröschlein, meines Magens Bedürfnisse stillen."

„Das sollt Ihr nicht!" versetzte die Fürstin. „Mein Haushofmeister soll sorgen, daß keines von dem allem geschehe."

„Ihr werdet recht thun," sprach der Pfarrer, wieder seine Kappe aufsetzend. „Erwartet von mir keinen Dank, sondern von dem ewigen Vergelter ein ruhiges Gewissen. Denn die Pflichten gegen ihn und seine Kirche

sind immer die ersten. Zieht hin in Frieden und Gott lasse Euch Euern Sohn wieder finden, gebildet nach seinem Herzen."

„Ich danke Euch, würdiger Herr!" sprach die Fürstin gerührt. „Lebt wohl!"

„Es wäre mir ungemein lieb," fuhr der Pfarrer fort, die Kappe wieder abnehmend .... „wenn ich das junge Herrlein gleich bei seiner Ankunft empfangen und meine unterthänigste Ehrfurcht" ....

„Ihr werdet mir an der Tafel willkommen sein!" erwiderte die Fürstin, die ihn verstand.

„Das habe ich erwartet!" sprach der Pfarrer fast grob, und schob sich wieder die Kappe auf's Haupt, wünschte der Fürstin mit halbem Bückling eine glückliche Fahrt und kehrte in's Haus zurück.

Dies Ereigniß mußte zu den gewöhnlichen gehören; denn weder die Fürstin noch Ludmille nahmen im Weiterfahren Rücksicht darauf. Die Zofe allein lächelte vor sich hin und sprach nach einer Weile:

„Als mein Vater, der Pascha von Bosnien, in Kroatien einbrach, um den räuberischen Uskoken in Zengg die Ruthe zu geben, und in gewohnter Pracht auf dem stattlich geschmückten Hengste seinen Heerhaufen musterte, da trat ihn auch ein Mollah an und schalt ihn wegen seines Prunks, den er in einem Augenblicke entfaltete, in dem das Heer mit Hunger und Noth kämpfe. Mein Vater hieß ihn gelassen schweigen. Statt dessen wurde der Mollah nur noch ungeberdiger und drohte ihm mit der Rache des Propheten. Darauf ergrimmte mein Vater, und ließ den unberufenen Eiferer auf die Fußsohlen peitschen, bis er genug hatte. Er war später nie so übermüthig mehr, und mein Vater war im ganzen Feldzuge glücklich, bis vor Sissel" ... hier schwieg das Mädchen, plötzlich verdüstert.

„Was soll das Ganze heißen?" fragte die Fürstin streng. „Errathe ich, was du meinst, so lasse dich einen zweiten Versuch nicht gelüsten. Ich dulde es nicht, daß du die Diener des wahren Glaubens mit Euern heidnischen Götzenpriestern in eine Reihe stellst. Während deine ältere Schwester Zenaide die Unterwürfigkeit selbst ist, die mittlere, die gute Mermes, sich in ihrer Behaglichkeit um nichts kümmert, als um ihre Pflicht, bist du, die jüngste, immer vorlaut und absprechend über das, was dir nicht zu Sinne geht. Leila! Leila! vergiß nicht, daß du Sklavin durch das Recht des Krieges bist, daß du nur dem Mitleid und einem seltsamen Einfall meines Gemahls die sorglose bequeme Lage verdankst, in der du dich mit deinen Schwestern gegenwärtig befindest."

„Ich vergesse es nicht," versetzte Leila, etwas leidenschaftlich. „Als die Belagerung von Sissek aufgehoben war und sich mein Vater zurückzog über die Kulp, dem ungeachtet aber von dem kaiserlichen Heere ereilt und wüthend angegriffen wurde, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Wir arme Mädchen, in Sänften sitzend, wurden zurück gebracht; allein zu spät. Trotz der wüthenden Vertheidigung unserer Wache wurden wir gefangen. Wir waren verloren, wenn nicht der edle Fürst sich Bahn gemacht und uns aus den Händen der trunkenen Soldaten gerettet hätte. Ihm verdanken wir Alles, Alles ihm und Euerer Güte. Wir werden Euch nicht mit Undank lohnen. Zürnt mir aber nicht, wenn noch hie und da meine Rede an mein Vaterland erinnert, das ich ja erst seit wenigen Jahren verlassen habe."

„Türkinnen also!" dachte der aufmerksam lauschende Archimbald, während die Fürstin, ihre Strenge wieder gut machend, Leila's Wangen streichelte. Er betrachtete die heidnische Schönheit näher, und fand, daß sie die zarteste und lieblichste ihrer Schwestern war; denn den Worten der Fürstin und seiner Erinnerung vom gestrigen Abend zufolge, hatte sein heller Blick

bald die Schwestern unterschieden. Die große, üppige Gestalt, mit der bräunern Gesichtsfarbe, dem stolzen und lockenden Blick war unstreitig Zenide; die weißeste von den Dreien, mit der beständig lächelnden Miene, dem ruhigen Auge, den allzureichlich gesegneten Formen war die behagliche Mermes, ... die schönste unter ihnen, wie die lebendigste, war Leila. Ihr feuchtes Gazellenauge glänzte in schwärmerischem Feuer, die dunkle Farbe war von sanftem Roth auf Wangen und Kinn gelichtet; unter dem glänzenden Schwarz der Flechten schien der gelbliche Nacken weiß; die frische Gluth der Kirsche lachte von ihren vollen Lippen; ein sehnsüchtiges Leben hob den vollen Busen. Mit gierigem Auge verschlang Archimbald die beiden hohen Schönheiten, die sich gegenüber saßen, Ludmillen und Leila, beide unter verschiedenen Verhältnissen gleich bewundernswerth. Ludmille trug in seiner Brust den Sieg davon. Leila schien für die Liebe geschaffen, Ludmille einer abgöttischen Verehrung werth. Verlangende Seufzer entwanden sich der Brust des Vergleichenden, der mit dem Schicksale grollte, das ihn im Staube hatte werden lassen: da wirbelte dichter Staub von der fernen Anhöhe auf. „Er kömmt! das ist er!“ rief die Fürstin und hob sich neugierig im Wagen empor. Ludmille klatschte freudig in die Hände. Der armen Leila hing eine Thräne an der Wimper. Sie gedachte ihres Bruders in der allzu fernen Heimath. Archimbald stellte sich aufrecht im Steigbügel, und erkannte im Näherreiten einen Troß Reiter, die in vollem Galopp gegen den Wagen sprengten. Der Prinz war an ihrer Spitze. In einem Nu war er am Schlage, mit einem Sprung zur Erde und in seiner Mutter Armen. Vor Freude weinend, lag sie an seiner Brust. Er umschlang sie mit den rechten, Ludmillen mit dem linken Arm.

Im weiten Kreise standen die übrigen Reiter — Schulfreunde des Prinzen, die ihn begleitet hatten, einige lustige Tage auf Worosdar zu verleben — um die schöne Gruppe her. Wort um Wort, Kuß um Kuß flog von Munde zu Munde unter den Fröhlichen; und Archimbald wandte, weil der Prinz in brüderlicher Inbrunst nicht aufhören konnte, die wunderschöne Schwester zu herzen, eifersüchtig den Blick hinweg, als er mit einem Male betroffen bemerken mußte, daß Leila's Auge, dem Lustgetümmel um sie her fremd geblieben, mit stiller Freundlichkeit an seinem Antlitz hing, und nur dann die Wimper schnell und erröthend senkte, als sein rasches Umschauen sie auf der That ertappt hatte. Archimbald stutzte befremdet, als er von der Fürstin den Befehl erhielt, voraus zu eilen und dem Haushofmeister zu bedeuten, der Prinz sei angekommen, und die Tafel auf zahlreiche Gäste zu rüsten. Dieser Auftrag war ihm willkommen; denn so gerne seine geschmeichelte Eitelkeit noch einmal die liebliche Leila durch einen Seitenblick überrascht hätte, so ungerne wäre er ferner Zeuge der brüderlichen Zärtlichkeit gegen eine Jungfrau gewesen, die er selbst kaum mit schüchterner Demuth anzuschauen vermochte. Er flog rasch wie ein Pfeil auf seinem Falben dahin, ritt in eifriger Dienstfertigkeit beinahe den Pfarrherrn über den Haufen, der sich auf den Weg nach dem Schlosse gemacht hatte, zuckte bei dem Zornausbruche des Erschreckten mitleidig die Achseln, und kam, von Staub bedeckt, bei Nepomuk an. Schnell wußte er ihm seinen Auftrag begreiflich zu machen, und ging mit ihm nach der Küche, um mit einer gerösteten Brodschnitte und einem Glase Malvasier die auf dem Eilritte verschwendeten Kräfte zu ersetzen; im Grunde aber, um Sabinen zu suchen, die er im Schlosse noch nicht gesehen hatte. Sein Gang war aber unnütz. Sabine war auch hier nicht zu finden; unter all den fremden, trotzigen Gesichtern der Mägde ihr treues und frommes Antlitz nicht. Er setzte sich an den Anrichtetisch, verzehrte sein Brod, trank seinen Wein, und horchte

auf das Gespräch der Dirnen am Herde, die es nicht genug beklagen konnten, daß es dem lieben Gott gefallen habe, einen so artigen Junker völlig stumm zu machen, und auf die halblauten Anordnungen Nepomuks, der gar zu gerne in Küche, Schloß und Stall die bedeutsame Stille eingeführt hätte, die von Anbeginn das Thun und Lassen der mährischen Brüder bezeichnet hat. „Um des himmlischen Lammes willen!" jammerte er in seiner Weise, „ihr laßt mir den Auerhahn zu Pulver verbrennen! Das unnütze Volk hat keinen Begriff von solchen Braten. Ignaz!" rief er einem andern Koche zu, „mehr Saffran an die Brühe; sie muß goldgelb werden! Tummelt euch, ihr faulen Brüder und Schwestern! Wo steckt der Christoph? Er soll im hohen Saale decken. Es sind fünfzehn Gäste mehr, als wir gerechnet. Um des Erlösers rosenfarbenen Blutes willen, eilt! laßt nicht die Flügel hängen!"

Der Jäger trat, mit Wildpret beladen, der Fischer mit Krebsen und Hechten, die Backfrau mit einem Korbe voll Brod herein. Meister Nepomuk untersuchte Alles, mäkelte an Allem, nahm am Ende Alles. „Das Wildpret an den Spieß, die Fische in die Pfanne, das Brod auf den Tisch!" rief er, vor Ungeduld trippelnd. „Nur schnell, flink und hurtig. Die gnädigste Herrschaft wird gleich hier sein, wird nicht lange warten wollen. Der gnädige Prinz wird mit hungrigem Magen einreiten, und seinen liebwerthesten Freunden wird es auch nicht daran fehlen. Elias! gieb genaue Acht auf die Weinsuppe! Um unserer Sünde willen! wenn die erste Speise nichts taugt, dann ist es aus. Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht! Unser gnädigster Prinz ist ein Studiosus und kömmt von der hohen Schule. Die Herren sind alle kurzweg, fackeln nicht lange und wenn das Traktament schlecht ausfällt, traktiren sie mit der Hetzpeitsche. Christoph! da sind die Kellerschlüssel, da der Schlüssel zum Schrank, in dem die Becher stehen. Oesterreicher, Ungar und Spanischer werden aufgesetzt. Nehmt die Pokale, die zur heiligen Taufe unsers vielgeliebten Prinzen verfertigt worden sind, und ihm selbst, der obenan sitzen wird, stellt den großen Tummler hin ... den mit der Krone und dem Bildnisse des höchst seligen Kaisers Caroli des Fünften und seinem Wahlspruch: Plus ultra! Ein ächt kaiserlicher und eines Bechers würdiger Wahlspruch! Wer aber, ich spreche von uns gemeinen Leuten, die ewige Krone erlangen will, der trinkt Wasser und keinen Wein; verstanden, ihr Trunkenbolde? Kastei't euern Leib, damit die Sünde von euch fahre, weit hinweg zu dem Bock Hazazel in die Wüste."

„Meister Nepomuk!" schrie eine Magd zur Thüre herein, „Meister Nepomuk! der durchlauchtigste Herr schlägt alle Fenster ein!"

„Herr meines Lebens!" fuhr Nepomuk zusammen. „Habt ihr denn Alle die Mittagsglocke überhört! Der durchlauchtige Herr geruht, wieder ungeduldig zu werden. Christoph! sündiger Christoph! wo steckt denn der Gottlose?"

„Ihr habt ihn ja in den Saal geschickt!" rief ihm ein Koch zu.

„Recht, recht," versetzte Nepomuk verdutzt, riß einen Schrank auf, und nahm ein damastenes Tafeltuch, ein zierlich geschnitztes Aufstellbrett, silberne Teller und Eßzeug heraus. „Da," sprach er, indem er Alles dem aufhorchenden Archimbald in die Arme legte; „da, lieber Junker! Erzeigt mir nur dies Mal die Liebe und die Güte, mit mir zu gehen. Es soll nie wieder geschehen; aber der gottlose Christoph ... und meine Verwirrung ... Elias, die Speisen für den gnädigen Herrn .... man ist das ganze Jahr hindurch nicht gewohnt, Gäste zu sehen, und dann kömmt so etwas .... soll's der starke und fromme Gott wissen, wie ein Gewitter über unsern Hals. Geschwinde, Elias! die Schüsseln auf die Kredenzplatte ... nimm

die große mit den heiligen drei Königen und ihrem Stern ... so; gieb ... und nun, Junker, folgt mir!"

Nepomuk nahm geschäftig den Kredenzteller, auf dessen geräumiger Fläche mehrere Speisen in silbernen Gefäßen angerichtet standen, in die Hände, und eilte, so rasch es seine kurzen Beine vermochten, vor Archimbald her, der mit seinem Eßgeräthe verwunderungsvoll nachschritt, ohne zu wissen, was dies Alles wohl bedeuten möge. Bald waren sie im ersten Stocke angelangt und in der Nähe von der Fürstin Gemächern. „Ich muß Wein mitnehmen," flüsterte Nepomuk, stellte seine Last auf das Fenstergesimse und flog in einen Seitengang. Während dem öffnete sich die Thüre des Vorgemachs der Fürstin behutsam. Zenide schaute heraus und nickte Archimbald freundlich zu. Lächelnd beantwortete er den Gruß.

„Schon zurück, schöner Itschoglan?" fragte sie mit gar wohlklingender Stimme, der das hart und mühsam ausgesprochene Deutsch einen gewissen Reiz verlieh.

Archimbald nickte abermals lächelnd der Huldin zu.

„Darum hab' ich dich auch nicht unter dem Gefolge der Fürstin gesehen, die schon am Dorf vorüber ist und gleich hier sein wird," fuhr Zenide fort und trat behutsam näher. „Ach!" sprach sie weiter, da sie die Speisen gewahrte ... „du bedienst den gnädigen Herrn?"

Archimbald bejahte achselzuckend.

„Du bist stumm, du Armer?" lispelte Zenide mit bemitleidendem Blicke: „ganz stumm? Das ist traurig; aber doch gut. So kannst du nicht wieder sagen, was ich dir sage."

Archimbald neigte lauschend das Ohr zu ihrem Munde.

Sie hob sich auf den Zehen und flüsterte ihm zu: „Ich habe dich lieb. Hast du mich auch lieb?"

Der Jüngling, dem ein solches Geständniß zu überraschend war, als daß er nur mit dem leisesten Zeichen darauf hätte antworten können, trat verwundert und lächelnd zurück. Das holde Beichtkind floh aber wie ein Reh von ihm in die Gemächer der Gebieterin; denn Nepomuk kam mit einem prächtigen Krug unterm Arme zurück.

„Tragt mir auch das nach!" sprach er zum Pagen.

„Und nun kommt." — Im Gehen fragte er aber: „Lief nicht Jemand von Euch weg, als ich kam?" — Archimbald bejahte es. — „Gewiß eine von den Türkinnen?" fragte der Neugierige weiter: „nicht wahr? ich hab' mir's gedacht. Das heidnische Ungeziefer bindet mit Jedem an, um hinter Alles zu kommen. Aber bei Euch laufen sie schön an, die Vorwitzigen. Ihr plaudert nichts aus, gelt? ha! ha! ha! Ihr seid zum Herrendienst geboren." — Während dieser Rede waren sie in den zweiten Stock hinauf gestiegen und in den linken Flügel des Schlosses getreten. Der Gang, welchen Nepomuk einschlug, verrieth in Allem, daß er nicht häufig besucht sei. Staub deckte den Boden, Spinneweben die graue Decke und die erblindeten Fenster. Alte zerrissene Bildnisse hingen an den Wänden, zu denen sich nur ein mattes Tageslicht den Weg bahnen konnte. Ein Paar offenstehende Gemächer hatten dasselbe Ansehen; die Geräthschaften waren zerbrochen, die Fußdecken zerrissen; alles voll Staub und Unrath. Nun kamen die Beiden an eine von Außen mit einem Mahlschlosse versehene Thüre. Nepomuk sperrte auf; es ergab sich aber nun, daß sie von Innen verschlossen war. Der Haushofmeister klopfte leise, dann stärker, und rief endlich durch's Schlüsselloch: „Durchlauchtigster Herr! der unterthänigste Nepomuk ist's, der seinen Fehler wieder gut zu machen kömmt." — Nach einer kleinen Weile näherten sich gewichtige Schritte der Thüre, und langsam

wurde sie geöffnet. — Archimbald fuhr zurück, als er durch die halb offene plötzlich ein langes gelbes Gesicht blicken sah, mit grauem Schnauzbart und grauen überhängenden Augenbraunen, unter welchen große, aber verglas'te blaue Augen hervorschimmerten. Ein alter, spitz zulaufender Filzhut mit zerrissener rother Feder an der Seite deckte den Kopf, über dessen Stirn lange graue Haare in wilder Unordnung fielen. „Kömmst du einmal, langsamer Knecht?" fuhr der Seltsame den Haushofmeister mit rauher Baßstimme an. . . . „ich dachte schon, ich müßte den Palast in Brand stecken. Otterngezücht! ihr wollt mich verhungern lassen, oder ihr seid thöricht genug, zu glauben, was im Volk herum getragen wird, nämlich: daß ich gefangen und toll sei. Nicht so?"

„Gnädigster Herr!" entgegnete Nepomuk so süß als möglich: „wir glauben es nicht, und bitten in tiefster Demuth, Euch das Mitgebrachte schmecken zu lassen, wenn es gleich zu gering und zu erbärmlich für Euch ist."

„Tritt ein!" brummte der Gnädigste und machte ganz auf. Nepomuk schritt in das Gemach und Archimbald hinter ihm drein. Sie befanden sich in einem Vorsaal mit vergitterten Fenstern, deren Scheiben fast alle zertrümmert und in Scherben auf dem Boden umher lagen, welcher ebenfalls mit hohem Staub bedeckt war. Im Hintergrunde öffnete sich eine Reihe von Zimmern. Der Inhaber dieser Wohnung stand in Lebensgröße vor Archimbald. Seine Gestalt entsprach dem Gesichte vollkommen. Riesengroß, abgezehrt und vertrocknet sahen die Hände und bloßen Füße aus den weißwollenen Nachtkleidern heraus, wie die Glieder eines balsamirten Leichnams. Eine ächte Kette des goldenen Vließordens schmückte das grobe Wamms, über welches nur ein schmaler Hemdekragen heraus sah. Um den Leib war eine breite Degenkuppel geschnallt, an der eine lange spanische Klinge hing, die, nach dem übel zugerichteten Gefäße zu urtheilen, in die Scheide gerostet sein mußte. Der Furchtbare warf einen durchdringenden Blick auf Archimbald und fragte: „Wer ist dieser Fremdling?"

„Es ist ein redlicher Portugiese," erwiderte Nepomuk und winkte dem staunenden Archimbald mit den Augen zu.

„Ein Portugiese?" sprach der Erstere wieder. „Einer, der es redlich meint? Sei mir willkommen, wackerer Landsmann! Küsse deinem König die Hand."

Er hielt ihm die Rechte mit gnädigem Lächeln hin. Archimbald zögerte; allein der Haushofmeister flüsterte ihm zu: „Thut es immerhin und schämt Euch nicht. Es ist unser Fürst." — Der Page gehorchte nun.

„Wie stehts in meinen Staaten?" fuhr der Fürst fort. „Kehrt Ihr dahin zurück?"

Archimbald verneinte.

„Da habt Ihr so unrecht nicht," antwortete der Fürst mit Eifer. „Ein undankbares Volk verdient es nicht, daß man . . . wie? warum antwortet Ihr nicht?"

„Er ist stumm, durchlauchtigster Herr!" fiel Nepomuk ein.

„Warum mengst du dich in's Gespräch?" polterte der Fürst und zog die Stirne in Falten. „Er wird mir's schon selbst sagen, daß er stumm ist. Oder könnt Ihr vielleicht reden?" fuhr er ferner fort, zu Archimbald gewendet: „wollt Ihr es vielleicht nur nicht?"

Dem vorgeblichen Stummen stieg das siedend heiße Blut in's Gesicht, als er aus dem Munde des Irren, der den Nagel auf den Kopf getroffen hatte, die verfängliche Frage vernahm. Ein zweideutiges Lächeln war seine ganze Erwiderung.

„Recht!" sagte hierauf der Fürst vertraulich zu ihm und blinzte pfiffig

mit dem einen Auge. „Der kluge Mann spricht, hört und sieht nicht. Hätte ich das auch gethan! Ich hätte nicht Krone, Reich und Leben verloren. „Zwar,“ setzte er leise hinzu, „mit dem Leben ist es nur figürlich gemeint . . . das Herz schlägt, die Beine rühren sich, und mein Magen erinnert mich noch, daß ich Hunger habe.“ — Er drehte ohne Umstände dem Pagen den Rücken, und wandelte nach dem Gemach, in dem Nepomuk während dessen die Tafel gerüstet hatte; nun winkte er dem Begleiter, sich zu beurlauben. Archimbald verbeugte sich; der Fürst übersah ihn aber ganz, und rief, indem er sich zum Essen niederließ, dem abgehenden Haushofmeister zu: „Halte nur gut Wache, alter Knabe, daß sich kein Muhamedaner, am wenigsten ein Spanier, bei mir einschleiche. Leb' wohl!“ — Archimbald und Nepomuk verließen das Gemach, und der Letztere schloß sorgfältig zu. „Der arme Herr!“ klagte der Alte, als sie wieder hinunter stiegen. „Er bildet sich ein, der portugiesische König Don Sebastian zu sein, der in Afrika von den Mohren ertödtet oder gefangen worden ist; man weiß keines von beiden gewiß, weil sein Körper nicht gefunden wurde. Schon vor sechs bis sieben Jahren hatte der Herr kleine Anfälle von Geistesabwesenheit. Damals hat ihn die Pflege der gnädigen Fürstin und eines braven Weibes von Ulm in Schwaben, das die Fürstin von einer Reise, die sie in Erbschaftssachen an den Rhein gemacht, mit sich gebracht hatte . . . . diese Pflege, sage ich, hat den guten Herrn recht hergestellt. Da kam der leidige Kriegsteufel wieder über ihn und er zog mit einem kaiserlichen Regiment nach Ungarn, wo er wie ein anderer Gideon unter den Ungläubigen gehauset haben soll, bis ihn beim Sturm von Sabalka ein türkischer Pfeil im Kopf verwundete. Das unglückliche Gewehr wurde zwar herausgezogen und die Wunde ging zu; allein ein Splitter mag wohl zurückgeblieben sein; denn seit der Zeit hat der gnädige Herr immer etwas überschnappen wollen und sich auch deswegen vom Heere nach Hause begeben. Allein der Zustand wurde immer ärger, und da er vollends die Nachricht bekam, man habe seinem Busenfreund, dem Grafen von Hardegg, zu Wien den Kopf abgeschlagen, weil er Raab an die Türken übergeben, so fing er an zu rasen, bis man ihn mit blutendem Herzen hier einsperren mußte, wo er sich verschlossen hält und verschlossen gehalten werden muß, weil seine Krankheit immer heftiger wird, und besonders gegen die Seinigen eine üble Wendung genommen hat. Doch sieh da . . . die Herrschaften sind angelangt sammt den Gästen. Wir wollen also auch mit Gottes Segen das Mahl beginnen. Ihr, mein lieber Junker, versehet heut' den Ehrendienst an der Tafel bei den drei hohen Personen; ich werde Euch, so wie ich Zeit habe, zur Hand gehen.“

Der Fuchs schlich nach der Küche. Archimbald schlenderte nach dem Saale, um sich vor der Hand mit der Oertlichkeit bekannt zu machen und die Pflichten eines Tafeldieners im Stillen zu bedenken, um nicht in ihrer Ausübung einen zu groben Fehler zu begehen. Mehrere von den Dienern des Schlosses gingen hin und her. Am Fenster stand der Pfarrer des Dorfs und trommelte ungeduldig an den Scheiben. Es mochte ihm wohl zu langsam mit dem Beginnen des Mahls zugehen. Von Zeit zu Zeit langte er seitwärts auf die Tafel und raubte dem Brodteller, der in seiner Nähe stand, ein Stückchen von seinem Inhalte. Als Archimbald aber eintrat, wurde der Prediger zornroth im Gesicht, ging auf den Jüngling zu und sprach: „Wie stehts, Gesell? habt heute wohl Euer Lüstchen an einem Diener der wahren evangelischen Kirche büßen wollen? habt ihn wollen zerstampfen lassen unter den Hufen Euers Rosses? Nicht wahr? Aber der Herr, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von unserm Haupte, hat der Creatur mehr Ehrfurcht vor seinem Knechte eingeflößt, als dem

Reiter derselben. Geh' bei Zeiten in dich, junger Frevler. Du hast den Eintritt in dieses gottesfürchtige Haus mit einer Sünde gegen Gott und mich bezeichnet. Thue Buße, denn das Leben ist kurz, die Welt ist alt, und die Saat ist reif für den Schnitter, der die Spreu vom Weizen sondern wird.

Archimbald konnte sich des Lächelns nicht erwehren, und der Eiferer fuhr mit kräftigerer Stimme fort: „du lachst, Unglückseliger! während ich dir das warnende Mene tekel auf die Zukunft zeichne? Ist es denn möglich, daß die Jugend also verderbt und ruchlos sein könne? Bist du ein Heide, ein Wiedertäufer, ein Katholik, oder, das Schlimmste von allem, ein calvinischer Ketzer? Wahrlich! wahrlich! du sollst anders werden mit der Zeit, oder ich will nicht Hans Schönemann heißen!"

Archimbald schüttelte lächelnd den Kopf und bedauerte im Stillen, dem Ueberlästigen keine Antwort geben zu dürfen; aber der Bußrede wurde bald durch die Ankunft der Tischgesellschaft ein erwünschtes Ziel gesetzt. Der Prinz Bernhard nahm die oberste Stelle an der Tafel ein; ihm zur Rechten saß die Fürstin, zur Linken Ludmille. Neben der ersten nahm sich der Pfarrherr den Platz, neben der zweiten ein junger Herr von Kauniz. Die übrigen Freunde des Prinzen folgten nach dem, wie sie sich untereinander geordnet hatten. Das Mahl nahm seinen Anfang, und Archimbald trat seinen Dienst mit großer Freudigkeit an; denn er gab ihm Gelegenheit, sich der Angebeteten zu nähern, ihr Gewand zu berühren, ihren reinen Athem einzusaugen, wenn sie dem demüthig Gebückten einen Wunsch oder einen Auftrag ins Ohr raunte. Er war geschäftig, ohne etwas zu übereilen, versah sein Amt schnell und pünktlich, hatte Aug und Ohr überall, mit sich selbst aber am meisten zu kämpfen, um nicht mit einem unvorsichtigen Worte die Täuschung zu vernichten, die zu erhalten ihm von seinem Pflegevater so strenge auferlegt war. Die Fürstin hatte ihn und sein Benehmen beständig im Auge und winkte ihm dann und wann stillen Beifall zu, während der Pfarrer, so oft Archimbald in seine Nähe kam, ängstlich zuckte, als wie vor einer Schlange, und den Aufmerksamen scheel von der Seite ansah. Wie hätte aber der Jüngling für das Mißfallen des Unbedeutenden einen Blick finden können, da er Ludmillen, die Einzige, in seiner Nähe wußte? Bald bemerkte er aber mit geheimem Verdrusse, daß der Herr von Kauniz sich es angelegen sein ließ, die Prinzessin zu unterhalten, und wohl mehr Wärme in seine Worte legte, als man in ein Tafelgespräch zu legen pflegt. Es blieb ihm auch in Kurzem kein Zweifel übrig, daß der Bruder Ludmillens eine Bewerbung seines Freundes gar sehr begünstigen würde. Denn, als in der Mitte und am Ende der Tafel die jungen Männer in eifrigeres Gespräch geriethen, und, vom Ungarwein erhitzt, einander ihre bestandenen und noch zu bestehenden Abenteuer und Schwänke mitzutheilen begannen — als die Fürstin dem Pfarrer, der wahrscheinlich ihr ins Gewissen sprach, ein aufmerksames Ohr lieh, und auf diese Weise die oben an der Tafel Sitzenden nicht befürchten durften, gehört und verstanden zu werden, redete Bernhard Ludmillen also an: „Du kennst ihn nun, geliebte Schwester, den Mann, von dem ich Euch so viel in meinem Schreiben erzählte, dessen starkem Arme ich mein Leben verdanke, als zwei Elende mich in einem kleinen Gäßchen zu Prag bei nächtlicher Weile angegriffen hatten, mit dem bloßen Degen in der Faust. Du wünschtest den jungen Helden kennen zu lernen, der die Meuchelmörder entwaffnete und in die Flucht jagte. Siehe, ich habe dein Verlangen erfüllt. Kauniz sitzt an deiner Seite und hat sich auf unserm Wege hieher wie ein Kind auf deinen Anblick gefreut. Es scheint aber, als ob du kein freundliches Wort für ihn finden könntest, so einsylbig sitzest du da."

„Du verkennst mich,“ entgegnete Ludmille mit einer Stimme, die um Schonung bat. „Wie könnte ich dem Retter meines Bruders die Achtung versagen, die Freundschaft entziehen, die er durch seine wackere That errungen hat? Was soll ich aber mehr thun, als ihn achten, als ihm Freundin sein? An dir ist es aber, mein Bruder, ihm würdig zu vergelten, und du wirst es auch; denn du bist Mann. Ich, das schwache Weib, kann ihm nur innig danken, und des Himmels Segen auf den herabrufen, der mir einen Bruder, den ich liebe, erhielt.“

„Spitzfindige Schwester,“ lachte Bernhard, „du hast das Distinguo in Logica recht gut aufgefaßt; aber du entkömmst mir nicht so geschwinde, denn noch habe ich meine Gelehrsamkeit im Kopfe. Nach ein Paar Jahren, wenn wir eine Weile im Küraß gesteckt haben, wird's wohl anders sein. Nicht wahr, Kauniz?“

Der Befragte bejahte scherzend und winkte dem Freunde Stillschweigen zu. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort:

„Wieder auf das Kapitel zu kommen, liebe Schwester, so mußt du wissen, daß ich schon daran gedacht habe, dem Lebensretter zu vergelten; daß ich aber, um es, wie es sich gehört, seiner und meiner würdig thun zu können, noch eine zweite Person in den Handel ziehen muß, und diese bist du. Du sollst ihm an meiner Statt lohnen.“

Ludmillens Wangen flammten. Kauniz legte diese Unruhe zu seinem Vortheil aus und nahm die Rede auf:

„Ihr werdet mich zum Beneidenswerthesten auf Erden machen, schöne Ludmille!“ sprach er, seines schnellen Siegs gewiß, „wenn Ihr mich würdigt, mir freiwillig den Lohn zu gewähren, den mir Euer Bruder schon zum Voraus verheißen hat: Euere Liebe, Euere Hand.“

„Wie?“ versetzte Ludmille, halb erschreckt, halb gekränkt, „freiwillig? im Voraus verheißen? Bernhard, erkläre mir, wie das zusammen hängt.“

„Nun ja,“ entgegnete dieser in gezwungener Laune, „ich habe gethan, was mir als älterer Bruder, als Erbe des Hauses zukömmt; ich habe dein Schicksal bestimmt, deine Hand versagt. Einmal hätte es doch geschehen müssen, und ich konnte sie in meinem Leben an keinen würdigern versagen als an Kauniz.“

Ludmille schwieg betroffen; ihr Busen hob sich schwer; sie suchte nach Worten, sie konnte keine finden. Archimbald starrte mit glühenden Augen auf die Verletzte, denn die Eifersucht hatte seine Sinne geschärft, und keine Sylbe des Gesprächs war ihm, obgleich er ziemlich ferne stand, entgangen.

„Ich bin vielleicht der Unwürdigste, der auf Eure schöne Hand Anspruch machen kann,“ sprach Kauniz mit selbstgefälligem Lächeln; „indessen auch dem Unwürdigen wird ja das Himmelreich zu Theil, wenn er's darnach anfängt. Ich will mich Euerer werth machen, im Kriegerstande mich auszeichnen, wo es Gelegenheit giebt, und Euch dann ein gemächliches sanftes Leben an meiner Seite bereiten. Meine Güter sind ansehnlich, meine Familie und Blutsfreunde zahlreich und mächtig. Schon ist's im Werke, die Grafenwürde an unser Haus zu bringen. Der Kaiser kann unserm ernstlichen Werben nicht widerstehen: er darf es nicht, denn er weiß, daß mein Geschlecht keinen gerechten Anspruch aufgiebt; auch ich werde es nie thun, meine holde Prinzessin; zählt darauf. Den Anspruch auf das schönste der Güter, das ich je mein nennen werde — auf Euern Besitz, werde ich mit Wort und That, mit dem Degen wie mit der Feder, gegen Jeden vertheidigen, der es mir zu rauben gedächte. Ich habe des Bruders Wort; und wenn ich vollends Euere freiwillige Gunst zu erringen verstehe ...“

„Das werdet Ihr nie!“ fiel Ludmille dem unbescheidenen Prahler mit

dem edlen Unwillen in's Wort, den das Bewußtsein einer ungerecht erhaltenen Kränkung in einem reinen Herzen erzeugt. Man behandelt mich wie eine Sklavin und höhnt mich noch! Kein Wort mehr davon. Meinen Bruder bedaure ich, daß er seinen eigenen Werth so sehr verläugnen konnte, seine Schwester zur Waare zu machen, die man nach Belieben an Jeden verschleudert, der sie zu kaufen wünscht. Euch, mein Herr von Kauniz, würde ich verachten müssen, hättet Ihr Euch nicht durch meines Bruders Rettung um unser Haus verdient gemacht. Aus diesem Grunde allein verzeihe ich Euch die üble Sitte und Sprache, die Ihr gegen mich beobachtet habt und welche nie in diesem Schlosse Brauch und Rechtens war."

Mit diesen Worten erhob sie sich stolz und verließ Tafel und Zimmer plötzlich. In Archimbalds Busen ging ein neuer Tempel für die erhabene Jungfrau auf, die ihm, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, weshalb? durch die strenge Abfertigung des ungestümen Freiers unaussprechlich wohl gethan hatte.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens?
Niemals hast du die Schönheit gesehen.
Schiller.

„Das Regiment unsers Hauses kömmt mir vor wie das heilige römische Reich!" sprach Bernhard nach dieser Scene verdrießlich. „Einer will rechts, der Andere links, der Dritte gar nicht vom Flecke, und das Oberhaupt ist verrückt, wie unser gnädigster Kaiser. Die Wirthschaft muß mir aber aufhören, so wahr ich ein Mann bin. Die Weiber müssen sich fügen: Ludmille gehorchen, die Mutter den verdammten Schwarzkittel abschaffen, dessen Gesicht wie eine magere Fastensuppe in unser Ostermahl hereinschielt. Der Vater muß aus dem Hause, auf eins von seinen ungarischen Schlössern. Dort mag er wüthen und toben, die Seinigen verwünschen, so viel — und sterben, so bald er Lust hat. Wenn ihn auch die Ungläubigen ein Paar Jahre früher aus der Welt befördern sollten ... was schadet's? ein Toller ist gar kein Mensch mehr und er hat uns Tort und Dampf genug angethan. Vor Allem aber verlasse dich darauf, Bruder Kauniz, ich halte meine Zusage."

„Das hoffe ich auch," erwiderte der Busenfreund. „Du weißt, was wir abmachten, als ich dir die Gelder vorschoß, die dich vom Abgrund retteten."

„Ich weiß es wohl," versetzte Bernhard grämlich. „Laß nur die alten Zeiten ruhen, sonst fallen mir wieder alle meine Gläubiger ein, die täglich wie Hussiten mein Haus stürmten. Pedell, Carzer, Consilium, Schande, Alles stand mir bevor. Die Mutter hätte mir nicht helfen können .... ich hätte mich auch eher erwürgt, ehe ich den Mantel meiner Tugend abgelegt hätte, den ich noch immer vor ihren Augen so glorreich trage. Mit einem Wort: ich weiß, was ich dem Retter in der Noth zusagte, und ich werde es halten."

Sie standen auf. Es galt als ein Signal für die Versammlung, die ruhig fortgezecht hatte; und unter den jungen Herren wurde einstimmig

ein Ritt nach dem Forst beschlossen, in den sie an den folgenden Tagen zur Jagd ziehen wollten. Kauniz allein entschuldigte sich, seiner Müdigkeit wegen, und blieb zurück, als die Uebrigen aus dem Schlosse in's Freie jubelten.

Aufgeregt von der Reise und dem feurigen Traubensohn, der an der Tafel die Becher der Zechenden gefüllt hatte, strich er unruhig im Schlosse hin und her, ohne Zweck noch Ziel. Mit Ludmillens Bilde beschäftigt, stand er bald am Fenster eines Vorsprungs und sah in die vom matten Sonnengolde erleuchtete Abendgegend, bald schritt er auf und nieder in den langen Gängen des Schlosses. Auf einer dieser Wanderungen stahlen sich Zitherklänge zu seinem Ohr. Er stand, lauschte, vernahm eine zarte weibliche Stimme, die durch ihre schmelzenden Töne seine Einbildungskraft in Flammen setzte. Das ist Ludmille! war sein erster Gedanke ... sein zweiter der Vorsatz, sie zu überraschen, und vielleicht zur gelegenen Zeit ihre Neigung, ihr Jawort zu erschmeicheln oder zu ertrotzen. Behutsam schlich er den Klängen nach, und stand in Kurzem vor einer Thüre, hinter welcher die Sängerin athmen mußte. Als ein geübter Horcher überzeugte er sich davon und öffnete sie leise. Gerade ihm gegenüber saß auf einem türkischen Ruhebette Leila mit der Laute in der Hand, und stockte in ihrem Gesange, als sie den unerwarteten Besuch eintreten sah. Kauniz trat auch wirklich ein. Die Sängerin war zwar nicht Ludmille, wie er gehofft, aber doch immer ein wunderschönes Mägdlein, ihr Wuchs lockender, ihr Auge versprechender und der Besucher nicht schwierig in dem Wechsel seiner Wahl. — Glühend von Wein und Liebe, trat er keck zu der Fremden, belobte ihr Spiel, ihre Stimme, ihre Reize. Leila horchte staunend auf, und wollte, da er sich neben sie auf die Ottomanne niederließ, sich entfernen. Allein der lockere Jüngling, nicht gewöhnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben, hielt sie zurück, und verschwendete sanfte Bitten und Schmeicheleien, um einen Kuß von ihren Lippen bettelnd. Leila widerstrebte anfänglich schüchtern und bescheiden dem vornehmen Gast; als dieser aber die Unbescheidenheit immer weiter trieb, in wilder Begierde bald keinen Zaum mehr kannte, stieß sie ihn zurück mit Drohungen und Vorwurf. Kauniz lachte des Grimmes der Wehrlosen, und setzte seine Unanständigkeiten mit verdoppelter Gewalt fort, so daß dem bedrängten Mädchen, von der Flucht zurückgehalten, nichts übrig blieb, als laut um Hülfe zu rufen. Kauniz, im Wahne stehend, sich in einem abgelegenen Theile des Schlosses zu befinden, kümmerte sich nicht darum, sondern bemühte sich, den Angstruf der Schönen mit feurigen Küssen zu ersticken. Allein zu spät .... er war gehört worden, und zur gelegenen Zeit für Leila, zur ungelegenen für den Lüsternen, sprang Archimbald in das Gemach. Die Stellung, in der er Beide sah, die gefalteten Hände, die ihm die um Hülfe flehende Leila entgegen streckte, unterrichteten ihn augenblicklich von dem, was hier vorging. Ohne sich lange zu bedenken, fiel er über den weit ältern Kauniz her, und dieser mußte der gewaltigen Kraft des Jünglings weichen. Er taumelte auf das Ruhebett, und Leila floh. Wüthend fuhr Kauniz in die Höhe und wollte auf Archimbald ein, der wie ein zürnender Gott ihm gegenüber stand, als er, von seinem Bewußtsein niedergeworfen, auf's Neue in die Kissen zurück sank. Denn in der Nebenthüre, von dem Getöse aufgeschreckt und herbeigerufen, war Ludmille erschienen und Zeugin des Auftritts gewesen. Kauniz wollte einige Worte der Entschuldigung stammeln, aber ihr vernichtender Blick donnerte ihn zu Boden. Dem Retter in der Noth mit ohnmächtiger Wuth drohend, verließ er das Gemach mit ungewissem Schritte. Archimbald wollte ihm auf der Ferse folgen, als er bemerkte, daß Ludmille, theils vom Schrecken, theils von dem kränkenden Gefühle, daß sie dem

verjagten Wollüstling von ihrem Bruder zum Opfer bestimmt sei, erschüttert, an allen Gliedern bebte, und, die Farbe wechselnd, mit ungewisser Hand sich an dem Pfeiler der Thüre hielt. Sie war unendlich liebenswürdig in dieser Stellung, und Archimbald konnte dem Reiz des Augenblicks nicht widerstehen. Er flog zurück und unterstützte die heißgeliebte Herrin mit sanfter, aber starker Hand. Ludmille hielt ihre Augen auf eine kurze Weile geschlossen .... öffnete sie dann langsam, und wurde zur Purpurrose, als sie sich im Arme, beinahe an der Brust des Jünglings erblickte, gegen dessen äußere Vorzüge und sittiges Benehmen sie nicht unempfindlich geblieben war. Sanft und schnell entzog sie sich ihm und liepelte: „Ich danke Euch ... Junker ... es ist vorüber."

Archimbald hatte zwar die Rechte von dem schlanken Leibe der holden Prinzessin ehrerbietig entfernt, mit der Linken aber, bewußtlos in ihren Reizen versunken, die ihrige festgehalten. Der schwache Versuch, den sie machte, der leichten Fessel sich zu entledigen, mißlang; denn ein feuriger Druck hielt die Gefangene enger verwahrt. Staunend sah Ludmille zu dem verwegenen Frevler auf; allein bestürzt mußte sie den Blick zu Boden senken, als sie seine brennenden Augen auf ihrem Antlitz verweilend schaute. Es lag Mitleid, Besorgniß, Theilnahme ... ach! ... es lag weit mehr als alles dieses in dem Ausdruck seiner Miene, in dem Schimmer seiner Augensterne; etwas, das .... wunderbar beängstigend und dennoch unnennbar wohlthuend das jungfräuliche Herz berührte; ein Blitzstrahl, der die Flamme eines süßen Leidens auf dem Altar entzündete, der bis jetzt noch öde, ohne Opfer gestanden. Welch ein Sturm in ihrem Innern .... sie konnte ihn nicht ertragen. „Was thut Ihr, Archimbald?" fragte ihr namenloses Staunen: „laßt mich!" .. Allein der Ungehorsame widerstand noch immer, er wurde kühner. Ludmillens Linke fühlte sich enger umstrickt, und zu ihren Füßen lag der verwegene Jüngling, als wollte er um Vergebung seiner Keckheit bitten. Seine Unterwerfung vollendete die ihrige. Der Sieger lag auf den Knieen vor der Besiegten. Sie ward es mit Scham und Wonne inne ... „Um Gotteswillen!" seufzte sie: „Archimbald! was ist Euch?" — Der stumme, aber um so unwiderstehlichere Jüngling erwiderte diese Frage mit einer leidenschaftlichen Geberde, die über das, was in seiner Brust vorging, keinen Zweifel überließ, und drückte einen heißen Kuß auf die Sammthand der Geliebten, die mit einem leisen Gegendruck so viel Liebe vergalt, sich mit der letzten Anstrengung der Weiblichkeit von ihm losmachte, noch einen innigen Blick auf den Glücklichen warf und schnell, wie eine Erscheinung, in ihren Gemächern verschwand.

Archimbald, in einer Verwirrung versunken, wie sie nur die erste Liebe in dem Busen des Mannes schaffen kann, brauchte lange Zeit, um sich in dem Taumel seiner Empfindungen zurecht zu finden. Dieser ebnete sich endlich; allein es schienen ihm bereits Jahre zwischen dem verwichenen und dem jetzigen Augenblick zu liegen. Was er vor einigen Athemzügen erlebt hatte, der Genuß, in dem er geschwelgt wie ein üppiger Prasser, die Wonne der letzten Minuten .... alles Dieses war ihm eine selige, aber lang entwichene Vergangenheit. Er konnte sich die Möglichkeit seines Glücks, die Wirklichkeit desselben nicht denken; er wagte es nicht .... und dennoch, gestand er sich mit stillem Jubel, dennoch war es kein Traum; es war mehr als ein täuschendes Bild, das der Einbildungskraft von der Sehnsucht vorgehalten wird .... er hatte ihr, der Liebenswerthen, seine Leidenschaft gestanden, hatte den sanften Druck ihrer Hand empfunden, hatte ihren letzten Blick gesehen, der ihm eine glückliche Vorbedeutung schien. Dem ungeachtet quälten ihn aber bange Zweifel. Hätte er sich in seiner Vermuthung ge-

täuscht, wäre der Blick, den er für die Morgenröthe der Liebe hielt, der Herold ihres Zorns gewesen? — Von diesen Gedanken beunruhigt, hörte er mit einem Male die Glocke aus der Fürstin Zimmer. Der Dienst mahnte ihn, und wie ein armer Sünder, in banger Besorgniß, Ludmille möchte den frevelnden Pagen vor dem Richterstuhle der Mutter angeklagt haben und diese ihn zur Rechenschaft ziehen wollen, folgte er dem Ruf. Seine Züge mochten auch das Gepräge dieser Besorgniß tragen; denn die Fürstin, die ihn allein in ihrem Gemache empfing, sprach lächelnd und gutmüthig zu ihm: „Befürchtet nichts, mein Sohn. Ich schelte Euch nicht um Eures Betragens gegen den Herrn von Kauniz, ob Ihr gleich dadurch die heilige Gastfreiheit beleidigt habt. Ich bin schon durch die arme Leila von Allem unterrichtet, und Ludmille hat mir ihre Aussage bestätigt. Kauniz hat zuerst das Gastrecht gebrochen durch seine Frechheit gegen meine Dienerin, und Ihr habt ihn in die Schranken zurückgewiesen. Das war Euere Pflicht als Genosse dieses Hauses und als Edelmann, der die Unschuld schirmen soll, wo er es vermag. Für die Mäßigung aber, die Ihr dabei bewiesen habt, danke ich Euch, und will, daß Ihr hinfüro diesen Dolch, den ich Euch zum Geschenke mache, tragen mögt, um auch in ernsthaftern Anlässen der Tugend Euern starken Arm leihen zu können. Einen besonnenen Jüngling, wie Ihr seid, darf man wehrhaft machen ungescheut. Ihr werdet die Waffe nicht mißbrauchen."

Sie reichte ihm einen blitzenden Dolch. Der vergoldete Griff von getriebener Arbeit, verschwenderisch mit Krystallknöpfchen geziert, hatte ein vornehmes Ansehen, so wie die roth sammetne Scheide mit vergoldetem Beschläge, in der die damaszirte, zweischneidige Klinge ruhte. Ein reich gesticktes Wehrgehänge befestigte die Waffe an Archimbalds Gürtel.

„Der Dolch," sprach die Fürstin, während er ihn anlegte, „wurde von meinem Gemahl dem von seiner Hand gefallenen Hassan Pascha von Bosnien als Siegeszeichen abgenommen. Hassan's Tochter, Leila, macht Euch also gewissermaßen ein Geschenk aus dem Erbe ihres Vaters. Das Wehrgehänge ist von Ludmillens Hand verfertigt, die es für ihren Bruder bestimmt hatte. Die Geschwister haben aber, wie ich glaube, schon einen kleinen Zwist, und Ludmille hat erklärt, dies Geschenk ihrem Bruder entziehen und Euch zum Dank für den Schutz, welchen Ihr der armen Leila verliehen, bestimmen zu wollen. Tragt es also zu ihrem Gedächtniß und entweiht es nicht durch eine unwürdige That."

Archimbald, hoch entzückt über das liebe Geschenk, das seine kühnsten Erwartungen übertraf, küßte der Fürstin die gütige Hand und betheuerte ihr durch die ausdrucksvollsten Geberden seinen Dank und seine Unterwürfigkeit.

„Ich glaube Euern Versicherungen," sprach die Fürstin mit Gefühl, „aber nun erlaubt mir eine Bitte und vernehmt meinen Befehl. Die Bitte ist: laßt von nun an den Herrn von Kauniz in Ruhe; denn er ist ein inniger Freund meines Sohns, hat ihm das Leben gerettet; und ich will wegen dessen den ärgerlichen Auftritt mit Leila gütig übersehen, um ihm nicht die wenigen Tage zu verbittern, die er in Gesellschaft meines Bernhards hier zuzubringen hat. Da er Euere Kraft kennen gelernt, wird er Euch in Frieden lassen, denke ich. Thut Ihr gegen ihn das Gleiche."

Archimbald neigte sich und gelobte es mit erhobener Hand.

„Nun aber," fuhr die Fürstin ernsthafter fort, . . . „nun hier meinen Befehl. Der Pfarrherr Schönemann hat sich bitter über Euer Betragen gegen ihn beschwert. Lächelt nicht, Ihr könntet mich aufbringen wie den Pfarrherrn. Thut, wie ich Euch sage. Hegt mehr Ehrfurcht gegen ihn und

die Lehre, welche er verkündet. Mag sein Wesen abschreckend, sein Ton immerhin etwas rauh, seine Sitten anstößig scheinen .... er ist ein Diener des Herrn und des heiligen Evangeliums. Ihr seid verbunden, ihn zu ehren, und ich befehle es Euch. Eure treuesten Dienste verlieren in meinen Augen den Werth, wenn Ihr die Religion nicht Euerer Gebieterin gleich achtet, ja wohl noch höher als sie. Ich will wohl zu Euerer Entschuldigung glauben, daß an der Geringschätzung Euerer Religion der lange Aufenthalt unter katholischen Bettelmönchen Schuld ist, die nicht ermangelt haben werden, die protestantische Lehre zu verkleinern; allein Ihr müßt auf den rechten Weg zurück gebracht werden, mit der Hülfe Gottes. Dazu ist aber das beste Mittel der fleißige Besuch unserer täglichen Betstunde in der Schloßkapelle, wo Ihr Euch ohne Weigern einzufinden habt. Ich werde erfahren, ob Ihr mir Gehorsam leistet. Geht jetzt mit Gott!"

Archimbald bückte sich, um zu gehen. Die Fürstin rief ihn aber zurück. „Noch ein Wort, weil ich gerade auf den Text kam," sprach sie, eine kleine Verlegenheit unter dem Deckmantel der Gleichgültigkeit verbergend. „Wie geht es dem Grafen ... dem Pater, wollte ich sagen, der Euch unterrichtete? Er befindet sich wohl? ... zufrieden? .... Ihr zuckt die Achseln? O nein! nein!" setzte sie mit ausbrechender Wehmuth hinzu .... „er kann nicht zufrieden sein, in dem Schooße der fremden feindlichen Kirche? Nimmermehr!"

Sie legte das kühlende Tuch vor die Augen und schwieg einige Augenblicke. „Wie ich von Nepomuk vernommen habe," fuhr sie dann gemäßigt fort, „so habt Ihr heute mit ihm zugleich den Dienst bei meinem Gemahl verrichtet?"

Archimbald bejahte.

„Es war nicht mein Wille," sprach sie weiter, „ich hätte gewünscht, Euch den traurigen Anblick vorenthalten zu können, ich liebe es nicht, daß meine Dienerschaft die beklagenswerthen Blößen sehe, die mein Gemahl in seinem unglücklichen Gemüthszustande sich und seiner Würde giebt. Darum hat auch keiner von den Schloßleuten noch jene Zimmer betreten, Nepomuk und Christoph ausgenommen. In die Redlichkeit des erstern setze ich das größte Vertrauen. Sie und die unempfindliche Gleichgültigkeit des zweiten bürgen mir dafür, daß dem Gesinde und den Fremden streng verschwiegen bleibe, was in dem Gemach, das mein Gemahl bewohnt, vorgehen mag. Der Zufall hat Euch zum Mitwisser gemacht. Ich hege aber die Zuversicht, daß Ihr keinen Mißbrauch von diesem Umstande machen und keiner Seele durch das geringste Zeichen verrathen werdet, was Ihr gesehen habt."

Archimbald schüttelte den Kopf und legte die Hand feierlich auf die Brust.

„Nun so geht denn im Frieden," versetzte die Gebieterin erheitert, „und nehmt diesen Schlüssel mit Euch — sie machte ihn von dem Schlüsselbunde an ihrer Seite los — er schließt die Bibliothek im rechten Flügel des Schlosses auf, zu dem Euch Nepomuk den Schlüssel geben wird. Die Büchersammlung ist ansehnlich; denn meine Ahnherren haben sich immer mehr mit der Gelehrsamkeit als mit dem Kriege abgegeben, so wie im Gegensatze die Vorfahren meines Gatten, des Fürsten, stets den Degen der Feder vorgezogen haben. Seit dem Ableben meines Vaters kam die kostbare Sammlung in Unordnung. Der vorige Pfarrherr des Dorfs, ein Mann von großer Wissenschaft, kam zwar häufig in die Bibliothek, beschäftigte sich aber nur mit seinen Studien und stellte keine Ordnung wieder her. Nach seinem Tode war vollends nicht mehr daran zu denken, denn der Pfarrherr Schönemann hält nichts auf Bücher, indem er meint, in der Bibel sei alles ent-

halten, was der Mensch zu wissen brauche. Er mag auch recht haben, weil dieses heilige Buch von Gott stammt. Es sehen es aber nicht alle Menschen ein. Mein Sohn hat gleich bei seiner Ankunft die Bibliothek zu sehen verlangt, und sich über die Zerrüttung beschwert, in der sie sich befindet. Da er sie in der Folge zu benützen gedenkt, jedoch selbst die Zeit und Geduld nicht hat, sie wieder einzurichten, so beauftrage ich Euch, dieses in den Nachmittags- und Abendstunden in's Werk zu setzen; für diese Zeit entbinde ich Euch des Dienstes. Ihr seid gelehrt und fleißig, wie mir der Pater Hubert meldet. Ordnet die Büchersammlung und verfertigt ein Verzeichniß davon. Haltet Euch indessen nicht so tief in die Nacht hinein in jenem Flügel auf. Die Schloßleute hegen ohnedies den Wahn, es spuke darinnen, und der ungewohnte Lichtschimmer könnte sie in dem Glauben bestärken oder meinen Gemahl schrecken, der gerade gegenüber seine Gemächer hat. Geht und verrichtet Euere Geschäfte mit Eifer und Fleiß. Der Herr sei mit Euch!"

Archimbald entfernte sich, um in seiner einsamen Kammer das unschätzbare Geschenk Ludmillens, den Beweis ihrer Zuneigung, das Pfand ihrer Verzeihung zu betrachten, zu küssen, und den Eid unverletzlicher Treue gegen die Gebieterin seines Herzens darauf abzulegen. „Dieses Eisen," sprach er so leise als möglich, damit die stillen Wände nicht seine Verräther werden sollten, „diesen scharfen Stahl, den ersten, den ich trage, weihe ich dem Schutz der Liebe und der gerechten Rache. Er werde mehr als ein glänzendes Spielwerk; er werde das Werkzeug meiner heiligsten Pflichten, der Schlüssel, der meine Gelübde löset ... der mitleidige Freund, der mich aus diesen Gefilden in eine bessere Heimath führt, wenn ich je an der Erfüllung meiner Schwüre verzweifeln müßte!"

Stolz und feierlich, als ob des Papstes Segen den Dolch des Ungläubigen geweiht hätte, steckte er ihn wieder an die Seite und schob den Schlüssel der Bibliothek — ebenfalls ein köstliches Kleinod für ihn, der sich schon verlangend nach den Schätzen des Wissens sehnte — in die Tasche, als Nepomuk leise schleichend in die Kammer trat.

„Guten Abend," sprach er freundlich wie eine Katze, „guten Abend, lieber Junker. Der Herr gönne Euch das Licht. Was macht Ihr so einsam hier im Stüblein, worin es bereits dämmert, dieweil es sich behaglich und hell in meinen vier Pfählen sitzen ließe? Ich hätte Euch ein Stündchen verplaudert, und Ihr hättet mit Händen und Augen geantwortet, so gut es angeht. So wäre die Zeit hingegangen, da doch heute die Betstunde, wie man sagt, geschwänzt wird, weil der Pfarrer sich den Magen überladen und die Galle in's Geblüt gejagt hat. Lächelt nur, schelmischer Junker! Ihr seid allein daran Schuld. Ihr habt überhaupt einen gewaltigen Rumor im Hause angerichtet. Kaum seid Ihr vierundzwanzig Stunden im Schlosse, und schon drehen alle Dirnen die Köpfe nach Euch, und die Mannsleute blöcken die Zähne. Die gnädigste Gebieterin hat Euch ein Geschenk von vielem Werthe gemacht; die gnädigste Prinzessin desgleichen. Die heidnischen Teufelskinderchen sehen nur, wo Ihr kommt oder geht ... von Euch allein schwatzen die Mägde in Küche, Keller und Stall, am Brunnen und am Trog; ja sogar der durchlauchtigste Fürst und Herr da oben hat sich, als ich ihm vor einer Stunde seinen Nachtimbiß brachte, angelegentlich nach Euch erfragt und umgethan. Wenn Ihr erst reden könntet ... dann wäre es vollends aus. Ihr habt Euch indessen auch Feinde gemacht; der Pfarrherr hat Euch zu den Böcken geworfen. Laßt ihn aber immerhin reden, den steifen Lutheraner. Was der sagt, löscht Euch keinen Funken des höllischen Feuers ab, noch bringt es Euch um ein Haar breit der himmlischen Freudigkeit näher. Mit seinem rauhen, bärbeißigen Ge-

polter ist es nicht gethan; mit stillem Gebet und verschwiegenem Thun gewinnt man allein das Himmelreich. Allein Ihr habt andere Feinde, die Euch empfindlicher schaden können, als der ungeschlachte Predikant, der unsere gute Fürstin in seinen Netzen gefangen hat, weiß der Heiland, wie? Ihr habt den jungen Herrn von Kauniz gröblich beleidigt; er hat es dem gnädigsten Prinzen vertraut, als derselbe von dem Ritt zurück kam, und der Prinz kömmt gerade von einer sehr heftigen Unterredung, die er deshalb mit seiner erlauchten Mutter angehoben."

Archimbald staunte den Allwissenden mit weit geöffneten Augen an. Nepomuk begriff sehr leicht; daher erwiderte er lächelnd:

„Ihr wundert Euch, wie ich Alles und so schnell erfahren konnte? Ja, mir entgeht nichts im Schlosse .... merkt Euch das für die Zukunft .... der alte Nepomuk sieht durch ein Brett. Ich habe gute fremde Ohren im Dienste und wo die nicht ausreichen, nehme ich die meinigen und ein gutes Schlüsselloch zu Hülfe."

„Spitzbube!" dachte sich Archimbald und machte die Geberden eines Menschen, der einem andern ein Ohr abschneidet.

„Laßt los!" rief der Alte und befreite sich von Archimbalds Fingern, die um der Verständlichkeit willen sein Ohr gepackt hatten: „Ich verstehe Euch ja schon; man braucht mir nicht mit dem Knittel zu winken. Ihr meint, man müsse dem unberufenen Horcher die Ohren abschneiden? Gelt, ich hab's errathen? Aber keine Sorge. Wir schneiden die Ohren dem nicht ab, der schon oft für uns gehorcht hat, und manches weiß, das übel bei Menschen aufgehoben wäre, in deren Ohren ... Beim heiligen Blut! Ihr habt mir das Läppchen gedrückt, daß ich kein Gefühl darin habe ... in deren Ohren also, wollte ich sagen, kein Geheimniß schläft. Begreift Ihr?"

Archimbald schüttelte den Kopf. Der Haushofmeister fuhr aber weiter fort: „Werdet's schon mit den Jahren begreifen. Man lernt das im Herrendienst. Unterdessen aber befiehlt Euch die gnädigste Fürstin, von der Tafel wegzubleiben, so lange der junge Herr und seine Freunde hier verweilen, damit keine unangenehmen Auftritte vorfallen."

Archimbald sah ihn fragend an.

„Der Prinz Bernhard," versetzte Nepomuk, „hat Euch, vereint mit seinem Freunde Kauniz, schwere Rache geschworen, weil Ihr Euch an demselben vergriffen habt. Ich ruhe nicht, hat er vor einer halben Stunde zu seiner Mutter gesagt, bis ich den pöbelhaften Burschen empfindlich gezüchtigt habe, der sich erfrecht hat, die gemeine Hand an meinen Freund zu legen; Kauniz hätte ihn gleich niedergestoßen, hat er ferner gesagt, wenn ihn nicht der Prinzessin Herbeikommen zurückgehalten hätte ....

Archimbald mußte lächeln; denn der Junker hatte nicht Miene gemacht, an den Degen zu greifen.

„Es wäre auch Schade gewesen," fuhr Nepomuk fort, „hat der Prinz ferner gesagt, wenn eine ritterliche Klinge von dem Blute eines gemeinen Schurken befleckt worden wäre, aber ich, ich nehme die Rache über mich; ich lasse dem Buben die Peitsche geben, bis er den Himmel für eine Pudelmütze, und die Welt darunter für sein Affengesicht ansieht. Das sind seine eigenen Worte, und ein ganz besonderes Gleichniß, das wohl bei den Herren Studiosen in Schwang gehen muß."

Archimbald war wüthend aufgesprungen, als er von der Peitsche hörte, und ein schneller Blick traf, glühend in bitterer Erinnerung, seine beiden Hände, auf denen die Narben von Philipps Spornenrissen und Peitschenhieben immer noch sichtbar waren. Drohend ballte er die Faust, klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne und stampfte herausfordernd mit dem Fuße, daß der Haushofmeister verschüchtert sich nach der Thüre zog.

Herren nach dem Rechten und passen auf den Dienst. So mag ich denn auch ein Stündlein ruhen im Gespräch mit Euch. Euch muß es lieb sein, Jemanden zu haben, der Euch verplaudert, weil Ihr, dem himmlischen Vater sei's geklagt, den Mund nicht selbst aufthun könnt; mir ist es lieb, Einen zu finden, der mir lange zuhört und mich nicht unterbricht; denn das ist das Aergerlichste, das mir begegnen kann."

Er legte dem Tischgenossen von der köstlich duftenden Schnepfe vor, füllte ihm den Becher, that sich ein Gleiches, aß und trank ein Weilchen und fuhr dann weiter im Texte fort:

„Es ist gegenwärtig der beste Zeitpunkt, Euch von den Verhältnissen zu unterrichten, die in unserm Schlosse obwalten, damit Ihr nicht binnen der Zeit Eures Dienstjahrs einen Anstoß macht, der oft bei der Herrschaf üble Folgen hat. Da ich Euch lieb gewonnen habe, weil Ihr so ein ordentlicher, stiller, junger Mann seid, und das Geheimniß, Euch bei der Herrschaft beliebt zu machen, im kleinen Finger habt, wie Figura zeigt . . ." hier deutete er auf Archimbalds Dolch und lächelte ziemlich zweideutig dabei . . . „da man ferner nicht weiß, wo man sich wiederfinden und gegenseitig brauchen könnte, so bin ich gerne bereit, Euch unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitzutheilen, was Euch nöthig ist zum glatten Fortkommen auf der Bahn, die Ihr betreten habt."

Archimbald horchte hoch auf und gab alle Zeichen der lebhaftesten Neugierde an. Der Haushofmeister wischte sich den Mund mit dem Tafeltuch, putzte sein Eßgeräth in der Brodkrume ab, nahm einen Schluck Wein und hob an:

„Fürs Erste ist im Hause zu bemerken: die gnädigste Fürstin . . . . Ihr nickt? Gelt, ich hab' es getroffen? Schlauer Fuchs! Ihr habt es schon gethan, nicht wahr? Seid auch wieder bemerkt worden . . . nicht wahr? . . Na, weiter im Spruche! die gnädigste Fürstin also. Wenn es auch bis anhero schwer geschienen, sich durch langjährige Dienste" . . . hier brüstete er sich wichtig . . . „derselben Gunst sich erfreuen zu dürfen, die Euch unsere durchlauchtige Frau am ersten Tage Eurer Anwesenheit in vollem Maße angedeihen läßt . . . . so wäre es Euch dennoch ein Leichtes, Euch wieder daraus zu bringen, wenn Ihr es schief anfinget. Das erste Mittel, sich aus der hohen Huld schnell wieder auf den Sand zu setzen, ist, wenn man die hohe Frau oft und ungelegen an ihren durchlauchtigen Eheherrn und Gemahl erinnert, der in einer sehr verdrießlichen Geistes- und Gemüthsverwirrung seine Tage zubringt, dem assyrischen Könige Nabuchodonosor zu vergleichen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nicht, wie dieser, vermeint er sei ein Ochse, einhergeht wie ein Ochse und brüllt wie ein solcher, sondern sich in Krone und Purpurmantel gekleidet wähnt. Nichts desto weniger bleibt er aber noch immer ihm zu vergleichen, weil er toll wie er ist, und ein Nebucadnezarisches Leben geführt hat, bevor er toll wurde. Er war von Kindheit an eine wilde rohe Natur, die nur im Raufen und Schlagen ihr Element fand. Er wurde ein Mann von sechsunddreißig Jahren, ehe er an das Heirathen dachte. Da fiel endlich sein Auge und sein Verlangen auf die Tochter dieses Hauses, die gnädige Fürstin Eleonore, die, von ihrem Vater beredet und gezwungen, ihm wider Willen ihre Hand gab; denn ihr Herz hatte schon ein Anderer, ein kurländischer Graf von großer Gelehrsamkeit — sein Name ist mir entfallen — und von einnehmender Gesichtsbildung. Der Ruf von der großen Wissenschaft des Vaters unserer durchlauchtigen Frau hatte ihn herbeigezogen. Er praktizirte mit demselben, trieb Alchymie und Astrologie, und verliebte sich nebenbei in die Tochter. Um diese Zeit herum kam ich in dieses Haus, als ein niederer Knecht, und habe viel

von den Streitigkeiten und dem Zwiste gehört, die es gegeben hat, als die junge Gräfin den Fürsten ehelichen sollte und doch nicht wollte; bis sie endlich den Eltern gestand: daß sie ihre Gunst schon verschenkt habe an den obigen Grafen. Ihre Mutter wäre es zufrieden gewesen; allein der Vater brannte auf. Kurz zuvor nämlich hatte sich der Fall begeben, daß bemeldeter Vater einmal der Tochter Horoskop stellte und ausrechnete, sie würde in der Ehe mit dem, den sie liebe, unglücklich — hinwiderum mit dem, den sie nicht liebe, glücklich werden. Da er nun sehr gläubig auf die geheimen Wissenschaften baute, so war nun jedes Einreden umsonst. Er blieb dabei; und die Bemerkungen des Grafen, der Mutter, der Tochter liefen schlimm ab, weil das Horoskop da und der Fürst, als künftiger Bräutigam, schon im Schlosse war. Es gab schreckliche Auftritte, über welche die kreuzbrave Mutter sich dergestalt grämte, daß sie sich hinlegte und die Augen auf immer zumachte. Sie möge sanft ruhen und ihr Geist im himmlischen Jerusalem Freuden ohne Zahl genießen! — Nun half kein Bitten und kein Vorstellen. Der Kurländer mußte das Feld räumen und es seinem glücklichen Nebenbuhler überlassen. Die junge Gräfin Eleonore wurde zur Fürstin gemacht und von ihrem Gemahl auf seine Güter nach Ungarn geführt. Nun war der Vater zufrieden; und weil er sich allein fand in dem weiten Schlosse, und noch ein rüstiger Mann war, so gedachte er zu heirathen; wurde aber während der Freite krank, und wollte nicht mehr recht gesunden. Er faßte sich, als er den Tod vor Augen sah, der ihm immer näher kam von Tag zu Tage, bestellte sein Haus, und berief endlich zur Pflege und Gesellschaft seine Tochter zu sich, die während der Zeit selbst lieber den blassen Tod umarmt hätte, als ihren Ehegemahl; denn — ich weiß nicht — war das Horoskop nichts nütze oder hat der selige Herr nicht recht verstanden, damit umzugehen . . . kurz, die Fürstin war unglücklich mit dem, den sie nicht liebte. Es wird sich schon geben, tröstete der Vater; aber's hat sich nie gegeben. Die Fürstin also pflegte den Vater, wie sichs gehörte; und nicht lange dauerte es, so kam der Fürst, den die Eifersucht plagte, der Gemahlin nach, nahm, als wie ein Feldherr in Kriegszeiten, von diesem Schloß Besitz, aß, trank, spielte, schoß die Rehe und Schweine im Forste nieder, mißhandelte seine Gemahlin und bekümmerte sich nichts um den Schwäbervater, der immer mehr dahinsiechte, weil der Gram über das Loos seiner Tochter ihm das Herz vollends abfraß. Die Fürstin duldete ganz still, besorgte den Vater und ihren Knaben Bernhard, der, ein Jahr alt, bei ihr war, und bereitete sich auf die zweite Niederkunft vor, der sie nahe stand. Da schlägt einmal das Unglück den Kurländer in diese Gegend; er erfährt, wie es um die Fürstin stehe, und gewinnt durch Geld und gute Worte einige Leute im Schloß."

Der Haushofmeister machte hier ein außerordentlich verlegenes Gesicht, aus dem Archimbald abnahm, der Erzähler müsse ebenfalls unter den Gewonnenen gewesen sein. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort: „Mit ihrer Hülfe wurde es ihm leicht, Brieflein auf Brieflein in das Schloß zu senden; die gnädige Frau hat aber keinen beantwortet, am Ende keinen mehr angenommen. Der Verwegene ging jedoch bald weiter. Eines Abends, so erzählte man sich zum mindestens damals, kömmt die Frau Fürstin in ihre Schlafkammer, um zu Bette zu steigen . . . wer tritt hinter dem Schirm hervor? der kurländische Graf. Er fällt ihr zu Füßen und beschwört sie, ihr Elend zu verlassen, ihm nach Wälschland oder Spanien . . . weiß Gott, wohin? . . . . zu folgen. Statt aller Antwort zeigt sie ihm ihr Kind, das neben ihr in der Wiege schlummert. Er wird heftiger, will sich vor ihren Augen ermorden; da tritt der Vater, der nur wenige Schritte davon sich schlaflos auf seinem Siechenlager wälzte, in das Gemach; bald darauf auch

der Fürst. Den hatte nämlich" . . . setzte er etwas verlegen hustend hinzu — „irgend ein treuer Diener von der Ankunft des Grafen und seinem Besuche unterrichtet. — Was von diesem Augenblicke an in jenem Gemach, dort im rechten Flügel des Schlosses, vorgegangen ist, weiß Niemand mit Zuverlässigkeit zu erzählen. Es muß fürchterlich gewesen sein; denn der Fürst holte in eigener Person den Kammerdiener des alten Herrn aus dem Bette und brachte ihn hinüber. Den folgenden Morgen hieß es aber, der alte Herr sei gestorben; es habe ihn die Hand Gottes berührt. Todt war er, das ist sicher, und Gott nehme seine arme Seele väterlich auf; aber mit der Todesart war's nicht richtig; das vertraue ich Euch im tiefsten Geheimniß. Es durfte zwar Niemand zu der Leiche, als der alte Kammerdiener, der ein Jahr darauf selber starb; allein es giebt Leute, die der verzeihlichen Neugier nicht widerstehen können, die durch ein Schlüsselloch gelauscht, und bei dem Ankleiden des Todten an seinem Halse eine breite Wunde gesehen haben. Umsonst brachte auch nicht die Prinzessin Ludmille auf der Brust ein breites Muttermal, einer Wunde gleich, zur Welt; das zwingt sie auch, den Busen ganz verhüllt zu tragen, bis zum Halse, wie mir ihre selige Wärterin vertraut hat. Genug, die Leiche wurde begraben; der Graf, augenscheinlich der Mörder des alten Herrn, war verschwunden; die Fürstin wurde krank, genaß bald dieser Tochter, und der Fürst ging davon und ließ sich lange Jahre nimmer sehen, während die Fürstin immer hier wohnte. In späterer Zeit kam ihr Gemahl wieder auf Worosdar, befand sich aber damals schon nicht wohl im Kopfe. Die Pflege der guten Sabine von Ulm hat ihn hergestellt, und er zog gegen die Türken. Darauf schickte er die drei jungen Heidinnen, die er erbeutet hatte, hieher und kam bald selbst nach, wo er alsdann bei einem Anlaß, den ich Euch schon erzählt habe, gänzlich verrückt geworden ist. Meistens ist er still, oder er befehligt das portugiesische Heer, und schmäht Spanier und Muhamedaner; kömmt ihm aber Jemand aus seiner Familie zu Gesichte, so tobt und ras't er dergestalt, daß es, nach manchen Versuchen, Alle bleiben lassen müssen, ihn zu besuchen. Er leidet eben so wenig, daß man außerhalb seiner Gemächer oder in denselben etwas reinige, und geräth in die fürchterlichste Wuth, wenn man es unternehmen will. Die Fürstin aber hat ihr Gemüth ganz von ihm gewendet; seit dem Tode ihres Vaters waren sie sich schon so gut als fremd. Die Krankheit des Herrn hat zwar seine erlauchte Ehefrau wieder etwas mit ihm versöhnt, und sie hätte gerne ihre Pflicht an ihm erfüllt, hätte er es nur gelitten. So ist es aber vorbei, und wenn man mit der Fürstin viel von ihrem Gemahl und ihrer Ehe verhandelt, so steht man in Gefahr, sich ihrer Gunst beraubt zu sehen. — Was ferner den Prinzen betrifft" . . .

Archimbald legte schnell den Finger auf den Mund und bedeutete dem Haushofmeister, zu horchen. In der That waren leise Schritte auf dem Gange zu hören, die aber plötzlich einzuhalten schienen.

„Gute Nacht," flüsterte Nepomuk ängstlich, löschte das Licht, erwischte ein Tischmesser, empfahl noch ganz heimlich dem Jüngling, die Thüre von innen zu verriegeln, und nachdem er vorsichtig aus derselben auf den Gang geblinzelt und keinen Lichtschimmer bemerkt hatte, schlüpfte er im Dunkeln, nicht ohne Gespensterfurcht, durch die wohlbekannten Gänge in den erleuchteten Theil des Schlosses.

„Wo steckt Ihr denn, Meister Nepomuk?" rief ihm der neugierige Elias zu. „Ihr waret nirgends zu finden!"

„Ich war im Dorfe," erwiderte der Befragte, „und habe den Pfarrherrn besucht."

„Der Pfarrer sitzt ja oben bei der Fürstin!" versetzte Jener.

„Nun, so habe ich die Frau Pfarrerin besucht!" antwortete Nepomuk etwas verlegen.

„Die Pfarrerin?" lachte Elias. „Die ist gestern nach Ollmütz zu ihrem Sohne verreist."

„Ei nun" . . . polterte Nepomuk ungeduldig . . . „so war ich beim Teufel, und damit holla!"

Als ob ihm der Kopf brennte, entlief er dem ungestümen Frager.

Mittlerweile hatte es an Archimbald's Thüre leise, ganz leise geklopft. Archimbald lauschte, den Athem anhaltend. Das Klopfen wurde wiederholt und es lispelte durch das Schlüsselloch: „Junker Page . . . öffnet . . . Zenide ist's!"

Mit Herzklopfen öffnete Archimbald die Thüre zur Hälfte, und ein blasser Mondstrahl, der durch die Scheiben fiel, bezeichnete ihm deutlich die Umrisse der schönen Besucherin. Sie huschte geschwinde in die Kammer; Archimbald schob leise den Riegel vor.

„Bei Euch ist es dunkel, lieber Archimbald!" der Name ging nur mit großer Mühe über die Lippen des holden Mädchens.

Archimbald mußte lächeln und verwünschte seine Stummheit, die ihm verbot, der Schönen etwas Schönes zu sagen.

„Ich komme spät zu Euch," fuhr sie fort; „aber ich konnte mir die Freude nicht nehmen lassen, Euch noch heute in Sicherheit zu bringen, wie es die Fürstin befohlen."

Archimbald ergriff fragend ihre Hand und zog sie an's Fenster, um ihr in's Auge zu sehen.

„Die Herrin will" . . . sprach sie ferner . . . „daß du, . . . nein, daß Ihr . . . ach, verzeiht mir . . . aber ich kann dich nicht länger Ihr nennen, denn ich habe dich lieb, nicht Euch. Sie will also, daß du noch heute aus deiner Kammer, in der du dem Verrathe ausgesetzt sein würdest, in jenen Flügel, wo die Bücher stehen, dich flüchtest. Sie hat sich von dem alten Hofmeister, dem sie deinen Zufluchtsort auch nicht vertrauen will, weil er geschwätzig ist, die Schlüssel geben lassen, und hat uns gefragt, welche von uns Herz genug habe, dich in der Nacht dahin zu führen. Mermes hat sich gefürchtet; Leila hätte es gerne unternommen, aber ich hatte mich schon angeboten zu dem Dienst; und nun komm geschwinde, denn deine Feinde sitzen beim Zechgelage und ahnen nichts. Willst du?"

Archimbald bejahte, und drückte die weiche Hand der Retterin. Feurig preßte sie die seinige, küßte sie, drückte sie an ihre Brust und zog ihn dann mit sich zur Kammer hinaus.

Sie mußte die Gelegenheit des Orts genau kennen, denn sie führte den Schutzbefohlenen rasch und sicher zu einer kleinen Wendeltreppe, über welche man in den Säulengang unter dem linken Flügel gelangte. Knechte mit Laternen gingen über den Hof nach dem Thore. Die Fliehenden schmiegten sich in eine Ecke, wo einige Säulen sie in ihren Schatten aufnahmen. Unwillkürlich schlug Archimbald seinen Arm um die füllreiche Zenide; ihr Haupt ruhte an seinem Herzen. Eine kurze Weile standen sie so. — „Dein Herz schlägt so ruhig!" flüsterte endlich das Mädchen. „Fühle, wie das meinige stürmt!" — Sie drückte seine Hand an den lebenswarmen Busen, und die sehnsüchtige Unruhe desselben theilte sich dem Jüngling mit; sein Haupt sank zu dem ihrigen hernieder. Ein schneller Kuß brannte auf ihren Lippen, und wurde innig erwidert. „Geliebter!" lispelte Zenide, „mein Einziger! mein Gebieter!" Fester umschlang sie der Jüngling; da trat der Mond hinter eine Wolke und es wurde finster im Hofe. „Süß ist dein Kuß," sprach Zenide sich ermannend, „beglückend deine Liebe; aber deine

Rettung geht vor Allem. Komm, der Augenblick ist günstig, alles dunkel. Eile!"

Sie flogen mit raschen und leisen Schritten über den Hof in den Säulengang des rechten Flügels und klimmten eine Wendeltreppe hinan, ähnlich derjenigen, die sie auf der gegenüberliegenden Seite herabgestiegen waren. Der schwere Schlüssel öffnete die Thüre, die in's Innere führte, und sie traten in den hallenden Gang. — „Nun verlasse ich dich, mein Leben," sprach Zenide, „und übergebe dem Propheten und deinem Muthe dein Heil und deine Sicherheit. Eines von den offen stehenden Gemächern wird dir wohl eine Ruhestätte für diese Nacht gewähren, und für die folgenden lasse deine Freunde sorgen. Leb' wohl! Träume von Zeniden!" Sie wand sich sanft widerstrebend aus dem Arm des Geliebten. „Gute Nacht, mein Leben!" rief sie ihm im Scheiden zu; die Thüre fiel ins Schloß. Zenidens behende Schritte verhallten auf der Wendeltreppe, und Archimbald stand allein, im Dunkeln, auf einem ganz unbekannten Boden.

Zweites Kapitel.

Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus!
Alt. Studentenlied.

„Ist der Bube noch nicht zurück von seiner Sendung?" fragte der Prinz in halber Trunkenheit den bei dem Zechgelag der jungen Edelleute aufwartenden Elias.

„Wen meint Euer fürstliche Gnaden?" fragte dieser demüthig.

„Den Schuft meine ich," schnaubte Bernhard, „den meine Mutter gewiß wieder in ihrer Barmherzigkeit von der Straße aufgelesen hat; mit einem Worte, den frechen Pagen!"

„Da kann ich nicht berichten," versetzte Elias; „will den Haushofmeister herschicken."

„Ist nicht nöthig!" rief Kauniz. „Ich habe den alten Ziegenbock schon gefragt. Er will den Jungen mit keinem Auge gesehen haben, ob er gleich das Schloß nicht verlassen haben will . . . der Haushofmeister nämlich!"

„Halten Ew. Gestrengen zu Gnaden . . ." lächelte Elias, der dem Haushofmeister gar zu gerne etwas anhängen mochte . . . . „da hat der Meister Nepomuk, mit Verlaub zu reden, die Unwahrheit gesagt. Er war außer dem Hause, ich kann's beschwören, denn er war nirgends zu finden; er konnte auch keine Auskunft geben, wo er gewesen. Er machte Ausflüchte auf Ausflüchte."

„Da weiß der Duckmäuser bestimmt, wo der Archimbald steckt," fiel Kauniz ein . . . „hat ihn vielleicht selber verborgen, um uns eine Nase zu drehen."

„Weiß es Gott!" rief der Prinz und schlug auf den Tisch, daß die ganze Gesellschaft erschrocken in die Höhe fuhr. „Bruder Kauniz, du hast einen Spiritus familiaris im Sacke! Du kannst recht haben. Versteckt wird der Bube sein!"

„'s ist möglich!" meinte Elias achselzuckend.

„Wo glaubst du aber," fuhr der Prinz fort, „daß er sich verborgen halte?"

„Nach meinem geringen Dafürhalten," versetzte der Diener, „steckt er, wenn er sich nämlich im Schlosse aufhält, nirgends anders, als in seiner

Kammer, die ziemlich abgelegen ist; denn als ich vor einer Stunde durch den Garten ging, habe ich einen schwachen Lichtschimmer an deren Fenster bemerkt, und Zehn gegen Eins will ich wetten, daß Nepomuk bei dem Junker war."

„Warte, scheinheiliger Galgenstrick!" lachte wild der Prinz .... „wir wollen schon auf deine Schliche kommen! Fix, Elias, hole mir den alten Burschen her! Gebt Acht, meine Freunde, wir wollen uns mit dem baierischen Krautjunker ein Fest machen, von dem das Schloß Worosdar und seine Bewohner noch in zwanzig Jahren sprechen sollen. Wir holen ihn aus dem Bette, da er sich's am Wenigsten versieht, und heizen ihm mit Peitschen- und Rappierhieben dergestalt ein, daß er vor Angst die Sprache wieder bekommen soll!"

„Recht so!" rief Kauniz; „der Krüppel ist nichts Besseres werth! Feig zitterte er vor meiner Klinge, so daß ich mich schämte, ihn niederzustoßen und mit seinem Hundeblut meinen Degen zu verunreinigen!"

„In den Koth mit der Bestie," schrie der Prinz ... „die sich unterstanden hat, Hand an meinen besten Freund zu legen, weil derselbe sich herabließ, mit einer heidnischen Dirne zu scherzen. Doch, nur gemach! wir wollen den Fuchs gehörig prellen!"

Nepomuk, den Elias ganz unbefangen zum Prinzen berufen hatte, trat herein, ohne zu ahnen, welch' fürchterliches Gewitter über ihn loszubrechen im Begriff war.

„Ich will den Fuchs gleich bei den Ohren kriegen!" flüsterte Kauniz den Uebrigen zu, die sich in einen Kreis um den Prinzen zusammen gedrängt hatten. — „Da her, vor die Schranken, Nepomucene! Gieb den Teufelsbraten heraus, den Pagen Archimbald, den du verborgen!"

Die unerwartete Anrede brachte den Alten etwas aus der Fassung. „Ich weiß nichts von ihm!" sprach er endlich mit unsicherer Stimme.

„Du lügst, scheinheiliger mährischer Bruder!" donnerte ihm der Prinz zu: „Ihr Sektirer kennt nur Lug und Trug, von euerm heuchlerischen Zierotin an bis auf dich armen Hechten hinunter. Bekenne aber jetzt und sprich Wahrheit, oder ich bläue dir den Rücken, bis du betest: Sancta Zierotine, ora pro nobis!"

Ein wieherndes Gelächter belohnte den platten Witz des Prinzen, der sich die Mütze tief in die Augen schob, um dem zitternden Nepomuk noch fürchterlicher vorzukommen. Der Letztere wiederholte aber noch einmal, er wisse nicht das Geringste von Archimbald.

„Du läugnest hartnäckig?" fuhr Bernhard fort. „Wohlan! Commilitones, macht Euch fertig und gebt dem abgeschmackten Pickelhäring da die Peitsche!"

Die Commilitonen holten aus, und Nepomuk fiel auf die Knie, bei den Wunden des Heilands und Sünden der Menschheit um Schonung bittend: er wolle bekennen.

„Bekenne!" rief der Prinz, und die drohenden Rappiere und Peitschen sanken nieder. „Hüte dich aber, uns anzulügen, denn wir haben uns Alle dem Teufel verschrieben, der uns im kleinen Finger sitzt und Alles haarklein offenbart. Rede!"

„Mit ein Paar Worten ist es gethan," seufzte Nepomuk mit niedergeschlagenen Augen. „Archimbald ist davon gelaufen, weil Elias ihm gesteckt hat, was sich gegen ihn angesponnen habe."

„Ihr lügt wie ein Jude!" rief Elias und trat plötzlich aus dem Haufen dem überraschten Haushofmeister unter die Augen. „Ich habe den Pagen nicht zu Gesichte bekommen!"

„Ich habe mich versprochen . . ." stammelte Nepomuk . . . „die Angst hat meine Sinne verwirrt . . . ich weiß nicht, war es Christoph, der's ihm verrathen hat, oder Gottlieb, oder der Jäger . . ."

„Oder der Teufel!" fiel der Prinz ein und schleuderte ihm den Fechthandschuh ins Gesicht, „Schweig', verfluchter Ketzer! Weil du nicht bekennen willst, so will ich dir's sagen, wo der Bursche steckt: auf seiner Kammer ist er, und dahin wirst du uns auf der Stelle führen!"

„Wie ist's denn möglich!" . . . . rief Nepomuk verdutzt . . . „Wie ist's möglich, daß Ihr . . ." Die Worte verstummten ihm im Munde.

„Daß wir dahinter gekommen sind? . . ." fragte Kauniz. „Gelt, das wolltest du sagen, Lügenprophet? der kleine Finger hat's uns gesagt. Ist's die Wahrheit? . . . Bekenne, oder . . . ."

„In des Himmels Namen denn," seufzte der Haushofmeister . . „weil Euch nichts verborgen bleiben kann, so will ich's denn gestehen. Euer kleiner Finger hat Recht."

Unmäßiges Spottgelächter brach von allen Seiten los. Der Prinz erhob sich vom Sessel, knüpfte das Reitwamms zu, schnallte das Rappier darüber, zog die Handschuhe an, und sprach zu Nepomuk:

„Brich auf, alter Narr! Nimm diesen Leuchter und gehe voran. Du, Elias, begleitest uns, damit er nicht etwa uns einen falschen Weg einschlagen läßt."

„Was wollt Ihr thun, gnädigster Herr?" wimmerte der Haushofmeister.

„Den Dachs aufsuchen!" lachte Bernhard. „Du aber mußt ihn aus dem Loche beißen, Nachbar Krummbein."

„Ihr jagt mich ins Verderben!" ächzte der Bedrängte. „Der Page ist bewaffnet mit einem scharfen Dolche, und ein entschlossener Bursche. Wenn er mich ansichtig wird . . ."

„Und wenn er der große Christoph wäre oder den Speer des heiligen Longinus trüge, du mußt voran!" polterte der Prinz. „Greift zu, ihr Freunde! Schiebt das Männlein fort, wenn es nicht von selber aus der Stelle will."

Das Wort wurde erfüllt. Unter Stößen und Püffen drängte die ausgelassene Schaar den Alten zur Thüre, bis er im Namen Gottes um Gnade bat und willig sein Amt zu verrichten versprach. Der Prinz legte ihm und dem ganzen Zuge das äußerste Stillschweigen auf, und es ging auf Archimbalds Kammer zu. Mit jedem Schritte, der näher zum Ziele führte, schlotterten Nepomuks Kniee heftiger zusammen, und er betete in Gedanken ein Stoßgebetlein nach dem andern; denn von dem entschlossenen Charakter Archimbalds, der ihn für den Verräther halten mußte, erwartete er nichts Geringeres, als den Tod. Schon war die Thüre des Gemachs sichtbar; Elias flüsterte dem Prinzen zu, daß hier das Wild im Lager sei; und dieser ließ den Zug halten und bedeutete dem zitternden Haushofmeister, er müsse an die Thüre schleichen, leise klopfen und für sich um Einlaß bitten, als ob er eine wichtige Nachricht bringe. Nepomuk zögerte, zauderte; allein die entblößten Waffen gaben ihm bald wieder den nöthigen Gehorsam ein. Gott seine Seele befehlend, klopfte er. — Keine Antwort. — Er rief leise zum Schlüsselloch hinein. — Alles stille. Die Ungeduld des Prinzen ließ ihm keine Ruhe. Als alles nicht verfangen wollte, schritt Bernhard selbst gegen die Thüre, klopfte heftig, drückte am Schloß und die Thüre wich.

„Unverschlossen?" fragte Bernhard höhnisch. „Der Dummbart hat nicht einmal so viel Mutterwitz die Thüre zu verwahren. Kommt, meine Freunde!"

Der helle Haufen drang ins Gemach. Nepomuk stellte sich hinter ihm

auf die Zehen und hielt den Leuchter hoch empor. Aber mit allem Suchen und Spüren fanden sie nur . . . das leere Nest.

„Der Bube ist entflohen!“ knirschte Bernhard grimmig. „So wollte ich, daß das heilige Feuer dem Weiberknecht in die Rippen führe. Doch Geduld, einmal muß er zurückkehren oder aus seinem Versteck schlüpfen; und ich gehe nicht von der Stelle, müßte ich auch zehn Jahre lang, wie die Griechenkönige vor Troja, vor der Falle sitzen. Einmal geht doch die Maus an den Speck.“

„Er hat sich noch recht wohl sein lassen,“ spottete Kauniz, „ehe er sich aus dem Staube machte. Da stehen noch die Ueberbleibsel einer Abendmahlzeit.“

„Diese hat der da geschafft!“ schnauzte der Prinz den Haushofmeister an. — Nepomuk verschwor sich bei allen Himmelszeichen, nichts davon gebracht und besorgt zu haben.

„Ein doppeltes Gedeck obendrein!“ sprach Kauniz weiter . . also wurde selbander getafelt.“

„Was liegt da?“ fragte Bernhard, ein buntes Tuch aufhebend, das in der Nähe des Tisches lag. „Was ist das für ein Fetzen?“

„Weiberzeug,“ versetzte Kauniz. „Ein Wischtüchlein oder etwas dergleichen.

„Ich will katholisch sein, wenn das Tüchlein nicht einer von den drei Heidinnen gehört!“ rief Elias, der sich neugierig zugedrängt hatte.

Nepomuk, in der Seele froh, etwas gegen die Türkinnen aufbringen und die Leute unter einander hetzen zu können, und den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bekräftigte die Worte des Elias.

„Teufel und Pandekten!“ jubelte Kauniz. „Ich besinne mich. Meine kleine Spröde hatte ein ähnliches um den Kopf geschlungen. Ohne Zweifel hatte sie den Ritter, der für sie focht, besucht, mit ihm geschmauset und ihm das Pförtlein zur Flucht geöffnet. Frisch! steckt das Tuch an ein Rappier! Dies Panier sei unser Siegeszeichen, die schönste Trophäe der vermeinten türkischen Keuschheit. Weiß Gott, bei welcher Gelegenheit sie das Fähnlein verloren hat.“

Da nichts mehr in dem öden Gemache zu suchen war, machte sich der Trupp auf den Rückzug, das erbeutete Tuch in jugendlichem Uebermuthe vor sich hertragend, unter lautem Scherzen, Lachen und Jubeln. Da trat aus der Fürstin Zimmer der Pfarrherr Schönemann unter die tobende Schaar. „Verstummt!“ rief er ihr zu: „verstummt, ihr, die ihr da seid trunken vom verderblichen Safte der Reben oder der Gerste, und nicht von dem reinen Weine des heiligen Wortes! Und Ihr, mein Prinz, führt Euere Freunde still vorüber; denn Euere Mutter hat mich berufen lassen, die Nacht mit ihr zu durchwachen im Gebet und Betrachtung, zu Euerm Heil und Frommen.“

„Was meinst du damit?“ lachte der Prinz und maß ihn vom Wirbel bis zur Zehe. „Was soll mir dein Gebet frommen und nützen!“

„Ihr seid eingezogen in das Haus Euerer Väter wie die fromme Taube, und habt Euch an selbem Tage verwandelt in ein reißendes Thier!“ versetzte der Pfarrer rauh und schonungslos, wie gewöhnlich. „Ihr seid zu vergleichen dem bösen Sohne Absalon, der da schlug auf den, der ihn erzeugte. Ihr habt Euerer frommen Mutter harte Worte gegeben und Drohungen ausgestoßen, die ihr weiches Herz zerknirscht und ihren Augen blutige Thränen entlockt haben; warum sie auch ihre Zuflucht zu Gott genommen und zu mir, dessen unwürdigem Diener, um zu ihm zu beten, aus solcher Betrübniß, daß er Euere Seele umwende und zurück führe auf den Weg der Gnade.“

Einige unter dem Haufen stutzten über die Strenge, mit der der Prediger das Wort führte, und verhielten sich stille. Die meisten aber — an ihrer Spitze der Prinz und Kauniz — brachen in ein schwer zu stillendes Gelächter aus.

„Bekümmere dich um dein eigen Seelenheil!“ rief der Prinz dem Bußprediger zu . . . „und sieh' wie du damit fertig wirst. Mich kümmert es nicht. Das meinige aber lasse du ungeschoren.“

Dem Pfarrherrn schwoll die Stirnader. „Ich stehe hier im Namen des Herrn, und lasse mir nicht Stille gebieten, wenn er mir befohlen hat zu reden!“

„Das will ich schon!“ schnaubte Bernhard. „Ich bin hier dein Herr, und leide es nicht, daß du in dem groben Tone mit mir redest.“

„Wie könnt Ihr verbieten,“ rief Schönemann, „was selbst die großen Könige in Juda und Israel sich gefallen lassen mußten? Die großen Helden Saul und David mußten sich vor dem Propheten Samuel, der wohl anders mit ihnen umgesprungen ist, als ich mit Euch umspringe, bücken bis zur Erde. Warum? weil der Herr Samuel gesendet hatte. Mich sendet aber jetzo auch der Herr und Euere Mutter.“

„Ich höre gern, daß meine Mutter noch wach ist,“ sprach der Prinz mit finsterm Blicke: „denn ich habe mit ihr zu reden. Euch aber will ich antworten, wenn ich die Herrschaft antrete. Geht, meine Freunde, auf Euere Gemächer und laßt den Kanzelnarren stehen. Morgen ein Mehreres.“

Er schob den Pfarrherrn, der Miene machen wollte, ihm den Weg in das Zimmer der Mutter zu vertreten, auf die Seite, und verriegelte hinter sich die Thüre. Mit Hohn und Spott in Wort und Blick, wünschten seine Gesellen dem Pfarrer gute Nacht! und es blieb dem armen Geistlichen nichts übrig, als mit Groll und Verdruß den Heimweg anzutreten.

Bernhard trat in das Schlafgemach seiner Mutter, die bekümmert und trostlos am Tische saß, auf dem die Bibel aufgeschlagen lag; denn sie hatte jedes Wort vernommen, mit dem der verirrte Jüngling des Pfarrers Herz, in demselben ihr eigenes verwundet hatte. Die Religion hatte immer den Vortritt in dem Busen der frommen Frau. Ihr war sogar die allzu zärtliche Liebe, die ihr schwaches Gemüth für den Liebling, für ihren Bernhard empfand, untergeordnet, und lieber hätte sie von einem Unterthanen eine ihr zugefügte persönliche Beleidigung ertragen, als geduldig eine gegen den Diener der Kirche ausgestoßene Schmähung mit angehört. — Sie empfing den eintretenden Bernhard mit tiefem Kummer. Er schien aber die Gemüthsstimmung seiner Mutter nicht zu bemerken, sondern begann mit scharfem Tone, die Larve völlig abwerfend, also:

„Mit Staunen habe ich vernehmen müssen, welche Sprache der Pfarrer sich gegen mich heraus nimmt, und ich kann Niemanden als Euch die Schuld davon zur Last legen. Diese betschwesterliche Sitte muß auch ein Ende nehmen. Ihr macht Euch zum Kinderspott. Oder soll die übertriebene Frömmigkeit vielleicht Sünden abbüßen, die eine gewöhnliche Andacht nicht mehr gut machen kann? Fast möchte ich das glauben.“

„Bernhard!“ rief die Fürstin staunend und schlug die Hände zusammen, „was muß ich hören? aus deinem Munde hören?“

„Die Sprache der Vernunft,“ erwiderte Bernhard kalt. „Gesetzt aber auch, Euere Frömmigkeit hätte die reinste Quelle, so verderbt Ihr auf einer Seite, was Ihr auf der andern gut macht. Der unwissende Pfaffe darf Euch, darf mir, seinem Herrn, ungestraft die niedrigsten Schmähungen vor der Welt sagen, und Ihr nehmt geduldig Euer Kreuz auf Euch, . . . verlangt von mir dasselbe. Wenn ich aber Genugthuung für einen Frevel

verlange, der an mir in meinem Herzensfreunde von einem Nichtswürdigen verübt würde, so weigert Ihr mir dieselbe, und da ich darauf bestehe, nehmt Ihr Euere Zuflucht zur Lüge. Der elende Archimbald, dessen Sache Ihr so eifrig führt — es mag wohl seine Ursache haben — war vor Kurzem noch im Schlosse, von Nepomuk auf Euern Befehl verborgen, und eine von den Türkinnen, die durch ihre Gegenwart Euer Schloß verpesten, hat mit dem frechen Stummen in seinem Gemache eine buhlerische Zusammenkunft gehalten. Dieses Tuch, das ich gefunden, gehört der Dirne zu, die sicher auf Euer Geheiß dem Buben Thür und Thor zur Flucht geöffnet hat. Ich verlange, daß dieselbe ausgemittelt und bestraft werde. Wenn nicht der Ungehorsam gegen meinen Willen . . . so verdient doch ihre Unkeuschheit eine strenge Züchtigung. Laßt mich sie nicht vergeblich fordern. Eine Genugthuung muß dem schwer beleidigten Kauniz werden; kann der Beleidiger selbst nicht zur Verantwortung gezogen werden, da man ihm hinterlistig fortgeholfen, so mag das Werkzeug seiner Flucht, seine Buhlerin, seine Stelle einnehmen. Was die Beleidigung betrifft, die Ihr, Mutter, meinem Freunde durch Euere heftigen Ausfälle gegen ihn angethan habt, so könnt Ihr sie nur in etwas gut machen, wenn Ihr meine eigensinnige Schwester durch Euer mütterliches Ansehen zwingt, sich meiner Verfügung zu unterwerfen. Ich habe sie dem Kauniz zugesagt, mit Eid und Fürstenwort zugesagt. Mein Versprechen muß erfüllt, mein Wort gelöset werden, darauf bestehe ich. Ich bin Erbe und Herr. Ich entscheide über die jüngere Schwester; selbst Euer Loos zu bestimmen, steht mir zu, und Ihr werdet mir mein Recht nicht antasten, wenn mir auch gleich noch einige Monden am Alter fehlen. Ihr werdet mich nicht zwingen, zum Oheim Marschall meine Zuflucht zu nehmen, und mich von den Ständen frei sprechen zu lassen. Darum überlegt Alles wohl. Morgen mit dem Frühesten will ich hören, was Ihr gethan habt, sehen, was Ihr thun werdet.“

Der Fürstin rollten Thränen der angstvollen Verzweiflung über die Wangen. „Bernhard! Bernhard!“ rief sie außer sich, „was ist aus dir geworden? Der Pfarrherr hat Recht! Aus der frommen Taube ist ein reißendes Thier geworden . . . . mein Sohn wüthet gegen seine Mutter . . . gegen den Schooß, der ihn geboren?“

„Rechtet deshalb mit dem Himmel!“ höhnte im Gehen der böse Sohn. „Sein Fluch hat sich an unserm Geschlecht deutlich geoffenbart. Wie könnt Ihr einen dankbaren Sohn verlangen? Ihr, die sündige Mutter! Den Wahnsinn des Vaters, die Verunstaltung des Leibes Euerer Tochter, den grausenhaften Tod des Großvaters . . . alles habt Ihr verschuldet. Alles trägt in Euch seine Wurzel, seinen Keim. Die Wölfin kann nur den Wolf gebären.“

Er warf die Thüre hinter sich zu, die trostlose Mutter mit ihren gräßlichen Gefühlen allein lassend. Vergebens ließ sie ihre bittern Thränen fließen, vergebens rief sie den Himmel zum Zeugen ihrer Unschuld. Vergebens suchte sie Muth und Linderung in den trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift. Alles war umsonst. Der abscheuliche Undank eines geliebten Kindes hatte ihre Sinne, ihr Gefühl, ihre Kraft abgestumpft und mit eisernem Fuße zertreten.

Am folgenden Morgen war sie unsichtbar für Jeden; die ruhige Mermes ausgenommen, die in stiller Gelassenheit die Leiden der Gebieterin austoben ließ und nicht durch zudringliche Theilnahme in Erbitterung verwandelte. Die Einsamkeit, in der die Fürstin verharrte, welche für Alles Sinn und Gedanken verloren hatte, ihren Schmerz ausgenommen, wurde Zeniden und Leila verderblich. Ludmille wandelte traurend im Garten auf und

nieder. Die beiden Türkinnen befanden sich allein in ihrem Gemach, als der Prinz, Kauniz und Nepomuk herein traten. „Sind das die Dirnen?“ fragte Bernhard, und Nepomuk bejahte. „Welche ist die Ursache des Handels?“ fuhr der Prinz fort.

„Das ist die kleine Spröde!“ erwiderte Kauniz, auf Leila zeigend.

„Warst du gestern Abend bei Archimbald?“ fuhr sie der Prinz an.

Sie verneinte zitternd.

„Welche von euch Beiden hat ihm fortgeholfen?“ rief Bernhard. „Gesteht es und nennt zugleich seinen Aufenthalt. Das Tuch zeugt wider euch, das diejenige verlor, die ihn entwischen ließ . . . seine Buhlerin!“

„Das Tuch habe ich verloren,“ sagte Zenide stolz und trat vor den Prinzen. „Die Buhlerin des verfolgten Pagen bin ich nicht, gnädiger Herr, wohl aber seine Befreierin.“

„Welche Frechheit!“ rief der Prinz. „Wo ist der Elende? Sprich! oder ich lasse dich mit Gewalt . . .“

„Wenn Ihr mich tödtet,“ erwiderte Zenide, „so kann ich Euch nicht mehr sagen, als daß ich ihm die Hinterpforte in das Freie öffnete. Ueber die Balken der abgetragenen Brücke gelangte er glücklich in's offene Feld. Wohin er sich gewendet, gilt mir gleich, ist er nur der Rache Eures unwürdigen Freundes entkommen.“

„Und du?“ sprach der Prinz finster, sich zu Leila wendend. „Bist du offenherziger? Rede!“

„Ich bin's, gnädiger Prinz,“ entgegnete Leila. „Seht in mir diejenige, die Archimbald gerettet hat. Meine Schwester hat sich edelmüthig an meiner Statt der That zeihen wollen. Ich danke ihr dafür; sie darf aber nicht das Opfer ihrer schwesterlichen Liebe werden. Ich bin die Schuldige.“

„Schwester! lüge nicht!“ rief Zenide. „Ich sprach die Wahrheit. Glaubt ihr nicht; ich bin die Strafbare!“ übertäubte sie Leila.

„Die Unverschämten brüsten sich mit ihrer Schande!“ rief Kauniz dem Prinzen zu. „Kannst du es dulden, daß solch ein verabredetes Gaukelspiel in deiner Gegenwart aufgeführt werde?“

„Was glaubst du wohl?“ fragte Bernhard höhnisch seinen Freund. „Ich will nicht das Kind meines Vaters sein, wenn ich es länger ertrage. Nepomuk, thue deine Schuldigkeit.“

„Aber, Herr!“ flüsterte der Haushofmeister beweglich; „Ihr steht mir dafür, daß die Verantwortung nicht die meinige sei?“

„Mit meinem Worte! zaghafter Thor!“ entgegnete ihm der Prinz; „es ist ja kein Todtschlag; aber spute dich, ehe es zu spät sein möchte. Folgt diesem Mann, ehrvergessene Dirnen. Meine Mutter läßt euch züchtigen für eure unkeuschen Nachtbesuche, nur zu gelind zwar für euer Vergehen. Eine von euch war zur Strafe erlesen; weil ihr Beide jedoch um diesen Preis ringt, so werde er euch Beiden. Fort! und laßt euch auf solchen Wegen ferner nicht betreten.“

„Gnädiger Prinz!“ . . . stotterte Leila erschrocken; „Eure Gnade . . .“

„Nicht doch, Schwester!“ rief ihr Zenide mit strengem Tone zu. „Keine Bitte, keine Entschuldigung. Wir sind die Sklavinnen, er der Herr. Er züchtige uns, wie es ihm gefällt; wir leiden standhaft für den Freund.“

„Für ihn?“ sprach Leila und hob begeistert ihr Auge gen Himmel. „Du hast recht, Zenide. Für ihn leiden wir, für den Freund, und jede Marter wird uns Wonne dünken. Komm, laß uns gehen, muthig eine durch die andere. Nicht die Fürstin, unsere Mutter, verdammt uns zur Strafe, sondern er allein, der harte Gebieter. Wir wollen aber nicht murren, und weil

sie, die hohe Frau, ihn geboren, ihm auch der Großmuth Beispiel geben und seine Grausamkeit der Mutter nicht verrathen."

Sie folgten mit Würde dem Haushofmeister in ein entlegenes Gewölbe des Schlosses, in dem zwei riesenhafte wendische Weiber, eigens zu diesem Zweck gedungen, mit starken Ruthenbüscheln die armen zur Qual bestimmten Mädchen erwarteten, um an ihnen die grausenhafte Züchtigung zu vollziehen, zu der sie in roher Eigenmächtigkeit der Prinz verurtheilt hatte. — Aber heldenmüthig boten Zenide und Leila den Streichen dieser Furien ihren schönen Rücken dar, und litten die harte Strafe ohne Angstgeschrei, ohne Widerstreben. Wenn ihnen auch der heftigste Schmerz ein leises Wimmern entlockte, so stammelten sie den Namen dessen, für welchen sie Beide duldeten, den sie Beide unaussprechlich liebten; errangen Fassung genug, die demüthigende Pein bis zu Ende kräftig auszuhalten, und kehrten, fest entschlossen, die Unthat zu verschweigen, in ihr Gemach zurück. Als sie jedoch kurz darauf zu der Fürstin gerufen wurden und ihr verstörtes Aussehen die Besorgniß derselben erregte . . . als Leila plötzlich von den Folgen ihrer Qual ohnmächtig und Mermes, bei dem Entkleiden der geliebten Schwester, die blutigen Spuren derselben gewahr wurde . . . da konnte die Sache nicht mehr verheimlicht werden, und die Fürstin, empört und gereizt von so tiefer Abscheulichkeit ihres Sohnes, gab Befehl, ihre Wagen zu rüsten, mit dem festen Entschlusse, dem Prinzen das Feld zu räumen und nach Ollmütz vor seiner Tyrannei zu flüchten. Aber in dem Augenblick, als die Frauen zusammen Rath hielten, wie man den eingesperrten Archimbald unbemerkt aus seiner Haft befreien und aus dem Schlosse führen könne, drang Bernhard, über den raschen Entschluß der Mutter betroffen, zu ihr in's Gemach. Er versuchte Alles, was in seiner Gewalt stand, ihren Vorsatz zu ändern . . . . bezwang sich sogar in dem Grade, sie um Vergebung zu bitten . . . . selbst gegen die Mißhandelten eine Entschuldigung zu stammeln. Er beschwor die Fürstin, Alles zu vergessen, versprach, sein Betragen zu ändern, und binnen acht Tagen nach Prag zurück zu kehren und die zügellose Bande heimzuführen, die die Ordnung des Hauses umkehren zu wollen schien. Die Fürstin, schwach in ihren Neigungen, fromm durch Unglück und Ueberzeugung, eine allzugütige Mutter, ließ ihren gerechten Unwillen durch die Bitten des heuchelnden Bernhards von Grund aus zerstören, nahm die Honigreden des Schmeichlers für baare Münze, vergab, vergaß, und das gute Vernehmen zwischen Mutter und Sohn schien wieder völlig hergestellt, die gänzliche Versöhnung bewirkt. Durch reiche Geschenke aus der freigebigen Schatzquelle der Fürstin wollte der Prinz Zeniden und der kranken Leila das Andenken ihrer Schmerzen abkaufen; aber sie schlugen dieselben standhaft aus, und baten nur die Fürstin und Ludmillen auf's Inständigste, den Aufenthalt Archimbald's dem Prinzen ja nicht zu verrathen — Bernhard möchte sich auch noch so versöhnlich bezeigen — indem seinen Worten, da Kauniz ihn regiere, nicht zu trauen sei. — Die Fürstin sagte es ihnen zu, weniger aus Mißtrauen gegen ihren Sohn, als aus Furcht, Archimbald möchte sich durch eigene Schuld oder von Kauniz gereizt in neue Händel verwickeln; und Ludmille . . . . das holde Mädchen, zitterte schon bei dem Gedanken des Verraths. Sie durchschaute ihren Bruder weit besser, als ihre Mutter es zu thun vermochte. Sie traute ihm nicht mehr. Sie fürchtete seine Rohheit, seine Heftigkeit — Kaunizens verderbliche Rathschläge. Wenn Archimbald verrathen würde . . . . wenn er von dem unversöhnlichen Bruder zu einer ehrlosen Strafe verdammt würde, wie Hassan's Töchter . . . . Sie schauderte bei der bloßen Vorstellung, den in Gefahr zu wissen, der ihr, wie sie sich leise gestehen mußte, nicht gleichgültig war . . . der ihr vor ihrem eigenen Herzen bange gemacht hatte.

Drittes Kapitel.

Ich wollt mich ja gerne in eine Nußschaale verkriechen und mir einbilden: ich sei König über einen ungeheuern Raum, wenn ich nur nicht so böse Träume hätte!
Hamlet, von Shakespeare.

Archimbald verträumte indessen den Morgen in einem unruhigen Schlummer, der spät erst bei ihm auf dem morschen Ruhebette Platz genommen, das er sich zum Lager auserkoren hatte. Ein sanftes Rütteln weckte ihn. Mermes stand mit einem Speisekorb vor ihm und lächelte ihn mit ruhiger Freundlichkeit an. Er sprang etwas beschämt auf.

„Laßt Euch in Eurer Ruhe nicht stören!“ sprach Mermes langsam und sanft. „Zum Schlafen steht freilich die Sonne schon zu hoch; aber in behaglicher Ruhe zu verbleiben, ist dem Körper und dem Geiste gut, vorzüglich jedoch einem armen Gefangenen, wie Ihr seid. Die Fürstin schickt Euch hier Euer Essen; es ist von ihrer eigenen Tafel besorgt worden, damit Haushofmeister und Dienerschaft nichts merke; denn Ihr müßt Euch noch acht Tage lang verborgen halten, bis der Prinz endlich geht.“

Archimbald seufzte.

„Ich kann Euch nicht helfen,“ fuhr Mermes traurig fort. „Auch Zenide und Leila können es nicht, sonst wäre es schon geschehen. Prinzessin Ludmille sendet Euch dies Körbchen mit Obst. Ihr sollt es Euch schmecken lassen und Euch friedlich in Euerm Verstecke verhalten. Damit Euch dieses um so leichter werde, muntert Euch die Fürstin auf, das Geschäft zu besorgen, das sie Euch, wegen der Büchersammlung glaube ich, aufgetragen hat. Wir alle wünschen Euch gute Geduld, und wollen Euch gewiß nicht vergessen.“

Archimbald drückte der gutmüthigen Pflegerin seinen wärmsten Dank aus.

Mermes ward davon gerührt, und es dauerte nicht lange, so hatte ihre Schwatzhaftigkeit dem Jüngling verrathen, was Leila und Zenide für ihn erduldet hatten, und ihn zu der heftigsten Wuth begeistert, die ihn beinahe bewogen hätte, in Worte auszubrechen. Doch zügelte er noch zu rechter Zeit die überströmende Leidenschaft und beruhigte sich durch der erschrockenen Mermes Zureden und im Gedanken einer zukünftigen Vergeltung. Er trug ihr auf, so gut er es durch Zeichen vermochte, den Schwestern seinen Dank und Schwur ihrer Liebe zu vergelten, zu überbringen. Mermes versprach es auch und entfernte sich behutsam, die Thüre wieder fest verschließend.

Archimbald nahm sich hingegen vor, seinen neuen Aufenthalt zu besichtigen und die Bibliothek aufzusuchen, in der er, die Langeweile und seine ewige Sehnsucht nach Ludmillen zu tödten, das anbefohlene Geschäft zu beginnen gedachte. Die Thüren einer Reihe von Gemächern standen offen. Alles wüst und leer, Alles im Verfall. Endlich gelangte er in eine mit Geräthschaften versehene Stube; allein die Unordnung war dieselbe, als in dem linken Flügel. Seine Schritte hallten wider in dem einsamen Zimmer, zu dem sich das Licht des Himmels kaum zu stehlen vermochte. Denn die Scheiben waren blind geworden von Nässe und Staub. Die mit goldenen Figuren verzierten Ledertapeten hingen stückweise von den Wänden herunter. Schimmeliges Grün hatte die Decke überzogen, eingedrungene Feuchtigkeit den Fußboden beschädigt. Indessen war diese Stube noch die wohnlichste, die Archimbald bisher gefunden hatte, und er beschloß vorläufig, seinen Aufenthalt darin aufzuschlagen. Eine kleine und enge Schlucht führte ihn in das dazu gehörige Schlafzimmer, das sich in ziemlich gutem Stande

befand. Aus demselben trat er in den Gang und fand die Thüre gegenüber verschlossen. Er versuchte den Schlüssel, den er von der Fürstin erhalten hatte, und er paßte. Die Flügelthüre ging auf und öffnete ihm den Eingang in ein, von der Nachmittagssonne beleuchtetes, gegen das freie Feld gelegenes Gemach, aus dem mehrere Thüren weiter führten. Archimbald warf sich in einen schweren Armsessel, der in der Ecke stand, und überlegte, im Sonnenglanze sich weidend, sein Schicksal bis auf den heutigen Tag, seine Geburt, sein Knabenleben, seine Verbannung aus dem Vaterhause, seinen Aufenthalt bei Lenen, seine Reise mit Dee, seine Lehrzeit im Kloster und die begonnene Dienstzeit auf Worosbar. Er dachte an seine Kinderspiele mit Trudchen, an seine heiße Liebe zu Ludmillen, an die Reize Zeulbens, die seine Sinnlichkeit zum ersten Male bestochen hatten, an Leilas Leidenschaft endlich, die sie stumm und treu für ihn empfand. „Welch eine Lage ist die meinige!" seufzte er. „Gehaßt von denen, die mich lieben sollten, die ich so gerne lieben möchte, gehört mein Herz einer Jungfrau, die in dem Alltagslaufe der Dinge nie die Meine werden kann! Feinen Betrügern, wie ich fürchte, als Spielwerk hingegeben, muß ich eine Frau, die strenge Achtung verdient, ihre Tochter, die ich mit heißer Leidenschaft umfange, grausam täuschen; die hintergehen, die allein auf der Erde mir freundlich zugethan sind; muß mich üben in dem Gewerbe der Schlange, um mich vielleicht zum Werkzeug verbrecherischer Plane zu bilden! .... Ein böser Stern hat meiner Geburt geleuchtet... kein milder Planet war ihr Zeuge. Fortwandeln muß ich meine verworrene Bahn! wenn nicht ein Gott oder mein eigen Herz mir eine bessere zeigt!"

Ein Geräusch wurde hörbar, als ob in der Ferne eine Thüre zugeworfen würde. Archimbald fuhr in die Höhe. Sind es meine Verfolger?" dachte er bei sich ... „Haben sie den Weg zu meiner Höhle gefunden? Sie sollen mich nicht unvorbereitet überfallen." — Er öffnete leise die Thüre, durch die er gekommen, und horchte vorsichtig. Kein Laut vom Eingange her. An der Pforte, die ganz am Ende des langen Ganges in tiefem Schatten lag und den Flügel mit dem Hauptgebäude zu verbinden schien, Alles still. Nach langem Lauschen und aufmerksamem Umherspähen verriegelte Archimbald, um sich vor dem ersten Anlauf sicher zu stellen, die Thüre und setzte seinen Weg weiter fort. Das Gemach, in dem er sich so wohl befunden hatte, stieß an die Gemäldegallerie des Schlosses, die ebenfalls in Unordnung schmachtend, dem Beschauer neben einigen Meisterwerken italienischer und altdeutscher Schule eine Menge von elenden Schmierereien darstellte. Auch die Ahnenbilder des Grafenhauses hingen in ernster altväterlicher Würde, Ritter und Grafen mit ihren Gemahlinnen in bunter Reihe, längs den Wänden hin. Ein langer Zug von blassen traurigen Gesichtern, mit strengen und finstern Blicken, die den eintretenden Fremdling drohend zu messen schienen. Der letzte in der Reihe war der Vater der Fürstin. Ein Antlitz von Sorgen und Kummer gefurcht, von grauem Barte umdüstert. Seine Hand ruhte auf einer Sphäre, sein Blick forschte in den Himmelszeichen, die um seinen Scheitel in düsterm blutrothem Scheine hingen. Die Umschrift lautete: Evrardum, ultimum comitem ex praeclara stirpe Worosdar, terrestrem felicitatem perquirentem infelix mors ad aeternam duxit. Anno domini 1578. Durch diese Inschrift sich an Nepomuks Erzählungen erinnernd, betrachtete Archimbald das Bild genauer, und gewahrte mit Entsetzen eine dicht am Halse geschlagene breite Wunde, die der Maler, gewiß von den Hinterlassenen bewogen, mit der breiten Halskrause dergestalt verdeckt hatte, daß sie nur einem sehr scharfen Blicke auffallen konnte. Des Jünglings Seele war heftig erschüttert. Sein Lehrer, Hu-

bert, hatte also damals, in unreiner Liebe verstrickt, den Degen geführt und dem unglücklichen Handel den blutigen Ausschlag gegeben. Und er konnte noch so ruhig sein nach einem Morde! Scheu floh Archimbald von dem Gemälde und eilte in den angrenzenden Saal. Hier sah es freudiger und glänzender aus. Eine thatenvolle Vergangenheit lebte in der weiten Halle; denn ringsum in leicht mit Messingdraht vergitterten, zum Theil ganz offen stehenden Schränken brüsteten sich die kriegerischen Trophäen, die der Fürst, ein tapferer Degen, vor mehreren Jahren aus dem türkischen Heerzuge mitgebracht hatte. Roßschweife, Standarten, Pauken und Sattelzeug, das an Kostbarkeit Seinesgleichen suchte, schmückten die Decke des Waffensaals. Säbel, Dolche, Pfeile und Feuergewehre von allen Formen und Gattungen, blinzend von Gold, Silber, Stahl und edeln Steinen, füllten die Schreine mit verschwenderischer Pracht. Ein glänzend reiches Gezelt, das der Fürst in der Schlacht bei Sissek dem daselbst getödteten Sangiak der Herzogewina Mehmed abgewonnen, nahm allein eine ganze Wandseite ein. Des Sangiaks Kaffeetisch, Schreibrohr und Rosenkranz nebst vielen Gefäßen wurden darin erbeutet, wie die Aufschrift besagte. Eine andere Seite des Saals nahmen die Harnische der Spahis, ihre Lanzen — Bogen und Wurfpfeile der Tartaren ein; am Ende desselben hing eine kleine Waffensammlung mit Aufschriften versehen, aus Geschenken von vertrauten Freunden, Kriegsgefährten des Fürsten bestehend. Hier glänzte ein zierlicher ungarischer Säbel, ein Geschenk des slavonischen Ban Thomas Erdödy, nach dem Siege an der Kulp, am 12. Juni 1593, auf dem Schlachtfelde verliehen; ein mit Türkissen besetzter Dolch, ein Andenken von Ruprecht von Eggenberg; ein kostbares Paar Spornen von Andreas Auersberg, dem Führer des kaiserlichen Heeres; ein schöner Ringkragen von dem, wegen der Uebergabe Raabs enthaupteten Hardegg; und noch mehrere, theils werthreiche, theils blos durch die Freundschaft des Gebers gehaltvolle Dinge. Ein einfacher prunkloser Degen fiel durch sein glanzloses Aeußere dem neugierigen Forscher auf. Er trat ihm näher, und wer schildert sein Erstaunen, als er den Namen seines geliebten Oheims auf dem dabei hängenden Zettel erblickte: Ehrenfried Wernher aus Ulm, kaiserlicher Hauptmann unter den Büchsenmeistern, starb vor Sabalka, nachdem er unserm durchlauchtigsten Fürsten und Herrn das Leben gerettet, im November 1593.

Thränen der aufrichtigsten Betrübniß schossen aus Archimbald's Augen. Sein Oheim Ehrenfried, der einzige unter der ganzen Blutsfreundschaft, der ihm liebreich zugethan gewesen, auf dessen Knieen er sich geschaukelt, in dessen Armen er sich so oft gewiegt, dessen dichten Knebelbart er so gerne zerrauft hatte . . . er also auch dahin? Gefallen unter den Säbeln der Ottomannen, fern von der lieben Heimath, fern von seinem armen Neffen? — „Wenn er gewußt hätte, wie man mit mir umging,“ seufzte er vor sich hin, der betrübte Jüngling, „wie wäre alles anders geworden! In seine Arme hätte er mich gerufen; an seiner Seite hätte ich das Schwert führen gelernt; wäre vielleicht an seiner Seite gefallen! Besser jener Tod, als dieses Leben, in dem mich jede Stunde auf dem Wege des Trugs und der Heuchelei weiter bringt!“

Er küßte mit frommem Angedenken die Klinge, die der biedere Oheim in kampfgewohnter Faust geführt hatte. Es sprang in die Augen, daß sie des Fürsten Leben erhalten, und daß er mit dankbarer Anerkennung nach dem Hinschied des Besitzers sie hingenommen und zum ewigen Gedächtniß an diese Stätte aufgehangen hatte. Mit Ehrfurcht betrachtete der Neffe die noch sichtbaren Blutflecke an dem breiten Degen, und betrauerte sein Loos, das ihm nicht vergönnte, des geliebten Oheims Schatten an seinen Feinden

zu rächen, als ein neues Geräusch, dicht hinter ihm, ihn auf's Neue stutzen und aufhorchen machte. Er stand mit dem Rücken gegen eine breite Flügelthüre gewendet. Indem er sich staunend nach derselben umsah, gewahrte er ihre große Aufschrift. Bibliotheca stand mit großen goldenen Buchstaben auf dem braunen Grunde. — „So bin ich am Ziel!" dachte er bei sich, „und das Geräusch wird von nichts anderm herrühren, als von dem Falle einiger Bücher, die eine umherlaufende Ratte von ihren Brettern gestürzt haben wird."

In dieser Zuversicht drückte er keck an dem Schlosse. Die Pforte ging auf, und eine Wolke von Staub, die ihm entgegen wirbelten, schien seine Muthmaßung zu rechtfertigen. Einige Folianten lagen auf dem Boden. Um den Eintretenden her standen wohlgefüllte Bücherschränke, die den großen Saal in mehrere Abtheilungen schieden; hin und wieder bestaubte Tische und Papieren und Schreibzeug; große Welt- und Himmelsgloben in den Ecken. Archimbald wurde wieder munter und frisch bei dem Anblicke dieses bedeutenden Bücherschatzes; mit gierigen Augen überflog er die zahlreichen Bände, und schritt, um das Ganze mit einem Male in allen seinen Theilen zu überschauen, hinter die als Scheidewände aufgestellten Schränke; stutzig fuhr er aber zurück, als er hier schon einen Gast erblickte, der, an einem großen Fenster stehend, dem Jüngling den Rücken kehrend, eifrig in einem Buche zu blättern beschäftigt war. Durch das Geräusch jedoch aufgeschreckt, das Archimbald's Schritte verursachten, drehte sich der Lesende um, und mit schauderndem Befremden sah Archimbald . . . . den Fürsten vor sich.

„Wer da?" rief ihn dieser mit barscher Stimme an. — Der Page blieb seiner Aufgabe getreu, sprach kein Wort, sondern näherte sich demüthig dem Furchtbaren.

„Stille stehen!" befahl dieser wie oben. „Willst mich im Lager überrumpeln? Zittere, Türkenhund!" — Er griff mit diesen Worten an den Degen; allein der eingerostete wich, aller seiner Bemühungen ungeachtet, nicht aus der Scheide.

Archimbald hatte bei der verdächtigen Bewegung sogleich zum Dolche gegriffen und schützend vorgehalten. Der Fürst wich betroffen vor der blanken Waffe zurück, ließ das unerbittliche Schwert ruhig stecken und wehrte mit der Hand ab.

„Laß stecken!" rief er; „du siehst ja, daß Gott und mein gutes Schwert mich verlassen haben! Ich ergebe mich dir zu fürstlicher Haft! Mein Königreich wird dir ein ungeheures Lösegeld zahlen, wenn du mich nicht an die Spanier auslieferst. Hörst du!"

Archimbald bejahete, steckte den Dolch ein und machte alle Geberden, die geeignet waren, dem Fürsten seine Friedlichkeit erkennen zu geben. Der Letztere sah ihn auch mit einem sonderbaren Ausdruck an, als wollte er die Züge des fremden Gesichts nach allen ihren Linien durchstudiren.

„Nein," sagte er endlich gemäßigt, „du bist kein Maure . . . bist auch kein Spanier, sondern ein redlicher Portugiese! Hast mich schon bedient an meiner königlichen Tafel zu Belem. Wackerer Don, seid mir willkommen in meiner Einsamkeit!"

Er bot dem Pagen die Hand, der sie ehrfurchtsvoll küßte; betrachtete ihn dann starr und aufmerksam, mit der Kette spielend, die ihm am Halse hing.

„Vortrefflich!" fuhr er fort; „ich entsinne mich nun ganz! Ihr habt einen Vorzug vor den übrigen Granden meines Reichs, seid im Besitz eines Verdienstes, das an den Dienern der Könige nicht genug zu würdigen ist. Ihr seid stumm . . . nicht wahr? . . . Bejaht es doch nicht so traurig!

Freuet Euch darüber; . . . wäre ich an Euerer Stelle, ich würde entzückt sein! stumm sein im Leben ist gut . . . stumm sein im Grabe, besser!"

Er schwieg, legte die Hand vor die Augen, und blieb ohne Bewegung stehen. Archimbald betrachtete theilnehmend die abgezehrte Gestalt des wahnsinnigen Fürsten, und konnte mit aller Anstrengung seiner Gedanken nicht begreifen, wie es ihm wohl gelungen sein möchte, aus seinen Gemächern hierher zu kommen. Wie eine Bildsäule stand indessen der Fürst eine lange, lange Weile, bis allmählig die Empfindung in den erstarrten Körper wiederkehrte. Die Hände sanken hernieder; die Augen blickten, wie aus langem Schlafe erwachend, vor sich hin; die scharfen Züge hatten ihre Trockenheit mit dem weichen Ausdruck eines langen, geduldig getragenen Leidens vertauscht, und ehrwürdig gestaltete sich das braune, von grauen Haaren umwehte Kriegerantlitz.

„Wie kommt es," fragte er mit ganz verändertem Tone, „daß mich ein fühlender Mensch heimsucht in meiner Gefangenschaft, in der Einöde meiner Haft? Ich wähnte mich von Allen verlassen! 's ist mir aber darum nicht minder lieb, edler Junker, Euer Führer sein zu können zu den Merkwürdigkeiten meines Hauses. Kommt!" . . . hier ergriff er des widerstrebenden Archimbalds Hand und zerrte ihn mit sich . . . „Kommt! folgt mir! denn schon will es Abend werden, und wenn es dämmert, bringt mich die Hoffnung einer Seligkeit nicht mehr in jene Stube, die ich Euch doch am allerersten zeigen möchte." Archimbald folgte nicht ohne Besorgniß dem unzuverlässigen Führer, und hielt den Griff seines Dolchs immer fest, um ihn im Nothfall gleich bei der Hand zu haben. Der Fürst stieß eine kleine, mit Schnitzwerk gezierte Thür auf, und Beide befanden sich in einem länglichen Gemache, das als Schlafzimmer gedient haben mußte. Obgleich es gereinigt war vom Staube, lag Alles drunter und drüber; das Bette in Unordnung, eine Wiege darneben; zwei Leuchter mit heruntergebrannten Kerzen auf dem Tische; Kleidungsstücke auf den breiten Sesseln zerstreut . . . Alles hatte den Anschein, als ob der Bewohner dieses Zimmers in Eile die Flucht ergriffen hätte. Allein auf dem Boden, fast in der Mitte des Gemachs, war ein großer Blutfleck sichtbar . . . dicht dabei ein krummer, ungarischer Säbel, ebenfalls mit Blutspuren gezeichnet. Archimbald entsetzte sich über den Anblick. Der Fürst sprach hierauf mit ernstem Tone und trübem Auge: „Seht hier, mein edler junger Mann, seht, zu welchen Thaten ein untreues Weib einen ehrliebenden Gemahl veranlassen kann! Hier überraschte einer die Treulose, als sie mit dem Buhler und ihrem Kinde entspringen wollte . . . der erzürnte Gatte fordert ihren Vater auf, die Strafbare seiner Rache zu überliefern, und findet Widerstand bei dem blinden Greise. Empört zieht er den Säbel, will den Buhler zur Hölle schicken, und sein böser Engel führt ihm den Alten in die Klinge, die das kranke Leben schnell durchschneidet. Bestürzung ergreift ihn nach der That . . . er entweicht, sucht in Alcacar's blutigen Feldern unter einem ritterlichen Könige den Tod, wird aber in schimpflicher Flucht mit fortgerissen und wieder an Europa's Gestade geschleudert . . ."

Der Fürst hielt einen Augenblick inne, rieb sich die Stirn und fuhr darauf gemäßigter fort: „Er suchte Ruhe in allen Ländern, er fand sie nirgends. Er kehrte endlich heim zu der Gattin, die ihn verrieth, und durch jährliche Gebete an diesem Orte, wo das Opfer fiel, dessen Schatten und ihre eigenen Sünden zu versöhnen gedenkt . . . aber auch hier floh ihn die Ruhe . . . er wurde krank, und that ein Gelübde, noch einmal gegen die Ungläubigen zu ziehen. Er erfüllte es auch; schlug bei Sissek den heidnischen Feind und erwürgte abermals einen Vater, dessen unmündige Töchter

er, den Mord gut zu machen, als Sklavinnen heim schickte. Wie gefällt Euch das, junger Mann?"

Archimbald sah den Wahnsinnigen bebend an, dessen Gesicht schon wieder in die gewöhnlichen Zugen zurück trat, und der, nach kurzem Schweigen, schneller fortfuhr:

„Ich muß eilen, sonst reißt mir der Faden im Gehirne, an dem die Erinnerung klebt. Er focht also weiter . . . bei Vesprim . . . bei Stuhlweißenburg . . . stürmt Sabalka . . . und hier fährt ein türkischer Pfeil ihm in den Schädel. — Seht ungefähr hier!"

Er strich sich die Haare von der Stirne und eine blutrothe lange Narbe wurde sichtbar . . .

„Und dieser Schmerz," . . . . sprach er in kurzen Absätzen weiter . . . . „dieser Pfeil . . . . das Gehirn . . . ."

Mit einem Laut des Schmerzes und krampfhafter Gewalt fuhr er mit der Rechten nach der Wunde, während er die Linke vor die Augen legte, und ein neues Erstarren bemächtigte sich all' seiner Glieder.

Archimbald rüttelte ihn und führte ihn aus der fürchterlichen Kammer. Der Fürst ließ sich leiten wie ein Kind, durch den Waffensaal und die Gemäldegallerie hindurch, bis in das erste Zimmer am Gang. Hier kam er zu sich.

„Was wollt Ihr von mir?" fragte er verstört. „Bin ich nicht Euer König? . . . selbst in Mehmeta's Fesseln König? . . . Wollt Ihr mich ermorden, Portugiesen?"

Er machte sich gewaltsam von Archimbald los, blickte ihm scharf und strenge in's Gesicht und rief:

„Wißt Ihr wohl, daß Ihr das Leben verwirkt habt, da Ihr den König mit Eurer Hand berührt? Der Staatsrath hat das Urtheil gesprochen . . . ich kann nicht helfen . . . ich hole Euch den Beichtvater!"

Bei diesen Worten eilte er mit langen Schritten den Weg zurück, den Beide gekommen waren. Archimbald, der sich bald von seinem Staunen zurecht fand, verfolgte ihn, aus Furcht, der Wahnsinnige möchte im Waffensaale nach Gewehr greifen und in seiner Hirnverrückung mörderisch auf den Fremdling losgehen. — Der Fürst bemerkte aber alsobald des Pagen eilendes Annähern, begab sich spornstreichs auf schnelle Flucht und gewann die Bibliothek. Archimbald folgte ihm so geschwind als er es vermochte, konnte ihn aber nicht mehr erreichen. Innerhalb der Bücherschränke kam ihm der Fliehende aus dem Gesicht . . . . gleich darauf hörte er einen Lärm, als ob eine Thüre fest zugeschlagen würde . . . . drang in's Innere des Saals; allein der Fürst war verschwunden, und allem Umherspähen und Forschen zum Trotz, keine Spur von einer geheimen Thüre in den getäferten Wänden zu entdecken.

Er stand endlich mißmüthig von seinem Vorhaben ab und machte sich auf den Rückweg nach dem Gemache, in dem er die Nacht zuzubringen gedachte. Es war die Dämmerung eingebrochen und die Bilder in dem Gemäldesaal dehnten sich zu mißgestalteten Umrissen in dem zweifelhaften Lichte des Abends. Noch einmal blieb Archimbald vor dem Bilde des unglücklichen Eberhards stehen, wie er es schon vor seines Oheims Degen gethan hatte, und ein innerer Schauer sträubte seine Haare. Die Gestalt, die Wunde auf der Brust, alles kam ihm grausend, furchtbarer vor. — „Dich soll ich noch acht Tage lang vor Augen haben, so oft ich nach der Bibliothek meine Wanderung antrete oder daraus zurück kehre, schreckhaftes Gemälde!" sprach er vor sich hin . . . „dich immer wiedersehen, stets mit neuem Schauder sehen? Nein! weich' von deiner Stelle, damit ich ruhig sei!" — Er

griff mit aller Stärke das große, bis an den Fußboden reichende Bild an, entrückte es glücklich den festhaltenden Haken und lehnte es verkehrt gegen die Wand. Auf dem leeren Raume aber, den das Konterfei eingenommen hatte, gewahrte er einen offenen Eingang in die Mauer. Obgleich der fremde Pfad im Dunkeln lag, so betrat ihn der Herzhafte dennoch ohne Zagen. Durch verschiedene Krümmungen und Winkel, in welchen er sich nur mit der äußersten Mühe forthalf, drang er auf dem dumpfigen Wege weiter, bis auf einmal sein Fuß einen Abschnitt des Bodens entdeckte. Vorsichtig untersuchte er die Stelle und bemerkte gar leicht, daß er sich auf der obersten Stufe einer engen Treppe befand, die abwärts in entlegene Gewölbe zu führen schien, nach der eisigen Luft zu urtheilen, die dem Neugierigen entgegen drang. Ihn konnte jedoch keine Bedenklichkeit schrecken; er stieg muthig die unbekannte Stiege hinab und erreichte in Kurzem den Boden. Einige Minuten waren vonnöthen, um das Auge zu gewöhnen, durch das in diesem Raume herrschende Dunkel die Gegenstände zu unterscheiden. Eine Oeffnung in der Ferne, durch welche ein gemäßigtes Licht hereinfiel, kam ihm zu Hülfe. Der Jüngling befand sich in der Gruft der Grafen Worosdar. Nach und nach rissen sich große Sarkophage aus den schwarzen Schatten los und wurden sichtbar mit ihren Wappen und Trauerzierden. Längs den Wänden standen aufgeschichtete Särge. In der Mitte der Todtenhalle ragte ein, auf steinernem Postamente erhöheter metallener Sarg empor: Schild und Helm ruheten auf demselben, in düstere Trauerflöre verhüllt, und bezeichneten die Ruhestätte des letzten Worosdar. Archimbald schlich scheu an ihr vorüber, der Oeffnung zu, die er im Hintergrunde entdeckte, und erreichte sie bald. Ein großer Bogen, halb von der Mauer der Gruft durchschnitten, that sich ihm auf. Behend schwang er sich auf ein darunter befindliches Grabmal und sah durch den Bogen in die Kapelle des Schlosses. Der Stellung der Kanzel und der Richtung der Betstühle zufolge, mußte er sich unter dem Altare befinden, der in den Zeiten der päpstlichen Kirche, mit einem Chore umgeben worden war, zu dem einige Staffeln hinan führten. Die protestantischen Neuerer hatten sich begnügt, dem Kirchlein seinen Bilderschmuck, seinen Heiligen und Meßornamente zu rauben; hatten aber an das Gebäude selbst keine Hand gelegt, und demzufolge war die römischkatholische Bauordnung geblieben, und unter den Stufen des Chors, dem Boden der Kirche gleich, ein Bogen in die Gruft gebrochen, derselbe, durch welchen jetzt Archimbald den Forscherblick ins Haus Gottes sendete. Die Schloßleute, an ihrer Spitze die Fürstin und Ludmille, wohnten gerade der Betstunde bei, die der Pfarrherr so eben schloß. Ein geistliches Lied wurde angestimmt, und die Versammlung damit beendet. Gesammelt und mit niedergeschlagenen Augen verließen die Andächtigen nach und nach die Kapelle; auch die Fürstin erhob sich aus ihrem vergoldeten und mit Sammet ausgeschlagenen Sitze. Der Pfarrherr stand bereit, sie zu begleiten. Ludmille zögerte noch; sie begehrte zu bleiben, um ihr Herz im einsamen Gebete zu Gott zu erheben. Die Fürstin willigte nach einigen mütterlichen und besorgten Vorstellungen ein, empfahl ihr, nicht zu lange in der öden und dämmerigen Kapelle zu verweilen, und ging alsdann mit dem Pfarrherrn hinweg.

Kaum hatten sich Beide entfernt, so warf sich Ludmille auf ihre Kniee und legte, in Andacht versunken, das Haupt, in beide Hände verhüllt, auf den Betschemel hin. Archimbald, in stummes Lauschen verloren, ließ sich keine Bewegung der Geliebten entgehen, die ihm der letzte, durch die bunten Fenster einbrechende Strahl der scheidenden Sonne im Schimmer der Verklärung zeigte. Er verschlang mit den Blicken die zarte

Gestalt der Liebenswerthen, und ein Seufzer des Verlangens und der Eifersucht entquoll seiner gepreßten Brust, wenn er sich diese edlen Formen, diese seltenen Reize im Besitze eines Andern, eines Kaunizen dachte. Die reine übersinnliche Liebe, die wie ein Blitz sein Herz für Ludmille entflammt hatte, war schon mit der Gluth des Begehrens vermischt, welche Zenidens Leidenschaft, ihre üppige Schönheit und die in ihrem Vaterlande entsprechende sinnliche Hingebung, in des feurigen Jünglings Adern entzündet hatte.

Ludmille blieb lange Zeit in ihrer andächtigen Stellung, dann erhob sie ihr himmlisches Antlitz, die Augen von Thränen feucht, stützte die gefalteten Hände auf den Betschemel und betete eifrig, den Blick nach oben gewendet, zu dem Allmächtigen. Archimbald schwelgte in dem Genusse ihres Anschauens; indessen aber erbleichte der Sonne letztes Gold und ein lichter Flor schien alle Gegenstände zu bedecken. Da wurde Ludmillens Gebet laut, und Archimbald horchte auf, still wie eine Bildsäule, als fürchte er, sich durch den leisesten Athemzug zu verrathen.

„Herr des Himmels!“ sprach sie in heftiger Bewegung . . . „Herr des Lebens! nimm sie wohlgefällig auf, die Bitte, die ich deiner Vatersorge mit gläubigem und zerrissenem Herzen anvertraut habe. Laß dieselbe gnädige Erhörung finden vor deinem Throne. Gieb es nicht zu, daß ein herzloser Bruder mich, das wehrlose Opfer seiner Willkür, in Fesseln schmiede, die mich bis zum Grabe unglücklich machen würden; laß mich lieber das Ziel des Lebens bald, in der Blüthe meiner Jahre, finden. Allein gütiger Vater, gieb es auch nicht zu, daß eine Leidenschaft, die nach der bestehenden Weltordnung nimmer zum Guten reifen würde, noch länger mein Herz verzehre, in welches sie der Zufall gleich einem Feuerbrand ins ruhige Haus geworfen. Vertilge das Bild dessen in meiner Brust, der sich gleich einem Zauberer in meine innigste Neigung gebannt hat; den ich immer heftiger liebe, je mehr ich mich bemühe, diese Liebe zu ersticken. Schmerzlich wird zwar die Heilung sein; allein ich halte deiner väterlichen Hand stille, will nicht murren, und dem Geliebten das Glück in fremder Liebe wünschen, das er in der meinigen gefunden haben würde, träten nicht Menschensatzungen unerbittlich dazwischen. Komme mir zu Hülfe, Allbarmherziger! Dir vertraue ich mein Wohl! Du wirst mich nicht verlassen!“

In der Zuversicht, die der feste Glaube einflößt, stand die holde Beterin auf, um zu gehen; allein schon hatte den Lauschenden der unselige Taumel der Leidenschaft ergriffen, . . . schon hatte er sich aus seinem Versteck in die Kapelle geschwungen . . . schon hielt er, mit flüchtigen Schritten nachgeeilt, die Scheidende auf.

Sie warf den scheuen Blick auf den Festhaltenden; ein leiser Angstruf erstarb auf ihren Lippen, und Gebet, Glaube, Vorsatz . . . alles war dahin bei dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Zauberer.

„Archimbald!“ rief sie halb freudig, halb entsetzt. „Archimbald! wie kommt Ihr hierher? Was beginnt Ihr?“

Er machte ihr durch die lebhaften und leicht verständlichen Geberden des Begeisterten begreiflich, wie es zugehe, daß er hier sei, und wie sehr es ihn schmerze, ihr Gebet, das ihn verwerfe, vernommen zu haben.

Sie folgte, mit stillem Entzücken auf dem leicht gerötheten Antlitz, allen seinen Bewegungen, und eine Zähre der Rührung blinkte in ihrem schönen Auge. „Ich sollte Euch nicht gestehen,“ sprach sie darauf leise und senkte den Blick zu Boden . . . „um meiner Weiblichkeit willen nicht gestehen, daß Ihr mein Gebet richtig gedeutet habt; daß in der That nur Ihr es seid, den ich . . . meiner Neigung werth gefunden . . . mit Leid muß ich hinzu-

fügen: wider meine Pflicht. Allein wir stehen vor dem Altare des Herrn, im Angesicht der heiligen Stätte, von wo das Wort des Heils uns verkündet wird . . . ich darf keine Lüge sprechen. Das Geheimniß meines Herzens ist Euch verrathen . . . . in Euch, meinem ärgsten Feinde, wenn Ihr unedel genug wäret, die scharfe Waffe gegen mich zu gebrauchen, und mit meiner Scham, mit meiner Schwäche im Bunde, mich dadurch gänzlich zu Euerer Sklavin zu machen; der Stolz der Fürstentochter müßte in diesem Gefühle vor ihrem Diener verstummen, wie ich fürchte."

Ein wehmüthiger Seufzer hob ihren Busen. Archimbald ergriff ihre Hand und drückte sie an seine Brust. Ihre zitternden Finger fühlten den heftigen Schlag seines Herzens und verpflanzten diese süße Unruhe auch in das ihrige. Sie suchte die Hand zu befreien. Nach einigen Versuchen gelang es. Sie blickte dem gehorsamen Archimbald unbeschreiblich zärtlich in's Auge und sprach:

„Nein, Ihr seid nicht unedel; Ihr werdet nie meine Schwäche und den Zufall, der sie Euch bekannte, mißbrauchen; Ihr werdet Euch bezwingen, mich vergessen. Fahrt nicht auf, betheuert nicht . . . Das Gefühl, das uns so wunderschnell im Geiste vereinte, läßt seine Dauer noch nach Stunden berechnen. Soll es in der kurzen Frist schon Wurzeln für das Leben gefaßt haben? Muth, mein Freund! Gott wird helfen . . . Euch . . . und mir!"

Archimbald faßte mit beiden Händen Ludmillens Rechte, küßte sie, benetzte sie mit seinen Thränen, hing mit feuchtem Auge an ihrem schwärmerisch verklärten Angesicht.

„Nicht so!" versetzte Ludmille und wandte sich halb von dem Geliebten. „Nicht diesen schwermüthigen Blick, nicht diese kummervolle Miene! Eure stumme Sprache wirkt mächtiger als die feurigste Beredtsamkeit. Ein gefährliches Mitleid steht Euch bei. Schont meiner!"

Archimbald, von dem mächtigen Klange ihrer süßen Stimme gerührt, gehorchte und trat zurück, mit ernster und trauriger Stirn.

„Ich danke Euch!" fuhr Ludmille sanft und mild fort. „Nun laß't uns scheiden!"

Archimbald rang schmerzlich die Hände.

„Ihr liebt mich?" sprach die Prinzessin, wie oben.

Der Jüngling bejahete leidenschaftlich.

„Ihr wollt mein Glück?" fragte Ludmille weicher.

Der Jüngling betheuerte es mit strahlendem Blicke.

„Nun wohl," fuhr sie mit unsicherm Tone fort . . . „gründet es. Meidet mich! Vergeßt mich!"

Er schüttelte ernst den Kopf.

„Ihr weigert Euch?" fragte sie ängstlich. „Nun, so muß ich Euch fliehen!"

Archimbald faßte bestürzt und erschrocken ihre Hand und deutete an, sie könne über ihn gebieten.

„Wohl," versetzte hierauf Ludmille heiterer. „Ihr seid, wie ich vermuthete, treu und wahr; und wenn das Schicksal jemals . . . . doch genug hiervon! Laßt uns auf Mittel sinnen, wie wir mit des Himmels Beistand einer Leidenschaft Einhalt thun können, die uns nur verderblich sein würde, da wir nie uns angehören dürfen. Geht nach Euerm Zufluchtsort zurück und haltet Euch wohl verborgen. Ich zittere für Euch! Morgen um dieselbe Zeit als heute, werde ich wieder hier zurückbleiben und Euch, wenn Ihr zu kommen gedenkt, mittheilen, was mir bis dahin Gott eingegeben hat, was wir zu thun haben, um Euere Ruhe wieder herzustellen, und mir

es möglich zu machen, meine Pflichten als Tochter einer edeln Mutter, als Sprößling eines adelstolzen Fürstenhauses zu erfüllen. Bis zu jenem Augenblicke gehabt Euch wohl! . ." Sie ergriff seine Rechte, drückte sie zärtlich, und setzte mit ausbrechendem Gefühle hinzu: „bis dahin behüte dich, Geliebter, der Herr mit seinen Engelschaaren!"

Die Liebliche eilte nach diesen Worten schnell, als wollte sie ihrem verrätherischen Herzen entlaufen, aus der Kirchthüre, und verschloß sie sorgfältig. Archimbald suchte über die Särge der alten Grafen seinen Rückweg. Die Nacht war zwar hereingebrochen; er mußte, tappend, wie ein Blinder, durch die Wohnung der Todten schreiten und sich bis zu der engen Treppe fühlen. Allein, in der Begebenheit der verwichenen Stunde grübelnd, empfand er nicht die Schwierigkeiten und Schrecknisse des weiten Weges, den er bis zur Nachtherberge zurückzulegen hatte. Erst nachdem er in seinem Gemach angelangt war, sammelte er das Ergebniß seiner Gedankenspiele. — „Sie liebte mich?" fragte er sich selbst und lachte bitter. „Sie, die sich dieser Liebe schämt, weil sie eine Fürstentochter ist und ich nur ihr demüthiger Knecht scheine? O nein, nein, ihr Stolz ist ihr Götze! Sie hat mich nicht geliebt!"

Von feindseligen Grillen geplagt, grollend über sein Geschick, entschlief er spät auf seinem Lager, und wilde Träume, wie sie der verflossene Tag und der unheimliche Aufenthalt, in dem er sich befand, erzeugen mußte, quälten sein Gehirn mit tausend Schreckbildern, bis der helle Morgen die schwarzen Phantome verscheuchte durch seinen freudigen Strahlenglanz.

Viertes Kapitel.

Doch, mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Und das Unglück schreitet schnell. —
Schiller.

Die Mittagsstunde führte zwei freundliche Gestalten in Archimbald's Einsamkeit. Leila und Zenide brachten ihm eine kleine, aber ausgesuchte Mahlzeit. Als er sein Staunen und seine Freude über den doppelt willkommenen Besuch ausdrückte, sprach Leila erröthend: „Vergebt; allein ich konnte dem Verlangen nicht widerstehen, meinen Beschützer zu sehen und ihm zu danken."

Archimbald machte ihr begreiflich, daß es an ihm sei, ihr und Zeniden zu danken und für den Muth, mit welchem sie die barbarische Strafe ausgestanden hatten um seinetwillen.

„Nichts davon!" fiel Zenide ein. „Man duldet gerne für das, was man liebt. Nicht wahr, Leila?"

Leila nickte verschämt. Archimbald glaubte in ihrem Blicke ein Geständniß zu lesen, das durch seinen geheimen Zauber ihn mächtiger ergriff, als die unumwundene Erklärung Zenidens.

„Meine Schwester theilt meine Neigung zu dir," fuhr die Letztere fort. „Ich bin aber deshalb nicht eifersüchtig, wie die Weiber Euers Landes. Die Sitte unserer Heimath ist Ursache daran. Von früher Jugend an werden wir angehalten, uns an den Gedanken zu gewöhnen, einst mit mehreren Gefährtinnen die Liebe eines Gatten zu theilen. Ich habe also dem Verlangen Leila's, dich zu sehen, nicht widerstanden, ob sie gleich kaum vor zwei Stunden das Schmerzenlager verlassen hat, und finde in der Nebenbuhlerin zugleich die beste Wache vor deinem Ungestüm und meiner Liebe.

Archimbald wurde feuerroth, da er aus Zenidens Munde diese schonungslose Erinnerung an den vorgestrigen Abend hören mußte, und er hätte Alles darum gegeben, wenn Leila nicht zugegen gewesen wäre.

„Du hast ihn böse gemacht,“ flüsterte diese, als sie die düstere Stirne Archimbald's bemerkte.

„Das wollte ich nicht,“ erwiderte Zenide eben so unbefangen, „und er wird wohl so vernünftig sein und wieder gut werden, wenn er sieht, daß wir ihn beide herzlich lieben.“

„Wie einen Bruder!“ fiel Leila ein.

„Mehr als einen Bruder!“ setzte Zenide hinzu. „Er muß uns dafür auch einen Gefallen thun.“

Fragend sah Archimbald die Mädchen an und faßte ihre weichen Hände.

„Welchen meinst du?“ fragte Leila halb laut und schlug ihr großes dunkles Auge zu seinem Antlitz auf.

„Der Name, den er führt,“ fuhr Zenide fort . . . „ist häßlich. Die schweren deutschen Worten wollen nicht recht geläufig aus unserm Munde. Dann ist der Name Arch . . . im . . . bald . . . so breit, so lang. Er soll uns erlauben, ihn Achmet zu nennen, wie unser geliebter Bruder heißt.“

„Ja, guter Archimbald,“ . . . . versetzte Leila, seine Hand drückend. „Thue das, laß uns dich Achmet heißen. Wir stellen uns dann vor, du seiest der Unsern einer, der hochherzige Bruder, von dem wir leider weit entfernt unser Leben vertrauern müssen. Sei du Achmet, unser Bruder an seiner Statt.“

Freundlich nickte Archimbald ein bereitwilliges Ja. Die Mädchen hüpften vor Freude und versprachen ihm, sich des Schwesternamens und des stattlichen Bruders würdig zu zeigen. Als sie sich endlich behutsam wieder entfernen wollten, hielt sie Archimbald zurück, und seine Geberde forderte von jeder den Schwesterkuß. Zenide erfüllte schnell sein Verlangen. Leila schüttelte aber sanft lächelnd das Haupt. Sie kniete vor dem Staunenden nieder, küßte seine rechte Hand, sein Knie, und stellte dann seinen Fuß auf ihren Kopf; verharrete einige Augenblicke in dieser Stellung, und stand alsdann auf, ihm die Stirne zum Kusse reichend.

„Du bist mein Herr,“ sprach sie darauf schwärmerisch, „und mit dieser Huldigung habe ich mich dir geweiht bis an meines Lebens Ende. Gebiete über mich. Sei es mein Tod . . . meine Schande . . . nimmer wirst du mich meinem Gelübde untreu, deinem Willen ungehorsam erfinden. Wo, wann und wie uns auch der Prophet zusammentreffen lassen möge, in Glück oder Noth, früh oder spät, hier oder im Vaterlande . . . ich theile Alles mit dir: den Becher der Freude, den Heller der Armuth, den Todeskampf!“

Archimbald blickte betroffen in Leila's Feueraugen, während sie das Gelübde sprach, dessen feierlicher Ausdruck selbst die leichtsinnige Zenide bis in das Innerste erschüttert hatte. Aus ihrem Antlitz leuchtete Liebe und Rührung. Schluchzend umschlang sie die begeisterte Schwester, küßte sie und sprach zu Archimbald:

„Achmet, Bruder, Geliebter! Du hast dies Gelübde gehört, wie noch nie diese Mauern ein ähnliches vernahmen. Schätze es nach seinem Werthe, hege die köstliche Perle, die der Allmächtige in der Gestalt meiner Leila auf deinen Weg gestreut hat. Liebe, schirme sie, wie dich selbst; ihr stehe ich gern zurück, denn ich bin nicht so gut, nicht so edel als Leila; neben ihrer Tugend bin ich eine Unwürdige.“

Leila zog die von ihrem Lobe Ueberfließende schnell mit sich fort. Auf der Schwelle der Eingangsthüre blieben die Mädchen einen Augenblick stehen, sendeten dem nacheilenden Wahlbruder Gruß und Kuß und verschlossen ei-

ligst die Thüre. — Archimbald konnte seines Staunens kein Ende finden. Die Handlungsweise der Türkinnen schien ihm so eigen, so ungewöhnlich, daß sie schon um dessentwillen seine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, hätte nicht bereits die Schönheit der Schwestern ihr das Wort geredet. Er mußte die seltsame Laune seines Geschicks bewundern, das ihm durch Frauengunst ersetzen zu wollen schien, was Haß und Tücke des eigenen Geschlechts ihm hartnäckig versagte: Liebe, Mitgefühl. Aus dem fernen ottomannischen Reiche sandte ihm die Vorsicht eine Freundin, wie Leila. Auf dem entlegenen Schlosse Worosdar entblühten ihm drei Knospen, eine liebenswürdiger als die andere, eine jede sich zärtlich ihm zuneigend, ihn ermunternd, die schwere Wahl der Einen zu treffen. Ludmille hatte sein Herz bestochen, Zenide seine Sinne entflammt . . . Leila, die Unbeachtete, besiegte Beide. Ludmillen galt ihr Stolz mehr als die Liebe, Zeniden sein Körperreiz mehr als sein Gemüth . . . . Leila versagte die Gunst eines Kusses, warf sich aber als demüthige Sclavin in den Staub vor dem Gebieter, während ihr unnennbarer Zauber das Herz des Herrn in Fesseln schlug. O, wie bereute der Jüngling jeden Blick, den er Ludmillen geschenkt, jede Liebkosung, die er an Zeniden verschwendet hatte . . . sie schienen ihm Frevel an Leila's stiller Liebe zu sein; sie allein behauptete in seiner Brust den ersten Platz; denn die hingebende Demuth des Weibes besticht die Eitelkeit des Mannes, der seine Kraft und Hoheit gerne von dem Gegenstande seiner Liebe anerkannt sieht. — Mit der schönen Türkin und ihrem Bilde beschäftigt, erwartete Archimbald die Stunde, in der ihn Ludmille beschieden, die Stunde, in der sie sich vorgenommen hatte, den Weg ihrer beiderseitigen Trennung kaltblütig vorzuzeichnen. „Nein!“ wiederholte er: „sie hat mich nicht geliebt. Eisige Kälte, kein lebenswarmes Blut rieselt in ihren Adern. Sie hat nicht geliebt, wird nimmer lieben können wie Leila!“

Taub gegen die Stimme der Vernunft, die für Ludmillens Betragen das Wort führte, bemühte sich der verblendete Jüngling, in seinem Herzen das Gefühl zu ersticken, das ihn noch an die Angebetete band. Sein angeborner Starrsinn trat hinzu und dictirte ihm folgende Zeilen in die Feder: — „Gnädigste Prinzessinn! . . . Eure Worte fielen in ein aufmerksames Ohr. Ihr seid die Fürstin, ich der Knecht. Mein Urtheil ist gesprochen und ich weiche Euerm Willen. Während der Gram der ersten Liebe mich verzehrt, möge befriedigter Stolz Euch Glück und Segen bringen. Der Eurige auf ewig.“

Diese Zeilen Ludmillen zu übergeben während der heutigen Zusammenkunft, war fest in Archimbald's Seele beschlossen. Durch diese Schrift, die ein unverzeihlicherer Stolz als Ludmillens in's Dasein rief, dachte er seine Liebe abzuschwören, sie auf den Gegenstand überzutragen, der jetzt ausschließlich seine Einbildungskraft beschäftigte — auf die holde Leila. Der Unglückliche! Er ahnte nicht, daß ein boshafter Dämon schon bereit stand, die Flamme zu schüren, die den Palast seiner eiteln Träume verzehren und zum Scheiterhaufen seiner Wünsche machen sollte.

Die Zeit hat das Verdienst der Unpartheilichkeit. Mit gleich schnellen Schwingen eilt sie an Glücklichen und Unglücklichen vorüber; für Archimbald's Ungeduld schlich sie heute wie eine Schnecke, denn er sehnte sich nach dem Augenblicke, Ludmillens Kälte mit gleicher vergelten zu können, und ihr im Scheiden fühlen zu lassen, welch ein Herz sie von sich gestoßen. Er durcheilte in dieser Erwartung alle Räume seines Gebiets, warf sogar einen flüchtigen Blick in das schauerliche Gemach, in dem Eberhard gefallen war, und dankte Gott dabei im Stillen, seinen Lehrer, seinen Freund von der blutigen That freisprechen zu können. — Er kramte in der Bibliothek,

reinigte die Bücher, die Papiere vom fressenden Staub, begann sie in Ordnung aufzustellen; allein die Arbeit ekelte ihn bald an, eine prickelnde Langeweile quälte ihn, und sogar der Wahnsinnige fand es nicht für gut, den Besuch von gestern zu wiederholen, um der einförmigen Stundenreihe eine Abwechselung zu verleihen. Kaum sank auch die Sonne, als Archimbald schon die Reise nach der Gruft antrat. Bald hatte er die Treppe erreicht, und befand sich schon an ihrem Ausgange, als ihn der Klang mehrerer Menschenstimmen in dem Gewölbe stutzig machte. Er stand stille noch zeitig genug, um nicht von den in der Gruft Hantierenden gesehen zu werden.

„Horch!“ sagte der Eine . . . „Christoph, hörst du nichts? Es hat geraschelt und gerauscht.“

„Wo?“ fragte Christoph.

„Dort, bei der kleinen Treppe,“ . . . versetzte der Erste, in dem Archimbald Elias erkannte. „Laß uns nachsehen, ob nicht ein Spitzbube . . .“

„Befehlt dem Herrn Euere Wege,“ . . . fiel Nepomuks Stimme ein . . . „und laßt ab von Euerm frevelhaften Unternehmen. Dort hausen nicht gefährliche Menschen, sondern gefährlichere Gespenster. Ich möchte um keinen Preis die Treppe besteigen, absonderlich zu dieser Frist, wo es Abend werden will.“

„Brr!“ rief Christoph. „Alle gute Geister!“

„Wer spukt denn aber auf der Treppe?“ fragte Elias.

„Wer anders, als der selige Herr?“ erwiderte Nepomuk kläglich. „Hat er nicht diese Treppe aus seinem Zimmer herunter leiten lassen, um in finstern Nächten beim Scheine einer gebannten Lampe durch geheime Künste die Geister seiner Altvordern zu beschwören und von ihnen das Schicksal seines Hauses zu erkunden?“

„Behüte uns der Herr in Gnaden!“ murmelten die Zuhörer.

„Solch verderbliches Eindringen in die Geheimnisse der Todten,“ fuhr Nepomuk fort, „bringt aber niemals gute Frucht. Darum mußte der Herr auch eines kläglichen Todes sterben. Gott sei der armen Seele gnädig! Die durchlauchtigste Frau hat alsbald, nachdem der Kammerdiener Erlwein sein Bildniß vollendet und kurz nachher das Zeitliche gesegnet hatte, mit demselben das Pförtlein versperren lassen, das hier herunterführt, damit kein Menschenkind ferner den gefährlichen Pfad betreten möge. Aber was machst du denn, Elias? Lege doch mehr Wachholder auf die Gluth!“

„Sag mir doch 'mal, Meister Nepomuk,“ versetzte Elias . . . „warum wir denn eigentlich die Gruft lüften und ausräuchern müssen?“

„Die allergnädigste Fürstin hat es befohlen,“ erwiderte Nepomuk vornehm. „Das sollte uns genug sein. Jedoch halte ich dafür, der vortreffliche Prinz Bernhard wünsche die Ruhestätte seiner Ahnen von mütterlicher Seite in Augenschein nehmen zu wollen.“

„Ich dächte gar!“ lachte Christoph. „Er ist seit heute Vormittag mit seinem wilden Heer auf die Jagd gezogen. Lebendiges Wild ist ihm lieber, als die verwitterten Knochenhäuser hier unten. Ich will's Euch besser sagen. Des Pfarrherrn Bruder ist mit seiner Eheliebsten heute Nachmittag von Austerlitz hier angelangt, nämlich im Dorfe bei dem Bruder. Vermuthlich wird der Pfarrer seinen Blutsfreunden die Ehre anthun und ihnen Alles zeigen wollen, was unser Schloß Merkwürdiges enthält. Ihr wißt, daß es ihm bei der gnädigen Frau nur ein Wort kostet“ . . .

„Ja wohl, ach ja wohl!“ seufzte Nepomuk . . . „freilich wissen wir das. Die gnädigste Frau ist darinnen ein bischen eigen . . . . Na! es ist meine Sache nicht, ihr Thun und Lassen zu meistern, obschon ich in meinem schlichten Sinn mir anders betten würde . . . allein, wenn du meinst, Christoph,

daß die Gruft dem Pfarrherrn zu Liebe gereinigt werden soll, so mag es für dies Mal sein Bewenden damit haben. Lösch' aus, Elias, das Wachholderholz ist selten und kostbar. Es ist mir lieb, daß wir noch nicht mit dem Mastix den Anfang gemacht haben. Hör' auf zu putzen, Christoph. Die Wappenschilder glänzen ja helle genug, und du renkst dir die Arme aus einander. Nun, Kinder, laßt uns gehen und den Herrn bitten, daß er unsern Fleiß segne. Die Gatterthüre wollen wir offen lassen. Die Luft reinigt sich dann von selbst."

„Wenn aber die Fürstin merken sollte," sprach Elias bedenklich, „daß wir mit unserer Arbeit zu früh fertig geworden sind?" . . .

„Das wird sie wohl bleiben lassen," lächelte Nepomuk. „Wir können uns noch ein halbes Stündlein in dem Deputatkeller erlustiren, wenn es Euch gefällig wäre."

„Habt Ihr was Gutes?" fragten Christoph und Elias.

„Ein Fläschlein Ungar wird sich allenfalls vorfinden," erwiderte Nepomuk: „so gut ihn die gnädige Frau auf der Tafel hat. In diesem Goldweine wollen wir des durchlauchtigen Hauses Wohl trinken, und dabei die Gesundheit der wackern Diener nicht vergessen, die sich's im Herrendienste sauer werden lassen um ihr bischen täglich Brod. Und da heute die Betstunde abermals verschoben wird wegen des Besuchs, den der Pfarrherr von seinen liebsten Anverwandten empfangen hat, so laßt uns, ehe wir gehen, ein kräftiges Vaterunser sprechen; denn eine jede Arbeit muß mit Gebet begonnen und geschlossen werden, sonst gedeiht sie in Ewigkeit nicht."

Die Schwätzer entfernten sich, und nach kurzem Verweilen in der Kapelle, während dessen Nepomuk seinen Freunden mit schnarrender Stimme das Gebet des Herrn ohne Sinn und Verstand vorgeplappert hatte, verließen sie die Kirche.

Archimbald trat aus seinem Schlupfwinkel hervor und harrte, an Eberhard's Sarg gelehnt, Ludmillens. Sie zögerte lange, und der Wartende faßte schon den Verdacht, sie sei ihrem gegebenen Worte untreu geworden, als sich das Schloß an der Pforte öffnete und die edle Gestalt in das dämmernde Gotteshaus trat.

Archimbald's Vorsatz, der Geliebten Kälte und beleidigten Stolz zu zeigen, wankte merklich während dem Näherschreiten der Liebreizenden, deren Auge in dem dunkeln Raum der Gruft den Freund suchte. Langsam, mit sich selbst im Kampfe, trat er ihr unter dem Gatterthor entgegen und begrüßte sie förmlich.

„Guten Abend!" flüsterte sie: „Ihr seht, Archimbald, ich habe Wort gehalten, und wünschte Euch freundlicher zu finden. Weg mit den finstern Falten von der Stirn. Nehmt ein Beispiel an mir. Ich bin freudig und ergeben; denn ich habe den Muth gefunden, mein Herz der geliebten Mutter zu offenbaren."

Archimbald fuhr betroffen zusammen. Sie ergriff ihn aber schmeichelnd bei der Hand, zog ihn neben sich auf den Sitz und fuhr fort:

„Erschreckt doch nicht. Wir haben ja keine Sünde begangen, die uns Angst verursachen könnte. Meine Mutter kennt der Liebe Leiden. Sie war nicht unempfindlich gegen die meinigen. Sie schalt mich nicht . . . sie bedauerte mich. Ich habe ihr Alles entdeckt; nur unser gestriges Zusammentreffen, unser heutiges habe ich ihr verschwiegen, und fast muß ich fürchten, daß ich übel daran gethan habe; denn Ihr betrachtet mich mit einem glühenden Blicke, der mich wünschen läßt, entweder gar nicht oder unter'm Schutze der Mutter Euch besucht zu haben."

Archimbald zwang sich zu einer freundlichen Miene, und Ludmille fuhr beruhigter fort:

„So, guter Archimbald! nun seid Ihr wieder der Alte und ich habe wieder Vertrauen zu Euch. Hört mir aufmerksam zu. Die Mutter hat sich vorgenommen, selbst mit Euch zu sprechen, wenn mein Bruder abgereist, Ihr Eurer Haft entlassen sein würdet; allein es ist besser, wenn ich Euch vorbereite. Die Fürstin, weit entfernt, mich und meine Gefühle zu verdammen ... kann sie dennoch mit dem besten Willen nicht billigen.

Ludmille seufzte, strich sich die Locken aus der Stirn und sprach weiter: „Ich bin dem Willen meines Bruders untergeordnet, und was dieser über mich beschließt, muß ich in Geduld hinnehmen ... selbst das Schlimmste, wenn nicht der Allmächtige sein Herz rührt. Jedoch, wäre er auch gleich im Stande, mich leichtsinnig dem Elendesten hinzuwerfen, wenn nur eine Grafen- oder Fürstenkrone sein Wappen deckt, so ist dennoch keine Hoffnung vorhanden, daß er mich dem Glanz- und Güterlosen überlassen werde, wäre dieser auch der Würdigste seines Geschlechts. Kummer, Elend und Verfolgung würde mein, würde des geliebten Mannes Loos sein, der mich, allen Hindernissen zum Trotz, die Seine nennen .... dem ich, Alles verlassend, Gattin sein wollte. Trennung durch den Machtspruch und die Gewaltthat eines grausamen Bruders wäre die Entwickelung des unter ungünstigem Gestirn geschürzten Knotens. Laßt uns der fremden Willkür zuvorkommen, selbst mit blutendem Herzen zerreißen, was das schwache Herz in unbewachter Stunde unbesonnen knüpfte.“

Archimbald sah düster auf den Boden, denn des Argwohns Dämon stieg in seinem Gemüthe auf, und dennoch konnte er es nicht über sich gewinnen, übereilt und rauh der lieblichen Sprecherin, die ihn mit neuen Rosenbanden umschlungen hatte, Lebewohl zu sagen. Sie begann aber auf's Neue, indem ihre Stimme immer schwankender wurde gegen das Ende ihrer Rede:

„Trennung, theurer Freund! ist das einzige Mittel zu unserer Rettung. Allein, wie sie bewerkstelligen? Meine Mutter gedenkt nicht, Euch aus dem Schlosse zu entfernen, da sie dem Doktor Dee, der Euch empfahl, und dem sie, weil er von schwerer Krankheit sie errettet, Dank gelobte, ihr Wort zu halten verbunden ist, das Euch auf ein Jahr zu ihrem Dienste verpflichtet. Sie zürnt Euch auch nicht wegen der verzeihlichen Neigung, wie sie es nennt, die Ihr gefaßt, und wünscht nicht, Euch in Ungnade zu entlassen. Ihr müßt demnach auf dem Schlosse bleiben, bis der Doktor Euch wieder von dannen nimmt; und ich“ ... sie stockte ... „ich werde es verlassen und bei einer bejahrten Base meiner Mutter in Ollmütz freudenlose Tage verleben, bis ich ... hieher zurückkehren darf ohne zu gewaltsam an die schönsten Stunden meines Lebens erinnert zu werden, an die Stunden, in denen ich Euch sah ... in welchen mein Herz zum ersten Male sich einem Gefühle anschloß, das meinem Leben Seligkeit verleihen würde, wie sie die Engel genießen, wäre ich nicht in diesem Schlosse, nicht unter dem Purpur meines Vaters geboren!“ —

Ihre Thränen brachen hervor; sie stützte sich schluchzend auf Archimbalds Schulter, dessen Brust in fürchterlicher Bewegung war. Er sah frei und offen, ungeblendet in Ludmillens Gemüth .... sah es beseligt vom Entzücken der Liebe ... zerrissen von dem schrecklichen Gedanken, ihr entsagen zu müssen .... und bereute bitter den Verdacht, den sein argwöhnischer Sinn gegen die Reine gehegt. Auf seinen Knien überreichte er, mit den schmerzvollsten Zeichen sein Leid kund gebend und die Vorwürfe, die sein Gewissen zernagten, Ludmillen das Blatt, das er für sie geschrieben, das auf ewig ihre Seelen in Unfrieden getrennt haben würde. Sie las es, während er ihre Hände mit seinen Thränen netzte, und als sie ihm darauf still bekümmert in die Augen sah, zerriß er heftig die lieblose Schrift, und be-

theuerte ihr vor dem Altare seine Liebe, seine Treue, seinen Gehorsam. — Der Auftritt nahm aber plötzlich eine andere Wendung.

Nepomuk, an der Kirche vorüberschleichend, hatte die Pforte nur angelehnt gefunden. Der Neugierige sandte einen bohrenden Blick des Vorwitzes in das Gebäude und erstarrte, als er die beiden befreundeten und in ihrer Unterhaltung versunkenen Menschen gewahrte. Archimbald, den er hundert Meilen von dannen glaubte, Archimbald, der auf dem besten Wege gewesen war, von ihm die Gunst der Fürstin ab- und auf sich selbst zu leiten . . . Archimbald in geheimem Verständnisse mit der Prinzessin! . . . . Wie ein Pfeil, um ja den Augenblick nicht zu versäumen, in dem es galt, dem unberufenen Gunsträuber ein Bein unterzuschlagen, flog der Heuchler zu der Fürstin und brachte ihr athemlos die Kunde, die sie in keine geringe Bestürzung versetzte. Schnell entschlossen jedoch, warf sie den Schleier über, um selbst nach der Kirche zu gehen, nachdem sie dem Haushofmeister das strengste Schweigen gegen einen Jeden empfohlen hatte. Allein Nepomuk, seit Langem gewöhnt, die Befehle der Herrschaft nur in so weit zu erfüllen, als sie ihn gut dünkten, lief spornstreichs von dannen, dem jungen Herrn entgegen, dessen Annäherung schon von weitem der lustige Hörnerschall und das Halloh der Jagdgenossen verkündete. Als ob ihm der Kopf brennte, rannte er an dem Pfarrherrn vorbei, der in Gesellschaft seines Bruders und seiner Schwägerin in geringer Entfernung vom Schlosse am Wege stand, um die fröhlichen Jäger, die im Fackelscheine daher kamen, an sich vorüber ziehen zu lassen. Eilfertig drängte sich der schadenfrohe Bote zu dem Prinzen, der als künftiger Herr von dem Wohldiener besonders berücksichtigt wurde, und meldete ihm in eifriger Kürze, was vorgefallen sei, und wie er sich gesputet habe, die Kunde zu des Herrn Ohr zu bringen, damit er den Schuldigen auf frischer That ertappe.

„Sturm und Wetter!" rief Bernhard, und packte Kauniz, der ihm zur Seite ritt, unsanft an. „Bruder Kauniz, die Rache ist nah. An dem Frevler sowohl, der dich beleidigt hat, als an der Nichtswürdigen, die dir an offener Tafel den Korb gab und die ich nicht mehr Schwester nenne! Ich hielt sie für eine Thörin, . . . jetzt sehe ich in ihr nur die lockere Dirne, die im Verständniß mit dem gemeinen Knechte lebt. Auf, ihr Herren, spornt euere Gäule. Vor der Zugbrücke sitzen wir ab, damit die Vögelein nicht scheu werden . . . dann aber freut euch auf den Tanz im Neste!"

Mit diesen Worten sprengte der Trupp, dessen Getümmel plötzlich schwieg, an dem Pfarrherrn und seinen Verwandten vorüber, warf sich an der Brücke vom Gaule, und der Pfarrherr folgte mit den Seinen neugierig dem leise schleichenden Fackelzuge.

„Verzeihung, Mutter!" flehte zu der Fürstin Füßen die schluchzende Tochter, als diese, nachdem sie eine Weile unbemerkt die Liebenden belauscht hatte, gleich einer zürnenden Göttin zwischen sie trat. Archimbald kniete zu ihrer Linken und küßte bittend ihr Gewand. Lange fand Eleonore keine Worte.

„Unglückliche!" sprach sie endlich mit sanftem Vorwurf. „Was beginnt ihr? Du, Ludmille, täuschest mein Vertrauen, treibst dein Spiel damit, indem du mir einen Theil deiner Handlungen gestehst, um mit diesem Bekenntniß die andere Hälfte derselben zu verschleiern? Ihr, Archimbald, mißbraucht meine Gnade und belohnt sie mit dem schwärzesten Undank, indem Ihr mein Kind, mein liebstes Kind zu verführen trachtet, an heiliger Stätte sogar? Sollten etwa, da Euer Mund stumm ist, Euere Thaten reden und Euere Schande laut bekennen? Unselige! ihr habt mein Herz durchbohrt . . . wie könnt ihr Euch entschuldigen?"

„Wir haben nichts Böses gethan!" rief Ludmille; „ich schwöre es vor Gott in seinem Hause. Mutter, du kennst meine Liebe ... du kennst aber auch den standhaften Kampf, den ich ihr entgegen setzte. Meinen Muth habe ich dem Freunde mitgetheilt ... wir scheiden ... auf ewig ... und in dem ersten Kusse unsers Bundes .... in dem letzten Abschiedskusse ... den ich dem Trostlosen nicht weigern konnte, fandest du uns ... entscheide!"

„Erbaulich! in der That!" schallte eine rauhe Stimme hinter ihnen. Erschrocken blicken die Dreie um. Bernhard mit all' seinen Begleitern stand neben ihnen, und die Männer, welche bis jetzt das Licht der Fackeln verhüllt hatten, senkten sie plötzlich hernieder und ließen einen grellen Schein auf die entsetzenstarre Gruppe fallen. Die Knieenden sprangen auf. „Fliehe, Geliebter!" flüsterte dem Pagen Ludmille ängstlich zu. Allein zur Flucht war es zu spät, und sein Ehrgefühl sträubte sich mächtig dagegen, da zu fliehen, wo vielleicht sein Schutz nothwendig sein dürfte.

„Erbaulich!" wiederholte Bernhard, die Fürstin, die unbeweglich, mühsam nach Fassung ringend, da stand, verächtlich messend. „Hier spielt die fürstliche Mutter die Kupplerin ihrer Tochter. Eine feine Wahl, die sie da getroffen. Den frechen Knecht gelüstet's nach der jüngern und frischern Tochter; und sie wirft sie ihm in die Arme, wie sie ihm die Geschenke zugeworfen, die er als Pfänder ihrer altersschwachen Leidenschaft trägt."

Bestürzt standen alle Anwesenden bei den ungeheuern Beschuldigungen, die ein Sohn gegen seine Mutter zu erheben wagte. Durch diese Schmähungen hatte die letztere aber ihre Fassung wieder erhalten und antwortete mit Würde: „Schweige, ungerathener Sohn, und blicke um dich! Wenn du noch einen Funken von Scham besitzest, so schweige in der Gegenwart deiner Genossen, vor welchen du dein Haus brandmarkst, boshafter Lügner!"

„Nicht doch, meine fromme Mutter!" spottete der Prinz. „Die Herren sind zugegen, um Zeuge Euers Wandels zu sein. Ihr habt Euch nicht gescheut, dem Knecht vor aller Welt Beweise Euerer lasterhaften Gunst zu geben .... so werde denn auch der Tochter Schande offenkundig vor aller Augen!"

„Barmherziger Gott!" rief die Fürstin, die Arme gen Himmel breitend.

„Zu viel!" stammelte Ludmille und sank halb ohnmächtig an der Mutter Brust.

Grenzenlose Wuth aber zuckte durch Archimbalds Nerven, der, sich selbst vergessend in dem Sturme der Gefühle, vor die Frauen sprang und mit Löwenstimme dem ruchlosen Bruder zudonnerte: „Schweigt! Unglückseliger, schweigt! oder, ich schwöre es bei Gottes Sternen dort oben, das nächste Wort ist Euer letztes!"

Alle fuhren zusammen bei der kühnen Rede, die wie ein Gewittersturm von den Lippen des Stummgeglaubten rollte. Ludmille, die Fürstin staunten ihn bewegungslos an. Aus dem Hintergrunde der Kirche aber erschallte ein lautes Geschrei. „Er ist's, er ist's! laßt mich hindurch zu ihm, daß ich ihn sehe, daß ich mich überzeuge!" rief eine sehr bewegte Weiberstimme, die Archimbald mit Entsetzen für die Sabinens erkannte.

Sie war es auch, die gutmüthige Krankenpflegerin, die, von ihrem Gatten, dem Bruder des Pfarrherrn, begleitet, sich Bahn machte zu dem Jüngling und ihn entzückt in die Arme schloß. „Willkommen! willkommen, Herr Wernher!" rief sie freudig, halb weinend, halb lachend, und ergriff seine Hände. „Ihr seid groß und stark geworden, aber Euer Gesicht ist dasselbe, Euere Sprache ganz die alte."

Archimbald wollte fremd thun; allein ein Blick auf Sabinens Gatten, auf den Magister Kalander, machte ihn verstummen. „Ja, es ist mein

Zögling Archimbald," sprach diese ganz treuherzig zu dem nacheilenden Pfarrherrn, „der unglückliche Knabe, von dem ich dir schon erzählt habe.

Hierauf wendeten sich Beide zu dem Wiedergefundenen, der endlich, gezwungen, ihren Liebkosungen nachzugeben, nicht gewahr wurde, wie der Pfarrherr eifrig mit der Fürstin verkehrte . . . alsdann den Prinzen bei Seite zog und wie eine sehr übelwollende Aufmerksamkeit sich auf ihn richtete. Der Prinz näherte sich aber bald triumphirend, und befahl dem Magister und Sabinen, sich von dem Jüngling zu entfernen. Sie gehorchten, und Archimbald stand allein wie ein Beklagter vor seinen feindseligen Richtern.

„Meine Herren und Freunde!" sprach hierauf Bernhard zu den Umstehenden. „Ihr habt Alle gesehen, welch ein unwürdiges Possenspiel vor unsern Augen abgeleiert worden ist. Der Pickelhäring desselben jedoch, der Knecht Archimbald, ist, wie ich von dem Pfarrherrn erfahre, kein bairischer Edelmann aus altem Hause, wie man meiner leichtgläubigen Mutter vorgelogen, er ist kein Bürger, kein Bauer, nicht einmal ein Leibeigner . . . er ist schlechter als alles dies . . . der elende Bastard eines gemeinen Krämers von Ulm, der, aus Gründen, die er uns auf der Folter bekennen wird, sich stumm gestellt und dadurch Alle hintergangen hat. Was meint ihr dazu?"

Gemurmel des Hohns lief durch die weite Reihe. Sabine und Kalander, ihre Voreiligkeit bereuend, standen, des Ausgangs zitternd gewärtig, in der Ecke. Archimbald, seiner Larve schonungslos beraubt, warf sich, Vergebung flehend, zu der Fürstin Füßen. — „Hinweg!" zürnte diese: „Der arme, mit Gebrechen behaftete, ehrlich geborne Jüngling gewann meine Gnade. Den Heuchler, den Lügner, den Bastard kenne ich nicht mehr!"

„Prinzessin! werdet Ihr mir Euere Vergebung versagen?" stammelte der Verzweifelnde, die Hand der Schreckensbleichen heftig fassend. Stumm riß sie sich los . . . ihr Antlitz mit dem thränennassen Tuche verhüllend. Archimbald war zu Boden geschmettert von seinem Unglück.

Indem traten einige Knechte ein, nach denen der Prinz gesandt hatte. — „Der Sohn der Sünde darf sich nicht rühmen," sprach derselbe, „von adeligen Händen berührt und gefahndet zu werden. Darum verrichtet ihr den Schergendienst. Bindet, knebelt ihn!"

Die Fürstin und Ludmille sprangen abwehrend vor. „Mich binden, knebeln, mißhandeln!" rief Archimbald, grimmig entbrannt. „Wer thut das, ohne das letzte Stoßgebet verrichtet zu haben?"

Mit dem Rücken an den Thorpfeiler der Gruft gelehnt, schwang er den blitzenden Türkendolch in der Faust. Die Knechte wichen zurück, da sie der Waffe ansichtig wurden.

„Feige Hunde," schnaubte der Prinz und riß den Degen aus der Scheide. „Schreckt euch ein Dolch? Leg' die Waffe nieder, Bösewicht, oder ich haue dir die Schurkenfaust herunter.

„Dann wär't der Schurke Ihr!" entgegnete Archimbald im selben Tone. „Indessen versucht's!"

„Du drohst, Nichtswürdiger?" rief der Prinz außer sich und stürzte auf Archimbald ein, der ihn trotzig und festen Fußes erwartete. Als er ihn aber bei der Gurgel packen wollte, stieg plötzlich neben Archimbald unter dumpfem Hohngelächter, eine gespenstergleiche Schreckgestalt aus der Gruft.

Ein Schrei des Entsetzens ertönte im Gewölbe. Der Prinz stürzte zurück. Die Fürstin hielt beide Hände vor's Gesicht. Ludmille fiel leblos zu Boden. Sie hatte in der Spukgestalt den wahnsinnigen Vater erkannt. — Archimbald aber benutzte den günstigen Augenblick, in dem alle Anwesen-

den gleich Bildsäulen nach dem fremden ihm wohl bekannten Gast starrten, und machte sich muthig Bahn zur Kirchenthüre, ohne daß ein Mensch daran gedacht hätte ihn aufzuhalten.

„Tod und Hölle!" wüthete Bernhard, zu sich selbst kommend. „Was ist das?"

Ein heiseres Gelächter war des Verrückten Antwort.

„So falle denn, elendes Gaukelbild, wenn du nicht Rede stehst!" brüllte der Prinz und holte zu einem gewaltigen Hiebe nach dem Wahnsinnigen aus.

„Um des Erlösers willen!" schrie die Fürstin sich athemlos zwischen beide werfend ... „halt ein! es ist dein Vater!"

„Mein Vater?" wiederholte der Sohn und taumelte in Kaunizens Arme. Denn der Streich war gefallen und die Mutter in ihrem Blute zu Boden gesunken.

Fünftes Kapitel.

Was ich gelobt in jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld! ich will sie zahlen.

Schiller.

Es war um die Weihnachten, und in des Kaufherrn Philipp Wernher's Hause, unfern des Hauses der deutschen Herren, zu Ulm, ging es hoch her mit Musiciren, Pfeifen und Trompeten, weil ein kostbares Mahl daselbst gehalten wurde, zur Feier eines großen Festes. Es war nämlich Herrn Wernhers erstgebornes Söhnlein durch die Taufe in die Zahl der Christen aufgenommen worden. Die Tafel war reich besetzt mit Speisen und Getränken; Alles im Ueberfluß, Alles prächtig und vornehm. Silberne Gefäße blinkten, wo man nur hinsah; köstliche Wohlgerüche dufteten auf in dem hohen Zimmer; liebliche Töne rauschten munter und scherzend von dem Altan durch die Gemächer des Hauses und durch die Straßen, um weit in die Ferne den Jubel zu verkünden. Bunt- und reichgeschmückte Gäste saßen um die schimmernde Tafel; allein der beste Gast fehlte unter ihnen: die Fröhlichkeit, die Alles belebende Freude. Förmlich und feierlich saßen Alle um das Mahl; der Hausvater oben an mit finsterm Blick, blassem Antlitze und düsterer Laune; und das Tauffest würde einem Leichenessen ähnlich gewesen sein, hätten nicht ein Paar Meistersänger durch ihr raubes Lied einen schwachen Schimmer von Lustigkeit im Kreise verbreitet. Wie in der Tafelstube, sah es in dem Nebengemache aus, wo die Wöchnerin auf reichen Betten ruhete, den Säugling an der Seite, und gegen die geschwätzigen Freundinnen eine mühsam erzwungene Heiterkeit zu erkünsteln sich bemühete. Ein feindseliger Geist schien über dem ganzen Hause zu walten; denn stumm und verdrossen schlichen die Diener, beständig lebendige Bilder der Herrschaft, umher, und in einer fernen Kammer kämpften zwei erbitterte Gegner: Tod und Leben, um die Hülle des alten Simon, der, in der Bewußtlosigkeit eines hitzigen Fiebers schmachtend, ohnmächtig dem Ausgange des Streites entgegenathmete. Zu des Bettes Fuße saß der erfahrne Arzt und berechnete aufmerksam das Steigen und Fallen der wüthenden Krankheit; die Pulsschläge des Gequälten zählend, mit staunendem Ohre auf die seltsamen Reden horchend, die der Kranke in seiner verzehrenden Hitze ausstieß, erwartete er geduldig das Ende der Krisis, die denselben dem Leben zurückgeben oder in die Grube stürzen würde.

Philipp war auch in seinen Gedanken mehr an dem Sterbelager seines getreuen Helfershelfers, als an dem Kindtaufsschmause, und lechzte begle-

rig dem Glockenschlage entgegen, der ihm erlauben würde, ohne gegen die Sitte zu verstoßen, die Tafel aufzuheben oder sie zum mindesten zu verlassen. Da trat ein Diener vor ihn und sprach: „Verzeiht, Herr Wernher; da draußen vor der Thür steht ein junger und armer Gesell, wie seine abgerissenen Kleider zur Genüge beweisen. Er ist auf der Wanderschaft begriffen und spricht bei Euch ein, um Euch eine gute Kunde zu bringen, die ihm, wie er meint, wohl einen Zehrpfennig eintragen würde."

„Hm!" versetzte Philipp und rieb sich die kahle Stirn. „Ich hab es zwar verschworen, kein wanderndes Lumpengesindel, das bettelnd umherstreift, mehr anzuhören; doch weil ich heut' ein Fest begehe und weil er mir denn auch eine gute Kunde zu bringen vorgiebt, so mags drum sein. Er soll kommen; sich aber fein kurz fassen! Schärfe ihm das ein!"

Der Diener ging und führte einen zerlumpten, blassen Jüngling ein. Das eine Auge und die Stirn war von einem schwarzen Tuche verhüllt, das beinahe den ganzen Kopf bedeckte . . . ein dichter Schnauzbart beschattete den Mund; sein Gang war hinfällig, gebückt und schwächlich. Demüthig blieb er an der Thüre stehen. Da alle Gäste sich verwundert nach ihm hingewendet hatten, so ergriff Philipp die Gelegenheit, einmal vor aller Welt seine Großmuth zu zeigen.

„Tritt näher, Bursche!" sprach er halb freundlich zu dem Harrenden... „Du kömmst, um zu betteln, wie ich merke; allein da ich heute guter Dinge bin, so soll dir ein gutes Almosen nicht entgehen, wofern du mir die glückliche Botschaft bringst, deren du dich rühmst!"

„Ja, edler Rathsherr!" versetzte der Fremde mit kränklicher Sprache. „Ich werde, denk ich, meinen Zehrpfennig ehrlich verdienen und Euch Freude gemacht haben. Damit ich mich also kurz fasse, wie Euer Diener mir es geboten, so hört: ich bringe Euch Kunde von Euerm Bruder Archimbald."

„Archimbald?" wiederholten alle Gäste verwundert . . . . „von dem Todtgeglaubten? Von Archimbald?" stammelte Philipp heftig erschrocken und verstummte wie vor einem Donnerschlag.

„Ich fand auf meiner Wanderschaft Euern Bruder, krank und mittellos in einer elenden Herberge!" fuhr der fremde Gesell fort. „Er war, gleich mir, auf der Reise gen Ulm begriffen. Er erzählte mir seine Begebenheit, sein unglückliches Schicksal. Da er nirgends mehr eine Aussicht, nirgends Hülfe wußte, hatte er beschlossen, zu Euch zu fliehen, Euch zu Füßen zu fallen, und Euch zu bitten, ihn aufzunehmen, weil ihn die Welt feindlich von sich stieß. Da aber seine kaum gewichene Krankheit ihn sehr schwach gemacht und außer Stand gesetzt hat, so schnell, wie ich, zu reisen, so ist er zurückgeblieben und hat mich inständigst gebeten, seiner Ankunft Herold zu sein, in der Ueberzeugung, daß es Euch Freude machen würde!"

„Ein zierlicher Herold!" murmelte Philipp höhnisch durch die Zähne; darauf wandte er sich zu den Tischgenossen. „Wie gefällt Euch," fragte er mit gezwungenem Lachen . . . „das Fündlein, das der schlaue Zugvogel da ersonnen hat, mich zum Besten zu haben und mir einen Gulden aus der Tasche zu locken? Archimbald lebend . . . auf dem Wege hieher? ha! ha! ha! Nur ein Verrückter kann sich beigehen lassen, mit der albernen Mähre ein Mann hintergehen zu wollen, der durch schriftliche Beweise von dem Tode des fraglichen Menschen unterrichtet ist, wie ich! Hebe dich weg und bringe deine Zeitungen an, wie du magst, nur nimmer hier . . . . Du bist ein schlechter Lügner!"

„Herr," erwiderte der Fremde eifrig, „ich bin kein Lügner! Ich will es darauf ankommen lassen! In Euerm Hause will ich geduldig warten, bis Euer Bruder selber kömmt; er kann nicht lange ausbleiben!"

„So?" fragte Philipp mit ernstlichem Scherz . . . . „Glaub's wohl! Der Landstreicher würde gute Tage leben, seinen Bauch pflegen, und wenn die Zeit herannaht, die er anberaumt, den Abschied hinter der Thüre nehmen. Falsch gerechnet, guter Freund! So lieb es mir wäre, wenn deine Kunde sich wahr befände, so gerne ich den armen Archimbald, der in störrischem Eigensinne und angeborner Wildheit die Flucht von hier ergriffen hat — so gerne ich ihn aufnehmen und pflegen würde . . . wäre es auch nur, um die Lästerer Lügen zu strafen, die zu behaupten wagten, ich hätte ihn in's Elend gejagt, wohl gar mißhandelt oder ermordet — so bestimmt kann ich dir versichern, daß deine Aussage ohne Grund und der besagte Jüngling todt ist. Ich habe Beweise, die mich schützen, und bekräftigen, was ich behaupte!"

„Diese Beweise sind falsch!" erwiderte der Fremde kräftiger. „Ich bin aber gutes Muths, da ich höre, daß Euer Herz freundlich gesinnt ist gegen den Bruder . . . denn ich . . . ich selbst . . . bin Archimbald!"

Er riß sich die Binde vom Haupte, die röthlichen Locken rollten golden darunter hervor, die muntern Augen blitzten, der falsche Bart fiel, und statt der bleichen Wange sah man ein gesundes, frisches Antlitz. Die Gäste fuhren mit einem Laut der Ueberraschung von den Stühlen auf. Philipp blieb wie erstarrt auf dem seinigen, die weit geöffneten Augen erschrocken auf den Jüngling geheftet, der ihm freundlich die Hand bot und mit mildem Tone also anhub:

„Es freut mich, Bruder, dich in Wonne und Fröhlichkeit zu finden; denn zu solchen Zeiten ist das Herz zum Frieden aufgelegter, als zu andern. Nach sechs Jahren betrete ich wieder dein Haus, zwar nicht mehr des Vaters ehrwürdige Wohnung, aber doch die deinige. Von aller Welt verlassen, nach einer Wanderung voll Kummer, Hunger und Elend komme ich zu dir . . . Gott hat heute mich eintreten lassen! Du bist Vater; dein Sohn ist heute unter die Gläubigen aufgenommen worden . . . nimm mich auch auf . . . verstoße mich nicht! Ich habe viel ausgestanden, recht viel gelitten. Laß mich bei dir Ruhe finden!"

Philipp schwieg noch immer bestürzt und ein finsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Die Gäste lehnten aufmerksam und lauschend auf ihren Stühlen, als fürchteten sie sich, durch einen Laut die heilige Prüfung der Bruderliebe zu unterbrechen.

Nach einer Weile fuhr Archimbald, der ängstlich in Philipps Augen las, dringender fort:

„Philipp! Bruder Philipp, sieh mich an! Wie der verlorne Sohn komme ich zu dir in den Lumpen der Armuth. Ich habe zwar keinen Vater mehr, der mich aufnähme. Vertritt aber du seine Stelle; nimm mich auf an deinen Herd! Auf der weiten Welt habe ich Niemand als dich; verstoße mich nicht!"

Philipp schwieg störrisch. Archimbald, von Rührung und Schmerz bedrängt, sprach bittend weiter:

„Laß mich nicht so lange um ein freundliches Wort betteln; reiche mir deine Hand! Glaube mir, es ist mir sauer angekommen, dir beschwerlich zu fallen. Noch heute, als ich in die Vaterstadt kam, wollte ich es anders versuchen. Ich trat bei dem Schreiner ein, mit dessen Tochter Trudchen ich als Kind so oft gespielt habe; ich gab mich ihm zu erkennen; ich bat ihn dringend mich als Lehrling anzunehmen zu seinem Handwerk; er verweigerte mir es aber hart, weil ich . . . . weil ich unehelich geboren bin. Es schmerzte mich tief; aber ich dachte: Hat gleich der fremde Mann kein Herz für dich; so wird's der Bruder doch wieder gefunden haben."

„Welch ein listiger Betrüger!" stotterte Philipp, der die Theilnahme einiger Gäste bemerkte. „Er macht es so natürlich, als ob er in der That der wäre, für den er sich ausgiebt. Mich fängt man aber nicht in solchen Schlingen!"

„Bruder!" rief Archimbald, und die Thränen liefen über seine Wangen. „Rede nicht also, Bruder! Du kennst mich wohl; und könntest du zweifeln, so schaue hier auf die Narben meiner Hände! Diese Wunden, die sich nie verwachsen werden, rissen deine Spornen, als du mich aus dem Hause stießest. Bei diesen Wunden beschwöre ich dich, sei barmherzig! Ich habe nicht Dach, nicht Fach; kein Brod, meinen Hunger zu stillen; kein Gewand, meine Blöße zu decken. Nimm mich auf, Bruder! Ich will dir nicht lästig fallen; ich habe Vieles gelernt, ich will für dich arbeiten. Gebrauche mich als Schreiber, als Diener, als Lastträger; ich bin zu Allem bereit. Ich bin ein unehelicher Sohn . . . ein . . ." hier stockte seine Stimme . . . „ein Bastard . . . habe nicht die gleichen Rechte, wie du . . . aber, Philipp, erinnere dich wenigstens, daß ein Vater uns zeugte! Vergieb mir den Haß, den ich gegen dich hatte, ich vergebe dir alles, was du mir zu Leid gethan, von Herzen! Mache es wieder gut, indem du für den Bruder thust, worauf ein Fremder so oft Anspruch macht!"

„Hilft mir denn niemand von dem zudringlichen Lügner?" rief Philipp und sprang erboßt auf.

„Philipp!" fuhr Archimbald immer ängstlicher fort, „was thust du? Dein Mund verleugnet mich; dein Herz hat mich aber doch erkannt. Sei menschlich! Hier liege ich zu deinen Füßen, wie damals, als ich dir die Spornen ablösen sollte. Hier knie ich und bettle . . . . ich, dein Bruder, bettle um einen Winkel in deinem Hause, wie ihn deine Hunde haben. Es ist kalt und rauh draußen. Meine wunden Füße kleben mit dem Blute am Eise fest, ich kann nicht weiter wandern. Hilf mir! Bis der Frühling kommt, gönne mir einen Winkel mit etwas Stroh . . . die Brosamen, die von deinem Tische fallen . . . das Wasser deines Brunnens!"

„Hinweg!" schrie Philipp und wich einige Schritte zurück; „elender Gaukelspieler! Ich kenne dich nicht! Ist einer unter den Anwesenden, der den verschollenen Archimbald, dessen Tod urkundlich bewiesen ist, in dem Betrüger erkennt?"

Alle schwiegen betroffen. Archimbald stand langsam auf.

„Ich muß also fort?" fragte er gedehnt und mit gepreßtem Tone, während alle seine Mienen gichterisch zuckten . . . . „Ich muß? Wohl! Doch werdet Ihr mir, Herr Rathsherr, einen Bissen Brod und einen Schluck Wein von Euerer Tafel nicht versagen?"

„Sogar die gemeine Bettlerzehrung versage ich dem abgefeimten Schurken, der durch seine elenden Mährleins mich höhnen will!" polterte Philipp giftig. „Hinweg aus meinem Hause, und danke Gott, frecher Abenteurer, daß ich heute dieses Fest feire und mein Schwähervater abwesend ist! Du würdest deinen kecken Schritt bereuen!"

„Wenn einer von uns," versetzte Archimbald mit fürchterlichem Drohen, „Gott danken muß, daß heute die Taufe Euers Kindes gefeiert wird, so seid Ihr's, Herr Wernher! Leicht möchtet Ihr sonst kein Nachtmahl genießen!"

„Wie, Schurke! Du drohst?" schrie entsetzt der Rathsherr und floh zurück. „Diener! Hülfe! Wache!"

Knechte und Mägde stürzten herein. Archimbald zog aber den Dolch aus seinem Wamms und stellte sich gegen die, die Miene machten, ihn anzugreifen. — „Des Todes ist, wer mich anrührt!" donnerte er gegen die Versammlung.

„Mord! Hülfe! Mord!“ schrieen alle Gäste. Archimbald machte sich aber den Weg zur Thüre frei. „Lebt wohl, Herr Wernher!“ rief er noch mit vielsagendem Zornblicke. „Das Uebermenschliche habe ich gethan. Mein Gewissen ist ruhig. Was Euch betrifft, so sehen wir uns wieder!“

Er schritt hinaus und eilte alsdann, wie ein Vogel, durch die winterlichen Gassen in's Freie. Hier aber, auf dem öden Schneefelde, kniete er nieder und rief, von Wuth und Schmerz gepeinigt, den Dolch gen Himmel hebend:

„Allmächtiger! Du hast meinen Kampf, meine Leiden, meine Ueberwindung gesehen! Ich habe vor ihm gebettelt, er hat mich abgewiesen; ich lag vor ihm auf den Knieen, er hat mich zurückgestoßen. So schwöre ich ihm denn Rache, die vollste, gräßlichste Rache, und übergebe mich dem ewigen Fluche, der ewigen Verdammniß, wenn ich eher raste, eher ruhe, bis ich nicht sein schwarzes, abscheuliches Schelmenblut getrunken und dadurch mit meinem innersten Leben vermischt habe; wozu mir Gott helfen möge!“

Nach diesem furchterlichen Racheschwur, dem dritten, den er gegen Philipp geleistet, schritt er, ohne zu wissen wohin, auf's Gerathewohl in die von Winterstürmen durchheulte Ebene hinein.

Sechstes Kapitel.

Es prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.

Am Abend des Tauftages fand sich der Arzt in Philipps Kammer ein. Es hat dem Herrn gefallen, sprach er, den kranken Simon wieder zum Leben zu berufen. Er hat die Krisis überstanden, und ich kann für seine gänzliche Herstellung haften.

Der erste zufriedene Blick strahlte wieder aus Wernher's grämlichem Antlitze. Der Arzt fuhr aber besorglich fort: „Mein freundschaftlicher Rath wäre indeß, Ihr suchtet den alten Menschen irgendwo unterzubringen, und bis an's Ende zu versorgen; denn ich befürchte mit der Zeit große Verdrießlichkeiten für Euch.“ — „Wie so?“ fragte Philipp. „'s ist bald erklärt,“ versetzte der Arzt .... „Simon scheint grobe Vergehen .... so was man Verbrechen nennt .... auf dem Gewissen zu haben. In seiner Fiberhitze entschlüpften ihm Reden, unzusammenhängend im Ganzen .... indessen übereinstimmend genug, um daraus auf viel Böses folgern zu können. Besorgt nicht, daß ich das Gehörte jemals ausplaudere. Der Arzt und der Beichtvater haben einerlei Pflichten ... Fürchtet hingegen, daß der zunehmende Hang zur Trunkenheit, den Simon äußert, und welchem er seine gefährliche Krankheit verdankte, einst selbst zum Verräther werde, und lichtscheue Thaten an den Tag bringe.“

„Was kümmern mich meines Dieners Handlungen?“ brummte Philipp ärgerlich. „Oder meint Ihr vielleicht, ich könne selbst wohl Theilnehmer an den Unthaten sein, welcher Ihr den Simon beschuldigt, dessen ganze Sünde wahrscheinlich nur in seinen Fieberträumen liegt?“

„Behüte mich der Allmächtige in Gnaden, dergleichen Arges von Euch zu denken, Herr Rathsherr,“ erwiderte der Arzt. — „Ich habe Euch gewarnt, weil ein unehrlicher Diener dem wackersten Herrn Unehre bringt. Salvavi animam und damit Punktum.“ — Der Rathgeber und Warner entfernte sich. Philipps Beklemmung ließ demselben keine Ruhe, und er floh auf Simons Kammer.

„Alles gewonnen!“ keuchte ihm der Kraftlose entgegen .... „ich werde gesunden.“

„Alles verloren!“ raunte ihm der Herr vorsichtig zu. „All' unsre Mühe, unsre Sorge, unsre Verbrechen waren umsonst. Archimbald lebt!“

„Lebt?“ stotterte Simon erschrocken, und faltete die abgezehrten Hände.

„Er war hier ...“ fuhr Philipp fort ... „vor einigen Stunden, bettelnd, flehend um Aufnahme und Brod. Ich habe ihn verläugnet vor dem ganzen Gastgebot. Mit fürchterlichen Drohungen verließ er das Haus, bald darauf die Stadt.“

„Gottlob!“ seufzte Simon beruhigter.

„Den Teufel auch,“ versetzte Philipp ... „kann er nicht wiederkehren? wird er nicht wiederkehren? fürchterlicher, zudringlicher, drohender als zuvor? ich schaudre bei dem Gedanken. Das Gesetz spricht mich zwar los, aber .... ich fühle es ... die Menschheit wird mich verfluchen. In diesem Augenblicke läuft das Gerücht des ärgerlichen Auftritts durch die Stadt; denn die meisten Gäste glaubten, was Archimbald vorbrachte. Er hat das Mitleid rege gemacht. Nur die Furcht vor mir ... oder eigentlich vor meinem Schwähervater hielt die Zungen gefesselt, die den Landstreicher zu vertheidigen bereit waren.“

„Verdammt!“ murrte Simon unwillig, „daß mich auch gerade im wichtigsten Augenblick der Knöchler bei den Haaren haben mußte! Ihr handelt stets voreilig, unzweckmäßig, wenn ich Euch nicht am Faden regiere. Sobald Ihr merktet, wie die Leute für den Bastard gestimmt waren, mußtet Ihr in dasselbe Horn blasen, den großmüthigen Bruder spielen, den Bettelbuben für eine Zeitlang aufnehmen, und dann bei Gelegenheit ihn entfernen oder stumm machen.“

„Wie?“ fragte Wernher entsetzt .... „wie? du kannst mir den Rath geben, meinen Bruder ... mit eigner Hand? ...“

„Nun, nun, ereifert Euch nicht so sehr,“ erwiderte Simon mit verächtlichen Mienen ... „Mit solchen Redensarten wird nichts gerichtet, die arme Seele nicht weiß gebrannt. Denn ob Ihr dem Buben mit eigener Hand ein Pülverchen mischt, oder ihn von einer Hexe todt beten laßt .... ich denke, es kömmt auf Eins heraus.“

„Recht getroffen, Satan!“ knirschte Philipp. ... „Kaum dem Rachen des Todes entronnen, sinne nur auf neue Sünde ... wälze deine Verbrechen dann auf mich ... ziehe mich hinüber zu deiner Verworfenheit.“

„Das habe ich nicht nöthig,“ versetzte der Alte mit giftigem Spott, indem er sich bequem gegen die Wandseite kehrte. „Ich bin nie damit umgegangen, meinen Bruder zu ermorden.“

Vor der unverschämten Bosheit verstummte Wernher in ohnmächtiger Wuth. Es trieb ihn aus der Kammer des alten Bösewichts. In der Thüre trat ihm die Kammermagd seiner Frau in den Weg, und beschied ihn zu der Gebieterin. Er versprach, sogleich zu kommen. Unruhig ging er darauf noch ein Paar Mal auf und nieder, trat an Simon's Bett, der sich schlafend stellte, und blinzelnd, wie ein Fuchs, des Herrn Anrede erwartete, — seufzte, rieb sich die Stirn und ging plötzlich hinweg. Erfreuliches wartete seiner nicht in der Schlafkammer seines Weibes.

„Es ziemt sich wohl,“ rief ihm Barbara finster entgegen ... „sich um die Frau nicht zu bekümmern, und an dem Lager des grauen Trunkenboldes die Besorgniß zu zeigen, die an mein Wochenbett gehört.“

„Vergieb!“ murmelte Philipp verdrossen zwischen den Zähnen.

„Immer besser!“ versetzte Barbara spöttisch. — „Ist das nicht eine Bitte um Vergebung, die einer Drohung nicht ähnlicher sehen kann? Doch ist's

etwas Altes. — Ich weiß, daß ich dir nie so werth war, als der alte Wohldiener. Ich dachte indessen, du würdest für dein Kind mehr thun. Sieh, der Kleine ist krank geworden, fast mit einem Male. Hier verschwende deine Pflege."

„Was fehlt dem Knaben?" fragte Wernher ziemlich gleichgültig. — „Er schlummert ja so ruhig?"

„Ruhig?" wiederholte Barbara wie oben. — „Es muß in deinem Gehirn stürmen, weil du diesen unruhvollen Schlaf ruhig schiltst. Sieh, welche Zuckungen des Kindes Körper durchjagen! ich habe nach dem Arzt geschickt."

„Du hast recht gethan. Es wird wohl bald vorübergehen, — weiter nichts als der Kinder gewöhnliches Gebresten sein."

„Meinst du?" fragte die Wöchnerin, und heftete einen stechenden Blick auf ihn. „Du bist kalt wie Eis, und solltest doch in Fieberangst glühen, wenn du an die verfloßnen Stunden gedenkst."

„Was willst du damit wieder sagen?" forschte der Gatte scheu und ängstlich.

„Erräthst du es nicht, Rabenvater?" brach Barbara los. „Der Knabe war gesund, jetzt liegt er in Gichtern. Der Fluch deines Bruders hat ihm die Krankheit angebannt, stürzt ihn ins frühzeitige Grab."

„Der Fluch . . . meines Bruders?" . . . stammelte Philipp in Gewissensangst.

„Ja, ich wiederhole es," rief die Wöchnerin vor Grimm bebend. — „Oder glaubst du, der Bastard hätte in seinem nicht ungerechten Zorne es unterlassen, seine Verwünschungen auf unser Haus zu schleudern? Der Knecht, den ich, deinen Fehler wieder gut zu machen, dem Bettler eilig nachsandte, sah ihn vor dem Thore, in weiter Entfernung auf dem Felde knieen, und am hellen Nachmittag mit dem Dolche in der Faust den Teufel beschwören. Darauf schlug er den Weg nach Augsburg ein, und der Knecht kehrte heim, da er alle Hoffnung verloren, den Fliehenden zu erreichen. Er hat dir und uns Allen geflucht . . . . und die Saat ist aufgegangen; denn von Stund an wurde mein Kind krank, und du stehst nun an seiner Wiege, gleich einem Marmorbilde: ohne Gefühl, ohne Angst! Herzloser Mensch!"

Das Kind erwachte mit bitterlichem Weinen; die durch sein Geschrei herbeigerufene Amme nahm es mit sich hinweg, um der Wöchnerin Ruhe zu gönnen. Philipp ging auf die letztere zu, sah ihr starr in die Augen, und verzog seinen Mund zu einem bittern Lächeln.

„Du schiltst mich herzlos?" fragte er kalt. „Ich müßte die Gefühllosigkeit von dir geerbt haben, oder der Himmel hat uns zusammengefügt, weil wir uns in diesem Punkte auf ein Haar ähnlich sehen, obschon du täglich behauptest, wir paßten nicht in dasselbe Joch. Wie kömmt es, daß dieses Kind dein Herz mehr in Anspruch nimmt, als dasjenige, welches, einem geliebteren Manne das Dasein verdankend, dennoch dem Grimme nicht entgehen konnte, mit dem du selbst dem Unreifen im eignen Mutterleibe den Tod gabst?"

Barbara wurde blaß wie eine Leiche, bis wieder eine dunkle Röthe über Stirn, Wangen und Busen fuhr. Ihre Lippen bebten, und vermochten kaum die Worte zu stammeln: „Schon zum zweiten Male, Niederträchtiger, wirfst du mir die grausame Beschuldigung vor, die Ausgeburt der boshaftesten Verworfenheit. Wage es nicht zum dritten Male . . . sonst reißt unser Eheband."

„O, wäre es doch nie geknüpft worden!" erwiderte Wernher mit finsterm Groll. „Der böse Geist Asmodi hielt die Fackel unserm Brautlager, in welchem jede Täuschung schwand. Larven der Unterwelt standen Wache in je-

ner Hochzeitsnacht, in der ich in gerechter Wuth den bräutlichen Myrthenkranz der Flamme überlieferte, weil du ihn, der nur der Reinen gehört, vermessen und widerrechtlich vor allem Volke getragen! . . . nimmer werde ich sie vergessen, jene verhängnißvolle Nacht, nimmer vergessen, was mich am Abend, im Tanzgewühl aus meinem Wahne riß. Wohl bekomm's Schwager!" höhnten die beiden vermummten Pritschmeister, als ich dich in die Kammer führte; . . . „valga me Dios! sie hatten Recht!"

„Es steht dir wohl an," unterbrach ihn Barbara mit zitternder Stimme, „die abscheulichen Lügen zu wiederholen, die du mit Begierde auffaßtest, um deine eigene Schande damit zu decken."

„Mit Begierde?" fragte Philipp beleidigt. — „Schweige doch! Habe ich nicht die frechen Spötter gefaßt? habe ich ihnen nicht die Larve abgerissen, Genugthuung oder Abbitte gefordert? Als ich aber die Junkherrn von Wiblingen und Ehingen vor mir sah, die den besten Leumund haben, weit in der Runde" . . .

„Da fiel dir der Muth," spottete Barbara. „Der feige Krämer zitterte vor den Degen der Edelleute, die mich verläumdeten, weil es ihnen nicht gelungen war, mich zu berücken."

„Nicht?" äffte Philipp ihr nach . . . „Hast du dem Ehinger den Sieg nicht leicht gemacht? War er nicht der Vater jenes Kindes, das ohne sein Vorwissen geopfert werden mußte, dich vor Schande zu retten? Floh er dich nicht gleich einer Schlange, als du dich nicht schämtest, vor ihm mit dieser Unthat dich zu brüsten? . . . . That der Herr von Wiblingen, dein zweiter Freier, nicht dasselbe, als er von seinem Waffenbruder erfahren hatte, wie es um deine Tugend stehe? Kannst du es läugnen . . . kannst du läugnen, daß du dich als ein entehrtes Weib in meine Arme warfst, in die Arme eines Mannes, der seine Seligkeit für deine Keuschheit zum Pfande gesetzt hätte?"

„Halt ein, Abscheulicher!" wimmerte die Wöchnerin. „Du tödtest mich. Schone wenigstens meines Zustandes. Denke an deine Unehre, an die Dirne, die dir von Antorff bis Ulm nachgelaufen ist, mit hochschwangerem Leibe, die du sammt ihrer Frucht verstoßen, die du in ihrer Verzweiflung in die Donau gejagt hast! . . . . das beste Bad, unzüchtige Flammen zu löschen!"

„Schweig!" donnerte Philipp wild. „Sie war eine Heilige, die ich der Schmach weihte: eine Märtyrin, der ich den Todesstoß gab, um deinetwillen! Schwebt ihr Bild mir nicht stündlich vor Augen? in derselben Gestalt, wie sie mehrere Wochen hernach die Fluth des Stromes an's Ufer warf? entstellt . . . unkenntlich, hätte nicht das geschorne Haupt, der Zustand ihres Leibes, das arme, der Geburt nahe umgekommene Kindlein, dessen sie nicht mehr genesen konnte im Leben, die Unglückselige meinem schuldbewußten Gewissen kund gegeben! Niemand wollte die Ertrunkene kennen. Weh' mir, daß ich sie kennen mußte. Die Strafe folgte meiner Unthat auf dem Fuße. Einen Engel habe ich gemordet, einen Teufel in mein Bett aufgenommen. Gib mir sie zurück die Jahre, die mir der Unmuth langsam vom Leben gefressen. Gib mir die Summen zurück, die dein Vater in roher Eigenmächtigkeit an sich gerissen oder gebettelt, die er verschwendet, mit denen er groß gethan, mit denen er seine verschuldete Habe befreit hat. Gib mir mein Lebensglück heraus, das du mir gestohlen!"

„Lügner!" kreischte Barbara in wilder Bewegung . . . . „das sagst du der Mutter deines Kindes? Willst du mich zur Leiche machen?"

„Dem Kinde, das du im Schooße trugst," sprach Philipp düster, „magst du's danken, daß nicht schon mein voreiliger Arm das Entsetzlichste verübt

hat, wozu ihn dein Wandel, deine Bosheit, und dein frecher Hohn so oft zu reizen wagte. Dieses Kind . . . du nennst es dein einziges, und ich will's glauben . . . ich liebe es nicht, weil du seine Mutter bist, und weil es einer trunkenen Stunde, in welcher der gehaßte Mann das Weib umarmte, das er verabscheut . . . sein Leben verdankt. Aber, daß du es geboren, rettet dich vor einem gähen Ende, und mich vom Blutgerüste. Rufe mir deinen Mutternamen nur recht oft in's Gedächtniß, damit ich nicht seiner vergesse, wenn die Himmelszeichen einmal Unglück weissagend in unser Leben sehen."

„Ich höre den Vater," stöhnte Barbara, kaum der Sprache mächtig . . . „er soll dir die Antwort geben, die du verdienst, Schändlicher!"

Der Rathsherr trat den Augenblick darauf in die Stube. Seine Stirn war zornroth, seine Bewegung heftig. Seine Tochter fürchtete im Ernste das Wetter, welches diese Zeichen verkündeten, und schob ihre Klage gegen den Eheherrn für's erste auf. Thurneisen nickte ihr kaum einen flüchtigen Gruß zu, und ging mit starken Schritten auf Wernher los.

„Habt wieder herrliche Streiche angegeben!" fuhr er denselben mit zornigem Spotte an. „Seid mir ein schöner Rathsherr, ein lieber Eidam! Muß mich der Teufel geplagt haben, Euch in den Magistrat zu bringen, während Ihr kein Quentlein Vernunft besitzt? Wollt Andere berathen, wißt Euch selbst nicht zu helfen, noch zu rathen!"

„Was soll das heißen?" fragte Wernher grob und unwirsch.

„Daß Ihr ein unbesonnener Mensch seid," erwiderte Thurneisen. „Kaum lange ich von meiner Reise an, so muß ich auch sogleich die Neuigkeiten brühwarm erfahren, die sich während meiner Abwesenheit in Euerm Hause zugetragen haben. Alle Teufel! wo hattet ihr Euern Kopf? den Bastard vor den Augen einer Tafelrunde fortzujagen! ihn nicht anzuerkennen! Dachtet wohl es recht gescheidt zu machen? Umgekehrt. Dumm habt Ihr's gemacht. In der Stadt ist der Teufel los. Ueberall spricht man von Euerer Grausamkeit, überall bedauert man den Archimbald, überall findet dieser Freunde, Ihr Feinde, und wenn er vollends noch in Ulm geblieben wäre, er hätte, weiß Gott! unter dem Lumpengesindel einen Aufruhr anzetteln, Euch das Haus stürmen können."

„Was sollte ich thun?" fragte hämisch der Schwiegersohn.

„Ihn anerkennen . . ." erläuterte Thurneisen . . . „ihn liebreich aufnehmen, hättet Ihr gleich darüber aus der Haut fahren mögen, den gefährlichen Menschen durch Euer Betragen entwaffnen, und ihn nachher als Landstreicher den Gerichten übergeben. Alsdann wäre er unter meine Klauen gekommen, und ich hätte ihn anders gestriegelt, als die Herenlene. Es giebt nicht alle Tage einen überladenen Bürgermeistersmagen wieder herzustellen. Der Bastard hat Euch gedroht; in Euerm eigenen Hause vor zwanzig Zeugen einen Dolch gezogen; ich hätte ihn als Mörder auf den Richtstuhl, oder zum mindesten als räuberischen Landstreicher und Zigeuner an den Strang gebracht. Punctum satis."

„Würde man alsdann Euch und mich weniger grausam und unmenschlich genannt haben?" sprach Philipp mit triumphirender Miene.

„Sicherlich nicht," versetzte der Rathsherr, „allein wir hätten unsern Zweck erreicht, den Buben aus dem Wege geräumt, den weder Elend und Jammer umbringen, noch eine Herenmeisterin todt zaubern kann. Statt dem bleibt der Bastard Euch immer gefährlich, droht Euch, da er den öffentlichen Rechtsangriff nicht wagen darf, hinterrücks mit Meuchelmord, steckt Euch einen rothen Hahn auf's Dach, oder räumt einmal in finst'rer Nacht Euern Geldkasten aus, und Ihr müßt noch froh sein, wenn er Euere Gur-

gel nicht mitnimmt. Seht, das ist Euere Lage, die Folge von den verdammten halben Maßregeln. Lieber das Härteste vollführt, und damit Alles gewonnen, als durch Zaudern Alles verloren. In die Mäuler der Leute kommt Ihr dennoch, und die Schande habt Ihr jetzt umsonst."

„Ihr habt Recht," gestand Philipp nach einigem Bedenken. „Jetzt ist der Bube erst gefährlich. Die Schlange ist herangewachsen... gereizt..."

„Und alsdann sticht sie gerne und scharf," fiel Thurneisen ein. — „Eine ausgemachte Wahrheit. Indessen, da Ihr Euer Unrecht einseht, will ich auch einen lindernden Balsam auf die Wunde legen. Ich habe der Schlange ihr Gift benommen, oder es müßte mich Alles trügen. Freilich wäre Alles besser und sicherer, wenn ich in Günzburg gewußt hätte, was sich unterdessen hier in Ulm zugetragen."

„Wie so?" fragten Wernher und Barbara neugierig.

„Wie ich, von dem Syndikus von Günzburg begleitet, die Straße des Städtleins hinabwandere, um nach dem Wirthshause zu gehen, in dem ich mein Roß eingestellt hatte, begegnet mir unfern des Thores ein junger zerlumpter Bettler, hebt mir die durchlöcherte Mütze vor, und spricht sehr laut und schneidend: „Ein Almosen, Vetter Thurneisen!" — Ich stehe da, wie vom Blitze gerührt, und meine, ich muß in die Erde sinken vor Scham, weil ein abgeriss'ner Landstörper mich Vetter zu nennen die Keckheit hat. „Frecher Bursche!" rief dem Unverschämten der Syndikus zu, der meine Verlegenheit wohl wahrnahm ... „ist das die Weise eines Bettelmanns? Fordert man also ein Schärflein um Gotteswillen? Hinweg!" — „Sorgt nicht, lieber Herr," antwortete der Bettler. „Unter Blutsfreunden nimmt man's nicht so genau. Nicht wahr, Vetter Thurneisen?" Bei der Wiederholung der schändlichen Anrede blicke ich zornig nach dem Burschen auf, und stehe verdutzt: denn im Augenblicke erkenne ich des Bastards Züge, und das boshafte Lächeln, welches dem Höllenbraten in den Mundwinkeln sitzt, macht mich vollends verwirrt. Da der Syndikus wahrnimmt, daß ich nicht vermögend sei, ein armes Wörtlein vorzubringen, so wirft er dem Bettler schnell einen Pfennig zu, und heißt ihn weiter gehen. „Vergebt, edler Herr!" versetzt der Bastard hierauf; „bei Euch hab' ich nicht gebettelt, sondern allein bei meinem Vetter, dem Rathsherrn Thurneisen. Da nun derselbe es nicht über sich gewinnen kann, mir nur mit einem magern: Helf Gott! zu erwidern, so bitte ich Euch, schenkt ihm den Pfennig. Er ist weit ärmer noch als ich; er hat kein Herz." Mit diesen Worten schleudert er den Pfennig in die Krause des Syndikus, und geht mit trotzigem Schritte an uns vorüber. Betroffen sehe ich ihm nach. „Seltsam!" spricht mein Begleiter ... „ist der junge Mensch in der That mit Euch verwandt, Herr Thurneisen? oder wie erkläre ich mir den Vorfall?" — Indessen war mein Plan gleich gefaßt. Ich zeige Archimbald als einen gefährlichen Landstreicher von ehrloser Geburt an, und ersuche den Syndikus, ihn fest nehmen, nach Burgau bringen und unter die Fußknechte stecken zu lassen, die allda geworben werden, um die Lücken in dem Regimente des Markgrafen Carolus auszufüllen, das in Hungarn gegen den Erbfeind streitet. Gesagt, gethan. Der Syndikus willigt ein. Mittlerweile habe ich bemerkt, daß der böse Bube sich in eine kleine Taberne an der Straße geschlichen. Ich bleibe auf der Lauer stehen, damit der Vogel nicht aus dem Garne laufe, während der Syndikus die Stadtwächter versammelt. Diese kommen, überfallen die Kneipe, in welcher der Bettler auf einer Bank schläft, packen, binden ihn unversehens, und bringen ihn auf einen Karren, um ihn auf der Stelle weiter zu schaffen, und erst nachdem ich von Weitem gesehen, wie er von vier Bewaffneten begleitet gen Burgau gefahren wurde, machte ich mich

selbst auf den Rückweg. Hätte ich aber ahnen können, daß der Bube schon hier gewesen, daß er in Euerm Hause solcher Handlungen sich schuldig gemacht ... ich hätte ihn hieher bringen lassen, nicht nach Burgau, und wäre mit ihm verfahren, wie schon gemeldet. Er scheint mir jedoch vor der Hand gut aufgehoben, und aus dem Türkenkriege kehrt sich's nicht so leicht ... zum Mindesten nicht so schnell wieder."

„Fürwahr, ich bin Euch Dank schuldig," verletzte Philipp mit leichterm Athemzuge.

„Freut mich, wenn Ihr's einseht," erwiderte Thurneisen hochmüthig; allein ... er warf die prüfenden Blicke auf die verstörten Ehegatten .... „was hat es unter Euch gesetzt? Sind das Kindtaufsgesichter? Rede, Barbara, ich will's wissen."

Barbara hob ihre Klage an; der Rathsherr ließ sie aber nicht zum Schlusse kommen, sondern nahm, bevor er gehört, wovon eigentlich die Rede war, das Wort:

„Was muß ich hören!" rief er. „Während ich mir's sauer werden lasse für das Wohl dieses Menschen, mißhandelt er meine Tochter? Philipp! Philipp! Laß't Euch's gesagt sein. Kommt mir nicht wieder mit dergleichen in die Quere. Schämt Euch, mit einer Ehefrau, nach der alle jungen Männer die Finger lecken würden, nicht in Ruhe, Friede und Eintracht leben zu können! ... 's ist eine Schande vor Gott und den Menschen!"

„Bin ich die Ursache?" fragte Philipp erbittert. „Bricht sie nicht selbst die Gelegenheit zum Zwiste mit jedem Tag vom Zaune?"

„Versündigt Euch nicht an der Gerechten!" drohte der Rathsherr. „Ist sie nicht ein Lamm der Sanftmuth, der Geduld? Erträgt sie Eure Pöbelhaftigkeit nicht mit Gelassenheit und christlicher Liebe? Das seht Ihr aber nicht ein; das wißt Ihr nicht zu schätzen. Ein Mal eins, ist eins, zwei Mal zwei ist vier ... was d'rüber ist, ficht Euch nicht an. Hinter Euerm nußbaumenen Ladentisch, auf dem die falschen Groschen angenagelt sind, seid Ihr selbst zum hölzernen Junker, und zur falschen Münze geworden. Es muß mich reuen, Euch durch diese Ehe empor und in den Rath gebracht zu haben, da Ihr so undankbar gegen meine Tochter handelt."

„Wenn es Euch reut," versetzte Philipp wild, „so ändert es. Ich biete gern die Hand dazu. Ihr habt noch große Summen von mir in Händen; ich Eure Verschreibungen. Zerrissen gebe ich sie Euch zurück. Behaltet das Geld .... mein halbes Vermögen ist's. Mit Freuden lasse ich es fahren, wenn diese heillose Ehe getrennt wird. Ich zahle jeden Preis, um von dieser Gerechten loszukommen."

„Welche Vorschläge! welches Anerbieten?" fuhr Thurneisen auf; „meint Ihr, trock'ner Krämer, daß mit Eurem Gelde Alles ausgemacht sei? meint Ihr, daß der Rathsherr Thurneisen von Euch sich Geld schenken lassen werde? Glaubt das ja nicht. Bei Heller und Pfennig sollt Ihr den Bettel wieder haben; hört Ihr? Ihr sollt von meiner Tochter geschieden werden; hört Ihr? aber ... er zog Philipp bei Seite und raunte ihm in's Ohr: ... ich werde alsdann dem Magistrate ein Wörtchen von dem Auftritte bei der Hexenlene und von dem Testamente zublasen, damit die Herren doch auch wissen, wen sie in Euch vor sich haben."

Philipp verfärbte sich bei diesen Worten, mit welchen Thurneisen, die Schwäche seines Gegners kennend, triumphirend von ihm ging. „Blödsinniger Thor!" rief er endlich, sich vor die Stirn schlagend. „Dich zu fesseln an ein Ungeheuer! durch deine Verbrechen auf ewig zu fesseln!"

Ein mitleidiges Spottgelächter von Vater und Tochter war die Antwort

auf den Ausruf des Verzweifelnden. Es wurde aber von dem Jammergeschrei der hereinstürzenden Amme unterbrochen. Sie trug den Neugetauften, der in heftigen Krämpfen lag, auf den Armen. Der Arzt folgte mit allen Merkmalen der äußersten Besorgniß.

„Das Kind stirbt!" rief die Wärterin! „Stirbt?" fragten Barbara und Philipp. Der Arzt zuckte aufgebend die Achseln.

„Unmenschlicher Vater!" ächzte Barbara. „Sieh, dein Werk. Deines Bruders Fluch tödtet unsern Knaben."

„Abscheuliche!" donnerte Philipp ihr zu. „Greif' in deinen eigenen Busen, und frage dich, warum der Fluch des Herrn unser Haus heimsucht."

Thurneisen, außer sich vor Zorn und Scham riß den wüthenden Schwiegersohn aus der Thüre, indem er ihm zuflüsterte: „Um unserer, um Euerer Ehre willen ... brandmarkt Euch und die Euern nicht vor fremden Leuten."

„Ihr habt Recht," antwortete Philipp bitter. „Es ist schon genug, daß wir uns im Stillen verachten ..." und drehte dem Rathsherrn den Rücken, nach Simons Kammer eilend.

Eine Nachtlampe brannte auf dem Tische. Simon lag ruhig wie ein Todter auf dem Bette, und schien zu schlafen. Philipp machte behutsam die Thüre zu, schlich gegen das Lager, blieb aber einige Schritte davon, unentschlossen stehen. — Er schauderte zusammen. „Ist mir doch," flüsterte er in sich hinein, „als wäre ich im Begriff, die Hölle zu wecken durch Bannformeln und Zaubersprüche .... als zöge mich eine unsichtbare Hand bei den Haaren zurück: Allein es ist umsonst. Ich bin in Verzweiflung. Ich kenne keine Wahl. Was mir der Unhold rathen möge ... besser ist es, als ein solches Leben." — Entschlossen rüttelte er den Alten aus dem Schlummer. „Was soll's?" murrte dieser, aus seinem geheuchelten Schlafe auffahrend; „weckt man einen Kranken so ungestüm? was wollt Ihr von mir? ich muß mich wundern, Euch wieder bei mir zu sehen, da mein Umgang doch zu schlecht und niedrig für Euch ist."

„Der fressende Gram treibt mich zu dir," versetzte Philipp in heftiger Bewegung. „Bei dir suche ich Trost, Rath, Hilfe!"

„So?" spottete Simon. „Die Herzensangst zieht Euch also zu meiner Verworfenheit herab? Ich dachte mir's. Worin soll ich denn nun rathen, trösten, helfen?"

„Höre, Simon," begann Philipp, sich vertraulich auf den Rand seines Bettes setzend — „ich bin ein unglücklicher Mann; ich kann nicht länger mit meinem Weibe leben. Sie mißhandelt mich, wie mein Schwäher. Es muß ein Ende nehmen, auf eine oder die andere Weise."

„Das wird es auch;" schaltete der Diener ein. „Ihr braucht nur den Weg einzuschlagen, den Euch die Kirche öffnet. Trennt Euch von der Ehefrau, so hat der Tanz ein Ende."

„Ich kann, ich darf nicht," versetzte Philipp dringend. „Ich muß des Rathsherrn Haß fürchten. Ich bin in seinen Händen."

„Das ist schlimm," sprach Simon. „Das habt Ihr nicht klug gemacht. Ihr wart zu offenherzig gegen den groben Mann. Ich ahne, was Ihr von ihm fürchtet. Ich wollte wohl für meine Person, den Theil, der auf mich kömmt, von der Rechnung herunterlügen, allein Ihr könnt das nicht. Der rohe Schwähervater schüchtert Euch ein, wie eine Taube. Es ist überhaupt besser, den alten Schlamm unaufgerührt zu lassen. Faßt Euch demnach, und tragt die Kette in Geduld, die Ihr Euch selbst angelegt habt. Ich weiß keinen Rath."

„Der Groll der verwichenen Stunde spricht aus dir" ... erwiderte Wernher, so nachgiebig als möglich .... „du wüßtest nicht zu rathen,

wenn es gilt einen überlästigen Menschen [illegible] entfernen, der [illegible] nachdenklich macht? Gütlicher Vergleich [illegible] . . . [illegible] muß enden."

„Wie meint Ihr das?" [illegible] Simon, [illegible] seine Wimpern. — „Erklärt Euch."

„Du bist grausam," sprach Philipp [illegible] was du [illegible], wenn du willst. [illegible] was du einst ohne mein Geheiß vollführt. [illegible] . . . [illegible]."

„Was?" rief Simon, [illegible] . . . „[illegible] Zeit mahnt Ihr mich? [illegible] Wohl des zukünftigen Herrn aufgeopfert [illegible] vergolten für die [illegible] That, die [illegible] genützt hat. Der [illegible] Vergessenheit und Dunkel zurücktreten. [illegible] ließt Ihr, durch Euere vornehme Entfernung [illegible] man das unnütze Werkzeug [illegible]. Und Ihr dürft mir zumuthen, [illegible] zu begeben um Euretwillen?"

„Es mag sein," erwiderte Philipp, der [illegible] alten Heuchlers in ängstliche Sorge [illegible] — „[illegible] undankbar gegen dich gehandelt habe. [illegible] hilf nur diesmal. Die Zeit, [illegible] Hause lebtest . . ."

„Das war eine schöne Zeit," [illegible] Simon [illegible] die Hände . . . „Des Herrn [illegible] kam in Betracht." — „[illegible]," [illegible] mit einem leisen Seufzer, [illegible] keit von dem Diener [illegible]. — „[illegible] Wittwer mein Leben beschließen, [illegible] haben."

„Hm! hm!" brummte Simon [illegible] — „Ich will mir's bedenken."

„Was ist hier zu bedenken?" rief Philipp [illegible]. „[illegible] ein Wort nur kostet's."

„Freilich," äußerte der Alte, wie [illegible] aber . . . „[illegible] mir doch das Glas vom Tische, und [illegible] mir ein [illegible]! Ich darf über dem Geschwätz meine Gesundheit nicht vergessen."

Philipp that, wie es ihn Simon hieß. Der Letztere nahm die Arznei bedächtig und langsam ein, und fuhr alsdann bedächtig fort:

„Euere Versprechungen wären schon ganz artig. Allein Versprechen ist edelmännisch, das Halten hingegen bäurisch. Ich müßte doch etwas haben, worauf ich sicher rechnen dürfte. Denn Zeiten und Menschen sind wandelbar. Es könnte Euch, trotz Eueres Vorsatzes, dennoch in den Sinn kommen, abermals zu weiben, und ich säße auf dem Sande. Dahero bietet etwas Sicheres."

„Dreihundert blanke baare Gulden sind dein, wenn du mir hilfst," antwortete Philipp rasch.

Simon schwieg eine Weile. „Seht doch nach," sprach er hierauf, „ob nicht das Fenster aufgegangen ist; es zieht mir so grimmig auf die Decke." — Philipp that wie er verlangte, und fand Alles wohl verwahrt. — „Dreihundert Gulden?" fuhr der Diener fort; „traun, ein hübsches Sümmchen! Und voraus?"

„Mißtraust du mir?" fragte Philipp aufgebracht.

„Nicht so eigentlich," erwiderte Simon schlau; „allein in ähnlichen Geschäften muß man vorsichtig und genau verhandeln. Die Sache ist von der Art, daß die Parteien gegenseitig nicht viel Ehrfurcht für einander hegen können, und da steht die Gewissenhaftigkeit auf schlechten Füßen. Indessen .... wenn Ihr nicht wollt, so ist mir's um so lieber; Ihr behaltet Euer Geld und Euer Hauskreuz, und ich noch ein gesundes Fleckchen an meinem Gewissen."

„Nicht doch," erwiderte Wernher eilig. — „Ich sage zu. Die Summe liegt bereit, wann du es verlangst."

„So?" fragte Simon; ... „da wären wir also einverstanden und ... reibt mir doch die Fußsohlen, damit sie mir erwarmen .... so! es ist gut .... und — was ich sagen wollte — ich will es auf den höllischen Pfuhl hin wagen."

„Du bist mein Retter!" jubelte Philipp.

„Gelt, wenn der alte Simon nicht wäre?" grinste der Bösewicht, und schob sich die Schlafkappe tiefer in die Stirn. — Geduldet Euch nur bis ich gesund geworden, und das Bett verlassen; dann wollen wir bald am Ende sein. Bis dahin gebt der Frau Barbara die besten Worte, damit kein Satan hinterdrein Verdacht schöpfen könne. Verlaßt Euch dann nur auf mich. Sie hat Euch so oft Imbiß, Vesperbrod und Nachttrank mit Gift und Galle gewürzt ... sie mag auch einmal in dem Morgensüpplein den Tod schlucken. Eine Hand wäscht die andere."

Ein lautes Geheul schallte mit einem Male durch's ganze Haus; ungestümes Thürzuschlagen, verwirrtes Umherlaufen. „Welcher Sabbath ist los?" donnerte Philipp zur halb offenen Kammerthüre hinaus den vorüberlaufenden Mägden entgegen. Was gibt's?"

„Euer Söhnlein ist so eben verschieden!" jammerte die herbeieilende Amme des Knaben. „Kommt doch, Herr Wernher ... die Frau ist ohnmächtig geworden vor Schreck."

Eine augenblickliche Regung von Vatergefühl und ehelicher Besorgniß durchzuckte Philipps Herz und bestimmte ihn, den Kranken eiligst zu verlassen.

Der eisgraue Schurke wickelte sich höhnisch lachend in die Decke, und machte sich zum Entschlummern fertig. „Wenn die gestrenge Frau Barbara Empfindung hätte, wie ein anderes Weib," flüsterte er spottend in das zum Mund heraufgezogene Leintuch, .. „so könnte mir der Dreihundertguldenverdienst entgehen. Sie stürbe mir vielleicht vor der Nase weg, im Schmerz um ihr Söhnlein. Sie ist jedoch aus derbem Teig geknetet, und solche Kleinigkeit ficht sie nicht an. Gott sei Dank, ich werde mein Meisterstück an ihr machen. Herr Philipp soll alsdann erst merken, wen er vor sich hat. Der Rebensaft soll mir zu einem freudenreichen Spätherbst verhelfen im Leben; und sollte mein Gewissen dennoch so thöricht sein, und aufwachen wollen, so schwöre ich meinen Glauben ab, trete zur römischen Kirche, und schüttle in einer Beichte alle Sünden von mir. Meinen Zweck muß ich aber erreichen, und in Philipps Hause den Meister spielen bis an mein Ende, das noch recht ferne sein möge ... müßte ich auch noch dreimal mehr thun, als ich bereits gethan habe."

Der alte, von sündlichen Gedanken und Vorsätzen gewissermaßen neugestärkte Frevler, entschlummerte bald und fest, während sein Gebieter, Philipp Wernher, mit trocknem Auge und eiserner Stirn an dem Todtenlager seines Kindes saß, und, tausend Gedanken einer fröhlichen Zukunft im Gehirne wälzend, die Athemzüge der vor Schwäche und Ermattung entschlummerten Mutter zu bewachen schien. Der aufmerksame Beobachter

würde durch die Larve des zärtlichen Gatten, die er vorgenommen hatte, getäuscht werden sein. Sein Aeußeres heuchelte eine Tugend, während sein lasterhaftes Herz eifrig bemüht war, den Fleck zu ergründen, wo sich der Meuchelmord am festesten und unbemerkt an das Leben der verrathenen Gattin saugen könne. Dieser einzige Gedanke beschäftigte seinen Verstand, sein Gemüth; zuversichtlich hoffend, die finstere That der Welt verbergen zu können, schwelgte er im Voraus in dem schaudervollen Ende, womit er seine, unter bösen Zeichen geschlossene Ehe, zu krönen dachte.

Siebentes Kapitel.

Du fragst das Leben still besonnen:
Sprich! warum hast du mich gewonnen?
Du fragst umsonst. Das Leben schweigt.
Gramberg.

Archimbald lag zu Burgau auf einem ärmlichen Strohlager in der fest verriegelten Kammer, in welcher man auf dem Schloß heimathlose Landstreicher, oder widerspenstige, zu den Waffen gezwungene Leute zu verwahren pflegte. Die Stadtwächter von Günzburg hatten ihn dem Thorwächter abgeliefert, und waren noch in selbiger Stunde wieder heimgekehrt. Vor Frost zitternd, und von dem Schnee, der häufig am späten Abend gefallen war, durchnäßt, hatte er um die Erlaubniß gebeten, sich am Feuer des Wächters wärmen zu dürfen. — Umsonst! — „Ein unehrlicher Bastard darf sich an meinem ehrlichen Heerde nicht aufthauen,“ Unmensch, und stieß den seiner Obhut Anvertrauten in die kalte und finstere Kammer. Der Unglückliche fand im Umhertappen die elende Streu, und sank ermüdet darauf hin. Da webte es ihn kalt an durch das Fenster. — „Wäre es offen!“ dachte er, plötzlich von neuem Muth entflammt. „Wäre dir vielleicht ein Weg zur Flucht geöffnet?“ — Er stieg empor vom Boden und schlich dahin, wo eine schwache Helle ihm das Fenster verrieth. Er erreichte es, allein sein Muth sank so schnell als er gewachsen war. Das Fenster war zwar offen, ohne Scheiben, aber eng und stark vergittert. Ein zerstörender Blitzstrahl für seine Hoffnungen. Ergrimmt rüttelte er an den Stäben. Kein einziger derselben bewegte sich in seinen Fugen. — Gieb dir keine Mühe, Landsmann,“ sprach plötzlich eine rauhe Stimme zu seinen Füßen, „'s ist Alles umsonst. Ich habe schon bereits Alles versucht, und auch mit langer Nase abziehen müssen. — „Wer da?“ rief der bestürzte Archimbald. — „Ein armer Teufel, wie du,“ antwortete die Stimme, „der gerne ein bischen schlummern möchte, und vor deinen unnützen Rettungsversuchen nicht dazu kommen kann. Lege dich daher auf's Ohr, und störe deine Nachbarn nicht länger. Du möchtest uns sonst alle Beide auf das Fell bekommen.“

Archimbald machte sich auch ohne Geräusch auf den Rückzug. „Halte dich rechts,“ rief ihm die Stimme zu, „sonst drückst du meinem Gefährten seinen Stiefelabsatz auf dem Munde ab. So! gute Nacht!“

Archimbald hatte eine Ecke erreicht, in der er sich niederwarf, und tief in das Stroh vergrub, um sich vor der argen Kälte zu schützen. Die Haft, in der er sich befand, kam ihm nun schon weniger schreckhaft vor, weil er Gefährten seines Leidens hatte, und da die Wärme nur langsam wieder in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, der wohlthätige Schlummer sodann noch ferne war, so sann er nach über das, was ihm der heutige Tag gebracht hatte . . . was ihm der morgende bringen werde.

„Muß ich nicht verzweifeln an Gott, an dem Leben und meinem Schick-

sale?" seufzte er halb beklommen, halb trotzig. „Ich bin ein Thor, daß ich nicht freudig die Bahn verfolgt habe, die man mich antreten ließ. Was hilft mir's nun, daß ich, nachdem meine Unbesonnenheit den Schreckensauftritt in Worosdar herbeigeführt, den Geistern der scheuen Furcht und der Scham so gutwillig Gehör gab? Was hilft mir's, daß ich in jener Nacht, auf unbekannten Wegen und Stegen entfliehend, den ernsten und heiligen Vorsatz faßte, abzugehen vom Wege der Lügen, des Betrugs, der Hinterlist, und eine gerade, ehrliche Lebensstraße zu betreten? Was hilft mir's, daß ich alle Mißhandlungen vergaß, die im Vaterhause mein Loos gewesen, und einem reuigen Sünder gleich, demüthig auf's Neue zur Heimath kehrte? Verflucht sei die Stunde, in der ich bei dem elenden Schreiner um die Lehre anhielt, und nur Schande erntete; verflucht die Stunde, in der ich zu den Füßen eines niederträchtigen Bruders um das betteln konnte, das von Rechts wegen mir gehört! Verwünscht der Augenblick endlich, in welchem ich dem abscheulichen Thurneisen begegnen mußte, um das Opfer seines Hasses zu werden! Lenens Haus ist verwüstet .... kein Mensch will wissen, wo sie hingekommen. Der hohle Baum, den sie mir bezeichnet hatte, enthält ebenfalls nicht das Geringste. Kein Ausweg war mir übrig, ehrlich durch die Welt zu kommen, als mich zu meinem Lehrer zu betteln, und die schmutzige Kutte umzuwerfen; aber diesen letzten Pfad sogar verrennt mir mein böses Geschick. Eine Beute der Willkür muß ich werden, und hier schmachten, wie ein gebundenes Lamm, bis man mich zur ungarischen Schlachtbank treibt. So sei es denn verrufen und verschworen, niemals das Gute des Guten wegen zu versuchen. Ich bin ausgestoßen aus der Gesellschaft durch meine Geburt; ich habe mein Glück, des Doktors Gunst verscherzt, in Lenen meine beste Freundin verloren; Ludmille hat mich verworfen; Engeltrude, die heranblühende Jungfrau, hat mir, als ich, von ihrem Vater schnöde abgewiesen, traurig von dannen ging, ein Stück schwarz Brod zugeworfen ... das einzige Geschenk meiner Jugendgespielin ... sie hat sich geschämt, dem verachteten Bastard nur ein Wörtchen der Theilnahme zu schenken; sie hat von meinem Herzen sich losgerissen. Leila, Zenide, die freundlichen Schwestern, verdammen wohl auch denjenigen, der sie, die Liebenden, so beharrlich hintergehen konnte; ... ich bin fertig mit dem Leben, und statt, wie der Glückliche auf seinen glatten Fluthen bequem dem Hafen zuzurudern, will ich den Kampf versuchen mit der Wuth seiner Brandung, unbekümmert ob sie den Schiffbrüchigen zum sichern Eiland rette, oder seinen Körper an den scharfen Felsenkanten zerschelle!"

Spät erst, als der Morgen schon heraufdämmerte durch die winterlichen Nebel, beschlich den Aermsten ein leichter Schlummer, der aber bald sein Ende erreichte, weil die Gefährten des Schläfers laut zu werden anfingen. Archimbald, begierig, die Beiden etwas auszuhorchen, ließ die Augen wieder zufallen, und blinzelte blos zwischen den Wimpern ein wenig hervor. Der einbrechende Tagesschimmer ließ ihn die Gestalt der Kumpane völlig unterscheiden. Der eine von ihnen, klein, untersetzt, blatternarbig, grauäugig und von blondem Haar, blätterte, auf dem Strohe liegend, in einem Pack Schriften. Der andere, von langer Statur, schwarzem Aug' und verworrenem schwarzem Haare, war eben beschäftigt, seine Kleider von Staub und Spreu zu reinigen. Beide hatten unternehmende, verschmitzte Gesichter. Am auffallendsten war dasjenige des Blonden, der einen stark ausgedrückten Zug von boshafter Spottsucht darinnen trug.

„Was treibst du denn in aller Frühe?" fragte der Letztere endlich mit halblauter Stimme. „Willst du deinen Staat vor dem gestrengen Herrn

Schloßhauptmann auskramen, wenn es ihm belieben sollte, uns vor sich bringen zu lassen. Unnütze Sorge. Ein Paar Strohhalmen mehr oder weniger auf dem Wamms würden uns dennoch nicht aus dem Garne nagen, wenn wir nicht ohnedies den Ablaß in der Tasche trügen."

„Du darfst noch reden!" murrte der Lange, in dem Archimbald den Kehner in der verwichenen Nacht erkannte . . . . „was ist Schuld an dem ganzen Handel? Du ganz allein. Hätte dich der Teufel und das starke Getränk nicht regiert, so säßen wir nicht hier in dem verdammten Loche, und hätten schon Augsburg im Gesichte. Aber was hilft's? So wichtig und feierlich du auch thust, so steckt dir der verdorbene Studiosus noch immer in allen Nähten."

„Silentium!" drohte der Kleine. „Nehm' Er sich nicht so viel Gurken heraus, Herr vom Pinsel und Farbenstein! Der verdorbene Student führt Ihn noch zehnmal in den Brei, ehe Er's nur merkt . . . . Aber Scherz bei Seite . . . . meine unglückliche Constellation hat uns dieses Elend bereitet. Meine Constellation, verbunden mit dem allzukräftigen Hopfengeiste. Hundertmal in meinem Leben schon habe ich das Busentuch eines Mädchens verschoben, und die Dirne hat immerdar dazu gelacht . . . was kann ich dafür, daß die Kellermagd im Bock sich es einfallen ließ, bockig zu sein, und meine Liebkosung verdrießlich aufzunehmen? Schon hundertmal habe ich einem Mannskerl hinter die Ohren geschlagen, der sich als unberufener Mittler in meine Angelegenheiten mischen, und zwischen die Dirne und mich treten wollte . . . . und der Kerl hat immer seinen Backenstreich in tiefster Ehrfurcht hingenommen. — Wie konnte ich aber wissen, daß derjenige, den ich gestern aufs Maul geschlagen habe, weil er sich unterstanden, die Kellermagd zu vertreten, gerade und zu allem Unglück der Vogt sein mußte, der die Ohrfeige nicht geduldig hinzunehmen aufgelegt war? Reines Unglück also. Sei indessen nur getrost, Freund Erlwein, unsere Papiere helfen uns aus der Klemme, und bald wirst du, statt gegen die Türken geprügelt zu werden, zu Prag in ruhiger Muße, ein Exvoto für deinen Schutzpatron, der dich aus dieser Trübsal erlöst, fertigen dürfen."

„Ich habe noch nicht Brief und Siegel über unsere Erlösung," bemerkte Erlwein mit sorgsamem Kopfschütteln.

„Nicht?" lachte der Blonde. „Schäme dich, ungläubiger Thomas! — Unsere Briefe von Don Zuniga und dem Beichtvater werden uns so sicher nach Böhmen führen, als ob wir das Königreich mit Spieß und Fahne vom Kaiser zum Lehen empfangen hätten. Der arme Schlucker, der dort in der Ecke liegt, und über Nacht wie ein Pilz in unsere Mitte gewachsen ist, wird wohl nicht so wohlfeil davon kommen als wir, und wahrscheinlich seine Haut zum Gerben tragen müssen."

„'s ist ein kecker Bursche," versicherte Erlwein; „er hat in der Nacht ausbrechen wollen; ist also schon oft dabei gewesen. Jetzt liegt er, und schläft wie ein Sack, obschon er unter Fremden ist."

„Welche Gefahr läuft der Bengel auch?" fragte der Blonde spöttisch. „Wären wir auch aus der Zunft der Langfinger, so möchte ich doch wissen, was wir dem Tagediebe aus seinen Lumpen entwenden könnten. Wir dürfen froh sein, daß er weit genug von uns liegt, um uns nichts mitzutheilen."

„Der Schein trügt oft," versetzte Erlwein, und heftete einen scharfen Blick auf den Schläfer. — „So bemerke ich zum Beispiel ein gewisses glänzendes Etwas, das dem Burschen aus dem halboffenen Wamms sieht, und wie Silber zu mir herüber blinkt."

„Ein gestohlener Zinnteller vielleicht" — spöttelte der Blonde — „über dessen Entwendung der Bube ergriffen worden ist, und den er in der Eile

unter die Jacke verbarg, wo ihn die Spießbürger, da sie ihre Gefangenen nicht zu untersuchen pflegen, nicht gefunden haben."

„Nicht doch," erwiderte Erlwein, indem er sich näher schlich. „Das ist nicht Zinn, nicht Kupfer, das ist Silber und Gold, und ich bin neugierig genug, das Ding näher zu betrachten."

Bei diesen Worten hatte er auch vorsichtig die Hand ausgestreckt, um nach dem Dolche zu greifen, dessen glänzender Knopf aus Archimbalds Kleide ragte, allein der lauernde Scheinschläfer, die Waffe als sein höchstes Kleinod bewahrend, packte heftig die neugierige Hand. Von der unvorhergesehenen Bewegung erschreckt, fuhr Erlwein gegen seinen Gefährten zurück, der auch von seinem Lager aufsprang.

Archimbald stand im selben Nu auf seinen Füßen vor den Erschrockenen. „Oho, ihr Herren!" rief er drohend, „macht euch nicht mausig gegen einen fremden Gast. Sprecht und denkt von mir, was ihr wollt, laßt aber mein Eigenthum und meine Ruhe in Frieden, sonst halte ich euch für Langfingerzünftige, wenn ihr's gleich nicht Wort haben wollt, und wehre mich wie gegen solche."

„Der Satan hat unser Gespräch belauscht," fing nach einer Weile der Blonde zu seinem Begleiter an .... „er hat uns überlistet, ehe wir nur an ihn dachten."

„Ich mußte doch wissen, wer mit mir in demselben Bauer steckt," lachte Archimbald, und lehnte sich, den Rücken frei zu behalten, an die Mauer, die beiden Nachbarn mit forschendem Blicke messend.

„Der Bursche ist doch so dumm nicht," flüsterte Erlwein dem Blonden zu.

„Wohl boshafter als dumm," entgegnete dieser eben so leise. „Laßt uns ihm auf den Zahn fühlen. Ich will bald heraus haben, was hinter ihm steckt."

„Wir werden gestört," rief Archimbald den Flüsternden zu, „sonst möchte ich die Herren wohl bitten, mir ihre Heimlichkeiten mitzutheilen, da ich die Veranlassung derselben bin, dem Geheimnißkrämer aber am allerwenigsten traue."

Der Hüter des Gefängnisses trat herein, und bedeutete allen Dreien, ihm zum Schloßhauptmann zu folgen. Mit gezwungener Ergebung gingen sie der Entscheidung ihres Schicksals entgegen. Einige Bewaffnete geleiteten sie in das Vorgemach des Schloßhauptmanns, wo man sie verziehen hieß. Der Blonde war der erste, der in das Gebet genommen wurde, und in das Wohngemach des Hauptmanns treten mußte. Zwischen den beiden Zurückgebliebenen wurde kein Wort gewechselt. Erlwein starrte unverwandten Blicks nach der Thüre, durch welche sein Freund heraustreten, und ihm sein Schicksal im eigenen ankündigen werde. Archimbald saß in kaltblütiger Fassung neben ihm, fest entschlossen, sein Schicksal, es sei welches es wolle, mit männlicher Kraft und festem Muthe zu ertragen.

Geduldig erwartete er den Augenblick, der ihm das Urtheil sprechen würde, denn das grausame Loos schreckt denjenigen nicht, der schon im Voraus das Härteste zu überstehen bereit ist. — Erlweins Freund kehrte bald zurück, Freud im Aug' und Antlitz, ein Papier in der Hand. „Vivat Don Zuniga!" rief er frohlockend. „Sein Brief ist ein Talisman; freue dich, Erlwein! Ich habe meine Sache gewonnen; du wirst in einem Augenblicke frei sein. Das Kellermädel im Bock behält seine Küsse, der Vogt seine Ohrfeige, und Eschenreuter geht frei aus wie ein Sperling. Geh hinein, Bruderherz. Der Gesandte hat mir aus der Patsche geholfen . . . der Beichtvater wird bei dir nicht weniger thun. — In der Bockskneipe erwarte ich dich!"

den Filz auf einem Ohr, ein fröhliches Studentenlied auf der Zunge, den wiedererhaltenen Raufdegen unterm Arme, sprang er wie der Blitz durch die Pforte ins Freie. Mit unendlich erleichtertem Herzen ging Erlwein zum Verhör; kam in kürzerer Frist eben so fröhlich zurück, als sein Vorgänger, und wünschte noch in gutmüthiger Freude dem harrenden Archimbald eine eben so glückliche Beendigung seiner Sache, oder zum mindesten Geduld im Unglück. Darauf entfernte er sich eilig und folgte seinem Freunde. — Archimbald traf nun die Reihe, und er stellte sich ohne Ueberwindung vor seinen unbekannten Richter.

In dem weiten gothischen Gemache sah es aber weit traulicher aus, als es sich der Jüngling gedacht hatte. Die braungetäfelten Wände waren vom goldenen Decembersonnenschein überflogen, der sich prächtig in den blanken Rüststücken spiegelte, die nebst Schildern und Panieren, an der Wölbung des Saals zur Zierde aufgehängt waren. Im Hintergrunde des Saals, wo viele enge Fenster sich zu einem einzigen verbanden, das die ganze Wandseite einnahm, und in seinen obersten Bögen gar prächtig mit den farbigen Wappen Oesterreichs, Tyrols und der Markgrafschaft geschmückt war, saß auf einer mäßig hohen, in der Fensternische angebrachten Estrade, eine junge Frau von äußerst einnehmenden Gesichtszügen, in einfacher, aber gewählter Haustracht; neben ihr eine Wiege, in der ein Knäblein schlief, von dunklen Vorhängen gegen das einbrechende Sonnenlicht geschützt. Wenige Schritte von ihr entfernt, an einem großen Tische mit grünem Behänge, auf welchem Papiere zerstreut lagen und die Ueberreste eines Frühstücks zu sehen waren, stand der Schloßhauptmann in kriegerischer Tracht, mit den Farben des Markgrafen geziert. So drohend auch seine Waffenrüstung schien, so gebieterisch und strenge seine Haltung, so mußte dennoch der Fremdling im ersten Augenblicke schon Vertrauen zu den sanften und schönen Zügen des Herrn von Herbenstein fassen, deren Reiz sein melancholischer Blick nicht zu mindern, wohl aber zu mehren geeignet war. Des Hauptmanns Auge verweilte lange auf Archimbald, und Mitleid sprach aus ihm. Endlich begann er, ein Papier vornehmend:

„Ihr seid auf eine seltsame Weise in meine Hände gerathen, junger Mensch. Der Syndikus von Günzburg liefert Euch auf die Anklage eines Rathsherrn von Ulm aus, und beschreibt Euch als einen verwegenen und sehr gefährlichen heimathlosen Menschen. Ich soll Euch unter den Trupp Fußknechte stecken, der in einiger Zeit zu dem Regiment unsers gnädigen Herrn Markgrafen nach Ungarn abgehen wird. So verlangt es der Syndikus. Bevor ich aber unbedingt in sein Begehren willigen kann, muß ich Näheres von Euch wissen. Wie ist Euer Name?"

„Archimbald heiße ich," erwiderte der Jüngling trocken.

„Der Name Eueres Geschlechts?" fragte Herbenstein weiter.

„Ich habe keinen," versetzte Archimbald, „oder besser: man hat mir ihn gestohlen. Ich bin ein unehelicher Sohn — ein Bastard," ... fügte er mit kalter Bitterkeit hinzu.

„So?" sprach der Hauptmann gezogen. „Eure Heimath?"

„Man hat mich daraus verstoßen," entgegnete Archimbald wie oben; „ich habe keine."

„Hm!" brummte der Herr von Herbenstein in den Bart. „Unehelich, heimathlos? Ihr seid dem Wildfangsrecht unterworfen; allein ich will mich nicht damit abgeben. Ich bin weder der Strolchenjäger, noch der Spitzbubenfänger des Syndikus. Mit dem Soldatenwesen ist es ohnedieß nichts, weil unser gnädigster Herr die bestimmte Verordnung erlassen hat, keinen unrechtmäßig gezeugten Sohn unter sein Regiment aufzunehmen. Auf die

Vorschrift halte ich streng ... darum, guter Freund, zieht immerhin Euere Straße. Sucht aber irgend ein Unterkommen zu finden; denn es wäre Schade, wenn Euere Jugend in schlechter Genossenschaft verdorben würde."

Archimbald war gerührt von der sanften Güte, die aus des Hauptmanns Worten leuchtete, und neigte sich verlegen, um seine Hand zu küssen. Die Gattin des edlen Herrn hatte indessen mit vieler Theilnahme dem Gespräche zugehört, und griff nach dem sammetnen Beutel, der an ihrer Hüfte hing. — „Ihr werdet eines Zehrpfennigs bedürfen, armer junger Mann," sprach sie mit einer milden Engelsstimme, indem sie dem Staunenden eine kleine Silbermünze reichte — nehmt dieses auf den Weg. Ich will sorgen, daß man Euch, bevor Ihr geht, noch einen Becher Wein und ein Stück Brod verabreiche. Denn die Witterung ist kalt und Euer Weg wohl noch weit."

„Der weiteste, gestrenge Frau," entgegnete Archimbald, von Thränen einer süßen Rührung überrascht. — „Ich suche ein Obdach, und die vater- und mutterlose Waise findet dieses so selten. — Aber ich preise dennoch die Vorsicht, sie hat mich durch einen Kerker zu edeln Menschen geführt. Edle Frau, ich bedarf Eueres Geschenkes nicht, ich weiß zu entbehren, aber ich behalte es dennoch zum ewigen Gedächtniß dieser Stunde. Wenn ich einst in den Stand kommen sollte, selbst wohlthätig sein zu können, und mein Herz wollte taub werden gegen das Gefühl, so wird ein einziger Blick auf dieses Geldstück mir das Bild einer Frau vor die Seele zaubern, die an dem fremden Bastard unaufgefordert that, um was er bei seinen Blutsfreunden vergebens mit blutigen Thränen bettelte — und ich werde wieder ein Mensch sein. Gott segne Euch und Euern wackern Gemahl, und lasse Euch viele Freude an Euern Kindern erleben!"

Die Frau von Herbenstein hatte der Rede des begeisterten Jünglings zwar mit freundlicher Theilnahme zugehört, allein der Schluß derselben erschütterte sie plötzlich dergestalt, daß sie zusammenfuhr, Archimbald zu schweigen winkte, und ihr Gesicht unter Thränen und Schluchzen verhüllte. Der Jüngling stand bestürzt bei dieser unerwarteten Wendung des Auftritts, und sah staunend bald die Weinende, bald ihren Gemahl an. Der letztere schüttelte aber ernst den Kopf und sprach: „Ei, ei, junger Gesell, ich sollte schier zürnen ob deiner Unbesonnenheit, allein ... wie war's auch möglich, daß du wissen konntest ...! Geh' denn jetzt mit Gott."

„Erlaubt mir, edler Herr," versetzte Archimbald besorgt, „daß ich zuvor erfahre, wodurch ich Euere Hausfrau dergestalt gekränkt, und meine Vergebung von ihr erflehe."

„Du bist neugierig, guter Freund," antwortete Herbenstein. „Weil dir jedoch das Mitleid aus den Augen spricht, so magst du wissen, daß diese arme Mutter bereits ein Kind verloren hat, das ihr boshaft entwendet wurde, und daß sie in Kurzem den Verlust des zweiten, das dort in der Wiege schläft, wird betrauern müssen."

„Den Verlust dieses holden Kindes?" fragte Archimbald theilnehmend, indem er an das Bettchen desselben trat, und nun erst die Blässe und die eingefallenen Wangen des Knaben bemerkte. „An welchem Gebreste leidet es?"

„Statt aller Antwort hob der bekümmerte Vater die leichte Decke auf, und Archimbald gewahrte, daß das rechte Bein des Kindes schon bedeutend geschwunden war, und dadurch dem übrigen Körper eine auffallende Magerkeit mitgetheilt hatte.

„Keine Hülfe?" forschte Archimbald. Der Hauptmann zuckte die Achseln, und blickte nach oben. „Der Arzt hat den armen Leidenden verlassen," sprach er darauf mit gepreßter Stimme.

In Archimbald loderte aber eine schöne Flamme der Dankbarkeit auf. Er betrachtete den Knaben noch einmal, und redete mit bescheidner Zuversicht also zu dem Herrn von Herbenstein: „Wenn Ihr, mein edler Herr, meiner armen Kunst Glauben schenken wolltet, so getraue ich mir wohl, den kleinen Kranken herzustellen, ob ihn gleich der Arzt aufgegeben."

Der Hauptmann sah ihn verwundert an. Archimbald aber fuhr fort wie oben: „Es kömmt auf die Probe an, Herr. Ihr dürft mit mir beginnen, was Ihr wollt, so ich Euch den Knaben nicht rette."

„Wenn Ihr das könntet,"... rief die Mutter, durch die tröstliche Verheißung ihres Schmerzes entledigt, und der Hoffnung zugewendet,.... „wenn Ihr das vermöchtet — Ihr solltet keine Undankbare an mir finden."

„Nein, wahrlich nicht," bekräftigte Herbenstein. „Reicher Lohn sollte Euch werden."

„Redet nicht vom Lohne," erwiderte Archimbald ernst und bestimmt; „ich diene nicht um Sold. Euer Edelmuth hat mir im Voraus vergolten, und meiner Dankbarkeit allein wird Euer Sohn das Leben verdanken."

Der Hauptmann und seine Ehefrau schwiegen und wußten nicht, was sie von dem jungen Menschen denken sollten, der schnell an's Werk schritt, um seinen Versprechungen durch die That Bürgen zu stellen. Er lief eilig im ganzen Städtlein umher und spürte nach den Heilmitteln, deren er bedurfte; er plünderte die Arzneisammlung des Leibarztes der Markgräfin, welcher sich in ihrem Gefolge auswärts befand, und bereitete in möglichster Schnelligkeit lindernde und stärkende Umschläge und Tränke für den Sohn des Hauptmanns, der mit einer unglaublichen Gelassenheit sein Siechthum ertrug. Archimbald ging in allen seinen Verrichtungen so geschickt und so besonnen zu Werke, daß die betrübten Eltern das beste Vertrauen zu ihm faßten. Der Erfolg belohnte auch seine Bemühungen. In wenigen Tagen war das Kind in merklicher Besserung, und des Lehrer Hubert's Segen schien auf dem Probestück des jungen Heilkundigen zu ruhen. Die Frau von Herbenstein sorgte auch wie eine Mutter für den Letztern. Ein Stüblein im Eckthurm mit freundlicher Aussicht in's offene Feld, reinliche und schmucke Kleidungsstücke, nahrhafte Speisen und achtungsvolle Behandlung ... alles stand ihm zu Gebote. Er wußte sich aber auch solcher Gunst würdig zu machen, und vergaß nie die Schranken, die zwischen ihm und seinen neuen Beschützern bestanden. Er war bescheiden genug, stets nach der Besorgung seines Kranken Herbenstein's Gemach zu verlassen; demüthig genug, die Einladung, an dem Tische des Letztern zu speisen, abzulehnen, und sein Mahl auf dem einsamen Thurmzimmer zu genießen. So ging er geräusch- und spurlos unter den Bewohnern des Schlosses umher, die sich es nicht reimen konnten, wie auf einmal der Landstreicher zum Arzt geworden sei. Auf diese Weise erregte er weder Neid noch Mißgunst, und überließ sich jeden Abend, mit dem beruhigenden Gedanken, abermals einen Tag gerecht und gut verlebt zu haben, dem erquickenden Schlummer. Er hatte sich noch nie so leicht, so gut gefühlt, als jetzt; und aus dem tugendreichen Leben des edeln Herbenstein's und seiner Gemahlin schien ein Abglanz auf seine Seele zu strahlen. Er war zufrieden in seinem Bewußtsein, und dankte Gott mit eifrigem Gemüthe für das Glück, in diesem Hause eine zum mindesten augenblickliche Zuflucht gefunden zu haben. Seinem Fleiße und seiner Pflege gelang es auch, den ihm anvertrauten Knaben gänzlich herzustellen, ehe noch die Lerche sang.

Ein allgemeiner Festtag wurde auf dem Schlosse gehalten, als Archimbald den entzückten Eltern ihren Sohn geheilt und genesen darstellte, und der Retter kam dem liebenswürdigen Paare dieses Mal nicht von der Seite.

Der Dank der Mutter kannte keine Gränzen, nicht weniger dankbar, aber besonnener äußerte sich des Vaters Freude. „Mein lieber Archimbald," begann er, als sie in der traulichen Dämmerung um den warmen Kachelofen saßen, — und ergriff des Jünglings Hand: „Euer so wohl gelungenes Werk zeugt für Eure Gelehrsamkeit und Wissenschaft; Eure einfache und zurückgezogene Lebensweise, die ich genau beobachtet habe, für Euer unverdorb'nes Gemüth; Eure beharrliche Weigerung, irgend eine Belohnung von uns anzunehmen, für Eure Uneigennützigkeit. Indessen, junger Freund, giebt es eine Art zu vergelten, die nicht in Gold und Silber einen unbezahlbaren Dienst ablehnt, und sowohl dem Dankbarverpflichteten, als dem Verpflichter gleich wohl ansteht. Ich meine damit die Sorge für die Zukunft desjenigen, dem wir verschuldet sind, wenn sie noch nicht bestimmt und gesichert ist. Ich möchte so gerne einen Stein zu dem Gebäude Eures künftigen Glücks tragen. Lass't mich wissen, wie ich es anfangen soll, und ob ihr hinlänglich Vertrauen zu uns gefaßt habt, um uns Eure früheren Begebenheiten mittheilen zu wollen, die noch keine vorwitzige Frage Euch abgelockt hat. Ihr seht, wir meinen es herzlich gut mit Euch, der es so wacker mit uns gemeint hat. Gebt darum der falschen Scham nicht Raum, und entdeckt Euch unverholen Euern Freunden, die, ohne Neugier, von ihrem Wohlwollen allein beseelt werden. Der unglückliche Umstand Eurer Geburt ist Euch nicht anzurechnen, und kann den Rechtschaffenen nicht ehrlos machen. Sprecht also ohne Scheu und Zwang, und rechnet auf unser Mitgefühl."

Archimbald hätte sich ein Gewissen daraus gemacht, gegen seine Wohlthäter nicht wenigstens etwas Offenherzigkeit zu zeigen, und säumte demnach nicht, den aufmerksamen Zuhörern die Geschichte seiner Jugendzeit vorzutragen. Die Dämmerung ließ ihn nicht bemerken, daß flammende Röthe die Wangen der Frau von Herbenstein überflog, als er gleich von Anbeginn den Namen seines Vaters nannte, und erzählte unbefangen weiter, entschlossen, über seine Lehrzeit bei der Hexenlene und sein vorschnell geendetes Probejahr auf Worosdar schnell hinwegzuhüpfen, oder diese Kapitel völlig zu überschlagen; allein seine Wahrhaftigkeit wurde nicht auf die Probe gestellt. Denn, als er in seiner Erzählung zu dem Zeitpunkte gelangt war, in dem Philipp aus den Niederlanden zurückkam . . . als er mit wahrer Begeisterung und lebhafter Erinnerung kaum die Schilderung des Abends vollendet hatte, an dem der Bruder ihn aus dem Vaterhause stieß . . . stand die Frau von Herbenstein plötzlich auf, drückte mit lautem Weinen ihren Knaben, der auf ihren Knieen spielte, an's Herz, und eilte in heftigster Bewegung mit demselben aus dem Gemache.

Archimbald sah ihr sprachlos und bestürzt nach, und der Hauptmann maß den Saal mit langen Schritten, die Hände auf dem Rücken, das Gesicht voll Verdruß. — „Was hab' ich denn nun wieder verbrochen?" fragte der Jüngling mit ängstlicher Angst. „Bin ich denn so unglücklich, die edle Frau beständig durch mein Geschwätze zu betrüben und schier zu erzürnen?"

„Bei Gottes Blut," sprach der Hauptmann halb verdrießlich, halb beruhigend, „Ihr seid wahrlich nicht daran Schuld, lieber Archimbald; allein . . . ich fürchte . . . doch das wird sich finden. Gute Nacht für heute! besucht mich morgen, wenn die Frau in der Kapelle Messe hört. Wir wollen dann weiter sprechen!"

Archimbald verbeugte sich, und ging ohne eine überlästige Frage von dannen. „Wir wollen dann weiter sprechen!" wiederholte er für sich, als er die Wendeltreppe im Eckthurme zu seiner Kammer emporstieg. „Was soll das heißen? Wie hängt denn eigentlich das Ganze zusammen? Sind

meine Reden etwa bezaubert, daß sie die Frau von Herbenstein dergestalt in Trauer und Jammer zu versetzen vermögen? Es muß mich meine Ahnung gewaltig trügen, oder die heutige Begebenheit weissagt mir nichts Gutes. Immerhin! Auf das Aergste gefaßt, kömmt mir das gemäßigtere Unglück nur wie ein wohlthätiges Gewitter im heißen Sommer vor . . . . es geht vorüber und der Sonnenschein kommt nach."

Diese Fassung half ihm auch glücklich über die Trennungskluft hinüber, die das am nächsten Morgen erfolgende Gespräch mit dem Hauptmann, zwischen ihm und dem edeln Hause Herbenstein, aufriß.

„Nein, lieber Archimbald," sprach der wackre Edelmann; „bei Gottes Blut! Es thut mir von Herzen leid, Euch von unserm gastlichen Heerde zu entfernen, aber es muß geschieden sein, um meiner Eheliebsten willen, obgleich sie sich selber mit Gewalt dagegen sträubt, um Euch nicht zu betrüben. Was würde jedoch die Folge sein, wenn Ihr länger bliebt? Mein gutes Weib würde sich abhärmen, gleich einem Schatten, weil Euer Anblick ihr mit jedem Tag einen schweren Kummer rege machen würde, dem meine volle, ungetheilte Liebe erst seit einigen Jahren eine Gränze setzen konnte. Es ist deshalb besser, wenn Ihr, von uns unterstützt, Euer Glück in der Ferne sucht. Meine Hausfrau wird vergessen, sich getröstet fühlen, und ihrem Kinde doppelt Mutter sein."

„Was habe ich denn verschuldet," fragte Archimbald betroffen, „daß ich so schnell Eure Schwelle meiden muß?"

„Ihr?" erwiderte Herbenstein. „Nichts auf der Welt. Hadert mit Euerm Mißgeschick, das Euch in Ulm geboren werden, und den Namen Wernher führen ließ. Mehr sage ich Euch nicht, so ungenügend Euch meine Erläuterung auch scheinen muß. Geht mit Gott Euere Straße fort; sie führt Euch vielleicht zum Glück. Ihr habt zwar beharrlich jede Vergeltung ausgeschlagen, doch in den gegenwärtigen Verhältnissen werdet Ihr mich nicht kränken wollen. Nehmt daher mit gutem Willen den Gaul an, der Euer am Thore wartet, und verschmäht nicht diese unbedeutende Geldtasche, die meine Hausfrau mit eigner Hand verfertigt und mit wenigem aber gern gegebenen Inhalte versehen hat. Weigert Euch auch nicht, diesen Brief anzunehmen, den ich für Euch geschrieben habe. In Eurer Lage halte ich nämlich dafür, ist die kriegerische Laufbahn die beste, die Ihr ergreifen könnt, und Euere Gestalt und Leibeskräfte berechtigen Euch zu großen Hoffnungen. Nur müßt Ihr unter einem Feldherrn die Waffen führen lernen, der sich nicht an die Geburt stößt, in der That den Mann schätzt, und weder nach Taufschein noch Adelsbrief frägt. Ein solcher ist der kaiserliche General Georg Basta, der sich wirklich in Prag aufhält, und an den dieser Brief gerichtet ist. Er wird in Kurzem unter den Befehlen des Erzherzogs Maximilian zu Felde ziehen gegen den Erbfeind, und ich möchte für eine bereitwillige Erfüllung meines, in diesem Schreiben ausgesprochenen Begehrens stehen; denn er ist mein Freund. Vom gemeinen Trommelschläger zur Würde des Heerführers gestiegen, weiß er das Aechte von dem Falschen zu unterscheiden, und Kenntnisse wie ausdauernden Muth zu schätzen. Er wird auch Euern Werth nicht verkennen, und es wird mir eine Freude sein, Gutes von Euch zu hören. — Lebt wohl, vergeßt unsrer nicht, und glaubt zuverlässig, daß unser Dank für Euern Liebesdienst nie in unsern Herzen erlischt."

„Wenn es denn sein muß," erwiderte Archimbald mit eiserner Ueberwindung seines Grams — „so nehme ich Abschied von Euch. Es thut mir weh, von Euch zu scheiden; aber ich hätte ja doch nicht ewig bleiben können. Es schmerzt mich, der edlen Frau nicht einmal die Hände zum Lebe-

wohl küssen zu dürfen; allein Ihr wünscht, daß ich mich so schnell als thunlich ist, entferne, und Euer Wunsch ist mir eine päbstliche Bulle. Ich scheide und lasse Euch meine besten Wünsche zurück, und meinen Dank für Euer großmüthiges Geschenk. Gott behüte Euch, Eure Ehefrau, Euer Söhnlein, und erhalte Euch glücklich! Betet für mich! Von Prag ein Mehreres!"

Er schüttelte dem biedern Herbenstein die Hand, flog in Eil und Hast die Treppen hinab, und stieg zu Roß. Das Herz hämmerte in seiner Brust, feurige Röthe preßte sich in seine Wangen . . . . er konnte kaum athmen, und sprengte dennoch wie ein Rasender durch das Städtlein gen Augsburg zu. Weit, weit von dem Orte, an dem er so gut, so fromm gelebt hatte, hielt er seinen Gaul unter den entlaubten Aesten eines großen Nußbaumes an, und ließ seine brennenden Augen in der winterlichen, reinen Luft, die erquickend und stärkend vom blauen Himmel wehte, verkühlen. Es war nicht Grimm, nicht Verzweiflung, was ihm die Gluth des stürmischen Bluts nach Brust und Gehirn trieb . . . es war ein verzagendes Leiden . . . das bittre Gefühl einer abermals getäuschten Hoffnung. Die schmerzlichste Erfahrung hatte ihn schon belehrt, daß es sein Loos sei, immer dann die sichere Zufluchtsstätte verlassen zu müssen, wenn er sich mit seiner Lage versöhnt und vertraut gemacht. „So sei es denn!" rief er trotzig. „Offner Helm gegen des Schicksals Grimm. Mag es auf mich losschlagen . . . ich schlage wieder. Es soll mich niemals ungerüstet finden. In den rosigen Augenblicken des Lebens will ich nie mehr die Trauerschärpe abwerfen, die mir ohnehin die nächste Stunde immer von neuem aufdringt am Grabe meiner Erwartungen, meiner schönsten Träume!"

Der muthwillige Hengst, der den fremden Reiter in Versuchung zu führen gedacht, warf sich mit einem Satz von seinem Standpunkte wieder auf die Mitte der Heerstraße. Archimbalds ungeduldiges Treiben ließ ihn aber schwer für den Frevel büßen, und spornte ihn, als ob er dem Tode entliefe, zum rastlosen Laufe an, bis er das reiche Augsburg gewonnen hatte. Hier gönnte er dem ermüdeten Rosse in der wohlbestellten Herberge die nothwendige Ruhe, und durchstrich neugierig die Straßen der weiten Stadt. In seinen Gedanken und Muthmaßungen über den Beweggrund, der ihn aus Herbensteins Hause entfernt hatte, verloren, bemerkte er nicht, daß der Abend hereingebrochen war und die Gassen nach und nach öde wurden. Die wachsende Dunkelheit um ihn her erinnerte ihn endlich, daß es Zeit sei, an die Heimkehr zu denken; allein es hielt schwer für den Fremden, sich schnell zurecht zu finden. Längs dem Vogelsgraben hinschlendernd, um den Weg zum Perlachberge einzuschlagen, und von da auf die hohe Straße zu gelangen, bemerkte er plötzlich eine gekrümmte Weibsgestalt neben seiner hertrippeln. Er stand stille.

„Sucht Ihr etwas Liebes, edler Herr?" fragte eine fispernde Stimme. Archimbald schwieg ein wenig betroffen.

„Ihr seid fremd allhier, wie ich merke, edler Herr," fuhr die Weibsperson fort. — „Ich diene den Fremden gern, und führe Euch an einen sichern Ort, wo Ihr Liebe und Wein finden werdet; weiche Arme, Euch zu umfangen und ein warmes, trauliches Stüblein."

„Laß mich ungeschoren mit den weichen Armen und deiner Kuppelei!" brummte Archimbald verdrießlich. „Führe mich lieber in meine Herberge zur Kaiserkrone. Dort soll ein warmes Stüblein und ein Humpen feurigen Weins mich laben, und dich ein Trinkgeld erfreuen."

„Soll mich Gott!" . . . rief das Weib, und zog schnell eine kleine Leuchte unter der Schürze hervor, ihren Strahl auf Archimbalds Antlitz

richtend . . . . „die Stimme ist mir bekannt; und wenn mich meine alten Sinne nicht foppen, so seid Ihr Wernher's Archimbald von Ulm!"

„Lene! Mutter Lene!" jubelte der Jüngling der seinerseits das Gesicht der Alten ebenfalls erkannt hatte. . . . . „Gott sei gelobt, der mich in der fremden Stadt Euch finden ließ. Liebe, gute Mutter Lene!"

Er fiel der Alten um den Hals und drückte sie so brünstig an die Brust, als ob sie das schmuckste Dirnlein von sechszehn Jahren gewesen wäre. Lene empfand nicht weniger Freude, den so lange entbehrten Zögling und Pflegesohn wieder umarmen zu können: nur ließen ihre Jahre und ihr ganzes stillschleichendes Wesen einen lauten Ausbruch der Wonne des Wiedersehens nicht zu. Sie drückte Archimbald daher nur herzlich die Hand, begrüßte ihn mit gerührter Stimme, und bat ihn, ohne ferner die Stricke der Verführung zu fürchten, getrost mit ihr zu gehen, und ihre kleine Behausung mit seinem Besuch zu erfreuen.

Achtes Kapitel.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandelt das junge Blut
Auf und ab durch die Welt
Von dem Rhein bis zum Belt!
Volkslied.

Sie saßen in dem kleinen, armseligen Gemach der alten Lene, an dem mit einem Teppich bedeckten Tische, unfern des wärmenden Ofens, in dem die Flamme behaglich knisterte und prasselte. Archimbald hatte so eben die Erzählung seiner Abenteuer, genau und pünktlich, als ob er sie einem Beichtvater vertraute, Lenens verschwiegenem Ohr mitgetheilt, und langte nun mit gutem Appetit nach dem köstlich duftenden Gansviertel, das ihm die besorgte Alte aus dem nächsten Gasthause herbeigeschafft hatte. Lene saß ihm gegenüber, streichelte den altersschwachen Schwarzmann auf ihrem Schooße, und musterte wohlgefällig und lächelnd Gesicht und Gestalt ihres lieben Ziehsohns. Seine muntere Eßlust, wie seine frische Farbe, sein schmuckes Kleid und seine lebhaften Bewegungen hatten Gnade vor ihren Augen gefunden, seine aufrichtige und unverstellte Erzählung hatte ihr Mitgefühl angeregt. Vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben that es ihr weh, nicht Mutter geworden zu sein, keines solchen Sohnes sich freuen zu können.

„Ihr wißt nun alle meine Fata," sprach Archimbald — legte die abgenagte Keule bei Seite, that einen derben Zug aus dem gläsernen, mit goldhellem Biere gefüllten Kruge, und klappte den zinnernen Deckel vergnügt zu. — „Laßt mich nun auch die Eurigen hören, während ich noch gemächlich die Rindswurst verzehre, die mir Euere Liebe aufgetischt hat; denn der schnelle Ritt und die unverhoffte Freude . . . . beides hat mich verdammt hungrig gemacht."

„Meine Schicksale," versetzte die Alte lächelnd, „sind ganz unbedeutend. Der Rathsherr Thurneisen hat mir einige verdrießliche Streiche gespielt, die ich ihm zu Wasser gemacht habe. Der verdrießlichste war aber der allerletzte, den ich leider nicht abwehren konnte. Ich war über Land, und während dessen hat Thurneisen den Pöbel der Stadt durch seine Helfershelfer wider mich aufhetzen, und durch das dumme Volk mein armes Häuslein stürmen, aufbrechen . . . niederreißen lassen. Er wollte durchaus das Testament herausbaben, was dich angeht, lieber Archimbald. Ich hatte aber schon längst, Stürme und Ungewitter ahnend, das werthhaltigste meiner

Habe in Sicherheit gebracht. Der grobe Rathsherr war geprellt, und ich lachte seiner, als ich in später Nacht zurückkehrte und meine Wohnung in Trümmern fand. Häßlich war meine Lage dennoch für den Augenblick. Recht konnte ich nicht finden beim Rath, den mein Gegner durch seine rohe Anmaßung am Fädchen führt, wie der Knabe den Maikäfer. Obdach wollte mir keine Seele geben, aus Furcht, ich möchte Alles um mich her verhexen, ich mußte mich also, übel oder wohl, entschließen, das Vaterland mit dem Rücken anzusehen. Die Vaterstadt wollte ich sagen; denn Schwaben ist ja auch noch hier. Ich zog, bei Nacht und Nebel mein Eigenthum von dannen führend, hieher, und lebe nun so für mich allein meine Tage hin, keinen Verdienst von der Hand weisend, und . . . dem Himmel sei Dank! lange nicht so berühmt und gekannt wie in Ulm."

„Ei! ei! Mutter Lene!" lachte Archimbald und drohte ihr neckend mit dem Finger. „Das Geschäft, bei dem ich Euch heute Abend fand, und das zum Zwecke hat, den Fremden etwas Liebes zuzuweisen, ist nicht sehr ehrenvoll."

„Mag sein," erwiderte Lene spottend; „es bringt desto mehr ein. Und im Uebrigen ist denn der Schenkwirth wohl besser, der durch den ausgesteckten Kranz die Vorübergehenden einladet, bei ihm einzukehren, und Gesichter schneidet, wenn der fremde Gast nicht toll und voll gezecht aus seinem Hause taumelt? Die Zeiten sind hart; man muß sein bischen Leben verdienen. Ich hätte mich wohl gerne zur Ruhe gesetzt, und könnte es auch allenfalls thun; allein ich muß für meine Kinder sorgen."

„Für Eure Kinder?" fragte Archimbald verwundert. „Das erste Wort, das ich höre. Ihr hättet Kinder?"

„Ja, mein ungläubiger Junker," erwiderte die Alte scherzend. „Reißt immerhin die Augen auf . . . es ist doch dem also. Einen Sohn und ein Enkelchen."

„Ei!" rief Archimbald, „ist's möglich? wo sind denn aber die holden Sprößlinge?"

„Der erste ist ein schmucker Junggesell," versetzte Lene wie oben, „heißt Archimbald, und sitzt hier mir gegenüber."

„Mutter Lene! Wie? ich?" rief der Jüngling staunend.

„Ja, lieber Archimbald," antwortete die Alte mit Rührung. „Du sollst mein Erbe sein . . . . das bischen, was ich hinterlasse, soll dein gehören, aber du mußt auch dein Kind davon erhalten."

„Mein Kind? Neue Räthsel! Was soll das heißen?"

Lene stand auf und bedeutete ihm, ihr in die Nebenkammer zu folgen. Ein Knabe von fünf bis sechs Jahren ungefähr, lag darin auf weichen Kissen vom Schlafe der Unschuld gewiegt. — Neben seinem Lager schlummerte eine Bauerndirne, seine Wärterin. — Lene, den Finger an die Lippen legend, deutete stumm auf den Knaben, und zog dann den Jüngling wieder in die Stube zurück.

„Hast du jetzt deinen Sohn gesehen?" fragte sie daselbst mit schlauem Blick.

„Ihr seht mich in Stein verwandelt, Mutter Lene!" erwiderte Archimbald. „Jener Knabe mein Sohn! . . . . ich will sterben, wenn ich errathe . . ."

„Alles zu seiner Zeit," versetzte Lene hierauf. „Du wirst Alles erfahren, was dir für jetzt noch dunkel bleiben muß. Genug; dieses Kind ist bestimmt, das deine zu werden, und wird dir einst zugestellt werden, wenn es Gott nicht früher vielleicht zu sich zu nehmen beschlossen hat. Sollte ich es nicht mehr erleben, so wird jene Bäuerin des Knaben Ueberbringerin sein, wie meines letzten Willens."

„Ihr verwickelt mich beständig in ein Gewebe von Räthseln," sprach Archimbald etwas ungeduldig. „Ich bin nur ein blindes Werkzeug in Eurer Hand."

„Sind wir Alle denn mehr in der Hand des unerforschlichen Schöpfers?" fragte Lene. „Sei getrost, Archimbald, man muß gehorchen lernen, um mit der Zeit befehlen zu können. Darum, mein Sohn, gehorche mir auch nur dieses Mal, oder folge zum mindesten einem wohlgemeinten Rathe. Geh' nicht unter's Kriegsvolk. Hättest du wohl so viel gelernt, um es im wilden Soldatenleben schnell wieder zu vergessen? Gehe nach Prag, lasse aber den General General sein, und versöhne dich mit dem Doktor, der vielleicht noch nicht das Geringste von dir erfahren hat."

„Der Doktor? hält er sich in Prag auf?" fragte Archimbald hastig.

„Freilich, mein Sohn," erwiderte Lene. „Er ist daselbst ein angesehener großer Mann, der dein Glück zu machen im Stande ist, wenn du ihm gehorsamst, und deine Unbesonnenheit, die dich von Worosdar entfernt hat, aufrichtig bereust. Der Doktor allein führt dich an's Ziel."

„Auf einem Wege voll Trug und Hinterlist," setzte der Jüngling bedenklich hinzu.

„Schäme dich dessen nicht," sprach die Alte beruhigend. „Die größten und vornehmsten Leute schlagen denselben Pfad ein, um ihre Zwecke zu erreichen. Und ist es nicht besser, durch Verstand und Klugheit alle Hindernisse zu besiegen, und sich emporzuschwingen, als sich tollkühn in die Säbel der Ungläubigen zu stürzen, und darunter das Leben zu verlieren, ohne seine Feinde durch den Abglanz selbsterworbenen Glücks gedemüthigt zu haben?"

„Halt ein, Mutter Lene!" rief Archimbald aufgeregt — „Ihr wißt mein Herz zu lenken. Rache ist meine Pflicht, mein Gelübde. Für sie muß ich mich erhalten. Ich folge Euerm Rathe, und suche den Doktor auf."

„In der königlichen Burg zu Prag, wo der Kaiser Hof hält, wirst du ihn erfragen" .... fügte Lene hinzu. „Geh aber jetzt zur Herberge, mein Kind. Du bist müde, und der Wächter hat schon die zehnte Stunde abgerufen. Ruhe bis zum Morgen, und mache dich dann eilig auf den Weg."

„Wie?" rief der Jüngling bestürzt .... „ohne Euch noch einmal zu sehen?"

„Ja, mein Sohn!" versetzte die Alte mit bewegter Stimme. „Ich würde mich nur wieder zu sehr an dich gewöhnen, und wir müßten uns ja dennoch trennen. Du gehst, dein Glück zu erjagen .... ich tappe meiner Grube zu. Ich bin alt und schwach, und das Oel meiner Lampe wird wohl bald versiegen: indessen gewährt mir vielleicht Gott die Gnade, dich noch ein Mal, das letzte Mal zu sehen. Laß uns indessen scheiden wie Freunde, die der nächste Morgen wieder vereint. Reise glücklich; ich will für dich beten; und wenn es wahr ist, was die Priester sagen, wenn das Gebet des reuigen Sünders dem Höchsten angenehmer ist, als jenes des Niegefallenen, so wird das meinige nicht ohne Wirkung sein."

„Gute Mutter Lene!" sprach Archimbald und beugte sich gerührt zu ihr herab, die ihrer Bewegung kaum Meister werden konnte, und heftig zitternd seine Hand ergriff.

„Ach, mein Sohn!" stammelte sie ... „junges Herrlein ... ich war nicht immer so gut, als ich jetzo vielleicht scheine. Gegen dich am allerwenigsten. Doch der Herr wird vielleicht versöhnlich sein, denn er ist ein frommer Gott. Behalte du mich nur lieb, und fluche mir nicht."

„Ich?" fragte Archimbald gekränkt. — „Ei, wo denkt Ihr hin, Mutter Lene! Meiner Wohlthäterin sollte ich fluchen?"

„Laßt gut sein," erwiderte sie, sich über die Stirn fahrend. — „Ich fange an kindisch zu werden. Du mußt es mit meinen Worten nicht so genau nehmen. Halte desto genauer auf die Lehre, die ich dir auf die Reise mitgebe: Hüte dich vor Wein und Liebe. Der erste bethört den Kopf, die zweite das Herz. Beide sind Gifte für einen Jüngling, der mit einem feindlichen Geschick den Kampf eingegangen ist, um das versagte Erbtheil, des Lebens Glück dem Unerbittlichen abzuzwingen. Hüte und wahre dich, auf daß dein Weizen gedeihe. Gehe jetzt, mein Sohn, und gehe recht geschwinde. Gleich rechts vor der Hausthüre biege in das Gäßlein. Es führt dich schnurgerade am Eisenberg hinauf an's Rathhaus. Du kannst von dort aus deine Herberge nicht verfehlen. — Keinen Abschied ..... gehe ... noch Eins! Du trägst das Amulett noch um den Hals, das ich dir umband, als dich der Doktor von mir wegholte? Das ist brav und recht von dir. Du hast dich aber von Worosdar nach Ulm gebettelt, wie du sagst? Das ist nicht recht. In solcher Noth wird das geweihte Päcklein helfen, wenn du es öffnest. Verstanden? Gute Nacht! Sei glücklich!"

Wie bei dem ersten Abschied in Ulm, so schob sie auch jetzo den Jüngling zur Thüre hinaus, und riegelte schnell hinter ihm zu. Der nächste Morgen fand ihn auch schon, dem Wunsch der Pflegemutter zufolge, auf der Straße nach seinem Bestimmungsorte. Er näherte sich demselben, so schnell er seine Fahrt zu fördern vermochte, ohne seinem Klepper Schaden zu thun. Die beginnende schöne Jahreszeit trug viel dazu bei, sein Gemüth aufzuheitern, seine Brust zu erweitern. Ihm mangelte endlich nichts, seinen Weg mit freudigem Muthe fortzusetzen, als ein Gefährte, der es vermöchte, die hin und wieder aufsteigenden Grillen aus seinem Gehirne zu jagen, durch munteres Geplauder und fröhlichen Scherz. Der Himmel gewährte dem jungen Mann, in einer Anwandlung von guter Laune, zuvorkommend den Wunsch. Denn als er eines Tags bei guter Zeit von Amberg ausgeritten war, um Tirschenreuth und die böhmische Grenze zu erreichen, so holte er bald einen Wandersmann ein, der, ein Ränzlein auf dem Rücken tragend, frisch und frei in den reifgeschmückten Morgen hinein schritt, und sich ein lustiges Liedlein pfiff, um die Beine gelenker zu machen. Als der Reiter hinter ihm her und darauf an ihm hart vorbeitrabte, blieb er stehen, rückte die Mütze ein wenig und wollte ihn vorüber lassen. Archimbald hatte aber in dem Gesichte des Wanderers ein schon gesehenes gewahrt, und sein bereitwilliges Gedächtniß bedurfte nur eines Augenblicks, um sich der alten Bekanntschaft zu erinnern. Dem Andern schien es eben so zu gehen; er besaß indessen nicht Herz genug, seine Vermuthung zu äußern. — „Guten Tag, Wandergesell!" rief ihn Archimbald an, und ließ sein Pferd im Schritt gehen.

„Desgleichen, lieber Herr!" hieß die Antwort, und beide verwandten kein Auge von einander.

„Ich sollte Euch schon irgendwo gesehen haben," fing Archimbald von Neuem an.

„Mit Euch geht mir's eben so," erwiderte der Fremde.

„Wenn ich nicht irre," fuhr der Erstere fort, „so haben wir, es ist noch nicht lange her, zu Burgau in Einem Quartier übernachtet."

„Hol's der Teufel, ja," versetzte der Wanderer und näherte sich vertraulicher dem Reiter; „wenn Ihr Euch daran erinnern wollet, so begehre ich es auch nicht zu leugnen. Wir hatten freies Nachtlager zusammen im Schlosse, das heißt: im Spitzbubengewahrsam."

„Ganz recht," lachte Archimbald. „Unsere Bekanntschaft war noch gewaltig grün, als sie auch schon wieder abgebrochen wurde. Ihr gingt, ich blieb zurück."

„Habe seither einigemal an Euch gedacht," antwortete der Fremde. „Glaubte Euch schon tief in Ungarn, unter den kaiserlichen Fahnen."

„Fehlgeschossen, Freund!" rief Archimbald. „Ich habe aber auch nicht getroffen, denn ich vermuthete Euch in Prag, Euern Aeußerungen zu Folge."

„Ich wäre auch schon längst im gelobten Lande," erwiderte der Wanderer verdrießlich, „wenn mich nicht in Amberg, von wannen wir Beide kommen, eine Krankheit befallen hätte, die zunächst eine Folge der vermaledeiten Verkältung war, welche ich mir auf den kalten Steinen des Schlosses Burgau zugezogen hatte. Ich mußte also liegen bleiben im Spittel, und meinen blonden Kumpan allein voraus wandern lassen. Seit drei Wochen ungefähr bin ich genesen, und hätte wohl bereits meine Reise längst angetreten, wäre mir nicht das Geld im Beutel ausgegangen gewesen. Darum mußte ich noch verweilen, und um einen Zehr- und Wanderpfennig zu erübrigen, mich dazu bequemen, den häßlichen Spittelmeister sammt seiner Meerkatze von Haushälterin abzukonterfeien. Denn die Beiden hatten schon lange gewünscht, von Malershand auf einem Stück Lindenholz verewigt zu werden. Demzufolge habe ich in den sauern Apfel gebissen, mich drei Wochen lang an ihrem fetten Tisch satt geschmauft, die Fratzengesichter so ähnlich als möglich auf die Tafel geklert, das stolze: Erlwein fecit auf die Rückseite geschrieben, mein Geld in Empfang und den Wanderstab in die Hand genommen. — Da habt Ihr in Kurzem meine Geschichte, wenn Euch daran liegen sollte, sie zu wissen, woran ich doch beinahe zweifeln möchte."

„Nicht doch, Kumpan," antwortete ihm Archimbald. „Ihr seid ein aufgeweckter Geselle. Ich höre Euch gern zu, und wünschte wohl, länger in Eurer Gesellschaft zu bleiben. Wohin geht die Reise?"

„Nach Prag, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Ich will sehen, ob mir Freund Eschenreuter mein Plätzlein aufgehoben hat, wie er versprach."

„Nach Prag?" wiederholte Archimbald zufrieden . . . „recht gut. Da reisen wir selbander."

„Wirklich?" fragte Erlwein und schaute verwundert zu dem Begleiter auf. „Viel Ehre für mich; allein Euer schnelles vierfüßiges Roß und meine zwei langsamen Beine werden schwerlich Schritt halten."

„Da ließe sich allenfalls Rath schaffen," meinte Archimbald.

„Nein, lieber Herr," entgegnete Erlwein, lächelnd den Kopf schüttelnd. „Da ist kein Rath: denn, wenn ich meine ganze Schatzkammer plünderte, würde ich mir damit kaum einen halben Esel anschaffen können, geschweige denn ein ganzes Pferd."

„So laß't mich dafür sorgen," sprach Archimbald; „im nächsten Städtchen wird wohl ein Klepper feil sein, den ich Euch zur Reise leihen kann."

„Euer Gestrengen sind zu gnädig," antwortete Erlwein, und lüftete noch einmal so ehrerbietig denn zuvor das Käpplein. „Allein ich darf Euch nicht verhehlen, daß ich nicht den geraden Weg auf Prag losgehe. Ich mache einen erklecklichen Umweg, der Euch nicht angenehm sein dürfte."

„Welchen denn?" rief Archimbald ungeduldig. „Ihr sperrt Euch ja gewaltig, die Strecke in meiner Gesellschaft zurückzulegen."

„O glaubt das ja nicht," entgegnete Erlwein etwas gekränkt. „Ich wäre gar zu gerne Euer Begleiter; allein ich habe es meiner Mutter versprechen müssen, über meinen Geburtsort zu reisen, um sie zu besuchen."

„Wie nennt sich Eure Heimath?" fragte Archimbald.

„Die Herrschaft Worosdar in Mähren," gab Erlwein zur Antwort.

„Worosdar?" rief Archimbald betroffen, dem dieser Name wie ein Blitzstrahl durch's innerste Mark schlug.

„Mein Vater,“ fuhr der Maler fort, „war Kammerdiener daselbst, bei dem seligen Grafen, dem Vater der Fürstin Eleonore. Kurz nach dem Tode des alten Herrn starb auch er, und hinterließ meiner Mutter ein karges Vermögen, und mir die Neigung zur Malerkunst, die er nicht ohne Glück getrieben hatte. Die Großmuth der würdigen Fürstin hat meiner alten Mutter einen kleinen Wittwensitz im Dorfe beschert, und mich erziehen lassen. Gott segne die brave Dame! Sie hatte es gut mit mir im Sinne, und ließ mich auf meiner Kunst reisen. Zuerst ging's in die Niederlande, und trotz Krieg und Rebellion war ich daselbst recht fleißig und machte viele Fortschritte. Als ich aber nach Wälschland kam, war Alles anders. Statt des trüben und bleichen Nebelhimmels jener Küsten, glänzte mir hier ein heit'res tiefblaues Firmament entgegen — statt des schweren flamändischen Biers perlte brausender Goldwein — statt verdross'ner, langweiliger und dummköpfiger Holländer, sprach mir ein regsames Volk in geflügelter Sprache und Geberde den Willkommsgruß — statt der breiten und steifen, drollig verputzten Jungfrauen mit milchweißen Gesichtern, kleinen blaßrothen Bäckleins, und großen blauen Augen ohne Ausdruck und Gefühl, die alle Tage, einer Entenschaar nicht unähnlich, an meinen Fenstern vorbei wackelten, tanzten Italiens üppige Huldinnen vor mir her, tausend Reize entfaltend, mit tausend Netzen das Herz des Fremden umstrickend. Was war die Folge von dem Allen? An der Zuydersee war ich fleißig gewesen, an der Tiber wurde ich faul. Der Pinsel blieb liegen, die Palette fraß der Staub, der Malerkittel von Zwillich hing an der Wand, während das Sonntagswamms sammt dem Festmantel von feinem braunem Tuch täglich am Leibe des hochmüthigen Herrn spazieren getragen wurde. In Wirthshäusern, bei Gelagen, in Kirchen und auf Straßen trieb ich mich herum, nach den Dirnen gaffend, nach Genuß haschend, und dem müßiggehenden Wohlleben fröhnend; kam mit jedem Tage in Kunstfertigkeit zurück, und mußte aus demselben Grunde von Tag zu Tage mehr verzweifeln, jemals die Meisterwerke erreichen zu können, die in Rom zu jeder Stunde in Kirchen und Palästen das Auge des Kunstfreundes entzücken. — Hin und wieder kamen Augenblicke, in denen ich vernünftig wurde. Ich schämte mich dann vor mir selber, und machte Reu' und Leid. Damit war es aber nicht gethan. Der beharrliche Wille fehlte, und ich sank immer, nach einigen ohnmächtigen Versuchen, in das alte Schlaraffenleben zurück. Meine Gönnerin, die Fürstin, wußte natürlich von alle dem nicht das Geringste, und ich erhielt beständig das Geld für meinen Unterhalt und für meine Lehre. Das schöne Silber floß aber entweder in die Beutel der Weinschenken, oder als Zins in die Hände wuchernder Juden, oder in den Schooß leichtfertiger Dirnen, und ich taumelte ohne Aufenthalt dem Verderben zu . . . da geschah es einmal . . . aber, Ihr hört ja nicht, lieber Herr! Ihr sitzt auf Euerm Gaule, wie der Ritter Georg an der Münsterpforte zu Basel auf dem seinen, steif und starr! Meine Plauderei hat Euch gelangweilt, gelt?“

„Keineswegs,“ erwiderte Archimbald, sich aus seiner Zerstreuung erholend, in welche ihn das Andenken an Worosdar und seine Abenteuer daselbst versetzt hatte. — „Ich bitte Euch im Gegentheile weiter zu erzählen“ — setzte er hinzu, obschon er von dem Vorigen wenig vernommen hatte. — „Es geht hier bergan, und um es Euch, mir und dem Gaul bequemer zu machen, will ich absteigen und neben Euch hergehen, bis auf die Höhe.“

Er stieg vom Pferde, schlang sich den Zügel um den Arm, und schlenderte nun ganz gemächlich neben Erlwein her, der das Ränzel, sich zu erleichtern, an dem Knotenstock hängend über die Achsel warf, und den Faden seiner Erzählung wieder aufnahm.

„Nicht doch, guter Freund," rief Archimbald. „Ich ziehe mit euch über Worosbar nach Prag. Der kleine Umweg ist keineswegs abschreckend für einen rüstigen Burschen wie ich. Wir bleiben beisammen."

„Ist's Wahrheit?" fragte Erlwein verwundert und kaum seinen Ohren trauend . . . „Ihr wolltet . . .?"

„Ja doch! ich will."

„Und wegen des Pferds, das Ihr kaufen und mir leihen wolltet . . .?"

„Tragt deshalb keine Sorge. Ich halte mein Wort."

„Nu" . . . . hier blieb Erlwein mitten auf der Straße stehen, stemmte beide Arme in die Seiten, und schaute dem Begleiter drollig neckend in's Gesicht . . . . „Nu, bei meiner Treu! da konnte ich nicht zu besserer Stunde ausgehen. Ich komme schnell von dannen, und wenn die Leute von Worosbar mich einreiten sehen, zu Pferde, an der Seite eines schmucken jungen Herrn . . . puh! wie werden sie die Hälse strecken! Mit welchen Augen sie mich betrachten werden! Wie ganz anders, als wenn ich zu Fuß, mit dem Ränzel auf dem Rücken durch den Koth angewatet käme, wie ein jeder gemeiner Handwerkslümmel! Gott vergelt's Euch, was Ihr an mir zu thun gesonnen seid. — Wie man sich doch irren kann! Als wir in Burgau auf eine Streu kamen, (was auch nicht geschehen sein würde, wenn nicht mein wackerer Stallmeister mit der Frau Markgräfin verreist gewesen wäre) hielten wir Beide, Eichenreuter und ich, den neuen Ankömmling für einen Landstreicher, oder etwas ärgeres, und jetzt . . . ich muß Euch noch heute um Verzeihung bitten wegen der Keckheit, mit der ich nach diesem blitzenden Dolch zu greifen wagte, der gegenwärtig so strahlend an Euerm Gürtel hängt, dazumal sich aber unter Lumpen hervorstahl. Damals und jetzt! Gestern im Bettlerkittel, heute im feinen Tuchwamms. Ich lasse mir's nicht nehmen, Ihr seid entweder ein vornehmer adeliger Junkherr, oder ein Neusonntagskind . . . oder . . . doch es schickt sich nicht, zu sagen, was ich jetzt gerade denke."

„Oder?" — fragte Archimbald lächelnd; „heraus damit!"

„Oder . . . ein Bastard!" platzte Erlwein heraus, „denn den Findelkindern wie den Neusonntags- und adeligen Buben läßt das Schicksal die gebratnen Schnepfen in's Maul fliegen. — Nun, nun, macht nur kein mürrisch Gesicht, lieber Herr, ich hab' es ja nicht böse gemeint, und an mein vorlautes Maul müßt Ihr Euch schon gewöhnen; ich bin bereit Euere ehrliche Herkunft zu beschwören, ob ich Euch gleich nicht kenne, um zu beweisen, daß ich kein boshaftes Wort geredet habe."

„Schon gut, Landsmann!" versetzte Archimbald, sein Mißvergnügen unter erzwungener Freundlichkeit verbergend. — „Die Sonne steigt aber schon hoch, und wenn wir, wie bisher, neben einander her wandeln, werden wir nicht weit kommen. Am besten wird sein: Ihr nehmt, so gut es der Raum erlaubt, hinter mir auf dem Gaule Platz, bis wir das nächste Städtlein erreichen. Legt mir Euer Ränzlein vorne hin auf den Sattel — so! Jetzt schwingt Euch auf, und haltet Euch an meinem Gürtel. So! Sitzt Ihr fest?"

„Ich denke, ich sitze so fest, als es angeht!" entgegnete Erlwein, und nahm so gut es sich thun ließ, von dem gefährlichen und unbequemen Platze Besitz.

„Warte! dir will ich den Bastard eintränken, du ungeschlachtes, ungewaschenes Maul!" dachte sich Archimbald in seinem argen Sinn, und spornte den Gaul bald dermaßen an, daß dem Doppelreiter Hören und Sehen verging, und er alle Besinnungskräfte nöthig hatte, sich auf dem Pferde zu erhalten. Im Anbeginn klagte und jammerte er; als er aber

merkte, daß Archimbald zu seinen Seufzern lachte, so verschloß er seine Angst in der verschwiegenen Brust, und klammerte sich so kletter- und eisenfest an den Vordermann, daß derselbe gerne in kurzer Frist das Roß langsamer gehen und verschnaufen ließ, um nicht von dem Aufhucker im Sattel erstickt zu werden.

„Wir können Beide boshaft sein, wie ich merke," sprach hierauf Erlwein, der mit Zufriedenheit den Erfolg seines Kunstgriffs wahrnahm. „Wenn Ihr mir aber wegen meines unbedachtsamen Wortes von vorhin den Schabernak gespielt habt, so laßt es gut sein, und uns Freunde bleiben. Ich gebe Euch auch mein Wort, nimmer vorwitzig zu sein, besonders da ich sehe, wie Ihr so schnell und unversöhnlich Rache zu nehmen pflegt."

Archimbald nickte ihm freundlich und versöhnt zu, und der Gaul trug sie leichten und gemächlichen Schritts in Kurzem an das Thor des Städtleins, wo für den neuen Reisegefährten gesorgt werden sollte.

Sie hätten auch zu keinem für ihr Vorhaben günstigern Zeitpunkt daselbst ankommen können. Es war Jahrmarkt in dem Städtchen, die Heerstraße besäet mit Menschen, die ihn zu besuchen kamen, die davon zurückgingen. Im bunten Zuge drängten sie sich an's Thor, wo die stattlich geputzten Wächter, auf gebänderte Spieße gelehnt, schon im Voraus die Jahrmarktsgerechtigkeit beurkundeten. Zu Pferde, zu Wagen und zu Fuß strömte die Menge in den Straßen und zwischen der auf dem Markte aufgeschlagenen Budenreihe umher. Frisches Leben, lustige Regsamkeit, wo man nur hinsah; Getümmel und fröhliches Geschrei, wo man nur hinhorchte. Kaum war es Mittag und schon erklangen ringsum die schnarrenden Fideln, die schmetternden Schalmeien. Während ältere Landleute und Bürger Erholung an dem reichhaltigen Imbiß suchten, den der Wirth für schweres Geld und gute Worte auftischte, schwenkten sich schon die Dirnen mit den jungen Burschen im Tanzsaale. Die Käufer wirbelten noch auf dem Markte hin und her. Dort rumpelte der mit Säcken und Kisten hochbeladene Karren eines Landpfarrers zum Thore; hier verzweifelte eine alte Bäuerin daran, ihre widerspenstige Ziege durch's Gedränge zu bringen. Auf jener Seite kramte ein Quacksalber seinen Theriak aus; auf dieser wurde ein Jude, auf dem Betrug ertappt, jämmerlich durchgeprügelt. Hinter jener Bude koste ein liebendes Pärchen mit Kuß und süßem Geflüster; hinter dieser theilten ein Paar Gauner die flink gewonnene Beute. Kaum konnten die Reisenden auf einem Gaule sich durch das Gewühl zu der Herberge arbeiten, die auf dem Kirchplatze, mit vergoldetem Schilde weit in die Ferne prangend, sich den Fremden als die beste empfahl. Ein dicker Krautjunker jedoch, der im hellrothen, gelb verzierten Feiertagswamms auf den Jahrmarkt zur Freite geritten war, machte, Dank sei es den schwerfälligen Tritten seines Holsteiners, Bahn gegen das Wirthshaus, und Archimbald nebst seinem Hintermann, der nicht ungeneckt davon gekommen war, erreichte endlich mit angestrengter Mühe den Hafen. Dem Gaule ward der Stall, den Reitern die Stube geöffnet, die so voll gepfropft von essenden, zechenden und plaudernden Gästen war, daß nur das vornehme Aussehen Archimbalds und des blitzenden Dolchs an seinem Gürtel, ihm und seinem Diener, für welchen die Kellnerin den Maler schlechthin annahm, ein Plätzchen in der Ecke verschaffen konnte. Erlwein fiel erschöpft auf die Bank und leerte den ersten Krug auf einen Zug. „Lieber Herr," sprach er, „nehmt's nicht übel, ich verschmachtete aber schier vor Durst, und der Qualm in der niedern Stube ist mir so erstickend auf die Brust gefallen, daß ich der kühlen Fluth bedurfte, wie ein Fisch der seinigen."

„Auf Euer Wohl, gnädiger Junkherr!" lächelte die Kellnerin, ein brav-

nes Mägdlein mit schwarzen Schelmenaugen, Archimbalden zu, und kredenzte ihm den frischen Humpen. „Ich bring's Euch!"

„Schönen Dank, lieb Mädel," erwiderte der Jüngling, und umfaßte der Dirne schlanken Leib. „Der Trunk, von dem deine kussigen Lippen genippt, soll mir doppelt schmecken."

Mit gezierter Verschämtheit wand sich die Leichtfertige aus seinem Arm und sprang eilig davon, um das bestellte Mahl für den angenehmen Gast zu besorgen. Archimbald starrte ihr mit glühenden Augen nach. Erlwein aber spottete: „Ihr brennt ja lichterloh, mein liebes Herrlein. Kömmt mir's doch vor, als guckter Ihr zum ersten Male in die Welt, da Euch das lüsterne Ding also in Flammen setzt. Laßt Euch aber solches vergehen, lieber Herr. Solche Dirnen sind nicht für Leute Eueres Standes, und der Edelmann, der sich zu ihnen herunter gibt, ist entweder ein verdorb'ner Gesell oder auf dem Wege, ein solcher zu werden; denn er hat blos das Vergnügen, an Sonn- und Feiertagen den Hausknecht abzulösen, der alsdann keine Zeit hat, die Liebkosungen, mit welchen er die Woche hindurch so freigebig gegen seinen Herzensschatz ist, an Mann zu bringen. Wer Pech angreift, besudelt sich. Glaubt mir, ich rede aus Erfahrung, und mancher schmucke Junker könnte aus dem Schatzkästlein meiner Praxis Nutzen ziehen. An Euerer Stelle würde ich die kleine schwarze Hexe mit den plumpen Füßen und den rothen aufgedunsenen Fäusten straks vergessen, und lieber nach den Frauen schielen, die dort um die Ecke auf das Haus zugeritten kommen. Alle Wetter! das sind Gestalten! Seht nur!"

Alle Anwesenden stürmten bei dem Klang einer Trompete, die über den Markt herüberschmetterte, an die Fenster; Archimbald sprang mit seinem Begleiter in die Hausthüre. Zwei Trompeter in kostbarer Livree saßen so eben ab. Ein blasser Herr, in grünen Unterkleidern und aschgrauem mit Pelz verbrämten Reiserocke, kam dicht hinter ihnen angesprengt, und ihm folgten, in langsamem Schritte durch das Volk reitend, das links und rechts ehrfurchtsvoll auswich, fünf Damen in schwarzen Gewändern. Eine Sänfte, von Maulthieren getragen, ein geschloß'ner Rüstwagen, und ein zahlreiches Geleit von bewehrter Dienerschaft schloß den Zug, der vor dem Gasthause hielt. „Das sind die Farben von Burgau," flüsterte Erlwein seinem Begleiter zu; „und die Trompetenfähnchen tragen das markgräfliche Wappen."

Mittlerweile waren die Damen nahe gekommen. Der aschgraue Herr hatte sich vom Gaule geworfen, und ging denselben entgegen. Die zwei Vorausreitenden waren unstreitig die vornehmsten der Ankömmlinge; ihre stolze Haltung auf den Rossen, wie auch die eng anschließenden Gewänder verriethen edle Frauen; allein die Gesichter waren von neidischen Reisemasken bedeckt. Die drei übrigen Frauen schienen Dienende zu sein; denn aus ihren unverhüllten Zügen sprach Unbedeutenheit und der Gleichmuth derjenigen, die es gewöhnt sind, willenlos fremdem Gebote zu folgen. — Die Rosse standen; der Wirth, die grüne Sammtmütze unter dem Arme, erstarb vor unterthäniger Demuth auf der Schwelle des Hauses, und der aschgraue Reiter bot mit einem tiefen Bückling und den ehrfurchtsvollen Worten: „Erlaubt, gnädigste Frau Markgräfin!" der einen Verlarvten die Hand, ihr auf den Boden zu helfen. Im selben Augenblicke sprang ein unehrerbietiger Hofhund bellend zwischen die Pferde hinein, und machte sie durch den überraschenden Anfall scheu. Jenes der Markgräfin bäumte sich und stieg in die Höhe; mit einem leichten Schrei riß die erschrockne Reiterin am Zaume, und verdarb dadurch Alles. Das Roß wurde wilder, der Reisemarschall sprang, besorgt für seine Gliedmaßen, auf die Seite,

und die Diener hatten mit ihren eig'nen unruhig werdenden Rossen zu thun. „Wer hilft?“ schrie die Begleiterin der Markgräfin ängstlich; aber die Ruhe war wieder hergestellt, ehe sie geendigt hatte, denn Archimbald war dem tollen Pferde in die Zügel gefallen, und es gehorchte seiner starken Faust. Ehrfurchtsvoll bot er der erlauchten Reisenden seine Hülfe an. — Mit dankbarer Kopfneigung bediente sie sich derselben, und sprang, dem herzueilenden Marschall einige spöttische Worte zurufend, an des Retters Hand zur Erde. Die Dienerschaft ringsumher war abgesessen, und noch hielt die Begleiterin der Fürstin zu Pferde. Der beschämte Marschall wollte auch ihr seine Dienste weihen, allein auch sie verschmähte dieselben. — „Schämt Euch, Herr Marschall,“ rief sie dem Muthlosen verächtlich zu; „war das ritterlich? Der beherzte junge Mann, welcher that, was Ihr nicht lassen solltet, wird Euern Dienst auch bis zu Ende verrichten.“

Der arme Marschall stand verdutzt, und Archimbald flog zu der, welche seines Beistands begehrte. „Wie lange soll ich noch auf Euch warten?“ rief indessen die Markgräfin, die von ihren Frauen umgeben vor dem Hause stehen geblieben war. „Euern Arm, Freiherr!“ — Zitternd folgte dieser der strengen Mahnung, während der glücklichere Archimbald seiner Dame vom Pferde geholfen, die blitzenden Augen, die durch ihre Maske strahlten, bewundert, und durch den leichten Handschuh hindurch den dankbaren Druck ihrer füllreichen Hand empfunden hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Schnelligkeit, mit der die Schwalbe zieht
Im blauen Himmelsfelde, wünscht' ich mir,
Dich, holdes Kleinod, früher zu umfangen!
Anonymus.

„Wer doch auch so gewandt, so schmuck und angenehm wäre, wie Ihr,“ lachte Erlwein, als er hinter den ungeheuern Klößen saß, die mit Schweinefleisch und Backobst vergesellschaftet den hungrigen Reisenden aufgetischt worden waren. „Der hagre Freiherr mußte mit langer Nase abziehen, und die edeln Frauen rissen sich um Euch. Nach meinem sonnverbrannten Gesichte, über das allerlei Linien und Heerstraßen des Lebens laufen, hat sich noch keine einzige umgesehen. Es ist nur Jammerschade, daß Ihr Euch nicht auf der Stelle eine Gnade ausgebeten. Es wäre vielleicht ein geschenktes Pferdlein abgefallen, und Ihr hättet nicht nöthig, eins zu kaufen.“

„Wie geschickt Ihr mich doch an mein Versprechen zu mahnen wißt!“ erwiderte Archimbald lächelnd, und gab sogleich an Wirth und Knecht die nöthigen Befehle, einen Klepper, der feil sei, aufzutreiben. In einem Nu wimmelte es um seinen Tisch von Roßtäuschern und verkaufslustigen Bauern! vor dem Fenster tummelten sich die Gäule schaarenweis. Erlwein prüfte, wählte, und Archimbald zahlte, ohne viel zu handeln, den Kaufpreis für den erlesenen Schimmel. Erlwein besorgte dem Letztern, sogleich eine warme Stelle neben seinem zukünftigen Reisekumpan, und machte sich wieder wohlgemuth an den Abhub der Mahlzeit. Draußen in der Küche wurde indessen gesotten, gekocht und geröstet, um der hohen Herrschaft, die von der Oberstube Besitz genommen hatte, über Hals und Kopf die Tafel zu besorgen. Die geschäftigen Anordnungen, das ungestüme Treiben im Hause, die herrischen Befehle des markgräflichen Kochs, der die Vorrathskammer der Herberge in Anspruch nahm, und darinnen hauste, wie in einer mit Sturm genommenen Stadt, frischten in Archimbalds Gehirn das Anden-

ten an das kleine Abenteuer von vorhin zur lebhaften Neugierde auf. — „Wer mag wohl die Frau sein, die neben der Markgräfin daherritt?" fragte er seinen Gefährten. Dieser zuckte die Achseln, und bedauerte, daß der Stallmeister, den er von Rom aus kenne, sich nicht unter dem Dienertroß befinde; sonst wollte er schnell von Allem unterrichtet sein. Archimbald warf sich unmuthig im Sessel zurück, und durch Zufall klangen einige Worte in sein Ohr, die ihn vermuthen ließen, es sei von der hohen Fremden dicht neben ihm die Rede. Er hatte sich auch nicht getäuscht, wie er beim Umschauen bemerkte. Der Schulmeister des Städtleins war eben im Zuge, einigen Bürgern im engsten Vertrauen die Lebensgeschichte der Markgräfin von Burgau zu entwerfen. Das starke Bier hatte jedoch die Häupter der ehrenwerthen Zuhörer, wie die Zunge des gelehrten Erzählers dermaßen begeistert, daß, ob sie gleich die Köpfe geheimnißvoll zusammensteckten, die Worte wider ihren Willen ziemlich hörbar fielen, und von dem aufmerksamen Nachbar deutlich vernommen werden konnten, wenn schon das Getümmel in der Stube sie für jeden entfernter sitzenden Gast unverständlich machte.

„Ihr könnt mir's sicher glauben, ihr Tröpfe," sprach der Schulmeister, und wischte sich die Schweißtropfen von Stirn und Nase. „Erst vorgestern hat mir es Schmiednatzls Knecht erzählt, der, wie ihr wißt, vor einer Woche gerade aus der Fremde gekommen ist, und zuletzt in Düsseldorf gearbeitet hat. Düsseldorf ist aber eine weltberühmte Stadt am Flusse Rhenus, heißt auf deutsch: der Rhein. Sie liegt in der Gegend von Mainz und Trier, ober- oder unterhalb Cöln. Das konnte mir Schmiednatzls Knecht nicht genau angeben, und es gilt euch gleich, nicht wahr? mir auch. Düsseldorf ist aber gottlob ächt und rein katholisch, wie ich beinahe glaube, 's wäre wohl möglich, daß es ketzerisch wäre, aber ich wills nicht hoffen. Zugleich ist es die Residenz oder Hofstadt eines gewissen Herzogs von Cleve, Berg und Jülich, der uns nichts angeht, weil wir schon einen andern haben, der uns die Paar Kreuzer abnimmt. Nicht wahr?"

„Es ist Philosophie in des Schulmeisters Rausch," flüsterte Erlwein dem horchenden Archimbald in die Ohren. Der Erzähler wischte sich auf's Neue mit dem Aermel Stirn und Nase ab, und fuhr fort:

„Da wir nun, wie ich glaube, bei dem Herzoge stehen geblieben sind, so ist es an der Zeit, euch zu bemerken, ihr unwissenden Leute, daß derselbe das Unglück hat, mondsüchtig zu sein, wie man's nennt; versteht ihr mich? allein nicht dergestalt, daß er umherwandle bei Nacht und Nebel; ich meine damit nur, daß er, wie man so sagt, verrückt und toll sei zu Zeiten. Denn die vornehmen Herren und Frauen sind, denke ich, ebenfalls im Grunde nur Menschen, wie wir, wenn sie sich gleich einen Brocken mehr aus der Schüssel nehmen dürfen, als ihr, die ihr nur eine dumme Heerde vorstellt, deren geplagte Hirten ich und der Herr Pfarrer sind. Der gute Herzog von Cleve also ist vor mehreren Jahren ebenfalls nicht wohl bei Sinnen gewesen, und hat eine Frau genommen, eine geborne Markgräfin von Baden, Jacobea benamset, ein gar holdseliges Prinzeßlein, voll Verstand und Lieblichkeit. Zur gleichen Frist sollte sich des Herzogs Schwester mit dem Bruder der Jacobea verehelichen. Derselbe fand aber für gut vor dem Beilager das Zeitliche zu gesegnen. Er war nicht recht gescheidt, daß er nicht erst nach demselben starb; allein, das kümmert euch nicht, nicht wahr? mich auch nicht. Der Jacobea wäre es wohl besser gekommen, wenn ihre Schwägerin Sibylle aus dem Hause gekommen wäre, denn sie lebten wie Katze und Rattmaus; und als dann die Prinzessin in der Folge den Markgraf von Burgau ehlichte, war schon der Haß zwischen ihr und der Herzogin unaus-

löschlich geworden, wie euer Durst, ihr bodenlose Gurgeln! — Mein Humpen ist schon wieder von euch leer gesoffen worden, und jetzt bedarf ich erst Anfeuchtung, weil das Schauerliche der Historie kömmt."

Dem Mangel wurde schnell abgeholfen, die Köpfe schoben sich enger zusammen, und der Schulmeister fuhr mit gedämpfter Stimme fort:

„Die arme Jacobea hatte ein trauriges Leben bei ihrem Ehegemahl, der, wenn's ihm drunter und drüber im Kopfe ging, sie mißhandelte, schimpfte und prügelte, gerade wie ihr, Grobians, es mit euern Weibern zu halten pflegt, wenn ihr betrunken nach Hause kommt, und sie euch das Maul anhängen, wohlverdienter Weise; denn die Trunkenheit ist ein großes Laster, dem ihr Vollhänse leider ergeben seid, und noch zehnmal ergebner sein würdet, wenn ich mich nicht mit Lehre und Beispiel gegen das Unheil stemmte, und der Herr Pfarrer hin und wieder ebenfalls."

Die Zuhörer lächelten verlegen, der Erzähler aber nahm einen tüchtigen Schluck und setzte den Stab seiner Rede weiter fort:

„Am grimmigsten waren aber, durch Frau Sibyllen, die Markgräfin nämlich, die ober unsern Häusern ihr Mittagsmahl hält, aufgehetzt, die Landstände wider die arme Herzogin aufgebracht, weil sie keinen Prinzen zur Welt brachte. Denn ihr müßt wissen, daß in selbigem Herzogthume auch die adeligen und gelehrten Leute dem Herrn in den Topf gucken, ihm Salz und Brod zur Tafel zuwiegen, und den armen Unterthanen heute einen halben Heller an den Steuern streichen, aber morgen einen ganzen mehr auflegen. Ihr kennt das, und seid nicht so gar dumm, daß ihr mich nicht verstehen solltet. Die Landstände maulten also, wie gesagt, und die Herzogin weinte. Aber trotz Weinens und Maulens wollte dennoch kein Prinz kommen. Woran es lag, weiß ich nicht; geht euch auch nichts an, nicht wahr? mich auch nicht. Das Feuer fing aber an zu brennen. Die Burgauische Markgräfin, die, weil ihr Ehegemahl gegen den Türken fechtet, mir nichts dir nichts im Land herumreist, kam auch nach Düsseldorf, um den Bruder zu besuchen, wie es hieß, und blies in die Flamme. Mit Einem Male, was geschieht? die Landherren nehmen die arme Jacobea in's Gebet, und sperren sie ein. Die Markgräfin hetzt und schürt, die Herzogin wird beschuldigt, sich mit einem andern Manne als dem Angetrauten sündlich vergangen zu haben, und ohne ihr Ja oder Nein zu erwarten, haut man ihr den Kopf ab, zu Düsseldorf im Schlosse. So erzählt es des Schmiednatzls Knecht; ob er selbst dabei gewesen ist, weiß ich nicht, geht mich aber auch nichts an. Nicht wahr, euch ebenfalls nicht? Genug, wahr ist es, die Herzogin ist todt, und die Markgräfin, der nach dem Stückchen kein Bissen schmecken würde, wenn sie in meiner Haut stäke, reist wohlgemuth nach Prag, um daselbst am kaiserlichen Hofe ihrem Gewissen den Maulkorb anzulegen, wie ihr, faule Schlingel, es mit euern Hunden halten solltet, damit sie mich nicht mehr in die Waden beißen, wenn ich zum Frühläuten zur Kirche tappe. Verstanden? — Der Krug ist wieder leer und ich muß in die Vesper. Ihr würdet ebenfalls wohl thun, wenn ihr nach Hause gingt und euern Weibern die Historie von der armen Herzogin Jacobea erzähltet, damit sich die guten Thiere ihres Lebens freuen, und sich Glück wünschen mögen, daß sie an euch schlechtes Gesindel verheirathet worden sind, und nicht an einen Herzog. Wenn sie euch, betrunknen Lümmeln auch hin und wieder ein X für ein U machen, so steht doch ihr Hals fest, und mit einem bischen Schimpf ist's abgethan, wenn ihr nicht vernünftig genug seid, es um eurer selbst willen bei'm Knieriemen, bei'm Stock oder bei'm Ochsenziemer bewenden zu lassen.

Schäkernd und lachend schied die stark bezechte Gesellschaft von einander,

und Archimbald folgte ihnen, von dem in der Ecke eingeschlummerten Erlwein unbemerkt. Er hätte vieles darum gegeben, die Frau, von der man so viel Böses erzählte, von Angesicht zu sehen; allein, wie zu diesem Zwecke gelangen? Es war im Grunde mehr als dieses Verlangen, das ihn beseelte. Die Unbekannte, der Markgräfin Begleiterin, die ihm so freundlich, und bedeutender, als es der Unverdorbene ahnte, die Hand gedrückt hatte, deren volle und zierliche Gestalt seltene Reize versprach . . . sie wünschte er ohne Larve und Vermummung zu sehen, zu bewundern. — Er schlich an der Treppe vorüber, die in des Hauses obern Stock führte . . . sie war von der ruhenden Dienerschaft belagert. Er warf einen sehnsüchtigen Blick nach den Fenstern, die sich gegen den Markt öffneten . . . . . Nicht das Geringste zu sehen. —

Verdrießlich ging er in den Hof, schlenderte zum Stalle, sah nach seinen Rossen, lehnte sich nachsinnend, von unzähligen Gedanken bestürmt, an die Gartenthüre und ließ den Blick über die Felder und Beete schweifen, aus denen schon des Frühlings zarte Kinder die grünen Häupter streckten; da vernahm er ein Geflüster wie von weiblichen Stimmen. Hoffend und ahnend blickte er um, und gewahrte die Markgräfin und ihre Begleiterin, die, zur Weiterreise gerüstet, die lästigen Masken vor dem Gesichte, auf der Altane des Hauses standen, und eifrig sich zu unterhalten schienen. Schnell wie ein Gedanke flog sein Auge erdwärts, und als ob er die Frauen nicht bemerkt hätte, ließ sich der Schlaue auf eine Bank an dem Gartenzaune nieder, wendete sich zur Seite, und stellte sich an, als ob er in die blaue Luft hinaus sähe, während sein lauerndes linkes Auge, unter der Wimper hervorschielend, jede Bewegung der auf der Altane stehenden Frauen wie einen Schatz belauerte und hütete. Sein Wunsch gelang, die Belauschten wurden getäuscht und wähnten sich unbemerkt. Ihr Geflüster wurde eifriger und leiser . . . sie sprachen von dem Jüngling, wie die unmerklichen Geberden ihrer Hände und die Wendungen ihres Haupts bezeugten. Die Markgräfin legte endlich, der Nachbarin Stillschweigen gebietend, den Finger auf den Mund, und beugte alsdann ihren Kopf zu derselben nieder. Mit leichten Fingern löste die Gefällige die Larve der Fürstin vom Gesichte, und Archimbalds diebischer Blick erspähte verstohlen ein etwas blasses, aber wohl geformtes Antlitz mit großen dunkeln Augen, majestätisch und befehlend, obschon der liebliche und ausdrucksvolle Mund auch das Dasein weicherer und zärtlicher Empfindungen verrieth. Des leicht gerührten Jünglings Busen schwoll in sanfter Regung bei dem Anschauen der schönen Fürstin; aber als sie sich anmuthig zu der Gefährtin bog, ihre weiße Hand der Dienstfertigen Gleiches mit Gleichem vergalt, und endlich von dem Antlitz der Letztern die Maske fiel, da trat ihm die Röthe des seligsten Entzückens auf die Wange. Denn eine blendende Schönheit, dieser zu vergleichen, die sich seinem bezauberten Blicke enthüllte, hatte er noch nie gesehen. Leila's und Zenidens Reize, Ludmillens überirdische Anmuth — sie mußten weichen vor diesem Antlitz, umflossen von hellbraunem lockigen Haar; vor diesen großen dunkelblauen Augen, die ein unendliches Sehnen in ihrem milden Strahle trugen; vor diesen Lippen, den holdesten Vergelterinnen der Liebe. Eine feine Röthe überzog die Wangen, frische Weiße überglänzte den vollen Hals und die schönen Busenhügel, die ein dünner Flor nur verrätherisch verbarg. Der Lauschende saß wie versteinert. Die beiden Schönen erregten aber ein verabredetes Geräusch, das die Aufmerksamkeit des Jünglings wecken mußte, wollte er nicht für taub gelten. Archimbald sah also empor, weidete sich einen Augenblick an dem Himmel, der sich ihm aufthat, wie die Himmlischen sich an der Schamröthe und Ver-

wirrung des kräftigen Rossebändigers weideten, und ging darauf nach raſcher und ehrerbietiger Verbeugung, welche verbindlich erwidert wurde, über den Hof ins Haus zurück. Das Getümmel der Gäſte hatte ſich auf den Markt gezogen, die Stube war leer und Erlwein ſchlief noch immer behaglich in der Ecke. Archimbald wandelte ungeduldig hin und her und überlegte, ob es gerathener ſei, abzureiten oder zu bleiben, bis zur Abreiſe der ſchönen Frauen. Seine Vernunft entſchied für das Erſtere, ſein Herz für das Letztere. Der Eintritt eines markgräflichen Dieners endigte den ungleichen Streit. Der Höfliche lud Archimbald zu dem Herrn Reiſemarſchall von Keppenbach ein. „Hm!" brummte der Geladene, „der Herr Marſchall hat ſo weit zu mir, als ich zu ihm. Ich wüßte alſo nicht, warum ...."

„Se. Geſtrengen haben aber gewünſcht ...." antwortete der Diener dringend und bittend. — „Der Herr Marſchall wartet auf dem Gange draußen."

„Nun, um die Paar Schritte mag's ſein," erwiderte Archimbald gleichgültig, im Herzen aber erfreut über die mit ſeinen geheimen Wünſchen übereinſtimmende Botſchaft, und ging hinaus, wo der aſchgraue Pelzrock auf und nieder wandelte.

„Was verlangt Ihr von mir, Herr Reiſemarſchall?" fragte Archimbald kurz und unbefangen.

Der Marſchall ſtand, muſterte ihn von oben bis unten, ſpielte eine Weile mit der Reitgerte um Mund und Kinn, und verſetzte dann mit hochmüthigem und ſchnarrendem Tone: „Meine durchlauchtigſte Gebieterin, die gnädigſte Fürſtin und Markgräfin zu Burgau, wünſcht, da Ihr, mein unbekannter Herr, doch einmal ſo glücklich waret, Hochderſelben einen, wiewohl geringen Dienſt zu leiſten, auch Euern Namen zu wiſſen; weshalb ſie mich hierher geſandt, denſelben aus Euerm Munde zu vernehmen."

„Mit meinem Namen, wie mit meinem Leben," entgegnete Archimbald keck, „ſtehe ich der gnädigſten Frau Markgräfin zu Dienſten. Ich heiße Archimbald vom Bühl."

„Adelich alſo?" fragte der Marſchall verwundert.

„Freiherr," verſetzte Archimbald ſchnippiſch und hoch! „Freiherr ſo gut wie Einer, Herr Marſchall. Verlaßt Euch darauf."

„Hm!" ſprach der Herr von Keppenbach — „vom Bühl? Ich kenne doch die meiſten adelichen Geſchlechter, aber dieſes iſt mir unbekannt."

„Thut mir leid," erwiderte der neugebackne Edelmann. „Es iſt ein uraltes ſchweizeriſches Geſchlecht. Unſere Güter liegen in Burgund."

„So! ſo!" verſetzte der Marſchall mit einem Bückling. — „Und Euer Stand, mein edler Herr?"

„Ich bin Student," entgegnete Archimbald, „oder beſſer: ich war's. Ich habe ſo eben die hohe Schule zu Baſel verlaſſen, und meine Reiſen angetreten."

„Die hohe Schule zu Baſel!" wiederholte der Marſchall. „Ihr ſeid Proteſtant demnach?"

„Ei behüte!" lächelte Archimbald, der ſich in ſeinem Vorgeben verſtiegen hatte. „Ich bin ein alter Chriſt. Der Glaube hat mit dem Studium nichts gemein. Befehlt Ihr ſonſt noch etwas? Ich bin geſonnen zu Gaule zu ſteigen."

Der Marſchall ſtand noch einige Augenblicke, betrachtete die Schnäbel an ſeinen Stiefeln, wiederholte die Ausſagen des jungen Menſchen in Gedanken.

„Ich will's der Hoheit melden," ſprach er hierauf, und ging, eine glückliche Reiſe wünſchend, wieder hinauf. Archimbald lachte in's Fäuſtchen,

weckte seinen Trabanten Erlwein, und gab, in der festen Zuversicht noch einmal beschickt zu werden, Befehl zu satteln. Er irrte auch nicht, denn bald kam neue Botschaft. Es war diesmal eine der dienenden Frauen, die ihn einlud, ihr zu der Frau Gräfin von Florenges zu folgen. Er gehorchte, seine ganze Kühnheit zusammen nehmend, um vor dieselbe zu treten, die sein Herz so mächtig durch ihren einzigen Anblick zu fesseln gewußt hatte. Die Gräfin saß am Fenster der ersten Stube des obern Stocks und schien den Vorbereitungen zur Abreise zuzusehen, die vor dem Hause von der Dienerschaft getroffen wurden, um den Eintretenden nicht zu bemerken. Der Letztere bemerkte hingegen desto schneller, daß die Nebenthür im Gemache nur angelehnt, und der Zipfel eines schwarzen Gewandes sichtbar war, das unstreitig nur der dahinter lauschenden Markgräfin gehören konnte. Ein neuer Sporn, muthig und auf der Hut zu sein. Er trat der Gräfin näher.

„Ihr habt befohlen, gnädige Frau!“ begann er kurz und herzhaft, doch nicht ohne geschmeidigen Ton, in ehrerbietiger Stellung.

Die Gräfin wandte sich, wie überrascht, gegen ihn .... aber, die Sonne hatte sich wieder hinter neidische Wolken verborgen. Die Reisemaske war abermals vorgenommen und verhüllte die schönen Züge bis zum holdlächelnden Munde. Die Gräfin näherte sich ihrerseits dem Jüngling und hieß ihn mit etlichen verbindlichen Worten willkommen.

„Vergebt, daß ich Euch bemühte,“ hieß die Einleitung. — „Die Ladung muß Euch seltsam scheinen, indem sie früher hätte stattfinden müssen. Allein meine gnädigste Frau und Base, die Markgräfin, hat mir aufgetragen, Euch in ihrem Namen ein Unrecht abzubitten, das Euch wider ihren Willen zugefügt wurde.“

„Ein Unrecht?“ fragte Archimbald lächelnd. „Ihr spottet meiner, Frau Gräfin.“

„Mit nichten, Freiherr vom Bühl,“ versetzte sie mit vieler Anmuth und Liebenswürdigkeit. — „Ihr botet uns Euern starken Arm in einem Augenblicke, der uns Gefahr drohte, und dem Spott des Pöbels ausgesetzt haben würde, hätte er länger gedauert. Ich bitte Euch, nicht den Glauben zu hegen, als sei die Markgräfin undankbar gegen solche Dienste; wenn sie Euch bisher nicht den Dank abstattete, den Ihr Euch erworben, so trug nur ihre Ueberzeugung, Ihr seiet schon ferne, die Schuld. Von dem Gegentheile benachrichtigt, hat sie mir befohlen, Euch mit ihrer Entschuldigung zugleich den Zoll der Dankbarkeit abzutragen.“

„Ich bin der Frau Markgräfin gehorsamster Knecht,“ erwiderte Archimbald. „Den schlechten Dienst, den ihr zu leisten mir das Geschick vergönnte, hat sie durch das gütige Wort aus Euerm Munde mehr als kaiserlich vergolten.“

Die Schmeichelei des kühnen Jünglings traf den rechten Fleck. Wangen und Stirn der Gräfin hielt zwar die häßliche Maske über die Hälfte gefangen, allein der purpurrothe Schimmer, der über ihr Antlitz flog, ließ sich nicht ganz verbergen; denn über Kinn, Hals und Busen senkte sich das Panier der gefeierten Eitelkeit und der innigsten Wonne. Sie schwieg einen Augenblick, die Herz und Sinnen gleich gefährliche Zauberin; dann begann sie auf's Neue, aber mit gesenkter Stimme, und verlegen mit den Enden ihres Gürtels spielend: „Der Herr von Keppenbach hat uns mitgetheilt, daß Ihr Euere Reisen zu beginnen im Begriff steht. Werdet Ihr das königliche Prag Eueres Besuchs werth halten?“

„Es ist das erste Ruhezkiel meiner Fahrt,“ erwiderte Archimbald. „Sobald ich einen kleinen Streifzug durch Mähren vollendet, treffe ich in jener Hauptstadt ein, um einige Zeit daselbst zu verweilen.“

„Wirklich?" fragte die Gräfin etwas hastig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umspielte den Mund. — „Auch meine gnädigste Frau," setzte sie langsamer hinzu, „ist im Begriff, sich nach Prag zu begeben, um daselbst öftere und sichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde steht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu sagen, mein ritterlicher Freiherr, daß sie Euch gerne in ihrem Palaste sehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen solltet."

„Sie macht mich glücklich durch diese Erlaubniß ihrer Gnade," versetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde so kühn sein, in die Sonne zu sehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte."

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte sie verlegener. — Archimbald hatte aber seinen Vortheil ersehen, und sich so gewendet, daß die Lauscherin an der Seitenthüre sein Gesicht und diesen verrätherischen Blick nicht gewahr werden konnte.

„So bleibt mir denn," fuhr die Gräfin nach ihrer Weise fort, „nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigsten Frau zu bitten, dieses Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme." — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zusammenhielt, vom Tische, und reichte es ihm hin. — „Die Markgräfin," fügte sie bei, „hat diesen Trauerschmuck heute selbst getragen; dieser Umstand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält sich aber vor, zu Prag bei Euerm ersten Besuche dieses Pfand auf eine ihrer würdige Weise auszulösen; damit ist mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft," schloß sie so leise, daß nur Archimbald sie verstehen konnte, — „der ihr eben so ritterlich als hülfreich beigestanden seid, so möge diese einfache Schleife, die ich dem fürstlichen Geschenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit sein, da ich sie in der Wirklichkeit auszudrücken, außer Stande bin."

Archimbald löste schnell die Schleife los, und barg sie im Busen. „Dies Geschenk," rief er, und hob, seine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während sein trunkner Blick auf der Gräfin, und seine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dies Geschenk soll mir ewig heilig und theuer sein! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!"

Die Gräfin verstand den Doppelsinn dieser Worte nur zu gut; ihre Brust hob sich mühsam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph seiner leidenschaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen stürmischen Kuß darauf drückte, seine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den schönen Fingern, die in den seinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und bestätigte seinen Verdacht. Ein gehorsames Neigen des Haupts unterrichtete die Gräfin, daß sie verstanden worden sei, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen

halb gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen, die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie . . . einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archichbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Ersteren . . . ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitergerte der Letzteren, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten sein, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben.

„Ludmille! Leila! Zenide!“ klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse Ungeduld, die er sich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher sie dem Schlosse kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that desgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und sie flogen wie schnelle Zugvögel um das stille und lautlose Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das sie bald in seine wachsenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hause seiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenschmerzen, sein Haupt durch eine breite Binde zu ent-

„Wirklich?“ fragte die Gräfin etwas hastig, und ein Strahl der Freude blitzte durch die Larve aus ihrem Auge, Zufriedenheit umspielte den Mund. — „Auch meine gnädigste Frau,“ setzte sie langsamer hinzu, „ist im Begriff, sich nach Prag zu begeben, um daselbst öftere und sichere Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten, der gegen die Ottomanen im Felde steht. Sie hat mich ermächtigt, Euch zu sagen, mein ritterlicher Freiherr, daß sie Euch gerne in ihrem Palaste sehen werde, wenn Ihr in Prag verweilen solltet.“

„Sie macht mich glücklich durch diese Erlaubniß ihrer Gnade,“ versetzte Archimbald mit tiefer Verbeugung; „ich werde so kühn sein, in die Sonne zu sehen, die mir heute nur einen einzigen Strahl gönnte.“

Des Jünglings bedeutender Blick ließ der Gräfin keinen Zweifel, welche von den beiden Sonnen er eigentlich meine, und machte sie verlegener. — Archimbald hatte aber seinen Vortheil ersehen, und sich so gewendet, daß die Lauscherin an der Seitenthüre sein Gesicht und diesen verrätherischen Blick nicht gewahr werden konnte.

„So bleibt mir denn,“ fuhr die Gräfin nach ihrer Weise fort, „nichts weiter übrig, edler Freiherr, als Euch im Namen meiner gnädigsten Frau zu bitten, dieses Armband als ein vorläufiges Pfand ihrer Dankbarkeit aus meiner Hand zu empfangen, als ob es aus der ihrigen käme.“ — Sie nahm das Armband von angelaufenem Stahl, das eine violette Schleife zusammenhielt, vom Tische, und reichte es ihm hin. — „Die Markgräfin,“ fügte sie bei, „hat diesen Trauerschmuck heute selbst getragen; dieser Umstand mag ihm in Euern Augen Werth verleihen. Sie behält sich aber vor, zu Prag bei Euerm ersten Besuche dieses Pfand auf eine ihrer würdige Weise auszulösen; damit ist mein Auftrag am Ende. Was mich betrifft,“ schloß sie so leise, daß nur Archimbald sie verstehen konnte, — „der ihr eben so ritterlich als hülfreich beigestanden seid, so möge diese einfache Schleife, die ich dem fürstlichen Geschenk beifüge, das Symbol meiner Erkenntlichkeit sein, da ich sie in der Wirklichkeit auszudrücken, außer Stande bin.“

Archimbald löste schnell die Schleife los, und barg sie im Busen. „Dies Geschenk,“ rief er, und hob, seine Bewegungen berechnend wegen der Horcherin im Verborgenen, das Armband hoch in die Höhe, während sein trunkner Blick auf der Gräfin, und seine Linke auf dem Herzen ruhte, wo er ihre einfache Gabe verwahrt hielt . . . „dies Geschenk soll mir ewig heilig und theuer sein! Nimmer weiche es von mir. Der Zorn der Geberin allein möge mir's entreißen, und mir dadurch den Tod geben!“

Die Gräfin verstand den Doppelsinn dieser Worte nur zu gut; ihre Brust hob sich mühsam athmend, und verrieth durch ihr heftiges Steigen und Fallen dem unternehmenden Jüngling den Triumph seiner leidenschaftlichen Huldigung. Kühner durch den Erfolg, ergriff er die weiche Hand der liebenswerthen Frau und wollte, indem er einen stürmischen Kuß darauf drückte, seine Kniee vor ihr beugen, allein ein heftiges Zucken in den schönen Fingern, die in den seinigen lagen, eine ähnliche Bewegung des Mundes und ein kaum merkbares Winken der feurigen Blicke nach der Seitenthüre zu, hinderte ihn die Kniee der Siegerin zu umfangen, und bestätigte seinen Verdacht. Ein gehorsames Neigen des Haupts unterrichtete die Gräfin, daß sie verstanden worden sei, und das Lächeln ungetrübter Zufriedenheit entfaltete sich um die frischen Rosenlippen. Ein leiser, leiser Druck ihrer Hand begleitete ihr förmliches Lebewohl, und Archimbald schied unter einem ähnlichen von ihr. — Wie ein Rasender stürmte er aber die Treppe hinunter, umarmte seinen Kumpan Erlwein, der ihm gerade entgegen kam, und nicht wußte wie ihm geschah, und trieb mit Wort und That zur Eile an. Seinen Befehlen wurde Gehorsam geleistet, und die Rosse standen

bald gesattelt und gezäumt vor der Herberge. Plötzlich war ihm aber die Ungeduld vergangen, denn die Markgräfin war ja noch nicht abgezogen mit den Ihrigen. Er hätte eine Sünde gegen sich zu begehen geglaubt, wenn er das Städtlein verlassen hätte, ohne sie gesehen zu haben. — Erwartungsvoll lief er durch Stube, Gang und Hof, eilte von neuem in das Getümmel der aufpackenden Dienerschaft zurück. Da hörte er Geräusch von oben, rauschende Gewänder, liebliche wohlbekannte Stimmen, den Spornklang des hagern Reisemarschalls. Scheinbar mit seines Pferdes Sattelzeug beschäftigt, erwartete er die Ersehnten. Sie kamen, sie erschienen, die königlichen Gestalten. Ehrfurchtsvoll begrüßte er sie . . . einen Augenblick verweilte die Markgräfin in seinem Anschauen, nickte gnädig und ging vorüber. Die Gräfin folgte rasch, allein ein Seitenblick auf den entzückten Jüngling war hinreichend ihm zu sagen, daß nur die Pflicht ihre Schritte beflügle, und die Furcht vor fremden Späheraugen. Zwischen Beiden war ein Verständniß eingetreten, dessen leises Beginnen dem jungen Abenteurer die schönste Hoffnung gab. Rüstig schwang er sich in den Sattel, sein Gefährte blieb demüthig hinter ihm und langsamen Schritts folgten sie dem Zuge der Markgräfin, der unter hellem Trompetenklange sich nach dem Stadtthore bewegte, durch die staunende Volksmenge, und die Pracht seiner Rosse und Wappen in der hellen Nachmittagssonne erglänzen ließ. Auch noch außer dem Städtlein ritten sie hinter dem Gefolge der Fürstin, und hin und wieder ließ ein günstiges Geschick dem fröhlichen Archimbald durch irgend eine zufällige Oeffnung in den Gliedern des Zugs die Gräfin erkennen, deren rückwärts spähender Blick öfters dem seinigen begegnete. Endlich aber gelangten sie zu dem Scheidewege, der sie von dem fürstlichen Comitat trennte. An der Spitze, wo die beiden Wege zusammenliefen, setzte Archichbald seinen Renner in vollen Lauf, und ritt bald, nur durch einen breiten Rasenstrich von dem abwärts lenkenden Zug geschieden, an den edeln Frauen vorüber. Hoch im Steigbügel stehend, den Hut mit der wehenden Feder in der einen Hand, mit der andern leicht den Zügel regierend, brachte er im Vorbeitraben der Markgräfin seine letzte Huldigung, der Geliebten seinen letzten Liebesgruß. Eine freundliche Handbewegung der Ersteren . . . ein kaum bemerkbares Schwenken mit der Reitergerte der Letzteren, und brausend flogen Roß und Reiter dahin in das waldige Thal, einer neuen Bestimmung, neuen Abenteuern entgegen — Seine Träume von einer beständigeren, glücklicheren Zukunft kürzten dem Jüngling, seine Freigebigkeit dem Begleiter den Weg, und bereits am dritten Tage tauchte im Mittagscheine der Glockenthurm von Worosdar aus der Fläche auf. Ein beklemmendes Gefühl legte sich wie ein Panzer um das Herz Archimbalds, und er konnte sich keine Rechenschaft von dem geben, was er eigentlich in jenem Schlosse beginnen wolle. Er würde auch spornstreichs daran vorüber und weiter geritten sein, hätte er nicht dem Freund Erlwein sein Wort gegeben.

„Ludmille! Leila! Zenide!" klang es leise an in seiner Brust; allein ein Gedanke nur an die Gräfin von Florenges, und jene lieblichen Erscheinungen sanken in verdüsterten Nebel. Demungeachtet quälte ihn eine gewisse Unruhe, eine gewisse Ungeduld, die er sich nicht erklären konnte, und die immer peinigender wurde, je näher sie dem Schlosse kamen. Er trieb den Gaul an, Erlwein that desgleichen, nur aus anderem Beweggrunde, und sie flogen wie schnelle Zugvögel um das stille und lautlose Gebäude längs dem Graben dem Dorfe zu, das sie bald in seine wachsenden Schatten aufnahm. Der Junker vom Bühl ritt in die Herberge, Erlwein zum Hause seiner Mutter. Archimbald hatte Sorge getragen, unter dem Vorwande heftiger Ohrenschmerzen, sein Haupt durch eine breite Binde zu ent-

stellen, und durfte um so gewisser keine Entdeckung besorgen, als die
im Dorfe ihn wenig gesehen hatten während seines kurzen Dienstes a
Schlosse. Es kam nur darauf an, sich dem Falkenauge des Predig
entziehen, und der sicherste Zufluchtsort war in diesem Punkte das W
haus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der
dammniß war, den er nie besuchte. Die Wirthsleute waren mürrisch
einsylbige Menschen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein
zu pressen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den
hältnissen und Umständen der Schloßbewohner zu forschen. Er üb
in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungestörter Einsamk
er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiedersehen geliebter M
wagen solle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Wor
allein seine Herzhaftigkeit spottete ihrer, und hätte den Gang mit fr
Muthe unternommen; doch sein Bewußtsein verrannte ihm drohen
Weg. Er beschloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in T
tigkeit den Reisegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am fr
Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erst spät von seinen Besuch
rück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anscheine nach. Das gehofft
schenk war nicht ausgefallen wie er sich's vorgestellt hatte. — „Ich h
Fürstin gar nicht mehr erkannt," sprach er, und warf seine Mütze un
auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie ve
.... als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll ein
deutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt
Man spricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen
besser, ich schweige. Es sind verdrießliche Familiengeschichten ....
konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten F
sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's ju
übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders
Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deswegen ab, und ist ein B
Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz hat nach jenem Vorfall,
oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen,
Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bal
herum, und quälte die arme Schwester beständig in Briefen und Bo
ten, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu re
Der alte Herr ist verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus st
schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber
nen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigen Fürstin nicht so weit
net hat, als ich erwartet habe. — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber
ker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stund
anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden un
Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute od
Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiderte Archimbald, „un
Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr
mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom S
hieher warten wolltet .... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dorf
standen, auf dessen Fußgestell die Landleute bei der Heimkehr vom
auszuruhen pflegen. Ich will noch lustwandeln gehen, und dort mi
zusammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es soll geschehen, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Wie kömm
aber, daß Ihr in der Gegend so genauen Bescheid wißt, wenn Ihr bo
ersten Male hier seid?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu schweigen. Erlwein

genug, einen Wink zu verstehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend seinem erschöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Ersatz Anspruch zu machen, schwieg .... bückte sich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hause, dem Dorfe, und schritt keck nach dem Schlosse. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte sein Herz gerührt. „Wie, wenn auch deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüsterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgestoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, ... Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war seine Losung, und der erste Abendstrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragenen Brücke übrig gebliebene morsche Balken zu einem Pförtchen in der Brustwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schlosses gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über diese schwachen Brückenreste einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu suchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling. Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenstern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls Alles still, und dem Balken sich blind vertrauend, der ihm der festere schien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den schwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, sich an dem verrosteten Schlosse und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Brustwehr übersprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schlosses ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er schlich behutsam hinzu, und gewahrte mit süßer Bewegung durch das offne Fenster Zeniden und Leila, beschäftigt, den stolzen Vögeln ihr Futter vorzustreuen. Mit zwei Schritten stand er an der halb offnen Thür und rief einen „Guten Abend!" hinein. Die Mädchen sahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraschung, als sie den Verlornen, den Geliebten vor sich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!" riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umschlangen seinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe, dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis sich endlich der Sturm von selbst legte, und eine gelassenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalastes wurde geschlossen, der Fensterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann, wie es im Schlosse gegangen sei, und erfuhr im Ganzen dasselbe, was ihm Erlwein schon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?" fragte er hastig. „Zürnt mir die Fürstin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?"

Die Schwestern sahen sich bedenklich an. „Lieber Achmet!" sprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als dich wieder in unserer Nähe zu wissen, dir stündlich unsere Liebe beweisen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund deiner seltsamen Verstellung gewesen sein mag, so hast du dennoch unsere ganze Freundschaft behalten, und deine uneheliche Geburt, von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen dir mit einem guten Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen dich zwar Beide nicht; Ludmille ... liebt dich vielleicht ... allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter ... „auch Ludmille nicht?"

stellen, und durfte um so gewisser keine Entdeckung besorgen, als die Leute im Dorfe ihn wenig gesehen hatten während seines kurzen Dienstes auf dem Schlosse. Es kam nur darauf an, sich dem Falkenauge des Predigers zu entziehen, und der sicherste Zufluchtsort war in diesem Punkte das Wirthshaus, welches dem Pfarrherrn ein Gräuel, ein Sündenpfuhl der Verdammniß war, den er nie besuchte. Die Wirthsleute waren mürrische und einsylbige Menschen, aus denen mit genauer Noth ein Ja und ein Nein zu pressen war; der Junker unterließ es demnach bei ihnen nach den Verhältnissen und Umständen der Schloßbewohner zu forschen. Er überlegte in der elenden Stube hin und her wandelnd in ungestörter Einsamkeit, ob er den Gang auf's Schloß, ob er das Wiedersehen geliebter Menschen wagen solle oder nicht. Es drohte ihm vielleicht Gefahr auf Worosdar; allein seine Herzhaftigkeit spottete ihrer, und hätte den Gang mit frischem Muthe unternommen; doch sein Bewußtsein verrannte ihm drohend den Weg. Er beschloß, den Befehlen des Letztern zu gehorchen, und in Unthätigkeit den Reisegefährten zu erwarten, um den folgenden Tag am frühesten Morgen weiter zu ziehen. — Erlwein kam erst spät von seinen Besuchen zurück, und ziemlich mißvergnügt, dem Anscheine nach. Das gehoffte Geschenk war nicht ausgefallen wie er sich's vorgestellt hatte. — „Ich habe die Fürstin gar nicht mehr erkannt," sprach er, und warf seine Mütze unwirsch auf den Tisch. „Als eine Frau von rüstigen Jahren habe ich sie verlassen .... als ein abgezehrtes Gespenst finde ich sie wieder. Sie soll einen bedeutenden Unfall und eine schwere Krankheit erlitten haben, sagt man. Man spricht freilich noch mehr ... allein um der edlen Frau willen ist es besser, ich schweige. Es sind verdrießliche Familiengeschichten .... Kaum konnte ich das Glück haben, einen Augenblick mit der gnädigsten Frau zu sprechen. Sie empfing mich gewaltig kalt ... nun, ich kann ihr's just nicht übel nehmen; aber sie soll gegen alle Christenmenschen nicht anders sein. Die arme Prinzessin Ludmille grämt sich deswegen ab, und ist ein Bild der Trauer geworden. Ihr Bruder, der Prinz hat nach jenem Vorfall, den ich oben berührte, und den Ihr mir erlauben werdet, zu verschweigen, über Hals und Kopf der Mutter Haus verlassen, treibt sich bald da, bald dort herum, und quälte die arme Schwester beständig in Briefen und Botschaften, einem Menschen, den sie nicht ausstehen kann, ihre Hand zu reichen. Der alte Herr ist verrückt wie bisher ... kurz: das wackre Haus steht in schlechten Aspekten. Die schlechtesten Aspekten für mich bestehen aber darinnen, daß sich die mildthätige Hand der gnädigen Fürstin nicht so weit geöffnet hat, als ich erwartet habe. — Erlaubt mir nur jetzt, mein lieber Junker, daß ich meine alte Mutter noch einmal besuche. In einer Stunde oder anderthalb bin ich zurück, habe den bittern Abschied überstanden und bin Euer bereitwilliger Diener, wie zuvor, Ihr mögt noch auf Heute oder auf Morgen den Aufbruch anordnen."

„Geht immerhin, lieber Erlwein," erwiderte Archimbald, „und übt Eure kindliche Pflicht. Wohl Euch, daß Ihr's noch könnt! Ihr werdet mich aber verbinden, wenn Ihr alsdann meiner am Wege vom Schlosse hieher warten wolltet .... auf dem Flecke, wo das Kreuz des Dorfes gestanden, auf dessen Fußgestell die Landleute bei der Heimkehr vom Felde auszuruhen pflegen. Ich will noch lustwandeln gehen, und dort mit Euch zusammentreffen, weil ich Euch vielleicht nöthig brauchen dürfte."

„Es soll geschehen, lieber Herr," versetzte Erlwein. „Wie kömmt es aber, daß Ihr in der Gegend so genauen Bescheid wißt, wenn Ihr doch zum ersten Male hier seid?"

Archimbald lächelte hierauf, und winkte ihm zu schweigen. Erlwein schlau

genug, einen Wink zu verstehen und einem Jüngling zu gehorchen, der mit der gewöhnlichen Freigebigkeit der Jugend seinem erschöpften Beutel zu Hülfe kam, ohne auf Ersatz Anspruch zu machen, schwieg .... bückte sich, und ging. Auch Archimbald enteilte dem Hause, dem Dorfe, und schritt keck nach dem Schlosse. Die Schilderung von Ludmillens Trauer hatte sein Herz gerührt. „Wie, wenn auch deine Entfernung Theil an ihrem Kummer hätte?" flüsterte ihm die Eitelkeit zu, und trug über alle frühern Bedenklichkeiten den Sieg davon. Es zog ihn gewaltig nach dem Orte, von dem es ihn vor einigen Stunden zurückgestoßen hatte. Sicherheit oder Gefahr, ... Glück oder Unglück! Wagen gewinnt! war seine Losung, und der erste Abendstrahl fand den kühnen Glücksritter an dem Schloßgraben, auf der Stelle, wo einige von einer abgetragenen Brücke übrig gebliebene morsche Balken zu einem Pförtchen in der Brustwehr reichten, durch welches man in frühern Zeiten zum Garten des Schlosses gelangen konnte. Der plötzliche Gedanke, über diese schwachen Brückenreste einen unbemerkten Eingang in das Gebäude zu suchen, hatte vielen Reiz für den Jüngling. Sein helles Auge zeigte ihm keine Seele an den wenigen Fenstern, die nach dem Garten gingen. Rings um ihn her war ebenfalls Alles still, und dem Balken sich blind vertrauend, der ihm der festere schien, wagte er, der Gefahr den Hals zu brechen trotzend, den Uebergang.

Seine flinken Füße hatten den schwindelnden Pfad in Kurzem zurückgelegt, sich an dem verrosteten Schlosse und den Angeln des Pförtleins in die Höhe geholfen, und die nicht allzu hohe Brustwehr übersprungen. Aus dem nahen Häuslein, wo die Pfauen des Schlosses ihre Wohnung hatten, klangen weibliche Stimmen. Er schlich behutsam hinzu, und gewahrte mit süßer Bewegung durch das offne Fenster Zeniden und Leila, beschäftigt, den stolzen Vögeln ihr Futter vorzustreuen. Mit zwei Schritten stand er an der halb offnen Thür und rief einen „Guten Abend!" hinein. Die Mädchen sahen bei dem Schall der unbekannten Stimme auf ... wer malt aber ihre Ueberraschung, als sie den Verlornen, den Geliebten vor sich erblickten, von kräftigerer Schönheit geziert denn zuvor. „Achmet! Bruder!" riefen Beide mit dem Ausdruck des Entzückens, und ihre Arme umschlangen seinen Nacken. Der überglückliche Bruder hatte Mühe, dem allzu lauten Ausbruch ihrer Freude zu wehren, bis sich endlich der Sturm von selbst legte, und eine gelassenere Wonne ihr Recht behauptete. Die Thüre des Pfauenpalastes wurde geschlossen, der Fensterbalken zur Hälfte zugezogen, und Archimbald mußte erzählen. Er machte den gläubigen Dirnen ein artiges Mährlein vor, fragte dann, wie es im Schlosse gegangen sei, und erfuhr im Ganzen dasselbe, was ihm Erlwein schon mitgetheilt hatte.

„Wie denkt man meiner?" fragte er hastig. „Zürnt mir die Fürstin, zürnt mir Ludmille noch, oder darf ich Vergebung hoffen?"

Die Schwestern sahen sich bedenklich an. „Lieber Achmet!" sprach hierauf Zenide, „nichts wäre uns erfreulicher, als dich wieder in unserer Nähe zu wissen, dir stündlich unsere Liebe beweisen zu können; denn, ob wir gleich nicht begreifen, was wohl der Grund deiner seltsamen Verstellung gewesen sein mag, so hast du dennoch unsere ganze Freundschaft behalten, und deine uneheliche Geburt, von der die Christen so viel Aufhebens machen, kann dir in unsern Augen, den Sitten unsers Landes zufolge, nicht schaden; allein wir wollen dir mit einem guten Gewissen nicht rathen, weder der Fürstin, noch Ludmillen vor Augen zu treten. Sie hassen dich zwar Beide nicht; Ludmille ... liebt dich vielleicht ... allein ihr Stolz, ihre Neigung, ihr Haus ist beleidigt, und sie vergeben dir es nicht."

„Nicht?" fragte Archimbald etwas bitter ... „auch Ludmille nicht?"

„Ludmille am allerwenigsten,“ fiel Leila eifrig ein. „Noch gestern .... weißt du noch, Zenide? Noch gestern kam die Rede auf dich, in den Zimmern der Fürstin. Nein, sprach Ludmille ... nimmer kann ich's ihm vergeben, uns so tückisch getäuscht zu haben. Er hat das Unglück in unser Haus gebracht, hat meine liebe Mutter an den Rand des Grabes geführt, meinen unglücklichen Vater in Raserei gestürzt, meinen Bruder beinahe zum Muttermörder gemacht. Ich kann, ich darf ihm nicht verzeihen!“

„So stehen also die Sachen?“ sprach Archimbald wie oben. „Ja freilich, dann ...“

„Die Fürstin,“ begann Zenide, „hat sich während ihrer Krankheit sehr verändert. Sie kann es nicht vergessen, daß des Sohnes Degen nach ihrem Haupte zielte, und ein finst'rer Groll gegen alle Menschen, ein kränkendes Mißtrauen hat in ihrer Seele Platz genommen. Sie würde dich empfindlich demüthigen, wenn du es wagtest, dich ihr zu nähern. Deine Anwesenheit würde bekannt werden .... Du liefest Gefahr von irgend einem Verräther an den Prinzen geliefert zu werden, der sich gegenwärtig wieder in der Nähe aufhalten soll, und seinen Grimm noch nicht vergessen hat. Denn so oft Ludmille ein Schreiben von ihm erhält, in welchem er ohne Aufhören, durch Ueberredungen wie durch Drohungen, sie zu bewegen sucht, dem verhaßten Kauniz die Hand zu geben, — wird deiner in den schimpflichsten Ausdrücken gedacht. Er beharrt auf der Grille, in dir allein den Grund von der Schwester Weigerungen finden zu wollen, und hat dir Rache geschworen, wo er dich nur aufspüren würde.“

„In Gottes Namen!“ rief Archimbald lächelnd. — „Ich weiß genug.“

„Zenide! Leila!“ rief es im Garten. Es war der gleichmüthigen Mermes Stimme. Die Mädchen fuhren auf. „Gewiß verlangt die Fürstin zu wissen, warum wir so lange weggeblieben,“ rief Zenide. — „Wir müssen fort!“ — rief Leila ängstlich und bedauernd. — Beide ergriffen Archimbald's Hand. „Achmet!“ flüsterten sie, ... „wir sehen dich doch wieder?“ Archimbald bejahte. „Gewiß?“ fragten sie dringender.

„Gewiß!“ betheuerte er, und Mermes rief zum zweiten, zum dritten Male. Die Türkinnen bestimmten in Eile das Pfauenhäuslein zum Orte, den Sonnenaufgang zur Zeit des Wiedersehens, und folgten nach einigen flüchtigen Küssen der unangenehmen Pflicht. Archimbald wollte auch sobald als möglich den Garten verlassen; denn über der Unterredung war es so dämmerig geworden, daß es kaum möglich war, die Gewänder der nach dem Schlosse laufenden Dirnen zu unterscheiden. Er schlich sich dem Pförtlein zu, duckte sich aber schnell hinter einen ziemlich dicht belaubten Busch, indem er zwei Gestalten, von denen die eine in einen Mantel gehüllt zu sein schien, unweit des Thürmleins heimlich mit einander verkehren sah. Die Stille des Abends begünstigte sein lauschendes Ohr. Die Stimme des alten Nepomuk war die Erste, die sich deutlicher vernehmen ließ. „Ich will sterben, gnädiger Herr,“ sprach er leise, „wenn die Heidinnen nur das geringste Wörtlein vernommen haben. S' ist nicht möglich, sage ich Euch.“

„Es kostet dich deinen Rücken, wenn wir Unrath im Neste finden,“ erwiderte der Mann im Mantel mit dumpfer Stimme, welche Archimbald für die des Prinzen erkannte. „Punkt zehn Uhr sind wir da. Halte nur das Pförtchen offen, damit wir doch wenigstens nicht wie Diebe einsteigen müssen, wenn wir uns über die verdammten Balken gearbeitet haben.“

„Sorgt nicht, edler Prinz,“ versetzte Nepomuk. — „Ich habe Euern Aufträgen pünktlich Folge geleistet. — Mag nun die gnädige Frau in Gottes Namen alle Abende die Schlüssel des Hauses unter das Kissen stecken, meine falschen thuen dieselben Dienste. Ich erwarte Euch hier, und öffne Euch das ganze Haus bis zur Schlafkammer der Prinzessin.“

„Mache deine Sache klug," hieß es drüben. „Wenn wir einen Fehlgriff thäten und die Unrechte erwischten, ich wäre des Teufels. Denn Kaunitz drängt und droht, und wenn ich ihm die zugesagte Braut nicht zuführe in der kürzesten Frist, so stellt er mich an den Pranger und meine Ehre ist hin."

„Ach, da sei Gott vor!" seufzte der heuchlerische Haushofmeister. „Um unserer Sünden willen! Nur die Ehre verwahrt, möge auch alles Andre zu Grunde gehen. Ich will mein Möglichstes thun, allein . . . wie wir's abgeredet, dabei bleibt's; nicht wahr? ich weiß von dem Allem nichts."

„Bewahre der Himmel!" spottete der Prinz. „Wir binden und knebeln dich zum Scheine, und ziehen mit unsrer Beute durch's große Schloßthor ab. Der Schrecken unsers Nachtbesuchs soll die frechen Knechte schon zahm machen, die meiner gespenstersehenden Mutter geschworen haben, ihren künftigen Herrn bei der Fürstin Lebzeiten nicht mehr in's Schloß einzulassen, und im Nothfalle Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Gott verdamme die Schurken!"

„Vergieb unsre Schulden, so wie wir vergeben unsern Schuldigern!" betete Nepomuk beweglich. „Laßt es den Armen nicht entgelten."

„Schweig, alter Sündenbock!" schnauzte ihn der Prinz an. „Wenn mir ein Mal meine Schulden vergeben werden, dann sollen die Hunde auch leer ausgehen. Hilf mir jetzt über die Mauer hinüber. — Ich bin die Schleichwege nicht gewohnt, und im Klettern unbehülflich. — So! — He! was mir einfällt: versieh' dich heut Nacht mit einer Blendleuchte, damit wir — da wir doch, Verdacht zu meiden, im Finstern heranschleichen müssen — die schmalen Balken in der Finsterniß unterscheiden können. Es dürfte uns sonst leicht gerathen, im Sumpfe zu ersticken. Hörst du?"

„Ich höre und werde gehorchen," versicherte der Haushofmeister, und half, so gut es seine schwachen Kräfte erlaubten, dem Prinzen die schwanke Brücke zu erreichen, auf welcher er langsam und vorsichtig den Rückzug nahm. — Die Glocke des Schlosses schlug halb neun Uhr. — „Noch anderthalb Stunden also!" brummte der Alte in den Bart, rieb sich schadenfroh die Hände, und verschwand auf leisen Socken aus dem Garten. — Archimbald schwankte zwischen zwei entgegengesetzten Entschlüssen. Sollte er das zufällig erlauschte Geheimniß unbenutzt, Ludmillen ein Opfer der Hinterlist ihres Bruders werden lassen? . . . oder sollte er den schändlichen Plan hintertreiben. Zu dem Erstern rieth gekränkte Eitelkeit; zu dem zweiten das Gefühl der Pflicht. Nach langem ungewissen Kampfe überwand die Letztere und zog die Eitelkeit in ihr Bündniß; denn der Augenblick schien Archimbald der seligste seines Lebens, in welchem er vor die Fürstin würde hintreten können und sagen: „Ihr haßt, Ihr verachtet mich, und ich bin es dennoch, der Euch die Tochter erhalten." — Sein Plan war auf der Stelle reif, und er schritt zu der Vorbereitung der Mittel dazu. Schleunig eilte er über den Steg, auf den Platz zu, wohin er seinen Reisekumpan beschieden hatte. Erlwein saß auf dem Steine, und pfiff sich ein Abendlied. Froh sprang er dem lange Erwarteten entgegen, aber Archimbald verlor keine Zeit, und entdeckte ihm in wenig Worten, was er gehört, was er beschlossen, und forderte ihn zur Hülfe auf. Erlwein stand verdutzt und fragte nach dem Wie, Wo und Wann der seltsamen Entdeckung. Archimbald gab auf Alles keine Antwort, sondern fragte ihn bloß, ob er auf ihn zählen dürfe. „Zum Teufel, ja!" rief Erlwein ungeduldig. „Warum wollen wir aber allein uns're Haut zu Markte tragen? Laßt uns die Fürstin sammt den Schloßleuten davon in Kenntniß setzen, und Alle vereint auf die Frauendiebe losschlagen."

„Wir sind stark genug, sie in die Flucht zu schlagen, und den Verräther bei'm Kragen zu nehmen,“ versetzte Archimbald. „Das Verdienst der That muß auch uns Beiden allein angehören. Ich habe meine Gründe dazu.“

„Das mag sein,“ erwiderte Erlwein, „ob ich gleich vergeblich mir den Kopf zerbreche, zu errathen, was Euch eigentlich in die Geschichte mit hinein gebracht hat, und bewegen mag, sie auszufechten. Allein es ist und bleibt ein tolles Wagestück, oder Ihr seid ein Goliath an Kräften. Ich weiche übrigens nicht von Euch, wie sich's von selbst versteht, und thue, was Ihr wollt.“

Er reichte dem Wagehals die Hand, und der Letztere unterrichtete ihn so schnell es sich thun ließ, von dem, was geschehen sollte. Hierauf kehrten sie selbander in den Garten zurück, welcher der Schauplatz ihrer Thaten werden sollte. Sie nahmen in dem Pfauenhäuschen ihre Stellung ein, und lauerten auf den Glockenschlag. Der Mond schlich hinter trüben Wolken am Himmelsbogen hin, und sandte nur dann und wann einen bleichen Strahl zur Erde; die Lichter im Schlosse verlöschten nach und nach, aber jener himmlische Gesang, der in der ersten Nacht, die Archimbald auf Worosdar zubrachte, sein Herz entzückt hatte, ließ sich auch heute vernehmen, entzückend wie damals. „Ach,“ seufzte Archimbald für sich — „nicht diese lieblichen Töne! sie machen mein Herz weich, und stumpfen die Flügel meiner Rache ab. Der nahende Feind wird mich schwach finden, wie ein Kind.“

Der heisere Schlag der Thurmuhr schallte wie gerufen dazwischen. Unter dem grellen Mißtone verstummte die Harmonie. Leichter am Kopf und am Gemüth drückte sich Archimbald längs der Brustwehr zu dem Pförtchen hin; denn man sah bereits von ferne den blassen Schimmer der Leuchte, mit welcher Nepomuk angeschritten kam. Besorgt und scheu spähte der alte Verräther nach allen Fenstern des Hauses, hinter jeden Strauch; allein der im Pfauenhäuschen versteckte Erlwein entging seiner Vorsicht, und konnte ihm daher unbemerkt in den Rücken kommen.

Als nun der Haushofmeister sich der Pforte näherte, und den Schlüssel dazu aus der Tasche zog, um beim Schein der Diebslaterne den Einlaß zu öffnen, so trat ihm Archimbald drohend mit gezücktem Dolch entgegen, während im selben Nu Erlwein den Entsetzten rücklings zu Boden warf und ihm behend den Mund mit einem Tuche verstopfte, daß er keinen Laut hervorbringen konnte. Indessen schnürte ihm Archimbald Hände und Füße mit starken Weidenzweigen zusammen, und schleppte darauf das Männlein in den Pfauenstall. Erlwein blieb bei ihm als Wache, mit Archimbalds Waffe versehen, und drohte ihm dieselbe in den Leib zu bohren, wenn er sich unterstünde, seine Lage nur durch ein Röcheln verrathen zu wollen. Diese Drohung war hinreichend, den ausgemergelten, für sein Leben zitternden Greis in Ruhe zu halten, und Archimbald konnte ungestört an sein weiteres Geschäft gehen. Nachdem er zuvor über die Brustwehr hinaus gehorcht, und bereits in der Ferne leise nahende Schritte vernommen hatte, sperrte er nicht ohne Anstrengung das verrostete Schloß des Pförtleins auf, und hob in Eile mit gewaltiger Mannskraft die beiden diesseitigen Enden der Tragbalken aus ihrem Lager. Die verwitterten Steine gaben nach, und er schob die morschen Balken so weit zur Seite heraus, daß es nur einer geringen Erschütterung bedurfte, um sie in den Graben stürzen zu machen. Kaum war er mit seiner gefährlichen Arbeit im Reinen, so versammelten sich auch schon die Jungfrauenräuber unter den Weidenbäumen des jenseitigen Ufers.

„Was war das für ein Geräusch?“ fragte leise Einer von ihnen. „War mir's doch, als ob ich Steingerölle in das Röhrigt hätte fallen gehört.“

„Nichts Gefährliches,“ versetzte der Prinz. „Du siehst, der alte Nepomuk wartet unser. Sein Licht schimmerte durch die geöffnete Pforte. Frisch, Kauniz voran! Erstürme dir die Braut! Leuchte, Nepomuk!“ fügte er lauter bei. Archimbald hinter Thüre verborgen, ahmte den schwindsüchtigen Husten des Alten nach, und ließ ein helles blendendes Licht zur Pforte heraus auf die Brücke fallen. „Weg damit in's Teufel's Namen!“ fluchte der vorschreitende Kauniz, und hielt die Hand vor die Augen. „Es blendet, macht mir schwindelig. Laß gut sein! der Mond kommt eben ein bischen hervor, und leuchtet mir genug.“ — Archimbald zog die Laterne zurück, und stemmte, von der Dunkelheit begünstigt, einen bereit liegenden starken Pfahl gegen den Balken, auf dem der feurige Freiwerber langsam herüberschritt. Der Andere wollte ihm folgen. „Zurückgeblieben!“ rief der Prinz demselben zu. „Das morsche Holz trägt nur einen Wagehalz. Ich gehe auf dem zweiten Balken voran. Sind wir drüben, kommt ihr einzeln nach.“ — Mit herzhaften Schritten begann er seine Wanderung, und gelangte bis fast auf die Mitte des Grabens. „Hilf Himmel!“ rief plötzlich der weiter vorgedrungene Kauniz: „der Steg wankt!“.... und zu gleicher Zeit stürzte er in den Sumpf, unmittelbar hinter ihm drein der von Archimbald abgestoßne Balken. Der Schrei des Freundes, sein Sturz, und der schmetternde, alles Röhrigt zerknickende Fall des Holzes machte den Prinzen auf seinem Wege inne halten, der ebenfalls unter seinen Füßen wich, und ihn in die schlammige Tiefe riß. Angstgeschrei der zurückbleibenden Freunde und das Hohngelächter des frohlockenden Archimbalds, der in wilder Freude die Pforte vor den abgeschnittenen Räubern zuschlug, begleiteten die Fahrt der beiden Anführer. „Helft, helft mir, ihr Brüder!“ schrie der Prinz aus seinem sumpfigen Grabe: von Kauniz war nichts mehr zu sehen, nichts zu hören. Aber die Gesellen der nächtlichen Unternehmung, entweder bloße Maul- oder Tischfreunde des Prinzen, oder erkaufte Miethlinge, waren zu feig, sich an den steilen Wänden des Grabens hinunter zu wagen, um ihn und seinen Freund zu erretten, und zerstäubten wie die Spreu im Winde. Archimbald war unterdessen zu seinem Gefangenen gesprungen, und hatte Erlwein gebeten, im Schlosse Lärmen zu machen, alsdann spornstreichs nach dem Dorfe zu jagen, und mit den Gäulen auf den Schloßhof zu kommen, ohne Verzug und Aufenthalt. Als der Bote fort war, wandte sich Archimbald zu dem zitternden, vor Angst und Pein halb entseelten Nepomuk.

„Kennst du mich?“ fragte er ihn mit beißendem Spotte. „Du niederträchtiger Heuchler! Zwei Mal hast du mich schon zu verrathen gedacht, und auch wirklich verrathen. Heute habe ich dich in deinen eigenen Schlingen gefangen, du treuloser Knecht! dein Anschlag hat mißglückt, deine Spießgesellen zappeln im Sumpfe. Jetzt, da Alles gelungen ist, will ich dich auch deines Knebels entledigen. Steh' auf!“

Nepomuk erhob sich, so gut er mit gebundenen Händen und Füßen thun konnte, auf seine Kniee, und bettelte, als Archimbald ihn vom Knebel befreit hatte, um Schonung, um Gnade, um Erbarmen.

„Ei, ei!“ spottete der Jüngling, „seht doch ein Mal den gestrengen Herrn Haushofmeister Nepomuk. In dieser Stellung seid Ihr wahrlich kurzweilig, und darum mögt Ihr immerhin in derselben verbleiben, bis Leute kommen, die mit Euch verfahren werden, wie es Rechtens ist.“

„O ich armer, unglückseliger Mann!“ ächzte Nepomuk, und preßte mit Gewalt einige Thränen in seine Augen ... „ich geschlagener Hiob! Soll ich der Spott werden meiner Feinde? Ach! ewiges Lamm, das dahin trägt die Sünden dieser Welt! ist denn kein Erbarmen?“

„Für jetzt keines," erwiderte Archimbald streng. „Es ist Zeit, daß dir die Larve der Frömmigkeit vom Gesichte gerissen werde, und die Leute nahen schon, die nicht säuberlich mit dir verfahren werden."

Es drangen auch in der That die Schloßleute in ganzen Haufen, mit Stangen, Leitern und Stricken versehen, in den Garten, und näherten sich dem Schauplatz des Abenteuers. Windlichter und Laternen erhellten den Kreis der aus dem Schlummer gejagten Diener, in welchem Archimbald den gebundenen, wie Espenlaub zusammenschlotternden Haushofmeister stieß, und den Bericht über den ganzen Verlauf der darein verwickelten Theilnehmer abstattete. „Führt den grauen Schurken" — schloß er seine Rede — „dessen Zittern und Beben ein stummes Bekenntniß seines ruchlosen Verraths ist, in engen Gewahrsam, und rettet die in den Schlamm des Graben hinabgestürzten Frevler. Der Fürstin sagt es aber: „Archimbald, der Bastard, den sie verstoßen, sei der Retter ihres Kindes, der Ehre ihres Hauses gewesen!" — Er ging stolz durch die Menge. Der alte Christoph hielt ihn aber auf, und sprach: „Lieber Junker, wir alle haben Euch immer aufrichtig bedauert. Geht nicht fort in der finstern Nacht! Bleibt unter uns. Wir sagen der gnädigsten Frau . . ." „Kein Wort!" fiel Archimbald mit hohem Tone ein. „Ich bleibe keine Nacht mehr unter diesem Dache. Bleibt hier zurück, und sucht die Verunglückten auf! Du aber, alter Christoph, öffne mir das große Hofthor, und lasse die Brücke herunter, denn dort erwarten mich meine Pferde." — Christoph schüttelte den Kopf bedenklich, befolgte aber Archimbalds Willen. Die Knechte durchsuchten unterdessen den Graben, und fanden den in schwerer Ohnmacht liegenden Kauniz; von dem Prinzen jedoch war keine Spur zu finden. Der Ohnmächtige, wie der gebundene Nepomuk, wurde unter Getümmel und Gelächter nach dem Schlosse gebracht, in dessen Frauengemächern es begann lebhaft und hell zu werden. Archimbald eilte um so schneller über den vordern Hof. Die schweren Thorflügel drehten sich in ihren Angeln, die Zugbrücke sank nieder und mit geflügeltem Fuß erreichte er das Jenseits, wo Erlwein mit den Pferden seiner harrte. Dem staunenden Christoph noch einen leichten Gruß, und donnernd stürmten die Rosse mit ihren Reitern fort. Erst als sie den Wald erreicht hatten, durch den die Heerstraße sich zog, erst dann ließen die Eiligen ihre Renner verschnaufen, und ritten langsamer. Von beiden Seiten fiel kein Wort! ein jeder hatte seine Gedanken . . . . Erlwein insbesondere, der, seinen Begleiter nur unter dem Namen vom Bühl kennend, und aus Mangel an Zeit von keinem der Schloßbewohner besser unterrichtet, durchaus nichts heraus bringen konnte, wie die Sache mit dem Junker, und der Junker mit der Sache zusammenhänge. Einige Stunden vergingen auf diese Weise, und sie hatten indessen den Wald verlassen, um in der Fläche ihren Weg fortzusetzen; als zufällig ein Mal Erlwein zurücksah, und eine feurige Röthe in einer ziemlichen Ausdehnung am Horizonte erblickte. — „Seht doch ein Mal, lieber Junker!" rief er seinem Vordermann zu: „Was ist das?" Archimbald sah zerstreut nach der bezeichneten Gegend. „Ein Nordlicht!" . . . antwortete er alsdann, und sah wieder tiefsinnig vor sich hin. Das Nordlicht wurde jedoch immer größer und röther; in der Ferne wie in der Nähe wurden die Sturmglocken der Dörfer wach; allein Archimbalds Ohr war taub geworden gegen die Eindrücke der Sinne, und er schwelgte in dem Wiedersehen zu Prag. Erlwein wollte ihn in seinen Betrachtungen nicht stören, und schlief, seinem Pferde vertrauend, im Sattel ein. Diese zweifelhafte Ruhe bekam ihm indessen wohl, denn mit Anbruch des Tags erwachte Archimbald aus seinen Träumen. „Was säume ich denn?" sprach er zu sich selbst.

„In Prag erwartet mich Liebe und Glück, und ich bin noch so weit vom Ziel? Auf denn!“ Mit einem Peitschenschlag auf den Arm weckte er den an seiner Seite schaukelnden Schläfer, und setzte dem Rosse die Spornen in die Rippen, daß es unaufhaltsam auszugreifen begann. Erlweins Schimmel blieb nicht hinter dem rühmlichen Beispiel, und mit dem Winde um die Wette laufend drangen die Gefährten vorwärts, bis sie endlich nach einer schnellen, doch für Archimbalds Sehnsucht viel zu langsamen Reise, das Ziel ihrer Wünsche erreichten: das königliche Prag!

Zehntes Kapitel.

Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld·
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!
Schiller

In dem Hause des Rathsherrn Philipp Wernher war noch Alles beim Alten. Von Tag zu Tage wurde ihm seines Weibes trotzige Herrschsucht lästiger, und der Wunsch lebhafter in seiner Seele, endlich einmal von Simons frevelgewohnter Hand den Streich führen zu sehen, zu dem er ihn in der Verzweiflung eines lasterhaften Gemüths gedungen hatte. Allein Simon war schon seit geraumer Zeit genesen, und schien seines Versprechens sich im Geringsten nicht mehr zu entsinnen. Philipp hatte hin und wieder auf jene Verabredung die Sprache bringen wollen; der Alte wußte ihm jedoch so geschickt auszuweichen und das Gespräch auf andere Dinge zu lenken, daß der Gebieter deutlich daraus schließen konnte, die Zusage habe ihn gereut. Nun ist auch ein Mord keine Sache, von der ein Mann, welcher gerade kein Handwerk daraus macht, gerne alle Tage spräche, und so blieb es von Philipps Seite lange bei bloßen Anspielungen und Hindeutungen, und von Simons bei unbestimmten Abweisen dieser Versuche. Dieser Zustand konnte demungeachtet bei Philipps schwarzgallichter Complexion nicht lange dauern; die erste beste Gelegenheit mußte von Neuem den Zunder in's Pulverfaß werfen, und diese Gelegenheit blieb auch nicht aus. Thurneisen hatte seinem Eidam eine abermalige Summe Geldes zur Tilgung einer nicht unbeträchtlichen Schuld, theils durch Ueberredung, theils durch Drohungen abzulocken gewußt. Die Stunde darauf hatte es den Tochtermann gereut, das Darlehen gemacht zu haben, indem ihm aus Erfahrung bewußt war, wie wenig der Schwäher auf Zurückzahlung des Geliehenen zu denken pflege. In seinem Unmuthe ließ er ein Wort davon in seines Weibes Gegenwart fallen. Diese, erfreut zu neuem Hader die Bahn gebrochen zu finden, nahm das Wort für eine Beleidigung des Vaters, schalt den Gatten undankbar, ehrvergessen, rüttelte alte, längst vergessene Streitigkeiten auf, und blies mit vollen Backen die Hölle der ehelichen Zwietracht an. Philipps Stolz empörte sich, sein Zorn sprudelte auf, und versuchte das kecke Weib niederzudonnern durch seine Kraft, allein — dem giftigen Gewürme gleich, das von wiederholten Streichen zu Boden geschlagen, stets von Neuem in den geschmeidigen Krümmungen seines Körpers neue Stärke findet, um sich drohend aufzurichten, wohl auch oft dem überlegenen Feinde einen tödtlichen Biß beizubringen — kehrte die ausgeartete Gattin immer einen neuen Pfeil gegen des Mannes Herz und schlug ihn endlich durch ihre unbesiegbare Bosheit aus dem Felde. Wüthend, an allen Nerven bebend, entwich er dem Hause und tobte seinen Grimm im Freien aus. Wie ein Verzweifelnder rannte er auf die Stadtmauer, wo er, von wenigen Menschen bemerkt, seinen bittern Empfindungen ungestörten Lauf lassen durfte.

Bald stand er auf dem Vorsprunge, wohin ihn vor kaum sechs Jahren sein Peiniger Thurneisen am Hochzeitstage geführt hatte. „Hier stand ich," rief er, „in der Hoffnung schwelgend, für meine lasterhafte That belohnt zu werden durch Friede, häusliches Glück und Genuß! Durch diese Maueröffnung starrte ich damals nach der Brücke, über welche der Engel, den ich mißhandelte, im Kleide der Schande hinausgetrieben wurde vom Büttel, und mein Auge war trocken, denn ich fühlte Mariens Unglück nicht, weil ich auf der letzten Sprosse zum Paradies zu sein wähnte! Armseliger Thor! der ich hoffen konnte, aus höllischer Saat himmlische Früchte reifen zu sehen. Der nächste Morgen fand mich schon dem blinden Wahn entrückt, der Reue Preis gegeben! Ihre Pein hat zugenommen lange Jahre hindurch... hat sich gesteigert zur höllischen Folter. Ich kann.... ich will sie nicht länger erdulden!" — Ueber finstern Entschlüssen brütend lehnte er sich auf das Geländer, und sah einem Zuge prächtig gekleideter fremder Herren und Frauen zu Pferde entgegen, der sich langsam über die Brücke bewegte. — „So allein?" fragte Jemand hinter ihm, auf seine Achsel klopfend. Er sah sich um. Simon war's. „Ihr ergötzt Euch wohl an dem geschmückten Zuge?" fuhr er fort. — „Ich habe ihn unten durch die Straßen reiten sehen. Es ist der Schloßhauptmann von Burgau, der Herr von Herbenstein mit seiner Gemahlin. Sie kehren von einer Wallfahrt zu irgend einem wunderthätigen Marienbilde aus dem Schwarzwalde nach der Heimath zurück. Die edle Frau hat sich dahin verlobt, als ihr Söhnlein in schwerem Siechthum darnieder lag. Und siehe, ein junger Arzt ist plötzlich erschienen und hat den Knaben, an dem Alles verzweifelte, geheilt. Die dankbaren Eltern haben darauf das Gelübde der Mutter erfüllt und viele Adelige den Zug mitgemacht, theils aus Freundschaft für den Herrn von Herbenstein, theils aus zarter Achtung für seine schöne Gemahlin. — Sie ist aber auch ein Muster von Liebenswürdigkeit und Sanftmuth. Schaut! dort reitet sie. Die auf dem weißen Zelter ist's; ihre Anmuth könnte sogar das Eis in meinen Adern wieder in das frische lebenswarme Blut der Jugend umwandeln. Was ist Euch aber? Ihr werdet wie die Wand? was ist's?"

Philipp, der dem ritterlichen Zuge aufmerksam nachgesehen, war mit dem Haupte vor sich hin auf die Mauer gesunken. Leise fragte er auf Simons Anrede: „Sage mir, ist der Zug vorüber?" — „Ja, Herr," antwortete der Alte. „Die Weidenbüsche, die längs dem Flusse stehen, verbergen ihn. Er kann nicht mehr gesehen werden. Was war Euch aber?"

„O Simon!" rief Philipp erschüttert. „Welch eine Erinnerung! Hast du die Frau von Herbenstein genau betrachtet?"

„Sehr genau," erwiderte Simon. „Sie ist ein wunderschönes Frauenbild."

„Du hast meine Marie gesehen!" rief Wernher mit Thränen; „eine täuschendere Aehnlichkeit gab es nie. Zug für Zug; sie war es wie aus dem Spiegel gestohlen. Etwas älter und vollkommneren Gliederbau's mag die edle Frau sein, aber dennoch dieselben Reize, dasselbe Lächeln!.... Glühende Schwerter durchbohren meine Brust, denke ich an Diejenige, deren Ebenbild die Fremde ist, an die, welche ich mißhandelte, in den Tod jagte!"

„Zu späte Reue!" lächelte Simon mit widerlicher Miene, und zuckte spöttisch die Achseln. „Hin ist hin, und wenn jenes Frauenbild in der That der ehemaligen Geliebten gleicht, so begreife ich nicht, wo Ihr die Augen hattet, als Ihr auf die Freite gingt. Hättet Ihr doch in's Himmelsnamen Eure Marie heimgeführt, die Euch durch die halbe Welt nachge-

laufen ist. Eure jetzige Ehehälfte würde wohl nicht vom Sessel aufstehen, um dasselbe zu thun, wenn Euch in den Sinn kommen sollte, ihrer Liebe aus dem Wege zu gehen."

„Willst du mich rasend machen durch deinen Hohn?" fragte Philipp wild, und packte den Alten bei der Brust. — „Spotten kannst du, Versucher! aber Hülfe verlange ich von dir vergebens."

„Eine seltsame Weise, in der Noth Hülfe zu verlangen!" grinste Simon, sich mit aller Anstrengung von der Faust des grimmigen Herrn befreiend. „Ihr seid der Bettler, welcher, die Muskete auf der Gabel und die Lunte am Schloß, den Vorübergehenden sein Elend klagt und um Gotteswillen ein Almosen heischt. — Ihr seid im Fieber. Ich gehe voraus; kommt glücklich nach. Lebt wohl!"

Er ging auch richtig seines Wegs, obschon langsamen Schrittes, und ließ Philipp allein zurück. — „Teufel!" knirschte dieser zwischen den Zähnen .... „kalter Satan! verstand ich deine Worte? Legte ich noch nicht genug auf deine Schaale? Du hast das Spiel gewonnen. Ich kann nicht elender werden, als ich bin ... ich muß den Jammer enden. Der rachgierige Vater droht mich unter Schande zu begraben, wenn ich vor die Richterstühle meine Klage bringe .... es kostet also ein Leben; das ihre oder meines. Wohlan denn! Ich will zum mindesten Ruhe haben, wenn ich auch nicht glücklich werden soll. Hedwig starb um meinetwillen .... meinem geträumten Glück schlachtete ich Marien, mein Kind, meinen Bruder. Der Opfer viere sind gefallen, ohne mir zu nützen und das fünfte sollte nicht nützen, um mir wenigstens die Ruhe meiner Tage zu sichern, da meine Nächte ohnehin den bösen Geistern verfallen sind? Ich will doch sehen, ob ich nicht durchsetze, was ich will."

Der Unglückliche hatte bald den Alten eingeholt, welcher sich in einem dunkeln Winkel der Stadtmauer, da, wo der Gang durch einen Thurm führte, verweilt und auf einen Stein niedergelassen hatte. Der schaurige und enge Ort hätte nicht besser zu der Verschwörung gegen ein Menschenleben gewählt werden können, und Philipp scheute sich auch nicht, dem lauernden Simon noch einmal sein Elend und seine Bitte um schleunige Abhülfe desselben zu wiederholen, und ihn an seine Zusage zu erinnern. — „Ich habe mir's überlegt, Herr Wernher," erwiderte ihm derselbe, „daß es besser sei, wenn ich es unterließe. Mein Seelenheil ..."

„Schweig', alter Heuchler," unterbrach ihn Philipp verächtlich. „Du wirst mich nie an dein zartes Gewissen glauben machen."

„Nun," entgegnete Simon, die Larve abnehmend, „so ist zum mindesten der Preis zu klein und gering, mit dem Ihr es einschläfern wollt."

„Zu gering?" fragte Philipp, auf den Einwurf gefaßt. — „Das soll nicht sein. Ich bot dreihundert Gulden, ich lege zweihundert zu."

„Zweihundert Gulden?" spottete Simon. „In der Wagschaale eines Handels, wie der unsrige, wiegen diese nicht ein Quentlein mehr als die zuerst gebotenen dreihundert."

Habsüchtiger Schurke!" grollte Wernher. „Versteigt sich deine Raubgier so weit? Was hindert mich denn, meinen Grimm" ...

„Gemach! gemach!" entgegnete Simon und hielt ihm den drohenden Arm auf. „Vergeßt Euch nicht! Was wollt Ihr thun? Ich will einmal nicht — um Euere Paar hundert Gulden vollends nicht. Ihr könnt mich doch beim Teufel nicht zwingen zu einem Morde!"

„Wohl, Elender!" sprach Philipp, um ihn auf andere Weise zu packen — „du weigerst mir deine Hand? willst deinen Gewinn steigern? Verliere denn Alles. Ich verübe selbst, was ich begehre."

„Es wäre das Kürzeste," versetzte Simon mit kaltem Hohne; „nur Jammerschade um Euch selbst. Bestellt Euch nur im Voraus das Armesünderkleid mit den schwarzen Schleifen; denn Euere Missethäterangst wird Euch in der Stunde der That verrathen. Einen armen Buben in's Elend jagen, einer verlass'nen Dirne das Herz brechen, ist Kinderspiel. Ein Ernsteres gilt's, wenn es d'rauf ankömmt, mit kecker Hand, sicherm Blick und wechselloser Farbe der Gattin das Todespulver zu mischen. Das könnt Ihr nicht." —

„Höllischer Drache!" stammelte Philipp in ohnmächtigem Widerstreben ... „du hast mich überwunden, in deinen Netzen mich gefangen. Du, du bist meine einzige Hülfe! Fordere, verlange, was du willst .... es sei dein, was dein Herz begehrt."

„Nun sprecht Ihr endlich großmüthig," erwiderte Simon — „und man kann sich mit Euch verständigen. Merkt Euch die Lehre: Man muß nie mit dem Solde eines Verbrechens knickern. Da Ihr zu Verstande gekommen, will ich es auch billig mit Euch machen. Ihr gebt mir tausend Gulden, das Gärtlein vor dem Ehinger Thore, das mir immer so wohl gefallen hat, und überlaßt mir Euer altes Haus, damit ich für meine alten Tage ein Eigenthum habe, in dem ich sterben kann. Das alte Gebäude nützt Euch doch nichts, und kostet Euch verlorne Zinsen. — Nun, was meint Ihr? meine Forderung ist schon zu Ende. Antwortet doch!"

„Vor deinem unverschämten Verlangen muß ich wohl verstummen" — sprach Philipp, sich von seinem Erstaunen kaum erholend. „Du forderst mein halbes Vermögen."

„Ihr seid Kaufmann," versetzte Simon achselzuckend — „und macht in Euerem Laden den Preis; ich mache ihn im meinigen. Wem er nicht behagt, lasse die Waare liegen. Was kann ich dafür, daß Euch ein verhaßtes Menschenleben so wenig gilt? Ich fordere Euer halbes Vermögen, sagt Ihr? — Possen! ich verlange für Euere Rettung aus Teufelsklauen nicht die Hälfte dessen, was Ihr auf ewigen Credit hinaus an den Thurneisen verschleudert habt, der Euch den Teufel als Ehekreuz aufhängte."

Wernher kämpfte einen Augenblick mit seinem verzweiflungsvollen Entschluß .... mit seinem angebornen Geiz, und schlug endlich, wiewohl von Herzen widerstrebend, ein.

„Endlich sind wir des Handels einig!" lachte Simon und rieb sich vergnügt die Hände; „und weil gerade schönes Wetter ist, und Ihr ein Stündlein Muße habt, so dächte ich, wir gingen straks mit einander zum Tabellion, und ließen den Schenkungsbrief aufsetzen, denn: Alles im Voraus! ist mein Wahlspruch."

„Mißtrauischer Bösewicht!" sprach Philipp mit der tiefsten Verachtung. „Ich soll mein Vertrauen in dich setzen, und du schenkst mir keines?"

„Das ist so Brauch und Sitte zwischen Leuten unsers Schlags!" versicherte Simon mit arger Tücke. „Kommt nur, und laß't uns gehen!"

„Mein väterliches Haus!" murrte Philipp vor sich hin ... „es an diesen Menschen hinzuwerfen!"

„Immer besser als an den Thurneisen," meinte der Alte, und zog den Gebieter mit sich fort. „Ihr habt Euch ohnehin gefürchtet, darin zu wohnen."

„Hast du sie denn abgelegt, die Angst, welche du mit mir theiltest?" fragte Philipp beißend. „So plötzlich abgelegt?"

„Ich wills versuchen," antwortete Simon, „und wenn es nicht angeht, Euch das alte Nest um ein Billiges wieder verkaufen. Ihr seht, wie ehrlich ich es meine. Fördert nur Euere Schritte, und wenn Euch der Tabellion

fragen sollte, aus welchem Grunde die Schenkung stattfinde, so antwortet hübsch: Für lange und treue Dienste. Hört Ihr?"

Finster, wie eine gewitterschwangere Wolke, ging Wernher neben dem Alten her, der seinen Zweck endlich erreicht hatte, und sich beinahe am Ziele seiner Anschläge sah. Bei der Verhandlung mit dem Notarius sogar mußte Simon seinen Herrn im Stillen zu mehrerer Heiterkeit ermahnen, um keinen Verdacht oder Zweifel zu erregen, und so wurde also die Schenkungsakte nach allen von Simon bestimmten Punkten geschrieben, unterzeichnet, besiegelt und an den Alten gegeben. Noch denselben Abend schloß Philipp seufzend seinen Geldkasten auf, und zahlte dem nachsichtslosen Gläubiger das Geld auf den Tisch, die Schlüssel zu Haus und Garten beifügend. „Nimm!" sagte er mit düstrem Groll in den Zügen — „nimm, Blutigel! Wenn aber binnen sieben Tagen dein Versprechen nicht erfüllt, die Unselige nicht geliefert ist, so mache du dein Testament. Es koste mich immer den Hals; aber auf offner Straße schieße ich dich nieder wie einen tollen Hund. Das merke dir, und geh!"

Simon hätte indessen, auch ohne die strenge Ermahnung, für dieses Mal zur Erfüllung seiner Zusage die nöthigen Anstalten getroffen. Nun er den Lohn seiner That bereits zwischen den Zähnen hatte, nun lag ihm selbst daran, die lästige, ihm besonders gehässige Hausfrau aus dem Wege zu schaffen. Mit den Mitteln dazu war er auch bald im Reinen. Der frische Lenz trieb gerade die Sprößlinge der Erde saftig in die Höhe; heilende wie schädliche Kräuter standen in voller Ueppigkeit in Hain und Feld. Im Thau des Abends sammelte Simon die, deren er bedurfte zu seinem finstern Werk, trug sie unbemerkt nach Hause, und braute in stiller Kammer und verschwiegener Mitternacht daraus den verderblichen Saft, von betäubendem Gifte geschwängert. — Wohl verkühlt, und in ein festes Fläschlein verschlossen, brachte er denselben am nächsten Abend ins Ladenstübchen zu Philipp, der, zerfallen mit sich und der Welt, gedankenlos in die Lampenflamme stierend, an seiner Rechentafel saß. „Guten Abend," sprach der Eintretende leise. — „Warum so düster?" warum so verschlossen?"

„Ich habe den Stand meiner Habe untersucht," antwortete Philipp mürrisch, „und nicht die erfreulichste Berechnung herausgebracht. Freund und Feind haben mich gerupft, wo sie nur konnten."

„Das ist böse," äußerte Simon theilnehmend. — „Seid indessen getrost! Der Thurneisen wird bald seine Forderungen einstellen und an Euere Befriedigung denken müssen."

„Bis jetzt hat er noch keine Lust dazu," erwiderte Wernher. „Er machte im Gegentheil neue Ansprüche unter dem Scheine des Rechts. Noch heute war er bei mir, und verlangte die endliche Bestimmung des Witthums für seine Tochter, auf den Fall, daß ich stürbe, oder nach seinem Tode vielleicht von ihr scheiden ließe, welches er bei Lebzeiten niemals zugeben wird, ohne die empfindlichste Rache zu nehmen. — Was soll ich thun? ich bin in seinen Händen. Er will noch heute Abends mit einem Notarius zu mir kommen und meinen Entschluß hören. Was mache ich? was soll ich?"

„Die Gelegenheit ergreifen" — fiel Simon mit eifriger Hast ein „Euch in Zukunft vor jeder übeln Nachrede sicher zu stellen. In des Rathsherrn Begehren willigen, dieses Haus und Euern großen Garten jenseits der Donau Euerer Frau als Witthum verschreiben, und das zufriedenste Gesicht von der Welt dabei machen."

„Bist du verrückt?" fuhr Philipp auf .... „meine ganze liegende Habe?"

„Meinetwegen noch einen tüchtigen Geldsack dazu," sprach Simon wie

oben weiter. „Das zeigt nur von Euerer Bereitwilligkeit, ist ein Beweis, das Ihr kein Falsch im Herzen habt, und es redlicher mit dem Weibe meint, als nöthig wäre. Zudem könnt Ihr leicht versprechen und verschreiben . . . seht diese Phiole . . . sie wird Euch das Leben in ihrem Tode schenken. Ist das Weib dahin, so giebt das freiwillig und ehrlich ausgestellte Witthumsdokument den besten Zeugen für Euere Unschuld ab, wenn überhaupt Verdacht geschöpft werden sollte. Die verschriebenen Güter und Gelder verbleiben natürlich Euch; Ihr spielt eine Zeit lang den betrübten Gatten, und geht dann dem groben Schwähervater wegen seiner Schulden zu Leibe . . . sollte er auch Haus und Hof zu ihrer Tilgung verwenden müssen. Seht Ihr, so muß es kommen, und die Bahn zu allem Dem bricht Euch der Witthumsbrief.“

„Du hast Recht,“ versetzte Philipp nach langem Bedenken. „Dieser klug und listig ausgestellte Brief ist auch allein im Stande, durch die Glorie der Großmuth, die er um mein Haupt verbreitet, das böse Gewissen auf meiner Stirn zu überstrahlen. — Wie ist es aber? Ist Alles bereit? Kann der Streich fallen? antworte aufrichtig!“

„Dieses Fläschlein bürge für die Wahrheit meiner Worte, wenn ich sage: Es ist Alles bereit,“ erwiderte Simon. „Morgen, wenn's Euch beliebt, mische ich den Saft in ihre Morgensuppe. In einer halben Stunde darauf hat sie in der Welt nichts mehr zu verdauen.“

„Hinterläßt das Gift keine Spur?“ fragte Philipp, das Fläschlein besorgt gegen das Licht haltend.

„Nicht die geringste,“ versicherte der Alte. „Jungfer Hedwig lag im Sarge wie eine blasse Rose, und kein Fleckchen zeigte sich an ihrem blüthenweißen Körper. Ihr Beispiel lehrt ebenfalls, wie geschwinde der Himmelsschlüssel ihr Thor und Thüre zu öffnen verstand. Wollt Ihr Euch aber überzeugen, ob diese Substanz dieselbe sei, so macht den Versuch damit an Alba oder Spaniol.“

„Wie? an meinen treuen Hunden?“ rief Wernher entflammend. „Wo denkst du hin? Ich hätte Lust, dich, zur Strafe für diesen Vorschlag, von ihren Zähnen zerfleischen zu lassen.“

„Nun, nun,“ höhnte Simon. „Das Unglück ist doch nicht so groß. Die todte Bestie hätte ich in einen Sack gesteckt und nach der Donau getragen. Kein Hahn hätte darnach gekräht.“

„Dort auf dem Schranke sitzt der Staarmatz!“ sprach Philipp. „Seit einigen Tagen ist er krank, und giebt keinen Laut mehr von sich. Versuche, ob ein Paar Tropfen ihm den Rest geben.“

„Wird bald gethan sein,“ lachte Simon, auf den Vogel losgehend, erwischte den Armen mit fester Hand, und flößte ihm, trotz seines Sträubens, etwas von dem Gifte ein. Nach einigen Augenblicken bekam er Zuckungen, sträubte die Federn auf, und fiel todt zur Erde. — Philipp nickte zufrieden mit dem Kopfe und Simon schob den todten Vogel in die Tasche.

„Ihr seht, das Mittel ist probat,“ fragte er darauf, „wann befehlt Ihr, daß es wirke?“

„Je früher, je besser,“ versetzte Philipp, die Zuversicht eines schnellen und glücklichen Ausgangs der That in seinem verzerrten Lächeln tragend.

„Morgen also,“ bestimmte Simon. „Morgen um die siebente Frühstunde hört Euer Weib auf zu leben. Sie soll ein Haar in der Suppe finden, und sich den Tod daran würgen. Verlaßt Euch darauf und seid frohen Muths! Doch, halt! beinahe hätte ich vergessen, was ich zunächst bei Euch wollte. Ich habe heute Mittag im alten Hause, welches nun das meine ist, aufgeräumt und ausgelüftet; habe auch alle dem seligen Herrn gehörige Habe,

die ich auf Euern Befehl in eine Bodenkammer sperren mußte, zusammengelegt, um sie zu Euch zu bringen, wenn Ihr's begehrt. Bei diesem Räumen und Suchen also habe ich in einem unbeachteten Schubfache des Kästleins mit den gewundenen Säulen, worin der Herr Wernher seine Kleinodien zu verwahren pflegte, einen kleinen Pack Schriften gefunden, die mir, wenn ich auch lesen könnte, dennoch von keinem Nutzen sein würden, während sie Euch vielleicht in etwas dienen könnten. Ich liefere sie daher in Euere Hände ab, und wünsche, daß Ihr viel Gutes darinnen finden möget."

Er legte den bestaubten Papierkram auf den Tisch und entfernte sich.

Philipp hatte kaum die Zeit, das Päcklein, das mit einer Schnur umwunden, und ohne Aufschrift war, von außen zu besehen, und es zu sich zu stecken; denn Thurneisen und der Notarius traten so eben in die Thüre. Die nahe Entwickelung seines traurigen Verhältnisses gab dem Kaufherrn Laune und Muth zur Verstellung. Thurneisen fand sich weit eher mit ihm zurecht, als er je gehofft hatte, stieß nur auf geringe Bedenklichkeiten und Hindernisse, und sah sich bald am Ziele. Philipp zeigte sich endlich bereit, sein neues Haus, seinen großen Garten vor dem Donauthor, und zweitausend Reichsgulden seiner Ehefrau als Witthum auszusetzen, die Urkundsperson schrieb an Ort und Stelle den Vertrag nieder, und nahm ihn, nach gehöriger Unterzeichnung, in Verwahr. Der Rathsherr, vollkommen getäuscht durch Philipps Betragen, konnte nicht umhin, sich im Innern viele Vorwürfe wegen der Unbilden zu machen, die er an seinem Eidam verübt, und ihm recht herzlich die Hand zu schütteln. — „Ihr seht, Schwähervater," sprach Philipp zu dem Rathsherrn, etwas leise, doch mit Bedacht laut genug, daß der Notarius es vernehmen konnte — „Ihr seht, wie ehrlich ich es mit Eurer Tochter meine, wie ich gerne den Frieden im Hause erhalten möchte. Redet ihr doch einmal in das Gewissen, daß auch sie ihr Theil dazu beitrage, und mich nicht durch ihre Bosheit um Gesundheit und Leben bringe, auch ferner der Welt kein Aergerniß gebe. Ich bin bereit, ihr Alles zu vergeben, was sie gegen mich verbrochen, wenn ich einmal sehen werde, daß es ihr Ernst mit der Besserung ist." — Thurneisen versprach auch Alles, was Philipp wollte, nannte ihn seinen braven, lieben Schwiegersohn, und ging vergnügt hinweg. Der Notarius kehrte sich aber noch unter der Thüre zu Philipp, und sagte ihm leise: „Herr Wernher! nehmt's nicht ungerade, aber Ihr dauert mich. Es ist bekannt, daß Ihr einen unglücklichen Haushalt führt mit Frau Barbara, ohne Euer Verschulden, und ich wünsche, Euer edles Thun möchte von Vater und Tochter erkannt werden. Euere fromme Rede zum ersten beim Abschiede hat mich beruhigt, denn .... nehmt's nicht ungerade, es fiel mir nur so ein .... weil Ihr vor einigen Tagen so viel Gutes an Euern alten Diener und heute wieder so viel an Euer Weib verschrieben habt, dachte ich mir, Ihr wolltet Euch am Ende gar ein Leides anthun; aber ich sehe nun, daß Ihr ein frommer Christ seid, der Beleidigungen zu vergeben weiß, und auf Leben und Sterben denkt, um seine Angehörigen nicht in Zweifel und Ungewißheit dereinst zu hinterlassen. Gott segne Euch dafür mit Glück und häuslichem Frieden; denn wenn er es will, so wandelt er den verstocktesten Heiden in einen Bekenner Jesu, das bösartigste Weib in ein sanftmüthiges Lamm."

Er ging freundlich zunickend von dannen. Doch Philipp lachte dem frommen Alten spöttisch nach. — „Wo Gott nicht hilft, helfe der eigene Arm!" sprach er hierauf vor sich hin. „Wohl bekomme dir das Morgenbrod, verworfenes Weib!" — Er schloß den Laden, und überlegte, ob er wohl zu Barbara hinaufgehen und zum letzten Mal den Abend bei ihr zu-

retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls."

„Entsetzlicher!" rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist." — „Und uns elend machen!" erwiderte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf sich oder irgend etwas and'res Rücksicht zu nehmen, stieß er die Thüre auf; sein erster Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie saß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tische; vor ihr stand die unselige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt stehen, und starrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willst du?" kreischte sie ihm endlich entgegen. „Dein Frühstück theilen," stammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder," schrie sie wuthentbrannt, und schleuderte ihm die Schale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!" — „Gott sei gelobt," ächzte Wernher, und ein Fels wälzte sich von seiner Brust. — „Ja, er sei gelobt," wiederholte Barbara hämisch, „obschon dir der Wunsch nicht von Herzen geht. Deine Arglist scheiterte an meiner Vorsicht und Gottes Gnade. Längst schon auf eine ruchlose That gefaßt, aß und trank ich seit geraumer Zeit von nichts, wovon du nicht auch gekostet, und untersuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich sie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der sich am Boden der Schale sammelt — beides enthüllt mir deine Gräuelthat. Versuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß sie dir begegnet . . . du sei'st blaß und verstört gewesen . . . . . läugne also nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmischer! Doch dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Gesinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geschickt . . . er soll dein Urtheil sprechen, falscher Mann!"

Als wie gerufen, polterte Thurneisen zur Thüre herein. „Was gibt's?" rief er. „Was soll ich? gilt's wieder Frieden zu stiften? Wie seht Ihr aus, Eidam? Und du, meine Barbara, was hat dich so entsetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervorbringen. Thurneisen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du stellst ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, du sollst mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige dein Verbrechen an, und übergebe dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp stellte sich ihm aber entschlossen in den Weg. „Bleibt!" schnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib selbst mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürstet Ihr nach meinem Blute? Wohl, so geht hin, ich werde mich stellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausschreien, daß Ihr den Bruder mit der Schwester verkuppelt habt." — „Mensch! was sagst du da?" schrie Thurneisen, packte den Eidam bei der Brust und starrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiderte Philipp außer sich. „Barbara ist Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhlerischen Weibe. Les't und glaubt!" — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneisen ergriff ihn mit zitternden Händen, seine Zähne schlugen zusammen, seine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er gelesen! „Wahr! Barbara! es ist wahr!" — „Allmächtiger!

kunst in solchem Grade mächtig waren, um an den Studirten ein Schreiben wagen zu dürfen. Philipp überflog sie oberflächlich, und warf sie mit mitleidigem Lächeln auf die Seite. Der letzte jedoch, kurz und deutlich genug, fesselte seine Aufmerksamkeit, und machte ihn plötzlich erbleichen. Der Zettel hieß, wie folgt: „Geliebter Wernher. Ich ergreife die Gelegenheit, die „sich mir darbietet, um Dir, wiewohl mit zitternder Hand, zu melden, daß „Dein Kind sich wohl befindet. Ich bin dagegen noch immer krank. — „Wenn Du Deine Tochter doch sehen könntest! Du weißt gewiß, daß sie „gestern getauft wurde. Sie heißt Barbara wie ich, weil Du diesen Na„men liebst. Ich schicke Dir hiemit einige Haare ihres Hauptes, das sie „voll Locken auf die Welt gebracht hat. Versuche es aber nicht, mich und „Dein Kind zu sehen. Ehrenfried hält zu strenge Wache, und ahn't, „fürchte ich, weit mehr als Thurneisen, der bei seiner Heimkunft wohl „stutzen wird, wenn er das dicke Dirnlein findet, welches keinen Zug von „ihm hat. Ich kann ihm aber, wenn ich nur seinem Hochmuth schmeichle, „Alles, was mir einfällt, als Wahrheit aufheften. Und somit beruhige „Dich. Deine treue Barbara."

„Valga me Dios!" schrie der entsetzte Leser auf .... „Barmherziger Gott! welch ein fürchterliches Licht dämmert vor meiner Seele! Verflucht sei der Tag, der mich, der sie in's Leben rief! Barbara ist meine Schwester, und ich Elender habe sie unwissend in Blutschande umarmt!"

Wie ein sinnloser Mensch schlug er zu Boden und wälzte sich wüthend im Grase, krallte seine Hände grimmig in die Erde. Ein neuer zerschmetternder Gedanke jagte ihn aber plötzlich wieder empor. — „Was thue ich?" brüllte er ... „was will ich denn eigentlich? Bin ich nicht auf dem Punkte mehr zu thun, als ich bereits gethan? Will ich sie nicht ermorden lassen ... meine Schwester ermorden? Vielleicht indem ich daran denke ... trinkt sie das Gift von des Gatten, von des Bruders Hand! Fürchterlicher Gedanke! du machst mich wahnsinnig, und entmannst mich! — Ist es nicht schon zu spät?"

Im selben Augenblicke schlug die Thurmuhr Sieben. Jeder Schlag war ein Keulenstreich auf Philipps blutendes Herz, und seine stumme Verzweiflung konnte den unerbittlichen Hammer nicht aufhalten. „Wenn ich mich verrechnet hätte," stammelte des Verbrechers Seelenangst, während dem Zählen; „wenn es jetzt erst sechs Uhr schlüge?" — Umsonst! die Zeit schenkte ihm keine Stunde. Der siebente Schlag der Glocke setzte aber alle Getriebe seines Körpers in Bewegung. Das unselige Blatt im Busen verbergend, flog er mit Riesenschritten über die Flur, über die Heerstraße, der Stadt zu; athemlos stürmte er durch die vom Markt belebten Gassen nach seinem Hause, eilte wie ein gescheuchtes Reh die Treppe hinan. Alles schien im Hause ruhig, Alles seinen geregelten Gang zu gehen.

Bleich wie ein Gespenst stürzte Wernher in Simons Kammer. — „Schon daheim?" fragte der darin unruhig auf- und abgehende Diener und fuhr vor der Bläße und Verstörung des Gebieters zurück. — „Ja!" keuchte der Letztere ... „wollte Gott! ich käme nicht zu spät? Hat Barbara getrunken?" — „Sie hat," entgegnete Simon kalt. „Vor einer Viertelstunde trug die Magd die Morgensuppe auf ihre Kammer." — „Weh — mir!" stöhnte Wernher, und knickte zusammen. — „Was ist Euch?" fragte Simon besorgt. „Plagt Euch der Satan? Wollt Ihr Euch und mich verderben? Richtet Euch auf; was hat Euch denn so ergriffen?" — „Barbara ist .... meine Schwester!" stammelte der Verzweifelnde. — Simon stand wie vom Blitze gerührt, ermannte sich aber schnell. „Wenn sie Euere Mutter wäre," sprach er hierauf kalt, „so könntet Ihr sie doch nicht mehr

retten. Ich stehe auf Nadeln, denn ich erwarte von Minute zu Minute das Beginnen des Sterbejammers und Klagegeheuls."

„Entsetzlicher!" rief Wernher. „Du stehst so kalt bei meiner Verzweiflung? Wohl denn, ich will mich überzeugen und retten, wenn es noch nicht zu spät ist." — „Und uns elend machen!" erwiderte Simon und hing sich mit aller Macht seines alten Körpers an den Auftobenden; allein dieser war von dem schwachen Greise nicht zu bändigen. Er schleuderte ihn von sich und eilte auf Barbara's Gemach zu. Ohne auf sich oder irgend etwas and'res Rücksicht zu nehmen, stieß er die Thüre auf; sein erster Blick auf Barbara machte ihn zu Stein. Sie saß bleich, mit blauen Lippen und an allen Gliedern zitternd am Tische; vor ihr stand die unselige Schale. — Lautlos blieb er an der Thüre gelehnt stehen, und starrte auf das Weib; das Letztere durchbohrte ihn mit ihren Augen. „Was willst du?" kreischte sie ihm endlich entgegen. „Dein Frühstück theilen," stammelte er bewußtlos. — „Verzehr's ganz, feiger Mörder," schrie sie wuthentbrannt, und schleuderte ihm die Schale vor die Füße. „Ich trank keinen Tropfen!" — „Gott sei gelobt," ächzte Wernher, und ein Fels wälzte sich von seiner Brust. — „Ja, er sei gelobt," wiederholte Barbara hämisch, „obschon dir der Wunsch nicht von Herzen geht. Deine Arglist scheiterte an meiner Vorsicht und Gottes Gnade. Längst schon auf eine ruchlose That gefaßt, aß und trank ich seit geraumer Zeit von nichts, wovon du nicht auch gekostet, und untersuchte jeden Morgen die Suppe, die für mich bereitet wird; heute finde ich sie übelriechend. Der Schierlingsduft, der gräuliche Schleim, der sich am Boden der Schale sammelt — beides enthüllt mir deine Gräuelthat. Versuche nicht, zu läugnen. Margaretha hat mir in ihrer Einfalt erzählt, daß sie dir begegnet . . . du sei'st blaß und verstört gewesen . . . . . läugne also nicht, Ungeheuer! Mörder! Giftmischer! Doch dein Lohn wird nicht ausbleiben; noch weiß das Gesinde nichts, aber ich habe nach meinem Vater geschickt . . . er soll dein Urtheil sprechen, falscher Mann!"

Als wie gerufen, polterte Thurneisen zur Thüre herein. „Was gibt's?" rief er. „Was soll ich? gilt's wieder Frieden zu stiften? Wie seht Ihr aus, Eidam? Und du, meine Barbara, was hat dich so entsetzlich ergriffen?"

Barbara donnerte ihre Klage herunter, und forderte Rache. Philipp konnte noch immer kein Wort hervorbringen. Thurneisen ging die ganze Stufenfolge der Gefühle bis zur Wuth durch. Bebend vor Zorn brach er endlich los: „Niederträchtiger Bube! habe ich mein Kind dem Moloch geopfert? Du stellst ihr nach mit Gift? Geduld, Elender, du sollst mir's büßen. Stehenden Fußes gehe ich vor Rath, zeige dein Verbrechen an, und übergebe dich dem Blutgericht!" Er wollte wie ein Sturmwind zur Thüre hinaus. Philipp stellte sich ihm aber entschlossen in den Weg. „Bleibt!" schnaubte er dem Rathsherrn zu. — „Wollt Ihr mich auf's Schaffot bringen? Hat nicht das nichtswürdige Weib selbst mich zu der verdammlichen That gezwungen? Dürstet Ihr nach meinem Blute? Wohl, so geht hin, ich werde mich stellen, werde nicht läugnen, aber öffentlich vor allem Volke es ausschreien, daß Ihr den Bruder mit der Schwester verkuppelt habt." — „Mensch! was sagst du da?" schrie Thurneisen, packte den Eidam bei der Brust und starrte ihm in die Augen. — „Die Wahrheit!" erwiderte Philipp außer sich. „Barbara ist Wernhers, meines Vaters Tochter, erzeugt mit Euerm buhlerischen Weibe. Les't und glaubt!" — Er hielt ihm den verhängnißvollen Zettel hin; Thurneisen ergriff ihn mit zitternden Händen, seine Zähne schlugen zusammen, seine Kniee wankten. „Wahr!" heulte er nachdem er gelesen! „Wahr! Barbara! es ist wahr!" — „Allmächtiger!

ne Schande!" stöhnte Wernher's Gattin, und sank vom Stuhle. — Philipp fuhr jedoch fort: „Ihr habt gelesen; Ihr glaubt. Geht nun hin, mich dem Tode zu überliefern. Ich sterbe auf dem Hochgerichte. Dieser Tod ist das Werk einer Minute ..... aber das Brandmahl Eurer Schande tilgt eine doppelte Lebenszeit nicht von Eurer Stirn!" — „Meiner Schande!" tobte Thurneisen. „Die Schmach überlebe ich nicht!"

Ehe ihn Philipp aufhalten konnte, war er der Stube entsprungen und verließ mit allen Zeichen eines irren und verzweifelnden Gemüths das Unglückshaus. Der Stolz des hochfahrenden Mannes war wie von einem Wetterstrahle gebrochen, seinem Herzen in dieser Demüthigung der empfindlichste Streich versetzt. Sein verstorbenes Weib eine Buhlerin, seine Tochter, die er in stolzem Selbstbewußtsein die seinige nannte, ein Sprößling unkeuscher Liebe — die Gattin des Bruders. Es war zu viel für ihn. Die Probe war zu hart, und ein ungestümer Geist wie der seinige greift gern zu verzweifelten Mitteln. Als Simon, den Philipp eiligst dem Rathsherrn nachgesandt hatte, um zu erfahren, was er im Schilde führe — dessen Spur verfolgend auf die Donaubrücke kam, stürzte sich Thurneisen von der Höhe derselben in den von Frühlingswasser angeschwollenen Fluß. — „Helft! rettet!" schrie das versammelte Volk, der herbeieilende Simon, aber keine Seele wagte sich in die reißende Fluth. Da ritt der Syndikus herbei. „Fünfzig Gulden dem, der mir den Freund rettet!" rief er mit überlauter Stimme. — „Ich versuch' es," rief Einer aus dem Haufen, und Geismann sprang vor. „Für fünfzig Gulden und einen guten Trunk wage ich Alles," setzte er hinzu, und warf sich in die tobenden Wellen. Das zürnende Element spottete seiner übermüthigen Prahlerei und riß ihn hinab zu dem Körper des Rathsherrn in die Tiefe. — Ernst und betroffen starrte die Menge in die donnernden Wogen. Schnepfinger aber und Lukas, die unter den Zuschauern standen, und von bangem Schauder ihre Haare gelüpft fühlten, flüsterten sich ahnungsvoll in's Ohr: „Die Hexenlene hat wahr verkündet, als wir sie vor sechs Jahren zur Stadt brachten. Den, der uns damals ausgesandt, und den, der die kluge Frau gelästert, hat der kühle Fluß erwartet. Gott behüte uns aber vor gleichem Schicksal in Gnaden und Barmherzigkeit!"

Erst eine Stunde weit unterhalb Ulm wurden die Körper der Verunglückten von dem zürnenden Strom an's Ufer geworfen, und von dannen nach der Stadt gebracht. Die Ursache dieser Begebenheit blieb ein Geheimniß, und man muthmaßte allgemein, die zerrütteten Umstände des Rathsherrn, und eine Weigerung des Eidams, noch länger dessen Schulden zu decken, hätten den bösen Entschluß erzeugt. Dieser Tag hatte aber auch bedeutende Folgen für Philipp. Barbara und er hatten noch eine Unterredung, in der sie schnell übereinkamen, die unselige Verwandtschaft zu verheimlichen, aus Furcht vor öffentlicher Schande, und die Trennung ihrer Ehe zu verlangen. Hingegen drohte Barbara, den fehlgeschlagenen Vergiftungsversuch anzuzeigen und Rache zu fordern, wenn Philipp sich weigern würde, ihr die in dem Witthumsbrief ausgesetzten Güter und Gelder, von Stunde an, als Eigenthum zu bewilligen. Der unglückliche Gatte, überzeugt, daß es der Nichtswürdigen keine Ueberwindung kosten würde, ihn auf das Blutgerüst zu bringen, erfüllte das Begehren der grausamen Schwester. — Thurneisens Gläubiger fielen über dessen verschuldete Habe her, und die sehr beträchtlichen Forderungen Wernhers zerflossen in Nichts, — der Kaufherr ließ sich so weit herunter, mit Simon zu unterhandeln, um ihn zu bewegen, den Schenkungsbrief, dessen Bedingung doch nicht erfüllt worden war, gegen eine mäßige Summe wieder abzutreten. Der alte

Heuchler lachte aber in's Fäustchen, stützte sich auf die langer und treuer Dienste wegen gemachte Schenkung, und trat nicht das Mindeste von seinem neuen Eigenthum ab. Der Ueberlistete mußte schweigen, und so geschah es dann, daß dem reichen Kaufherrn Wernher — nachdem er sein halbes Gut an den verschwenderischen Schwähervater verschleudert, und die zweite Hälfte desselben durch seine Verbrechen einem elenden Weibe und einem bösen Knechte in die Klauen gejagt hatte — von seiner großen Habe nichts übrig blieb, als ein kleines Bauerngut unweit Ehingen, auf welchem er in Gesellschaft seiner Hunde und seines geplünderten Geldkastens sein verschuldetes Unglück verbarg.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Con arte ed ingann
Si vive mezzo l'ann
Con inganno e con arte
Si vive l'altra parte.
Sprichwort.

Während auf diese Weise ein streng vergeltendes Verhängniß Rache nahm an dem Urheber von Mariens und Archimbalds Leiden, war der Letztere in der kaiserlichen Residenzstadt Prag angelangt. Obgleich durch Kaiser Rudolphs des Zweiten Freigebigkeit und Vorliebe zu einem achten Wunder der Welt erhoben, konnte die schöne Stadt mit ihrem Volksgewühl und regen Leben, im Anbeginn die Neugierde des jungen Abenteurers nicht fesseln, dessen einziges Geschäft darin bestand, den Palast der Markgräfin auszukundschaften. Er nahm freundschaftlichen Abschied von seinem Begleiter, der seine Freunde aufzusuchen eilte, und welchen er in gänzlicher Unwissenheit über seine eigentlichen Verhältnisse gelassen hatte. In der nächsten besten abgelegenen Herberge stellte er die Pferde ein, und begann seinen Streifzug. Nach vielen vergeblichen Fragen an Leute, die entweder der deutschen Sprache nicht mächtig waren, oder nicht sein wollten, gelangte er endlich zu dem prachtvollen Hause. Es war still und öde, und auf Archimbalds geziemende Anfrage, erhielt er von dem Thürsteher den Bescheid, die Markgräfin sei am verwichenen Tage mit ihrem Gefolge nach Pilsen gereist, und werde unter einigen Wochen nicht zurückerwartet. — Unmuthig ging Archimbald davon, und forschte nach Basta's Wohnung. Auch der General war auf einer Berufsreise begriffen. Nun blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als den Doktor Dee aufzusuchen, obgleich ihm dieser ganz der Sauerste von allen war, weil er eine Menge verdienter Vorwürfe zu erwarten hatte. Seufzend wanderte er also dem königlichen Schlosse zu, und das strenge Aeußere desselben schien ihm eine üble Vorbedeutung zu sein. Unter dem Thore der Burg wimmelte es von Wachen, die den Fremdling bei seinem Eintritt in strenge Frage nahmen. Seine Kühnheit half ihm aber schnell durch die trotzigen Hüter. Ich bin zum Doktor Dee berufen, prahlte er mit vornehmem Blick, und wie auf einen Zauberschlag traten die Wächter zurück, und wiesen ihm mit ehrfurchtsvoller Geberde den Weg in die innern Höfe des Schlosses. Zuversichtlich schritt er vorwärts, an der großen Burgtreppe vorüber, die von starken Gittern verschlossen, wie der Eingang

eines Kerkers, noch obendrein von doppelten Wachen besetzt war. Ein Schwarm von Dienern und Knechten war in den Höfen beschäftigt, und musterten den jungen Ankömmling vom Kopf bis zum Fuße. Begierig zu sehen, ob des Doktors Namen hier denselben Eindruck machen werde, als am Thore, fragte derselbe mit lauter Stimme: „wo gelange ich zu dem Doktor Dee?“ — „Zu dem Teufelsbanner?“-erwiderte ein Diener. „Geht nur in jenes Pförtchen ein, das Ihr dort zur Linken seht, und steigt auf der Wendeltreppe bis in den dritten Stock. Dann mögt Ihr klopfen.“ — „Teufelsbanner?“ wiederholte der Jüngling kopfschüttelnd für sich, indem er auf den bezeichneten Eingang los steuerte. — „Muß ich denn immer mit Hexen und Zauberern zu thun haben? Aber Muth!“ fügte er hinzu; „wäre der Doktor gleich der Teufel selbst; . . . ich habe keine andre Wahl, und Lene habe ich's in die Hand geloben müssen!“ — Ohne Verzug erklimmte er die schmale Wendelstiege, bis im dritten Stockwerk eine verschloßne Thür ihn aufhielt. Er machte durch den schweren metallnen Klopfer seine Anwesenheit kund. Schleppende Schritte nahten darauf von innen; in der Thüre öffnete sich ein Schieber und ein Weibergesicht von greller Häßlichkeit und ächt slavischem Schnitt ließ sich dahinter sehen. Auf das Begehren des Pochenden, mit dem Doktor zu sprechen, schob sie, ohne ein Wort zu erwidern, das Guckloch zu, und entfernte sich. Je länger sie ausblieb, je banger wurde Archimbald zu Muthe. — Wenn der Empfang des Doktors eben so einladend ist, als derjenige seiner Magd, dachte er sich, so werde ich übel wegkommen, und mir straks eine andere Hülfs- und Erwerbsquelle suchen müssen. Indessen will ich nicht meine Verweisung unbesonnen herbeiführen, sondern eine kleine Demüthigung ertragen von dem Manne, dem ich im Grunde Alles, was ich weiß, verdanke. — In diesen Gedanken vertieft lehnte er sich an die Mauer, und sah, um sich die Zeit zu vertreiben, durch das hohe und schmale Fenster ihm gegenüber auf den Hof. Eine Minute nach der andern entschwand, eine jede dünkte ihm eine Ewigkeit, und die häßliche Pfortenhüterin ließ sich immer noch nicht sehen.

Schon hatte Archimbald den Hammer wieder gefaßt, um gewichtiger denn das erste Mal an die Thüre zu donnern, als die schweren Schritte wieder heranschlappten, und der Eingang sich knarrend aufthat. — Archimbald schlüpfte auf den düstern Vorplatz; und die Magd zeigte ihm, ohne ein Wort zu reden, eine halb offne Thüre im Hintergrunde. Er folgte dem Winke, und trat in ein ziemlich weitläufiges Gemach, mit stark vergitterten Fenstern. An den Wänden thürmten sich Schaft auf Schaft, mit Büchern beladen; auf dem Fußboden lag eine Menge physikalischer Werkzeuge; auf allen Tischen waren unzählige Papierbündel aufgehäuft. Mitten in dieser bunten Unordnung saß der Doktor bei einem ungeheuern Folianten, und schrieb daraus magische Charaktere auf ein zur Seite liegendes Pergamentblatt. Er sah einen Augenblick in die Höhe, hielt sich die Hand vor die Augen, wie er es bei der ersten Zusammenkunft bei Lene gethan hatte, verzog keine Miene, und bückte sich wieder zum Schreiben. Diese stumme Geringschätzung hatte Archimbald nicht erwartet, und es überlief ihn bald heiß, bald kalt. — Dennoch bezwang er seinen Zorn, verhielt sich ruhig und harrte stille des Augenblicks, in welchem der Doktor das Gespräch beginnen würde. Als dieser aber gar nicht dazu Lust zu haben schien, sah sich der Jüngling genöthigt, so peinlich es ihn ankam, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Herr Doktor!“ hob er zagend an . . . . Der Doktor richtete sich auf, und sah ihm starr in die Augen. — „Herr Doktor,“ fuhr sein muthloser Pflegsohn fort, . . . „ich habe gefehlt; ich denke aber, Ihr werdet meiner Jugend vergeben, und Eure Hand nicht von mir abziehen, wenn ich Euch gelobe“

. . . . „Gelobe nichts,“ unterbrach ihn der Doktor und runzelte die Stirn. „Du hast dein erstes Versprechen gehalten wie ein wortbrüchiger Jude; hast nicht allein dich, sondern auch mich zu Schanden gemacht vor der Welt. — Was willst du nun?“ „Ich habe es Euch gesagt,“ erwiderte Archimbald trocken; „ich wiederhole meine Bitte nicht zum zweiten Male, wenn Ihr nicht menschlich genug seid, einen Fehltritt zu vergeben, den sowohl meine Jugend als der grausame, alle menschliche Kraft übersteigende Zwang der aufgebürdeten Pflicht entschuldigt.“

„Es kostet Mühe, den Gipfel des Glücks zu erklimmen,“ sprach der Doktor. „Einige Tropfen Schweiß sollten dich nicht verdrießen, willst du aus dem Sumpfe deiner Herkunft zu der ersehnten Höhe emporklettern. Dem Starken bürdet man auch schwere Lasten auf. Du siehst, ich sage dir so eben eine Schmeichelei, und ich glaube in der That, du hättest deine Prüfung bestanden, wäre nicht deine unzeitige Liebelei dazwischen gekommen. Du kannst dir denken, daß ich Alles weiß, Alles auf die unangenehmste Weise erfahren habe. Was soll ich nun mit dir, da du meinen Zwecken nicht entsprichst?“ — „Nichts weiter,“ versetzte der Gekränkte bitter; „auf der Welt nichts weiter als mich auslachen, daß ich so thöricht sein konnte, auf die Milde eines Mannes zu rechnen, der mich zum Werkzeug seines Eigennutzes bildete, und mich kalt verstößt, weil ich nicht völlig den Menschen zu verläugnen im Stande war. Behüte Euch Gott, Herr Doktor!“

Er griff nach der Klinke; der Doktor stand aber auf, und rief lachend: „Willst du bleiben, toller Gesell? Nun, bei meiner Treue, du hast gelernt was ich nicht ahnte. Du wagst es, deinem Herrn und Meister Schach zu bieten! . . . Willst hinausrennen in die Welt, und ein rechter Schuft werden? Gott verdamme mich, wenn ich das leide. Da komm her, setze dich zu mir, und erzähle mir deine Abenteuer. Ich will darüber nachdenken, und sehen, zu was ich dich benutzen kann. Sei aber aufrichtig, denn ich weiß Alles, Alles, was auf Worosbar vorgegangen, und seitdem dir begegnet ist, ich will es aus deinem Munde hören, um deine Wahrheitsliebe zu prüfen. Wehe dir, wenn sie eben so wenig Stich hält, als dein Versprechen.“

Des Doktors vielsagende Miene bei diesen Worten, und das pfiffig blinzelnde Auge, mit dem er den Jüngling maß, während er ihm einen Sessel hinschob, hätte jedem Andern als Archimbald den Glauben aufgedrungen, der kluge Britte sei in der That bereits von Allem in Kenntniß gesetzt, hätte jeden andern verzagten Schüler zur offenherzigen Beichte bewogen. Allein der junge Glücksritter wagte es dennoch, einen wichtigen Abschnitt seiner Begebenheiten zu verschweigen, und überschlug, die Zukunft genau berechnend, sowohl die Bekanntschaft mit Erlwein, als das Abenteuer mit der vornehmen Reisegesellschaft gänzlich. Seine Verrichtung auf Worosbar schnitt er hingegen dergestalt zu, daß der Doktor, falls er nicht wirklich einen Teufel im Solde hatte, unmöglich das Dasein eines Helfers dabei (Erlweins) errathen konnte. — Er hatte das Vergnügen, seine List wohl gelingen zu sehen; denn Meister Dee that nur einige verfängliche Fragen querfeldein, und schwieg, als diese von dem Zögling auf die unschuldigste Weise beantwortet waren. — Er schüttelte hierauf mißbilligend den Kopf und tadelte die Unbesonnenheit, mit welcher sich der Jüngling in die Familienhändel auf Worosbar gemischt und sprach: „Die tollkühn ausgestreute Saat kann dir noch böse Früchte tragen. Entweder ist der Prinz bei der Gelegenheit verunglückt, und du hast dir die Seinen gänzlich zu Feinden gemacht, oder der Prinz ist mit dem Leben davon gekommen; zittere du jedoch alsdann für das deinige. Prag wäre aus diesem Grunde der gefähr-

lichste Aufenthalt für dich, indem der Prinz häufig die Stadt besucht, und viele Schulfreunde in derselben zählt. — Weil indessen der rohe Mensch mich hart beleidigt hat, und frech genug gewesen ist, mich zur Rechenschaft ziehen zu wollen, für deine, in Worosdar verübten tollen Streiche .... weil ich trotz der Letztern dennoch es nicht über's Herz bringen kann, dich deinem Schicksale zu überlassen, nachdem ich so viel für dich gethan, so will ich sehen, ob nicht gewisse Umstände beschleunigt werden können, um dich noch ein Mal, wiewohl in veränderter Weise, auf die Bahn zu bringen, die dein Leichtsinn beinahe verscherzt hat. Sage, hat man dich kommen sehen, angehalten, ausgefragt?"

Archimbald bejahte und erzählte seinen Einzug in's Schloß auf's Ausführlichste. Dee schüttelte abermals den Kopf. „Nicht gut," brummte er in den Bart; „es soll uns aber dennoch nicht hindern .... es gehen Tag für Tag so viele Leute im Schlosse aus und ein .... zweckmäßige Veränderung der Tracht thut auch schon viel ... na! wir wollen sehen. Ich gehe," fügte er hinzu, indem er aufstand — „ich gehe für dich zu arbeiten. Wollte Gott! du täuschtest meine Hoffnungen nicht zum zweiten Male! Verlasse indessen meine Behausung nicht. Ich werde, wenn meine Absicht gelingt, deine kleine Habe schon aus der Herberge ablangen lassen. Verhalte dich hübsch still und ruhig, und verliebe dich nicht auf's Neue. Meine Hagar könnte dir gefährlich werden; hörst du?"

Während dieses Spotts, der wie ein glühender Pfeil in Archimbald's Busen drang, hatte Dee seinen Talar übergeworfen, die schwarze Sammtmütze aufgesetzt, und ein Paar Bücher unter den Arm genommen. Er ging über den Vorplatz, einen beträchtlichen Gang hindurch, und klopfte an einer starken mit Eisen beschlagenen Thüre. Von Innen wurde gefragt, wer da sei. Dee nannte seinen Namen, und hierauf öffnete man vorsichtig. Archimbald, der an der Ecke lauschte, sah einen bewaffneten Mann, der augenblicklich hinter dem Doktor die Thüre verriegelte. Da sich nachher nichts mehr regte und sehen ließ, so setzte sich der Jüngling auf eine steinerne Bank, die in dem Vorplatze angebracht war, und überließ sich einer behaglichen Ruhe. Diese ging bald in festen Schlummer über, weil die Ermüdung der letzten Tage ihr Recht um so ungestümer geltend machte, als sie bisher von der Ungeduld des Reisenden niedergedrückt worden war. Lachende Bilder belebten seine Träume, reizende Gestalten gaukelten um ihn her, und die lieblichste derselben hatte er neckend bei der Hand gefaßt, als sich mit einem Male Traum und Schlummer zugleich endeten. Es dämmerte stark um ihn her, seine Hand lag in der Hand der häßlichen Hagar, die mit einem Lichtstümpchen in der andern vor ihm stand. — Verwundert zog er die seinige zurück, und fuhr in die Höhe.

„Erschreckt nicht," redete ihn die Magd mit einer sehr sanften und wohlklingenden Stimme an, „ich habe Euch geweckt, weil es Nacht wird und die kühlen Steine Euch Nachtheil an der Gesundheit bringen könnten. Geht in des Herrn Schlafkammer, ich habe ein helles Feuer in dem Kamine angemacht; denn trotz der schönen Jahreszeit wird es am Abend kalt und unfreundlich in dem weiten Steingebäude. Erwärmt Euch daselbst, und nehmt etwas von dem Gerichte zu Euch, das ich bereitet habe. Der Herr ist noch nicht zurück, und Ihr werdet hungrig sein." —

Sie leuchtete Archimbald vor, der nicht begreifen konnte, wie ein so freundliches Herz, eine freundliche Stimme wie diese unter dem häßlichen Antlitze der braunen Hagar zu bestehen vermöge. Er ließ sich am gedeckten Tische neben der erwärmenden Flamme nieder, und verzehrte die wohlschmeckende Speise mit sichtbarer Eßlust. Hagar saß unfern von ihm und spann. Von

Zeit zu Zeit warf der Tafelnde einen Blick auf die fleißige Magd, und machte die Bemerkung, daß sie noch in den kraftvollsten Jugendjahren stehen müsse. Er entdeckte einen vollen Hals, wohlgebildete Arme und Hände, einen schlanken Wuchs mit reicher Fülle, alle Verhältnisse eines schön gebauten Weibes . . . aber ein halber Blick nur auf das in vollem Feuerschein erglühende Gesicht, genügte schon jeden versöhnenden Eindruck zu vernichten, denn, wenn auch die schwarzen Augen an sich nicht unangenehm und falsch schienen, so verdarben doch die platte Nase, der breite Mund, das stumpfe Kinn und die unter der Stirnbinde hervorquellenden, wild umher flatternden Haare wieder Alles. Hagar mochte den widrigen Eindruck bemerken, den ihr Antlitz auf den Gast machte, denn sie rückte hastig ihren Schemel in die dunkle Ecke, so daß nur ihre bloßen Füße, von denen sie die schweren mit gewaltigen Nägeln beschlagenen Schuhe abgezogen hatte, dem Feuer genähert und von ihm beleuchtet blieben. — Archimbald dauerte die arme Dirne, und er versuchte wieder gut zu machen, was er verdorben. — „Dein kleines Mahl war vortrefflich,“ sprach er freundlich zu ihr. „Es hat mir herrlich geschmeckt.“

„Es freut mich wenn es so ist,“ erwiderte die Magd, und ihre Finger zogen hurtiger den Faden vom Rocken.

„Wie ist dein Name, mein Kind?“ fragte Archimbald, obschon er denselben bereits wußte.

„Hagar heiße ich, lieber Herr,“ versetzte die Spinnende, — „wie die Mutter Ismaels. Es ist kein schöner Name, nicht wahr? Was thut es aber? ich bin es ja auch nicht.“

„Deine Eltern?“ forschte Archimbald weiter.

„Mein Vater heißt Johannes Prapowick, er ist Soldat und Büchsenmeister des Kaisers in Hungarn. Viel Unglück hat ihn so weit gebracht, denn er war ein hablicher Bürger von Czaslau. Ich wurde daselbst geboren und in der Peter- und Paulskirche getauft, wo der Streitkolben des gewaltigen Hussitenführers Zizka an seinem Grabe aufgehängt zu sehen ist. Als ich herangewachsen, mein Vater unterdessen verarmt und zum Heere gegangen war, konnte mich meine Mutter, die sich jetzt noch kümmerlich durchbringt, nicht länger bei sich behalten. Ich schämte mich aber in Czaslau Dienste zu suchen, und die Mutter wollte es auch nicht zugeben. So kam ich denn nach Prag, und habe, dem Himmel sei Dank, den guten Dienst beim Herrn Doktor gefunden, in dem ich schon über Jahr und Tag verweile.“

„Wohnt der Doktor so lange hier im Schlosse?“ fragte Archimbald, seinem Ziele näher dringend.

„Wohl viel länger schon,“ antwortete Hagar. „Seit vier oder fünf Jahren mag es sein.“

„Was stellt er denn eigentlich vor“ — fuhr der Fragende fort — „welch ein Amt bekleidet er?“

Hagar lächelte. „Das werdet Ihr wohl am besten wissen, junger Herr!“ sprach sie — „ich bin nicht davon unterrichtet. Die Leute im Schlosse nennen ihn nur den Teufelsbanner und behaupten, er hätte Umgang mit dem Bösen. Ich habe jedoch nicht das Geringste gemerkt, und der Herr steht bei unserm König in großen Gnaden. Die Majestät hat ihm auch eine Wohnung im Schlosse anweisen lassen, um ihn beständig in der Nähe zu haben.“

„Ist der Doktor vielleicht in diesem Augenblick bei dem Kaiser?“ fragte Archimbald, aufmerksamer werdend.

„Ja freilich, junger Herr,“ erwiderte Hagar, „und wenn ich nicht irre,

so höre ich die Thüre auf dem Gange zuschlagen. Wenn man den Wolf nennt, so kömmt er gerennt. Erlaubt! ich muß dem Herrn leuchten." — Sie schob den Rocken bei Seite, schlüpfte in die schweren Schuhe, und sprang dem herannahenden Gebieter entgegen. Dee trat zufrieden ein, machte sich's bequem, und sprach, mit Wohlgefallen den falben Bart streichend, feierlich zu Archimbald: „Alles ist vorbereitet, der erste Stein glücklich gelegt. Höre nun mit Eifer und willigem Ohr auf die Lehren, die ich dir geben werde. Befolge meinen Willen genau, und du wirst mir Vortheil bringen, den größten indessen dir selbst." — Archimbald war ganz Ohr, und prägte sich die Verhaltungsbefehle, die ihm der Doktor in dieser Nacht gab, fleißig ein. Der frühe Morgen fand Lehrer und Schüler noch hinter verschlossenen Thüren beisammen sitzend, und erinnerte den Letztern, daß es hohe Zeit sei zu gehen, wenn er unbemerkt aus dem Schlosse kommen wolle. Er nahm daher eiligen Abschied von Dee, schlüpfte über die Hofräume, die noch ganz öde standen, schritt geschäftig an der schläfrigen Wache und dem Pförtnerstüblein vorbei durch das vor Kurzem geöffnete Thor des Schlosses, und war bald im Freien. Geflügelten Fußes flog er in die Stadt hinab, zu der Herberge, wo seine Rosse eingestellt waren, und der erste Mensch, der im entgegen trat, war Erlwein.

„Willkommen, lieber Junker vom Bühl," rief ihm dieser zu, und schüttelte ihm freudig die Hand. „Wohnt Ihr in diesem Hause? Seid Ihr vielleicht der Fremde, der gestern hier einstellte, und über dessen Ausbleiben die guten Leute sich bereits Gedanken machten?"

Archimbald gab es zu. Erlwein fuhr aber fort: „Ihr seid ein loser Vogel, Herr vom Bühl! Kaum in der Hauptstadt angekommen, spürt Eure feine Nase auch schon die Tempelchen auf, in denen junge und hübsche Ritter so gastlich aufgenommen werden, daß sie das Nachhausegehen mit Freuden vergessen. Nehmt Euch indessen in Acht," setzte er leiser hinzu: „Böhmische Liebe und Treu', zerstiebt in der Luft wie Spreu. Deutsches Gelübd' ist das Best', es hält stets eisern und fest!"

Archimbald dankte für den guten Rath, betheuerte ihm aber, daß er sich irre; und fragte, ähnliche Theilnahme zu beweisen, nach seinen Geschäften.

Erlwein säumte nicht zu antworten. Er hatte seinen Freund gefunden, und wegen seinem Dienste war Alles in Ordnung. Der Beichtvater des Kaisers hatte ihm eine ganze Menge von Gemälden gezeigt, die der Auffrischung bedurften, und einige mitgegeben, um sein Probestück zu liefern. — Demzufolge hatte er eine Stube bei einer alten Wittwe gemiethet, und so eben in dem benachbarten Wirthshause sein Herz mit einem Frühtrunk erfreut, um vergnügt und lustig an die Arbeit zu gehen.

„Und so wäre ich also in der ersehnten Stadt Prag," schloß er seinen Bericht, „und bin erfreut, Euch noch ein Mal zu sehen, lieber Junker vom Bühl, um Euch aus der Fülle meines Herzens für die Freundschaft zu danken, die Ihr mir armen kaum genesenen Burschen erwiesen habt. Ich bedaure nichts, als daß ich, obwohl meine Aspekten jetzt günstig genug sind, wohl niemals in den Stand kommen werde, mich einem vornehmen Herrn, wie Ihr seid, im geringsten dankbar erweisen zu können."

„Hm!" entgegnete Archimbald, den Kopf in tiefer Ueberlegung wiegend. — „Man könnte doch nicht wissen. Möglich, daß in Kurzem sich eine Gelegenheit darbieten dürfte, mir Euere Ergebenheit zu bezeugen."

„Befehlt dann über mich," fiel Erlwein eifrig ein. „Bin ein lockrer Gesell, aber dankbar und treu wie einer, dienstfertig, anstellig und verschwiegen."

„Verschwiegenheit wäre freilich die Hauptsache," sagte Archimbald lang-

sam, indem er Erlweins Züge forschend mit den Augen überlief, und kein Falsch darin aufspüren konnte. — „Ich hätte wohl Lust, Euch etwas mitzutheilen, wenn ich mein Geheimniß bei Euch sicher wüßte."

„So sicher," betheuerte Erlwein, „als ob Ihrs einem Fische in die Ohren geplaudert hättet. Sprecht! ich brenne vor Begierde, Euch zu dienen."

„Merkt auf," antwortete der Junker vom Bühl. „Haltet Ihr's getreu mit mir, kann's Euch blos Nutzen, handelt Ihr treulos, nur Schaden bringen. Glaubt mir das und sagt mir zuvor aufrichtig: Habt Ihr Euerem Freunde schon etwas von mir mitgetheilt?"

Erlwein verneinte. „Auch Niemand Anderem?" Erlwein bestand auf dem Nein.

„Nun wohl," fuhr Archimbald fort, „so bleibt dabei, und laßt mich ein Geheimniß in Euerm Munde sein. Wißt: ich liebe die Tochter eines Arztes in dieser Stadt. Der Vater ist dagegen, weil ich von adeliger Geburt bin, und die Dirne nicht ehelichen darf. Demungeachtet bin ich aber zum Sterben in sie vernarrt, und das Mädel liebt mich ebenfalls nicht minder. Um den gegenseitigen Wunsch eines vertrauten Umgangs zu erfüllen, bin ich wieder gen Prag gekommen, nach kurzer Abwesenheit, und habe mir eine List erdacht, von der ich gestern Abend die Geliebte schon unterrichtet habe, und die unfehlbar glücken muß. Ich stecke mich in die Kleider eines fahrenden Studenten, die ich zu diesem Endzweck erhandelt habe, und unterm Arme trage, wie Ihr seht; gebe vor, hier meine Lehrzeit endigen zu wollen, zeige Gold und Kenntnisse, und miethe mich in des Alten Haus ein, der mich vor einem halben Jahre ein einziges Mal bei trübem Mondscheine gesehen hat, als er den Junker vom Bühl mit seiner Tochter im Garten überraschte, worauf er demselben das Haus verbot. Er wird mich also unmöglich in der neuen Tracht erkennen, und ohne Arg in die Schlinge gehen."

„Herrlich!" rief Erlwein, dem ein solcher Schwank Wasser auf die Mühle war. „Das macht Ihr klug! Wie kann ich Euch dabei helfen, was dabei thun?"

„Ueber das Ganze reinen Mund halten," erwiderte Archimbald, „und mir ein Plätzchen in Euerer Wohnung einräumen, wo ich meine ritterlichen Kleidungen sammt Waffe und Zugehör aufbewahren, und mich hin und wieder, wenn ich es wegen den Freunden meines Vaters thun muß, deren einige hier wohnen, und meinen Besuch verdienen — aus meiner Doktorslarve in den Junker vom Bühl umwandeln könne. Gerne will ich Euch dafür meine Dankbarkeit erzeigen, und bitte Euch, im Voraus den Schimmel, der Euch hieher getragen, als Geschenk anzunehmen."

„Ei zum Teufel," rief Erlwein etwas böse werdend, „um schnöden Lohn thu' ich's nicht, sondern aus reiner Freundschaft für Euch, und aus Freude über Euern schlauen Einfall. Ich werde freilich das Geschenk nicht ausschlagen, das Ihr mir zugedacht, aber Ihr müßt Euch's gefallen lassen, wenn ich das Schimmelchen in Geld verwandle. Stall und Haber ist in meinem Hause nicht zu finden. Im Uebrigen rechnet auf mich, und nennt mich einen schlechten Buben, wenn ich's nur mit einem Worte gegen Euch versehe. Wie lieb ist mir's nun, daß ich den Eschenreuter gestern nur eine Viertelstunde lang sprechen konnte, weil er am Laboriren war. Wir hätten sonst nicht blos von Geschäften, sondern auch von Euch gesprochen; denn meinen Wohlthäter hätte ich nicht verläugnet. Auf diese Weise aber seid Ihr ganz unbekannt, und könnt über mich gebieten, wie und wann Ihr nur wollt. Nehmt meinen Handschlag darauf."

Archimbald räumte also geschäftig zusammen, was sein war, und übergab es dem Bundesgenossen, der die Habe nach Hause schleppte. Hierauf

hinterließ er in der Herberge ein kleines Bündel mit Leinenzeug, und beauftragte den Wirth, es an die Magd abzuliefern, die er senden würde. Erlwein hatte unterdessen auch die beiden Rosse an seine Wohnung geritten, und am Pfortenringe festgebunden. Archimbald kleidete sich schnell in die Studentengewänder, bestieg seinen Gaul, nahm von Erlwein auf unbestimmte Zeit Abschied, und ritt zu einem Thore hinaus, um zum andern durch ganz fremde und unbekannte Straßen einzureiten. Auf bestaubtem Rosse sitzend, im schwarzen Ueberkleid mit hängenden Aermeln, den faltigen Rock, größerer Bequemlichkeit des Reitens halber, aufgeheftet bis zum Knie, die schweren Stiefel ganz in die Höhe gezogen, die schwarze Mütze etwas keck in die Stirne gesetzt, zog er durch die Stadt, sich abermals zum Schlosse fragend. Es hüpfte ihm das Herz im Leibe vor Erwartung und Freude, als er sich der alterthümlichen Burg langsam näherte. — Die Schranken öffneten sich ihm, um den Preis zu erringen durch listigen Kampf gegen ein hartes Loos. Dee's Werk trat, wiewohl beschleunigt durch die Umstände, in's Leben, und Archimbald's eigne, im Herzen tief verschlossene Anschläge neigten sich, dem scharfsinnigen Lehrer unbewußt, der Reife zu. Er nahm den Weg nach dem Seitenthor, das gegen die Marställe des königlichen Schlosses führte, und vermied dadurch den großen allgemeinen Eingang. Er stieg vom Pferde, ließ es unter der Obhut eines Schloßknechtes, und ging durch die Pforte. Auch hier standen Wachen, und hielten den Fremdling an. „Ich bin Student!" war seine Antwort, „komme aus Wälschland und will den Kaiser sprechen." — „Den Kaiser darf hier Niemand sprechen," rief der wachhabende Rottmeister. „Das ist eine Gnade, die er vornehmen Leuten nur selten gewährt, wie kann er sie dir, Gelbschnabel, wohl zugestehen? Packe dich fort! Se. Majestät hat andere Dinge im Kopfe, als sich mit dir abzugeben." —

„Nur nicht so barsch!" fiel Archimbald ein. „Ich bin ein Fremder, und weiß es nicht so genau. Ich habe übrigens Empfehlungen an den Aufseher der Marställe, Herrn Adam Propicz. Laß mich nur diese ausrichten."

„Der Studiosus muß von wohlunterrichteten Leuten kommen, da er die rechten Wege kennt," meinte der Thürsteher. „Laßt ihn ein, er scheint ordentlicher Leute Kind."

„Auf deine Verantwortung," versetzte der Rottmeister. „Ich wasche meine Hände."

„Geht nur hin," sprach darauf der Thürsteher mit der Miene eines vornehmen Gönners. „Dort sind die Marställe, und dicht dabei — wo das Spitzpförtlein vorspringt, und die große Hundehütte steht, die Wohnung des Aufsehers. Glückliche Verrichtung, Herr Studiosus."

Er begleitete Archimbald noch etliche Schritte weit, und flüsterte ihm, die offene Hand verstohlen hinhaltend: „Nehmt's den rohen Burschen nicht übel, Herr Student. Es sind lauter böhmische Talken, wie wir zu sagen pflegen, rohe Kerls, die nichts kennen als den Pallasch und die Muskete, dumm sind wie die Enten, ob sie es gleich faustdick hinter den Ohren haben, und jeden Deutschen vergiften möchten. Ich habe hingegen zwei Jahre lang einen Freiherrn bedient, der auf der hohen Schule zu Wien den Studibus obgelegen; während ich seine Stiefel geputzt und seine Röcke ausgestaubt habe, ist mir hin und wieder Manches in den Kopf geflogen, und darum weiß ich auch wie man die Herren zu respiciren hat."

Der Respicirte drückte ihm ein Silberstück in die Hand, belobte ihn, und näherte sich dem Hause des Aufsehers der Marställe. Ein bissiger Hofhund wollte von seiner Hütte aus den Paß streitig machen, wurde aber durch ei-

nen dicken und kleinen Mann von possirlicher Gestalt, der in die Thüre des Hauses trat, sogleich beschwichtigt.

„Was wollt Ihr?“ fragte er hierauf den jungen Fremdling. „Sucht Ihr mich? Ich bin Adam Propicz, Oberaufseher der Marställe seiner kaiserl. Majestät.“

„Euer begehre ich just,“ antwortete Archimbald. „Ich komme von Padua in Welschland und bringe Euch einen freien und herzlichen Gruß von dem Herrn von Wallenstein, der daselbst mit mir zugleich der Wissenschaften sich befleißigt hat. Er reitet noch immer den Rothfuchs, zu dem Ihr ihm verholfen habt, und dankt Euch tausend Mal für den Liebesdienst, den Ihr ihm erwiesen, weil doch nur auf Euere Fürsprache hin der schöne Gaul von den Stallmeistern verabfolgt worden ist.“

„Pst!“ sprach Adam, und legte den Finger auf den Mund. „Sprecht nicht so laut, der Handel war gewagt... der Kaiser hat das Pferd vermißt; ich mußte es geradezu sterben lassen, um nur Ruhe zu haben. Indessen danke ich Euch herzlich für Euere Botschaft und überbrachten Grüße. Der junge Herr Albrecht ist immer mein Freund und absonderlicher Gönner gewesen, und hat mir jenen Dienst reichlich vergolten. Wir hätten wohl noch mehrere Geschäfte mit einander gemacht, hätte er nicht so schnell seine Reisen angetreten. Ich danke Euch noch einmal, lieber Herr, und bitte demüthigst, bei mir einzutreten und Euch es einen Augenblick bei mir gefallen zu lassen; ich bin ein wilder Hagestolz, und kann mit keinem Leckerbißlein Euern Gaumen vergnügen, indessen findet sich immer etwas vor zum Beißen, Brechen und zum Schlucken.“

„Vergebt, Meister Propicz,“ versetzte Archimbald, „mir ist dermalen um keines von den Dreien zu thun. Wohl liegt mir aber ein dringenderes Geschäft auf dem Herzen. Ich habe Sr. Majestät Nothwendiges zu berichten, weiß aber bereits, wie schwer es hält, vor des Kaisers Angesicht zu gelangen, wenn nicht ein vielvermögender Gönner die hülfreiche Hand dazu leiht. Der Herr von Wallenstein, den ich vor meiner Abreise in's Vaterland darum befragte, konnte mir keinen bessern Weg zu meinem Ziele angeben, als mich Euerer Gunst zu empfehlen, und bittet Euch in seinem Namen um gütige Vermittlung. Doch hat mein Geschäft Eile, und wenn Ihr gesonnen wäret, aus Liebe zu dem Empfehlenden etwas für den Empfohlenen zu thun, so thut es schnell.“

„Hm!“ entgegnete Propicz, und strich sich verlegen lächelnd den Bart. „Ihr überrumpelt mich da mit einem Verlangen, das seine Mücken hat; der Kaiser sieht nicht gerne fremde Bittsteller.“

„Es führt mich keine Bitte zu ihm,“ erläuterte Archimbald, „sondern einzig und allein die Sorge für sein Wohl. In einer halben Viertelstunde ist Alles abgethan.“

Der Aufseher betrachtete den Jüngling mit forschender Miene vom Kopf bis zum Fuß, zupfte verlegen an seinem Rockschoße, und sprach hierauf: „Der Name des Junkers, dessen Schulfreund Ihr seid, und der meinen Rothfuchs noch dergestalt in Ehren hält, hat allerdings ein bedeutendes Gewicht in meinen Augen... aber...“ er kratzte sich hinter den Ohren ... „die Sache ist kitzlich; ich komme in des Teufels Küche, wenn Euer Anbringen nicht Farbe hält, oder wenn die Herren des Kaisers ... versteht Ihr mich? die Herren darüber böse werden sollten. So wahr ich heiße wie der erste Mensch, so wahrhaftig würde mich Se. Majestät aus dem Marstall stäupen lassen, wie der Erzengel meinen Namensvetter aus dem Paradiese gepeitscht hat.“

„Sorgt nicht, die Herren und Freunde römisch kaiserl. Majestät werden nicht mißvergnügt über diese Audienz sein,“ tröstete Archimbald.

„Das versteht Ihr nicht!“ sprach Propicz eifrig; „ich habe meine Verhaltungsregeln von ihnen, so gut als sie der Nuntius vom Papste hat. Ich wäre verloren, wenn ich zufällig einen Wolf in die Hürde ließe. Der Kaiser hat mir meine Schellenkappe genommen. — Ihr werdet wissen, daß ich die Ehre hatte der Hofnarr zu sein, bis es dem durchlauchtigsten Herrn gefiel, nur einen Narren am Hofe zu haben — er könnte mir, weiß es Gott, am Ende noch das Stücklein Brod nehmen, das mir mein sauberer Dienst bei den Roßkreaturen abwirft, und ich säße alsdann auf dem Misthaufen, wie Lazarus.“

„Ihr sollt kein Lazarus werden,“ lachte Archimbald ganz unbefangen — „Ihr werdet im Gegentheil des Kaisers Dank erwerben, wenn Ihr meine Sendung unterstützt. Fürchtet Ihr vielleicht, ich sei ein Mörder? Durchsucht mich, seht zu, ob ich Waffen bei mir trage. Nicht ein Stücklein Papier werdet Ihr finden, das vergiftet sein könnte. Was kann Euch außer dem besorgt machen?“

Adam untersuchte in der That die weiten Gewänder des hartnäckigen Fremdlings und fand nirgends etwas Verdächtiges. Demungeachtet schüttelte er noch immer den Kopf, und sprach: „Euere Worte sind's, die ich am meisten fürchte. Wenn Ihr etwas gegen einen Günstling des Herrn anzubringen hättet . . . mein Unglück wär's und das Euere. Ich bin zwar Narr gewesen, aber ein freiwilliger Narr, und die sind nicht so dumm als diejenigen, die durchaus vernünftig sein wollen, und dabei unfreiwillige Thoren sind. Verstanden?“

„Hm!“ — erwiderte achselzuckend und gleichgültig Archimbald: „Wenn Ihr durchaus auf Euerem Entschluß beharrt, so muß ich mich an den Doktor Dee wenden, an den ich ebenfalls einen Empfehlungsbrief habe. Dieser wird mir schon zur Audienz helfen, und es Euch wahrlich nicht vergessen, daß Ihr so halsstarrig mir den Zutritt zu einer Unterredung verweigert, die des Monarchen Heil und Leben betrifft.“

„Der Doktor Dee?“ fragte Propicz und sein Gesicht veränderte sich auf Mal. — „Herrlein! den Fleck möchte ich sehen, wo Ihr mein Herz besser hättet treffen können. Nein, vor des Doktors Namen habe ich die gemessenste Ehrfurcht, und Gott soll behüten, daß ich noch länger Euerem billigen Anfordern im Wege stünde. Man muß dem Teufel auch eine Kerze anzünden, damit er Waffenstillstand hält. Ihr dürft nur befehlen, liebster Herr Studiosus, oder was Ihr sonst sein mögt, ob Ihr heute oder morgen . . . .“

Ein Stallknecht kam in voller Hast herbeigesprungen, kündigte gerade die Ankunft des Kaisers im Marstalle an, wie auch dessen Wunsch, den Aufseher auf der Stelle zu sprechen. Propicz sandte den Boten über Hals und Kopf zurück, ließ seinen augenblicklichen Gehorsam vermelden, und lief in die Stube, um seinen bordirten Rock überzuwerfen, und die verbrämte Mütze zur Hand zu nehmen. „Eine kostbare Gelegenheit,“ . . . sagte der Eilfertige zu Archimbald, der ihm in das Haus gefolgt war . . . . „schöner konnte sie sich nicht treffen; . . . Ihr sollt ankommen, im Augenblick . . . . hättet Euch an keinen Bessern wenden können . . . der Kaiser ist am leichtesten da zu sprechen, wo er nicht hingehört, nämlich im Stalle. Er geht nirgends hin . . . und in seine Gemächer kommen blos die Auserwählten! . . . thut Euer Möglichstes . . . . und vergeßt meiner nicht bei dem Herrn Doktor Dee . . . wenn Ihr was Gutes für mich wirken könnt . . . . verstanden . . . Jetzt aber kommt, denn die liebe Majestät wird ansonsten ungeduldig.“

Der kleine Mann war indessen angekleidet, hatte sich die Zeichen seiner

Macht: den Schlüsselbund und die Reitpeitsche an den Gürtel gehängt, und führte den zufriedenen Schützling hinweg nach dem Eingang der prächtigen Marställe des Kaisers.

Zweites Kapitel.

Was nützt mir Kron' und rothes Gold,
Wenn ich nicht fröhlich bin?
Altes Lied.

Als Archimbald mit seinem Führer in die geräumigen Hallen des herrlichen Marstalls einging, bedroht von den arglistigen Blicken der Musketenträger, die sich an der Pforte versammelt hatten, befand sich Niemand darinnen, als ein Reitknecht, der einen Gaul, auf welchem ein Mann von geringer Kleidung saß, langsam auf der Mittelbahn des Gewölbes auf und ab führte. Die prächtige Liverei des Knechts stach seltsam gegen das abgetragene zimmtfarbige Röcklein des Reiters ab, auf den Propicz seinen Begleiter verstohlen aufmerksam machte. „Dies ist Se. Majestät, unser allergnädigster Kaiser," flüsterte er ihm zu; „der Herr ist gegenwärtig in seinem gewöhnlichen Spazierritt begriffen, und wir dürfen vor der Hand ihn nicht stören." — Sie blieben still am Eingang stehen, und da der Kaiser sie nicht zu bemerken schien, und seinen sonderbaren Ritt, ohne sich stören zu lassen, fortsetzte, hatte Archimbald alle Muße, den Herrscher, von dem sein zukünftiges Loos abhängen sollte, aufmerksam zu betrachten. — Rudolph, seines Namens, der Zweite im habsburgischen Kaiserstamme, war von sehr ansehnlicher Gestalt. Sein volles Antlitz, dem blitzende Augen, eine hohe gewölbte Stirn und ein sorgfältig gepflegter Bart zu besonderer Zierde gereichten, würde milde und freundlich gewesen sein, hätten nicht die buschigen schwarzen Augenbraunen und überhängenden Wimpern seinem Ausdruck einen gewissen feierlichen Ernst eingeprägt, in welchem ein ängstliches Mißtrauen nicht zu verkennen war. Kleidung und Hut waren abgetragen und unscheinbar; in Schuhen und wollenen Strümpfen saß er zu Pferde, und seine Hände waren hin und wieder von Farbeflecken verunstaltet. Auch der Rock war hie und da mit Oelfarbe beklext, an einigen Stellen seine Nähte auseinandergegangen. Die ganze Haltung des Monarchen verrieth übrigens einen ziemlichen Grad von Indolenz; seine Züge die verkehrte Richtung eines großen Verstandes. — Dieses Ergebniß eignen scharfen Ueberblicks, zusammengehalten mit dem Unterricht des Doktors, ließen Archimbald nicht im Zweifel über die Gemüthsverfassung des Kaisers. Und dennoch, als dieser Fürst seinen einsamen Lustritt geendet, den Aufseher herbeigewinkt, mit leiser Stimme nach dem Fremdling sich erkundigt hatte, — als er hierauf vom Rosse stieg, und in besonders guter Laune dem Gehörsuchenden ein Zeichen gab, näher zu treten, — verlor Archimbald, von dem wahrhaft königlichen Anstande, mit welchem Rudolph seinen Vortrag erwartete, betroffen, allen Muth, alle Fassung, und verstummte vor dem majestätischen Blicke des unscheinbar gekleideten Kaisers, wie es schon manchem Gesandten in der Antrittsaudienz vor dem Throne desselben begegnet war. — Rudolph munterte den Verlegenen mit all der Leutseligkeit auf, die ihm, wenn er wollte, zu Gebote stand; und dieses Zureden blieb auch nicht ohne Erfolg.

„Was verlangst du, mein Sohn, und wer bist du?" fragte der Kaiser.

„Eurer unwürdigsten Diener einer," erwiderte Archimbald mit wachsendem Muthe, — „Archimbald Seibelstorfer, aus einem edeln Hause im

Baiern. Ich bin von einem, wenn gleich entfernten, doch nichts desto weniger treuen Freunde und Anhänger Eurer kaiserlichen Majestät hierher gesandt, mit einer geheimen Botschaft, die nur zu Euern Ohren kommen darf."

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, betrachtete den Redenden von oben bis unten, und warf dann einen ängstlichen Blick auf den hinter ihm stehenden Propicz. — „Er ist ohne Waffen und Gewehr, wie ohne Brief," versicherte der Errathende in leiser Demuth. „Ich habe mich selbst davon überzeugt." — Rudolphs Stirn heiterte sich bei diesen Worten merklich auf, und er befahl sowohl dem Aufseher, als dem Reitknechte, sich unter die Säulen der Pforte zu begeben, wo sie weit genug entfernt waren, um keine Sylbe von der Verhandlung zu vernehmen.

„Ich komme von Padua," begann Archimbald, „woselbst der vertriebene Neapolitaner Andreas Argoli geistliche und weltliche Politik, Philosophie und die herrliche Astrologie mit allgemeinem Beifall lehrt. Ich war einer der zahlreichen Schüler des vortrefflichen und gelehrten Mannes, und darf mich rühmen durch meinen angestrengten Fleiß sein Liebling geworden zu sein. Ich vollendete meine Lehrzeit unter seinen Augen, und als ich mich bei ihm beurlaubte, um in der Welt mein Glück zu versuchen, da ich, als eine arme Waise, von dem Vaterhause nichts zu hoffen habe, so führte er mich in sein Laboratorium, und sprach zu mir, nachdem er die Thüre fest verriegelt hatte: „Deine Reise trifft gerade zur gelegenen Zeit, mein lieber Schüler Archimbald, um einen Auftrag mir vom Herzen zu nehmen, den ich nur der verschwiegensten Zunge anvertrauen darf. Du gehst nach Prag? Nun, so versäume es um Alles in der Welt nicht, dir zu dem allergnädigsten Herrn und Kaiser Rudolph dem Zweiten Zutritt zu erbitten und demselben warnend an das Herz zu legen, daß ich sein Horoscop gestellt in gerechter Stunde, die Planeten befragt, die bei seiner Geburt, Königs- und Kaiserwahl geherrscht und influirt, und zu dreien Malen in den Sternen und ihrer Constellation die unheilbringende Weissagung gelesen habe, seinem theuern Leben drohe Gefahr, die um so dringender ist, da sie ein naher Blutsfreund über dieselbe zu verhängen gedenkt. Sage ihm ferner: daß die Planeten, welche den achtzehnten Julius eintausend fünfhundert und zwei und fünfzig wie den vier und zwanzigsten Februarius des Jahres sieben und fünfzig darauf durch ihren Schein regierten, in Ewigkeit feindselig sich auf ihrer Bahn begegnen, und daß, nach den Häusern und Wurzeln der Cabbala berechnet, kein Name dem Kaiser verderblicher sein dürfte, als der Name Mathias." Mit dieser Botschaft entließ mich mein weiser Lehrer, der selbst den weiten Weg unternommen haben würde, wenn er seinem kränklichen Leibe die Reise zumuthen könnte. Nur mir allein vertraute er die wichtige Kunde, indem ihm meine Anhänglichkeit an meinen Herrn und Kaiser, für den mein Vater gestorben ist, bekannt war; und aus Furcht, sie möchte durch eine der tausend Zufälligkeiten eines weiten Zuges, in fremde Hand gerathen, gab er mir nichts Schriftliches mit, als dieses Täflein, auf dem Euer Majestät Nativität, Constellation und Horoscop in geheimnißvollen Ziffern aufgezeichnet steht, von Argoli mit griechischer Schrift unterzeichnet. Obschon dem Ungelehrten gänzlich unverständlich, habe ich dasselbe vor Aller Augen, und selbst vor denen des Aufsehers zu verbergen gesucht, damit nicht unnützer Vorwitz mich meiner Beglaubigung beraube; und ich überreiche Euch hiermit, allergnädigster Herr und Kaiser, was Euch, wenn Ihr der Weisheit Euer Ohr leiht, retten und mit der Hülfe Gottes, Eure Feinde verderben wird."

Der Kaiser, der bisher mit trübem Ernst und wachsender Theilnahme

zugehört hatte, griff begierig nach dem überreichten Täflein, zog mit Eifer und Hast ein andres, ungefähr ähnliches aus dem Busen, und fing an, vergleichend wie es schien, vor Archimbald auf und nieder zu gehen, der nun mit pochendem Herzen die Folgen seiner arglistigen Lage abwartete.

Rudolph war in heftiger Unruhe, die er nicht verbergen konnte. Endlich hielt er inne, und Archimbald konnte deutlich wahrnehmen, daß ihm die Augen übergingen. Er trocknete sie, indem er mit der Hand leicht darüber fuhr, und nahm hierauf wieder die Haltung eines Königs an.

„Man rufe Tycho Brahe und den Doctor Dee! befahl er dem Aufseher, der sich eilends davon machte. Nach einigem Hin- und Herwandeln drehte sich der Fürst wieder zu dem Ueberbringer des Horoscops. Sein Auge ruhte wohlgefällig auf demselben. — „Du hast dich um Uns verdient gemacht, und dir ein Recht auf Unsre Dankbarkeit erworben. Sie soll kaiserlich sein, wenn sich Alles bestätigt, wie du gesagt. Du bist eine Waise? Wer sandte dich auf die hohe Schule?"

„Mein Oheim, ein Maltheserritter," erwiderte Archimbald. „Es war das Einzige, was er bei geringen Vermögensumständen für mich thun konnte. Ich segne seine Asche."

„Er starb?" fragte Rudolph. „Du bist dir allein überlassen? Tröste dich;" fuhr er fort, da Archimbald achselzuckend bejaht hatte — „du hast in Uns einen zweiten Vater gefunden, wenn Wir dich Unsers Schutzes würdig halten. Auf was hast du dich besonders verlegt in deinen Studiis?"

„Auf die Arzneikunde, allergnädigster Herr."

„Verstehst du dich auf Gifte und tollmachende Tränke? — Wir meinen nicht damit das Verfertigen, sondern das Erkennen derselben."

„Ich habe dieses Fach der Heilkunde zum Gegenstande meines emsigsten Forschens gemacht. Ich lasse mich zu jeder Stunde darin prüfen."

„Vermagst du entweder durch den Geschmack, oder den Geruch, oder durch besonders angestellte Proben zu unterscheiden, ob das Wasser des heiligen Nikolaus, das aus Napoli kömmt, zu irgend einer Speise, oder einem Getränk gemischt worden sei?"

„Weder durch Geruch noch Geschmack; aber zuverlässig durch gewisse Probemittel."

„Wir haben Gefallen an dir," sprach hierauf der Kaiser, „und so du an deiner Sendung, wie in deinen Zeugnissen von Padua wohl bestehest, magst du auf Unsre Huld zählen."

Archimbald schauderte die Haut, wenn er an seine falsche Sendung, an seine verfälschten Zeugnisse dachte, die der Doktor verwichene Nacht mit besonderer Kunst gefertigt hatte. Der Letztere war zwar ebenfalls berufen, und es war auf ihn, als den Hebel des Plans, allerdings zu rechnen; aber Tycho Brahe .... dies war ein drohender Name in Archimbalds Ohren, der aus des Doktors Munde selbst von des gelehrten Mannes Unbestechlichkeit und Wahrheitsliebe gehört hatte.

Und im nämlichen Augenblicke traten die beiden Berufenen in den Marstall, angethan mit ihren mit Marderpelz reich verbrämten langen Gewändern, die Sammetkappe über Stirn und Kopf bis in den Nacken herabgezogen, den Hut in der Hand. Sie näherten sich dem Kaiser mit ziemlicher Vertraulichkeit. Dee verrieth mit keiner Miene irgend eine frühere Bekanntschaft mit dem sogenannten Seibelstorfer.

„Dieses sendet uns Argoli von Padua," sprach der Kaiser zu ihnen, und reichte dem Tycho Brahe das Täflein. — Während dieser die astrologische Berechnung mit Habichtsaugen durchspähte, ergriff Rudolph den unfern stehenden Dee bei der Spange, die seinen Talar zusammenhielt, und

zog ihn vertraulich näher. — „Nun, Ungläubiger,“ fragte er lächelnd, und dennoch mit bekümmerter Miene — „und zweifelt Ihr noch immer? Argoli sendet Uns das Horoscop, das er freiwillig über Unsere Laufbahn den geheimnißvollen Himmelszeichen abgelockt, und es ist Wort für Wort dasselbe, welches Brahe Uns vor wenig Tagen kund machte, welches Ihr zu verspotten kühn genug waret. Was sagt Ihr dazu?“

Dee zuckte mit allen Aeußerungen des Staunens die Achseln. — Tycho Brahe hatte indessen das Täflein durchstudirt, und rief mit leuchtendem Blicke, und triumphirender Stimme: „Nun, Römischkaiserliche Majestät! hegt Ihr noch eine Bedenklichkeit, meinem Urtheile, meinem Ausspruch beizupflichten? — Ziffer für Ziffer, Conjunction für Conjunction hat der weise Argoli hier wiederholt. Seht da den Triumph der Wissenschaft; ihren Sieg über alle Vorurtheile,“ setzte er hinzu, den Doktor von der Seite anschielend. „Zweihundert Meilen von Prag entfernt, lies't der fremde Astrolog in den Sternen, was Tycho Brahe darinnen las. Die Berechnung ist dieselbe. Die Unterschrift gerecht und ächt, denn diese griechische Signatur ist mir aus Briefen, die ich von dem würdigen Manne hie und da erhalten, wohl bekannt und unzweifelhaft. Darum seid auf Eurer Hut, allergnädigster Herr .... Euer Feind heißt Mathias, trachtet Euch nach dem Leben, und wird es Euch rauben, wenn Ihr ihm nicht zuvorkommt, und ihn unschädlich macht, sammt seinen Helfershelfern.“

„Sie wollen Uns tödten,“ sprach Rudolf mit weicher und bewegter Stimme, „da Wir ihnen doch nichts als Gutes erwiesen ... Gott verläßt Uns in Unserm Hause.“

„Gott hat uns dafür als Wächter Eures ruhmwürdigsten Lebens bestellt, glorreichster Herr und Kaiser,“ erwiderte Dee; „er hat die Fremdlinge zu dem erhabenen Dienst berufen, den die Blutsfreunde von sich warfen, um ihren Gebieter feindlich zu verfolgen. Nehmt meine Hand, Brahe! Argolis Zeugniß hat meinen bereits erschütterten Unglauben völlig umgestürzt. Ich bewundre Eure Weisheit.“

Brahe nahm zufrieden die dargebotne Hand, und wendete sich zu Archimbald und dem Kaiser. „Diesem jungen Manne,“ sprach er, „gebührt das größte Lob, da er seinen Auftrag so geschickt als verschwiegen zu erfüllen gewußt hat. Ich würde in einem Schreiben an den berühmten Lehrer seinen klugen Schüler preisen, wenn es sich nicht ziemte, über diese Sache, die allein unsern großmächtigsten Herrn und Kaiser betrifft, reinen Mund zu halten. Aber der Huld unsers Fürsten darf ich ihn keck empfehlen, ohne ihn genauer zu kennen. An den Früchten kennt man den Baum.“

„Unsre Gerechtigkeit hat bereits erwogen, was dem Boten gebührt,“ entgegnete der Kaiser, etwas gekränkt, sich daran gemahnt zu sehen. „Prüft seine Zeugnisse, Herr Doktor Dee, und bringt ihn alsdann den Nachmittag zu Uns, um die Stunde, da Wir zu lustwandeln pflegen. Für jetzo seid Ihr gnädig entlassen.“

Er beurlaubte die Anwesenden mit einer huldvollen Kopfneigung, und bewegte sich unter sorgsamem Umschauen nach der Pforte, die im Hintergrunde der schönen Halle angebracht war, über einige Stufen in das Innere der Burg führte, und nur von einem Schlüssel, den der Kaiser stets bei sich trug, eröffnet und geschlossen werden konnte. — Nachdem er verschwunden, gingen auch die übrigen Anwesenden, wie die zahlreichen Wachen vor den Thüren davon. Der Doktor beschied den Zögling mit vornehmer und fremdthuender Herablassung nach Tische zu sich, und wandelte mit Brahe seine Straße weiter. Der Aufseher des Marstalls zupfte aber den Studiosen beim Mantel, und sprach mit freundlichem Antlitz: „Mein

lieber Herr, Ihr habt Eure Sachen recht wacker gemacht und mich nicht in Schaden gebracht, wie ich merke, wenn ich gleich nichts von Eurem Geschäfte weiß, allein ich sehe, daß Euch unsre fürtrefflichste Majestät freundlich angelacht, und der Doktor Euch zu sich bestellt hat, und das sind herrliche Omina. Dürfte ich demnach wohl so kühn sein, Euch ein Plätzlein für den Gaul, für Euern Reitsack, und endlich für Euch selbst an dem geringen Tische Euers demüthigsten Dieners anzubieten?"

Archimbald sagte willig zu, und nachdem das Pferd versorgt war, und dessen Reiter die zweifelhaften Zeugnisse der hohen Schule von Padua zu sich gesteckt hatte, ging er mit seinem neuen Freunde zum Schlosse hinaus, in dessen Nähe eine Schenke, zum Granatapfel geschildet, den Hungrigen ihre Küche, den Durstenden ihren Keller gastlich aufthat. Ihre Schätze waren verschwenderisch auf langen, mit farbig gestreiften Tüchern bedeckten Tischen aufgestellt. Zahlreiche Theilnehmer hatten sich bereits eingefunden, die in der geräumigen Stube lustig mit Messern und Gabeln hanthirten und ihres Leibes pflegten. Propicz leitete seinen Tafelgenossen durch das Gewühl der großen Eßstube in ein angrenzendes kleines Gemach, worin sich nur für zwei mäßige Tische Raum finden ließ. Diese zwei waren noch unbesetzt.

„Ihr müßt Euch gefallen lassen, junger Herr," sprach Propicz, „für heute ein Mal an dem Narrentische Euern Imbiß einzunehmen. Werdet wohl schon öfters unter närrischen Menschen Euern Platz gefunden haben .... wahrscheinlich aber nicht an einer Tafel, an welcher Narren von Rechtswegen sich niedersetzen. Aber hier, in dieser weltberühmten Schenke zum Granatapfel, findet Ihr der Narren dreie, die sich eine Ehre aus ihrem Stande machen, und das neidische Schicksal wie den Befehl des Kaisers beseufzen, und die ihnen ihre rühmliche Laufbahn vor der Nase zuschlossen. Nämlich einen ausgedienten Narren, einen in voller Altersblüthe ungerechter Weise abgesetzten, und einen, der sich mit ausgezeichneten Gaben und vorzüglichem Fleiße zu diesem Geschäft vorbereitete, und die gegründetsten Hoffnungen gab, einst ein glorwürdiges Glied dieser berühmten Zunft zu werden, als mit einem Male die Schellenkappe in Verfall gerieth, und seinen Vorsatz zu Wasser machte. Er ist darauf ein Schneider seines Zeichens geworden, und man schimpft ihn sogar kaiserlicher Hofschneider, ob er gleich keine Kundschaft in der Burg besitzt, als die der Majestät für die Werkeltage, und der Stallknechte ebenfalls für die Werkeltage."

Archimbald lachte ob den seltsamen Zusammenstellungen des Monarchen mit dem Stallpöbel.

„Ihr lacht?" fragte Propicz. „Ich kann's Euch nicht verargen, denn Ihr versteht die Sache nicht. Allein einige Worte werden hinreichen, Euch dieselbe begreiflich zu machen. Unser Narrenzögling, David Gitz, wäre allerdings ein tüchtiger Possenreißer geworden; aber, als der Kaiser die privilegirten Narren am Hofe abschaffte, wurde der gute David ein schlechter Schneider. Kein Mensch will bei ihm arbeiten lassen, weil er alles verkehrt angreift. Die Röcke und Wämmser macht er gewöhnlich so weit, als ob er über den ganzen Radschin das Maaß genommen hätte; die Beinkleider hingegen so eng, daß ein Truthahn sich gewaltig unbequem darin finden würde. Auf die Mäntel versteht er sich noch am besten, weil er so geschickt ist, wenigstens die Hälfte des Zeugs in die Hölle fallen zu lassen, obgleich dadurch das Kleidungsstück nicht einmal die Blöße zu bedecken im Stande ist, und, einem ärztlichen Recept nicht unpassend zu vergleichen, kahl und schmal von der Schulter des Kundmanns hängt. Wie Meister David schneidet, so nähen die Gesellen, wie der Lehrprinz hudelt, so pfuschen die Buben, die

Werkstatt ist verkehrt von oben bis unten, und der Hofschneider hätte schon lange zu seinen Tuchschnitzeln und Zeuglappen Zuflucht nehmen müssen, um den bellenden Magen zu beschwichtigen, wenn nicht der Kaiser in einem lichten Augenblicke eingesehen hätte, daß er allein an der Pfuscherei Schuld gewesen. Darauf hat er dem David eine Gnadensumme zugeworfen, die er jährlich bezieht, und für welche er gehalten ist, den Stalleuten die Werkeltagsjacken zu fertigen und zu flicken; die Staatslivereien hingegen macht der Schneider Stichel, ein grundgeschickter Mann. Die Stallknechte haben nun dem Kaiser die Lust gemacht, sich ebenfalls von dem David bedienen zu lassen, indem der Herr, welcher die Bequemlichkeit vor allem liebt, unsägliches Wohlgefallen an den breiten Rücken und Schulterblättern, den weiten Aermeln, und schlappenden Schößen gefunden hat, die ein sicheres und zuverlässiges Wahrzeichen der Gitzischen Arbeiten sind. — Dieser Schneider also, und der eisgraue Bombast, der Methusalem aller zünftigen Narren, der ebenfalls das Gnadenbrod genießt, und hier dicht nebenan in seinem eignen Schneckenhause wohnt, sammt Eurem dienstwilligsten Propicz, der vom Hofnarren zum Marstallaufseher befördert wurde, ohne nur zu wissen, mit wie viel Nägeln ein Hufeisen angeschlagen wird .... wir werden die Ehre haben, heute Eure Nachbarn zu sein, an dieser Kneipentafel, deren Beisitzer wir .... der Hofküche entlaufend ... geworden sind, um unsre Mahlzeit ehrenhaft und brüderlich zu halten, ohne von dem Spott des rohen Gesindels in der Burg geärgert zu werden. Da kommen auch schon meine wackern Mitbrüder."



Archimbald schaute neugierig nach der Thüre, durch welche Bombast und Gitz sich herein begaben. Der Erste, ein kurzer runder Kegel mit schneeweißem, kurzgeschornem Haupte und glühendem Kupfergesichte, der Zweite etwas größer, klapperdürr, mit einem wahren Vogelsgesichte, das naseweis und vorlaut sich nach allen Richtungen der Windrose in einer Minute drehte. Bombast trug eine veraltete Hofnarrenkleidung, mit kurzem rothem Mäntelchen und blau und weiß gewürfelten Strümpfen, zu dem schwarzen Wamms und den ungeheuren Pumphosen von derselben Farbe. Der Hofstallschneider hingegen hatte sich mit lederfarbigen Unterkleidern und einem zeisiggrünen Röcklein aufgeputzt, das im Aufeinanderklappen prahlend das vornehme Futter von Schillertaffet sehen ließ. Ein feiner Spitzhut saß steif, und einer Pyramide gleich, auf seinem schlecht behaarten Scheitel, und der kleine Federstutz darauf winkte schalkhaft nach hintenzu. Scheere, Nadelkissen und Ellenmaß baumelten an seiner Hüfte, in seiner Hand schwankte ein Blumenstrauß.

Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, und Bombast den fremden Gast einsilbig und mürrisch, der Schneider aber mit vielen Worten und steifen Bücklingen bewillkommt hatte, lagerte sich die Narrensippschaft sammt dem jungen Abenteurer um den Tisch, den die Wirthin des Granatapfels mit reichlichen und wohlschmeckenden Gerichten besetzte. Der braune Malztrank schäumte in den blanken Zinngefäßen, und jeder der Tafelgenossen griff mit fröhlicher Eßbegierde zu. Endlich fand sich auch das verstummte Gespräch wieder zurechte, und Propicz ergriff die Gelegenheit, den Schneider zu befragen, wie er an einem Wochentage in seinem Sonntagsputz komme, und ob er vielleicht auf die Freite zu gehen Willens sei. Der Schneider verzog hierauf das breite Maul von einem Ohr zum andern, und schüttelte den Kopf.

„Wie soll ich armer Zeugverderber zum Freien kommen," sprach er lachend .... „da mich diejenigen Mädels nicht wollen, die ich mir gerne wünschte, während meiner solche begehren, nach denen ich meine schlechteste

Nähnadel nicht werfen möchte? Damit ist's vorbei. Wozu noch mehrere unnütze Schneiderleins in die Welt setzen, da ich mich kaum durchbringe? Hätte ich ein Narr werden können, so hingen die Glocken jetzt anders. — Thorheit wirft fette Brocken ab, die Schneiderei nur hie und da ein Feigenblatt; und wenn man . . . wie ich . . . gerade nicht der Erste im Handwerk ist . . . gar nichts, als beim Flicken zerstochne Finger, blöde Augen und ein Jucken auf der Haut, das weder angenehm noch empfehlend ist. Ich meinerseits sollte mich freilich im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht beklagen, da es meinem unablässigen Bemühen gelungen ist, meiner armen Leute Korn . . . bedeutet: meinen Kundleuten . . . einen ansehnlichen Zuwachs zu verschaffen, welches auch die Ursache ist, warum ich meine Feierkleider angelegt habe."

„Glücklicher Leibschneider!" rief Propicz mit lustigem Spott.

„Das blinde Huhn hat ein Waizenkorn gefunden," meinte der mürrische Bombast.

„Nennt's wie Ihr wollt," erwiderte Gitz lachend, „es ist nichts desto weniger wahr, daß man mich zu den drei Prinzen beschieden hat, um Arbeit für dieselben zu unternehmen."

„Welche Prinzen?" fragte Archimbald.

„Hm!" — äußerte Propicz, der neben ihm saß, in vertraulichem Tone: „Man sollte sie wohl nicht so eigentlich Prinzen nennen . . . es sind unsers gnädigsten Kaisers Söhne; Matthias, Karl und Julius, Kinder der Liebe, fröhlicher Stunden, oder schwacher Augenblicke. — Du lieber Gott, jeder Mensch hat die seinigen, und der Kaiser, obgleich ein Gesalbter des Herrn, ist doch wohl nicht mehr als ein Mensch. Er scheint obendrein zu dem Heirathen keine Lust zu haben. Er war mit der Infantin Isabelle verlobt . . . es ist nichts d'raus geworden. Er hat mit einer lothringischen Prinzessin, mit einer Prinzessin des Erzherzogs Karl, mit einer moskowitischen Großfürstin, ... ich glaube sogar mit einer wallachischen Fürstentochter angebunden . . . . Semper idem, es wurde nichts d'raus. Gegenwärtig ist er schon seit einigen Jahren mit Marien, der Prinzessin des Herzogs von Toscana verlobt, es solle mich aber wundern, wenn die Ehe zu Stande käme. Die drei Söhne, die er mittlerweile zeugte, und als die Seinen feierlich erkannte, sollen herrliche Anlagen, drei Töchter, desselben Ursprungs, vorzügliche Schönheit besitzen: was hilft aber alles das, wenn er nicht unter dem Thronhimmel zur Welt gekommen ist?"

„Wer hat denn das Glück, von dem Kaiser also geliebt zu sein?" fragte Archimbald neugierig.

„Ei, liebes Herrlein," antwortete Provicz lachend — „wer kann das bestimmen? Die Majestät ist in diesem Punkte so flatterhaft als der Großtürke mit seinen 500 Kebsweibern. Vielerlei! heißt ihr Wahlspruch, und jeder Samstag dankt in der Regel eine Geliebte ab, die jeder Sonntag neu ersetzt."

„Seltsam!" lächelte Archimbald.

„Das hängt Alles mit der üblen Gemüthsverfassung des Herrn zusammen, von der viel zu reden wäre," bemerkte Bombast . . . „allein was hilft das Reden! Die Leute, die den Kaiser umgeben, drehen ihn um, wie einen Handschuh, und machen ihn zu etwas, das er nicht sein sollte. Und wißt ihr woran die Schuld liegt? Hm! daß keine Hofnarren mehr gelitten werden. Das haben dem Kaiser die gelehrten Herren und die Künstler und Betrüger, die seinen Hofstaat ausmachen, eingeschwatzt, weil sie wohl wissen, daß ein Pritschmeister der Einzige ist, der hin und wieder den Nagel auf den Kopf trifft, und dem Fürsten die Wahrheit sagt, die jene Leute scheuen wie

die Eule das Licht. — Nu, sie haben ihren Zweck erreicht! Prosit! Die Hofnarren sind fort; Narren giebt es aber immer noch genug am Hofe, und ich wüßte wohl zu sagen, wer der größte ist. Da lobe ich mir den höchstseligen Kaiser Maximilianus! Das war ein Herr, dem die gebrat'nen Vögel auch nicht in's Maul flogen, der viele, viele trübe Stunden hatte. In solchen ließ er aber stets den alten Bombast kommen, und der mußte seine Streiche machen, bis er den Herrn zum Lachen brachte. Es ist mir auch immer gelungen," setzte der Greis hinzu, sich in der Erinnerung vergnügt die Hände reibend — „und der Höchstselige hat mich öfters den Uhrschlüssel geheißen, der es allein vermöge, das Räderwerk seiner Complexion aufzuziehen und zum Regieren wieder tüchtig zu machen. Von selbiger Zeit an, habe ich erst den rechten Respekt vor unserm Stand bekommen, und wenn derselbe noch florirte, so würde es besser um Kaiser und Reich stehen. Wir würden den Ersten immer wieder tüchtig machen das Zweite zu regieren, und würden ihm die Schmarotzer vom Halse beißen, die den allergnädigsten Herrn zu einem gelehrten Tippel machen, wie sie selber sind, und ihn zu allerlei Geschäften antreiben, die für ihn sich schicken, wie die Faust auf's Auge. Er füttert Löwen und Pantherkatzen, während viele seiner Unterthanen an Hunger und Steuern verscheiden — er malt heidnische Historien und Bilder, während die heidnischen Muselmänner ihm einen Bissen nach dem andern vor dem Munde wegnehmen. Er ist ein Beckenschläger und Paternostermacher geworden, statt eines Mehrers des Reichs; und damit Alles fein im Gleise bleibe, hat er seine Aemter so ausgetheilt, daß sie versehen werden, wie er das seinige versieht. Fremde Landstreicher sind seine geheimen Räthe, ein ehemaliger Trommelschläger wird General, und aus zwei ziemlich guten Narren macht er einen sehr übeln Schneider und einen Marstallsaufseher, der nicht weiß, ob das Heu auf den Bäumen oder im Keller wächst."

„Ich verbitte mir allen Schimpf," versetzte Propicz, halb im Ernst, halb im Spaß. — „Den Kaiser magst du schelten, wie du willst, nur mich nicht, und nicht seine Günstlinge. Du dankst ihnen das Gnadenbrod schlecht, das sie dich in Ruhe und Frieden essen lassen."

„Ich hab' es von meinem Kaiser Maximilian," erwiderte Bombast grollend, „und nicht von Raubvögeln. Hätten sie mirs auch wirklich verliehen, und ich dankte es ihnen schlecht, so thäte ich nichts anders, als was sie dem Kaiser selbst thun."

„Jetzt schweige aber, alter Brummbär," raunte ihm der Schneider zu, und stieß ihn in die Rippen. „Es kommen Leute."

Es trat auch wirklich ein ganzer Schwarm von Gästen in das Gemach, und reihte sich geräuschvoll um den zweiten Tisch. Die Unterhaltung war zerrissen, das Mahl zu Ende, und Archimbald entfernte sich mit seinem Gastfreunde. Er eilte hierauf zu Dee, und war gewissermaßen erfreut, ihn nicht zu Hause zu finden. Dieser Aufschub, die Wartezeit, kam dem Jüngling sehr gelegen, um seine Gefühle und Begriffe zu ordnen; denn es ging ihm viel Unangenehmes im Kopfe herum. Dee hatte ihm sein Verhältniß zu des Kaisers Person unter einem ganz andern Gesichtspunkte vorgestellt, als aus den Aeußerungen des alten Bombast zu erhellen schien. Ob es nun gleich rathsam war, diese letztern ebenfalls auf den Probestein zu nehmen, und davon hinweg zu thun, was lediglich die Erbitterung sprach, so ging dem ungeachtet aus Allem hervor, daß der Kaiser übel berathen, übel geleitet sein mußte — daß es einer gewissen Partei gelungen war, die natürliche Trägheit des Kaisers, seine angeborne Scheu vor Geschäften und durchgreifenden Maßregeln, sein durch spanische Erziehung angenommenes Mißtrauen endlich dergestalt zu benutzen und zu regieren, daß diese Eigen-

schaften, zusammengestellt, dem Fürsten den Schein einer Gemüthsblödigkeit zu verleihen geeignet gewesen, worauf es am Ende auch nicht bei dem Schein verblieben, sondern dieser Zustand in Wirklichkeit getreten war.

Und das Werkzeug dieser Partei — er konnte sich's nicht verhehlen, sollte er sein; er war es bereits; er hatte schon in der ersten Audienz durch seinen lügenhaften Bericht, durch die Ueberreichung verfälschter Urkunden die Sporen verdient in seinem nicht ehrenvollen Handwerke. Er konnte die Schamröthe nicht unterdrücken, die über sein Gesicht floß; er konnte nicht gut heißen, was sein besseres Gefühl verdammte. Aber leichter war die Reue, als die Hülfe in der zweideutigen Lage. Was sollte der Bethörte thun? War er nicht in das umlaufende Rad geschleudert? hatte er nicht den Rücktritt verscherzt? Dem Kaiser Alles entdecken, oder den Fallstricken entfliehen, die seiner Unerfahrenheit und seiner Hülflosigkeit gelegt worden waren — ein Drittes gab es nicht, wollte er den Absichten des Doktors widerstreben. Aber die Folgen davon? War er gewiß, in dem Monarchen einen gnädigen, verzeihenden Herrn zu finden? Und — fand er ihn auch — konnte er sich gegen die mächtigen Feinde wehren, die ihm der Verrath an ihrem Vertrauen erwecken würde? Mußte er nicht ihr Opfer werden, von dem ohnmächtigen Herrscher in der Noth verlassen? Die Flucht war ein eben so verzweifelter Ausweg, der ihn auf's Neue hinausstieß in die fremde Welt, hülflos, verlassen, allem Elend Preis gegeben und seinen Vorwürfen, und der Verfolgung seiner Widersacher. Alles blieb dann unerreicht — der Zweck seiner Leiden, seines Fleißes, seines ganzen Lebens, und unerfüllt das Gelübde der Rache. Dieser Gedanke, die Erinnerung an diesen Schwur hatte noch nicht aufgehört, gebieterisch auf seine zweifelnde Seele zu wirken. Einem Blitzstrahl gleich, zeigte der fürchterliche Eid dem Schwankenden den zu betretenden Weg. Führte dieser auch über verbotne Pfade, gleichviel! war doch endlich Vergeltung sein Ziel! Die Erreichung desselben schon auf Jahre, Monate, Tage hinaus berechnend, stürzte sich Archimbald mit frohem Muthe kopfüber in die Fäden des lichtscheuen Gewebes, das ihn umfing, ohne sich träumen zu lassen, daß Leidenschaft und warmes Blut ihn bald in noch weit verwickeltere Netze verstricken, in einen endlosen Strudel des Truges reißen würden.

Drittes Kapitel.

Unsel'ge Liebe!
Eifersücht'ges Wüthen,
Du trennst die Besten, und kein Talisman
Versöhnt die Leidenschaft.

Schulz.

Der Doktor, nachdem er bei seiner Rückkehr des Jünglings Muth und Gewandtheit belobt hatte, führte ihn selbst zu dem Kaiser. Sie trafen den Herrscher auf- und niederwandelnd in einem langen bedeckten und schmalen Gange, der, blos durch hin und wieder angebrachte enge Schießscharten, ein zweifelhaftes Licht erhielt. Den Gang, wie mehrere andere derselben Gattung, dem schmalen Wege hinter einer Festungsmauer nicht unähnlich, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieser nicht von allen Seiten verschlossen, und dem Himmelslichte zugänglich zu sein pflegt, hatte der bedauernswerthe Fürst in verschiedenen Theilen des Schlosses erbauen lassen, seinem Mißtrauen und seiner ängstlichen Scheu zum Schilde. In diesen Mauerspalten pflegte er zu lustwandeln, geschützt vor tödtendem Geschoß und gebungenem Dolchstoß, denen er unvermeidlich zum Opfer fallen zu müssen glaubte, wenn er

es wagen würde, sich im Freien zu ergehen. Durch diese engen Schlupfwinkel endlich gelangte er zu seinen Marställen, woselbst er täglich seinen Lustritt machte, auf die Art und Weise, wie ihn Archimbald am heutigen Morgen getroffen — und wo es noch am leichtesten anging, durch das Vorwort eines Stallmeisters den Zutritt zu ihm zu erlangen. Denn sein Leben war zwischen Furcht und Sorge getheilt. Er geizte nach dem Scepter und hatte den höchsten Begriff von seiner Würde . . . allein er schauderte ohnmächtig vor ihren Lasten und Arbeiten zurück; er fühlte wohl, daß es nöthig sei, in mißlicher Zeit bestimmt und kühn zu handeln . . . . allein seine Schwäche ließ den Vorsatz im nächsten Augenblick unausgeführt fallen. Durch eignen Mangel an Vertrauen sowohl, als durch Einflüsterungen unredlicher achselträgerischer Speichellecker fürchtete er seine nächsten Blutsfreunde wie reißende Thiere, und warf sich blindlings Fremden in die Arme, die, theils seinen Hang zur Frömmigkeit benutzend, theils seine Neigung zu Künsten und Wissenschaften dienstwillig unterstützend, theils seinem Aberglauben fröhnend, ihm die Macht aus den kinderschwachen Händen wanden, um sie nach ihrem Gutdünken zu üben. — Wenn es darauf ankam, eine große Ausgabe für das Wohl des Landes zu machen, war der Schatz beständig leer, und Rudolph geizte wie ein Knicker mit dem, was sich vorfand. Galt es hingegen, ein wildes Thier, eine seltene Pflanze, oder eine Gemme einzuhandeln, oder einen seiner Vertrauten zu bereichern, so war keine Summe zu groß, die er nicht gegeben . . . so war ihm in deren Ermangelung kein Pfand zu theuer, daß er es nicht zu ihrer Herbeischaffung willig gestellt hätte. — Unaufhörlich schwankend in all seinen Beschlüssen, in all seinen Vorsätzen und Unternehmungen gab er sich einer geistigen Sklaverei hin, deren Ketten um so dauernder waren, als Männer von ausgezeichnetem Verstande und arglistiger Verschlagenheit die Endringe derselben unerschütterlich hielten, ohne dem Gefesselten ihre Last merken zu lassen. Demungeachtet gab es dann und wann großen Stoff zu Mißbehagen in einem und dem andern Geschäfte, das, seiner Art nach, dem Kaiser selbst vorgelegt werden mußte, und nicht von einem Günstling geschlichtet werden konnte. Alsdann suchte der reizbare Fürst, nachdem er seiner Galle auf diese oder jene Weise Luft gemacht, einen sichern Schmollwinkel, den er in seinen Marställen oder in den oben beschriebenen Gränzen, woselbst der Doktor und Archimbald ihn antrafen, zu finden nicht ermangelte. Er erwartete die Herannahenden mit herablassender Miene, und in solchen Augenblicken war der Ausdruck seiner Züge, wie seiner Haltung, unwiderstehlich.

„Was bringt Ihr Uns, Doktor?" fragte er lächelnd. — „Wie steht's? Kann man dem jungen Manne vertrauen, den Ihr da mitgebracht?"

„Völlig, Euer kaiserliche Majestät," erwiderte der Doktor. „Die Zeugnisse sind vortrefflich, und wenn mein allergnädigster Kaiser nicht verschmähen wollte, einen Blick auf diese Blätter zu werfen" . . . Er reichte dem Kaiser die Papierrolle hin. Unentschlossen griff Rudolph nach derselben, zog aber schnell die Hand zurück, als hätte er eine Brennessel berührt.

„Verschont Uns damit, lieber Doktor," sprach er hierauf etwas verlegen. „Ihr wißt, Wir lesen nicht gerne viel, und da Uns ohnehin Unser Beruf so vielerlei vor die Augen bringt, so verschließen Wir sie gern vor dem Ueberflüssigen. Indessen bewahrt die Schriften wohl; Wir werden sie zu gelegener Zeit durchsehen. Doch vertrauen Wir gänzlich Eurer Redlichkeit und Euerm scharfen Blicke."

Der Doktor, der wohl wußte, daß der Kaiser in seinem Leben die Papiere nicht zu sehen begehren würde, steckte sie mit tiefer Verbeugung ein.

„Und dieser Jüngling ....?“ sprach er hierauf. „Was befiehlt Euer Majestät?“

„Er soll bleiben; in Prag bleiben; in Unserm Dienste bleiben,“ erwiderte Rudolph in kurzen Zwischenräumen.

„Ein unendliches Glück für den Verwaisten,“ äußerte Dee mit abermaliger Verneigung. „Allein die Art des Dienstes ...?“

„Da steckt der Knoten,“ antwortete der Kaiser und saugte am Finger. „Man spricht Uns täglich von Verminderung Unsrer Dienstleute, und täglich sehen Wir derer mehrere. Wir werden am Ende nicht ohne Unruhe unter diesem Heere von Dienern, die Soldateska ungerechnet, leben können. Es ist aber mit alle Dem kein Amt, kein Plätzlein übrig.“

„Es steht in Eurer Macht, allergnädigster Herr, ein solches zu schaffen für den, den Eure kaiserliche Huld beglücken will,“ bemerkte der Doktor sehr geschmeidig.

„Wer sagt Uns das?“ fragte der Kaiser, und warf einen hohen Blick auf den Verstummenden. „Wir wissen wohl, wie weit die Macht geht, welche der Herr Uns anvertraut hat. Wir bedürfen keiner Erinnerung in solchen Dingen. Wir haben auch beschlossen, ein neues Amt zu schaffen.“

„Das erwartete ich von Eurer Weisheit, allergnädigster Herr und Kaiser,“ erwiderte der Doktor.

„Dieser junge Mann,“ fuhr Rudolph fort, „soll von Stund an einen ordentlichen Famulum bei Unsrer gesalbten Person vorstellen, in Unsern vertrautesten Angelegenheiten, wenn er die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzt, und wenn Ihr, Doktor Dee, für seine Treue und Verschwiegenheit Bürgschaft leistet.“

„Schwer ist's, für einen wenig Gekannten zu bürgen,“ antwortete Dee, „indessen leiste ich die erforderliche Bürgschaft für diesen jungen Mann ohne Bedenken.“

„Ihr seid der ehrlichste Mann, den Wir zu kennen glauben,“ versetzte der Kaiser, „und durch Eure Bürgschaft bestimmt Ihr gänzlich Unsern Entschluß. Tritt näher, mein Sohn! Verstehst du mit dem Schermesser umzugehen, um Uns den Bart zu stutzen?“

„Es ist des Wundarzts erste Uebung,“ erwiderte Archimbald, sich zusammennehmend. „Ich bin ihr gewachsen.“

„Gut,“ sprach der Kaiser. „Unser alter Diener, der diese Pflicht bis daher erfüllt, legt ab an Augen und an Händen, und zittert dergestalt, daß Wir manchmal befürchteten, Uns in aller Unschuld die Gurgel abgeschnitten zu sehen. Du magst fortan den Dienst versehen, doch zuvor in Unsrer Capelle auf das Partikel vom heiligen Kreuze des Erlösers einen theuern Eid ablegen, keinen Frevel dir gegen das heilige Haupt deines Kaisers jemals zu erlauben.“

„Auch ohne Schwur ist mir's ein Gottgeweihtes,“ erwiderte Archimbald.

„Und ferner ...“ fuhr der Kaiser fort, „wie steht's um seine Wissenschaft, lieber Doktor? Ist er bewandert in der Giftkenntniß und den Mitteln, solchen schädlichen Substanzen heilsam entgegen zu wirken?“

„Vollkommen!“ betheuerte der Doktor, „ich habe ihn geprüft, und kann ihn mit gutem Gewissen empfehlen.“

„Nun denn,“ sprach der Kaiser mit einer gewissen Feierlichkeit — „so ernennen Wir dich, getreuer Seibelstorfer, zu Unserem geheimen Vorkoster, Scherermeister, und vertrauten Aufzeichner der Gedanken, und der zu unternehmenden Geschäften, die Uns den Tag hindurch einfallen dürften, und welche eigenhändig niederzuschreiben, Wir nicht die nöthige Muße besitzen.

Der gelehrte Herr und Doktor Dee dahier hat für dich Bürgschaft geleistet, und Wir vertrauen demselben, da er der ehrlichste Mann ist, den Wir zu kennen Uns einbilden. Küsse jetzt Unser kaiserliches Gewand, und entferne dich, um morgen sehr früh in Unserm Vorzimmer bei der Hand zu sein. — Unser getreuer Haushofmeister wird dir deine Wohnung anweisen. Lebt wohl, Doktor!"

Der Kaiser trat hart an die Mauer mit dem Rücken, und winkte dem Doktor gnädig, abzutreten. Dieser verneigte sich; Archimbald küßte den abgetragenen Rockschoß des Kaisers, und ging mit dem Führer. Der ehrgeizige Jüngling wußte gar nicht wie ihm geschehen war. Er ging geraume Zeit schweigend neben dem Doktor her. Sein Unmuth machte sich aber endlich Luft.

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Doktor," sprach er, Verdruß in Wort und Miene — „aber erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Ihr mir wenig Gefallen durch Eure Bemühungen erwiesen habt. Ein schönes Glück in der That, den Bartputzer und Vorkoster eines an Geist und Macht übel beschlagnen Kaisers vorzustellen. Hättet Euch wahrlich Geld, Zeit und Mühe, mir aber die vielen Lügen ersparen können, wenn Ihr nichts Besseres aus mir zu machen wußtet."

„Nichts Besseres?" fragte der Doktor erstaunt. — „Lieber Freund, ich glaube du redest irre. Ist die Stelle, die meine schlaue Berechnung dir verschafft hat, etwa nicht die beste von Allen, die ich dir verschaffen konnte? wird sie nicht unter geschickten Händen die Stufe zur ersten Macht? Die gewaltigsten Fürsten, vor denen die fernsten Reiche zittern, sind Spielbälle in der Hand ihres klugen Dieners. In dem Auge des letztern wird der in's Weite hinaus blitzende Kaisermantel zum alltäglichen Schlafrock, die funkelnde Reichskrone zur einfachen Nachtmütze. Der Scepter sinkt zur harmlosen Fliegenklatsche, das Schwert zum stumpfen Brodmesser, der Reichsapfel zur tauben Nuß, und der Besitzer all' dieser Herrlichkeiten endlich, zum gewöhnlichen Menschenkinde herab. Man legt ihm mit behutsamer Hand Fallhut und Gängelband an, und läßt ihn alsdann wandeln so weit es rathsam — thun, so viel als zuträglich. Mag auch dann der bevormundete Fürst nur in die Sterne gucken, statt in die Gesetze und Beschwerden seiner armen Leute — oder vor dem alchymistischen Tiegel den Schweiß vergießen, der eigentlich seinem Berufe gehören sollte — in vergeblichen Bemühungen das Gold zu erschaffen, das in seiner Schatzkammer täglich dünner wird ... für den Schlauen und Beharrlichen fallen noch immer genug der Brosamen vom Tische des fürstlichen Mündels, genug der Pfennige aus den Taschen der Bittsteller und Gerechtigkeit Suchenden in die eigene — um sich ein bequemes Nest für den Winter zu bauen und einen Nothheller zurückzulegen, der nicht selten dem Schatze des Gebieters sich zur Seite stellen darf. Ist dieses geschehen, so macht man aus Nächstenliebe einem andern Platz auf der ergiebigen Weide, und ruht aus vom Tagewerk, zufrieden mit sich selbst und geachtet von einer nicht geringen Zahl bedeutender Männer, die man, so lange man im Rohre saß, zu verbinden und zu verpflichten gewußt hat. Das ist das Ende vom Liede, und die höchste Sprosse der Leiter, an deren Fuß du gegenwärtig stehst, und die zu erklettern nur von deinem guten Willen und von deiner klugen Standhaftigkeit abhängen wird."

„Ihr wißt freilich mir die Sache von der lachenden Seite vorzustellen," entgegnete Archimbald aufgeheiterter, „und ich will Euch Recht geben, allein Ihr werdet mir doch nicht glauben machen wollen, daß alles, was Ihr an mir gethan, blos zu meinem Vortheil geschehen sei, Ihr werdet mir zugeben, daß ich in der That nur Euer Werkzeug bin, das, wenn es Euer

Bestes bezweckt hat, wohl nebenbei, so es angeht, das seinige berücksichtigen darf? Nun begreife ich aber immer nicht, welchen Dienst ich Euch zu leisten im Stande wäre, wenn ich dem Kaiser den Bart ausschere, oder seine Speise koste, es müßte denn sein, daß Euch einfallen möchte, mir zu befehlen, den ersten sammt der Gurgel abzuschneiden, oder die letztern mit Opperment zu versalzen, welches beides jedoch bestimmt und heilig nicht geschehen würde."

„Kurzsichtiger!" lächelte der Doktor. — „Meinst du denn, ich hätte so viele Sorge an dich vergeudet, wenn meine Absicht gewesen wäre, einen gemeinen Mörder aus dir zu schnitzen, dich zu einer That zu erziehen, zu welcher jeder Taugenichts, der nichts zu verlieren hat, als sein armseliges Leben, mit Freuden beide Hände bieten würde, wenn ich sie mit gewichtigen Dukaten vergoldete? Schäme dich, aus Huberts und meiner Schule einen solchen Bock in das Leben mitzubringen. Hättest du ausgeführt, was du in Worosbar begonnen .... dann hättest du unter andrer Vermummung bei dem Kaiser deine Stelle eingenommen; dann hättest du mir freilich nützlichere Dienste leisten können. — Wie konnte ich aber aufs Neue mit dir es wagen, wie ich es vorhatte? Begnüge dich daher immerhin mit deinem Loose, und liefere mir einen täglichen Bericht, von dem, was bei dem Kaiser vorgeht; was er thut, was er spricht; dann hast du das deinige gethan, und magst mir das Weitere überlassen."

Der Doktor drehte ihm damit kurz den Rücken, und stieg seine Wendeltreppe hinauf. Archimbald stand verblüfft, und sah ihm nach. Unmuthig schob er dann das Baret aus der Stirn, strich sich die Falten des Kragens glatt, und drehte sich pfeifend auf dem Absatz um. — „Ich verstehe," brummte er in den Bart, indem er seinen Rückzug nach dem Thore des Schlosses nahm — „ich werde gehätschelt, wenn ich dem gestrengen Herrn blind und stumm durch die Fußangeln nachtappe, in welche er mich führt — wenn ich mit gehorsamer Pfote, für ihn den Kuchen aus der heißen Asche hole... sobald ich aber selbst sehe, und mich unterstehe zu reden, was meine Gedanken mir eingeben, wird das Rauhe heraus gekehrt, und der vorlaute Wicht abgefertigt, wie ein unverschämter Bettler. Vortrefflich, Archimbald, so weit wären wir also! Durch Lügen und Betrügen, durch Ränke und Schwänke hätten wir uns also zum Amt eines geheimen Kundschafters hinauf oder hinunter gearbeitet. — Ein ehrenfestes Aemtchen, dem der Pranger und der Galgen näher steht als eine Verdienstsäule und ein rechtliches Grab. Kundschafter, bei der heiligen Person des Reichsoberhaupts, aufgestellt von Quacksalbern, Sternguckern, Traumdeutern, Goldmachern, und der Himmel weiß, von welchen Leuten noch, die sich alle hinter meines Lehrers Doktormantel verbergen! Ein würdiges Geschäft, das ich auch würdig ausführen werde, so ich Dee's Rathe folge. — Ob ich das thue? Ja nun, die Zeit wirds lehren. Er soll aber sehen, daß ich mich nicht vergessen werde über seinem Vortheil. Es ist mir, als hörte ich den Sturm schon von weitem daherbrausen, ich will also einen Strohhalm nach dem andern zum Neste tragen, damit mich das Ungewitter nicht unvorbereitet überrasche."

Mittlerweile war aber der junge Mann, in seine Grillen verloren, tapfer darauf losgeschritten, und gewahrte sich mit einem Male ganz nahe bei Erlwein's Hause. Es trat ihn die Neugier an, zu sehen, was der Kumpan wohl treibe, allein zum Glück wurde er verleitet sich nach dem Geräusch umzusehen, das von schnellen Männerschritten hinter ihm verursacht wurde. Er gewahrte den blonden Eschenreuter, der die Straße herunter kam. Um dem scharfen Blick desselben zu entgehen, und nicht erkannt zu werden, warf er sich in ein Nebengäßlein, und seine Ahnung hatte ihn auch nicht betro-

gen. Eschenreuter zog die Klingel an Erlwein's Hause, und trat in die Pforte. Archimbald war erfreut, ein unangenehmes Zusammentreffen vermieden zu haben; allein, indem er den Weg nach einem der Stadtthore suchte, um ins Freie zu gelangen, gerieth er einem Schwätzer in die Hände. Der Schneider David in seinem Feierkleide stieß ihm auf. „Ei wohin, lieber Junker?“ fragte der Begegnende in der süßen Hoffnung Jemand gefunden zu haben, der ihm und seinem Geplauder Stand halten werde. — „Lustwandeln,“ entgegnete der Befragte. —

„So haben wir eine Absicht,“ fuhr der Zudringliche fort, „und ich werde Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt.“ — Zugleich war er dem Jüngling derb an die Seite gerückt, und schritt vertraulich mit ihm weiter. „Ich habe einen guten Handel gemacht,“ sprach er alsdann — „für Prinz Matthias eine Reitjacke und ungarische Beinkleider — für Prinz Karl einen wohlgefütterten seidenen Ehrenrock, und für den Prinzen Julius ein spanisches Kleid. Gelt, Junker Seidelstorfer, das sind Bestellungen? Seit Jahr und Tag hat sich in meiner Werkstätte nichts Aehnliches ereignet. — Ich war wirklich auf der Herberge, um nach einem guten Gesellen zu schauen, es hat sich aber keiner vorgefunden. Indessen Zeit bringt Rath, und endlich die That. Es gibt auch morgen einen Tag. Ich will die Gelegenheit benutzen, dieweil ich mein Sonntagskleid auf den Schultern habe, und lustwandelnd die schöne Zeit genießen, und den heitern Abend. Es hat mich auch auf der Welt nichts dergestalt gefreut, als daß es mir so gut gelingt, mich Eurer Gesellschaft dabei zu rühmen.“

Den Geschmeichelten freute hingegen die Gesellschaft des Schneidermeisters wenig; und er empfand zum ersten Male das beklemmende Gefühl, das einen Vornehmern, oder zum mindesten einen, der sich es einbildet zu sein, befällt, wenn ein weit geringerer und abgeschmackter Mensch sich vor allen Leuten an seine Seite klebt. — David's possierliche Tracht, seine schreiende Stimme, sein affenmäßiger Gang machten ihn ohnedies zum Spott der Vorübergehenden. Er schien es jedoch nicht zu bemerken, und brüstete sich nicht wenig, an der Seite eines jungen Edelmanns seine Späße treiben zu dürfen. Der Letztere verwünschte ihn im Grunde seines Herzens, konnte im Augenblick kein Mittel finden, dem lästigen Schwätzer zu entrinnen, und tröstete sich mit der Hoffnung, bald die Stadt im Rücken zu haben, und alsdann mit dem Narren wenigstens allein zu sein. Die weitläufigen Gassen wollten aber kein Ende nehmen, denn der mit seinem Begleiter prunkende Schneider hatte den mit der Oertlichkeit noch nicht Vertrauten wieder in den Wirbel der großen Stadt zurückgezogen. Auf dem langen Wege marterte er den Mißmuthigen mit unbedeutenden Neuigkeiten und Historien des Tags, mit den Begebenheiten eines jeden ansehnlichen Hauses, an dem sie vorüber kamen, und Archimbald hatte schon beschlossen, sich geradezu unter die drängenden Volksmassen zu werfen, und von dem unerbittlichen Fasler einen Abschied über Hals und Kopf zu nehmen, als mit einem Male dessen Geschwätz seine Theilnahme erregte, weil der Name der Markgräfin von Burgau darinnen vorkam.

„Was ist mit der Markgräfin?“ fragte er hastig. — „Zum Glück ist's nicht von Bedeutung,“ erwiderte David. „Der Wagen ist freilich gebrochen, aber niemand ist etwas zu Leide geschehen. Die Markgräfin hat es indessen als ein böses Omen angesehen, und befohlen, umzukehren, und die weitere Reise zu unterlassen.“

„Mein Gott!“ rief Archimbald ängstlich . . . „sie hatte Unglück . . . . ihr Wagen ist gestürzt?“ — „Nun freilich,“ brummte David, „ich erzähle Euch ja schon seit einer halben Stunde davon.“ — „Niemand wurde

Bestes bezweckt hat, wohl nebenbei, so es angeht, das seinige berücksichtigen darf? Nun begreife ich aber immer nicht, welchen Dienst ich Euch zu leisten im Stande wäre, wenn ich dem Kaiser den Bart ausschere, oder seine Speise koste, es müßte denn sein, daß Euch einfallen möchte, mir zu befehlen, den ersten sammt der Gurgel abzuschneiden, oder die letztern mit Opperment zu versalzen, welches beides jedoch bestimmt und heilig nicht geschehen würde."

„Kurzsichtiger!" lächelte der Doktor. — „Meinst du denn, ich hätte so viele Sorge an dich vergeudet, wenn meine Absicht gewesen wäre, einen gemeinen Mörder aus dir zu schnitzen, dich zu einer That zu erziehen, zu welcher jeder Taugenichts, der nichts zu verlieren hat, als sein armseliges Leben, mit Freuden beide Hände bieten würde, wenn ich sie mit gewichtigen Dukaten vergoldete? Schäme dich, aus Huberts und meiner Schule einen solchen Bock in das Leben mitzubringen. Hättest du ausgeführt, was du in Worosbar begonnen .... dann hättest du unter andrer Vermummung bei dem Kaiser deine Stelle eingenommen; dann hättest du mir freilich nützlichere Dienste leisten können. — Wie konnte ich aber aufs Neue mit dir es wagen, wie ich es vorhatte? Begnüge dich daher immerhin mit deinem Loose, und liefere mir einen täglichen Bericht, von dem, was bei dem Kaiser vorgeht; was er thut, was er spricht; dann hast du das deinige gethan, und magst mir das Weitere überlassen."

Der Doktor drehte ihm damit kurz den Rücken, und stieg seine Wendeltreppe hinauf. Archimbald stand verblüfft, und sah ihm nach. Unmuthig schob er dann das Baret aus der Stirn, strich sich die Falten des Kragens glatt, und drehte sich pfeifend auf dem Absatz um. — „Ich verstehe," brummte er in den Bart, indem er seinen Rückzug nach dem Thore des Schlosses nahm — „ich werde gehätschelt, wenn ich dem gestrengen Herrn blind und stumm durch die Fußangeln nachtappe, in welche er mich führt — wenn ich mit gehorsamer Pfote, für ihn den Kuchen aus der heißen Asche hole... sobald ich aber selbst sehe, und mich unterstehe zu reden, was meine Gedanken mir eingeben, wird das Rauhe heraus gekehrt, und der vorlaute Wicht abgefertigt, wie ein unverschämter Bettler. Vortrefflich, Archimbald, so weit wären wir also! Durch Lügen und Betrügen, durch Ränke und Schwänke hätten wir uns also zum Amt eines geheimen Kundschafters hinauf oder hinunter gearbeitet. — Ein ehrenfestes Aemtchen, dem der Pranger und der Galgen näher steht als eine Verdienstsäule und ein rechtliches Grab. Kundschafter, bei der heiligen Person des Reichsoberhaupts, aufgestellt von Quacksalbern, Sterneguckern, Traumdeutern, Goldmachern, und der Himmel weiß, von welchen Leuten noch, die sich alle hinter meines Lehrers Doktormantel verbergen! Ein würdiges Geschäft, das ich auch würdig ausführen werde, so ich Dee's Rathe folge. — Ob ich das thue? Ja nun, die Zeit wirds lehren. Er soll aber sehen, daß ich mich nicht vergessen werde über seinem Vortheil. Es ist mir, als hörte ich den Sturm schon von weitem daherbrausen, ich will also einen Strohhalm nach dem andern zum Neste tragen, damit mich das Ungewitter nicht unvorbereitet überrasche."

Mittlerweile war aber der junge Mann, in seine Grillen verloren, tapfer darauf losgeschritten, und gewahrte sich mit einem Male ganz nahe bei Erlwein's Hause. Es trat ihn die Neugier an, zu sehen, was der Kumpan wohl treibe, allein zum Glück wurde er verleitet sich nach dem Geräusch umzusehen, das von schnellen Männerschritten hinter ihm verursacht wurde. Er gewahrte den blonden Eschenreuter, der die Straße herunter kam. Um dem scharfen Blick desselben zu entgehen, und nicht erkannt zu werden, warf er sich in ein Nebengäßlein, und seine Ahnung hatte ihn auch nicht betro-

gen. Eschenreuter zog die Klingel an Erlwein's Hause, und trat in die Pforte. Archimbald war erfreut, ein unangenehmes Zusammentreffen vermieden zu haben; allein, indem er den Weg nach einem der Stadtthore suchte, um ins Freie zu gelangen, gerieth er einem Schwätzer in die Hände. Der Schneider David in seinem Feierkleide stieß ihm auf. „Ei wohin, lieber Junker?" fragte der Begegnende in der süßen Hoffnung Jemand gefunden zu haben, der ihm und seinem Geplauder Stand halten werde. — „Lustwandeln," entgegnete der Befragte. —

„So haben wir eine Absicht," fuhr der Zudringliche fort, „und ich werde Euch begleiten, wenn Ihr nichts dagegen habt." — Zugleich war er dem Jüngling derb an die Seite gerückt, und schritt vertraulich mit ihm weiter. „Ich habe einen guten Handel gemacht," sprach er alsdann — „für Prinz Matthias eine Reitjacke und ungarische Beinkleider — für Prinz Karl einen wohlgefütterten seidenen Ehrenrock, und für den Prinzen Julius ein spanisches Kleid. Gelt, Junker Seibelstorfer, das sind Bestellungen? Seit Jahr und Tag hat sich in meiner Werkstätte nichts Aehnliches ereignet. — Ich war wirklich auf der Herberge, um nach einem guten Gesellen zu schauen, es hat sich aber keiner vorgefunden. Indessen Zeit bringt Rath, und endlich die That. Es gibt auch morgen einen Tag. Ich will die Gelegenheit benutzen, dieweil ich mein Sonntagskleid auf den Schultern habe, und lustwandelnd die schöne Zeit genießen, und den heitern Abend. Es hat mich auch auf der Welt nichts dergestalt gefreut, als daß es mir so gut gelingt, mich Eurer Gesellschaft dabei zu rühmen."

Den Geschmeichelten freute hingegen die Gesellschaft des Schneidermeisters wenig; und er empfand zum ersten Male das beklemmende Gefühl, das einen Vornehmern, oder zum mindesten einen, der sich es einbildet zu sein, befällt, wenn ein weit geringerer und abgeschmackter Mensch sich vor allen Leuten an seine Seite klebt. — David's possirliche Tracht, seine schreiende Stimme, sein affenmäßiger Gang machten ihn ohnedies zum Spott der Vorübergehenden. Er schien es jedoch nicht zu bemerken, und brüstete sich nicht wenig, an der Seite eines jungen Edelmanns seine Späße treiben zu dürfen. Der Letztere verwünschte ihn im Grunde seines Herzens, konnte im Augenblick kein Mittel finden, dem lästigen Schwätzer zu entrinnen, und tröstete sich mit der Hoffnung, bald die Stadt im Rücken zu haben, und alsdann mit dem Narren wenigstens allein zu sein. Die weitläuftigen Gassen wollten aber kein Ende nehmen, denn der mit seinem Begleiter prunkende Schneider hatte den mit der Oertlichkeit noch nicht Vertrauten wieder in den Wirbel der großen Stadt zurückgezogen. Auf dem langen Wege marterte er den Mißmuthigen mit unbedeutenden Neuigkeiten und Historien des Tags, mit den Begebenheiten eines jeden ansehnlichen Hauses, an dem sie vorüber kamen, und Archimbald hatte schon beschlossen, sich geradezu unter die drängenden Volksmassen zu werfen, und von dem unerbittlichen Fasler einen Abschied über Hals und Kopf zu nehmen, als mit einem Male dessen Geschwätz seine Theilnahme erregte, weil der Name der Markgräfin von Burgau darinnen vorkam.

„Was ist mit der Markgräfin?" fragte er hastig. — „Zum Glück ist's nicht von Bedeutung," erwiderte David. „Der Wagen ist freilich gebrochen, aber niemand ist etwas zu Leide geschehen. Die Markgräfin hat es indessen als ein böses Omen angesehen, und befohlen, umzukehren, und die weitere Reise zu unterlassen."

„Mein Gott!" rief Archimbald ängstlich . . . „sie hatte Unglück . . . . ihr Wagen ist gestürzt?" — „Nun freilich," brummte David, „ich erzähle Euch ja schon seit einer halben Stunde davon." — „Niemand wurde

eitel mein Glaube war. Der ritterliche Junker vom Bühl trägt auch ritterlich Gewand und nicht den weiten Talar eines fahrenden Schülers oder eines trocknen Magisters, in dem sich sein Ebenbild dort unten darstellte."

„Es wäre auch Schade," sprach die Markgräfin lebhaft, „wenn die Natur ihn in den Zwilchkittel, oder in den Faltenrock eines Schulgelehrten gesteckt hätte. Seine Gestalt, seine Bewegungen, seine Sitten, die Anmuth seiner Sprache, seiner Geberden .... alles weist ihm seine Stelle in den Reihen des Adels an, der an ihm eine große Zierde verlieren würde."

Isabelle hörte dieser Rede erbleichend zu; denn, mit glühender Neigung an dem Andenken des Belobten hängend, wie an der schönen Hoffnung, ihn bald wieder zu sehen — entdeckte sie schmerzlich ahnend ein gleiches Gefühl in der Gebieterin Brust. Um ihr in diesem Stücke keinen Zweifel zu lassen, fuhr auch die Letztere fort:

„Du betrachtest mich staunend, liebe Freundin? Meine Worte erregen deine Neugierde, deine Verwunderung? Ich kann dich deshalb nicht schelten, eben so wenig, als ich deinem verschwiegenen Busen eine, so Gott will, nur flüchtige Neigung zu verbehlen vermag, die seit dem Tage, an dem wir den Junker sahen und ihm verpflichtet wurden, wohlthuend und schmerzlich mein Herz berührte. Dir darf ich gestehen, daß dieser Jüngling meine Seele, die noch nie für einen Mann empfand, entzückt hat, daß dieses Gefühl mit Leid und Wonne mich bewegt. Ich empfinde die Seligkeit einer Leidenschaft, die ich auch nicht gekannt; mein Blut wallt in einer sanften Gluth, jeder Herzschlag zaubert das theure Bild auf's Neue vor mich hin, und ein neues Leben regt sich auf in mir. O wahrlich, wahrlich! hätte ich in Düsseldorf empfunden, wie jetzt, Jakobea wäre nicht gestorben, ihr Haupt des Henkers Beute nicht geworden, ich nicht der Raub meines nagenden Gewissens!"

„Du glaubtest deine Pflicht zu thun ..." erwiderte die Gräfin mit kühlem Troste, durch das vorhergehende Geständniß verstimmt.

„Ich glaubte es," sprach die Markgräfin weiter; „und dennoch war es, wie ich mir jetzt klar bewußt bin, gehässige Strenge, Durst nach Rache an der Ehrgeizigen, die mich bewogen, die Stände auf's Aeußerste gehen zu lassen. Man liest in alten Büchern, es stehe im Lande der Aegypter auf großer und wüster Fläche ein riesenhaftes Königsbild, das, schwarz und düster in die Ferne schauend, im Augenblicke, da der erste Sonnenstrahl des ernsten Denkmals Krone überglüht, einen hellen Freudenklang über die öde Haide sendet, der weit in die Runde ertönt und alles weckt, zum fröhlichen Tagslicht."

„Diesem Bilde nun vergleiche ich mich. Jenes Jünglings Anblick war der Freudenstrahl, der nach langer Nacht die Saite der Liebe in meiner Brust berührte, daß sie erklang in banger Lust. Wenige Monden früher, und Jacobea wäre nicht angeklagt, nicht gerichtet worden. Hätte ich den ersten Stein auf sie werfen können, weil sie durch Staatsklugheit an einen sinnverwirrten Gemahl gefesselt, einer sanftern Regung folgte, an dem Busen eines Freundes, eines Liebenden, Vergeltung für häusliche Leiden suchte? — Unmöglich; nimmer hätte ich's gekonnt, Isabella. Ich theile ja ihr unglückliches Loos. Ich gehe in den Ketten eines Gatten, den ich nicht lieben kann, den nicht einmal die mächtige Gewohnheit mir vertrauter macht, weil seine kriegerische Wildheit, jeder weichen Rührung fremd, fern von den heimathlichen Marken, im Blute der ungläubigen Feinde Sättigung für seine Wuth und Grausamkeit sucht. Mag daheim die verlassene Gattin in der stillen Kammer weinen, und dem Tage fluchen, der sie in das schwere Joch geschlagen, das fühllose Echo spottet ihrer Seufzer, ihrer Kla-

gen. Mag auch ein verführerisches Geschick den Freund, den längst ersehnten an ihre Seite führen, was bleibt ihr übrig, als dieses Glück mit Härte von sich zu stoßen, weil ihre Kette bis zum Grabe reicht; weil nur mit dem Tode sich ihr Jammer endet, weil das Gesetz sie unauflöslich mit dem Verhaßten vereint? Denn der Gesetze Schöpfer ist der Mann."

„Es giebt noch ein Zweites!" entgegnete Isabelle mit spöttischem Lächeln. „Die Aermste kann, ihren Pflichten freilich zum Trotz, die unbesiegbare Leidenschaft pflegen, unter dem dichten Schleier des Geheimnisses ihre verzeihlichen Wünsche krönen. Das war Jacobäens Verbrechen. Ihr größerer Fehler, wie ich denke, war vielleicht, daß sie's nicht künstlich genug verbarg. Sie mußte blutig dafür büßen; vielleicht jedoch trägt ihre Strafe eine Frucht: die Richterin der Unglücklichen wird es klüger machen."

Diese unüberlegten, von gereizter Eifersucht eingegebenen Worte waren noch nicht so bald aus ihrem Munde, als sie dieselben auch schon bereute und plötzlich verstummte. Doch war's zu spät. Der Pfeil hatte bereits getroffen, und die Markgräfin, blutroth vor Zorn und Verlegenheit, erhob sich von ihrem Stuhle, einen vernichtenden Blick aus ihren sprechenden Augen auf die Unbesonnene schleudernd.

„Was war das?" fragte sie mit gepreßter Stimme. „Habe ich recht gehört? — Eine Freundin, eine Verwandte vergißt sich so weit, nachdem ich ihr mein Herz geöffnet? — Frau Gräfin von Florenges," fuhr sie drohend fort, „erinnert Euch dieser Stunde! Prahlt nicht mit Eurer unversuchten Tugend, die vielleicht nur in Eurer Erziehung bei den Nonnen zu Lüttich, und in der Gefangenschaft, die Euer eifersüchtiger Gemahl Euch auferlegte, ihre Stütze fand. Rühmt Euch nicht, seit Euerm kurzen Wittwenstande gleichgültig geblieben zu sein. Noch tragt Ihr die Trauer für Euren Gemahl, wie ich sie für die Schwägerin trage, und die Pflichten der trauernden Wittwe sind nicht weniger heilig, als diejenigen der Gattin. Vor Allem aber bildet Euch nicht ein, eine Jacobea vor Euch zu haben! pocht nicht auf eine Verwandtschaft, die Euch kein Recht zu Beleidigungen gegen Eure Gebieterin giebt; mißbraucht nicht eine Freundschaft, die auf die Dankbarkeit der Unbemittelten Anspruch machen darf. Wir wissen, wie weit unsere Pflichten gehen, wie wir dieselben ehrenvoll zu erfüllen haben ... welche Antwort endlich der Dienerin gebührt, die es wagt, uns daran erinnern zu wollen."

Hierauf rauschte sie stolz an der Gräfin vorüber in ihr Closet.

Die Frau von Florenges war allein, getraute sich aber lange nicht die Augen aufzuschlagen, die, vor Scham glühend, in den Boden gewurzelt schienen. Das Bewußtsein ihrer Demüthigung war um so schmerzlicher, als sie sich bewußt war, dieselbe verdient zu haben. In dieser Stimmung hätte sie Archimbalds Andenken verwünschen mögen ... der nächste Athemzug der holden Betrübten sprach jedoch den Geliebten wieder frei und fachte den argwöhnischen Reiz in ihrem Busen auf's Neue an.

„War sie es denn wirklich, die Herzlose, welche so sprechen, so handeln konnte?" fragte sie sich selbst. — „Sie, die kalten Bluts die Schwägerin verdammte, ihr Haupt fallen sah? Hab' ich recht gehört? sie liebte ihn, den ich verehre, den holden Jüngling, der meine Träume, wie mein Wachen beschäftigt? Die Heuchlerin! Edle Liebe kennt sie nicht. Sie nimmt prunkend das schönste Gefühl als Larve vor, aber die Begierde allein lauert dahinter. Sie will keine Jacobea scheinen, sie will es aber sein."

„Von jeher war mir ihre Seele kein Räthsel. Durch geheuchelte Sanftmuth, durch erkünstelte Schwermuth, durch ein hinterlistiges Bekenntniß endlich wollte sie mir abschmeicheln, wie ich von den Wünschen, von der

Sehnsucht und dem Verlangen der gestrengen Frau Markgräfin urtheilen würde. Ich that recht, daß ich ihr antwortete, wie sie es nicht gerne hörte. Unbiegsam muß ich ihre Hoffnungen mit Füßen treten, damit ich mir das theure Herz errette!"

Stolz, wie eine Königin, ging sie nach ihrem Gemach. Die Markgräfin hatte sich in dem ihrigen eingeschlossen, und dadurch offenen Krieg erklärt, zum mindesten für den heutigen Tag.

Viertes Kapitel.

Nichts in der Welt doch alle Frist
Wie Regiment so löblich ist!
Von Groß und Klein, von Arm und Reich
Thuts Keiner mir an Mühe gleich!
Ich trag' ein' Bürde groß und schwer;
Wo trägt und schafft ein Andrer mehr?

Wyß.

Die achte Morgenstunde hatte schon geschlagen, als der Kaiser die Glocke zog und dem seit fünf Uhr wartenden Archimbald durch den Kammerbedienten bedeuten ließ, vor dem Gebieter zu erscheinen. Der neue Famulus trat zu demselben ein, in das vergoldete mit Pracht überladene Gemach, dessen Glanz die darin allgemein herrschende Unordnung bemerkbarer machte. Der Kaiser saß im Erker desselben, in bloßen Hembärmeln und dem Brustlatz des vergangenen Tages. Die wollenen Strümpfe hingen ihm halb herunter, die Füße standen in unscheinbaren Pantoffeln. Vor ihm ein angefangenes, schon übermaltes Bildniß, an dem er, Malerstock, Pinsel und Palette in der Hand, emsig arbeitete. Archimbald fragte nach seinen Befehlen. — „Recht, mein Sohn," sprach der Monarch, „du befolgst Unsre ersten Weisungen pünktlicher als mancher Kurfürst. Wir haben dich frühzeitig beschieden, und du hast dich eingefunden; findest Uns aber auch schon wacker an der Arbeit; denn Morgenstunde hat Gold im Munde, wie ein alter Sänger nicht unpassend sagt. Niemand darf in Unserm Hause müßig gehen."

Archimbald dachte an die Vorhallen voll schlafender Bedienten und faulenzender Trabanten, und lächelte. Der Kaiser bemerkte es, und fragte um den Grund des Lächelns. Archimbald suchte Ausflüchte, weil aber der Kaiser einmal seinen Zweck rasch und streng verfolgte, so mußte er es am Ende gestehen. Rudolph, weit entfernt, sauer dabei zu sehen, wiegte lachend den Kopf, und sprach:

„Du verstehst das nicht, mein Sohn. Denn erstens bist du noch ein ungeschliffener Baier, und zweitens kömmst du von der hohen Schule zu Padua, wo man auch die Sitte und den Brauch, die an Fürstenhöfen üblich sind, nicht lernt. Du nennst das faulenzen und schlafen? Behüte der Himmel, das ist kaiserlicher Diener Beruf, und sie sind nicht müßig, wenn sie ihrem Berufe folgen; denn Jedermann, vom Kaiser an, der Wir sind, bis zum Bettelmann hinunter, muß einzig und allein seinem Berufe treu bleiben. — Kannst du Farben reiben?" fragte er nach kurzem Stillschweigen, und pinselte fleißig fort.

Archimbald verneinte, erklärte sich aber bereitwillig, es versuchen zu wollen.

„Wohl," entgegnete der Kaiser. „Das gefällt Uns. Ein junger Mann muß überall Hand anlegen können. So begieb dich dann zu dem Steine in jener Ecke, und reibe Uns etwelche Lasurfarbe an; doch mit der größten Sorgfalt."

Er zeigte ihm hierauf die nöthigen Handgriffe, und kehrte zu seiner Staffelei zurück, während Archimbald mit Widerwillen die ungewohnte Arbeit trieb.

„Wieder auf Padua zu kommen," begann der Kaiser von Neuem das Gespräch . . . „erzähle Uns doch etwas von der hohen Schule. Zu Unsrer Zeit war sie sehr im Flore, obschon die Sitten der Studiosen hie und da als sehr anstößig ausgeschrieen worden sind. Besonders zeichneten sich die Quivalisten aus, die zur Nachtzeit keinen Bürger über die Straße ließen, ohne ihm eine Kugel nachzusenden, oder zum mindesten mit Knitteln und Rappieren übel zuzusetzen. Ein abscheulicher Unfug, der die Stadt, welche den Beinamen la Dotta führt, und so glücklich ist, des heil. Antonius Grabstätte zu sein, in gewaltig übeln Geruch gebracht hat, ein Unfug, den die Herren Venetianer nur aus dem Grunde dulden, die unruhigen Paduaner von nächtlichen Verschwörungen abzuhalten, obschon sie selber nicht auf die ehrlichste Weise zu der benannten Stadt gekommen sind. Wie war nur gleich die Historie? Wir können Uns ihrer nicht mehr genau entsinnen."

Archimbald, der bei dem unverhofften Examen Mühe hatte, vor dem wohlunterrichteten Kaiser seine Unwissenheit und Aengstlichkeit zu verbergen, mußte achselzuckend bekennen, daß er sich ebenfalls nicht mehr erinnere.

„Ei, ei," sprach der Kaiser kopfschüttelnd, jedoch ohne sich nach dem Verlegenen umzusehen . . . . „ein junger Mann sollte nicht so leicht vergessen. Wir werden dich unterrichten lassen müssen. Wann ist die hohe Schule zu Padua gestiftet worden? und von wem ist sie gestiftet worden?"

Die fürchterlichste Angst hatte sich Archimbald's bemächtigt, als er diese Frage, auf die er im Geringsten nicht vorbereitet war, vernahm, und das Bekenntniß der Wahrheit wäre beinahe seinen Lippen entschlüpft, als der Kaiser, immer ohne ihn anzusehen, emsig fortmalend, fortfuhr:

„Keine Antwort, junger Mensch? Pfui der Schande. Hast in Padua studirt, und weißt nicht, daß die Alma mater daselbst anno 1221 von dem in Gott ruhenden Kaiser und Mehrer des Reichs, Friedrich dem Zweiten, aus dem Hause Hohenstaufen, gegründet worden? Das ist übel, ist nicht recht; und wenn der gelehrte Herr Doktor Dee nicht eine Bürgschaft für deine Wissenschaft eingelegt hätte, so müßten Wir glauben, es seie mit derselben gar übel bestellt. Tritt aber hieher vor Unser Angesicht, uns laß uns mit eignen Ohren hören, wes Geistes Kind du bist."

Der Kaiser ließ die Arbeit ruhen, schlug die Arme übereinander, und lehnte sich, mit der Miene eines prüfenden Doktors, in den Sessel. Archimbald war aber hier wieder in sein Element gerathen, und antwortete auf alle Fragen, die ihm der Fürst mit besonderm Scharfsinn vorlegte, so befriedigend und erschöpfend, daß die Wolken von der Stirn desselben verschwanden, und ein zufriedenes Lächeln des Wohlwollens, gleich einer Frühlingssonne, darüber aufging. Billigend nickte er nach langem Verhör endlich mit dem Kopf, und sprach leutselig: „Recht gut, mein Sohn. Wir können nicht umhin, dich zu loben, wie Wir dich vorhin tadelten; denn deine Wissenschaft hast du vollkommen inne, und wie man gemeinhin zu reden pflegt, an den fünf Fingern. Nur in historicis bist du schlecht bewandert; jedoch erklären Wir es Uns, da ihr Medicinae Studiosi euch nur um eure Arzneibüchsen und Schermesser bekümmert, und alles Andere gehen lasset, wie es nun eben geht, Ihr in Padua besonders, wo man so gleichgültig gegen Gesetz und Christenheit geworden ist, daß man sich nicht einmal schämt, den Doktorhut an Juden und Türken zu vergeben. Wir wollen aber zunächst dafür sorgen, daß du besser unterwiesen werdest. Laß Uns jetzt zu der Arbeit zurückkehren, die schon lange unterbrochen worden ist."

Er ergriff wieder den Pinsel, Archimbald den verwünschten Reibstein, und es entstand eine tiefe Stille, die von dem Eintritt eines Dieners unterbrochen wurde, der des Kardinals von Dietrichstein Eminenz bei dem Kaiser ankündigte. Rudolph fuhr sich, verdrießlich, in seiner Arbeit gestört zu werden, durch die Haare. „Was bringt der Kardinal?“ fragte er hierauf etwas zornig.

Der Diener stammelte verlegen, der Kardinal käme in Geschäften des Staatsraths . . . und zog sich dabei behutsam gegen die Thüre. Der Kaiser sprang auf und ergriff in einer Aufwallung, die den Neuling im Dienste nicht wenig befremdete, eine silberne Vase, von herrlicher Arbeit, welche neben ihm stand, und warf sie nach dem schüchternen Kammerbedienten. — „Der Kardinal und der Staatsrath sollen Uns ungeschoren lassen!“ rief er ihm mit blitzenden Augen zu . . . „Wir können Unsere Arbeit nicht unterbrechen.“ — Der Diener flog zur Thüre hinaus. Rudolph murrte einige Flüche vor sich hin, und fuhr alsdann ganz stille in seiner Malerei fort. Leider erneuerte sich bald der Anfang des vorigen Auftritts; denn ein anderer Diener hatte Muth genug, noch einmal die Anfrage des Kardinals vorzutragen, mit dem Beifügen, seine Aufträge wären von der höchsten Wichtigkeit. Mit glühendem Gesichte hörte ihn der Kaiser an, und wetzte ungeduldig auf dem Sessel. — „Nun denn, ins T... in Gottesnamen!“ antwortete er alsdann: „weil er denn so sehr darauf besteht. Er soll kommen. Zuvor aber kleide Uns an.“

Der Diener wollte geschäftig helfen, aber ohne sein Zuthun war der Kaiser schnell wie der Blitz in sein zimmetfarbiges Röcklein gefahren, und hatte seine Strümpfe hinaufgezogen. Er fuhr in die herbeigetragenen schweren Schuhe, und wendete sich dann gegen den neugierig schauenden Archimbald. „Man begebe sich in jene Kammer,“ sprach er, noch bewegt von dem Zorn der verwichenen Minute — „weil es sich nicht ziemen will, daß ein Diener dem Gespräche beiwohne, welches die Eminenz mit Uns pflegen will. Man lasse aber die Thüre offen . . . hier wies er dem lauschenden Kammerdiener den Eingang, und gab ihm einen Wink, den Kardinal hereinzuführen. Dann fuhr er zu Archimbald fort: „Du magst die Thüre offen lassen, haben Wir geäußert, damit du unbemerkt alles hören, und die Reden des Kardinals in Geschwindigkeit aufzeichnen könnest; Wir werden Uns später dieses Protokoll zur Ueberlegung abfolgen lassen.“

Der Kaiser trieb den überraschten Geheimschreiber gegen das Seitengemach, und kaum hatte derselbe sich darin festgesetzt, so trat der Kardinal bei dem Monarchen ein, der seine Begrüßungen nicht abwartete, sondern in beleidigtem Tone seinem Unmuth Luft machte. Es schien aber, als ob sein Verdruß von Wort zu Wort mehr von seiner natürlichen Gutmüthigkeit bekämpft würde; denn er schloß endlich mit den Worten, die nur einen freundschaftlichen Vorwurf ausdrückten: „Da, seht her, Herr Kardinal, seht Euer Bildniß, welches Wir mit eigner Hand zu entwerfen geruhten. Es wäre heute seiner Vollendung nahe gekommen, hättet Ihr nicht muthwillig meinem Pinsel Stillstand geboten.“

„Allerdings,“ begann der Kardinal, „bin ich Ew. kaiserl. Majestät für das huldvolle Andenken unendlich dankbar, das sich aus solchem Vernehmen deutlich ersehen läßt, allein das Wohl der Krone, wie das Heil des Staats gehen vor der Kunst, wenn auch ein Herrscher sie ausübt.“

„Macht nicht so viele Worte, lieber Kardinal,“ erwiderte Rudolph wie oben — „sagt — was Ihr Uns zu hinterbringen habt. Ihr sehet, Unsere Zeit ist kostbar.“

„Allergnädigster Herr und Kaiser, sie ist es allzusehr,“ seufzte Dietrich-

stein. „Seit ich den Posten bekleide, zu dem Ew. Majestät mich Unwürdigen erhoben hat, seitdem ich den Vorsitz führe im Staatsrath, habe ich es eingesehen; denn alle Geschäfte erlahmen und schleichen fort, als ob Jahre nur Augenblicke wären, als ob das menschliche Leben noch Methusalems Alter erreichte. Und dennoch ist nicht eines Fürsten Lage so bedrängt, als die Euere, allergnädigster Herr. Kein Land der Welt ist so gedrückt, als Euer Reich."

„Wer trägt die Schuld dieses Zögerns?" eiferte der Kaiser. „Opfern Wir nicht alle Tage und Nächte für das Wohl des Ganzen? Können Wir dafür, daß die Minister von Tag zu Tag sorgloser, die Kriegsleute langsamer, die Amtleute schläfriger werden? Auch sehen Wir unsere Lage nicht so bedrängt, als Ihr Uns glauben machen wollt. Ist Unsere Residenzstadt nicht schön und herrlich verschönert? Ist Böhmen nicht blühend und glücklich? Was wollt Ihr mehr?"

„Auch die Oesterreicher, die Ungarn sind Eure Kinder, gnädigster Kaiser," entgegnete der würdige Kardinal, „auch sie flehen um Beweise Eurer Huld und Gerechtigkeit."

„Die Oesterreicher halten es mit einem unwürdigen Gliede Unsers Hauses," sprach der Kaiser nicht ohne Bitterkeit; „die Ungarn .. nun ja, Wir wollen darauf denken."

„Es geschehe bald," bemerkte der Kardinal dringend, „denn Eure Feinde und die Neider Eures Stamms jagen einen Sturm nach dem andern am Horizonte auf. Blitzschnell handeln sie, während wir nur überlegen, nie zur That kommen."

„Können Wir dafür?" fragte der Kaiser schärfer. „Thun Wir nicht genug? lassen Wirs an einer Anstrengung fehlen?"

„Dennoch ist noch schwere Arbeit übrig," meinte der Kardinal. „Ich lege Euch, mein gnädigster Herr, im Namen des Staatsraths zwei eingelaufene Mahnschreiben von den österreichischen und ungarischen Ständen vor. Die Erstern fordern die ihnen versprochene und zurückgehaltene Religionsfreiheit, die Zweiten Bestätigung ihrer Vorrechte, Handhabung der Gerechtigkeit."

„Die Oesterreicher sind Rebellen," polterte Rudolph, „denen Wir nicht antworten, die Wir züchtigen werden. Die Ungarn . . . . ja, wie gesagt, Wir werden darauf denken. Was ist da wohl das Bessere?" —

„Eine Reise nach dem Königreiche wäre wohl der sicherste Weg Euch alle Gemüther rasch zu gewinnen, und jede ungarische Faust für Euch zu bewaffnen. Noch keiner Eurer Vorfahren, gnädigster Herr, hat das schöne Reich unbesucht gelassen. Es freue sich auch Eurer Gegenwart."

„Eine Reise?" rief der Kaiser mit sichtbarer Aengstlichkeit. — „Wo denkt Ihr hin, Herr Kardinal? Wo bleibt Ew. Eminenz erprobte Weisheit? Ihr habt freilich keinen Bruder, der Euch nach dem Leben trachtet, wie Matthias nach dem Unsern. Darum mögt Ihr wohl das Gefährliche Uns rathen, ohne darin Uns zuzumuthen, Euch zu folgen. Unsre Völker sind glücklich, frei, und Wir, der Schöpfer dieses Glücks, Wir müssen wie ein Gefangener in Unsrer Burg verschlossen bleiben, um dem unnatürlichen Bruder ein Verbrechen zu ersparen."

„Unglückseliger Wahn," rief Dietrichstein mit zusammengeschlagnen Händen aus, „der zwei edle Herzen aus einander reißt, die bestimmt waren, sich zu lieben. Wenn Ihr ihn doch ablegtet, mein kaiserlicher Herr; wenn Ihr es doch wagtet, glücklich und frei sein zu wollen! Geht hervor aus Eurer peinlichen Abgeschlossenheit. Ein guter Fürst bedarf keiner Leibwache. Die Liebe seines Volkes ist sein Schild, seine Wehre. Im einfachen

Kittel darf er unter seinen Unterthanen wandeln . . . . in jeder Hütte sein Haupt niederlegen, aus jeder Schüssel essen, ohne Scheu und Menschenfurcht, bewacht von dem Schutzengel des Gerechten. Eure Bürgen . . ."

„War nicht das Musterbild aller Güte, unser Heiland, um dreißig Silberlinge verkauft?" fragte Rudolph schnell. „Lassen Wir das. Ihr stört Unsre gute Laune. Legt die rebellischen Schriften auf jenen Tisch, und laßt Uns Eure Meinung über Unsere Arbeit hören. Was sagt Ihr zu Eurem Bilde. Wissen Wir die Aehnlichkeit zu haschen? Wie? Nicht wahr? Ihr staunt? Ihr lächelt? Was habt Ihr wieder auf dem Herzen?"

„Ich lächle?" sprach der Kardinal, „weil mir einfiel, daß Euch, mein gnädigster Kaiser, das Bildniß Eures Dieners lieber geworden ist, als sein Dienst; denn Ihr verbietet mir beinahe, von meinen weitern Geschäften mit Euch zu sprechen."

„Nun, so sprecht!" erwiderte Rudolph finster, indem er anfing das Gemach mit langen Schritten zu messen.

„Ew. Majestät nennt Ihr Reich glücklich und frei?" begann der Kardinal. Erst gestern hat der Staatsrath Eurer Majestät das Gegentheil erfahren."

„Wie so?" fuhr der Kaiser auf, und die Stirnader schwoll ihm.

„Der Marschall der mährischen Stände," erklärte der Kardinal, „ist, wie uns ein Schreiben berichtet, von seinem Neffen, dem Prinzen Bernhard aufgefordert worden, dessen Schwester Ludmille mit Gewalt zur Ehe mit Ulrich von Kauniz zu zwingen, den die Prinzessin verabscheut, obgleich ihr Bruder sie an ihn versagt hat. Der Marschall hat, zur Schande seines Namens, dem unerhörten Verlangen entsprochen. Die unglückliche Ludmille, die seit dem Brande ihres mütterlichen Schlosses Worosdar, der ihr auch den Vater gekostet hat, mit der Fürstin in Ollmütz lebt, hat in der sehr kurzen Zeit ihres Aufenthalts von dem rohen Oheim und seinen Freunden Schmach und Zwang genug erlitten. Die zartfühlende Mutter hat sich darauf durch einen Eilboten an den Staatsrath Ew. Majestät gewendet, um Hülfe gegen solche Gewaltherrschaft zu finden. Doch können wir ohne Befehl Ew. Majestät gar nichts beschließen."

„Hm!" versetzte der Kaiser mürrisch. „Da haben Wir's. Wenn es irgendwo etwas absetzt, wenn Bruder und Schwester in einer Familie sich in den Haaren liegen, wenn die Schwerdt- und Spillmagen einander das Leben sauer machen, an wen hält man sich? an die kaiserliche Majestät. Zu andern Zeiten bekümmern sich die Leute nicht um Uns . . . kömmt aber ein ärgerlicher Handel zum Vorschein, flugs sollen Wir wie ein Bettelvogt mit Scepter und Stab drein fallen und das lose Gesindel aus einander treiben, als ob Wir nichts zu thun hätten, als ob Wir nicht ohnedies das Lastthier des heiligen römischen Reichs wären! Was ist da zu thun? Wir wissen es nicht. Hat denn die Prinzessin keinen Vater?"

„Er verbrannte in dem Schlosse Worosdar," antwortete Dietrichstein nachdrücklich. — „Das ist schlimm," erwiderte Rudolph, und saugte an dem Finger. „Verbrannt? O pfui! verbrannt! da habt Ihrs. Seht Ihr, was bei Familienstreitigkeit herauskömmt? Mord, Brand und Todtschlag. Um keinen Preis möchten Wir Uns da hineinmischen. Sie sollen's unter sich ausmachen. Thut Uns leid. Wir hätten aber am Ende die Familie, den Marschall und alle Stände auf dem Halse, und sind ohnedies genug und übel traktirt." — „Es könnte für die Folge jedem ähnlichen Mißbrauch gesteuert werden," meinte der Kardinal, „wenn neue Gesetze eingeführt würden, die . . . . . ."

„Um des heiligen Geistes willen, verschont Unsere Ohren mit solchen

Vorschlägen!" rief der Kaiser und hielt sich die Ohren zu. „Neue Gesetze? zu welchem Endzweck? Schwimmt Ihr nicht in einer Sündfluth von alten?

„Habt Ihr nicht die Provinzialverordnungen, das römische Recht des Kaisers Justiniani, die Halsgerichtsordnung Unsers höchstseligen Großoheims, Kaiser Caroli des Fünften? Was wollt Ihr mehr? — Schafft erst den alten Gesetzen Gehorsam, und kommt über hundert Jahre wieder, neue zu verlangen."

„Leider achtet man die Gesetze nicht," sprach Dietrichstein achselzuckend. „Nicht einmal die peinlichen Verordnungen halten den Frevel im Zaume. Vorgestern erst trug sich, auf der öffentlichen Heerstraße nach Pilsen, zu, daß der auf der Reise nach letzterm Ort begriffenen Markgräfin von Burgau ein fürchterlich vermummter Mann in den Weg trat, den Rossen in die Zügel griff, die Fürstin mit ungeheuern Schmähungen überhäufte, sie eine Mörderin, eine blutbefleckte Sünderin nannte, und mit bloßem Stahle auf ihren Wagen eindrang. Allein die Pferde wurden scheu und schleuderten das Fuhrwerk in den Graben. In dem Tumult, der darüber im nachkommenden Gefolge entsprang, war es dem Ruchlosen möglich, sich zu retten, und die Fürstin kehrte nach Prag zurück. Nahe der Hauptstadt hebt also das Verbrechen kühn sein Haupt empor, denn eine tödtliche Erschlaffung hat Gesetze und Gewalt des Herrschers befangen. Alles wird möglich bei solcher Kraftlosigkeit."

„Möglich," antwortete der Kaiser. „Tragen Wir die Schuld? Sind Wir nicht überthätig? An wem liegt es also? Ihr werdet doch nicht verlangen, daß Wir den Rumormeister vorstellen und auf Landstraßen und Waldwegen einherkleppern sollen, den Profos und seine Schergen im Gefolge, um die Spitzbuben bei der Wolle zu nehmen? Um die Markgräfin ist's Uns leid, aber noch einmal: was ist zu thun?"

„Die Markgräfin wurde von dem seltsamen Ereigniß und den fürchterlichen Schmähungen wahrscheinlich um so mehr erschüttert, als ihr die unglückliche Begebenheit ihrer Schwägerin, der Herzogin von Cleve, noch frisch im Gedächtniß war —" ließ sich der Kardinal bedeutend vernehmen. „Sie war Jakobäens Richterin, die Stände ihre Henker, und Eure Majestät muß allerdings große Beweggründe gehabt haben, daß sie jenes Bluturtheil gebilligt hat, wie sich die Landherren viktorisirend gebrüstet und allenthalben ausgestreut."

„Eine Lüge, weise Eminenz," versicherte der Kaiser mit unerschütterlichem Gleichmuthe. „Das Urtheil hatten sie Uns zugeschickt, es zu bestätigen. Uns ging der Handel nicht zu Sinn, Wir wollten indessen nicht zu schnell verfahren. Als Wir nun aber noch reiflich überlegten, hatten die in Düsseldorf bereits geköpft. Was war also zu thun? Todt war sie einmal, die arme Jakobäa. Wir ließen demnach die Sache beruhen und sind noch gegenwärtig zufrieden, in dieser kitzlichen Historie gar keinen Ausspruch gefällt zu haben. Hätten Wir bestätigt, würde die ganze Welt über Uns hergefallen sein — hätten Wir verneint, was wäre die Folge gewesen, was hätte es genutzt? Wir sind römischer Kaiser und wissen, wie es die Stände deutscher Nation zu halten pflegen. Ob Wir befehlen, ob Wir drohen, am Ende thun sie doch, was sie wollen."

„Diesen letztern Satz kann ich nicht streitig machen," antwortete Dietrichstein, „und es ist gewiß eine sauere Bürde, Carls des Großen Krone zu tragen. Allein in solchem Drang der Zeiten, beim Herannahen so bedenklicher Stürme ist es von der höchsten Nothwendigkeit, das Schicksal Eurer Erblande zu sichern, mein Herr und Kaiser. Laßt immerhin bei

Euerm dereinstigen Hinscheiden, das Gott noch lange Jahre verschieben möge, das Schiff des deutschen Reichs auf ungewissem Meere dahin fahren und vertraut es dem Arme dessen, den die Churfürsten würdig halten, Euer Nachfolger zu sein, aber setzt die angestammten Kronen blühender Reiche nicht auf die Spitze des Schwertes, nicht auf die gefahrvolle Probe bürgerlichen Kriegs. Bewaffnet nicht Bruder gegen Bruder, Habsburg gegen Habsburg. Hört die erneuerte Bitte Eurer treusten Diener, Euers unterwürfigsten Staatsraths: Vermählt Euch, gnädigster Herr, und schenkt Euern Erblanden einen Prinzen, oder bestimmt die Erbfolge unter den Herzogen Eures Hauses auf unumstößliche Weise. Gebt Euern Reichen durch die Handlung ein Pfand künftigen Friedens, künftigen Glücks. Ihr runzelt Eure Stirn, mein Kaiser! Bezwingt Euern Unmuth. Ich weiß es, daß meine Bitte die empfindlichste Saite berührt hat. Allein ich war es Eurer Wohlfahrt, unsrer Besorgniß, der Ruhe des Vaterlandes schuldig, noch ein Mal zu wiederholen, was nicht oft genug gesagt werden kann. — Denn Ihr dürft Euch nicht verhehlen, daß es die höchste Zeit, vielleicht nicht mehr ganz die rechte Zeit ist, fest und nachgiebig im selben Augenblicke zu sein. Es geht die Rede, übelwollende Rathgeber hätten Euch bewogen, die Erbfolge, allen Hausgesetzen zuwider, dem Erzherzog Matthias zu entziehen, und dem Erzherzog Ferdinand von der steiermärkischen Linie zuzuwenden. Dies Gerücht, das sich im Munde falscher Freunde fortpflanzt wie die Pest, ist auch zu den Ohren Euers Bruders Matthias gedrungen. Der wohlangelegte Zunder hat sein reizbares Gemüth entflammt. Im Innersten ergrimmt, hat er aus dem ungarischen Feldlager eine Protestation an den Staatsrath gelangen lassen, deren Ausdrücke nur allgemein bekannt sein dürften, um die Rebellion ausbrechen zu lassen in voller Wuth. Der Herzog droht, er warnt; und obgleich seine Schreibart beleidigend für Eure Majestät ist, so hielt ich es doch für nothwendig, Euch den Brief zu überreichen."

„Werft ihn in's Feuer," rief der Kaiser erbost; „laßt ihn verbrennen den majestätsverbrecherischen Aufruf zur Rebellion. Sollen Wir Uns die Galle ins Blut jagen? Kennen Wir nicht bereits die Handlungsweise dieses Matthias? Die Frechheit dieser Geißel, die Gott in seinem Zorne auf Unsre Schultern band? Er wird nicht ruhen, bis er Uns in's Verderben gerissen hat. Warum blieb er nicht in Flandern, als sein Trotz und seine Kronenlust ihn bewogen hatten, Oestreich zu verlassen wie ein Dieb, zu Brüssel eine erniedrigende Kapitulation zu beschwören, der Statthalter der aufrührerischen Niederlande zu heißen, in der That aber nur der Vikar des untergeordneten Oraniens zu sein? Damals wurde er schon Unser, Unsers Stammes Feind. — Damals hat er Habsburg gegen Habsburg in die Schlacht geführt. Die Niederländer jagten am Ende selbst den abtrünnigen Prinzen zur Heimath zurück, setzten Uns den Kobold auf den Nacken, vor dessen Dolchen Wir Uns bergen müssen, wie ein vogelfreier Mörder. Sprecht nicht, dieses sei nur ein blinder Wahn; Ihr beleidigt dadurch Unsern Scharfsinn. Matthias Handlungen bedürfen keines Commentars, und die Sterne lügen nicht. Beide verdammen ihn. Kein Wort mehr von ihm. Wir kennen ihn nicht mehr."

„Nun, so ist es geschehen," erwiderte der Kardinal seufzend, — „so habt Ihr denn den Wurf gethan, allergnädigster Herr und Kaiser. Ihr habt das Rad hinausrollen lassen in den unabsehbaren Raum; Eure Hände können es nicht mehr aufhalten. Ihr habt den Brand geschleudert, den Ihr nimmer löschen könnt. Menschliche Klugheit verstummt vor den Maßregeln Eurer Weisheit. Blos das Gewissen allein kann solche Majestätshandlungen schlichten."

„Wie Ihr doch sprecht, guter Dietrichstein" — sprach Rudolph mit völligem Gleichmuthe. „Ihr seht alles trüb und schwarz, wo durchaus keine Gefahr vorhanden ist. Matthias ist ja nicht der einzige Stecken und Stab Eures Heils. Wir werden Uns vermählen. Wir werden des Bruders Nachfolge unnöthig machen."

„Wenn das wäre," äußerte der Kardinal angenehm überrascht; „welche schöne Hoffnung thut Ihr uns auf, allerdurchlauchtigster Herr! wenn Ihr Eure Abneigung gegen den heiligen Ehestand bezwingen könntet . . ."

„Sind Wir ihm denn gehässig?" fragte Rudolph staunend. „Keineswegs. Wir haben keine Abneigung gegen die Liebe . . . . die Beweise sind da! Wir haben auch keine vor dem Ehestande, wenn das Wohl Unsrer Staaten unumgänglich dieses Opfer verlangt. — Wir opfern Uns ja bei Tag und Nacht für Unsre Völker. Ihr wißt, daß Wir seit mehreren Jahren mit der Prinzessin von Medicis verlobt sind . . . Wir wollten zwar den Zeitpunkt abwarten, wo alle Unsre unrechtmäßigen Söhne und Töchter versorgt sein würden . . . . jedoch, da es nothwendig sein soll, wollen Wir Uns jetzt fügen, und Unser Minister soll die Befehle erhalten, die Verbindung zu beschleunigen."

„Ich besorge, er kömmt zu spät;" erwiderte Dietrichstein. „Denn alle Nachrichten melden, die Prinzessin werde nächstens mit König Heinrich von Frankreich ein Ehebündniß eingehen."

„Wie?" fuhr der Kaiser auf. „Das ist erlogen."

„Ich bürge mit meinem Kopfe für die Wahrheit," antwortete Dietrichstein kalt und fest. „Ein französischer Botschafter ist auf dem Wege, Eurer Majestät es anzuzeigen."

Nun gerieth der Kaiser in die höchste Wuth, tobte im Gemache hin und her, schleuderte Bücher, Uhren und Gemälde zu Boden, und verrieth in allen Geberden einen wie von Sinnen gekommenen Menschen. Der Kardinal stand aber wie ein Fels im Sturm, und sprach, als mit einem Kernfluche des Kaisers eine kurze Stille entstanden war:

„Seht hier die Folgen des Zögerns, gnädigster Herr! Euer Unmuth beweist, daß Ihr sie empfindet. Die Prinzessin könnt Ihr nicht verdammen. Sie mußte sich vergessen, beschimpft glauben. Was den König Heinrich betrifft, so warne ich Euch noch einmal von treuem Herzen vor diesem Feinde der habsburgischen Macht. Er dürfte Euch wohl mehr als die Braut rauben wollen. — Meine Aufträge sind zu Ende. Bin ich entlassen?"

„Ihr seids," polterte der Kaiser. „Seid versichert, daß Uns selten ein Mensch in einer Morgenstunde so viel Galle gemacht hat, als Ihr. Ihr nehmt ein Jahr Unsers Lebens mit Euch."

„Gnädigster Herr!" sprach der Kardinal mit bewegter Stimme. „Verdiene ich diesen Vorwurf? bin ich nicht Dietrichstein? Wäret Ihr nicht überzeugt, daß ich mein ganzes Leben hingeben würde, um Euch eine glückliche Stunde zu bereiten?"

Eine lange Stille trat ein. Endlich näherte sich der Kaiser, besänftigt und ergriffen, dem treuen Diener, und klopfte ihm auf die Schulter. „Ja . . . hast recht" . . . sprach er mit tiefer Rührung . . . „du bist Unser guter Franzl, Unser treuer Franzl . . . . hast Uns weh gethan, aber es gut gemeint . . . . dem Rock da und deiner Jugend muß man auch viel zu gute halten; . . . Wir haben dich lieb. Bist du zufrieden?"

Der Kardinal wollte ihm dankbar die Hand küssen. Rudolph verhinderte es aber, und schloß mit den förmlichen Worten:

„Lebt wohl, Herr Kardinal. Wir wollen alles überlegen. Bis dahin behüte der große Gott Eure Eminenz!".

„Welchen herrlichen Mann hat uns die fremde Gauklerbrut verdorben!“ seufzte der Kardinal, als er von dannen ging, und der Kaiser schritt noch lange nachdenkend im Gemache auf und nieder. — Archimbald hatte das vorübergegangene Gespräch mit Theilnahme angehört. — Die Ludmillen, und die Markgräfin betreffenden Aeußerungen hatten ihn besonders ergriffen. Er lauschte mit Ungeduld auf die Bewegungen des Kaisers, der, in Betrachtungen vertieft, alles um sich her zu vergessen schien, einen Seufzer nach dem andern ausstieß, unverständliche Worte in den Bart brummte, an den Fingern saugte, und öfters leise mit dem Fuße stampfte. Das Gewitter verzog sich nach und nach. „Wäre ich doch in Spanien geblieben!“ sprach der Monarch halblaut vor sich hin . . . „Wie hat mich Deutschland getäuscht . . . Wie lästig ist nicht diese Krone . . . . wie viel Zeit muß ich nicht meinen Arbeiten entziehen, und sie in des Reichs Dienst verschwenden! Man ärgert mich noch zu Tode! . . . .“

Er bemühte sich nun, die Gegenstände wieder aufzulesen, die sein Zorn auf dem Fußboden umhergestreut hatte. Sein mühsames Keuchen und Aechzen deutete an, wie beschwerlich ihm diese Arbeit sein müßte, und Archimbald überschritt daher die Schranken der Hofordnung, indem er aus der Kammer trat, um dem Kaiser zu helfen, ohne daß dieser letztere ihn gerufen hatte. Rudolph fuhr bei dem Geräusch erschrocken empor, und die Angst vor einem mörderischen Ueberfall malte sich in all seinen Zügen. Jedoch besann er sich bald, daß Archimbald auf seinen Befehl sich in dem Versteck gehalten, und winkte demselben herablassend näher.

„Hilf Uns aufräumen!“ sprach er launig, . . . „hast du Alles gehört? aufgezeichnet? Gelt, das Regieren ist nicht so leicht? Danke dem Himmel, daß du nicht Kaiser geworden bist!“

Indem war wieder Alles an die gehörige Stelle gebracht, und eine Kraftbrühe für den Kaiser aufgestellt worden. Archimbald mußte zum ersten Male seinen Kosterdienst verrichten, und fand nichts bedenkliches in dem schmackhaften Getränke.

„Glaub's, glaub's!“ rief der Kaiser und lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. — „Seit Unserm Regierungsantritt waren Wir nie so überzeugt, kein Gift zu schlucken, als heute. Du hast gar zu tief in die Schüssel geguckt, als daß Wir etwas zu fürchten hätten. Du bist aber auch der beste Vorkoster, den Wir wählen konnten. Du kannst jetzo gehen, und den Stallmeister benachrichtigen, daß Wir heute nicht zu reiten gedenken. Fehle aber bei Unsrer Tafel nicht, und versieh dich mit feinem Geruch und Geschmack.“

Mit diesen Worten entließ der Kaiser seinen Famulus, machte sich's, den Rock abwerfend, und die Hemdärmel aufstreifend, wieder bequem, und setzte sich so ruhig und eßlustig, als ob sich am ganzen Morgen nichts Verdrießliches zugetragen hätte, zu seiner Suppe.

Als sich Archimbald zum Doktor begab, um ihm Bericht von seinem Dienstantritt zu erstatten, so fiel ihm die häßliche Hagar auf, die mit Thränen in den Augen, am Heerde stand, und den Schaumlöffel handhabte.

„Was hast du denn, mein Kind?“ fragte er sie theilnehmend. „Warum weinst du denn?“

Ein heftigeres Schluchzen war die Antwort.

„So sprich doch,“ fuhr er fort. „Wenn dir zu helfen in meinen Kräften stünde . . .“

„Ihr spottet wohl nur einer armen Magd,“ erwiderte Hagar. „Wäre ich schön, und von nicht gar so geringem Stande, könnte ich wohl Euer redliches Auge, und Euer herzliches Wort für baare Münze ansehen. Ich bin

aber die garstige Magd Hagar, und darf Eurer glatten Rede nicht trauen, wenn es gleich möglich wäre, daß Ihr mir helfen könntet."

„Ei, du mißtrauische Dirne!" eiferte Archimbald halb launig, halb ernsthaft. „Soll ich dir bei Ziska's Keule oder bei der lieben Frau von Czenstochau meine Aufrichtigkeit beschwören?"

„Ihr würdet mich nur auslachen, wenn ich's Euch sagte, worum sich's handelt" . . . antwortete Hagar, wurde aber dabei schon vertraulicher.

„Dich auslachen, meine fromme Magd?" rief Archimbald. „Wo denkst du hin. Glaubst du denn ich würde jemals vergessen, wie gut du mich am Abend meiner Ankunft bewirthet hast . . . . wie besorgt du um meine Gesundheit gewesen? Rede ohne Scheu. Du beschimpfst mich, wenn du glaubst, ich könnte dir helfen, und dennoch hartnäckig schweigst."

Die Dirne sah ihm eine Weile aufmerksam in's Gesicht, seufzte einige Male, zupfte an dem kupfernen Kreuzlein, das am schwarzen Bande um ihren Hals hing, und sprach hierauf mit Rosen auf den Wangen, die ihre unschönen Züge minder abschreckend machten, und mit ungewisser Rede: „Ihr scheint mir so ehrlich, lieber Junker, daß ich's darauf wagen will, Euch eine Angelegenheit zu entdecken, die mich recht bekümmert, und einen Andern obendrein, den ich um Alles in der Welt nicht traurig sehen möchte." Sie wendete sich ein wenig ab, um nicht in Archimbald's lächelndes Antlitz zu schauen, und sprach weiter . . . „Nun seht, lieber Herr, der Thürsteher an der Pforte bei den Marställen, der gute Hans Dywoky, und ich, wir haben uns lieb, wir möchten gerne ein Paar werden. Er wünscht es, weil er nicht mehr allein wirthschaften will . . . ich wünsche es, weil sich nicht so geschwinde ein zweiter Freier für die häßliche Hagar finden möchte, und weil Hans ein wackrer Mensch ist. Aber der mürrische Hausmarschall will es nicht haben, und verweigert dem guten Dywoky die Erlaubniß. Er soll mich heirathen und den Dienst fahren lassen, oder den Dienst behalten und mich dahinten lassen. Er möchte nun Beides nicht gerne thun, ob er mir gleich hundert Mal betheuert, ich sei ihm lieber als des Kaisers Dienst. — Aber ich bin ein armes Kind, meine Mutter ist in Noth, der Vater weit entfernt, und Dywoky hat auch blutwenig. Sein Dienst ernährt ihn allein, und würde uns Beide reichlich ernähren, und immer eine kleine Spende für die Mutter zulassen. Der böse Marschall will aber nicht, hat es dem Dywoky drei Mal abgeschlagen, und ihm mit Prügeln gedroht, wenn er sich unterstehen würde, ihn noch ein Mal zu belästigen. — Da ist weiter keine Hülfe, als mit dem Kaiser selbst zu sprechen, und ihn darum bittweise anzugehen. Ich hätte gerne einen Fußfall vor dem gnädigsten Herrn gethan, aber es darf keine Menschenseele zu ihm, gelehrte Leute ausgenommen; und ich weiß uns nicht zu helfen."

„Thörichtes Geschöpf!" lachte Archimbald. — „Weißt du nicht, daß wer den Papst zum Vetter hat, leicht Kardinal wird? Deinen Herrn, den Doktor, kostet's nur ein Wort."

„Das ist ja eben mein Kummer!" erwiderte Hagar betrübter als vorhin. „Er könnte, aber er will nicht. Die Sache ist ihm zu gering, und er haßt die Ehe bis in den Tod. — All' mein Bitten war umsonst, und ich hatte alle Hoffnung verloren. Mir ist's aber jetzo, als wäre mir ein Glücksstern aufgegangen, da ich Euch gesehen. Der Herr Doktor hat nämlich gestern zufällig geäußert, daß Euch der Kaiser in seinen vertrautesten Dienst aufgenommen, und der Antheil, den Ihr an mir nehmt, bestärkt mich in dem Glauben, Ihr könntet uns wohl helfen, wenn Ihr zu rechter Zeit ein gutes Wort bei dem Herrn fallen ließet."

„Ein Wort ein Mann," rief Archimbald. „Es soll geschehen. — Der

Kaiser hat ein gutes Herz, und wenn ich die gehörige Stunde ablaure, könnte ich dir fast im Voraus die Erfüllung deines Wunsches zusagen."

Die freudigen Strahlen der Zuversicht flogen über Hagar's Antlitz. „Gottes Engel begleite und segne Euch auf allen Wegen für Euer Mitleid," sprach sie begeistert.... „und wenn wir armen Leute in etwas Euch zu dienen im Stande wären . . ."

„Wer weiß?" fragte der Jüngling lächelnd. „Der Geringste hilft dem Stärksten oft aus der Noth. Die Maus nagte den Löwen aus dem Netz. — Doch, das verstehst du nicht; ich will deutlicher reden. Du, meine gute Hagar, du mußt mich für meinen Schutz und Schirm belohnen."

„Ach, sprecht," rief sie freudig . . . „wie kann ich . . . ?"

„Denke dir einmal," fuhr er leichtfertig fort, „du seiest eine arme Leibeigene, und ich dein gestrenger Herr und Edelmann, dein liebster Dywosky ein armer Teufel, wie in der That. Weißt du wohl, was ich das Recht zu fordern habe für meine Einwilligung zu Eurer Heirath?"

Die arme Hagar stand betroffen und glühend mit niedergeschlagnen Augen.

Der spottende Archimbald ergötzte sich an ihrer Verlegenheit. „Deine Liebe. — Nun, du antwortest nicht? . . ." fragte er hierauf.

Hagar schlug die Augen auf, in welchen Thränen hingen, von dem lieblosen Spott ausgepreßt, und wandte sich schnell und gekränkt von dem Muthwilligen, der, als er ihren aufrichtigen Schmerz wahr nahm, bereute und gut zu machen suchte. Er sprang der Bekümmerten in das Dunkel der Küche nach, und versuchte es, sie von ihrem Gram zurück zu bringen.

„Verstehst du denn keinen Scherz, thörichte Dirne?" fragte er lachend. — „Sei doch vernünftig und gut. Ich wollte dich nicht kränken, dich nicht beleidigen. Ei, so sträube dich doch nicht. Komm und laß uns weiter sprechen. — Die Widerstrebende weigerte sich noch immer. — Archimbald faßte sie scherzend um den Leib, und staunte über die vollendeten Formen, die sein Arm umschlang. Die plötzliche Entdeckung dieser verborgenen Reize wirkte wie ein Zauberschlag auf den Jüngling, dem sie bisher fremd gewesen. Er blieb in bewegungslosem Entzücken stehen, und die schlaue Hagar, den Grund desselben errathend, entwand sich indessen seinem Arme. Archimbald trat zurück. — „Hätte ich doch nimmer geglaubt," sprach er halb ernstlich, halb im Scherz, „daß Dywosky eine so gute Wahl getroffen. Vergieb mir, Hagar, ich habe dein gespottet; aber ich will es gut machen. Sobald es angeht, spreche ich mit dem Herrn, und zweifle nicht an dem Gelingen. Sei getrost, furchtsame Maid, und traue auf mein Wort."

Er ging schnell und ohne zu weilen davon, stattete dem Doktor im Fluge seinen Bericht ab, und rannte alsdann in den Garten der Burg. Aber weder der Duft der Blumen, noch ihr Farbenspiel, noch das Rauschen der Bäume vermochten ihn zu zerstreuen. Seine Gedanken drehten sich alle nur um eine Axe. Er mochte noch so sehr die Bilder der Vergangenheit heraufzuzaubern, seinem Geiste eine andere Richtung zu geben suchen. — Vergebens! — Die gefährlichste Stunde des Mannes hatte geschlagen. Der festgehaltene Gedanke an Hagars garstiges Antlitz war freilich der beste Schild für diese in Archimbalds Augen. Aber eine Phantasie lieh ihre Reize einem schönern, liebern Gegenstand; und darin stak der Keim der folgenden Begebenheiten, der in seltsam verworrener Vergangenheit ausgesäten süßen und bittern Lebensfrüchte eines verwaisten, gegen die ersten Gefühle der Menschen erbitterten, in zweideutiger Schule gebildeten jungen Mannes, dem es nicht an Herzensgüte — an Klugheit noch weniger gebrach, den aber ein sonderbares Geschick bestimmt hatte, die Ruthe seiner Freunde — seiner Feinde Nothanker zu werden.

Fünftes Kapitel.

Horch! was wimmert hoch vom Thurm?
Das ist Sturm! Schiller.

Es dämmerte schon beträchtlich, und die Diener hatten bereits in dem Closet der Markgräfin von Burgau die prächtige Deckenlampe angezündet, als sich ein lieber Gast bei der Fürstin anmelden ließ. Kaum vermochte sie vor dem mit ihr im Schachspiel begriffenen Hausmarschall ihre Freude zu verbergen, sandte den überflüssigen Zeugen hinweg, und ließ den Angemeldeten herein treten. Sie überhob ihn alles Zwangs und machte die frühere Bekanntschaft geltend. „Willkommen, Junker vom Bühl!" sprach sie herablassend und freundlich zu ihm, „willkommen in meinem Hause. Das nenne ich Wort halten, und ich danke Euch dafür."

Der Junker war verblüfft und stotterte endlich: „Die Frau von Florenges . . ."

„Ganz Recht, junger Herr," erwiderte die Markgräfin, „das meine ich; ich weiß gar wohl, was Ihr der Gräfin versprochen, denn sie hat mir Alles haarklein erzählt. Ihr erfüllt Euer Versprechen, kommt nach Prag, sucht mich in meiner Klause heim, und gebt mir Gelegenheit, meine Schuld Euch abzutragen. Bedient Euch indessen dieses Hauses als des Euren, und zwängt Euch nicht in die Form eines höfischen Anstandes. In jener Grenzstadt erlaubte mir's die Sitte kaum, Euch nur ein Wort zu schenken; hier aber bin ich die Wirthin und muß dem Gast durch fesselfreie Aufnahme Ehre und Vergnügen zu verschaffen suchen."

Sie wies dem geschmeichelten Jüngling einen Sessel neben ihrem Armstuhl an, und wußte durch lebhafte Rede und feste Aufmerksamkeit auf die Erzählung, die er ihr vordichtete, ihn in das Behagen zu versetzen, das man im Kreise inniger Freunde empfindet. Kaum erkannte er die Frau wieder, die so stolz und vornehm gegen ihn gewesen, so lieblich war ihre Miene, so munter und fröhlich ihr Geschwätz.

„Ihr wollt auf's Neue Eure Studien beginnen?" fragte sie theilnehmend, „ritterliche Uebungen treiben? Ihr habt Recht. Prag ist der Ort dazu; der Kaiser, der für die übrige ganze Welt nichts thut, hat diese Stadt zum verhätschelten Schooßkinde gemacht, an welches man alle Pracht und Liebe verschwendet."

„Wißt Ihr das aus Erfahrung, gnädigste Frau?" fragte Archimbald lächelnd.

Der Blick der Markgräfin flog verdüstert zu Boden. „Ich habe keine Kinder —" sprach sie hierauf langsamer . . . „Mir thut es leid, Herr vom Bühl," fuhr sie, das Gespräch ändernd, fort, „daß Ihr Euer Hauswesen bereits geordnet; ich hätte mir eine Freude daraus gemacht, Euch in meines Marschalls Hause bewirthen zu dürfen."

Archimbald dankte verbindlichst, und bedauerte, daß seine Beschäftigungen ihn gezwungen hätten, den ersten Besuch bei seiner Gönnerin am dunkelnden Abend abzulegen.

Die Markgräfin lächelte bei dieser Entschuldigung und fand sie unnöthig. „Die Verleumdung stirbt an meiner Schwelle," sagte sie bedeutend, und sah ihn mit durchdringendem Blicke an . . . . „die Welt wird in dem verspäteten Besuche kein Verbrechen finden. Ich lade Euch sogar ein, wenn Ihr in der Folge mein Haus nicht verschmäht, nur diese Stunden zu wählen. Es geht nicht immer so stille zu, wie heute. Gewöhnlich versammelt sich eine zahlreiche Gesellschaft um mich her. Spiel und Scherz verkürzt mir die einförmige Dauer meines Wittwenstandes. Heute ist eine Ausnahme."

Sie schwieg einen Augenblick, dann begann sie wieder: „Habt Ihr mein Armband wohl verwahrt?“

„Wie ein theures Heiligthum,“ antwortete der Junker vom Bühl. „Es ruht bei dem, was ich am meisten liebe, bei meinen Waffen.“

„O der kriegerischen wilden Jugend!“ rief in muthwilliger Laune die Markgräfin. „Sie hat keinen Sinn für sanftere Gefühle. Nur das Toben der Waffen entzückt ihr Herz ... Da muß ich doch wohl eilen, meinen friedlichen Trauerschmuck von den zum Mord geschliffenen Klingen zu entfernen und ihn auszulösen.“

„Ihr zürnt mir also?“ fragte Archimbald mit wehmüthiger Geberde ... „ich habe gelobt, nur Euerm Zorn allein das theure Andenken zurückzugeben.“

„Verräther!“ versetzte Sibylle mit scherzhaftem Unmuth ... „Ihr nähmet wohl das Lösegeld und behieltet das Pfand obendrein?“

„Kein Lösegeld erreicht den Werth desselben,“ erwiderte der Listige geschmeidig. „Ueberhaupt: schnödes Metall vergilt nicht, es bezahlt die That. Mein Verdienst um Euch, gnädigste Frau, ist von so geringem Werthe, daß ich es nicht in Anschlag bringen darf; für Eures Wohlwollens Unterpfand jedoch verlange ich einen andern Preis, wenn ich verurtheilt werden soll, es herauszugeben.“

„Welchen?“ fragte die Markgräfin neugierig, und ihre Blicke glühten in dem Strahl einer Ahnung, die sie sich kaum deutlich zu denken wagte.

„Einen Preis,“ fuhr Archimbald fort, „gering für Euch, unschätzbar für mich, dessen Zusage ich aber von Euch gern erhalten möchte, ehe ich ihn nenne.“

„Seltsame Forderung!“ sprach die die Markgräfin verlegen, während ihr Busen sich erwartungsvoll und unruhig hob.

„Willigt ein, gnädigste Frau,“ drang Archimbald in sie, „es ist ein einzig Wort, ein armes kleines Wort, das meine Wünsche erfüllt, und für Euer Herz nicht ohne Beruhigung sein wird.“

„Ein einziges Wort?“ — fragte Sibylle lauschend. — „Eines nur? ... Wohlan denn, ... es heißt ...?“

„Verzeihung!“ — erwiderte Archimbald mit fröhlicher Rührung. — „Vergebung denen, die Euch beleidigten.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Sibylle betreten. — „Erklärt mir dies Wort.“

„Gnädigste Frau!“ begann Archimbald mit Gefühl, denn er führte zugleich die eigene Sache .... „als ich in diesen Palast trat, führte mich der Zufall in die Nähe einer Trauernden, der Eure Ungnade das Herz zerreißt. Während Alles in Euerem Hause von der allbelebenden Sonne desselben bestrahlt, Lust und Freude athmet, sitzt die Arme weinend in ihrer einsamen Kammer, und erwartet in tiefster Betrübniß den nächsten Morgen, an welchem sie Euer strenger Befehl von Eurer Seite verbannt; an welchem sie, von Euerm Zorn zu Boden gedrückt, in's Vaterland zurückkehren soll. — Vergebung der Verbannten!“

„Ich verstehe,“ erwiderte die Markgräfin, die eine andere Erläuterung vermuthet, und sich unangenehm getäuscht fühlte, mit bitterm Lächeln. — „Die Gräfin hat Euch zum Vertrauten, zum Zeugen der Grausamkeit gemacht, die ich an ihr verübt haben soll ... nicht wahr? Sie hat Euch erwählt, ihr gutes Recht vor der unbilligen und rachsüchtigen Markgräfin durchzufechten. Sie hofft auf Euere Ueberredung, auf Euer Mitleid. Sie hat Euere unerfahrene ritterliche Jugend gegen mein dankbares Herz aufgewiegelt, um die Verzeihung zu erzwingen, die ihrer Bitte sich versagte. —

Ein herrlicher Anschlag und sicher der Erfolg. Ihr habt mein Wort. Eure Bundesgenossin hat gesiegt."

„Nehmt dieses Wort zurück, gnädigste Frau," rief Archimbald feurig — „es soll und muß Euch nicht binden, wenn Ihr auf dem Glauben beharrt, als sei ein unwürdig Gaukelspiel zwischen der Gräfin und mir verabredet worden, um Euch zu täuschen und zu bethören. O nein, gnädigste Frau .... Ihr irrt; Ihr laßt dem Herzen Eurer Freundin nicht Gerechtigkeit widerfahren ... es ist Euch treu, wenn Ihr es auch verstoßt. Weit entfernt, mich zum Vertrauten des unglücklichen Zwistes zu machen, der sie von Euch trennen soll, hat die Gräfin mir nur entdeckt, daß eine Mißhelligkeit bestehe, die sie aus diesem Hause verbanne, von welchem sie niemals getrennt zu werden hoffte. Kein Aufruf zum Mittleramt, kein Vorwurf gegen Euch entschlüpfte ihrem Munde. Sie ahnt nicht die unbescheidne Vorbitte, mit der ich Euer Ohr zu belästigen wagte. Geruht, Euch selbst davon zu überzeugen, meine Fürstin, und gewährt der Trostlosen den Sonnenblick der Gnade."

„Wahrlich ...." versetzte die Markgräfin etwas beschämt .... „ich weiß nicht, welche Macht Euch verliehen wurde, die mein Herz bewegt, und einen festen Vorsatz erschüttert, den ich unumstößlich wähnte. Ich fühle mich so geneigt, Euch zu willfahren ... nicht mein Wort ... meine Empfindung ist im Bunde mit Euch. Doch will ich sehen, ob Ihr Probe haltet. — Tretet in diese Kammer, und harrt geduldig, bis ich Euch rufe."

Archimbald gehorchte. Die Markgräfin ließ den schweren Vorhang vor die Thüre fallen, und zog die Schelle.

„Die Frau von Florenges!" rief sie der Kammerfrau zu, und warf sich in ihren Armstuhl. Den Kopf in die Hand gestützt, überlegte sie, wie sie die Beleidigerin zu empfangen, auf welche Weise sie ihr zu vergeben habe. Sie haßte sie nicht unversöhnlich. Ein Winkel ihres Herzens blieb der Freundin immer offen. Den übrigen Raum aber nahm ein Bild ein, das wie ein Zauber auf diese Feuerseele wirkte, die in Zorn und Liebe kein Ziel fand. In Archimbald glaubte sie den Jüngling zu sehen, den Freund, der in ihren heitern Träumen von Lebensglück und Genuß den ersten Platz ausfüllte, der allein geschaffen war, ihrem Gefühl Ersatz zu geben, für die Leiden, die sie der Gleichgültigkeit eines mürrischen Gemahls, und einer freudenlosen Ehe zu verdanken hatte. Wie aber diesen Glauben der Welt am sichersten verbergen? Wie die Aufgabe lösen, vor dem Sittengerichte als eine Frau von unbescholtenem Ruf und Wandel aufzutreten, und dem ungeachtet in verschwiegener Stille der Liebe Glück zu genießen?

Der Eintritt der Frau von Florenges preßte die mannigfaltigen Gedanken, die sich in der Markgräfin Seele durchkreuzten, in ihre erste Form zurück. Sybille hob das Haupt, warf den ganzen Körper in eine würdevolle Haltung, und erwartete mit hohem und kaltem Blicke die Anrede der blassen und verweinten Gräfin.

„Gnädigste Markgräfin ..." stammelte diese .... „Euch zu gehorchen" ... ihre Stimme erlosch.

Sybille machte sich das boshafte Vergnügen, sie eine Weile in diesem peinlichen Schweigen verharren zu lassen, worauf sie begann:

„Wißt Ihr, Frau von Florenges, warum ich Euch berief?"

Die Gräfin schüttelte langsam das schöne Haupt, und ließ es trostlos auf den Busen sinken.

„Ihr habt den Besuch eines Mannes angenommen .... vor einer halben Stunde erst. Läugnet nicht."

„Wie könnte ich auch?" erwiderte die Gräfin. „Ich that nichts Böses. Der Junker vom Bühl trat durch Zufall in mein Gemach."

„Das geschah bei seiner Ankunft?" forschte die Markgräfin. — „Habt Ihr ihn bei seinem Weggehen abermals gesprochen?"

„Ich sah ihn nicht," antwortete die Frau von Florenges, mit leisem Schmerze.

„Seid Ihr zu Eurer Reise bereit?" fragte Sybille. „Habt Ihr nichts mehr zu schlichten?"

„Nichts mehr," seufzte die Frau von Florenges. „Alles . . . . . alles ist geschehen."

„Es freut mich, daß Ihr so gehorsam waret," äußerte Sybille milder. — „Nehmt dieses Kreuz als ein Andenken von mir, erinnert Euch bei seinem Anblick an eine Fürstin, die Eure Freundin war, deren Gunst Ihr selbst verscherztet. Lebt wohl!"

Die Gräfin empfing mit demüthiger Geberde das Geschenk der strengen Richterin, küßte die Hand, die sie schlug, und schwankte unter ausbrechenden Thränen nach der Thüre. — Da rührte ein menschliches Herz die Markgräfin; sie sah ihren Verdacht widerlegt, sah der herben Reue Zeichen, die Seelenangst, mit der die Freundin von ihr schied . . . sie dachte an ihr, dem gefährlichen Archimbald verpfändetes Wort, an den Sieg, den ihr Edelmuth über des Jünglings Empfindung davon tragen würde . . . . . sie hatte Erbarmen. Mit Worten rückkehrender Liebe rief sie die Gehende zu sich, tröstete, vergab, und die Gräfin, kaum ihren Sinnen trauend, sah sich an einem Ziele, das zu erreichen sie nimmer gehofft hatte. Sie lag zu der Gebieterin Füßen, sie umschlang dankbar ihre Kniee. Da schlug Sybille den Vorhang zurück, der den Lauschenden verbarg, und die überraschte Isabelle verbarg ihre flammenden Wangen in dem Gewande der Verzeihenden.

„Dankt es diesem Jüngling," sprach die Letztere, "wenn ich zum ersten Male in meinem Leben mein Urtheil widerrufe. Seine Fürbitte hat Euch meine Gnade zugewandt. Opfert sie nicht zum zweiten Male Eurem Leichtsinn auf."

Sie erhob die Knieende, drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Der Friede war geschlossen und der Mittler desselben in dem Sinne beider Parteien hoch gestiegen. Sybille dankte ihm die Veranlassung, die ihr erlaubte, ihre Großmuth auf eine glänzende Weise zu äußern, ohne ihrer Eitelkeit wehe zu thun, und Isabelle sah in ihm den hülfreichen, theilnehmenden Freund, der sie uneigennützig in das Paradies zurückführe, das sie mit doppeltem Schmerz verlassen hätte, weil er der freundliche Gast in demselben geworden war. — Archimbald übersah die Blüthen nicht, die seine Handlung zur Reife gebracht, und versprach sich es, die duftenden bald zu einem Kranze des Lebens und der Wonne zu vereinigen. — Auf den Schwingen eines fröhlichen Geplauders schwand noch eine halbe Stunde den drei Glücklichen dahin, bis endlich der vorrückende Abend dem Jüngling unerbittlich die Heimkehr befahl. Er schied entzückt von zwei Frauen, welche die Liebe zu ihm vereinigt hatte, und wanderte fördernden Schritts durch die ausgedehnte Stadt dem Radschin zu.

Eine kühle Nacht hatte ihren Schleier über das weite Prag ausgespannt. Hin und wieder lustwandelten Züge von Studenten und Handwerksgesellen in den Straßen. Vor den Hausthüren saßen die geschwätzigen Mütter und Basen, und trieben ihren plauderhaften Verkehr, während die Töchter, in den Vorplätzen versammelt, mit biegsamer Kehle die alten Meisterlieder und Sagen von Böhmens altem König Krak, seiner Libussa und ihren Schwestern absangen. An den Kreuzstraßen klang die lustige Fidel, das schwirrende Hackbrett zu den leichtfertigen Schwänken des zahlreich umhergelagerten Pöbels in einsamen Straßen, vor Liebchens dunklem Fenster begleitete

die melodische Theorbe des zärtlichen Ritters Abendlied. Die rauhe böhmische Zunge sang Honigworte in die tönenden Saiten .... die Tonkunst schien ihr Lager in der großen Stadt aufgeschlagen zu haben ... das reizende Gezwitscher, mit welchem sich die Vögel im Sonnenlichte auf den Zweigen wiegen, schien mit der Nacht in die Gassen herabgestiegen zu sein. Doch all das lustige Treiben, all diese fröhlichen Töne hielten den hastigen Archimbald nicht auf. An den Plaudernden, Singenden und Scherzenden, an den stillen Hütten, wie an den hellbeleuchteten Schenken vorüber eilte er dem Schlosse zu, nachdem er bei Erlwein seine Kleider gewechselt, und dem Emsigen eine gute Nacht gewünscht hatte. Allein ... welch Unglück! Das Hauptthor war verschlossen. Ein Klopfen war nicht zu wagen, der Wachen furchtbares: „Wer da?" hätte der ganzen Schloßwelt den Nachtschwärmer verrathen. — Was war zu thun? Die Seitenpforten waren ebenfalls verriegelt. Es gab kein Mittel, als in einem Gasthause zu übernachten, in einer Kirchenhalle verborgen den Tag zu erwarten, oder den Scharwächtern, die um Mitternacht zu streifen pflegten, in die Hände zu fallen. Das Erstere schien dem Nachtwanderer verwerflich, weil er erkannt zu werden fürchtete. Das Letztere wäre eine unauslöschliche Schande gewesen. Das Zweite war noch das Annehmbarste. Den Gedanken schnell ausführend und sich seinem Schicksale ergebend, schlüpfte er in den Vorsprungwinkel einer Klosterkirche, warf sich auf eine Bank, und bemühte sich einzuschlafen, um Morgen mit Sonnenaufgang wach zu sein, und unbemerkt ins Schloß zurückkehren zu können. Er war aber noch in dem Kampfe zwischen Wachen und Träumen befangen, dem sichern Vorboten des Schlummers, als er vernahm, wie sein Versteck von einem Zweiten betreten wurde. Das Rauschen der Schritte des Ankömmlings ermunterte ihn; vorsichtig spitzte er die Ohren. Der Fremde ließ sich neben ihm auf der Bank nieder und Archimbald sah im Schimmer eines bleichen Mondstrahls ein Wehrgehänge an seiner Seite funkeln. Der neue Gast lehnte sich in die Ecke und schien zu schlummern. Aber die Anwandlung war nicht von langer Dauer, denn bald begann er, allerlei verkehrtes Zeug vor sich hinzuschwatzen. „Ich bin so müde," murmelte er, und gähnte zu wiederholten Malen; .... „ich könnte umsinken vor Hunger ... o Gott! wann sind meine Leiden vorüber? ... Ich weiß nicht ... bin ich schon in Frankreich? ... unfern von Paris? .. die Ungeheuer! ... sie haben meine Hütte verbrannt ... ich bin aber jetzo frei ... all das Blut, das mich's gekostet ... sie sollen mirs bezahlen ... bezahlen! ..."

Archimbalds Haar sträubte sich bei den gräßlichen Worten, die der Mund des Unbekannten sprach. Die Stimme war ihm indessen nicht fremd. Da schüttelte sich der Fremde, und zog den weiten Mantel, der von seinen Schultern hing, enger zusammen. — „Eine kalte Nacht," sprach er zähnklappernd wie oben — „der Luftzug läßt mich nicht schlafen ... nein! das ist nicht mein Vaterland; das ist nicht das schöne Portugal ... Portugiesen! edelmüthiges Volk! ... Könntet ihr euern König sehen in seinem Elende!" Entsetzt vernahm Archimbald diese Worte .... das war die Stimme des wahnsinnigen Fürsten auf Worosbar .... und dennoch war dieser Fürst nicht mehr am Leben, war begraben unter den Trümmern seines Kerkers. Der Gedanke, daß ein neckendes Gespenst neben ihm verkehre, riß den Jüngling gewaltsam in die Höhe. „Wer ist hier?" rief er, beherzt genug für diese Stunde, dem unheimlichen Gaste zu. — „Der Kopfabschneider!" krächzte dieser ihm entgegen, und eine breite Klinge blitzte, von zitternden Händen gezogen, langsam aus der Scheide. —

Diese Ruhe des gefährlichen Nachbars jagte Archimbald ein größeres

Entsetzen ein, [illegible] kaltblütigen [illegible] selbst zu [illegible] der dunkeln [illegible] auch hier, [illegible] breiter [illegible] Fledermaus [illegible] Faust [illegible] langem [illegible] plötzlich [illegible] daß seine [illegible]

„Verdammt! [illegible] getäuscht zu werden. [illegible] gleich einem [illegible] den [illegible] springen! [illegible] Sohn! [illegible] nungslos [illegible] aber nun [illegible] finden?“

Er war [illegible] ihm der [illegible] andere! dachte er, [illegible] Anspruch zu nehmen. [illegible] Fensterlein [illegible] hatte der [illegible] schon [illegible] knarrte im Gewande [illegible] aber die [illegible] sich hin . . . . „[illegible] ker?“ — Archimbald [illegible] ter Euch gekommen,“ [illegible] Zweifel,“ [illegible] Herchen, noch das [illegible]

Archimbald hat darauf den [illegible] zu verschweigen, und [illegible] bereit zu sein. [illegible] wesy drückte ihm die Hand [illegible] Junker, daß ich es war, der Euren [illegible] hat. Ihr habt mir schon [illegible] gefallen. Nun aber weiß ich bereits von meiner lieben Hagar, daß Ihr Euch vorgenommen, bei unserm gnädigsten Herrn und Kaiser ein gutes Wort für uns zu sprechen, und dieses macht mich zu Eurem Leibeigenen. Geht wann Ihr wollt, kommt wann Ihr wollt und verlaßt Euch ganz auf meine Verschwiegenheit und aufrichtige Treue.“ — So schieden sie.

Es mochte aber ein Uhr um Mitternacht sein, als dem Kaiser, der sich schlaflos auf seinem Lager wälzte, plötzlich einfiel, er hätte dem alten Löwen, den er mit eigener Hand zu füttern pflegte, den Trank zu reichen vergessen. Um diese wilde Bestie besorgter, als um seine weitläufigen Reiche, verließ er schneller, als er selbst am Morgen zu thun gewöhnt war, das gemächliche Lager, und schlich durch die engen Gänge, die seine Wandelbahn vorstellten, den Marställen zu, in dessen Gewölben eine Halle zur Aufnahme der vergitterten Thierbehälter bestimmt war. Er erfüllte hier seine versäumte Wärterspflicht, und wollte wieder ins Schlafgemach zurück gehen, als das

Mondlicht, das hell und silbern durch die Bogenfenster der Säle fiel, mit einem Male einen verführerischen Gedanken in ihm rege machte. Schon so lange war es her, daß er keine frische Luft genossen, aus Furcht vor dem Dolche eines Bruders. Jetzo bot sich eine unvorhergesehene Gelegenheit dar, sich in der erquickenden Kühle zu erholen. Sie war um so lockender, als sie die völligste Sicherheit darbot. Der stille Hof war ja so öde wie ein Grab; alle Lichter rings umher erloschen, kein Mensch mehr wach in den dunkeln Gebäuden, die in das Innerste zurückgezogenen Wachen ausgenommen. Hohe Mauern, schwer verriegelte Thore boten Schirm gegen einen Frevel von Außen. Die schweigende Nacht konnte den gewagten Schritt des Kaisers nicht verrathen. Rudolph faßte sich also ein Herz, öffnete behutsam mit seinem Hauptschlüssel ein Seitenpförtlein des Marstalls und betrat auf leisen Sohlen den Hof. Gierig saugte der arme Selbstquäler, der unglückliche Kronenträger, die lang entbehrte Himmelsluft ein und dehnte sich behaglich im Freien.

Die Nacht war herrlich geworden. Ein köstlicher Ordensmantel war über die Erde gespannt. Leuchtende Sterne und flimmernde Punkte prangten in zahllosen Schaaren auf dem dunkelblauen Grunde. Das blitzende Gewimmel durchzog majestätisch, wie der Schwan die blaue Fluth durchschneidet, das Herrschergestirn der Nacht auf unverrückter Bahn. Die kleinen glänzenden Höflinge schienen vor dem siegenden Fürsten zu erlöschen, zu verschwinden, während die größeren Vasallen seines Thrones, in ruhiger Klarheit stille stehend, dem Vorübergleitenden ihre würdevolle Huldigung zu bringen schienen. Leicht wehte die Luft unter dem stolzen Himmel, und trug balsamische Düfte von den Aepfelblüthen naher Gärten in den Hofbezirk des Schlosses, das in ehrwürdigen Massen dunkel emporstrebte, während seine Dächer, seine Zinnen und Giebel, seine Schornsteine und vergoldeten Wetterhähne sich prahlend in dem Zauberlichte brüsteten. Der Kaiser erging sich in dem rings eingefangenen gepflasterten Hof, als ob er in den Gärten der Semiramis lustwandelte, auf Augenblicke seiner Angst, seiner Sorgen vergessend, und athmete den Frühling in seine erleichterte Brust. Da drang ein kaum vernehmliches Rasseln zu seinem geübten Ohr. Er stutzte; die unschuldige Freiheit jedoch, die er sich heute erlaubt, hatte schon seinen Muth — der gewöhnlich im Geräusch eines fallenden Blatts den Tritt des Mörders zu hören glaubte — in dem Grade gesteigert, daß er es wagte, nach der Gegend umzublicken, woher die Störung gekommen war. In demselben Nu war aber das Rasseln hinter ihm, und sein scheues Auge hatte kaum die Zeit, seine Richtung zu verändern, als er schon einen baumlangen Mann gewahrte, der hinter dem Kaiser aus dem Dunkel tauchte, den Hals desselben mit beiden Armen umklammerte, und ihm mit widerlicher Stimme in die Ohren kreischte: „Landsmann, sage an, wo der Kaiser zu sprechen ist!" — Das furchtbare todtbleiche Antlitz des nächtlichen Fragers, der gräßliche Ton seiner Stimme und die höchst überraschende Umarmung raubten dem Kaiser auf eine kurze Weile die Sprache. Jedoch erholte er sich schnell wieder, oder die Angst rüttelte ihn vielmehr auf. Er stieß einen Arm des Angreifers von sich, schob den groben Mantel desselben zurück, der ihm den Mund verschlossen hielt, und schrie gräßlich nach Hülfe, daß die hohen Mauern das Echo schauernd wieder gaben. — „Willst du schweigen, guter Freund," heulte ihm sein Gesellschafter ins Ohr, und entblößte ein breites Schwert, während er den Hülferufenden mit der Linken beim Kragen packte. — „Schweige, oder ich schneide dir die Zunge aus!"

Die Drohung war fürchterlich; die Liebe zum Leben behielt aber die Oberhand, und der Monarch mit beiden Händen den Drohenden verzweif-

lungsvoll [illegible] nen. Es [illegible] Alles [illegible] Marschall [illegible] vor einer [illegible] Marschalls, [illegible] ten. [illegible] habe, [illegible] dieser [illegible] hatte [illegible] seine [illegible] derte. [illegible] nung war. [illegible] gut, um [illegible] sich [illegible] der eingeschlafen, [illegible] deutlich des Kaisers [illegible] die in der [illegible] kleidet [illegible] den Händen des [illegible] Seite [illegible] Löwe! er [illegible] nauer [illegible] den gefürchteten [illegible] er neben dem [illegible] rief mit dem [illegible] Kammer der [illegible] ner mit schweren [illegible] die Sturmglocke zu [illegible] Eindruck, und [illegible] den Schreckensruf [illegible] purzeln hierauf [illegible] im Innern [illegible] Thüren der Häuser in der [illegible] ner und Frauen, [illegible] in den abenteuerlichsten [illegible] fertiger Hast in das [illegible] eigner Hand die Pechpfanne auf der [illegible] Alles rennt, Alles läuft, seine Habe zu retten. Alles [illegible] an den Kaiser denkt keine Seele. Indessen sind die [illegible] des [illegible] seine Kirchendiener nicht müßig gewesen. Die Erstern feuern Hakenbüchsen gegen die Stadt los. Die Letztern ziehen die Sturmglocke. Unmittelbar darauf kracht die Lärmkanone auf dem Bollwerke, die übrigen schweren Stücke antworten. Der Donner des Geschützes weckt vollends alle Schläfer. „Wo das Feuer?“ rufen tausend Stimmen in der Stadt. „Auf dem Radschin!“ antworten tausend. Halb bekleidet stürzen die Bürger auf ihre Lärmplätze, nach den Löscheimern, den Feuerleitern. Der Magistrat steigt zu Pferde, und tobend, wie eine gewaltige Wasserfluth, dringt das Volk über die Moldaubrücke. Unzählige Fackeln spiegeln sich im Strom, zahllose Stimmen brausen in die Luft, vergebens suchen die Sturmglocken jenseits, vergebens die Trommeln, welche diesseits die Trabanten und Leibwächter des Kaisers aus ihren Wohnungen lärmen, das Getöse zu übertäuben. Das Kriegsvolk stürmt gegen die Hauptpforte, die der Thorwächter, einen Auf-

ruhr besorgend, nur gezwungen öffnet. „Wohin?“ schreien die Eindringenden einem Haufen schwerbeladener Leute zu, der in's Freie will, und größtentheils aus den Leibdienern und Günstlingen des Kaisers, aus Sterndeutern, Nativitätsstellern, Alchymisten, Malern, Gold- und Silberschmieden, Taschenspielern und Gauklern besteht. — „Wohin mit eurer Bürde?“ — „In's Freie, um zu fliehen, das Unsrige zu retten,“ stammeln einige, auf die schweren Kisten und Bündel deutend. — „Wo ist der Kaiser?“ rauscht es durch die hereindringenden Rotten der Krieger und des Volks. Da stutzen die Flüchtigen und schweigen. „Niederträchtige!“ donnerte ihnen der Grimm der Bürger zu: „Euer geraubtes Gut wollt ihr retten, und denkt nicht an den, der euch alles dies auf unsre Kosten an den Hals warf? Da geblieben, mitgezogen, mitgelöscht, sonst sollt ihr alle zu Staub und Pulver verbrannt werden!“

Die Undankbaren, unter ihnen Doktor Dee, werden zurückgetrieben und in einem Augenblicke wimmelt das ganze Schloß von den fremden Gästen. Treppe auf, Treppe nieder, vom Grunde des Kellers bis zum letzten Ziegel des Dachs keine Spur von Feuer. Nirgends Rauch, nirgends Gluth. Alle Höfe leer. Des Kaisers Wache betheuert, der Monarch befinde sich in seinen Gemächern, und sei im höchsten Zorne über den aufrührerischen Tumult. Die Menge ist betroffen, schweigt und zieht sich, murrend über die Täuschung, zurück. Der Kastellan besorgt, das Bad austrinken zu müssen, schleicht wie ein Marder zum Thürmlein, wirft die Fahne herunter, löscht die Pechpfannen, und das Volk drängt sich langsam, von Zauberei und Hexenwerk träumend, wieder zum Schlosse hinaus. Die Trommeln schweigen, eine Glocke nach der andern verstummt, und beim ersten Morgenstrahl kehren die letzten der geäfften Bürgerschaft über die Brücke heim.

Während nun die Gefoppten sich gegenseitig um den eigentlichen Grund und Hergang der Sache befragten, und doch kein ander Ergebniß fanden, als daß der Teufel sie geblendet haben müsse — war indessen die Sache ganz natürlich aufgeklärt worden. — Als der Lärm mit einem Male so heftig geworden, daß das Volk herbei zu eilen begann, hatte den Kaiser seine angestammte Furchtsamkeit ergriffen, und ihn plötzlich in sein Gemach zurückgejagt auf seinen verborgenen Pfaden. Den Zunder alles Frevels, den Beleidiger seiner Majestät, hatten die Stallleute in sichre Gewahrsam gebracht, und sich alsdann nicht mehr sehen lassen, um nicht zur Verantwortung wegen ihres unzeitigen Feuerlärms gezogen zu werden.

Archimbald war der Erste, der zum Kaiser gerufen wurde. — „Seibelstorfer!“ stöhnte ihm der Fürst aus dem Ohrensessel entgegen .... „schau an, in welchem Zustande Wir Uns befinden .... um ein Haar säße nur noch Unser Leichnam hier im Sessel, mit vielen blutigen Wunden bedeckt. Und eine gerechte Strafe wäre es noch dazu gewesen für Unsern Vorwitz, für Unsere Nachlässigkeit in Vollziehung der Befehle, in Befolgung der Vorschriften, die Uns von den heiligen Sternen durch ihre würdigen Dollmetscher, Brahe und Argoli gegeben wurden. Wir haben in Unsrer Todesangst der lieben heiligen Mutter von Oettingen eine zweipfündige Wachskerze verlobt, und dir, treuer Bote des weltweisen Argoli, einen Botenlohn von hundert Dukaten versprochen, wofern Uns Gott aus diesem Leid erretten würde. Wir sind gewohnt Unser Versprechen zu halten, und reichen dir hiemit in Gnaden diesen Beutel. Es wird ein Ueberschuß darinnen sein, welches du verwenden magst, um Unsrer lieben Frau die angelobte Kerze zu senden.“

Archimbald schob dankend das Säcklein in den Busen. Der Kaiser, der seine Freigebigkeit wohl unterlassen haben würde, hätte er gewußt, daß Rie-

mand als der Beschenkte der Urheber der ganzen Historie gewesen — fuhr fort: „Und nun, lieber Sohn, nimm dieses grüne Tüchlein, verbinde Uns damit die Augen, und schlage uns eine Ader, damit der Schrecken sich nicht in Unserm Blute festsetze.“

Mit leichterm Herzen, als er kam, machte sich Archimbald an die schon im Kloster geübte Verrichtung, und sie ging trefflich von Statten. Der blutscheue Kaiser hatte schon seine Augenbinde wieder abgenommen und den verwundeten Arm zur Ruhe gelegt, als endlich Doktor Dee in das Gemach trat, und viele Theilnahme, viel Besorgniß verrathend, die Aderlässe für heilsam erklärte, und dem Gelingen derselben sein ganzes Lob schenkte. Der Kaiser sah ihn aber von der Seite an, weil ihm schon hinterbracht worden war, wie lieblos seine Schmarotzer, ihr Heil ins Auge fassend, des seinigen vergessen hatten. — „Ihr kommt ziemlich spät,“ warf er mürrisch hin — „bei der Rettung Eurer Habe wart Ihr flinker. Eure Habe, die Ihr Uns verdankt, gilt Euch mehr, als Unser Leben. Ein feiner Grundsatz. Das hätte Unser Wolfgang nicht gethan, den Ihr von Unsrer Seite gejagt, das hat der brave Seibelstorfer auch nicht gethan, der Uns so hülfreich beigestanden. Wir bedürfen Eurer Bemühungen nicht mehr.“

Der Kaiser wendete sich unmuthig ab — der Doktor verstummte, und Archimbald lachte heimlich über den Zufall, der den Lehrer von dem Schüler aus dem Sattel heben will. Er hatte aber Gelegenheit zu lernen, wie weit die List des Doktors über die seinige erhaben sei.

Der hob also an: „Es ist mir schmerzlich von Euch zu weichen, allergnädigster Herr, doppelt schmerzlich wird es mir, weil mich ein ungerechter Wahn von Euerer Seite entfernt. Meine Flucht war nicht mein Werk, mein Herr und mein Kaiser; Ew. Majestät, die so gründlich in Astrologia bewandert ist, weiß wohl, daß die Sterne unsern Wandel auf Erden regieren, ich selbst, der ich so oft dagegen stritt, muß die Wahrheit des Satzes eingestehen. Aus den Wirkungen kennt man die Ursache. Ihr habt gegen das Urtheil der Gestirne gehandelt, gnädigster Herr. Ihr habt Euch der drohenden Gefahr bloß gestellt. Die Fatalität hat gewirkt; zum Glück ließ die böse Stunde sich noch wenden. Indessen hat sie auf uns alle Uebrigen bösen Einfluß gehabt, indem ihre Kraft uns wider Willen gewaltsam von der Stätte riß, die wir mit unserem Leben zu behaupten stolz gewesen wären. Denn das ist die unheilbringende Macht der Sterne, daß sie im Unglück alle Freunde des Leidenden in die Flucht schlägt, sollten auch gleich ihre Herzen darüber brechen.“

Der Kaiser schwieg eine Weile nachdenklich, sah alsdann den Doktor an, und sprach: „Wahrlich, Doktor Dee, Uns scheint, Ihr könntet Recht haben! Denn allemal ist es gewiß, daß der Unglückliche allein bleibt, wie der kranke Hiob in der heiligen Schrift. Leicht möglich wäre es dann, daß die Fatalität, derer Gestirne einen Einfluß schädlicher Art ausüben könnte. Aus dieser Rücksicht wollen Wir vergeben, wünschen aber jedem Leidenden viele Ausnahmen von der Regel, wie hier den wackern Seibelstorfer.“

Eine dunkle Röthe verbreitete sich auf Dee's Angesicht, bei diesem zweiten Vergleich mit seinem Zögling, er räusperte sich, küßte der Majestät die Hand, und fragte so gemäßigt als möglich, was mit dem verhafteten Mörder wohl zu beginnen sei. Der Kaiser befahl, ihn vor seinen Stuhl zu bringen. — „Sorgt nur, daß er gefesselt sei, wie ein wildes Thier,“ sprach er etwas ängstlich. — „Wir könnten Uns sonst des Schauders nicht erwehren. Ein einziger flinker Gewappneter reicht hin, den Unhold vor Uns zu bringen. Wir wollen hören, wer ihn gedungen, und damit Wir die Schande Unseres Bruders vor gemeinen Ohren so tief verhüllen, als es angeht, be-

fehlen Wir, daß Niemand bei diesem Verhör zugegen sei, als Ihr, Brahe und der Famulus Seibelstorfer, der das Protokoll führen mag. Auf euer Schweigen können Wir zählen, und darum genießt ihr vorzugsweise dieser Gunst."

Der Doktor begab sich hinweg, und Archimbald, von dankbarem Gefühl für den verschwiegenen Dywoky erfüllt, benutzte den günstigen Zeitpunkt, um dies versprochene gute Wort für ihn und Hagar einzulegen. Er stellte dem Monarchen vor, wie wohl es zieme, nach der Rettung aus einer so dringenden Gefahr ein Werk der Nächstenliebe zu verrichten, und fand ihn geschmeidiger als je. Er war milder geworden durch die ausgestandene Angst, vielleicht auch durch den Blutverlust, und versetzte mit huldreicher Miene: „Wir hatten zwar beschlossen, die pflichtvergessenen Thürhüter peitschen zu lassen, die einen Mörder in Unsre Königsburg eingelassen. Dieweil Wir aber in Betrachtung gezogen, daß der Bösewicht sicherlich schon während des Tages sich hereingeschlichen haben wird, so wollen Wir Gnade für Recht ergehen lassen, und dem genannten Dywoky statt der Peitsche seine Liebste zur Ehefrau geben, welches du ihnen Beiden vermelden magst." — Von Herzen erfreut, dankte der Jüngling dem gutmüthigen Fürsten, dessen Strenge nicht anhaltend, — dessen Güte und Huld jedoch unendlich war, wenn sein Mißtrauen ihm zugelassen hatte, sie an Jemand zu schenken.

Das Geräusch von schweren Ketten im Vorgemach verkündete die Ankunft des Gefangenen. Brahe und Dee traten ein, Archimbald setzte sich zum Schreiben . . . . aber die Feder entfiel beinahe seiner Hand, als er in dem Verbrecher Ludmillens Vater erkannte. Die abgezehrte Gestalt bog sich unter der Last ihrer Fesseln, die grauen Haare fielen, von den Mißhandlungen der Wächter zerrüttet, wild über Stirn und Augen. Der graue Schnauzbart hing unordentlich, gleich dem Bart des raubbegierigen Kumanen, über die trotzigen Lippen. Die stieren Augen verkündeten einen hohen Grad von Wahnsinn. Wie eine Bildsäule stand der unglückliche Fürst vor dem Kaiser, der sich scheu in den Winkel seines Sorgenstuhls drückte. Der Stand des Gefangenen war Allen unbekannt. Der Doktor selbst hatte nie auf Worosbar den Gemüthskranken gesehen. Die Ueberraschung hätte fast dem Zögling Dee's das Geheimniß entlockt; der Vorsichtige hielt es aber auf den Lippen zurück, überlegend, daß ein solches Bekenntniß ihn leicht in ein Labyrinth von Fragen verwickeln dürfte, deren Beantwortung unangenehme Entdeckungen für ihn zur Folge haben müßte. Er verhüllte daher, um nicht etwa von dem Wahnwitzigen durch Zufall erkannt zu werden, das Gesicht zum Theil mit seinem weiten schwarzen Aermel, und horchte aufmerksam der Verhandlung zu, welcher er, die Feder in der Hand, folgte.

„Wer bist du?" fragte der Kaiser, nachdem er seine ganze Strenge auf der Stirn zusammengezogen hatte. „Dein Name?"

„Ich bin der König von Portugal," erwiderte der Wahnsinnige mit hohler Stimme, „ich bin Don Sebastian, und kenne dich wohl, heimtückischer Moluceo, Feind meines Volkes und meines Glaubens. Du hast fälschlich die Kunde deines Todes verbreiten lassen, um mich desto sicherer in deinem Hinterhalte zu fangen; falscher, elender marokkanischer Heide!"

Während dieser feierlichen Anrede waren die Gesichter der Zuhörenden lang geworden, und sie hatten sich gegenseitig mit neugierigen und fragenden Blicken betrachtet.

„Bei Unsrer Majestät!" begann hierauf Rudolph; „das Ding wird lustig. Der Nichtswürdige hat Uns ermorden wollen, und macht Uns heute herunter wie einen Bettelbuben; nennt sich einen König, Uns einen heidnischen Marokkaner. Haben Wir recht gehört?"

„Du hast!“ antwortete der Irre. „Ich nehme mein Wort nie zurück. In der Ebene von Alcazar hast du mich kennen gelernt. Ich habe gestern Frankreich durchstreift, um Beistand gegen dich zu suchen; vergebens. In der Hofburg zu Prag wollte ich den Kaiser um Hülfe anrufen, aber deine Schergen warfen mich nieder, und brachten mich hierher, nach Tanger, wo ich und mein Herr Fuß faßten in deinem Reiche.“

„Gott behüte Euch, Herr Bruder!“ versetzte der Kaiser mit einem Anstrich von guter Laune. — „Wir wollen Euch Euer angestammtes Reich, das Narrenspittel, anweisen lassen. Der Mann ist toll, und Wir haben dem Matthias einen ungerechten Verdacht abzubitten. Versorgt den Verrückten, Doktor, und lasset nach den Seinen Kundschafter ausgehen.“

„Man hat aber Beispiele, Ew. Majestät,“ entgegnete Dee, „daß solche Bösewichter sich wahnsinnig gestellt haben, um der Strafe eines großen Verbrechens zu entgehen. Sollte man nicht vorerst versuchen, — ob er im Gefängnisse geschmeidiger werde?“

„Hm! . . . ja!“ äußerte der Kaiser. „Das mögt Ihr thun, und Uns Bericht abstatten. Verlaßt Uns jetzt alle, denn Wir bedürfen — der Ruhe.“

Ludmillens armer Vater wurde ins Gefängniß gebracht, und Archimbald mußte es, seinen Entwürfen gemäß, geschehen lassen. Die übrigen Anwesenden ließen den Kaiser allein. Brahe eilte nach seiner Studierstube, Dee hielt sich mit Archimbald allein, und führte ihn unvermerkt an einen stillen heimlichen Platz.

„Was war das,“ sprach er hier, und stellte sich zornig vor den Staunenden — „was war das heute bei dem Kaiser? Solltest du dich unterstehen, mich zu verkleinern, dich an meinen Platz drängen zu wollen? Noch einmal, was bedeutet die Behandlung, die mir der Kaiser zuzufügen so keck war?“

Archimbald, seiner Unschuld sich bewußt, sah fest in des Doktors graue Augen, die der Zorn in beständiger Unruhe verdrehte, und entgegnete lächelnd: „Sie bedeutete, Herr Doktor, daß der Kaiser auf einen Augenblick zu Verstande gekommen war und seine wahren Freunde von den falschen zu unterscheiden wußte.“

„Wie!“ donnerte der Doktor; „Verwegener! du unterstehst dich . . .“

„Euch die Wahrheit zu sagen!“ antwortete Archimbald ruhig; „o ja. Aber niemals werde ich mich unterstehen, gegen den Mann, dem ich verdanke, was ich weiß, Feindseligkeiten auszuüben, wenn er nicht selbst durch feindliches Betragen dazu Anlaß giebt. Das gelob' ich Euch.“

„Behalte deine Schwüre,“ zürnte der Doktor; „nicht deiner Heuchelei, nur meinem scharfen Blick will ich trauen, ich will dir auf die Finger sehen, und wehe dir, wenn ich dich auf unrechten Wegen finde. Ich habe dich geschaffen. Der Schöpfer kann aber auch sein Werk vernichten.“

Mit grimmiger Geberde drehte der Eifersüchtige dem Gescholtenen den Rücken. „Das ist also dein verwundbarer Theil, du kalter Frosch!“ murmelte Archimbald ihm nach. „Ein Stoß auf diesen Fleck ruft den Leichnam ins Leben? Ei, Herr Doktor, ich fürchte, Ihr habt die Maske zu frühzeitig abgenommen.“

Er schüttelte alsdann die harten Redensarten, die ihm der Doktor in den Bart geworfen, lustig von sich, und beeilte sich, den Glücklichen, die er gemacht, die gute Kunde zu überbringen. Eine Ahnung mußte beide zusammengeführt haben, denn Archimbald traf das Paar traulich beisammen sitzend in des Thürstehers Stüblein. — Eine fröhliche Botschaft ist mit wenigen Worten abgethan, während man eine üble in tausende zu vermummen sucht, und so wußten denn in zwei Augenblicken Braut und Bräuti-

gam, daß sie es waren durch kaiserliches Wort und kaiserliche Gnade. Der Dank der Zufriedenen war herzlich; Hagar weinte vor Freuden und benetzte des Jünglings Hand mit ihren Thränen. Dywoky bot ihm die treue Rechte. „Was ich versprochen habe, halte ich, lieber Junker," sagte er. „Zwar ist mir recht bange geworden, als ich den Lärm verwichener Nacht vernahm, denn der Fremde war wohl der Schatten, der hinter Euch vorüber schlich; allein mein Entschluß ist unabänderlich. Ihr dürft auf mich zählen."

Archimbald nahm die angebotene Hand des Dieners und vereinte sie mit der Rechten Hagars. — „Sei glücklich, lieber Dywoky," sprach er heiter, wie man es durch das Bewußtsein einer guten That wird — „sei glücklich auf lange Jahre. Du hast den besten Theil erwählt. Hagars Züge sind nicht schön, doch ihre Gastalt . . . . was noch mehr, ihr Herz ist es. Der rohe Verführer flieht ihr unschönes Antlitz, der glatte Versucher scheitert an ihrer Tugend. Sie wird nur in dir leben, nur in dir und deinen Kindern glücklich sein. Eure Vereinigung, die zweite rechtschaffene That eines leichtsinnigen Jünglings, bringe euch Segen, und mir die Ueberzeugung, Freunde erworben zu haben, deren ich vielleicht bald, vielleicht später in den Stürmen meines launischen Geschicks bedürfen werde."

Eine begeisterte Antwort auf diese Anrede fehlte nicht. Die Freude macht ja so geschwätzig, nur das Leiden macht stumm. — Aber es waren nicht blos Worte, das Herz selbst kam auf die Zunge der Zufriedenen. Kein Eid, keine Urkunde bestätigte ihr Versprechen; allein dieser gemeinen Leute einfaches Ja war heilig wie ein Schwur, ihr aufrichtiges Auge das bündigste Diplom, ihr biedrer Händedruck das unverfälschteste Siegel.

Sechstes Kapitel.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach,
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Schiller.

Gleich wie ein begieriger Leser in einem Buche, das seine Theilnahme erregt, ein Blatt nach dem andern eifrig umschlägt, um mit magnetischen Augen das darauf enthaltene Gute und Schöne mit langen Zügen einzusaugen, wie ein Durstiger die Tropfen des sprudelnden Quells . . . . also blätterte Archimbald im Buche seines Lebens, hastig und wonniglich von einem Tage zum andern springend, wie das muntere Vögelein von Zweig zu Zweig. Die Monate wurden ihm in dem schönen Prag zu Stunden, und er glaubte sich verrechnet zu haben, als er bemerkte, daß er schon ein halbes Jahr in seinen Mauern zugebracht. — Sein Leben war ein buntschecktiges Kleid von den lebhaftesten Farben, und gerade der stete Wechsel, in dem es fortschwamm, erhöhte seinen geheimnißvollen Reiz. Zwei Naturen vereinigten sich in dem meisterhaft geschickten Archimbald; eine jede derselben nahm ihre eigene Laufbahn ein, in welcher sie sich unbefangen bewegten. Der baierische Edelmann Seibelstorfer, der Famulus des Kaisers, war den Tag über in der Burg, im Gemach des Herrschers beschäftigt, kredenzte ihm bei der einsamen Tafel die Speisen und Getränke; rieb ihm die Farben zu seiner Malerhanthierung, stand mit ihm am Schmelztiegel im geheimsten Laboratorio, half ihm seinen alten Löwen füttern, schor ihm den Bart, und stattete, dem Vertrag gemäß, dem Doktor täglichen Bericht über

Alles ab, was in des Kaisers Tagewerk vorgefallen und nicht vorgefallen war. Die siebente Stunde des Abends war des Kaisers letzte Tafelstunde, wobei der Diener noch sein Amt verrichtete, und alsdann frei war bis zum nächsten Morgen, weil Rudolph entweder um acht Uhr sich schon zur Ruhe begab, oder seine Geliebten empfing, deren Einführung sich der alte Kammerdiener nicht nehmen ließ. Seibelstorfer streifte nun seinen Stand und Namen mit seinem Gewand in Erlweins Stube ab, und der fröhlich ritterliche Junker von Bühl flog, zierlich geschmückt, in den Palast der Markgräfin, wo ihn verstohlene Liebe im Kreise einer glänzenden Versammlung täglich mit heftigerer Ungeduld erwartete. Scherz und Geselligkeit hatten ihren Thron in Sibyllens Hause errichtet. Die Mitternachtsstunde endete erst ihr Reich, und der Junker von Bühl, nachdem er sich in der Wohnung seines Freundes, welcher schnarchend in tiefem Schlummer lag, auf's Neue in den steifen Seibelstorfer verwandelt, schlüpfte nun, unter Dywoky's Schutz und Schirm, in die Burg ein und gewann seine Kammer. —

So bunt nun auch dieser Lebenswandel war, so geschickt führte ihn der Jüngling durch, und jeder Tag gewann ihm mehr Vertrauen von Seite des Kaisers, mehr Liebe von Seite der gefährlichen Nebenbuhlerinnen. — Rudolph lohnte mit fürstlicher Freigebigkeit die kleinen Dienste, die ihm Seibelstorfer leistete — die Markgräfin vergolt mit reichen Geschenken von Bühls uneigennützigen Beistand, und ihre Gaben, eine freudenreiche Zukunft im Auge habend, hörten nicht auf, in angenehmer Reihe schnell auf einander zu folgen. Der schlaue Doppeldiener nahm mit beiden Händen, was ihm von beiden Seiten so freundlich geboten wurde, und, klug gemacht durch Erfahrung, sammelte er für die Winternacht des Lebens. Er hatte seine Schätze an einem sichern Orte eingescharrt, und nur er allein war der Vertraute seines Geheimnisses. Jeder Beutel, jedes Kleinod, welches er zu seinem Mammon fügte, schien ihm ein Schritt weiter zu der goldnen Unabhängigkeit; aber vor allem Gold und Silber, vor allen Juwelen seines kleinen Reichthums hatte das veilchenblaue Band der unbemittelten Gräfin von Florenges bei weitem den Vorzug in seinem Gemüthe. Isabelle machte ihn durch einen zärtlichen Blick zum König des Erdballs: Ein langer Abend voll nichtigen Geplauders und sinnloser Förmlichkeit war ihm nur ein Augenblick, hatte die Gräfin ein sanftes Wort zu ihm gesprochen. Sie schien ihm eine Heilige mit irdischen Gefühlen zu sein, gleich würdig, von den Völkern der Erde angebetet zu werden, wie auch des Schönsten und Edelsten der Menschen Gattin zu sein. Daß dieses Muster weiblicher Anmuth nicht unempfindlich sei, daß sie ihn liebe, war dem scharfsichtigen Jüngling längst kein Geheimniß mehr. Seiner Klugheit konnte jedoch eben so wenig verborgen bleiben, daß die Markgräfin eine ähnliche Neigung hegte, und diese letztere war es, die er fürchtete. Vergaß einmal die Fürstin Herkommen, Form des Anstands und weibliche Sitte .... trat sie einmal im Wahnsinn der Leidenschaft die Scheidewand des Ranges zu Boden .... forderte sie einmal von dem, der ihren Wohlthaten so viel verdankte, Vergeltung und Minnesold ... was sollte er thun? — den Reizen des feurigen Weibes huldigen? Dann hätte er sich Isabellens unwürdig gezeigt, Zucht und Sitte gröblich verletzt. — Oder, die Liebe der Fürstin verschmähen? Mußte er dann nicht zittern vor der Rache der Verschmähten? Dem unschuldigsten Neuling kann des Potiphar Beispiel kein fremdes sein. Der Gedanke an dieses schwere: Entweder, oder! beunruhigte Archimbald gar oft. Diese Furcht wurde um so gegründeter, da bereits alle Zeichen von dem Herannahen der Entscheidungsfrage vorhanden waren. Wie der Flug der Vögel auf der weiten Meeresfläche oft des Sturmes Vorbedeutung ist,

so wurde das Benehmen der Markgräfin nach und nach zum Herold eines gewagten Schritts, der nicht mehr ferne sein konnte.

Die besonnene Frau, welche so meisterhaft die Kunst verstand, Flammen unter Eis zu bergen, hatte Mühe, ihre Leidenschaft für den Junker länger zu verhehlen. Ein hingeworfenes Wort, ein Blitz aus ihrem Feuerauge, eine leise Bewegung ihres Hauptes wiederholte dem sorglich lauschenden Jüngling ein Geständniß, leicht verständlich dem Geliebten, dem unbefangenen Dritten nicht bemerkbar. Dem Blick der Eifersucht hingegen entging es nicht. Die Frau von Florenges sah alles, berechnete alles, und litt unaussprechlich bei jeder huldvollen Auszeichnung, welche die Markgräfin ihrem Liebling zu Theil werden ließ .... bei jedem verbindlichen Worte, womit die Dankbarkeit des Begünstigten die Gunst vergalt. Hätte sie gewußt, wie schwer ihm dieses Wort fiel, sie würde nicht gezittert haben. Die Schlingen der schönen Markgräfin, dem Unerfahrnen unvermeidlich, waren es nicht für Archimbald, der Isabellen im Herzen trug. Gern hätte er sich zwar den Zwang erspart, den er sich anthun mußte, gerne die Nähe der Calypso gemieden .... aber .... mied er alsdann nicht auch Isabellens beglückende Nähe? Der Weg zum Glück ist nie ohne Gefahr. Das Paradies bewacht der Engel mit dem flammenden Schwerte. — Der Liebende fürchtet jedoch weder Gefahren noch Paradieseswächter, und Archimbald, die Zukunft scheuend, und dennoch um ihren Wechsel unbekümmert, verfolgte beharrlich sein Ziel.

Da traf es sich ein Mal, daß Archimbald eines Abends länger in des Kaisers Dienst verweilen mußte, und später als gewöhnlich in den Saal der Markgräfin trat. Die Anwesenden waren so eben in weitem Kreise um eine fremde Dame gereiht, die mit dem Rücken gegen die Thüre gekehrt, vor der Markgräfin und ihren Damen saß, und, in einer unstreitig anziehenden Erzählung begriffen, den neuen Ankömmling nicht wahrnahm. Ein huldvoller Gruß Sybillens, ein Lächeln der Frau von Florenges bewillkommte den Junker, und dieses leichte Mienenspiel mochte die Fremde bewegen, sich nach dem Begrüßten umzusehen. Welch ein Schrecken glich aber dem seinigen? .... Die Fremde war Ludmille. Ihre Ueberraschung war nicht minder; unwillkürlich zuckte sie empor, allein ein Blick auf Archimbald's Kleidung, auf die Achtung und Freundschaft, mit der man ihm von allen Seiten entgegen kam, reichte hin, um ihr Schweigen zu empfehlen. Archimbald entging einer beklemmenden Angst, und überließ es gerne der Frau vom Hause, den Junker vom Bühl der Prinzessin vorzustellen. Hierauf wurde die letztere gebeten, den Faden ihrer Erzählung wieder aufzunehmen, welche den Brand ihres mütterlichen Stammschlosses und den Beweggrund ihrer Reise nach Prag zu betreffen schien. Allein Ludmille war sichtlich zerstreut, führte die Reihe ihrer Begebenheiten mit eilenden Worten zu Schlusse und beklagte sich endlich, daß sie bis jetzt noch kein Mittel gefunden habe, bis zu der Person des Kaisers zu bringen, der allein Schiedsrichter in ihren Angelegenheiten sein könne. Die Umstehenden bemitleideten herzlich die peinliche Lage, in welcher sich die reizende Bittstellerin zu befinden versicherte, und Archimbald war keiner der Letzten. Auch die Markgräfin wußte keinen Rath. Sie ließ sich weitläufig darüber aus, wie schwer es sei, Zutritt zu dem Monarchen zu erhalten, und erzählte Ludmillen, was schon lange ganz Prag wußte, daß der Kaiser auf dem Wege sei, ein finstrer Menschenhasser zu werden, daß, je vornehmer der Rang desjenigen sei, welcher Audienz verlange, um desto weniger seinem Begehren entsprochen werde ... daß, den jesuitischen Beichtvater und den spanischen Botschafter ausgenommen, nur Leute von geringerm Herkommen, theils durch ihre

Kunstfertigkeit, theils durch Marktschreierkniffe bis zu dem Kaiser drängen, daß es endlich ganz unmöglich sei, ohne den besondern Schutz eines dieser Geringen den Kreis zu überschreiten, den die Umgebung des Herrschers um dessen Majestät gezogen. — Jedes Wort der Markgräfin, durch deren Fürsprache Ludmille gehofft haben mochte, zum ersehnten Ziele zu gelangen, raubte der Armen einen Trost nach dem andern, bis endlich keiner mehr übrig blieb.

Als nun die Vornehmsten und Angesehensten in der Gesellschaft für die Rath- und Thatbedürftige nur ein Achselzucken hatten, da überwand der Unmuth und ein sanftes Gefühl, das noch für die versagende Ludmille in Archimbald's Busen wohnte, die leicht erklärbare Scheu desselben, sie anzureden. Er näherte sich kühn der Prinzessin, und sprach mit der Unbefangenheit eines dienstfertigen Fremden. — „Wenn ich mich unterstehen dürfte, gnädige Prinzessin, in Eurer Sache einen Fingerzeig zu geben, so möchte ich Euch rathen, einen Weg einzuschlagen, der meines Bedünkens zum Zweck zu führen nicht ermangeln würde."

Ludmille sah ihn mit staunenden Blicken an. Alle Anwesenden wurden neugierig, zu wissen, wie es der Fremdling anfangen wolle, etwas zu bewerkstelligen, was ihnen, den Einheimischen, fast nicht thunlich schien. Er fuhr aber, ohne sich irre machen zu lassen, erläuternd fort: „Die beste Stunde, bei dem Herrn geneigtes Gehör zu finden, ist die, unmittelbar vor der Tafel. Denn der Kaiser legt zu dieser Frist alle Arbeit bei Seite, um die Verdauung vorzubereiten. Wenn Ihr Euch daher um diese Zeit einfinden, und nach dem neuen Kammergehülfen der Majestät, dem Junker Seibelstorfer senden wolltet, um Euch melden zu lassen, so hätte ich Lust, mit meinem Kopfe den Erfolg zu verbürgen. Ich bitte Euch, gnädige Prinzessin, bis dahin meinem Worte zu trauen, und zu glauben, daß ich nur Euer Wohl bezwecke."

Ludmille besann sich eine Weile, neigte aber dann mit freundlichem Danke das Haupt, und erwiderte lächelnd und bedeutend: Ihr scheint mir gerne Beistand leisten zu wollen, edler Junker, und somit glaub' ich Euerm Rath, und werde nicht zögern, ihn zu befolgen."

„Der Herr vom Bühl ehrt noch die alte Rittersitte, die täglich mehr in Verfall geräth," sprach die Markgräfin beifällig. — „Alles für Gott, die Frauen und den König! ist das nicht der Wahlspruch der Paladine? Der Junker hat die Devise zu zwei Drittheilen angenommen; den König allein hat der freie Schweizer durchgestrichen, der keinen Fürsten über sich erkennt . . . Um so mehr darf ich mich wundern, daß er so gut Bescheid in Unsrer Königsburg weiß."

„Ich spreche aus Erfahrung, gnädigste Frau," antwortete Archimbald. — „Auf dem angegebenen Pfade drang ich zu Sr. Majestät, der ich, als ein der Wissenschaften Beflissener, meine Huldigung darzubringen hatte, weil Ihrer Freigebigkeit die Künste wie die Gelehrsamkeit so viel verdanken."

Ludmillens Staunen wuchs mit jedem Worte Archimbald's. Seine Gewandtheit, sein unbefangener Ton und adelicher Anstand drohten eine Empfindung in ihrer Brust zu erneuern, die sie nur mit der rastlosesten Anstrengung niedergekämpft hatte. Sie brach daher schnell auf. Seine Dienstfertigkeit vor der Welt zu behaupten, ergriff Archimbald die Wachsfackel des Dieners im Vorzimmer und geleitete mit der Leichtigkeit eines vollkommenen Edelmanns die Prinzessin zu ihrer Sänfte. Hier wollte er ihr ein dankbares Lebewohl zuflüstern, allein er gewahrte, zum Glück noch bei Zeiten, bekannte Gesichter unter den Dienern . . . ein bekannteres und theureres, Leila's Antlitz bog sich aus dem Dunkel der Sänfte der Gebieterin

entgegen . . . und der Abschiedsgruß erstarb auf den Lippen des Jünglings. Mit halb abgewendetem Gesichte hob er die nicht minder wortkarge Ludmille in den weich ausgepolsterten Tragsessel, und entging, mit schnellem Bückling zurücktretend, den Falkenblicken Leila's und der Diener, die gar zu gerne dem zierlich geputzten Junker unter den Federhut gesehen hätten. Mit leichter Brust, als hätte er eine Centnerlast von sich geworfen, kehrte er in den Saal zurück, wo sich bereits die ganze Versammlung von der Fürstin beurlaubte. Unter dem Gedränge kam die Frau von Florenges auf ihn zu, und flüsterte: „Die Markgräfin verreist morgen auf einige Tage, um das Todtenfest ihrer Schwägerin in stiller Einsamkeit zu begehen. Der Palast ist Euch aber darum nicht verboten, und unverwehrt bleibt es dem Freunde, die Verlassene tröstend heimzusuchen.“ Dankbar ergriff der Geladene die Hand der Gräfin, aber schnell entzog sie ihm dieselbe, um vor der nahenden Markgräfin in das Gewühl der scheidenden Gäste zu entweichen. Archimbald durfte nicht folgen, und mußte, dem Anstande gehorchend, die Fürstin erwarten, die, als ob sie ihm etwas mitzutheilen hätte, herzutrat. — „Ich sah die Gräfin von Euch gehen,“ sprach sie zu ihm. „Sie wird Euch mitgetheilt haben, daß ich auf einige Tage Prag verlasse. Ich ziehe mich für diese kurze Zeit auf ein Landhaus zurück, das ich, eine Stunde von hier, auf der Straße gen Czaslau besitze. Ich feiere dort in verborgner Abgeschiedenheit das Gedächtniß einer theuern Verwandten, die mir ein widriges Schicksal entriß. — Eine vertraute Kammerfrau und zwei alte Diener machen meine Begleitung aus. Jeder Besuch ist streng in meiner Einsamkeit untersagt; wenn aber,“ setzte sie mit leiser Stimme hinzu . . . „wenn dem Junker vom Bühl seine Geschäfte und Studia einige Nachmittagsstunden frei lassen sollten, so ist er von der Trauernden eingeladen, sie in ihrer Einsiedelei zu überraschen . . . Morgen schon. Sie hat dem Junker, an dem sie vielleicht nur zu großen Antheil nimmt, etwas zu vertrauen, das seine Zukunft betrifft und sein Glück beabsichtigt.“

Eine stumme Verbeugung nahm die überraschende Einladung an. Die Markgräfin senkte einen unaussprechlich zärtlichen Blick in Archimbald's Augen, reichte ihm mit zauberischem Lächeln die Hand, sie zu küssen, und entließ ihn huldvoll und gnädig, wie noch nie.

Er stürmte fort und die kalte Nacht, in welche er trat, war ganz geeignet, seine glühende Stirne zu kühlen. Nicht Ludmillens höchst überraschendes Wiedersehen, nicht der Markgräfin schmeichelhafte Einladung, die seine Furcht mehr als seine Sehnsucht rege machte . . . . all dieses nicht . . . . Isabellens Erlaubniß, sie allein zu sehen, zu sprechen, das war es, was diesen glühenden Sturm in seine Pulse jagte. Er war sich seiner Gedanken nicht klar bewußt; allein ihm war, als hätte die Stunde seines Glücks geschlagen. Und wie denn ein Glücklicher, oder ein solcher, der im Wahne steht, es zu werden, ohne lang neben und hinter sich zu schauen, fortschreitet, das Angesicht gen Himmel, das Auge in den Wolken, so schritt Archimbald auf den Gassen, die der herbstliche Luftzug kältend durchschnitt, und war schon nahe an Erlwein's Wohnung, als er plötzlich verstimmte, aus einem Seitengäßchen klingende Zithertöne vernahm, in deren unmelodisches Geschrill eine heisere Stimme ein Minnelied krächzte. Neugierig, den Sänger zu schauen, der an einem halbwinterlichen Spätabend so viel Vergnügen daran fand, sein Liebchen und mit ihr die ganze Nachbarschaft auf Kosten seiner Lunge und Zither aus dem Schlafe zu quälen, drückte er sich an der schwarzen Mauer hin gegen den unbarmherzigen Spielmann. Mit einem heillosen Triller hatte derselbe soeben seinen Gesang geendet; die Laute verklang, sank auf des Künstlers Schooß, und er versuchte die er-

starrten Hände durch wiederholtes Hauchen und Pusten wieder geläufig zu machen. Trotz der Finsterniß hatte aber seine krumme Haltung dem herbeigeschlichenen Späher seinen Mann verrathen. Diese Stimme, diese Geberden, diese Art mit übereinander geschlagenen Beinen auf der breiten Bank zu sitzen .... sie konnten nur einem Schneider angehören, und der buntscheckige Anzug, der selbst im Dunkeln die schreiendsten Farben angab, beurkundete den Eigenthümer, Herrn David Gitz, der sich soeben aufrichtete, um sein Lied von neuem zu beginnen. Archimbald klopfte ihm, in einer Anwandlung von guter Laune, etwas derb auf die Achsel, und der Erschrockene stürzte, wie vom Blitze gerührt, zu seinen Füßen nieder, das freundliche „Guten Abend!" des Ueberraschers gänzlich überhörend.

„Barmherzigkeit! Gnade!" wimmerte der vor Angst halb entseelte Tropf und umfaßte Archimbalds Kniee. „Gnädigster Prinz ... Vergebung ... ich will Buße thun ... ich will in meinem ganzen Leben nicht wieder sündigen ... vergebt mir nur dieses Mal, und laßt mich lebendig von hinnen."

„Bist du nicht David?" fragte Archimbald, den Irrthum benutzend, mit barscher Stimme und drohender Geberde.

„Bin's, Herr, bin's, mein gnädigster Prinz!" ächzte der Vernichtete immer noch vor Archimbald knieend; „bin das elende Schneiderlein, was sich erkühnt hat, ein Auge auf dasjenige zu werfen, das Ihr liebt, und der Alles unumwunden bekennt, um durch sein Bekenntniß Gnade zu erlangen."

Das mühsam verhaltene Lachen, von Archimbald bis jetzt nur mit der äußersten Anstrengung gefesselt, brach in verdoppeltem Maaße los mit einem Male. Der Schneider sah nun wohl, daß seine schwache Einbildungskraft ihn gewaltig hinter's Licht geführt hatte, und wollte sich sachte bei Seite machen; allein Archimbald hatte schon zu viel aus dem plauderhaften Munde des Zitherschlägers vernommen, um ihn ohne Generalbeichte von dannen ziehen zu lassen. Für's Erste suchte er den Erschrockenen also zu beruhigen, indem er ihm seinen Namen nannte. Der Schneider glotzte ihn an. „Guter Gott," sprach er kleinlaut, „da hab' ich einen rechten Bock geschossen; aber Euere Kleidung und Euere Waffen, die durch die Nacht durch mir in die Augen blitzten, geben Euch so etwas Ritterliches, daß ich Euch ohne Bedenken für den Prinzen hielt. Das böse Gewissen mag wohl auch ein wenig mitgespielt haben."

„Ohne Zweifel," meinte Archimbald. „Was ist's aber mit dem Prinzen, und welchen Prinz meint Ihr? — Zaudert nicht zu sagen, was Ihr wißt. Euch ist bekannt, auf welchem Fuße ich mit unserm allergnädigsten Herrn und Kaiser stehe, wie viel ich bei dem Doktor Dee gelte. Gesteht Ihr nicht, was Ihr hier gewollt, so zaubert mir der Letztere in einer halben Stunde Alles hervor, was Ihr verschweigt, und der Erstere wird Euch derb abstrafen lassen, für Euere krummen Schleichwege. Hofft auch nicht, mir zu entwischen. Ich gehe auf Befehl des Kaisers durch alle Straßen der Stadt, um zu sehen, ob Alles ruhig ist. Hinter jenem Hause lauern die bewaffneten Vollstrecker meiner Macht, und halten Euch auf einen Wink von mir bei Euerm Schelmengenick fest. Wählt also nicht lange, prüft nicht viel, bekennt, was es hier geben sollte, und verlaßt Euch auf meine Freundschaft, die Alles zu verschweigen wissen wird, einen Hochverrath an kaiserlicher Majestät etwa ausgenommen!"

„Ei, ei, verehrtester Junker," versetzte der Schneider halb scherzhaft, halb erschrocken — „wie mögt Ihr doch dergleichen majestätsmörderische Gedanken in meinem armen Gehirne voraussetzen. Wären alle Unterthanen so treu und schafgeduldig wie ich, unser Kaiser und Herr hätte nicht halb so

viel Verdruß. Nein, lieber Herr, hier handelt sich's um nichts mehr, noch weniger, als um ein Mädchen."

„So?" fragte Archimbald langgedehnt. — „Darf ich's glauben?"

„Euer Mißtrauen kränkt mich," erwiderte Götz, „und ich will Euch daher vollends reinen Wein einschenken. 'S ist eine heidnische Dirne aus dem Lande Bosnien, die der Prinz Julius erbeutet hat."

„Erbeutet?" fragte Archimbald neugieriger. „Wo denn?"

„Je nun," lächelte David etwas verlegen. „Auf dem Schlachtfelde nun wohl nicht, aber wohl in irgend einem Gäßlein unsrer guten Stadt Prag. Die Heidin kam im Dienste einer Herrschaft hieher, vor einigen Wochen ungefähr. Ein Auftrag der Gebieterin führt sie aus dem Hause. Sie verirrt sich in der weitläufigen unbekannten Stadt. Der Prinz Julius, der gewöhnlich bei Nachtzeit umhergeht, um die Töchter des Landes in Augenschein zu nehmen, begegnet an einem Abend der Verlassenen, verspricht, sie auf den rechten Weg zu leiten, und bringt sie geradezu in ein kleines Haus, das ihm gehört, und zum Frauenzwinger gebraucht wird. Dort steht das Haus, und darinnen wohnt sie."

„Vortrefflich," brummte Archimbald zwischen den Zähnen. — „Und wie kam't Ihr hinter das Alles?"

„Ich bin des Prinzen Leibschneider," antwortete der Schneider prahlerisch . . . . „ohne mich kann er schier nicht leben. In einer Anwandlung von froher Laune führte er mich hieher, um mir das weibliche Wunderthier zu zeigen. — Aber Herr, 's muß wahr sein, ein Engel ist sie wenigstens, und der Vogelsteller hatte sein Vöglein bereits so zahm gemacht . . . . so zahm . . . . um den Finger könnte er's wickeln. Mein Herz hat aber der Anblick der schönen Zenide wild gemacht.'

„Zenide?" rief Archimbald bestürzt.

„So heißt das Heidenkind," entgegnete Götz. „Ich ließ mich vom Satan blenden, verliebte mich in die Hexe, und begehe den dummen Streich, den mir der Prinz übel vergelten dürfte, wenn Ihr das Abenteuer nicht mitleidig verschweigt."

„Meine Hand darauf," sprach Archimbald rasch. — „Stumm wie das Grab! Doch entfernt Euch jetzt, ich höre meine Leute kommen."

Der Schneider glaubte in der That, von Schrecken und Angst bethört, in der Ferne Tritte und Waffengeklirr zu vernehmen, dankte dem Gnädigen mit einem eiligen Händedruck, und lief spornstreichs durch die gegenüberliegende Gasse davon. Archimbald blieb aber zurück, starrte zu dem dunkeln Fenster hinauf, und sprach vor sich hin: „Zenide! betrügt mich meine Ahnung? wärst du es?" — Im selben Augenblick hörte er das Fensterlein klingen, und eine sanfte Stimme lispelte auf die Straße: „Achmet! Achmet! bist du's?" — Ein unwillkürlicher Laut froher Ueberraschung entfloh Archimbalds Lippen, denn Zenidens Stimme war es. Er bedachte sich nicht lange, dem süßen Rufe zu folgen. Die Thüre und ihr hartnäckiges Schloß widerstand seinen Bemühungen; allein sein scharfes Auge entdeckte bald einen leichtern Weg. Ein großes Heiligenbild streckte sich am Hause empor. Für den geübten Kletterer war es ein Kinderspiel an demselben in die Höhe zu steigen, und von der Eisenstange aus, die aus der Mauer hervorragend den Heiligenschein festhielt, sich auf eine Reihe von Tragsteinen zu schwingen, die unter Zenidens Fenster hinliefen, und vormals einen Altan gehalten zu haben schienen. Im Nu lehnte er in dem Fenster, aus welchem die Türkin ihm, zärtlich grüßend, die weiche Hand entgegenstreckte. Die ersten Fragen des Wiederfindens waren schnell gewechselt, Zenidens Freude unbeschreiblich. Sie hatte, durch Davids erbärmlichen Gesang geweckt, die ganze

Der verlangte erschien, wurde auf einen Zug geleert und noch einmal zum Füllen hingegeben. Während der Zwischenzeit sah sich der Trinker in der Stube um, und fand alle Augen auf ihn gerichtet, denn ein Edelmann in solch prächtigem Gewande war in diesem Hause ein selten gesehner Gast. Halb unwillig drehte er den Gaffern den Rücken, und erblickte auf einmal in der Ecke hinter dem Ofen zwei Bekannte, in traulicher Eintracht bei den Römern sitzend. Erlwein und Eschenreuter waren die beiden Zecher. Vergebens nahm Archimbald eine fremde Miene an; die Art, mit welcher der blonde Eschenreuter ihn anglotzte, ließ ihn vermuthen, daß er von ihm erkannt werde, und obendrein vergaß sich Erlwein in seiner Weinlaune so weit, den Junker durch ein vertrauliches Kopfnicken zu bewillkommnen. Der Begrüßte fand es nicht nöthig, die Freundlichkeit zu erwidern, stellte sich, als hätte er sie nicht bemerkt, und wendete sich, einen Fluch zwischen den Zähnen brummend, ab. Er stürzte den herbeigebrachten Wein so schnell hinunter, als säße er bei einem Stubentengelage, warf vornehm ein Silberstück auf die Tafel, und bestieg seinen Gaul, der den Feuergeist des Weins wohl spüren mochte, welcher in seinem Herrn um so heftiger zu wirken begann, als er bisher für denselben nur ein seltenes Getränk gewesen war.

„Wer war der Junker?" fragte Eschenreuter seinen Nachbar, der gerade in der übelsten Stimmung war, ein Geheimniß zu bewahren. „Du mußt ihn kennen."

Erlwein zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und steckte verlegen die Nase in das Glas.

„Was soll denn das heißen?" fragte Eschenreuter auf's Neue, und durchbohrte den Geheimnißvollen mit seinem pfiffigen Blick. „Wozu hältst du dergestalt hinter dem Berge? Hab's ich etwa nicht gesehen, wie du ihn grüßtest?"

„Da hab' ich einen dummen Streich gemacht," erwiderte Erlwein trocken.

„Wie so?" fragte der zudringliche Freund.

„J nun," versetzte Erlwein; „'s war dumm von mir, daß ich einem Menschen zugewinkt habe, den ich nicht kenne."

„Du bist entsetzlich ungeschickt im Lügen, guter Freund," lachte Eschenreuter, „wirst mich aber damit nicht irre machen. Du kennst ihn genau; er dich ebenfalls. Ich hab's ihm angesehen. Er wurde roth wie ein feuriger Ofen, und hat dich sicherlich in seinem Gemüthe zu allen Teufeln gewünscht. Warum hast du auch in solch gemeiner Gesellschaft dir merken lassen, daß du seine Gestrengen kennst. Mich würde es freilich nicht wenig ärgern, von einem Pfauenschweif, wie der Junker einer ist, mich verleugnet zu sehen, als ob ich ihm zu schlecht wäre, ihn nur grüßen zu dürfen. Ich könnte das nicht vertragen, aber freilich ... einer ist nicht wie der andere. Mancher ißt sich an einem schlechten Stücklein Fisch ein Fieber an den Hals, während mancher andere Hufnägel vertragen kann, wie der Vogel Strauß. Quod licet Jovi, non licet bovi."

„Bleib mir vom Leibe mit deinem lateinischen Kram!" rief Erlwein, dessen empfindliche Seite gut getroffen war. „Ich bin kein Jovi, kein bovi, kein Vogel Strauß. Mich hat's verdrossen, daß er sich meiner geschämt hat; recht geärgert hat es mich," setzte er mit steigender Hitze hinzu; „denn die Freundschaftsdienste, die ich ihm erwiesen habe und gegenwärtig noch erweise ... Na, wir wollen davon schweigen."

„Ja, Bruderherz, das wollen wir," stimmte Eschenreuter ein, der auf diesem Wege seinen Zweck am vollständigsten zu erreichen hoffen durfte. „Schlecht belohnte Freundschaftsdienste verdienen freilich nichts Besseres,

zu empfangen. Balsamischer Duft durchströmte die Gemächer. Persische Teppiche deckten den Boden des Closets. Türkische Polster luden in jedem Winkel desselben zur behaglichen Ruhe ein. Große italienische Spiegel deckten die Wände. Kostbare Damastvorhänge mit schweren goldenen Trobbeln geschmückt, wehrten der Tageshelle den freien Eingang. Dieser Aufenthalt der Liebe bot die vollkommenste Ruhe dar. Nur in dem Busen der Besitzerin pochte eine stürmische Unruhe. Die Entscheidung nahte. Ungeduldig zählte die Fürstin jedes fallende Körnchen der Sanduhr, und wünschte im selben Augenblick die Stunden festhalten, verschieben zu können. Sie glaubte sich gefaßt, muthig, besonnen und eine beklemmende Angst packte dennoch ihre Seele, als der Hufschlag eines herantrabenden Rosses von Bühl's Ankunft verkündete, und ihr scheuer Blick, hinter den Vorhängen hervorschielend, diese Vermuthung bekräftigte. „Noch ist es Zeit!“ flüsterte ihr guter Geist. „Laß ihn abweisen, und die Gefahr geht vorüber.“ Ihr böser Engel hingegen lächelte verächtlich über die Feigheit ihres Rathgebers. Die falsche Scham siegte. Ohne Widerrede erlaubte sie dem Angemeldeten den Eintritt in das Closet, und der gefährliche Jüngling, in einer Tracht, die von Frau Venus selbst geordnet zu sein schien, stand vor der angenehm Ueberraschten.

Die Unterredung dauerte ziemlich lange, und die Bäume warfen lange Schatten, als Archimbald, ernster als gewöhnlich, aber mit offener triumphirender Stirne, trotzigen Augen und einem kleinen spöttischen Zug um den Mund aus den Zimmern der Markgräfin trat, nach seinem Renner rief, und wie ein Sturmwind davon flog. — Es öffnete sich indessen kein Fenster, um dem Ersehnten den Blick der Liebe noch lange folgen zu lassen; denn die Augen, die so ängstlich vor seiner Ankunft die Heerstraße bewacht hatten, schwammen jetzt in einem Meer von Thränen. Der Busen der Markgräfin flog, von den bittersten Empfindungen bedrängt; die Röthe des Zorns hatte die Rosen der Liebe von ihren Wangen verjagt, und die Hände flochten sich krampfhaft in einander. „Verschmäht!“ stammelte sie endlich mit gepreßter Stimme; „verschmäht von dem, den ich zu beglücken dachte! Himmel und Erde! gab es jemals eine größere Demüthigung? Wie ging es nun zu, daß ich mich verstellen, daß ich leidende Schwermuth heucheln konnte, während der Grimm meine Brust folterte? daß ich ihm, der unter der Maske der Ehrfurcht mich verwarf, Verzeihung lügen . . . ihn noch ferner in meine Wohnung einladen konnte? — Dank dir, göttliche Besonnenheit, die trotz meiner Ueberraschung mich nicht verließ! Du hast noch den Schein, meine Ehre vor der Welt gerettet!“ — Sie stand vor einem Spiegel still. — „Diese Reize,“ fuhr sie fort, „konnte der Grausame verachten? Gewiß, gewiß thront ein anderes Bild in seinem Herzen . . . wer ist aber die Nebenbuhlerin, die es mir entreißt? Das muß ich ergründen, und das beleidigte Weib wird sich furchtbar rächen. Bis dahin aber bezähme die Fürstin ihre Wuth; sie begrabe das Andenken einer schwachen Stunde in scheinbarer Vergessenheit, und ersticke durch neue und größere Wohlthaten jeden Verdacht, der in dem undankbaren Jüngling aufkeimen möchte. Der Blitz überrasche den Sorglosen, und verzehre ihn um so gewisser.“

Unbekümmert um die Zukunft, getäuscht von der Sanftmuth und Milde der Markgräfin, eilte indessen Archimbald nach Prag zurück, um pünktlich bei Isabelle einzutreffen, bis der ungewisse Tritt seines Pferdes ihn bemerken ließ, daß demselben ein Hufeisen losgegangen. Eine Schmiede war in der Nähe und während die Gesellen den Gaul besorgten, trat Archimbald in die daneben stehende Schenke, die von lustigen Prager Leuten wohl angefüllt war. Er verspürte heftigen Durst und verlangte einen Becher Wein.

Der verlangte erschien, wurde auf einen Zug geleert und noch einmal zum Füllen hingegeben. Während der Zwischenzeit sah sich der Trinker in der Stube um, und fand alle Augen auf ihn gerichtet, denn ein Edelmann in solch prächtigem Gewande war in diesem Hause ein selten gesehner Gast. Halb unwillig drehte er den Gaffern den Rücken, und erblickte auf einmal in der Ecke hinter dem Ofen zwei Bekannte, in traulicher Eintracht bei den Römern sitzend. Erlwein und Eschenreuter waren die beiden Zecher. Vergebens nahm Archimbald eine fremde Miene an; die Art, mit welcher der blonde Eschenreuter ihn anglotzte, ließ ihn vermuthen, daß er von ihm erkannt werde, und obendrein vergaß sich Erlwein in seiner Weinlaune so weit, den Junker durch ein vertrauliches Kopfnicken zu bewillkommnen. Der Begrüßte fand es nicht nöthig, die Freundlichkeit zu erwidern, stellte sich, als hätte er sie nicht bemerkt, und wendete sich, einen Fluch zwischen den Zähnen brummend, ab. Er stürzte den herbeigebrachten Wein so schnell hinunter, als säße er bei einem Studentengelage, warf vornehm ein Silberstück auf die Tafel, und bestieg seinen Gaul, der den Feuergeist des Weins wohl spüren mochte, welcher in seinem Herrn um so heftiger zu wirken begann, als er bisher für denselben nur ein seltenes Getränk gewesen war.

„Wer war der Junker?“ fragte Eschenreuter seinen Nachbar, der gerade in der übelsten Stimmung war, ein Geheimniß zu bewahren. „Du mußt ihn kennen.“

Erlwein zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und steckte verlegen die Nase in das Glas.

„Was soll denn das heißen?“ fragte Eschenreuter auf's Neue, und durchbohrte den Geheimnißvollen mit seinem pfiffigen Blick. „Wozu hältst du dergestalt hinter dem Berge? Hab's ich etwa nicht gesehen, wie du ihn grüßtest?“

„Da hab' ich einen dummen Streich gemacht,“ erwiderte Erlwein trocken.

„Wie so?“ fragte der zudringliche Freund.

„I nun,“ versetzte Erlwein; „'s war dumm von mir, daß ich einem Menschen zugewinkt habe, den ich nicht kenne.“

„Du bist entsetzlich ungeschickt im Lügen, guter Freund,“ lachte Eschenreuter, „wirst mich aber damit nicht irre machen. Du kennst ihn genau; er dich ebenfalls. Ich hab's ihm angesehen. Er wurde roth wie ein feuriger Ofen, und hat dich sicherlich in seinem Gemüthe zu allen Teufeln gewünscht. Warum hast du auch in solch gemeiner Gesellschaft dir merken lassen, daß du seine Gestrengen kennst. Mich würde es freilich nicht wenig ärgern, von einem Pfauenschweif, wie der Junker einer ist, mich verleugnet zu sehen, als ob ich ihm zu schlecht wäre, ihn nur grüßen zu dürfen. Ich könnte das nicht vertragen, aber freilich . . . einer ist nicht wie der andere. Mancher ißt sich an einem schlechten Stücklein Fisch ein Fieber an den Hals, während mancher andere Hufnägel vertragen kann, wie der Vogel Strauß. Quod licet Jovi, non licet bovi.“

„Bleib mir vom Leibe mit deinem lateinischen Kram!“ rief Erlwein, dessen empfindliche Seite gut getroffen war. „Ich bin kein Jovi, kein bovi, kein Vogel Strauß. Mich hat's verdrossen, daß er sich meiner geschämt hat; recht geärgert hat es mich,“ setzte er mit steigender Hitze hinzu; „denn die Freundschaftsdienste, die ich ihm erwiesen habe und gegenwärtig noch erweise . . . Na, wir wollen davon schweigen.“

„Ja, Bruderherz, das wollen wir,“ stimmte Eschenreuter ein, der auf diesem Wege seinen Zweck am vollständigsten zu erreichen hoffen durfte. „Schlecht belohnte Freundschaftsdienste verdienen freilich nichts Besseres,

als bekannt gemacht zu werden, zur Beschämung der Undankbaren, allein was kümmert das mich? Ich hätte mich nicht im geringsten nach dem Junker umgesehen, hätte er nicht so viel Aehnlichkeiten mit ..."

„Teufelskerl!" lachte Erlwein, und stützte den schweren Kopf behaglich in die Hand ... „hast du die Aehnlichkeit auch gleich weg? nach so langer Zeit obendrein!"

„Laß mich nur ausreden," erwiderte Eschenreuter. „Du weißt ja nicht, ob ich auf der rechten Fährte bin — ob nicht. Es ist freilich ein unwürdiger Vergleich zwischen dem Edelmann, deinem Freunde, und einem Taugenichts. Aber ich will sterben, wenn der Junker nicht dem Landstreicher dessen Bekanntschaft wir im Hundeloche zu Burgau machten, wie aus dem Gesicht geschnitten ist."

Erlwein lachte verschmitzt, und raunte dem Blonden zu: „Der ist er auch."

„So?" forschte dieser. „Nicht möglich; du hast mich zum Besten."

„Bei meiner armen Seele: Nein!" betheuerte der Erstere. — „Dieser Wein, den ich jetzt meine Gurgel hinabfließen lasse, soll mir zu Gift werden, wenn ich gelogen habe."

„Ei, ei!" murmelte der Andere, mit dem Kopf schüttelnd, „was du da sagst. Wie bist denn du mit ihm bekannt geworden?"

Der letzte Becher Wein war für Erlwein's Verstand in der That gefährlich geworden, und hatte seine Zunge gelöst. Bald war sein Zusammentreffen mit Archimbald, ihre Reise, ihre Abenteuer, ihr gegenwärtiger Vertrag kein Geheimniß mehr für den lauschenden Eschenreuter, der an dem Schlusse der Erzählung mehr Antheil nahm, als sich der bezechte Plauderer träumen ließ. Endlich schlug der Zuhörer, dem kein Wort entgangen war, auf den Tisch, und rief: „Deine Nachricht, Freund Erlwein, ist nicht mit Gold zu bezahlen, obschon sie mir auf's Neue die Galle rege macht. Thut nichts indessen. Weiß ich doch jetzt den Mann, an dem ich sie auslassen darf. Nun, warte, warte, sauberer Junker! Ich will dir die Jacke ausklopfen, daß kein Stäubchen darin sitzen bleiben soll."

„Was hast du denn?" fragte Erlwein ganz verblüfft und sperrte die Augen weit auf. „Da habe ich am Ende wieder einen dummen Streich gemacht."

„Behüte," lachte Eschenreuter wild und ausgelassen. „Den gescheidtesten, seitdem du auf der Welt herumkriechst. Ich möchte des Teufels werden vor Bosheit, und dennoch bin ich vergnügt, daß ich weiß, wen ich vor mir habe. Du kennst den alten Doktor Cyriak in der Altstadt? Nicht? Nun, gleichviel. Sein Mädel, die braune Anna, war mein Augapfel, ist es noch, das undankbare Geschöpf. So oft meine alchymistischen Dienste im Laboratorio des Kaisers geendigt waren, und Se. Majestät sich allein in die Küche eingeriegelt hatte, flog ich zu dem alten Cyriak, um dem Halbblinden bei der Bereitung seiner Arzneien zu helfen, und mit der Tochter zu kosen. Wir sprachen von Mondschein, Blumen, Liebe und Zukunft; hin und wieder fiel auch ein Küßchen ab. Alles ging vortrefflich, bis auf einmal der Satan einen Nebenbuhler in's Haus führt, der ... es mag ein halb Jahr her sein ... seine Lehrzeit zu beendigen, bei dem alten Geizhals einzieht. Da war all' meine Freude aus. Der Bursche, ein Student im schwarzen Rock, den ich nur ein einzig Mal in der Dämmerung am Fenster gesehen habe, wandte auf einmal das Herz meiner Anna von mir ab. — Tausend Zufälligkeiten machten mir es kund. Ich ward eifersüchtig, mürrisch, grob. Anna lachte mich aus. Ich drohte. Sie wies mir die Thüre. Endlich kam es zum offenbaren Bruch! Ich verließ vor einigen Tagen das

vermaledeite Haus, um es nie wieder zu betreten.. Dem abscheulichen Studenten.... Meßner nennt sich der Bube dort — habe ich allenthalben aufgelauert, doch umsonst. Der Feige sitzt unter Tags zwischen seinen vier Mauern, blos des Abends fliegt er auf ein Paar Stunden aus. Um diese Zeit wechselt er bei dir die Kleider, und treibt dann, Gott mag es wissen, was. Denn, nun ich deinen Bericht gehört, lege ich mein Haupt auf den Block, wenn dein Junker und der Student Meßner nicht eine Person vorstellt."

„Was du nicht sagst?" lallte Erlwein und lachte. „Das wäre ja eine verwünschte Historie!"

„Verwünscht ist sie bei meiner Seligkeit!" rief Eschenreuter. „Aber, nun ich weiß, wer der Nebenbuhler eigentlich ist, soll er die Stunde verwünschen, die ihn nach Prag geführt hat."

„Laß mich nur aus dem Spiele, Bruderherz!" stammelte Erlwein, „in meiner Stube verbitte ich mir alle Gewaltthat."

„Ohne Sorge," erwiderte Eschenreuter. „Lieb Annchens Haus soll der Schauplatz sein, das Feld, auf dem die gerechte Rache siegen wird."

„Wenn's so ist... in Gottes Namen!" brummte der Maler, sank mit dem Kopf auf den Tisch, und schlief in Kurzem ein. Eschenreuter's Gehirn ging mit einer Menge von Entwürfen schwanger. Keiner behagte ihm. — Die Dazwischenkunft eines Dritten sollte ihn in seiner Wahl bestimmen. Es hinkte nämlich der Schneidermeister David Gitz herein, verzog bei jedem Schritte das Gesicht gar jämmerlich, und betrachtete seufzend sein von Staub und Koth arg entstelltes Gewand. Er schob sich, um die Aufmerksamkeit der Uebrigen nicht auf sich zu ziehen, längs der Mauer bis zum Ofentisch, wo er sich erschöpft an Eschenreuter's Seite niederließ. — „Woher so spät, guter Meister?" fragte der Alchymist, „in welchem Zustande laßt Ihr Euch unter Menschen sehen? Ihr dürft nicht zu der Hochzeit des reichen Mannes, denn Ihr habt kein hochzeitliches Kleid an."

„Wohl wahr," erwiderte David mit tiefen Seufzern. — „Ach, lieber Herr Eschenreuter, hättet Ihr mein Unglück gesehen... Ihr würdet Mitleiden mit mir haben. Ein toller Reuter hat mich hart am Thore in den Staub geworfen, so daß mein Gewand alle Farben des Erdreichs trägt, und mein Fuß gar erbärmlich verstaucht ist. — Ueber eine Viertelstunde brauchte ich, um hierher zu hinken, weil ich mich schäme, in diesem Aufzuge nach Prag zurückzukehren, bevor die finstere Nacht eingebrochen."

„Armer Mann!" äußerte Eschenreuter theilnehmend. „Wer war aber der Sausewind, der einen Leibschneider und angehenden Hofnarren also mißhandeln durfte? Ein ungeschlachter Kriegsmann ohne Zweifel?"

„Nicht doch," versetzte David wichtig, indem er sich das verletzte Bein rieb. „Ich kenne den groben Reiter wohl, er ist nicht Fisch, nicht Vogel, von allen sieben Suppen ein Dünklein. Junker, Student, kaiserlicher Diener und Tafelkredenzer, Sterndeuter und so weiter. Ihr habt ihn vielleicht vorbeijagen gesehen, denn des Wegs kam er gerannt als wie der leibige Satan. Karmesinrothes Wamms, gemslederne Beinkleider, einen funkelnden Dolch an der Seite, Straußenfedern auf dem Hut. Ein dunkles Roß mit rothem Riemzeug, eine türkische Reitpeitsche in der Faust."

„Ganz recht," antwortete Eschenreuter, „ich besinne mich." — In der That besann er sich auf der Stelle auf Archimbald, der die beschriebne Kleidung trug. — „Und Ihr habt die Beleidigung erduldet von dem Gelbschnabel?"

„Gelbschnabel hin, Gelbschnabel her!" rief David kopfschüttelnd, und schlürfte behaglich den Wein. — „Mit dem binde ich nicht an. Hätte wohl sonst noch wichtigere Sachen anzubringen, als diese ist."

„So?“ fragte Eschenreuter neugierig und setzte sich bereits in Positur, seine Kunstgriffe, die bei Erlwein von so gutem Erfolg gewesen waren, auch an dem Schneider zu versuchen. Der Letztere aber, der geschwätzigen Elster nicht unähnlich, ließ ihm keine Zeit dazu und erzählte von seinem Abenteuer verwichener Nacht, von seinem Ständchen, von Archimbalds Dazwischenkunft, von seinem Bekenntniß und seiner Flucht. „Ich war ängstlich wie ein gehetzter Haase,“ sprach er, „allein, wie denn nun Adams Kinder sind: die Neugierde überwog sogar die Furcht, neuerdings von dem ungebetnen Scharwächter ertappt zu werden. Da ich keine Bewaffneten kommen hörte, und die Vermuthung in mir aufstieg, es möchte dieses Vorgeben wohl nur eine Kriegslist gewesen sein .... so versteckte ich mich hinter einen breiten Eckstein, und bemerkte bald, daß ein Nebenbuhler den andern von dem Taubenschlage weggebissen hatte. Denn der Junker, der mir so grimmig gedroht hatte, kletterte am Fenster empor, und ich hörte die Heidin mit ihm plaudern, als ob sie Landsleute, oder ein längst verstandnes Liebespaar wären. Leider konnte ich von der Unterredung nichts verstehen, als die Versicherung des Junkers, die er im Herabklettern leistete, bald wieder zu kommen, falls ihn nichts abhielt, am zehnten Tage aber zuverlässig einzutreffen, es möge dazwischenkommen, was da wolle. Hierauf ging er da, und ich dort hinaus, dachte mir mein Theil und wischte mir das Maul. — Zum Danke, daß ich ihn nicht störte, reitet der adelige Schnepfenfanger mich heute auf offner Straße nieder.“

„Eine gerechte Strafe für Euer Schweigen gegen den Prinzen Julius,“ entgegnete Eschenreuter. „Der gute Herr läßt sich Eure schlechten Röcke gefallen, und Ihr sagt ihm nicht einmal, daß der Marder vor seinem Hühnerhause sitzt. Schämt Euch!“

„Keineswegs!“ sprach David und legte den Finger an die Nase. „Ich bin nicht so dumm; der Junker gilt viel bei unserm glorreichen Kaiser. Plaudert' ich nun etwas aus, hätte ich den Kaiser, den Doktor Dee den Geisterbanner, den Hofmathematikus, den Propicz und den Junker obendrein wider mich. Dem Prinzen würde Alles vor der Nase abgeleugnet, und wer säße in der Patsche? Der Schneidermeister Johann David Gitz. Wer bekäme von beiden Parteien die Prügel? Der unwürdige Diener, der an Eurer Seite sitzt.“

„Beim Lichte besehen, habt Ihr recht,“ erwiderte der verschmitzte Eschenreuter, dem mit einem Male ein neues Vorhaben durch den Kopf ging. — „Ihr thut am besten, zu schweigen. Wenn aber die Sache ohne Euer Zuthun herauskommen sollte, würdet Ihr wohl Euer Zeugniß nicht weigern?“

„Gewiß nicht,“ versicherte David mit Schadenfreude. „Im Gegentheil, ich wäre froh, wenn's dem groben Kumpan ein bischen auf's Leder ginge. Er sollte dann das Niederreiten wohl bleiben lassen.“

„Das meine ich auch,“ lächelte Eschenreuter. „Sagt mir aber doch gefälligst, wie nennt sich der saubere Junker, der bei der Geliebten des Prinzen ins Fenster steigt? Ich habe mich vorhin mit dem Erlwein, der wie ein Sack an meiner Seite schläft, von dem tollkühnen Reiter unterhalten. Er hat mir den Namen desselben nicht genannt.“

„Seibelstorfer heißt der Fant!“ antwortete der vom Wein herzhaft erglühende Schneidermeister. — „Der Seibelstorfer hat mir die Heidin vor der Nase weggeschnappt; der Seibelstorfer hat mich beinahe zu Tode geritten, und wenn Jemand es verstünde dem Seibelstorfer einen Klex anzuhängen, ohne daß für mich ein Schaden daraus erwüchse, so würde ich diesem Jemand ein fürstliches Traktament ausrichten, und auf ein spanisches oder ungarisches Kleid käme mirs auch nicht an.“

„Das ließe sich allenfalls hören,“ meinte Eschenreuter. — „Na, wer weiß, lieber Meister? Zeit bringt Rosen. Eile mit Weile. Putzt indessen nur die Flecken aus Euerem Gewande, bügelt die ärgerlichen Falten aus Euerem Mantel, und verlaßt Euch auf eine vergeltende Macht, welche auch die Leiden eines Schneiders auf ihrer Wage wiegt, und nicht unbelohnt läßt.“

Mit diesen salbungsreichen Worten stand der Schalk auf, ließ den Maler im Traubenblute liegen, den Schneider behaglich beim Humpen sitzen, und wanderte nach Hause, um seine Anschläge gehörig zu überlegen, ehe er sie in's Werk richtete. Wahrnehmend daß der gehaßte Seibelstorfer bei dem Kaiser in Achtung stehen müsse, obschon es schwer war, sich in dem Krimskrams des Schneiders zurecht zu finden — verwarf er gänzlich den Entwurf persönlicher Rache, den er früher angenommen hatte. Er beschloß, die Eifersucht des Prinzen Julius durch einen ununterzeichneten Brief rege zu machen . . . den in Zenidens Besitz Gekränkten zum Werkzeug seiner Vergeltung zu gebrauchen; durch den wegen seiner Herkunft und Anerkennung über dem Gesetze stehenden Kaisersohn, die Unbill zu strafen, die Archimbald unter dem Namen Meßner an ihm verübt haben sollte, und dem ganzen Anschlag dadurch eine für den Junker nachtheiligere Wendung zu geben.

Archimbald lebte indessen, während sein böser Geist Unkraut säete, Augenblicke seliger Wonne. Er saß bei Isabellen in dem traulichen Stübchen, dem Schmollwinkel der anmuthigen Frau. Den Inhalt ihres Gesprächs hatte keine Seele erlauscht, allein die Stellung Archimbalds und seiner Freundin ließen ihn errathen. Der Geliebten gegenüber sitzend, seine Augen auf das ihrige geheftet, sein Knie an das ihrige geschmiegt, ihre Rechte mit beiden Händen haltend, und mit Küssen übersäend, schien der Jüngling vor wenig Augenblicken ein Geständniß gewagt zu haben, das nicht ungünstig mochte aufgenommen worden sein. Denn der Gräfin Wangen brannten, ihre Hand zitterte, und blieb doch so gerne in ihren Fesseln; ihr Busen stieg hastig auf und nieder, und ihr Blick schien in dessen leichter Verhüllung Wurzel geschlagen zu haben. Der Jüngling von der seligen Stunde überrascht, glühend von Liebe und Rebenfeuer, drang mit der Leidenschaft allgewaltigster Rede in die schwach Widerstrebende, und ließ nicht ab, bis das entzückende Gegenbekenntniß den rosigen Lippen entfloh und mit einem Zauberschlage die seinigen mit ihnen zum ersten Kuß verband. Der Auftritt wechselte nun. Archimbald, an die Seite seiner Huldin geschmiegt, hielt ihren schlanken Leib umschlungen, ihre Hände hielten die seinigen und drückten sie zärtlich, während ihr Haupt mit seinem üppigen Lockenreichthum an des Geliebten Brust ruhte. Diese Hingebung, dieses zarte Anschmiegen . . . wie weit entfernt schien es dem Liebetrunknen von Zenidens Sinnlichkeit, von Ludmillens scheuer Sprödigkeit, die kaum eine Fingerspitze dem Freunde überließ, von Leila's Ehrfurcht endlich, die in dem Geliebten nur den strengen Gebieter sehen wollte. „Das ist die Liebe!“ — flüsterte sein Herz; „das ist ihre Wonne! — seine Empfindung,“ und fester drückte er das schöne Kleinod an sich, und wies lächelnd der Reizenden das veilchenblaue Band, das er auf seiner Brust gleich einem Heiligthume bewahrt hatte. Vergeltend drückte sie einen neuen Kuß auf seinen Mund, und flüsterte: „du hast sie werth gehalten, die kleine Gabe der armen Isabelle! Ach, mit diesem Bande besaßest du schon meine Liebe, an dieses Band knüpfte sich schon dazumal mein Herz. Du hast es heilig bewahrt. Darum wankte auch meine Neigung nicht. Darum bliebst du mir treu.“

Der Jüngling beugte sich lächelnd zu ihr hernieder und fragte mit schmeichelnder Stimme: „Ist es denn ein so großes Verdienst, der Verführung zu widerstehen, wenn man dein Bild im Herzen trägt?“

Gräfin lächelte durch Thränen, senkte das Haupt, und ließ lange, zu sprechen, die Perlen, die sie um den Hals trug, durch ihre Finger gleiten; als aber Archimbald durchaus und ohne Aufhören auf Antwort drang, sprach sie endlich mit unbeschreiblich süßer Stimme: „Wenn es wahr ist, was die alten Dichter singen, wenn die Liebe eine Kunst, das Herz die Lehrerin derselben ist, so beantwortet sich deine Frage von selbst. Wir lieben nur den Jüngling, den wir selbst bildeten. Jeder fremde Einfluß ist ein Eingriff in das Recht, das wir uns über den Freund anmaßen. Wenn wir eigennützig erscheinen . . . was schadet es? Lieben wir wahr und innig mehr als ein Mal? Darf man uns schelten, wenn wir zum Gegenstand der schönsten Leidenschaft nur den reinsten uns erwählen?"

„Wer bürgt dir dafür, daß ich es bin?" fragte Archimbald und senkte den glühenden Blick in das feuchte Auge der Gräfin, die erröthend verstummte und in seine Arme sank.

Achtes Kapitel.

Ja, eine Stimme wohnt in unsrer Brust,
Die Glück und Unheil uns voraus verkündet!
Mit schweren und bedeutungsvollen Zeichen
Trat diese Nacht in ihren schwarzen Kreis.
Wer weiß, was sie in ihrem dunklen Schooße
Noch birgt? Anonymus

Die Markgräfin hatte sich nach mehreren Tagen unter dem Vorwand einer plötzlich ausgebrochenen Krankheit nach der Hauptstadt zurückbringen lassen. Der Kaiser hatte durch Zufall davon vernommen, und wahrscheinlich ebenfalls durch Zufall war durch diese Nachricht seine Theilnahme rege gemacht worden. Er ließ daher dem Doktor Dee anbefehlen, in seinem Namen die Markgräfin zu besuchen, zu behandeln und wieder herzustellen. Dee erzeigte sich dem erhaltenen Befehle gehorsam. Die Markgräfin mußte den von so hoher Hand gesandten Arzt empfangen, wenn sie gleich keine Lust dazu hatte. Der Doktor fand nicht das geringste Symptom einer Krankheit an der Leidenden, eine heftige Gemüthsbewegung ausgenommen, die seine Menschenkenntniß mit vollem Rechte aus andern Quellen herzuleiten geneigt war. Inzwischen versah er als pflichtgetreuer Diener des Monarchen sein Amt bei der sogenannten Kranken, als ob die größte Gefahr vorhanden wäre, bis nach Verlauf von drei Tagen die Markgräfin selbst für gut fand, die Genesende zu spielen und das Bett zu verlassen. Eine große Versammlung von Frauen und Herren feierten das Fest ihrer Wiederherstellung, und der Doktor mußte nothgedrungen dabei erscheinen und seinen Platz neben der Markgräfin nehmen. Vornehmen Umgang nicht gewöhnt, saß er stumm und wenig beachtet in dem Kreise, als der Diener den Namen des Junkers vom Bühl in das Gemach rief, und der Gemeldete rasch hinter demselben eintrat.

Welche Ueberraschung für den Doktor! der Junker war sein Archimbald in kostbaren Kleidern, befiedert und bewehrt, wie nur ein reicher Edelmann es sein konnte. War Dee betroffen, so war es Archimbald nicht minder. Die Klugheit trug aber in Beiden den Sieg davon. Der Doktor strich sich den rothen Schnauzbart, und bewillkommte Archimbald als einen Fremden. Dieser erwiderte den kühlen Gruß auf dieselbe Weise, und wünschte der Markgräfin unbefangen und demüthig zu ihrer Genesung Glück. Sibylle nahm den Glückswunsch mit der Sanftmuth auf, die sie so vortrefflich zu erkünsteln wußte. Nicht leicht werden drei Menschen wie diese in einem so

kleinen Raum beisammen gewesen sein; ein jeder bemüht den andern zu täuschen, ein jeder überzeugt von dem Andern getäuscht zu werden. Das Gespräch nahm bald darauf eine allgemeinere Wendung, und Archimbald begnügte sich, in einer geringen Entfernung von der Markgräfin und dem Doktor Stand zu halten, um ein geheimes Gespräch zwischen ihnen zu verhüten, er theilte seine Aufmerksamkeit zwischen den Benannten und der Frau von Florenges, die, ihm gegenüber, wonnetrunken in seinem Anschau'n verloren, nicht nur der Sterblichen Schönste, sondern auch die Glücklichste der Erde zu sein schien, bis der Doktor aufbrach und die Gesellschaft verließ. — Der Britte wickelte sich in seinen Mantel, und überlegte auf dem Heimwege, wie wohl das Räthsel, das sich seinem Auge so unverhofft dargestellt hatte, zu lösen sei. — Das war seinem Luchsauge entgangen, daß Archimbald im Stande sei, zwei Gesichter zu tragen, und obendrein so verschiedene Gesichter. Er fühlte seufzend, daß seine Saat hier nur zu üppige Früchte trage, daß der Schüler den Meister übertreffe, daß wohl noch Mehreres zu besorgen sei. Zu welchem Endzweck auch die Mummerei, das Besuchen vornehmer geselliger Kreise, wenn nicht ein geheimer Plan darunter verborgen lag? Ein Plan, der wohl am Ende des Lehrers Verhältniß am Hofe gefährden dürfte! Hatte der schlaue Bube nicht schon als wie mit Zauberarmen Rudolph's Zuneigung an sich gerissen? Hatte er nicht geflissentlich den Doktor vermieden? Hatte er sich nicht unterstanden, hin und wieder die täglichen Berichte an denselben wegzulassen, oder falsche zu schmieden, woraus oft sonderbare Mißverständnisse ihren Ursprung nahmen, weil der Doktor zu seinen magischen Kunststücken und Geisterererscheinungen, mit denen er den schwachen Fürsten bald unterhielt, bald schreckte, diese genaue Kenntniß des häuslichen Lebens desselben benutzte, um mit jedem Tage mehr Gewicht in seiner Meinung zu erhalten? Von Tag zu Tag aber war Archimbald dem Doktor verdächtiger geworden, und um ihn auf gute Art zu entfernen, warnte Dee den Kaiser zum öftern vor seinem Famulus, ließ die Sterne drohen, Spukgestalten und Ahnungen sprechen, bewirkte aber nicht das Geringste dadurch. Des Kaisers abergläubisches Gemüth wurde scheuer, allein sein Vertrauen zu Archimbald nicht geringer. Mit der Zeit sah der kluge Britte, daß er auf dem besten Wege sei, sich selbst das Spiel zu verderben, und den Monarchen auf seinen Fuchsgang aufmerksam zu machen; er unterließ bereits mit einem Male seine bisherigen Ränke, und begnügte sich, auf die Stunde zu warten, die früh oder spät ihm sein Opfer in die Schlinge liefern sollte. Entschlossen, seine Kreatur, weil sie es wagen wollte, selbstständig zu sein, zu vernichten, war ihm die Begebenheit des heutigen Abends von besonderer Wichtigkeit. Er fürchtete, Archimbald möchte vielleicht auf Geheiß des Kaisers in dieser Verkleidung herumgehen, um für den Monarchen unter dem Volke zu sehen und zu hören, was der betrogene Fürst durchaus nicht hören und nicht sehen sollte. Der Augenblick von Rudolph's Enttäuschung würde aber auch zugleich seiner Tyrannen Tod gewesen sein, darum mußte vorgebaut — darum der überlästige dienstwillige Gelbschnabel entfernt werden, durch einen glücklichen Streich entfernt werden, ohne daß der Kaiser das Geringste davon ahne. Der Doktor ließ alle Register seiner Teufeleien los, um das Anklingendste heraus zu finden, und beschloß, als er daheim sein Lager bestieg, am nächsten Morgen schon die Vertrauten mit in die Verschwörung gegen den kecken Jüngling zu ziehen.

Archimbald, wohl begreifend, daß der Doktor sich über seine Freiherrschaft allerlei Gedanken machen werde, wäre ihm gerne auf dem Fuße nachgefolgt, allein das Geschwätz eines zudringlichen Pfaffen, und die magne-

tische Nähe der Geliebten hielten ihn auf Kohlen zurück. Der Eine plauderte ihm die Ohren voll von dem Kirchenlichte, das seit einiger Zeit als Prediger in dem Kapuzinerkloster sein Wesen trieb .... die Zweite fesselte ihn durch ihren schmachtenden Blick, und durch ihre Geberdensprache, die dem Glücklichen auf morgen eine Wonnestunde verhieß, wie er deren etliche seit kurzer Zeit hatte genießen dürfen.

Die Markgräfin gab aber plötzlich, in ihre Zimmer gehend, der Gesellschaft das Zeichen, sich zu entfernen. Isabellen gebot der Dienst, ihr zu folgen. Archimbald war von keinem Zauber mehr zurückgehalten, und eilte, so schnell er konnte, davon, um den Doktor noch außer dem Bette zu finden, und den Fuchs durch irgend eine schlaue Lüge auf eine andere Fährte zu bringen. Aber auf dem Wege zu Erlwein fiel ihm plötzlich bei, daß Zenide ihm den heutigen Tag anberaumt hatte, um sie zu sehen, zu sprechen, und von ihr die Entscheidung ihres Schicksals zu vernehmen. — Schon war er an dem Gäßchen vorbeigegangen. Im Begriff umzukehren, sprach eine innere Stimme zu ihm: „Bleib! menge dich nicht in ein fremdes Leben! Laß sie ihrem eigenen Sinne folgen, die Leichtsinnige. Bist du doch glücklich in Isabellens Armen; was kümmert dich der Prinz mit seiner Liebe?“ — „Eigennützige Selbstsucht!“ schalt des Jünglings Stolz dagegen; „willst du mich hindern, einer Verirrten beizustehen, die einst zärtlich für mich empfand? Weiche, böser Geist!“ Muthig schritt der Jüngling zurück; aber es schienen sich Angeln um seine Füße zu legen. „Bleib zurück, Unseliger!“ heulte es durch sein Gehirn. „Nicht Rettung bringst du Zeniden ... nur Verderben.“ Bei den Haaren hielt es ihn fest, wie eine Höllenpforte gähnte ihn die schwarze Nacht aus dem Gäßchen an. Allein je dringender die Warnung der ahnenden Seele, je eiserner wurde auch Archimbald's Eigensinn. Jener bekümmerten Warnungsstimme zum Trotz ging er auf Zenidens Gefängniß los. Das Fenster stand offen, schwacher Lichtschimmer erhellte das Gemach. Zenide lauschte hinter dem Vorhang, und rief leise ihren Achmet. Dieser bestieg herzhaft den steilen Pfad, und stand mit einem leichten Sprung in der Stube. Die Türkin lag an seiner Brust, und drückte seine Hand bald an ihre Lippen, bald an ihren unruhig wogenden Busen. — „Du kömmst zur rechten Zeit, Geliebter!“ sprach sie begeistert. — „Nun fürchte ich nichts mehr, ob mich gleich den ganzen Abend hindurch ein Heer von schwarzen Gedanken bedrängt hat.“ — „Schwärmerin!“ schalt Archimbald lächelnd, „wo denkst du hin? Rosen und Myrthen bekränzen deine Schläfe. — Du sollst nichts schwarz sehen. Wie ist es? Komm ich zur rechten Stunde, wirst du meinem Rathe folgen?“ „Ich habe mich entschlossen,“ entgegnete Zenide weinend: „wenn ich ein lasterhaftes Leben führe, wie du meinst, so darf ich wohl nicht länger hier verweilen, aber zu der Fürstin kehre ich nie mehr zurück. Bringe mich, wohin du willst; zu wackern Leuten als Magd, oder als Dienerin in ein Kloster; ich folge dir, wohin du mir's befiehlst, damit ich mich nur wieder achten kann, obgleich du mich stets verachten wirst.“

Archimbald erröthete. — „Seltsames Geschöpf,“ sprach er hierauf. — „Weißt du, was du thust? Du willst noch einmal einem fremden Manne dich anvertrauen, nachdem du kaum es wagen darfst zu hoffen, in deiner jetzigen Bedrängniß einen Rettungsweg zu finden? Besinne dich. Wo ist Julius?“

„Er verließ mich gestern,“ antwortete Zenide, „nachdem er zwei Tage wie ein grausamer Wächter bei mir zugebracht. Er war so mürrisch, so einsylbig, daß ich recht froh war, als er ging, und die Bemerkung, wie schnell die Liebe vergeht, in Männerherzen, ist nicht die geringste Triebfeder meines

Entschlusses, mich lieber dir zu überlassen, als länger hier zu bleiben.“ — „Wer steht dir dafür, daß ich nicht schlechter sei, als dein Prinz! Höre mir zu. Morgen stecke ich dir eine Strickleiter zu; übermorgen hole ich dich aus deinem Kerker, und bringe dich zu Ludmillen und ihrer Mutter. — Die Frauen sind mitleidig, sie kennen die Liebe, den Sturm der Sinne; sie werden vergeben . . . sie werden mehr thun: vergessen.“

„Nimmer, nimmermehr!“ fiel Zenide ein, und schlug die Hände schamroth vor das Gesicht. „Ehe ich mich den strengen Richterinnen hingebe als demüthige Sünderin, will ich lieber sterben . . . heute auf dieser Stelle!“ Der frevelhafte Wunsch war kaum ausgesprochen, als schon ihr böses Schicksal an die Thüre klopfte. Geräusch, Waffengeklirr, Schlüsselgerassel erschallte auf der öden Straße, zwei Fackeln warfen ihre aufflackernden Fluglichter an die Fensterscheiben.

„Bei den Wundern des Paradieses!“ rief Zenide erschrocken und bebte von dem Fenster zurück, zu welchem Neugierde sie gelockt hatte. „Hier ist Verrath — der Prinz öffnet so eben die Thüre des Hauses. Fackelträger und Bewaffnete sind bei ihm. Was wird aus dir werden?“ „So Gott will, Einer, der seinen Verfolgern eine Nase dreht!“ entgegnete Archimbald lachend, und schwang sich behend aus dem Fenster auf die Tragsteine, von da hinter den Heiligenschein der darunter stehenden Bildsäule. Kaum hatte er aber hier festen Fuß gefaßt, so knallte unter ihm eine Büchse los, und der Schuß riß ihm den Hut vom Haupte, daß die zerstückten und zerrissenen Federn desselben weit umherflogen. —

„Der sitzt im Bug oder im Hirn,“ jubelte der Schütze auf der Gasse. „Weit gefehlt!“ höhnte ein andrer, als der zerrissene Hut zur Erde schwirrte. „Blinder Ziska! Hast den Knopf getroffen, statt des Kopfes; Willst du treffen, so ziele wie ich!“

Der Großsprecher legte auch sofort sein Handrohr an; Archimbald hatte aber keine Lust abzuwarten, ob er seine Prahlerei behaupten möchte oder nicht, sondern kletterte wie eine Katze in Zenidens Gemach zurück. Im selben Augenblick, als er in's dunkle Zimmer sprang, ward die Thüre aufgerissen. — Julius, die höchste Wuth der Leidenschaft auf dem Angesichte, schleppte Zeniden bei den Haaren herum. Mehrere bewaffnete Diener, unter ihnen Eschenreuter ein Schießgewehr in der Faust, drangen dem Gebieter nach. Eine Fackel warf ihr ungewisses Licht an den Wänden umher. Archimbald stand in einer Ecke. Ein großer Schrank deckte ihn mit seinem Schatten. Zu tollkühn wäre es gewesen, gegen zehn Bewaffnete sich zu wagen, er, der Einzelne; der sichre Tod, oder eine demüthigende Fahndung wäre sein Loos gewesen, das alle seine Aussichten, alle seine Hoffnungen zertrümmert haben würde. Er hielt sich daher stille, und war ein betrübter Zeuge des Auftritts, der jetzt erfolgte. — „Buhlerin,“ donnerte Julius der halbtodten Zenide in's Ohr: „habe ich dich ertappt? Wo ist der freche Bube, der hier im Trüben fischte? Antworte, oder es kostet dein Leben.“ „Schont meiner, o Herr,“ wimmerte Zenide auf ihren Knieen . . . „Ihr seid im Irrthum“ . . . . „Schweig, Schlange!“ wüthete Julius auf's Neue, und stieß sie mit einem Fußtritt zu Boden . . . . „stieg der Buhler nicht durch's Fenster ein, sah ich's nicht selbst? Wo ist er? bekenne!“ — „Er ist entflohen!“ jammerte die Arme unter der Faust ihres Henkers . . . „wenn Ihr mich tödtet . . . mehr weiß ich nicht zu sagen. — „Du weißt es nicht? Du lässest es darauf ankommen?“ schnaubte Julius: „stirb denn!“

Von rückwärts führte ein Knecht einen fürchterlichen Streich mit der Mordaxt auf Zenidens Haupt. Entseelt, ohne Laut stürzte sie nieder. Archimbald warf sich, von diesem Schauspiel erschüttert, unter die grausame

Rotte. Die Betroffenen wichen zurück, . . . aber ein einziger Blick auf die schöne Leiche überzeugte den Jüngling, daß er zu spät erschienen sei, und nur auf die eigene Rettung zu denken habe. — Eschenreuter, der in ihm seinen beglückten Nebenbuhler bei Annen zu sehen wähnte, rannte mit blinder Raserei auf ihn los, das Feuerrohr in der Hand. — „Da ist er, meine Freunde!" schrie er laut, und schwang die Lunte; „stirb, vermaledeiter Schelm, und verführe in Zukunft keine Dirnen mehr!" — Er brannte das Gewehr auf Archimbald los. Die Kugel versagte sich aber seiner Wuth, und pfiff an Archimbalds Kopf vorüber. Nichts desto weniger stürzte der Jüngling zusammen, um durch List der größern Gefahr zu entgehen. Sein Fall, und das Lärmgeschrei der aus dem Schlafe aufgeschreckten Nachbarn gaben das Zeichen zur Flucht der Mörder. Sie warfen die Fackel mitten in die von Pulverdampf erfüllte Stube und drangen, den Prinzen an ihrer Spitze, zum Hause hinaus. Die anlaufenden Bürger machten Miene, sie zurückzuhalten. Allein ihre Waffen, so wie der drohende Ruf des Prinzen: „Ich bin der Sohn Eures Königs, des römischen Kaisers! Wehe dem, der mich anrührt!" hielten den Haufen von dem Angriff ab, und die Mörder zogen ungefährdet von dannen. — In dieser allgemeinen Verwirrung wagte auch Archimbald den Rückzug, und schritt mitten unter seinen Verfolgern, die ihn in der Dunkelheit für einen der Ihrigen nahmen, in's Freie, bis er an eine Seitengasse gelangte, durch welche er nach Erlwein's Hause eilte. Der Maler erschrack über die Bewegung, in der sein Gast ankam, und gerieth in Todesschrecken bei der Erzählung desselben. Sein Gewissen schlug ihn heftig. Er konnte nicht zweifeln, daß seine Aussage, seine Plauderhaftigkeit die Wurzels des Uebels gewesen sein müsse, und dankte Gott im Stillen, daß sein Junker so gnädig davon gekommen. — Seinen Verdacht bestätigte Eschenreuter's Stimme, die, während Archimbald sich schnell umkleidete, unter dem Fenster hörbar wurde, und seinen Namen rief. Erlwein blickte durch's Fenster. „Leb' wohl, Bruderherz!" rief Eschenreuter hinauf, indem seine Zähne wie im Fieber auf einander schlugen. „Ich gehe auf und davon. Ich habe meinen Nebenbuhler erschossen! Grüße meine Anna, sage ihr . . . die Verzweiflung habe mich so weit gebracht, und laß für die arme Seele beten!"

Kaum hatte er in ängstlicher Hast diese Worte ausgesprochen, so entfloh er auch, ehe Erlwein die Zeit fand, ihn durch eine Sylbe nur zu trösten und aufzuhalten. Archimbald, in sein Friedensgewand gehüllt, lief nun dem Schlosse zu. Auf allen Gassen wälzten sich lärmende Volkshaufen dem Ort des Schreckens entgegen. Die Kunde der verübten Gräuelthat war schon bis in die entferntesten Gegenden der weiten Stadt gedrungen. Häscher schweiften überall umher. Das Blutgericht zog zu Pferde beim rothen Schein der Pechfackeln zur Stätte des Mordes. Ein allgemeiner Schrei der Verwünschung bezeichnete den Urheber desselben, der, des Kaisers Bastard, sich über alle Gesetze erhaben glaubte, und der Hauptstadt des Königreichs ein solches Beispiel der Grausamkeit zu geben gewagt. Einige Diener der Fürstin Eleonore, von der Neugier zu dem Schreckensorte hingezogen, erkannten das unglückliche Schlachtopfer der Eifersucht. Sie bringen die unselige Botschaft in Ludmillens Haus. Leila's Verzweiflung ist gränzenlos, Ludmillens Bekümmerniß unsäglich. Die Fürstin, besonnener als alle Uebrigen, denkt auf Mittel, den Folgen dieser That zu entgehen. Die Anstalten zur Abreise werden auf der Stelle getroffen, der wahnsinnige Fürst wird in einen verschlossenen Wagen gebracht, die Fürstin, die Prinzessin und die weinende Leila, die vergebens noch ein Mal ihre Schwester zu sehen verlangt, besteigen einen zweiten. Der alte Christoph, bevollmächtigt zur Verwaltung

des Hauses, wie zur Einforderung der Leiche Zenidens, bleibt zurück, und in wenigen Stunden hat die fürstliche Familie das stolze Prag im Rücken. Der Tiger, der in dieser Nacht so viel tausend Bürger in Schrecken und Wuth versetzte, hat sich indessen in seine Höhle zurückgezogen. Er ist in die Gemächer heimgekehrt, die er in der Königsburg bewohnt, als ob nicht das Geringste vorgefallen. Innerhalb des königlichen Burgfriedens, wohin kein Scherge dringen darf; an dessen Grenze des Richters Arm erlahmt, hält er sich für frei, für unverletzbar, beschirmt von der Macht eines für die Kinder seiner Liebe blinde Nachsicht hegenden Vaters. Dies Mal hat sich aber die Zuversicht des stolzen Frevlers getäuscht; dies Mal hat der Todesseufzer der Geopferten der himmlischen Langmuth eine blitzschnelle Rache abgenöthigt. — Es graut kaum der Morgen, so vernimmt der Kaiser aus dem Munde des wackern Feldmarschalls von Rödern — der, vor Kurzem aus Ungarn zurückgekehrt, um ein wichtiges Geschäft bei Hofe zu betreiben, bereits durch seine kriegerische Freimüthigkeit der Schrecken der Schranzen und Speichellecker geworden war — den ganzen Verlauf der Begebenheit, die ganz Prag in bedenkliche Gährung bringt. Rudolph's Herz wird von einem scharfen Schwert zerschnitten, da er die Unthat seines Sohnes vernimmt. Auf den natürlichen Schmerz folgt die Strenge. Der Feldmarschall, an der Spitze einiger Trabanten, verhaftet selbst auf Befehl des Kaisers den Urheber des Mords, der nach einer wüthenden Vertheidigung sich endlich knirschend gefangen giebt. Seine Halsstarrigkeit verläßt ihn aber auch vor dem Angesichte des kaiserlichen Vaters nicht. Er behauptet, recht gethan zu haben, er läugnet nicht, was er befohlen, er gesteht auch noch, was bisher noch Niemand wußte, daß auch der Buhle der Dirne durch einen Schuß darniedergestreckt worden . . . daß derselbe zum Hofgesinde gehöre, wie man ihm gesagt, daß er aber mit Vorbedacht seinen Namen nicht zu wissen begehrt habe, um nicht vielleicht durch irgend eine Rücksicht in der Ausübung seiner Rache aufgehalten zu werden. Er nimmt alle Schuld seiner Untergebenen und Helfer, deren Namen er jedoch sorgfältig verschweigt, auf sich, beruft sich trotzig auf seine Herkunft, auf seine sogenannten Rechte, und erkennt weder Kaiser noch Reich, noch irgend einen Sterblichen als seinen Richter auf Erden. — Der betrübte Vater verstummt vor solcher beispielloser Gesinnung, läßt den Schuldigen abtreten, und befrägt, sich bereits zur Milde neigend, zweifelhaft und ängstlich die wenigen Glieder des Staatsraths, die er zu seiner Person gelassen, um ihr Urtheil. Der Spruch ist streng, gerecht, überläßt dem Vater jedoch das Recht der Milderung. Schon bewegt die Liebe zu dem Sohne das Herz des Kaisers, schon sinnt er auf Mittel, seiner Nachsicht nur den Schein der Strenge zu geben . . . Melchior von Rödern bestimmt aber seinen Entschluß durch ein einzig hingeworfenes Wort. „Welch ein grausames Gemüth!" ruft der Feldmarschall empört aus. — „Gebt dem jungen Wütherich Waffen in die Hände, stellt ihm einen Haufen Rebellen zu Gebote, und er stürzt den eignen Vater vom Throne, mordet ihn an dessen Stufen!"

Diese Rede dünkte plötzlich dem Kaiser eine Prophezeihung; Mißtrauen, Verdacht, finstrer Argwohn grinsen ihn an; und aus Furcht vor einem Frevel gegen sein eignes Haupt, nimmt er die Rache für den begangenen auf, und fällt ein Urtheil, des freien Römers würdig, hätte nur die Sorge für Gerechtigkeit und Gesetze es ausgesprochen. — Archimbald wird bald darauf zum Kaiser berufen, glaubt seine Theilnahme an der fürchterlichen Begebenheit dem Herrscher verrathen, denkt, ihn im Zorn zu finden . . . . . findet ihn aber in der Stellung eines Tiefbekümmerten. Rudolph ist in dem Sessel wie zusammen gesunken, die Hände auf der mühsam athmenden



Brust gefaltet, den Kopf, mit dem Ausdrucke bittern Leidens im Antlitz, gen Himmel gerichtet. Lange verharrt der Monarch in dieser Lage. Endlich erhebt er sich mit einem tiefen Seufzer. „Hast du deine Werkzeuge bei dir?" frägt er mit hohler Stimme. — Archimbald bejahte die Frage mit steigendem Staunen. — „So folge Uns denn im Namen der Dreifaltigkeit!" versetzte mit überströmenden Augen der Kaiser, und geht ihm durch die Seitenthüre voran. Am Ende eines jener schmalen Gänge, von denen schon gesprochen, klopft Rudolph an einem eisernen Pförtlein. Ein alter Diener öffnet es von innen. Der Kaiser steigt eine lange enge Treppe hinab, an deren letzter Stufe eine zweite Thüre stößt. Neues Klopfen . . . die Thüre geht auf, und die Eintretenden stehen in einem engen gewölbten Vorplatze, der seitwärts einen Ausgang hat, durch welchen leichte Dampfwolken in die kleine Flur schlagen. Des Kaisers Beichtvater, der Jesuit, tritt so eben aus diesen Dampfwolken vor sie hin. „Seid Ihr fertig, würdiger Herr?" fragt Rudolph. Der Jesuit verbeugt sich schweigend mit bekümmerter Miene. — „Ist er gänzlich vorbereitet?" fährt der Kaiser fort. — „Vollkommen, gnädigster Herr," erwiderte der Geistliche. — „Ich habe ihm die Wegzehrung gegeben, und bitte Euch um Gnade für den Unglücklichen." — „Bei Gott ist Gnade!" antwortet der Kaiser. „Wir dürfen aber nicht mit Unserm Urtheil spielen. Kehrt bald wieder, um ihm im letzten Kampfe beizustehen." — Der Beichtvater neigt sich, und von Schauern befallen folgt Archimbald dem Kaiser in das anstoßende Gewölbe, wo er den unglücklichen Julius, in einem heißen Bade sitzend, gewahr wird. Zwei schweigende Wächter, die Waffen zur Seite, beobachten jede Bewegung des Verurtheilten. Rudolph spricht aber mit der kaiserlichen Würde und dem ernsten Richtertone, die ihm eigen sind, zu Archimbald: „frisch, Wundarzt! ergreife deine Werkzeuge, und öffne dem hier im Bade Verweilenden, zum Tode Verdammten die Schlagadern an Händen und Füßen, damit er sich verblute, der Gerechtigkeit zum Troste, allen Denen, die versucht sein sollten, ihm nachzuahmen, zu warnendem Beispiel. Leb' wohl, ungerathner Sohn," fährt er fort, den finster schweigenden Julius umarmend. „Deines Vaters Segen, und des Herrn Gnade sei mit dir!" — Darauf wendet er dem Sohne den Rücken, befiehlt noch ein Mal durch eine scharfe Geberde dem bestürzten Arzte, sein Amt zu verrichten, und flieht den Ort der Hinrichtung.

Nach einem kurzen aber eifrigem Gebete geht Archimbald an's Werk. So wie er durch die aus dem heißen Wasser aufsteigenden Dünste demjenigen sich nähert, der von seinen Händen den Tod erwartet, dreht Julius das Gesicht gegen ihn, und zu der Blässe der Todesangst tritt noch das fahle Entsetzen auf seine Wangen. „Grausames Geschick!" seufzt er. „Muß in meinen letzten Augenblicken auch noch der Schatten des Gemordeten mir drohend nahen?"

„Beruhigt Euch," flüstert ihm Archimbald zu. „Ich lebe, der Himmel hat Euch ein Verbrechen erspart. Verzeiht, daß meine Pflicht mich zwingt, Hand an Euch zu legen." — „Ich bin erfreut im Gegentheile," erwiderte Julius leise und drückte ihm die Hand. „Das ist eine Wohlthat. So werde ich mir einbilden, durch die gerechte Rache dessen das Leben zu verlieren, dem ich das seine rauben wollte; nicht durch das unnatürliche Urtheil eines Vaters."

Er fährt sich über die Stirn mit beiden Händen, und bietet dann wie ein Lamm seine Arme dar, um den Spruch zu vollstrecken.

Schnell war Archimbalds Arbeit gethan, langsam war der Todeskampf, dem der Beichtvater als tröstender Beistand, der Feldmarschall von Rödern



als Zeuge beiwohnten. Mit grausamem Zögern schlich das Leben aus dem jugendlichen Körper. Der erste Strahl der durch die schrägen Fenster hereinspielenden Sonne, beschien endlich das Antlitz des Todten. Zenidens Schatten war versöhnt, gerächt durch denselben, für den sie den Tod litt, und ernst, wie man von einem Sterbelager geht, ging Archimbald zum Kaiser zurück, der kaum seinen Bericht anhörte, ihn dann fort wies und sich in sein Gemach verriegelte, mit dem festen Vorsatze Niemand zu sehen. Eine dumpfe Stille herrschte durch den ganzen Palast. Obgleich am hellen Morgen, war Alles rund um das Schloß wie ausgestorben. In der Stadt gährte es dumpf durch einander, bis ein Wort des alten mürrischen Bombast, in irgend einer Schenke unter einen Volkshaufen geworfen, den Funken zur Gluth aufjagte. „Ihr wundert Euch,“ rief der boshafte Greis, „daß Ihr noch keine Kunde habt, ob der Kaiser Willens sei, die Unthat seines Sohnes zu strafen? Staunt darüber nicht, meine Freunde! Wißt Ihr denn, ob der Kaiser überhaupt noch etwas wollen oder nicht wollen kann? Hat einer von Euch den Herrn seit langer Zeit gesehen? Ist er nicht selbst seit Langem aus der Kirche weggeblieben, die er sonst so fleißig besuchte, wenn auch nur in dem stark vergitterten Oratorio, der fromme Herr? Ist es nicht wahrscheinlich, daß eine Krankheit ihn befallen, ist es nicht möglich, daß ihn schon der Tod hinweggerafft, und daß seine Günstlinge, die fremden Schranzen, die Gott verdammen möge, denselben nur leugnen und dem treuen Volk verhehlen, um unter des Kaisers Namen noch länger in unserm Schweiß und Blut fortzuprassen, die Wittwen und Waisen zu berauben, die frommen Stiftungen zu plündern und die Unterthanen nach Gefallen zu schinden? Lebte der Kaiser noch, er würde sicherlich solch frevelhafte Unthat nicht ungestraft lassen ... allein der Mund des Todten ist stumm, seine Gewalt dahin, und der Mörder gewiß schon lange in Sicherheit!“

Die Bürger sahen sich verwundert und bedenklich an ... das Ungewöhnliche verfehlt nie seine Wirkung auf die Menge; auch hier erreichte es den beabsichtigten Zweck. Von Mund zu Mund pflanzte sich mit der Schnelligkeit der Gedanken die abenteuerliche Sage fort, verbunden mit den übertriebensten Zusätzen. Sie drängte sich bald, obgleich nur aus dem Gehirne eines zurückgesetzten Hofnarren entsprungen, in die Häuser der Vornehmen, die sie mit Begierde auffaßten, um den zur Rebellion geneigten Pöbel gegen eine Regierung, die sie verachten, gegen eine Schaar von Günstlingen, die sie verabscheuen mußten, aufzuhetzen und los zu lassen. Gold flog von der einen Seite, Versprechungen von der andern unter die Menge. Die Aufruhrlustigen vermehrten sich mit Wetterschnelle; ihre Zahl wuchs wie die von Helvetiens Gebirgen stürzenden Schneemassen, unaufhaltsam an. „Der Kaiser ist todt!“ johlte es durch alle Straßen. „Nieder mit seinen Mördern! Nieder mit den Fremden!“ Alle Plätze, alle Kreuzstraßen wimmelten von bewaffnetem Volke. In einer entfernten Kirche wurde gestürmt; bald heulten die Glocken der ganzen Stadt den Ruf des Aufruhrs, und um Mittag stand die Rebellion in voller Blüthe.

Der Kardinal von Dietrichstein war der Erste, den seine Anhänglichkeit mit dieser Botschaft zum Kaiser trieb. Nur auf sein dringendstes Bitten wurde er vorgelassen, und wie ein Lügner weggewiesen. Die Warnungen des tapfern Rödern, des treuen Althan schlug der bekümmerte Monarch in den Wind. Indessen umlagerten schon die Schwärme der Empörer das Schloß, Drohworte schallten zu den Fenstern desselben empor. Die Leibwachen verschlossen die Thore, richteten das Geschütz, die Befehlshaber fragten an, was sie zu thun ermächtigt würden; der Kaiser gebot, Menschen-

blut zu schonen, blieb aber in träger Unthätigkeit in seinem Gemach verborgen. Die Gefahr wurde von Minute zu Minute dringender, die Aufrührer forderten mit lautem Geschrei die Köpfe derjenigen, die es gewagt hatten, den Tod des Kaisers zu verheimlichen. Der Monarch, in seine Zimmer verschlossen, glaubte beständig den Ruf: „Tod dem Kaiser!" zu vernehmen, und lag regungslos in den Fesseln seiner Angst. — Die im Schloß versammelten Fremdlinge zitterten vor dem Schicksale, das ihnen bevorstand; ein Theil derselben forderte, der Kaiser solle sich dem Volke zeigen. Rudolph schlug diese Zumuthung voll Entsetzen ab. Der größere Theil war für eine schnelle Flucht, und der unglückliche Fürst, seit langen Jahren jede Handlung scheuend, die das Gepräge der Oeffentlichkeit trägt ... Winkelzüge dem geraden Wege vorziehend, willigte in den bösen Rathschlag. Vor Wuth und Furcht zitternd, befahl er seinen engsten Vertrauten, in deren Zahl der Doktor Dee sich befand, eilends die kostbaren Sammlungen von Kunstgegenständen zu retten und zu verbergen, die er mit ungeheuern Kosten aufgehäuft hatte. Silber und Goldgefäße, Uhren, prächtige Werke der Buchdruckerkunst, seltne Münzen, geschnittene Steine, Gemälde und Kupferplatten wurden in Menge aus des Kaisers Zimmer weggeschleppt. Da begegnete dem ausräumenden Doktor sein Zögling Archimbald, der so eben erst herbeieilte dem Kaiser seine Dienste anzubieten. Ein böser Gedanke durchzuckte den Kopf des Britten. Mit verstellter Freundlichkeit und eifriger Hast drückte er dem Jüngling eine Schachtel in die Hand. „Rette dies!" ruft er ihm zu, „und erwarte dafür den höchsten Lohn. Verbirg das Kleinod in den sichersten Winkel deiner Kammer, und gieb es nicht eher heraus, als bis ich es von dir fordre." — Archimbald greift zu, und thut, wie ihm geheißen, verbirgt die Schachtel, die eine herrliche Camee enthielt, in das Stroh seines Bettes, und eilt von Neuem dahin, wo sein Dienst nützen kann. Die tobende Menge umbrauste unterdessen, wie ein felsenpeitschendes Meer, das weite Schloß. Schon schleppt man Geschütz aus dem Zeughause herbei, schon läuft man nach Sturmleitern, schon fliegen Steine, die Herolde der Pöbelrache, gegen die Fenster und Zinnen der Königsburg. Rudolf ist auf dem Wege nach einem unterirdischen Gang zu fliehen, trotz den Bitten des Kardinals, trotz den Vorschlägen des muthigen Rödern. Da stürzt ein junger Mann in Reisekleidern, der durch irgend einen Schlupfwinkel in das Schloß gedrungen war, in des Kaisers Bahn. — „Kaiserliche Majestät!" ruft er mit Löwenstimme, „ich komme so eben von einer beschwerlichen Fahrt, und höre von dem, was hier sich begiebt. Bleibt standhaft, gnädigster Herr! Erlaubt mir hundert von Euern berittnen Trabanten, und die mit Ketten und gehacktem Eisen geladnen Büchsen, die unter dem Schwibbogen müßig stehen. Ich lasse das Thor aufreißen, die ganze Hölle jener Feuerschlünde auf die Rebellen sprühen, ehe sie sich's versehen, und stürze mich mit meiner Schaar unter sie. Unsre Schwerter und die Hufschläge der Rosse werden dann schon das Uebrige thun."

„Nicht doch," versetzte der Kaiser kalt. „Wir danken Euch, Herr von Wallenstein. Wir sind aber fest entschlossen, keinen Tropfen des Bluts Unsrer Unterthanen zu vergeuden, obgleich die Unsinnigen wie Ihr vernehmt, Unsern Tod begehren."

„Mein Herr und Kaiser, Ihr liegt in bösem Irrthum," rief der Kardinal. „Das Volk glaubt Euch gestorben und wüthet über Euern Tod, den man ihm vorspiegelt. Flieht nicht, es giebt ein ander Mittel, den Sturm zu beschwören." „Zeigt Euch dem Volke," sprach Melchior von Rödern. „Euer Anblick wird Wunder thun. Wir stehen an einem großen Bogen-



fenster, das, seiner Richtung zufolge, Euch einem großen Theile des Volks zeigen würde. — Laßt die Fensterbalken öffnen. — Gewährt der Bürger Wunsch.“

„Wir gehorchen keinem Rebellen,“ antwortete der Kaiser.

„Außerordentliche Begebenheiten heischen außerordentliche Mittel,“ polterte der Feldmarschall. „Wähnt Ihr denn, es sei rühmlicher mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand in feiger Flucht den Rebellen den Rücken zu zeigen, als sich, ihrem Wunsch gemäß, ihnen von Angesicht zu Angesicht zu zeigen? Der königliche Reif hat kein Visier, damit man dem Träger desselben offen in die Augen sehen könne.“

„Ihr sprecht verwegen!“ herrschte ihm der Kaiser zu.

„Wie es einem treuen Soldaten zukommt, Ew. Majestät, nicht anders,“ entgegnete der Feldmarschall eifrig. — „Ich komme aus Ungarn, ich habe daselbst unzählige Mal den Muselmännern, den geschwornen Feinden unsers Volks und unsers Glaubens, in heißer Schlacht, in's Weiße ihrer Augen gesehen, ich kann es nicht begreifen, wie ein Habsburger, ein Fürst, dessen gleichen an Macht und Ansehen die Welt nicht hat, ängstlich zagen kann, seinen Freunden, seinen Kindern das lang entbehrte Vaterantlitz zu zeigen.“

„Zagen?“ fragte Rudolph mit funkelndem Blick. „Wer sagt Euch das?“

„Ihr willigt also ein, gnädigster Herr?“ rief Rödern mit schlauem Mißverstehen. „Auf, ihr Leute, reißt die Laden auf, im Namen des Kaisers! Hurtig an's Werk!“

Der Kaiser, über diese rasche Wendung betroffen, wollte den eigenmächtigen Befehl nicht gelten lassen, aber seine Weigerung wie sein Drohen wurde von dem Lärmen verschlungen, mit dem die Dienerschaft, begierig die beunruhigende Lage der Schloßbewohner auf eine oder auf die andere Weise zu endigen, die Fensterbalken einschlugen und aufrissen. Als der Kaiser merkte, daß sein Winken und Rufen von den fleißigen Arbeitern blos als Aufmunterung angesehen wurde, wollte er entrüstet seinen Weg weiter fortsetzen. Rödern, in Gefahr, die Frucht seiner Keckheit zu verlieren, faßte schnell entschlossen den Fürsten bei der Hand und hielt ihn zurück.

Rudolph sträubte sich. „Wie?“ rief er mit bebenden Lippen, „Ihr untersteht Euch, Uns zu halten? Hand an Uns zu legen?“

„Meine Hand hat schon viele Eurer Feinde in den Sand gestreckt,“ entgegnete Rödern kalt und hielt den Kaiser fester. — „Sie rettet Euch für dies Mal vor der Schande. Bleibt, gnädigster Herr und sprecht nach dem Tanze mein Urtheil!“

In diesem Augenblick polterten die schweren eisernen Laden zur Erde, die Flügel des weiten Bogenfensters wurden aufgesprengt, und von Rödern bei der Hand geführt, von seiner zahlreichen Umgebung vorgedrängt, trat der Kaiser mit verfinstertem Gesichte und einem bittern Zug um den Mund, an das Fenster, unter welchem die Volksmasse sich drängte, von gewaltigen Schwärmen vermehrt, die sich, neugierig herbeieilend, mit Waffenstößen und Ellenbogengewalt Platz machten. Kaum aber wurden die zahllosen Zuschauer den Fürsten gewahr, als auf einmal alle Lanzen und Schwerter niedersanken, alle Hüte und Mützen in der Luft geschwenkt wurden, und ein donnerndes: „Vivat Rodolphus Imperator! Vivat rex Bohemiae!“ losbrach, das von allen Seiten unter dem Volkshaufen selbst wiederholt wurde, die nicht zum Anschauen des Landesvaters gelangen konnten. — Ein leichtes Lächeln überflog Rudolphs Angesicht; allein, eines solchen Anblicks schon längst entwöhnt, konnte er ihn nicht auf die Dauer aushalten. Nach eini-

gen Augenblicken neigte er seinen Kopf unmerklich, und verließ eiligst seinen Standpunkt, um wieder in seine innerste Kammer sich zu verstecken. Der Kardinal ließ die Vorsteher der Bürgerschaft in's Schloß, um ihnen den Leichnam des armen Julius zu zeigen und die strenge Gerechtigkeit des Kaisers zu preisen. Der Feldmarschall lieferte sich in enge Haft, um sein Benehmen zu rechtfertigen, erhielt aber unverzüglich seinen Degen wieder zurück, mit der Weisung jedoch, dem Kaiser eine Zeit lang nicht mehr vor das Angesicht zu kommen. Die Aufrührer, von der Leutseligkeit des menschenscheuen Monarchen bezaubert, wie von seiner strengen Gerechtigkeit geschmeichelt, kehrten zu ihren Häusern wieder und ließen, wie es zu geschehen pflegt, ihren Herrscher hoch leben, hatten sie ihn gleich vor Kurzem noch wie die Sünde verwünscht. —

Neuntes Kapitel.

Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.
Schiller.

Alle bewaffneten Haufen hatten sich verlaufen. Die Ruhe war nach dem heftigen Sturme wiedergekehrt in das Haus der böhmischen Könige. Archimbald erinnerte sich an das ihm anvertraute Kleinod. Er suchte es hervor, und betrachtete den unschätzbaren geschnittenen Stein, den ihm der Kaiser selbst schon unlängst ein Mal als seinen höchsten Schatz vorgewiesen hatte. Ein seltnes Denkmal alter Kunst, das die Apotheose August's vorstellte, zur Zeit der ersten Kreuzzüge durch die Ritter des Spitals von St. Johann zu Jerusalem nach Europa gebracht worden war, und der Barbarei wie den stürmischen Fehden des Mittelalters in dem Kloster zu Boissy zu entgehen das Glück hatte, weil die guten Nonnen sich einbildeten, das Kunstwerk stellte die Kreuzigung des Heilandes vor, und dasselbe aus diesem Grunde gleich einem Heiligthum hielten. Rudolph hatte sich den kostbaren Stein durch überkaiserliche Freigebigkeit zuzueignen gewußt, und hielt ihn höher als die Edelsteinen seiner Kronen, höher als die Kronen selbst. Archimbald fühlte sich geschmeichelt, daß man ihm das Kleinod aller Kleinodien anvertraut hatte. Es brannte aber eben deßwegen in seiner Hand, und er ging zu Dee, um es demselben wieder zurück zu geben. Der Doktor weigerte sich aber dessen, und sprach freundlich: „Nicht doch, guter Archimbald. Der Kaiser ist heute in seinem Schmerze versunken, daß er keinen Menschen sehen will. Er hat mir aufgetragen, dir anzukündigen, daß er dir den ganzen Tag frei lasse, indem er entschlossen sei, heute zu fasten und zu beten. Es ist demnach nicht daran zu denken, daß er seine Sammlungen heute wieder ordnen werde. Uebergib ihm morgen den dir anvertrauten Schatz. Ich baue auf deine Wachsamkeit, und möchte dich um Alles in der Welt nicht um den reichen Lohn betrügen, der deiner wartet, wenn du die Apotheose dem Kaiser eigenhändig wieder einlieferst.“

Diese Bemerkung leuchtete dem Jüngling ein, und er benutzte die gute Stimmung des Doktors, um einige entschuldigende Worte wegen des gestrigen unvermutheten Zusammentreffens vorzubringen. Der Doktor lächelte.

„Du bist ein schlauer Fuchs!“ sprach er, und drohte neckend mit dem Finger. „Aber dein Wagestück hat mir nicht übel gefallen. — Du thust recht daran, dich in vornehmer Gesellschaft abzuschleifen. Man kann nicht wissen, zu was das Schicksal dich am Ende aufbewahrt hat. Hüte dich nur, einen Uneingeweihten merken zu lassen, daß du zwei Masken trägst.“

Es war dem Doktor gelungen, den eitlen Archimbald treuherzig zu machen, und die Lüge, als ob der Kaiser dem Jüngling für diesen Tag den Dienst geschenkt hätte, verfehlte eben so wenig ihr Ziel. Archimbald hatte nichts Dringenderes zu thun, als die Apotheose wieder in dem Stroh des Bettes zu verbergen, bei Erlwein die Junkerstracht überzuwerfen, und Ludmillens Haus aufzusuchen, um der armen Leila, wenn diese noch nichts wissen sollte, den Tod ihrer Schwester mit Schonung zu hinterbringen.

Er fand das Haus, in demselben aber nur den alten Christoph und Zenidens Leiche. Er drückte noch einen Kuß auf die kalte Hand des Mädchens, die unter dem Einflusse seines bösen Sterns ihr Ende gefunden hatte, und eilte dahin, wo lebenswarme Arme seiner harten, ihn glühend zu umfangen: in der Markgräfin Palast, in Isabellens Kammer, dem verschwiegenen Schauplatz seliger Freuden. Unter Scherz, Kosen und Liebesgeflüster vergingen die Stunden. Die düstern Erinnerungen des Tages und der verwichenen Nacht, deren Begebenheiten er vor der zur Eifersucht geneigten Gräfin ohnehin geheim halten mußte, bedrängten nur wenig des Leichtsinnigen Gemüth, und dennoch schwang sein böser Engel mit jedem Athemzuge, der ihn der Zukunft näher brachte, die schwarzen Fittige lustiger . . . dennoch schritt er auf blumigem Abhange wie ein Blinder dem finstern Abgrunde zu. Die Stunde schlug endlich, in welcher die Gräfin ihre Gebieterin für die Abendversammlung zu schmücken hatte, weil der gesammte Adel von Prag in ihrem Hause einen Vortheil zu feiern gedachte, welchen der Markgraf Carl von Burgau, Sybillens Gemahl, über den Erbfeind errungen hatte. Die holde Isabelle wand sich seufzend aus den Armen des Geliebten, und drückte den letzten Kuß auf seinen Mund. „Komme bald nach," lispelte sie ihm lächelnd zu. „Dein Anblick wird mich allein in der langweiligen Gesellschaft trösten und aufheitern. Ich bin so unruhig, mir ist so beklommen. Ich werde krank werden, oder es steht mir ein anderes Unglück bevor."

Archimbald küßte den Ernst von ihrer Stirn, einen Thautropfen der Ahnung aus ihrem Auge, überließ sich in dem einsamen Gemach eine lange Weile hindurch seinen Betrachtungen, und glaubte am Ende zu finden, daß Isabellens Schwärmerei ihn angesteckt habe. „Sonderbar!" sagte er sich selbst. „Wie kömmt es, daß mich gerade jetzt dieselbe Stimmung befällt, die mich gestern beinahe — und wollte Gott, es wäre geschehen — von dem Besuche bei Zeniden abgehalten hätte? Dieselbe Unruhe, dieselbe Scheu! als ob ein Schwert über meinem Scheitel hinge! Thor, der ich bin! Ich bin ja kein Moloch, dem alle Tage ein Opfer geschlachtet werden muß. Nicht alle Tage stirbt eine Zenide um meinetwillen, stellt ein eifersüchtiger Kaisersohn, oder ein rasender Liebhaber, der mich für seinen unbekannten Nebenbuhler hält, mir nach dem Leben. Der Eine schläft den ewigen Schlummer! der Andere ist schon weit von diesen Mauern. Was habe ich denn also zu fürchten? Muth! Archimbald, überwinde diese weibische Furcht, die Gespenster sieht, wo keine sind, und stets wiederkehren wird, wenn du ihr nicht Zaum und Gebiß anlegst." Ueber seine Schwachheit spottend, begab er sich, als beträte er jetzt erst das Haus, nach dem festlich erleuchteten Saale, in dem ein blühender Kranz der schönsten Frauenblumen, und ein strahlender Kreis prächtig gekleideter Edelleute das schönste Schauspiel darbot. Diese Versammlung, die glänzendste, welche der Markgräfin gastliches Haus noch je gesehen, blendete die Augen des eintretenden Jünglings, der sich unter der Menge verlor, und nur von den ihm zunächst sitzenden Frauen mit nicht mißfälligem Kennerblicke beachtet wurde. Die Wirthin des Hauses erschien endlich im höchsten Schmuck des Ehrentages in dem prunkvollen Kreise,

und nach der Reihe gingen die Gäste, um an ihrem Stuhle die Glückwünsche und Huldigungen darzubringen. Auch Archimbald näherte sich der gefährlichen Sonne, neben welcher der Stern der Liebe, ihm der gefährlichere, in anspruchsloser Milde strahlte, und reihte sich, nur noch durch wenige Vorderleute von der Fürstin getrennt, im Gedanken einen Spruch zusammen, der allen Uebrigen die Wage halten, und sich zum guten Theile auf die nebensitzende Frau von Florenges beziehen sollte. Die Beschäftigung ließ ihn seine Nachbarn gänzlich übersehen, und es kam ihm daher ganz unvermuthet, als ihm Jemand auf die Achsel klopfte, mit den hämischen, laut ausgesprochenen Worten: „Sieh' da, Bürschlein! wer ließ dich hier ein?"

Er sah sich um, und erstarrte vor Schrecken. Prinz Bernhard schaute ihm über die Schulter. Neben ihm das schadenfrohe Gesicht des Herrn von Kauniz. — Archimbalds Kniee wankten, eine allgemeine Erschütterung hatte sein ganzes Wesen ergriffen. Die zunächst Stehenden sahen verwundert nach der Seite, wo die seltsame Rede fiel, nicht wissend ob sie Scherz oder Ernst bedeuten sollte. Bald jedoch ließ die sichtbare Bestürzung des Junkers vom Bühl, wie der boshafte Triumph in den Zügen seiner Gegner keinen Zweifel an dem Ernst des unfreundlichen Spottworts. Um Archimbalds Fassung war es geschehen ... von diesen Beiden durfte er keine Schonung erwarten . . . sein Geheimniß war unwiederbringlich Preis gegeben. Des Prinzen nächste Worte bestätigten seine Furcht nur zu sehr. „Ich bedaure," sprach der Rachsüchtige, „meine Herren und Frauen, daß ich bei meinem ersten Besuche in eurer Mitte der Urheber eines unangenehmen Auftritts sein muß. Allein ich bin es euern Wappenschildern, noch mehr der hohen Fürstin, die uns hier versammelt hat, schuldig, einen Schandfleck aus ihrem Hause zu tilgen."

„Einen Schandfleck?" fuhr die Fürstin auf. Die Uebrigen staunten neugierig. Isabellens Gesicht überzog eine tiefe Purpurröthe, als sie Archimbalds Blässe bemerkte.

„Ja, einen Schandfleck!" fuhr Bernhard kalt und gemessen fort. „Wir sind Alle gebrandmarkt, so lange d i e s e r" — auf Archimbald deutend — „in unsrer Mitte ist."

„Der Junker vom Bühl?" war Eine Stimme. „Um Gottes willen! Was ist es denn mit ihm?"

„Er ist ein Bastard aus dem Schlamm des Pöbels," rief Bernhard mit stärkerer Stimme, „ein Betrüger, ein Landstreicher; ich verbürge mich für die Wahrheit meiner Aussage mit meinem fürstlichen Worte. Derjenige schlage mir in's Gesicht, der mich einer Lüge zeihen kann."

Alles stand in banger Erwartung stumm im Kreise. Isabelle war mehr todt als lebendig. Die Markgräfin lächelte verstohlen in tückischer Freude, und winkte ihrem Marschall von Keppenbach. Dieser näherte sich mit dem rohen Stolze eines Krautjunkers dem darniedergeschlagenen Archimbald. „Meine gnädigste Frau hat mir befohlen, Euch hinweg zu weisen," schnarrte er. „Es ziemt sich, dem edeln Prinzen auf sein Wort zu glauben; solltet Ihr dem ungeachtet Euch gekränkt fühlen, so steht es bei Euch, anderwärts Genugthuung zu verlangen. Die Markgräfin duldet aber keinen bescholtnen Gast." — Hierauf wollte ihn der Marschall bei dem Arme gegen die Thüre drehen. Archimbald schreckte den schergenmäßigen Marschall mit einem fürchterlichen Zornblick zurück, ging auf Bernhard los, packte ihn bei der Hand, und rief ihm mit greller Stimme zu: „Wir sprechen uns noch, Prinzlein, und dann wehe dir! Der Bastard bricht dir den Hals, der leider unversehrt aus dem Graben zu Worosdar gekommen ist."

„Es ist mir schmerzlich," fuhr er fort, „also aus diesem Kreise scheiden zu müssen, in welchem ich frohe Stunden genoß; aber ihr werdet finden, edle Herren, daß der Bastard dem Schelm im Fürstenhute sein Wort hält, wie er es ihm geschworen." —

Er verbeugte sich tief, warf ein drohendes Auge auf die schadenfrohe Markgräfin, einen sanften Abschiedsblick auf die Frau von Florenges, auf deren Wangen die tiefste Blässe mit dem feurigsten Roth wechselte, und ging stolz, wie ein König, der seinen Staatsrath mit den gerechtesten Vorwürfen überhäuft hat, hinweg aus dem Saale und aus dem Hause. Freilich wich hierauf sein mühsam erkünstelter Stolz, freilich preßten Wuth und Scham Feuertropfen in seine Augen, und sein Herz drohte zu brechen bei dem zerschmetternden Gedanken, Isabelle auf ewig verloren zu haben. — Allein, was konnte er thun, als dem Hohne seiner Feinde einen ohnmächtigen Grimm entgegensetzen? Ach, er wußte nicht, daß seine Schale noch nicht geleert war, daß sich noch mehr des Unglücks auf ihrem Boden fand. In die königliche Burg zurückgekommen, fand er seine Kammer erbrochen und mit Wache besetzt, die ihn sogleich in Verhaft nahm. Vergebens wollte er die Ursache dieser Behandlung wissen .... vergebens betheuerte er seine Unschuld. Er mußte die Nacht in einem feuchten Gefängnisse des Schlosses zubringen. Schlaflos wälzte er sich auf dem moderigen Stroh, bis eine schwache Helle als Bote des Morgenlichts in seinen düstern Aufenthalt drang. Da stahl sich durch das schräge Kellerloch, das seinem Kerker zum Fenster diente, eine sanfte Stimme zum Ohr des Gefangenen. Es war die gute Hagar, die Mittel gefunden hatte, die Wache zu vermögen, ihr eine kurze Unterredung mit ihm zu gestatten. Durch das Mitleid der theilnehmenden Freundin erfuhr der Unglückliche sein ganzes Mißgeschick. Man war theils unerhört mit ihm umgegangen, theils hatten alle Umstände sich verschworen, seinen bisherigen Standpunkt zu untergraben und ihn zu verderben.

Der Kaiser, bereits ungehalten über das ungebührliche Wegbleiben seines Famulus von der Abendtafel, hatte nach Beendigung derselben unter seinen Sammlungen, die alle am selben Nachmittage zurückgestellt worden waren, die Krone seiner Kunstschätze, die Apotheose vermißt, und der Schmerz über die Hinrichtung seines Sohns hatte seinen Zorn nicht mäßigen können. Vergebens waren alle Diener befragt worden. Keiner derselben, wie auch keiner der Vertrauten, wollte die Camee gesehen haben. Der Doktor war endlich der Erste gewesen, der den Verdacht auf Archimbald geleitet, als ob dieser das Kunstwerk freventlich entwendet hätte. Hierauf war man in seine Kammer gedrungen, hatte im Stroh des Bettes den edeln Stein gefunden, und dadurch, wie man meinte, seine Unthat außer Zweifel gesetzt. Zugleich war man bedacht gewesen, die Vermuthung zu verbreiten, als unterhalte der ungetreue Famulus des Kaisers geheimnißvolle Verbindungen in der Stadt, die am Ende dem Leben des Monarchen gefährlich werden dürfen. Auch hatte der Aufseher der Ställe, Adam Propicz, die Anzeige gemacht, der Herr von Wallenstein, der erst gestern angekommen sei, und sich nach den Marställen verfügt habe, um besagten Propicz, dem er wohl will, zu besuchen, hätte, da man im Gespräch auf den Junker Seibelsdorfer gekommen, erklärt, er erinnere sich niemals einen solchen zu Padua gekannt, noch viel weniger ihm einen Gruß an Propicz mitgegeben zu haben. Diese Aussage hatte Wallenstein vor dem Kaiser wiederholt, und die Nichtigkeit des Vorgebens Archimbalds, wie des Horoskops von Argoli unleugbar dargethan. Brahe und Dee hatten sich als Getäuschte aus der Schlinge gezogen, und alle Schuld auf den Jüngling

geschoben. Das war es, was dieser aus Hagars Erzählung sich zusammenreimen konnte, und er verstummte vor seines Lehrers Niederträchtigkeit. —

„O, mein junges, liebes Herrlein!“ seufzte Hagar unter Thränen, „wie habt Ihr Euch doch so weit vergessen können! Noch habe ich nicht Alles erzählt, recht Schlimmes kömmt noch nach. Denn heute Morgen . . . es mag kaum eine Viertelstunde her sein . . . . sind die Herren vom Blutgerichte im Schlosse eingeritten in ihren rothen Mänteln, und haben Zutritt zum Kaiser verlangt, und alle Welt behauptet, das gelte Euch nun ebenfalls. O, lieber Junker, was habt Ihr angerichtet? Ihr werdet doch nicht meinen lieben Mann, den guten Dywoky, mit Euch in's Elend ziehen, zum Dank, daß er Euch stets die Thüre geöffnet hat, wenn Ihr aus Euern Nachtgesellschaften kamt, wo Ihr, weiß Gott was, verhandelt habt! O, thut dieses doch nicht. Er ist ja an Allem unschuldig, das weiß Niemand besser denn Ihr. Macht uns daher nicht unglücklich, und habt Mitleiden mit dem armen Würmlein, das ich unter dem Herzen trage, das, wenn Ihr nicht menschlich seid, seinen Vater vielleicht auf dem Blutgerüste verlieren muß.“

Die Arme war weinend an dem Gitter auf die Kniee gesunken und umklammerte die kalten Eisenstäbe in namenloser Angst. Archimbald lächelte aber mitleidig und tröstete sie. „Nimmer,“ sprach er, „werde ich vergessen, was ich deinem Manne schuldig bin, nimmer soll sein Name über meine Zunge gehen, müßte ich auch dem Nachrichter meinen Hals hinstrecken. Verlaßt Euch darauf, lieben Leute, und denkt nicht böse von mir. Saßen doch auch die Jünger des Herrn in schmählichen Banden. Bin ich auch nicht rein vor Gott, so werde ich doch unschuldig erfunden werden vor den Menschen.“ — „Gebe es der Himmel,“ seufzte Hagar, und wurde aber im nämlichen Augenblicke vom Gitter verjagt, weil sich viele Menschen durch den Hof nach dem Keller begaben. Archimbalds Kerkerthüren rasselten auf, aber statt der gehofften Befreier, schleppten die langen Scharlachgewänder der Blutrichter die Treppe herab in das Gewölbe. Eine Menge Volks hielt die Pforte, einen Theil der Stiege und das Fenstergitter besetzt. Archimbalds Herz pochte ängstlich; er hatte nicht vermuthet, daß der Kaiser, auf einen bloßen Verdacht hin, ihn dem peinlichen Gericht übergeben würde; allein wie sehr stieg nicht sein Entsetzen, sein gerechter Zorn, als er aus dem Munde des Gerichtsschreibers die neue Anklage inne wurde, die sein Haupt belastete . . . als er vernahm, daß er, von Prinz Bernhard, unter Kaunizens und Nepomuks Zeugenbeistand, beschuldigt worden sei, das Schloß Worosdar angezündet zu haben, um die Schätze desselben zu rauben, die Prinzessin Ludmille zu entführen, und die Kläger zu ermorden! Ob dieser entsetzlichen Anschuldigung erstarrte der Verläumdete, und bekam erst die Sprache wieder, da er bemerkte, daß man Anstalten traf, ihn hinweg zu bringen. Nun brach seine Verzweiflung aus, er warf sich vor den Richtern auf die Kniee, er gestand seine Fehler, läugnete die gräßlichen ihm angelogenen Verbrechen, flehte um die einzige Gnade, vor den Kaiser gebracht zu werden. Alles war umsonst. „Der Kaiser hat Euch auf unser Ansuchen dem Halsgerichte übergeben!“ lautete die niederdonnernde Antwort, die keine Hoffnung mehr übrig ließ. Seiner Betheuerungen, seiner Thränen, seiner Drohungen ungeachtet, belastete man den Aermsten mit schweren Fesseln, und führte ihn zum beklagenswerthen Schauspiel durch die Straßen Prags, unter den Fenstern der Markgräfin vorüber, die hohnlächelnd dem tobenden Zuge zusah, nach den Gefängnissen der gemeinen Verbrecher, welche der von aller Welt Verlassene, allem Anschein nach, nicht eher verlassen sollte, als um den Scheiterhaufen zu besteigen.

Der triumphirte. Bernhard und Kauniz, wie der boshafte Nepomuk, der

nach jener nächtlichen Begebenheit auf Worosdar, um seine Schande zu bergen, in des Prinzen Dienste getreten war, frohlockten über das Verderben ihres Feindes, das unvermeidlich schien. Erlwein machte sich die größten Vorwürfe, denn er war es gewesen, der unbesonnen und vorlaut dem Prinzen die Spur Archimbalds gab. Bernhard hatte, nach dem Auftritt bei der Markgräfin, den im Hause unter seinem Gefolge befindlichen Elias, dem sogenannten Junker vom Bühl nachgesandt. Der Diener hatte auch pflichtgemäß seine Fußstapfen verfolgt, hatte ihn in Erlweins Haus gehen, dasselbe nach kurzer Zeit verlassen sehen. Er war hierauf, der späten Stunde ungeachtet, zu dem Maler hinaufgestiegen, übel von demselben empfangen worden, hatte aber auf eingezogene freundschaftliche Erkundigung nach dem jungen Manne, der so eben weggegangen, von dem halb Schlaftrunkenen herausgebracht, was dieser erst seit Zenidens schauervollem Ende, seit dem verwichenen Abend von Archimbald erfahren hatte, daß derselbe nämlich im Schlosse bei dem Kaiser einen wichtigen Dienst begleite. Diese Erläuterung zog die Folge nach sich, daß die Kläger ihr Opfer in dem Schlosse des Kaisers zu finden wußten. Erlwein zitterte, als er von jener Mordbrenneranklage hörte, mit in die Sache verwickelt zu werden; allein die drei Geschwornen dachten nicht mehr an den Genossen Archimbalds, zufrieden, den Letztern in dem Garn zu haben. Die Markgräfin, durch seine Sprödigkeit erbittert, war aus seiner warmen Freundin seine abgesagte Widersächerin geworden. Ihrem beleidigten Stolze konnte keine größere Genugthuung werden, als ihr die plötzliche traurige Wendung von Archimbalds Schicksal darbot.

Unedel genug, denjenigen in den Koth zu treten, dem sie einst ihre höchste Gunst zugedacht hatte, ließ sie keine Gelegenheit verstreichen, ihren Triumph auszusprechen, und mit dem Prinzen Bernhard, der von seinem ersten Eintritt in ihr Haus, ihr Vertrauter geworden war, über den Sturz des niederträchtigen Bastards zu jubeln. Die Frau von Florenges litt Todesqualen bei solchem Anlaß. Wenn gleich alle Nachrichten übereinzustimmen schienen, aus dem mit ehrloser Geburt befleckten Jüngling vollends einen Auswurf der Menschheit zu machen, so konnte sie ihn dennoch nicht hassen. Die Liebe, die sie für ihn empfand, nahm nicht Rücksicht auf Geburt und Verhältnisse, und ihr Herz konnte es nicht über sich gewinnen, die Abscheulichkeiten zu glauben, die man über den Geliebten zu verbreiten allgemein bemüht war. Jedoch, obschon ihre Liebe, ihr besseres Gefühl ihn frei sprach, so schmachtete er nichts desto weniger in Fesseln . . . so ging er nicht minder einem schauervollen Urtheil entgegen, das, von mächtigen Anklägern vorgeschrieben, den Wehrlosen niederstrecken mußte. Diese Vorstellung, der Gedanke an seine Leiden folterte die Seele der Leidenden in solchem Maße, daß auch ihr Körper nothwendig darunter leiden mußte. Kummervoll durchwachte Nächte raubten ihrem Antlitz die holde Farbe der Gesundheit; die heißen Thränen, die sie in einsamen Stunden des Tags weinte, raubten ihren Augen den zauberischen Glanz, der sie belebte. Ihre Reize welkten dahin, wie die Blume in der brennenden Mittagshitze. — Diese Veränderung, obschon zuerst von der Markgräfin in ihrem neuen Einverständnisse mit dem Prinzen nicht bemerkt, war zu dauernd, zu auffallend, um nicht am Ende doch beachtet werden zu müssen. Sibylle forschte nach dem Grunde. Ihr Bemühen hatte aber im Anfange keinen Erfolg. Weder der gebieterische Ernst, noch der leichtfertige Spott entlockten der schönen Bekümmerten das Geheimniß. Und dennoch hätte die Markgräfin, halb und halb errathend, es zu wissen gewünscht. Sie wußte allerdings, welcher Schlüssel am sichersten das Herz der Jugendfreundin zu öffnen im

Stande sei. — Es wurde ihr zwar unendlich schwer jenes freundliche Mitgefühl, jene schwesterliche Theilnahme zu erkünsteln, welche Empfindungen einst das Glück der Freundinnen ausgemacht hatten, und seit dem Zwist, den Archimbald einst ausgeglichen, entflohen waren, um kalter Förmlichkeit, liebloser Freundlichkeit Platz zu machen. Indessen gelang ihr der Versuch besser als sie dachte. Die ausgelernte Heuchlerin ging trefflich Zug für Zug in ihrem Spiele dem beabsichtigten Zwecke entgegen. Der Spott schwieg, die schöne Zeit früherer Zärtlichkeit schien wieder zu kehren, die Freundschaftssonne auf's Neue zu leuchten. Ein wundes Herz wählt so gern den theilnehmenden Vertrauten; nichts ist hingebender als der Schmerz des Weibes. Die Schlange zog einen Ring nach dem andern um die arglose Isabelle und schmeichelte ihr ein Geständniß nach dem andern ab, bis die Erschütterung eines entscheidenden Tages das Siegel des Geheimnisses vollends sprengte.

Seit Monaten schon war Archimbald so gut als vergessen in den abscheulichen Gewölben seines festen Thurms. Sein Andenken war gestorben, als es mit einem Male auf eine furchtbare Art wieder aufgefrischt wurde. Aus dem Innern der Kammer des peinlichen Gerichts ging die Kunde aus, der Bastard sei überwiesen, habe Alles eingestanden, und werde vor dem öffentlichen Malefizgericht sein Urtheil vernehmen; zugleich wurde bereits auf einem wüsten Platze der Stadt der Scheiterhaufen errichtet, der den Körper des Unglücklichen zu Staub und Asche verbrennen sollte.

Nun wurde Archimbald der Gegenstand des allgemeinen Geredes in Schloß und Stadt, in Palästen und Hütten, in Klöstern und Schenken. Und als der angesetzte Tag erschien, belagerte eine unabsehbare Menge das Richthaus. Die Schwibbogen und Treppen desselben wimmelten von ungestümen Zuschauern, die dem Zuge der Richter kaum den Durchgang verstatteten. Kaum hatten die gestrengen Herren ihre Plätze mit Mühe und Noth erreicht, als auch der zu Verurtheilende gebracht ward, in eine Eisenlast gehüllt, als wäre er ein reißend Thier. Bei dem Erscheinen des blassen, trotz der schneidenden Kälte nur dürftig bekleideten Jünglings ward eine Todtenstille im Saale, so daß man jedes Wort vernehmen konnte. Als der Syndikus die Anklagspunkte verlesen und den Beklagten ermahnt hatte, öffentlich vor allem Volke seine Verbrechen zu gestehen, so wie er sie im stillen Verhöre gestanden . . . so richtete sich Archimbald mit edlem Anstande in die Höhe, schüttelte seine Ketten, überflog mit einem Flammenblicke das Volk und seine Richter, und sprach mit lauter deutlicher Stimme: „Ich bekenne vor Gott und den Menschen, daß ich viel und gröblich gefehlt habe gegen meinen Herrn und Kaiser, den Gott erhalten möge bis in die spätesten Lebensjahre. Es sind aber diese Fehler keine Verbrechen, und gehören nur vor des Königs eigene Gerichtsbarkeit. An den Missethaten, deren man mich ferner bezüchtigt, bin ich unschuldig. Ich habe meinem Kaiser nichts entwendet; ich habe das Schloß Worosdar nicht angezündet. Wenn gleich hundert Zeugen diese Thatsachen mir aufbürden wollten, so sind sie nichts destoweniger unwahr. Man hat diejenigen Zeugen, die ich vorschlug, nicht vorgefordert; man hat mich in der schmählichsten Haft ohne Vertheidiger gelassen; man hat endlich durch die Schrecken der Folter mein Geständniß erzwungen. Ich bin kein Riese, meine Fibern sind nicht von Eisen, ich bin nicht unempfindlich gegen den Schmerz; und einen schnellen Tod, das Ende eines unglücklichen Lebens, langsamen Martern vorziehend, die ich dennoch nicht aushalten würde, habe ich bekannt was man wollte, werde ich ferner bekennen, was man will. Ich betheure aber hier vor allem Volke meine Unschuld; mein Blut komme über das Haupt meiner unge-

rechten Richter und ihre Kinder, über meine strafbaren Ankläger bis in's zehnte Glied. Mir möge Gott helfen!"

Diese schmucklose Rede, vorgetragen mit dem Ausdruck einfältiger Wahrheit und der Ergebung in ein hartes Schicksal, machte einen unauslöschlichen Eindruck auf die Zuhörer. — Die Menge, obgleich bald zur Wuth und Ungerechtigkeit aufgereizt, fühlt dennoch am richtigsten. Hier erhob sich ein Murren des Mißfallens, das während der Vorlesung des Urtheils immer mehr anwuchs, und gerechte Besorgnisse in den Richtern zu erwecken begann. Die Häscher und Schergen mußten zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten schreiten, um den Haufen im Zaume zu halten, und mit der größten Mühe brachte man ihn dahin, nachdem der Stab gebrochen, die Armesündergloсke geläutet worden war, das Richthaus zu verlassen, in welchem der Verurtheilte zurückblieb, den Geistlichen zu erwarten, und sich zu dem bittern Gange vorzubereiten, den das Urtheil auf den kommenden Morgen festgesetzt hatte.

Das gräßliche Urtheil, das den Unglücklichen dem Flammentode geweiht hatte, flog von Haus zu Haus, drang in der Markgräfin Palast und schmetterte die Frau von Florenges nieder, wie ein Gewitterstrahl. Sibylle, bei welcher sich gerade die Leidende befand, entfernte alle lästigen Zeugen, und suchte die Gräfin durch Honigworte und falschen Trost wieder aufzurichten.

„Wie kömmt es denn," fragte sie schmeichelnd, „daß diese ohne Zweifel sehr unglückliche Begebenheit dich so sehr erschüttert, liebste Freundin? Ich bedauere den jungen Verbrecher, und beurkunde schon dadurch ein gefühlvolles Herz, weil ich billig über ihn entrüstet sein sollte, der durch seine Besuche mein Haus entehrt hat; allein ich bin unvermögend deinen Schmerz zu begreifen." — „O laß mich weinen!" schluchzte Isabelle, und rang die Hände. „Du begreifst sie auch nicht, meine Qualen ..... Du hast ihn nicht geliebt!"

„Wie?" fragte die Markgräfin betroffen, indem ein Blitz der Hölle aus ihren Augen schoß. — „So hätte ich Recht gehabt, als ich vermuthete .... O Isabelle! was hast du gethan! ... Wie sehr hast du dich erniedrigt! ... Du liebtest ihn? und er wußte um deine Liebe?"

„Mein Herz stand ihm offen," seufzte die Gräfin; „ich konnte ihm meine Gedanken nicht verbergen!"

„Unglückliche!" brach Sibylle los, Schadenfreude und Rachgier in ihrem Busen paarend. „Du hast deine Neigung an einen Ehrlosen verschleudert .... er wird dein Geheimniß vom Scheiterhaufen in die Welt schreien! dich brandmarken mit seiner eignen Schande!" — „Glaube das nicht, Sibylle!" entgegnete die Frau von Florenges eifrig. „Ich kenne seinen Muth, seine Treue ... dieses Geheimniß stirbt mit ihm ... aber ..."

„Kannst du seiner Verschwiegenheit so fest vertrauen," sprach die Markgräfin lauernd, „so wünsche ich dir Glück. Warum alsdann diese Thränenfluth? Man weint dem vorübergehenden Spielwerk des Herzens eine stille Klage, trocknet dann, der Welt zu Liebe, das feuchte Auge, und wendet ein andermal die Neigung des schwachen Köpfchens einem würdigeren Gegenstande zu!"

„Nimmermehr!" rief Isabelle fast beleidigt. — „Nimmer werde ich einen Andern lieben können, lieben dürfen! Er war mir Alles, ich bin auf das Innigste, auf das Unauflöslichste mit ihm verbunden ... Ein heiliges Band fettet mich an ihn, ach ... eben dies ist es ... diese Wonne .... dieses namenlose Leiden ... sie bringen mich zur Verzweiflung!"

„Verstehe ich dich?" fragte die Markgräfin bestürzt, einen Schritt zurücktretend, und in tückischer Ahnung lauschend.

„Wenn du mich liebst, und meine Scham ehrst, so verstehst du mich,“ stammelte Isabelle in unbeschreiblicher Angst und Verwirrung, während bange Thränen über ihre bleichen Wangen rollten . . . „wenn du ein fühlendes Weib bist, und ein menschlich Herz in der Brust trägst,“ fuhr sie händeringend fort, „so wirst du mich nicht verstoßen, nicht mißhandeln.“

„Was soll der seltsame Eingang?“ rief die Markgräfin wie oben.

Die Frau von Florenges sank aber im selben Augenblicke vor ihr nieder, umklammerte ihre Kniee, und wimmerte im Ausbruche des höchsten menschlischen Leidens: „Nicht diese Strenge . . . . Freundin meiner Jugend . . . . erkünstle nicht eine Unwissenheit, die tödtet . . . . . zwinge Dich nicht meine Worte mißzuverstehen . . . sei barmherzig genug, sie zu errathen!“

„Ihr redet irre, Gräfin!“ entgegnete die Markgräfin dringend, und machte sich von der Knieenden los. Diese schleppte sich aber ihr nach, hing sich an ihr Gewand, und preßte mit Mühe die Worte hervor:

„Muß ich's denn gestehen? muß ich mein Elend aussprechen? . . . . . ich habe ihn geliebt . . . ich war schwach . . . . ich werde Mutter werden!“

Schluchzen erstickte ihre Stimme; mit einem Schrei des Entsetzens, zugleich der Siegesruf ihrer, mehr als sie sich je geträumt, befriedigten Rache, fuhr die Markgräfin bei diesem völlig unerwarteten Bekenntniß auf. Die Flammen des Abgrundes loderten in ihren Blicken auf, die wie giftige Pfeile auf die Vernichtete herniederschossen. Ein teuflisches Hohngelächter schallte aus ihrem Munde, dem es anfänglich an Worten gebrach, der in Staub getretenen Nebenbuhlerin das ganze Gewicht ihres Sieges empfinden zu lassen. Dieses Spottgelächter ließ der getäuschten, verblendeten Isabelle das Schicksal, das ihrer wartete, in der Ferne schauen. In allen ihren seit kurzem gefaßten Hoffnungen betrogen, verstummte die Unglückselige, als es schon zu spät war. Die Antwort der Markgräfin bestätigte ihre Angst.

„Das ist also,“ sprach die Unbarmherzige mit schonungslosem Hohne... „das ist also die Sittenpredigerin, die sich nicht entblödet hat, meine Tugend ihrer Musterung und ihrem Tadel zu unterwerfen? Das ist die Elende, die unter dem Deckmantel strenger Heiligkeit mein Haus und meine fürstliche Ehre, die unter den Lastern der Base leidet, Schimpf und Schande zu bringen aus allen Kräften bemüht ist? Die gleißnerische Heuchlerin, die die Kühnheit besitzt, sich einzubilden, ihr mit Schamlosigkeit ausgesprochenes Bekenntniß werde mich vermögen, sie der gerechten Strafe zu entziehen? Falsch gerechnet, Frau von Florenges. Zwar gebietet mir die Sorge für die Ehre unseres Hauses die Strenge zu mildern, die ich gegen Euch entfalten würde, wäret Ihr nicht so glücklich mit mir verwandt zu sein. Euer Gemahl war mein Vetter. Entehrt Ihr ihn gleich in der Grube, muß ich doch darauf denken, seinem Wappen keinen Makel anzuhängen. Darum verhänge ich eine Strafe über Euch, die nur zu gelinde ist, weil sie in der Verborgenheit Euch auferlegt werden wird. Macht Euch zur Reise fertig. Der Stallmeister Pinzinger, der heute erst vom Heere kam, und zu meinem Gemahl in die Winterquartiere zurückgeht, wird Euch in ein Kloster der Büßenden bringen, dessen Aebtissin, meine Freundin, Euch gefangen halten wird, daß nicht das Licht, nicht der Thau des Himmels auf Euch fallen soll. Beweint dort Eure Sünden, und rechnet nicht auf Erlösung aus jenen Mauern. Macht Euch fertig und untersteht Euch nicht, mir je wieder vor die Augen zu kommen.“

„Barmherziger Gott! welch ein Loos bereitet Ihr mir!“ stöhnte die Erschöpfte und sank auf den Fußteppich. „Mein Kind! mein armes Kind! was wird aus meinem Kinde?“

„Aus dem Bastard des Bastards?“ fragte Sibylle mit höhnischem

Grinsen. „Bittet Gott, daß er ihn sterben lasse, und Euch bald erlaube ihm zu folgen, damit unser Geschlecht wieder zu Ehren komme. — Bereitet Euch zur Reise!“

Die Grausame, die sich an den Qualen ihres armen Opfers satt geschwelgt, überließ es, auf dem Fußboden liegend, einer dumpfen Betäubung, die bald zu einer ernsthaften Ohnmacht überging, in welcher keine mitleidige Seele der Verzweifelnden Beistand leistete.

Zehntes Kapitel.

Horch, die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf;
Nun so sei's denn! — Nun in Gottes Namen! —
Grabgefährten! brecht zum Richtplatz auf!
Schiller.

Der Geistliche, der den unglücklichen Archimbald zum Tode bereiten sollte, wurde während seines Geschäfts am späten Abend von einem plötzlichen Uebelbefinden befallen, das ihm ein ferneres Verweilen unmöglich machte. Er entfernte sich daher, auf einen dienstfertigen Knecht gestützt, nachdem er versprochen hatte, einen Stellvertreter zu senden. Archimbald saß, des neuen Trösters harrend, einsam in dem Armensünderstüblein neben der düster brennenden Laterne, und spielte in friedlicher Betrachtung bald mit der leichten Fessel, die man ihm angelegt hatte, bald mit den schwarzen Schleifen des Sterbekleides, das ihm von frommen Matronen übersendet worden war. Dann und wann faltete er die Hände zum eifrigen Gebet, und horchte in den Zwischenräumen auf den Wintersturm, der draußen in die dunkle Nacht peitschte . . . wie auf den regelmäßigen Schritt der Wächter vor seiner Thüre. Himmlischer Friede thronte in seiner Brust. Die Fehler seines Lebens hatte ihm der Priester vergeben, und das Bewußtsein seiner Unschuld breitete die Engelsfittige über ihn aus, von denen die Todesangst machtlos abprallte. Es schien ihm sogar herzerhebend, die Verirrungen, die er hauptsächlich der unseligen Verkettung seines Schicksals zuzuschreiben hatte, durch einen feierlichen Tod abbüßen zu dürfen . . . es schien ihm ein beneidenswerthes Loos, unschuldig an den ihm aufgebürdeten Missethaten in die Ewigkeit zu gehen; als ein Märtyrer eine Welt zu verlassen, die für ihn ein Dornenfeld gewesen war, mit wenigen schnell entblätterten Rosen kärglich geziert. Er durfte zwar nur an Isabellen denken, um das dornige Leben wieder reizend zu finden; aber, den Ermahnungen seines Beichtvaters folgend, verdrängte er diese Vorstellung aus seiner Seele, und ward ruhig, den festen Blick auf das unbekannte Jenseits gerichtet. — Herannahende Schritte verkündeten ihm den Stellvertreter seines wackern Ordensgeistlichen. Der Gerichtsknecht öffnete die eisenbeschlagne Thüre, und schloß sie alsbald hinter dem eingetretenen Kapuziner. Langsam ging dieser auf Archimbald zu, der ihn nicht sobald im vollen Licht der Laterne sah, als er auch schon mit einem Laut der Freude aufsprang, und sich an seinen Hals warf. „Mein Lehrer! mein Freund! um Gotteswillen! welch ein Wunder führt Euch zu mir in meinen letzten Stunden?“ stammelte der gerührte Jüngling unter einem Strome von Thränen, und drückte den Mönch fester an die hochschlagende Brust. „Gott grüße dich, guter Archimbald,“ erwiderte Hubert mit gedämpfter Stimme. „Mäßige deine Freude, damit sie nicht den Wächtern allzufrüh kund werde.“ — „Ihr habt Recht,“ sprach Archimbald, wie sein Lehrer, mit gemäßigterem Tone. Ich vergaß auf einen

Augenblick, daß ich ein Sterbender bin. Die Erinnerung an meine Jugend, an meine goldne Lehrzeit hat mich hingerissen. Vergebt mir; ich bin ja noch ein sehr junger Mensch; ich kann mir es oft nicht einbilden, daß es möglich sei, mich jetzt schon aus dem Leben zu reißen, wie die junge Pflanze aus dem mütterlichen Boden!" — Hier brachen seine Thränen wieder hervor. „Fasse dich," tröstete Hubert. „Ist es nicht genug, daß ich dich also wiederfinde?" „Nicht wahr, lieber Lehrer," seufzte Archimbald, „Eure Lehren haben treffliche Früchte getragen? Doch nein, bester Hubert, glaubt nicht, als ob Eure frischen Zweige taube Sodomsäpfel hervorgebracht hätten! Ich bin unschuldig, ich sterbe auf dem Scheiterhaufen, ein unschuldiger Mann, an dem der ewige Richter keinen Fehl entdecken wird, der des Todes würdig wäre." — „Das habe ich gehofft," antwortete Hubert. — „Man hat dich abscheulich mißbraucht, noch abscheulicher hintergangen, wie ich denke. Hätte ich nur früher . . . . doch was nützen jetzt die thörichten Wünsche . . . Erzähle mir, was dir hier begegnet." Archimbald that es; und Hubert hatte alle Ursache, mit seiner Aufrichtigkeit zufrieden zu sein. Hierauf schüttelte der Mönch mit bedenklichem Lächeln den Kopf und sprach: „Du bist in weit schlimmern Händen gewesen, als ich wohl fürchtete, mein Sohn. Der Doktor ist ein böser Mensch, und die Dankbarkeit, die ich ihm schuldig war, weil er mich einst abhielt, mir das Leben zu nehmen, das ich im Ueberdrusse von mir werfen wollte, ist verjährt durch die boshafte Tücke, mit der er mir deinen Aufenthalt verbarg. Es mögen ungefähr vier Monden sein, seit ich nach Prag kam, und als Prediger mir schnell einen guten Namen machte. Wie hätte ich denn versäumen mögen, meinen Retter, den Doktor, heimzusuchen? wie hätte ich wohl unterlassen können, nach meinem Zögling zu forschen, von dessen Abenteuern zu Worosdar ich nur unvollkommne Nachricht eingezogen hatte? Der geübte Lügner verhehlte mir deinen Aufenthalt. Du athmetest mit ihm und mir unter einem Dache, und er gab vor, du seist ein Undankbarer, du hättest ihn verlassen, um dein Heil im Kriege zu suchen. Ich glaubte ihm, beklagte dein Schicksal, und vergaß den Doktor, dessen verstecktes und vornehmthuendes Wesen mir nicht zusagte, über meinen Berufspflichten. Ich erfuhr indessen bald, daß die Fürstin Eleonore sich in Prag aufhalte, und verschloß mich in mein Kloster, um der einst Geliebten nie zu begegnen, nie von ihr erkannt zu werden. Daher kam es auch, daß mir die Kunde von den Begebenheiten des jungen Abenteurers nur verstümmelt zu Ohren gebracht werden konnte, bis mir heute ein vortrefflicher Freund, dem ich einst einen Dienst zu erweisen Gelegenheit hatte, den ganzen Zusammenhang der Sache entdeckte. Ohne Mühe konnte ich nun errathen, daß du es seist, der der Rache einiger Bösewichter erliegen solle. Ein Vertrauter von dir, der vor einiger Zeit Mittel gefunden hat, mit dir zu sprechen . . ."

„Erlwein?" fiel Archimbald schnell ein.

„Derselbe," versetzte Hubert, „derselbe ist es, welcher meinem Freunde Alles haarklein erzählt hat, über deinen Unfall, den er sich zum Theile zuschreibt, untröstlich ist, und geschworen hat, dich zu retten, wenn es immer möglich ist. Du kannst dir denken, wie ich erschrocken. Zum Glück war ein Pater unsers Klosters zu deinem Beichtiger bestimmt; leicht vermochte ich ihn, mir diese Stelle zu überlassen, und hier bin ich nun, um dich zu trösten, dich zu beruhigen, mein lieber Sohn."

„Ich danke Euch für Eure Bemühungen," sprach Archimbald. „Getröstet, beruhigt bin ich ohnehin; denn ich bin unschuldig. Ich bin bereit, zu sterben."

„Du wirst nicht sterben," erwiderte Hubert, „wenn sich nicht der Teufel dareinmischt. Erlwein wird dich retten."

„Was will der schlichte Maler wider meine mächtigen Feinde?“ fragte Archimbald.

„Dieser Mensch liebt die Gewaltstreiche,“ versetzte Hubert, „und in gewissen Fällen ist eine geballte Faust besser als tausend überredende Worte.“

„Was laßt Ihr meiner Seele ahnen?“ rief Archimbald ängstlich. — „Wenn er mit mir in's Verderben stürzte .... vergebens seinen Kopf gewagt hätte ...“

„Er hätte alsdann seine Schuldigkeit gethan für einen treuen Freund,“ antwortete Hubert. „Jetzt aber laß uns hoffen, und betend den Tag erwarten.“

Die lange Winternacht verging unter lehrreichen, erbaulichen Gesprächen. Es wurde ein heiterer, kalter Morgen, das Volk, neugierig, die Todesangst eines armen Sünders zu schauen, sammelte sich in den Straßen. — Hatschiere und Stadtwächter, mit Hellebarden bewaffnet, besetzten das Richthaus. Die Thüren wurden geöffnet, und so viele Menschen, als das Gebäude faßte, hereingelassen, um den Verurtheilten noch einmal zu sehen. Milde Gaben flogen in Menge auf den Teller, der auf der Schwelle der Armensünderstube stand, um die Almosen aufzunehmen, die zu Seelenmessen verwendet werden sollten. Die eifrigsten Protestanten spendeten ihr Schärflein dazu, aus Mitleid für den jungen, zum schimpflichen Tode verdammten Mann. Alle Gesichter trugen das Gepräge einer bangen Erwartung; nur der Verurtheilte allein genoß ungetrübter Ruhe. Eine Locke von seinen Haaren hatte er dem biedern Hubert übergeben, mit der Bitte, diese seiner Isabelle zuzustellen, wenn es Ernst gelten sollte. Im Uebrigen hatte er nichts zu schlichten auf der Erde. Die Stunden gingen in langsamem Wechsel vorüber ... Die zu der Hinrichtung als Zeugen gesandten Richter trafen ein .... es schlug die verhängnißvolle Stunde. Der Henker mit seinen Gehülfen trat ein, um den Verurtheilten zu binden. — Archimbald schauderte und erblaßte. Huberts Gesichtszüge entstellte das Entsetzen und er wendete alle Mühe an, den anwesenden Gerichtsbeisitzer zu vermögen, die entehrende Handlung erst auf dem Richtplatze vor sich gehen zu lassen. Er sprach zu einem mitleidigen Manne, der diese kleine Gunst wohl bewilligen, aber die anberaumte Zeit der Strafe nicht aufschieben konnte. Der traurige Zug setzte sich in Bewegung, Archimbald ging neben Hubert in seinen leichten Fesseln. Der Mönch hatte alle Hoffnung verloren. — Die Richter und Schreiber zu Pferde eröffneten den Conduct. Fußknechte mit Partisanen und Büchsen machten eine breite Gasse, in deren Mitte gedämpfte Trommeln wirbelten, und Archimbald neben seinem Freunde einherschritt. Der Scharfrichter in seinem blutrothen Mantel, die Henkersknechte mit ihren Schürgabeln, Stricken, Ketten und Feuerhaken folgten. Eine starke Rotte von Hatschieren machte den Beschluß. Die Armensünderglocke tönte kläglich unter das Gewühle der gaffenden Volkshaufen. Immer näher kamen die Dahinziehenden ihrem fürchterlichen Reiseziele ...... angstvoll sah Hubert nach allen Seiten mit dem scharfen Blick des Falken. Nirgends eine Spur der Rettung. Umsonst wandte der Mönch alle Kunstgriffe an, den Zug aufzuhalten. Er kroch langsam aber unaufhaltsam vorwärts, und schon machte die entsetzliche Ansicht des Holzstoßes Archimbalds Blut zu Eis, schon erbebte sein Herz bei dem Anblick des schrecklichen Marterpfahls, an den er geschmiedet werden sollte, schon wankten seine Knie ... schon nahten die Büttel, ihn durch ihre Berührung ehrlos zu machen, als auf einmal ein Getümmel unter dem Volke hörbar wurde, das nach und nach, an Stärke zunehmen, zum Freudengeschrei, zum allgemeinen Gna-

benruf wurde. Mit brünstigem Entzücken drückte Hubert seinen Zögling der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Herz. Der Blutvogt gebot Halt.

Das Volk bildete einen dichten Kreis, der sich auf der Seite, die nach der Burg führte, in eine weite Menschengasse aufriß, durch welche viele Reiter mit weißen flatternden Tüchern in der Hand in gestrecktem Laufe heranflogen. „Gnade! Aufschub!“ schrie der Erste derselben, in dem Archimbald den treuen Erlwein erkannte, und sprang dicht neben dem Geretteten vom Pferde. „Gnade!“ wiederholte in freudetrunknem Jubel die Masse des Volks. Die übrigen staubbedeckten Reiter saßen ebenfalls ab. Archimbald sah fast alle Diener der Fürstin Eleonore vor sich. Der alte Christoph, der an ihrer Spitze stand, schüttelte dem Jüngling die Hände und rief jauchzend: „Gott hat geholfen, ehrlicher Junker. Durch den wackern Erlwein da hat die gnädige Frau noch gerade zur rechter Zeit erfahren, was hier vorging, und daß man Euch zum Mordbrenner machen will. Flugs gab sie Befehl, ihr Gegenzeugniß zu überbringen, und selbst Zeugschaft zu leisten. Heute mit Tagesanbruch kamen wir an, der brave Erlwein hieb uns durch zu Kaisers Majestät, und Sie sprach Euch frei und ledig, und gebot, die falschen Ankläger zu fahen; allein die schlechten Menschen, unser Prinz an der Spitze, sind fort, über alle Berge, weil sie zu früh Wind erhalten hatten. Gott sei Dank! wir kamen nicht zu spät. Ihr seid gerettet.“ — Erlwein hat indessen dem Richter einen offenen Brief von Rudolphs Hand vorgelegt, worin der Kaiser alles Verfahren gegen Archimbald niederschlug, sein Urtheil vernichtete, und ihn in Freiheit setzte, unter dem Beding jedoch, binnen dreien Tagen die Hauptstadt Prag zu verlassen, und nicht mehr dahin zurückzukehren, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Monarchen. Demzufolge nahm der Rottmeister dem Begnadigten die Fesseln ab, ein mitleidiger Bürger warf ihm eine weite Schaube zu, um seine Sterbekleider zu verbergen, und, umgeben von Worosdar's Dienerschaft, ihm zur Seite Erlwein und der getreue Hubert, beinahe getragen von dem fröhlich herbeistürzenden Volke, das seine Unschuld pries und seine Feinde verwünschte, zog er wie im Triumphe Erlweins Wohnung zu, deren bescheidne Stille ihn gastfrei aufnahm, sammt seinen Begleitern.

Als, nach einem fröhlichen Mahle, die fürstlichen Diener sich in der Stadt zerstreuten, und die drei, Archimbald, Hubert und Erlwein allein ließen, begann der Erstere also: „Meine lieben Herren und Freunde! Daß ich Euch das Leben verdanke, und ohne Euern Beistand jetzo zu Asche verbrannt wäre, ist unläugbar, und tief in mein Herz geschrieben; aber noch begreife ich nicht, wie es Euch möglich geworden, mir meine Tage zu fristen. Wollet mir daher das Letztere mittheilen, damit ich wisse, wie Ihr es angefangen.“

„Wird bald gethan sein!“ versetzte Erlwein nach einem tüchtigen Schluck. — „Ich hatte Euch hauptsächlich in den Sumpf geritten, was wohl auch unterblieben wäre, hättet Ihr mich sehen lassen, was Trumpf in der Karte ist. Dem sei nun wie ihm wolle; ich konnte mir meine Schwatzhaftigkeit nicht vergeben, und dachte auf Mittel und Wege den Bock ungeschehen zu machen. Ich wußte jedoch die längste Zeit nicht, wie es anzustellen sei, und unter fruchtlosem Nachdenken und Grubeln verfloß ein Tag nach dem andern. Der zum Malefizgericht bestimmte Tag konnte nicht ferne sein, und mir wurde schon himmelangst bei der Sache. Da fügte es sich eines Mals, daß ich im Granatapfel saß, und ein Betrunkener nicht fern von mir. Ich sprach mit Niemanden; mein Nachbar hingegen mischte sich in Alles, ließ seine böse Zunge ohne Unterlaß gleich einem Reibeisen über Kaiser und Reich, über Magistrat und Bürgerschaft auf und ab spazieren, daß an kei-

nem ein guter Bissen blieb. Deswegen ließ man mich in Ruhe, und fiel dem Nachbar auf die Jacke. Er hätte türkische Prügel bekommen; denn was vermochte der Einzelne gegen Zwanzig, die Lust hatten auf seinem breiten Rücken zu wirthschaften? Allein ich legte mich ins Mittel, vertheidigte den Berauschten, sprach zur Sühne, bot im Nothfall eine Hand voll Schläge aus, und rettete seine Haut. Der Nachbar — Euer Kerkermeister, lieber Junker, ... war dankbar, er schenkte mir seine Freundschaft. Er that mehr, er ließ mich ein Mal zu seinem Gefangenen. Ihr wißt, daß ich Euch bat, mir alles haarklein zu erzählen. Ihr thatet es; ich glaubte nun völlig an Eure Unschuld, und lernte Eure Feinde kennen. Nun ging ich an's Werk. Nach ein Paar Tagen reiste ich nach Ollmütz. Ihr hattet ja in Prag keinen Freund außer mir, wenigstens keinen, der von Euch wußte. Die Leute von Worosdar, deren Zeugniß Euch retten konnte, wußten ebenfalls nichts von Euch und Eurer Sache. Euren hiesigen Feinden war es ein Kinderspiel, Euch zu verderben. Keinem Boten wollte ich Brief und Sendung anvertrauen.

„Ich ritt also selbst gen Ollmütz zur Fürstin. Sie und die Prinzessin erschraken in den Tod ob dem ungeheuren Frevel, den man an Euch zu verüben im Begriff stand, und versprachen zu thun, was recht sein würde. Nachdem ich Eile empfohlen hatte, kehrte ich heim, froh wie ein Gott; denn ich glaubte Euch durch das schriftliche Zeugniß der Fürstin, das sie mir vorläufig mitgegeben, gerettet. Allein, wie wurde mir zu Muthe, als mir ein Rechts- und Gesetzkundiger erklärte, selbst bei beseitigter Mordbrandsanklage sei die Entwendung des kaiserlichen Kleinods schon hinreichend Euch das Leben zu kosten, wenn der Monarch nicht außerordentliche Gnade walten lasse. Da stand ich wie vom Blitz getroffen. Ich hatte noch nichts gethan. Der nichtswürdige Doktor mußte gebändigt werden, oder Alles ging verloren. Ich hatte den fahlhaarigen, kupfernasigen Knochenmann schon lange auf dem Korne, denn er hat mich damals von Rom aus bei der Fürstin verläumdet. Ich hatte ihm Rache geschworen; die Gelegenheit bot sich dar, sie zum Nutz und Frommen meines Reisegefährten auszuüben; und wenn sich die ganze Welt vor dem Teufelsbanner Dee fürchtete, so war ich mehr als der Teufel, und fürchtete ihn nicht. Dennoch war ist gestern früh noch unentschlossen, aber es drängte die Zeit, ich durfte nicht säumen, entschloß mich kurz und gut, und ging zu dem Geisterbeschwörer in die Studierstube. Der feine Galgenvogel erkannte mich alsobald, und sein falscher Blick sagte mir, daß er meinem Besuch nichts Gutes zutraue. Als ich aber die Thüre verriegelte, und ihn mit allerlei Schimpfworten begrüßte, wurde dem engländischen Gauner angst und bang, und als ich vollends Euern türkischen Dolch hervorzog, und ihm drohte, ihn auf der Stelle zu ermorden, wenn er nicht sogleich auf einem Blatt Papier zu Eurer Rechtfertigung niederschreiben würde, daß er sich spät aber deutlich erinnere, Euch das Kleinod in die Hände gegeben zu haben, und Euch zu retten, zur Steuer der Wahrheit, und ganz freiwillig diese Erklärung ausstelle ... da zitterte der feige Hase für sein Paar Tropfen Fischblut, schrieb und unterschrieb das Blatt, und es gelangte, sammt dem Briefe der Fürstin, durch den gelehrten Herrn Brahe in des Kaisers Hände, der gerade und zum Glück nicht gut auf den Doktor Dee zu sprechen ist, und ihn seit einiger Zeit nicht vor sich lassen will. Somit war't Ihr eigentlich gestern Abend schon gerettet; allein die Majestät, die gern in Allem zaudert, zögerte auch hier mit der Entschließung, bis ich endlich durch die Fürsprache des Herrn Kardinals von Dietrichstein mit den heut am frühesten Morgen angelangten Dienern von Worosdar dem Kaiser in der Reitbahn zu Füßen fiel, und Er endlich im letzten

Augenblick Euch die Begnadigung ertheilte. Da Ihr aber unterschiedlich, ob veranlaßt oder aus eigenem Antrieb, des Kaisers Majestät mit Worten und Werken hintergangen, so verbannt sie Euch von Prag auf unbestimmte Zeit, und zeigt in dieser Strafe sich sehr gelinde; denn ich glaube, Ihr würdet auch unverbannt wohl schwerlich länger in diesen Mauern verweilen."

Archimbald seufzte bei der Erinnerung an die Lügen und Ränke, zu denen er sich hatte gebrauchen lassen, und unter deren Last er beinahe das Leben verloren hätte, und drückte dem wackern Erlwein dankbar die Freundeshand. Nun kam die Reihe zu erzählen an Hubert, der aber feierlich betheuerte, nicht das Geringste in dieser Sache gethan zu haben, die unstreitig seiner Mitwirkung versichert gewesen sein würde, hätte er nur früher gewußt, daß es sein Zögling sei, der sich in solcher Gefahr befinde. Uebrigens hatten bloß die Regeln seines Ordens, der seine Glieder ohne Unterschied bald in dieses, bald in jenes Kloster versetzt, ihn nach Prag geführt, wo er, des verdrießlichen Amts eines Guardians überdrüssig, sich dem Beruf des Predigtdienstes eifrig hingegeben.

Archimbald fühlte sich unaussprechlich glücklich unter seinen beiden Freunden, und forderte sie endlich zutraulich auf, ihm ihre Gedanken über sein weiteres Fortkommen mitzutheilen. Die Meinungen fielen verschieden aus. Ein unerwarteter Besuch gab jedoch hierin den Ausschlag. Es kam nämlich ein hoher junger Mann herein von ausgezeichnetem Aeußern, gelblicher Gesichtsfarbe, röthlichem kurzem Haar und schwarzen Augen, die ernst und stolz unter den buschigen Braunen hervorblitzten, als könnten sie nicht den mindesten Widerspruch vertragen. Archimbald durfte sich nicht lange auf dieses Gesicht besinnen, das er schon einmal gesehen zu haben sich deutlich erinnerte. Der Fremde war der junge Mann, der an jenem denkwürdigen Tage des Aufruhrs der Prager Bürgerschaft dem Kaiser angeboten hatte, mit Feuer und Schwert des Schlosses Zugänge von den Rebellen zu säubern.

„Mein Name ist Wallenstein," sprach der Eintretende mit einer gewissen Freundlichkeit, die an diesem Manne nicht gewöhnlich schien. — „Ich suche den Jüngling, der heute durch seinen günstigen Stern dem Henkertode entgangen ist, der seine Unschuld zu würgen drohte. Die vor diesem Hause noch immer versammelten müßigen Haufen neugieriger Gaffer wiesen mich hieher."

„Ich bin derjenige, den Ihr sucht, edler Herr," erwiderte Archimbald mit demüthiger Bescheidenheit. „Ich gestehe aber, daß ich erstaune, unter diesem geringen Dach einen Mann von Eurer Bedeutung zu sehen, um so mehr, als ich mich eines geringen Vergehens gegen Euch bewußt bin. Seid Ihr gekommen, dasselbe zu rächen?"

„Gott sei dafür, daß ich mich an einem Menschen zu rächen versuchte, den seine Sterne so augenscheinlich beschützen," sprach Wallenstein feierlich. „Ihr habt meinen Namen mißbraucht, wie den meines trefflichen Lehrers; allein ich schreibe dieses nicht auf Eure Rechnung, sondern auf das Schuldregister Derjenigen, die Euch dazu verleiteten. Ihr waret so edelmüthig, dieselben nicht zu nennen, aber die Zukunft wird sie nichts desto weniger offenbaren, denn in der Schöpfung besteht die Ordnung, daß Alles mit der Zeit an's Licht der Sonne komme. Obschon ich nun jenen Mißbrauch meines Namens nicht billigen und nicht fortdauern lassen durfte, so bin ich doch weit entfernt, ihn zu strafen. Ihr seid ein Günstling der Planeten, ein Glücklicher. Ich liebe die Glücklichen, sie sind mir verwandt, denn auch ich bin ein solcher. Was nützt Tugend, Kunst und Reichthum, was nützt die höchste Macht, wenn sie Hand in Hand mit dem Unglück

geht? Fortuna regiert die Welt; ihre Jünger, ob unter dem blauen Himmel oder unter dem Hermelin geboren, stehen immer oben auf der rollenden Kugel, von ihrem magnetischen Glücksstern gehalten, und die Gestirne lügen nicht. Ich wünsche daher Euch gefällig sein zu können, junger Mann. Habt Ihr für die Zukunft gewählt? Man verbannt Euch aus Prag? Wohin wendet Ihr Euch?"

Archimbald antwortete, daß gerade diese Frage der Gegenstand der Berathung gewesen sei, als er gekommen.

„Ihr seid demnach noch nicht im Reinen?" versetzte Wallenstein. „Hört meinen Rath. Man rüstet sich zu einem neuen Feldzug gegen die Türken. Steckt Euch in das Kollet des Kriegsmanns, werft die Schulfuchserei in den Winkel und ergreift den Degen. Der Soldat frägt nicht nach Geburtsbrief, nach Reichthum, noch nach dem Vaterland. Wer am tüchtigsten drein schlägt, ist im Heere der Bestgeborne; ein tapfrer Arm, ein schlauer Kopf sind die besten Schätze, und des Kriegers Heimath ist allenthalben, wo nur die Stangen seines Zelts im Boden haften. Sein ist des Feindes Beute, sein Haus, sein Gut, sein Leib und Leben. Ein frisches Herz, ein dem Regolament gehorsamer Sinn und eine glückliche Constellation, das ist Alles, dessen man bedarf. Unter Fortuna's Fahnen ist man gewiß, überall zu victorisiren. Stellt Euch darunter, junger Mann, und es wird Euch nicht gereuen. General Basta ist hier angekommen, um die Rüstungen gegen Siebenbürgen, in welchem wieder die Kriegsflamme aufzulodern droht, zu betreiben, und mit neuer Kraft dieses unruhige Land sammt dem Erbfeind zu bekämpfen. Meine bevorstehende Vermählung hindert mich, selbst auf's Neue die Waffen zu ergreifen; ich gelte aber etwas bei dem tapfern Georg Basta, der sich darauf versteht, den Feind zu schlagen, wie er einst die Trommel schlug, und mache mich anheischig, Euch eine Führersstelle unter dem Fußvolk zu verschaffen, wenn Ihr nicht vorziehen solltet, als Freiwilliger unter den Büchsenmeistern einzutreten. Für Euern Unterhalt werde ich alsdann Sorge tragen."

„Ihr öffnet mir die glänzendsten Aussichten ..." entgegnete Archimbald, „und ich wäre gern geneigt, Eurem Rath zu folgen, wenn ich nicht fürchten müßte, Eure Güte und Gnade zu mißbrauchen."

„Nicht doch!" rief Wallenstein, und schlug, als wie in eine Berechnung versunken, die Augen gegen die Decke der Stube. „Ihr habt mir nicht einmal zu danken; denn was ich thue, geschieht eigentlich nur aus Eigennutz. Mit Euerm klugen und schlauen Kopf bringt Ihr's bald unter den Büchsenmeistern zum Offizier .... Fähnrich, Lieutenant, Hauptmann .... in zehn Jahren seid Ihr's. Bis dahin, höchstens in fünfzehn Jahren, werde ich an der Spitze eines Heeres stehen, und bedarf alsdann erprobter Leute. Dann mache ich Euch zum Oberst, schenke Euch ein Regiment, und Ihr bezahlt mir zurück, was ich für Euch ausgelegt habe."

Die Freunde sahen sich verwundert an, und wußten nicht, ob sie den sonderbaren Rechner, der die Zukunft mit einem Blicke überschaute, als könnte sie nicht anders, als nach ihm sich richten, für einen kühnen Ehrgeizigen oder für einen Wahnsinnigen halten sollten.

„Edler Herr," äußerte Archimbald lächelnd ... „darf ich den Vorschlag eingehen? Wir sind sterblich ... in dem ersten Treffen könnte ..."

„Besorgt nichts," sprach Wallenstein mit zuversichtlicher Miene. „Die Sterne leiten ihre Lieblinge bis an's Ende ihrer Laufbahn. Mir sind große Dinge prophezeit; ich werde nicht eher hinübergehen, bis diese erfüllt sind. Euch weissage ich dasselbe. Und könnte ich mich darin betrügen, was schadet das? Die Kugel, die Euch aus dem Leben jagt, reißt auch Euern Schuldbrief entzwei. Wählt jetzt."

Nach geringem Bedenken willigte Archimbald ein, von Hubert und Erlwein in seinem Vorhaben unterstützt. Der Letztere ließ es sich sogar nicht nehmen, seinem lieben Junker, wie er ihn nach wie vor nannte, zu folgen. „Nehmt mich mit," sagte er zu demselben, „als Begleiter, als Knecht, . . . wie Ihr wollt. Ich bin des Pinselgeschäfts überdrüssig, und will auch mein Heil mit dem Säbel in der Faust versuchen."

Am folgenden Tage erschien Archimbald im Geleite seines Beschützers Wallenstein vor dem kaiserlichen General, der nach einigen kurzen Fragen ihm und seinem Freunde Erlwein erlaubte, als Freiwillige unter die Büchsenmeister zu treten, und ihnen befahl, sich als solche bei dem in seinem Gefolge gekommenen Hauptmann einschreiben zu lassen. Auf der Stelle gehorchten die Kriegslustigen dem willkommenen Gebot.

Der Hauptmann, mit seinen Registern beschäftigt, sah kaum nach ihnen hin, hörte nur halb auf ihr Begehren, und ergriff gleichmüthig die Feder. „Euer Name?" fragte er mit einem flüchtigen Blick auf Archimbald.

Dieser erwiderte bescheiden: „Ich heiße Archimbald Wernher, edler Herr, und bin aus Ulm gebürtig."—

Bei diesen Worten ließ der Hauptmann plötzlich die Feder sinken, drehte sich rasch um, und starrte den Jüngling forschend an, sprang dann in die Höhe und rief mit ausgebreiteten Armen und freudestrahlendem Blick: — „Bist du es denn? des Rathsherrn Wernher's Sohn? mein geliebter Neffe?"

„Ohm Ehrenfried!" schrie der Jüngling, der mit Einemmale in den alternden Zügen des Hauptmanns das Antlitz des geliebten Blutsverwandten erkannte, und flog an dessen Brust, in seine väterlich geöffneten Arme. Thränen der Freude und der süßesten Rührung flossen in den grauen Bart des Kriegers, der so unverhofft das Ebenbild seines geliebten Bruders an's Herz schloß. Jubel und Entzücken sprach aus jeder Geberde des Neffen, der in dem Todtgeglaubten plötzlich den treuesten Freund wieder fand; einen zweiten Vater. Es war der schönste Augenblick in seinem Leben.

Ehrenfried, der die Kürze liebte, forderte nur leise Andeutungen aus Archimbalds Begebenheiten. Bald lächelte, bald zürnte er, bald drohte er bedenklich mit dem Finger, und schloß endlich den geliebten Neffen zum Zweitenmale in die Arme, indem er dem braven Erlwein die Hand freundlich drückte. „Seid mir willkommen, wackre Bursche!" rief er im derben Soldatentone. „Eure Wahl soll Euch nicht gereuen. Im Feldlager findet man allein die Freiheit und offne Biederkeit. Zwar hätte ich gewünscht, Euch in glänzendern Zeiten in unsre Reihen treten zu sehen. Die Waffengilde der Büchsenmeister hat viel an ihrer frühern Wichtigkeit verloren. Es sind nicht mehr die Zeiten des höchstseligen Kaisers Karl, der unserm Corps Vorzüge verliehen hatte, wie keinem andern. Es blieb beisammen in bedeutend höherem Solde als alle übrige, während das ganze kaiserliche Heer aus einander lief nach geendigtem Kriege. Wer seinen Feind oder Nebenbuhler im Zweikampf oder im Zornhandel getödtet, war frei, wenn er unter den Büchsenmeistern Dienste nahm, ja schon der Umkreis von vier und zwanzig Schritten um eine Kanone diente flüchtigen Missethätern zur Freistätte, wie der Umfang einer Kirche. Händelsstifter im Umkreis einer Schanze oder eines Bollwerks verloren ohne Gnade den Kopf. — Das waren preiswürdige Verordnungen, die von der Wichtigkeit unsers Berufs zeugen, und eigentlich noch bestehen, obgleich sie, wie unser Handwerk, sehr in Verfall gerathen sind, was unsre Feldherren einst mit Schrecken einsehen werden, wenn sie mit einem kriegsgewandtern Feind zu thun bekommen, als die türkischen Hunde sind, die, wo sie siegen, nur durch ihre zahllose Uebermacht

überwinden. — Indessen, kömmt Zeit, kömmt Rath. Ihr erlebt vielleicht noch bessere Tage im Dienste des Geschützes; und da mein Neffe denn doch einmal zur Fahne schwören will, so ist mir's eine Freude, daß er unter meine Aufsicht kömmt. Ja, lieber Archimbald," setzte er gerührt hinzu ... „ich will dir Vater sein, Euch, Erlwein, dem Freunde meines Neffen, gleichfalls ein lieber und getreuer Freund! Gott segne uns, und alle wackern Soldaten!"

Die Waffenzöglinge wiederholten den Ruf, schwuren den Eid, und rüsteten sich, am nächsten Morgen mit Ehrenfried, der in seine Winterstation an Ungarns Grenzen zurückging, die Stadt zu verlassen. Archimbald, von Wallensteins Großmuth, die sich auch auf seinen Begleiter erstreckte, auf das Beste mit Allem zu seinem neuen Stande Erforderlichen versehen, nahm von dem Gönner herzlichen Abschied, und ging davon, seine eignen kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Er grub seine gesammelten Schätze an gemünztem Gelde und Kleinodien aus der Erde, welcher er sie anvertraut hatte, und übergab sie seinem Lehrer Hubert, um sie aufzubewahren. Zugleich bat er ihn, die Locke, die er an jenem fürchterlichen Tage sich abgeschnitten hatte, um sie Isabellen zu hinterlassen, der Geliebten nach seiner Entfernung einzuhändigen. Hierauf eilte er zu seinem guten Dywoky und dessen Weibe, der freundlichen Hagar. Freudig kamen ihm die ehrlichen Menschen entgegen, und wünschten ihm Glück zu seiner Befreiung, wie alles Heil in seinem neuen Stande. — „Wir haben das Wenige, das Ihr im Schlosse hinterlassen, zu uns genommen," sprach Dywoky, „und überliefern es Euch hiermit unverkürzt und unangetastet. Aber, lieber Junker!" setzte er lächelnd hinzu ... „man hört ja alle Tage etwas Neues von Euch. Vor einer Stunde fragte eine Dirne von fremder Tracht und Sprache nach Euch, und da wir nicht wußten, ob und wann wir Euch zu sehen bekommen würden, wollte sie an den Herrn Doktor Dee gewiesen sein. Der böse Mann ist aber Euer ärgster Feind, wie wir gehört haben, und so wollten wir nicht zugeben, daß die Maid an ihn sich wende. Ich habe auch den Küchenjungen Slobke nach Euch ausgesandt, Euch überall zu suchen und um einer wichtigen Sache willen hieher zu bescheiden. Es betrifft nämlich ein Kind, das Ihr gewiß verlassen habt."

Hagar entfernte sich erröthend, um, ihrem Vorgeben nach, die Dirne sammt dem Kinde zu holen. Archimbald sah ihr verwundert nach.

„Seht lieber Herr," fuhr Dywoky fort, „das ist nicht schön von Euch, aber leider nur zu allgewöhnlich in Euerm Stande und Alter. Mein vormaliger Herr und Meister, der Freiherr, den ich zu Wien bediente, hatte auch dergleichen Historias, mehr als Eine .... sie führten aber zu keinem guten Ende."

„Ich glaube, Ihr seid berauscht, Dywoky," lachte Archimbald ... „wie käme ich denn zu solcher Nachrede?"

„Ei! Ei!" erwiderte der Thürsteher kopfschüttelnd; „läugnet wie Ihr wollt .... die Dirne ist einmal da, der Knabe ebenfalls, und es müßten mich alle Vermuthungen trügen, wenn nicht" ... So eben trat die Fremde in das Stüblein mit Hagar, die einen Knaben von sechs bis sieben Jahren an der Hand führte. — „Seid Ihr der Herr Archimbald Wernher?" fragte sie in schwäbischer Mundart. — „Der bin ich, meine Tochter," erwiderte er; „was soll's?" — „Mutter Lene schickt mich an Euch mit ihrem letzten Gruß," sprach die Fremde und trocknete sich eine Thräne ab — „sie ist gestorben, es sind just vier Wochen seitdem verflossen." Auch auf Archimbald machte diese Nachricht einen unbeschreiblich bittern Eindruck, er hatte die alte Pflegmutter wirklich und aufrichtig geliebt.

„Die gute Frau hatte mich als ein armes Mädel zu sich genommen," fuhr die Dirne fort — „um das Kind da zu erziehen, dessen sie sich unterzogen hatte; woher es ist, weiß ich nicht. Als Wärterin des Kindes bin ich mehrere Jahre bei ihr gewesen, habe ihr im letzten Todeskampfe beigestanden. Eine kurze Weile vor ihrem Ende, als ich ihr das Kissen rückte und den Todesschweiß abtrocknete, sprach sie mit erlöschender Stimme: „Bist eine gute Seele, Agathe. Hast mir treulich gewartet und gepflegt. Hab dir auch in meinem letzten Willen ein Legat vermacht, das dir zu einem braven Manne verhelfen wird. Das Geld bekommst du aber erst alsdann von unserm Magistrat dahier, wenn du den kleinen Philipp an den Junker Archimbald Wernher, zu Prag im Schlosse zu erfragen, oder an den Doktor Dee ebendaselbst, in des jungen Herrn Ermangelung, ausgeliefert hast, sammt beiliegendem von meiner Hand geschriebnen und petschirten Briefe und ein glaubhaftes Zeugniß, daß du deine Sendung erfüllt, zurückbringst. Darum verrichte dein Geschäft als eine treue Magd, auf daß es dir wohl gehe auf Erden." Darauf fing sie an zu röcheln, sprach noch zwei Mal unter vielen Zuckungen Euern Namen und den Namen Hedwig! und verschied. Die Gerichte kamen, nahmen der Verstorbenen letzten Willen und ihre Habe zu sich, und ließen mich friedlich mit dem Kinde und dem Briefe abziehen, gaben mir auch Geld zur Reise gen Prag. Ich wanderte nach München, setzte mich daselbst auf einen Kaufmannswagen, der mit vielen andern auf dem Wege nach Böhmen war, und kam gestern Abend an. Hier ist der kleine Philipp, hier der Brief."

Der staunende Archimbald erbrach das unverletzte Siegel, und las, von der zitternden Hand der alten Magdalene geschrieben, folgende Zeilen: „Guter Archimbald! — Ich fühle, daß es zu Ende geht. Ich sende dir das Kind der Rache. Erziehe es gut ... du bist mein Erbe. Meine Habe wird dir der Rath der Stadt Augsburg aufbewahren, bis du sie in eigner Gegenwart von ihm verlangst; nicht eher, weil in dem eisernen Kasten Dinge sind, die nur dir bekannt werden sollen. Behalte mich indessen in freundlichem Angedenken, und wenn du auch einst Alles wissen wirst, fluche meinem Gedächtniß nicht. Theile mit dem Knaben Alles, was du hast; durch diese Wohlthaten wirst du deine Rache einst vollkommen machen, und dem Sohne die Leiden vergüten, die ich seiner Mutter zugefügt habe. Meine Augen verlöschen ... meine Hände zittern .... ich muß enden. Bete für mich und fluche mir nicht! — Magdalena."

Er hatte längst ausgelesen und starrte noch immer in das Blatt, und konnte noch immer nicht aus dem Wirrwar, der darin zu herrschen schien, klug werden. Endlich faltete er aber das Pergament zusammen, schob es zu sich und sprach zu Agathen: „Das Vermächtniß der Mutter Lene wird mir werth und heilig sein, und ich will es unverbrüchlich beobachten, ob ich gleich ihren Willen nicht klar begreife. Was ist aber zu thun? Ich soll bei dem Kleinen da Vaterstelle vertreten, und mein unruhvolles Schicksal wirft mich gerade jetzt in die unstäteste Laufbahn auf Erden! Wie kann ich meine Pflichten gegen das Kind erfüllen; wer wird sich in meiner Abwesenheit mit der Sorge für ihn belasten?"

Hagar fragte ihren Dywoky durch einen einzigen Blick. Der Mann gewährte ebenso, und mit edlem Eifer rief sie, Archimbalds Hand fassend: „Wir wollen es thun, mein Gatte und ich. Philipp soll unser Kind sein, bis Ihr einst wiederkehrt, und selbst für ihn zu sorgen im Stande seid."

„Bedenkt, liebe Leute ..." entgegnete Archimbald warnend.

Dywoky ließ ihn aber nicht ausreden. — „Wären wir wohl würdig, unser Glück Euch zu verdanken," sprach er, „wenn wir Euch nicht gefällig

sein wollten? — Beschämt uns nicht, Junker, und laßt uns den Z Dankbarkeit abtragen."

„Die Lasten jedoch, die Ihr Euch auferlegt . . ." erwiderte Archi „Bin ich nicht Mutter?" fragte Hagar mit stolzem Bewußtsein, u den Vorhang von einer Wiege, in der das Pfand einer glücklichen schlummerte. — „Könnt Ihr noch zweifeln? — noch länger unser kränken?"

Archimbald, zu Thränen gerührt, konnte nicht widerstehen, und ! wurde sogleich in Ordnung gebracht; Philipp seinen Pflegeeltern übergeben, die Botin mit einem reichlichen Geschenke und dem bedungnen Zeugnisse abgefertigt. Nun kam aber die Reihe des Abschiednehmens an Archimbald selbst. Das Lebewohl hatte nicht viel Worte, es war desto herzlicher.

„Lieber Herr," flüsterte ihm Hagar noch unter dem Thore zu: „lebt wohl, und erinnert Euch, wenn Ihr zu den Büchsenmeistern kommt, des alten Johannes Prapowick. Er ist mein Vater. Was Ihr ihm thut, thut Ihr dem lieben Gott selbst." Archimbald gelobte es, und enteilte dem Burgraum, in dem er viel glückliche, wenig bittre Stunden verlebt hatte. Mit der Scheu eines Verbrechers floh er an der Markgräfin Pallast vorbei. Die Scham verbot es ihm, nach der Geliebten zu forschen, und sich den Pfeil der Ungewißheit aus der Brust zu ziehen. Im Frühroth des nächsten Tages jedoch ritt er, in die kaiserlichen Farben gekleidet, an der Seite seines Ohms und Erlweins, umgeben von bewaffneten Kriegsleuten, an dem Gebäude vorüber, in welchem Isabelle wohnte. Sein Blick flog nach dem Fenster hinauf, aus welchem sie ihm oft und freundlich zugewinkt hatte. — Nichts zu sehen, nichts zu hören. Alles todt in dem weiten Hause. Verblassend lauschte die Markgräfin hinter den dicht verhüllten Scheiben ihres Gemachs, zu denen der kriegerische Lärm die kaum dem Lager Entsprungene gelockt hatte. Sie konnte ihren Augen nicht trauen, die ihr den Verhaßten, zu ihrem Verdrusse dem Tode Entronnenen, im Schmuck des Soldaten zeigten. Sie mochte aber ihre Sehkraft Lügen strafen wie sie wollte, es blieb doch Archimbald, der stolz und zuversichtlich einem neuen Abschnitt des Lebens entgegen ging. Durch ein herbes Loos vom Knaben zum Jüngling erzogen in der Schule bitterer Erfahrung, hatte ihn eine Reihe von demüthigenderen und fürchterlicheren Begebenheiten und Lehren frühzeitig zur Reife gebracht. Er hatte einsehen gelernt, daß Eitelkeit, Ränke, Winkelzüge und böse Leitung auf keine Weise zum Guten, wohl aber durch die unvorhergesehenste Verkettung der Umstände und Zufälligkeiten des Lebens zum übelsten Ende ausschlagen; daß Schande und Verachtung den mit Gold und Ansehen geschmückten Betrüger verfolgen, während der schlichte Handwerker und der Taglöhner sein Brod in Zufriedenheit und Ruhe verzehrt, ... daß Klugheit endlich . . . . welch' köstliche Gabe sie auch sei, der Biederkeit nur untergeordnet bleibt, . . . daß diese letztere, mit Freimüthigkeit und rastloser Thatkraft vereint, den Vollendungsstempel auf den Mann drückt; . . . er hatte sich es selbst zugeschworen, keinen Finger breit mehr von der Heerstraße des Rechts abweichen zu wollen. Durch diesen feierlichen Vorsatz hatte er sich selbst den Ritterschlag, die Würde des Mannes ertheilt, und ging mit Ernst und Vertrauen in die neu gewählte Laufbahn ein. — Wille und Vollendung! Vorsatz und Erfüllung! Gelübde und Gehorsam! eines aus dem andern folgend! eines von dem andern doch so unermeßlich verschieden! eines wie das andre so leicht verletzt! Zersplittert nicht der ungeheuerste Eichenbaum unter dem wüthenden Andrange des heulenden Orkans? Schmilzt nicht das dichteste Eis unter den stechenden Strahlen der Sonne? — Schmiegt sich nicht das weltenbeherrschende Eisen unter dem

Schlage des mächtigen Hammers? Gewalt, Verführung und Noth! Orkan, Sonnenstrahl und Hammer! Die Natur erliegt unter ihren Gesetzen; der menschliche Wille ist nicht stärker als die Natur. Obwohl Archimbald, der früh zum Mann gereifte, unter den flatternden Fahnen des Reichsadlers, in dem Gebrause des Feldlagers und der Schlachten, unter dem Gebrüll des Geschützes und der angreifenden Muselmänner seine Ruhe, seine Hoffnung, seine Entwürfe wieder finden wird?

Elftes Kapitel.

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band.
Schiller.

Die Frau von Herbenstein saß, in trübe Gedanken vertieft, an dem Fenster ihres Wohnzimmers zu Burgau, das Haupt in die Hand gestützt, mit der Linken ihren Sohn umfassend, der sich liebkosend an die schöne Mutter schmiegte. Aber weder der kleine Hermann, der in die blaue Luft hinaussah und die Schwalben, die zu Neste trugen, nicht aus dem Auge verlor, noch die Edelfrau bemerkten es, daß die Thüre aufging und der Hauptmann hereintrat. Herbenstein sah bekümmert auf seine Gattin, schüttelte wehmüthig lächelnd den Kopf und griff dann, seine Gegenwart kund machend, mit schmeichelnder Hand in die Locken des Knaben. — „Was machst du denn in der einsamen Stube?" fragte er milde. „Der Abend ist ja so herrlich! Geh' und spiele im Hofe. Des Rüstmeisters Rupert, wie Prinzingers Matthias, balgen sich schon wacker herum!" — „Ich bin heut zehn Jahre alt geworden," erwiderte der Knabe wichtig thuend, „und balge mich nicht mehr! Ich bin der Sohn eines Edelmanns und will ein Ritter werden!" — „Ei, ei!" lachte Herbenstein, „seht einmal den Stolz des Buben! Er will schon vornehmer hinaus, als sein Vater, der die goldenen Spornen selbst noch nicht empfangen hat. Geh' indessen nur hinunter in's Freie. Die kühle Luft stärkt die heranwachsenden Knaben und ziehet sie groß. Willst du dich nicht mehr mit Matthias und Rupert raufen, so sage dem Stallknecht, ich ließe ihm befehlen, dir dein kleines Braunrößlein zu satteln und mit dir herumzureiten, bis es zu dunkeln beginnt." — Da jauchzte Hermann hoch auf, kletterte an dem freundlichen Vater in die Höhe, drückte einen herzhaften Kuß in seinen braunen Bart und sprang, ohne viel auf die Ermahnungen der Mutter zu hören, welche dem Tollkühnen Vorsicht und Besonnenheit empfahl, auf und davon. Der Herr von Herbenstein nahm hierauf, seinem Weibe gegenüber, im Erker Platz; faßte ihre Hand, sah ihr besorgt in das Antlitz und sprach mit dem sanften Ausdrucke, der ihm so eigen war und so gut anstand: „Was ist's, geliebte Marie, das dich verdüstert? Vermag denn meine zärtliche Liebe, mein unablässiges Bemühen nicht, eine beständige Heiterkeit in deine Seele, auf deine Stirn zu zaubern? Wird es mir nie gelingen, dir den Frieden zu geben, wie ich doch so gerne möchte?"

„Vortrefflicher Mann!" erwiderte die Gattin mit glänzendem Auge und tiefbewegter Stimme . . . „bedarf ich der Erinnerung, um zu wissen, daß ich Alles dir verdanke? daß ich deiner Liebe es schuldig bin? Du hast ein Paradies um mich gepflanzt, als ich, auf der öden Heide meines Lebens, trostlos nach einem Obdach, nach einem Beschützer und Tröster die Hände rang. Der Herr der Welt möge dir einst deine Barmherzigkeit vergelten... Meine heißeste Liebe vermag es nicht!"

„Du sprichst von Liebe?“ versetzte Herbenstein mit zartem Vorwurf. „Bist du auch wahr, indem du dieses sagst? Wohl bin ich versucht, an dieses Gefühl zu glauben, wenn ich, von deinem Arm umschlungen, in deinem Blicke mich sonnend, ein stilles Glück genieße, dessen Schatten ich in meinem ersten Ehebündniß nicht kennen lernte. Um so schmerzlicher ergreift es mich aber, muß ich sehen, daß jede Mahnung an das Andenken eines Elenden, der dich seiner Verworfenheit zum Opfer brachte, die Heiterkeit aus deinen Zügen verbannt, um den Schleier der Bekümmerniß darüber zu breiten. Wird denn diese Wunde nimmer zu bluten aufhören? Soll denn jener Mensch beständig, wie ein böser Geist störend und beängstigend zwischen unsre Herzen sich drängen?“

„O mein Herrmann!“ seufzte Marie an seiner Brust; „welch' ein Verdacht!“

„Ich bin kein argwöhnischer Spanier, der sein Weib in eifersüchtiger Angst hinter Riegeln und Schlössern verwahrt...“ fuhr Herbenstein fort, „kein tyrannischer Zwingherr, der die Gedanken sogar der Gattin zu meistern sich anmaßt! Ich verkenne nicht die Rechte deiner Empfindung. Du hast geliebt, innig, wahr, mit unerhörter Hingebung und Aufopferung! Die erste Leidenschaft, die sich mit Flammenzügen dem jugendlichen Gemüthe einprägt, vergißt man nicht so leicht ... hat aber nicht die Zeit eine lange Reihe von Jahren zwischen den Verrath, den der treulose Geliebte an deinem Herzen beging, und diesen Augenblick gepreßt? Hast du nicht in der Freundschaft eines redlichen Gatten Ersatz gefunden für den Meineid eines Ruchlosen? ..... Du beweintest den Verlust eines Kindes; schmerzhaft allerdings für ein Mutterherz! ... hat dir aber der gütige Schöpfer nicht ein zweites geschenkt? Der Sohn eines treuen Vaters und Gemahls? Wie erkläre ich mir also deinen Kummer, dessen Beginnen ich wohl bemerkt habe? Der Junkherr von Ehingen, der vor einer Stunde erst unser Haus verließ, trägt die Schuld. Seine Erzählung von dem Nachbar Wernher, dem es übel gehen soll, hat das Gedächtniß des Elenden in dir aufgefrischt. Ist dem nicht also?“

„Ich leugne es nicht!“ antwortete die Edelfrau mit offener Stirn, klarem Auge und über die Brust gefalteten Händen. „Allein ich beschwöre dich, mein Hermann, mich nicht mißzuverstehen ... meine Rede nicht übel zu deuten! Wie könnte ich dich, meinen Retter und Freund, weniger lieben, als jenen Unglücklichen! Bist du denn nicht mehr derselbe, der mich durch Zufall in jener Bauernhütte unfern Günzburg fand, kaum genesen von einer schweren Entbindung? der sich einer Verlassenen, mit Schmach bedeckten Fremden gütig erinnerte? derselbe, der mich tröstete, als die alte Frau, die mich bisher sorgfältig gepflegt hatte, meine wärmste Freundin zu sein schien, plötzlich mit meinem Knaben verschwunden und, aller Nachforschung ungeachtet, nicht mehr aufzufinden war? Mein wundes Herz erkannte dankbar die zarte Theilnahme, welche du der Trostlosen weihtest. Bald hatten indessen deine Bemühungen den Erfolg, den du wünschtest. Ich ward ruhiger, allein die Zukunft schreckte mich. Ich konnte endlich meine Bangigkeit nicht mehr verhehlen. Da thatest du das Uebermenschliche. Den Trauerflor des Wittwers abwerfend, mit den Dornen einer bösen Ehe vertraut, botest du der Verfolgten, der Beschimpften deine Hand. Ich verweigerte das unschätzbare Geschenk .... sprach von einem Fehltritt, von der Schande, die mich in Ulm zu Boden gedrückt hatte. Du ließest aber nicht ab; meinen Fall schriebst du auf die Rechnung der Jugend und der Verführung; meine Vertreibung aus Ulm schildertest du mir als eine Gewaltthat einzelner Bösewichter, von der weder Bürgerschaft noch Rath

das Geringste gewußt . . . . deine milde Tugend, das Gefühl, das in meinem Busen für dich sprach, das Liebe war, indem ich es nur Dankbarkeit nannte . . . meine Verlassenheit . . . Alles vereinte sich, meine Weigerung zu bekämpfen, und deines Vaters Stolz zu schonen, segnete uns der gute Pfarrer Nikolaus heimlich ein, in jener Waldkapelle am Gebirge. Unter seinem Schirme habe ich ein Jahr verlebt, glücklich, selig in deiner Zärtlichkeit und meiner stillen Einsamkeit . . . dort wurde ich Mutter! dort wurde unsers Hermanns Tauffest gefeiert, und nicht lange darauf, als dein Vater gestorben war, führtest du mich hier ein als deine Gattin, in einen Ueberfluß, den ich nicht gewöhnt war, in ein unverdientes Glück!"

„Wozu diese ausführliche Schilderung?" fragte Herbenstein. „Meinst du denn, ich hätte vergessen, wie es kam, daß ich mein irdisch Glück gefunden?"

„Geliebter Mann!" entgegnete Marie mit Wonnethränen: „wohl weiß ich, daß du mit anspruchloser Bescheidenheit stets behauptet hast, ich sei die Urheberin deiner Wohlfahrt, du nicht der Stifter der meinigen . . . allein ich habe dir vorgezählt, wie viel ich dir verdanke, um dir zu beweisen, daß ich das herzloseste Geschöpf sein müßte, wäre ich im Stande, deiner über einem Andern zu vergessen; dir ein Gefühl zu heucheln, und es für einen Zweiten zu empfinden. O glaube das nicht! Du hast zu edel, Philipp zu grausam an mir gehandelt, als daß ich vermögend sein könnte, nur durch einen Gedanken meine Pflichten zu beleidigen. Aber vergieb der Schwäche des Weibes, das zum mindesten denjenigen nicht hassen kann, den es einst geliebt . . . das Mitleid mit seiner Lage fühlt. Im Ueberfluß erzogen, ist Philipp durch eine unwürdige Ehefrau um seine Ehre und einen großen Theil seiner Habe gekommen . . . die Verschwendung seines Schwähers hat einen andern, nicht minder bedeutenden verschlungen; die Schmeichelkünste eines alten Wohldieners haben ihn um den Rest seiner Güter gebracht. Er lebt fern von der Heimath, vom väterlichen Erbe, einsam und verlassen. — Ein Fremder erzählt ein Reihe von unglücklichen Begebenheiten, deren Opfer Wernher geworden ist, und spottet seines verschuldeten Elends. — Das hat mich verdüstert, das hat mich bekümmert! Philipp hat mich mißhandelt, mit Füßen getreten . . . aber seine Verirrungen, sein Unglück flößen mir Mitleid ein. Ich beklage sein Schicksal!"

„Ja, du bist eine Heilige," rief Herbenstein begeistert, indem er feierlich die Hand auf ihr Haupt legte und in ihr Auge, wie in einen Himmel sah . . . . „Du bist ein makelloses Lamm, das, wie das göttliche, die Sünden der ganzen Welt auf sich nehmen und mit übermenschlicher Milde vergeben würde; ein Versöhnungsengel, den eine preiswürdige Vorsehung mir zur Seite stellte, auf einer Bahn, in der ich früher mit dem Teufel Hand in Hand ging . . . . der kostbarste Edelstein in dem Schmucke meines Lebens. In deiner Nähe kann nicht Haß, nicht grollender Unmuth bestehen. Du warst mir vom höchsten Herrn der Welt bestimmt. Als du auf deiner Pilgerfahrt nach Ulm, die Soldateske der Veste, die ich damals für den Herzog von Würtemberg befehligte, vor mein Angesicht brachte, da wurde mir's zu Sinne, bei deinem Anblick und deiner schmucklosen Erzählung, als seiest du ein guter Geist und nicht von dieser Welt. Du verfolgtest dein Ziel; dein Bild blieb mir aber getreu vor der Seele; und hatte meine Ehefrau schon längst durch ihre boshafte Nichtswürdigkeit mein Herz von sich gewendet, so entfremdete es sich nun gänzlich, da es gelernt hatte, sie mit dir zu vergleichen. Da starb sie plötzlich; ihr Vater, ein Hofherr des Herzogs, nahm Aergerniß an meinem Gleichmuth bei dem Trauerfall, schwärzte mich an, und zwang mich, des Herzogs Kriegsdienst zu verlassen und die

Burganischen Farben zu tragen. Alles um mich her hatte sich verändert...; dein Bild blieb aber fest in meinem Gedächtnisse, und der Tag, an dem ich, auf der Jagd ermüdet, in jener Bauernhütte, die ich, einen frischen Trunk verlangend, betrat, dich gefunden, meine Marie, hat mir die Pforte des Paradieses geöffnet!"

„Ist es also," sprach Marie mit holder Anmuth, „so führe nicht das böse Mißtrauen und den beunruhigenden Zweifel in den Paradiesgarten! Vertraue mir, und zürne mir nicht, wenn mein Auge hin und wieder trübe wird in der Erinnerung an die Vergehen eines Mannes, der mich entsetzlich getäuscht hat, und in der Betrachtung seines gegenwärtigen Elends! Verzeihe auch der Mutter, die nach einer Reihe von zwölf Jahren ihres Kindes denkt, das, von einer heuchlerischen Wärterin ihr gestohlen . . . gewiß mit Leib und Seele einem schändlichen Eigennutz zum Opfer gebracht wurde. Glaube, daß diese Erinnerungen, so quälend sie auch sind, nur die Zärtlichkeit, welche ich für dich, für unsern Sohn empfinde, vermehren, statt sie zu mindern!"

Herbenstein umarmte das treue Weib und drückte sie fest an seine Brust. Die nassen Augen hob er gen Himmel, ihm für dieses seltne Geschenk zu danken. „Zierde der Weiber! Das Mißgeschick deiner Jugend kann dich nur adeln, nicht beschimpfen, denn in der Schule der Widerwärtigkeit haben sich die Blüthen deiner Tugenden so üppig entfaltet, als die Blume deiner Schönheit ihr Wachsthum erreicht hat. Vergieb du mir, wenn ich in eitler Besorgniß an deiner arglosen Seele gefrevelt. Nimmer soll dich ein Wort des Zweifels mehr betrüben. Denn du trägst die Krone himmlischer Reinheit, köstlicher als Sibyllens Fürstenkrone, die schon längst vom giftigen Hauch der Leidenschaft erblindet ist. Der Markgraf ist zu bedauern, ich, sein Knecht, beneidenswerth."

„Böser Mann!" erwiderte Marie verschämt, indem sie dem Gatten einen kleinen Schlag auf die Wange gab. Sprichst du also von deiner Gebieterin?"

„Ich wiederhole, was Tausende vor mir sagten," sprach Herbenstein achselzuckend.

„Können diese Tausende nicht gelogen haben," fragte Marie ferner, „oder getäuscht worden sein? Verdamme doch niemals ohne Beweis."

„Du forderst Beweise?" rief Herbenstein eifrig. „Was soll der Prinz im Schlosse? der zweideutige Hausfreund neben dem Gemahl?"

„Oft trügt der Schein!" versetzte Marie. „Die Markgräfin verletzt den Anstand, die Sitte; jedoch ist es noch weit von da bis zur Verletzung ehelicher Pflicht."

„Weit?" fragte der Hauptmann, ungläubig lächelnd. „Ich denke nicht weiter als vom A zum B, von Eins zu Zwei. Eine Frau von solchem Stande, die Brauch und Herkommen nicht achtet, ist dem Fall näher, als sie denkt, und hat ihn gemeiniglich schon lange gethan, ehe das Volk darauf aufmerksam wird."

„Schweige, Liebloser!" schalt die Erglühende. — Herbenstein fuhr aber fort: „Das Volk ist ein schwaches Kind. Gleich einem solchen würde es den Sonnenaufgang nicht wahrnehmen, erfolgte dieser nicht alle 24 Stunden einmal. Je älter indessen das Kind wird und je öfter es das Tagesgestirn aufsteigen sah, je weniger fällt ihm abermals die zur Genüge geschehene Erscheinung auf. Du staunst mich lächelnd an? Die Menge ist das Kind, und die Sünden der Gebieterin sind zwar mit der Sonne nicht zu vergleichen, sie erneuern sich aber immer mit ihr, und bald wird das Volk, ihrer sattsam gewöhnt, kein Wort mehr darüber verlieren. Dir steht es

aber wohl an, die Fürstin zu vertheidigen, und nur einer fleckenlosen Sanftmuth, wie der deinigen, ist's gegeben, für die stolze Frau das Wort zu führen, die es hochmüthig verweigert hat, dir den Zutritt zu ihr zu gestatten, weil ich keinen Stammbaum deiner Ahnen vorzuweisen hatte.“

„Menschliche Schwachheit!“ sprach Marie entschuldigend. „Eitelkeit unsers Geschlechts. Zwar“ .... fügte sie lächelnd hinzu, „wer weiß, ob ich auch in der That von so geringer Herkunft bin, als man wohl zu glauben versucht ist. Die Spanier sind edeln Bluts; unter ihnen die Kastilier die edelsten. Wäre es eine Unmöglichkeit, das Geschlecht des kastilischen Waffenschmieds Miguel Verde von einem alten Fürstenhause seiner Heimath abzuleiten? Vielleicht berichtet uns etwas Aehnliches die Antwort meines stolzen Vaters, dem ich vor Kurzem erst, nach so langer Zeit zu schreiben wagte, um ihm mein Glück zu schildern und Vergebung zu erflehen.“

„Du erinnerst mich so eben,“ versetzte Herbenstein, „daß der Bote, der heute dem Markgrafen seine Briefe überbrachte, auch ein Schreiben an mich abgegeben hat, in welchem mir der Rath von Antorff auf mein Ersuchen meldet, der Waffenschmied Miguel habe schon vor geraumer Zeit diese Stadt verlassen und sich nach der neuen Welt eingeschifft. Zugleich aber berichtet mir der Rath, der übersandte Brief sei nach Ostende abgesandt worden, von dannen er auf einem Fahrzeug, das seinen Lauf gegen die amerikanische Küste richtet, dahin abgegangen ist, in der Hoffnung, seinen rechten Empfänger zu finden.“

Die Nachricht von der Abreise ihres Vaters nach einem fernen Welttheil erschütterte Marien sichtbar, und Herbenstein überließ sie der Einsamkeit, die besser als jedes andere Mittel ihre Seelenruhe wieder herzustellen geeignet war. Bald hierauf aber läutete die Bekümmerte ihrer Kammermagd, die auch unverzüglich erschien.

„Komm' näher, Engeltrude!“ rief ihr die Gebieterin entgegen. „Setze dich zu mir, nimm die Arbeit zur Hand, und erzähle mir etwas, während deine flinken Finger die schneeweiße Leinwand kunstreich zusammen fügen. Ich bedarf der Erheiterung; darum schwatze, mein Kind, wovon du Lust hast, und je lustiger, je besser. Ein Mährlein, einen Schwank .... was du willst.“

„Ach, gestrenge Frau,“ antwortete die Zofe: „wie kann ich doch einen Schwank erzählen, da ich an allen Gliedern zittere vor Angst?“

„Wahrhaftig!“ sprach Marie theilnehmend. „Du bist blaß und dein Auge verräth viel Unruhe. Laß mich den Grund wissen. Was ist dir geschehen, mein Kind?“

„Gestrenge Frau!“ begann Engeltrude recht schmerzlich. „Als ich vor Kurzem in Euern Dienst trat, habe ich Euch kein Geheimniß aus den Beweggründen gemacht, die mich veranlaßten, meine Vaterstadt, das liebe Ulm, mit dem Rücken anzusehen. Ich entlief damals einem hartherzigen Vogt, der mich seit dem Tode meiner Eltern gequält hat, wie nur ein Vormund quälen kann, und mir mit Gewalt zumuthen wollte, eines alten Mannes Weib zu werden, dem die Welt das Zeugniß eines reichen, aber grundbösen Menschen gibt. Die zudringlichen Liebkosungen des alten Simon, der weit eher an das Grab als an's Brautbett denken sollte, wie die rohen Mißhandlungen meines Vogts Leonhard trieben mich fort und hieher, wo Ihr mich in Euern Dienst nahmt und ich Ruhe zu finden hoffte. Ach! ich habe mich getäuscht.“

„Wie das?“ fragte die Frau von Herbenstein aufhorchend.

„Man hat meinen friedlichen Aufenthalt ausgekundschaftet,“ antwortete

Engeltrude betrübt. „Ich habe den abscheulichen Simon vor Kurzem um das Schloß schleichen und mit dem Diener des Prinzen Bernhard, dem heuchlerischen Nepomuk, im Gespräch verkehren sehen. Nun habe ich keine Rast und keine Ruhe."

„Sei ohne Sorgen!" tröstete die Edelfrau die Seufzende. „Du bist sicher an meiner Seite. Wenn nicht ein gewaffnet Heer das Schloß ersteigt, geben wir dich nicht heraus. Nur mußt du wissen, ob deine Feinde solcher Macht gebieten können oder nicht. Wer ist denn aber der böse Simon, vor dem du solche Furcht hegst?"

„Ach edle Frau!" erwiderte Engeltrude: „der schlechteste unter allen Schwaben. Ein nahe an die Achtzig streifender eisgrauer Schelm, der alle Welt belogen, seinen ehemaligen Herrn aber betrogen hat, daß diesem von großer Habe kaum ein schlechtes Bauerndach übrig geblieben ist."

„So?" fragte Marie ahnend.

„Nun sitzt er, der Simon nämlich in dem väterlichen Hause seines zu Grunde gerichteten Herrn," fuhr Engeltrude fort, „so trotzig und patzig wie die Ratte im Käse. Sein Geschäft besteht darin, Leute in's Elend zu bringen, die von ihm Hülfe hofften. Ist irgend ein Bürger verschuldet oder in's Unglück gerathen, so wende er sich nur in seiner Drangsal an Simon, und er wird flugs noch tiefer darinnen stecken. Der Alte hilft ihm im ersten Augenblicke mit ein paar lumpigen Thalern aus der Noth; aber es dauert nicht lange. Ist die Frist der Teufelsverschreibung abgelaufen, so wirft ihn Simon aus der Hütte und verkauft vor seinen Augen Alles, was sein war, zur Wiedererlangung seines Geldes und der unmenschlichen Zinsen. Wenn der gute selige Rathsherr Wernher sehen könnte, wie es in seinem Hause zugeht, im Grabe würde er sich umkehren. Wenn ich Euch Alles erzählen wollte, gnädige Frau, was seit dem Absterben des alten Herrn sich in dem Hause und dem Geschlecht begeben hat .... Ihr solltet staunen und Euch wundern."

„Laß es gut sein," versetzte die Frau von Herbenstein bewegt. „Ich habe von den ärgerlichen Geschichten gehört, und begehre nicht, ein Mehreres davon zu erfahren." — Engeltrude schwieg gehorsam und bückte sich zu ihrer Arbeit. Während dessen zog aber lustiger Hörnerklang zu dem Thore ein; denn die Markgräfin kehrte, im Geleit ihres Freundes Bernhard und ihres Marschalls, von einem Lustritte durch den Wald zurück. Fröhlich und guter Dinge stieg man von den Rossen und eilte in die Zimmer. Der Markgraf ging mit großen Schritten im Saale auf und ab, als die Rückkehrenden eintraten. Die Becher waren aufgepflanzt; ein großer Brief mit kaiserlichem Insiegel dabei. Aus den Augen des Markgrafen glänzte Freude und Behagen. „Gut, daß Ihr kommt, meine Freunde!" rief er seiner Gattin und ihren Begleitern entgegen. „Ich muß meine Freude mit Euch theilen. Setzt Euch zu mich her und vernehmt!"

„Was mag denn wohl der Brief enthalten," erwiderte Sybille spottend, „der meinen ernsten Gemahl in gute Laune zu versetzen im Stande ist?"

„Ihr mögt noch fragen?" sprach der Gatte in ähnlichem Tone. „Es ist n Gevatterbrief. Da Ihr mich der Mühe überhebt, selber welche zu schreiben, so muß ich diesem Einladungsschreiben zum mindesten Folge leisten."

„Ein zarter, fürstlicher Scherz!" grollte die Markgräfin mit finsterem Blick und wollte sich von ihrem Sitz erheben. Ihr Gemahl zog sie aber wieder in den Sessel zurück und fuhr fort: „Ei! ei! wie Ihr doch empfindlich seid! Laßt es Euch ja nicht merken, daß es Euch wurmt, keine Nachkommen zu haben. Macht es wie ich. Ich lebe unter Waffen und Becherklang, unter Jagdgetös und allerlei Kurzweil meine Tage hin, und gönne dem er-

lauchten Hause Oesterreich, das mir und meinem Bruder, dem Kardinal, unsere Abkunft noch immer nicht vergeben kann, und ohne Zweifel an unserem Hochzeitsabend mir die Nestel knüpfen und Euch die Unfruchtbarkeit an den Hals hexen ließ — die Freude nicht, zu merken, wie ich mich über den ausgebliebenen Kindersegen betriebe. Deshalb lebe ich auch in Frieden mit den Erzherzogen und Sr. Majestät, die mich gerade in diesem Schreiben bittet, bei der Feuertaufe von Siebenbürgen und Ungarn, das wieder mit Spuk und Krieg droht, mit meinem Regiment Gevatter zu stehen. Eine Bitte, die ein alter Kriegsmann, wie ich, sicherlich nicht abweiset. Vivat Rudolphus" — Der Markgraf schwang den Becher und klirrte mit den Andern an. Bernhard schielte seitwärts nach der Markgräfin. Sie verstand seinen Wink, der ihr seine ganze Freude ausdrückte, den verhaßten und lästigen Gatten bald entfernt zu sehen. Der einfältige Marschall schluckte den Wein in vollen Zügen, dem trinklustigen Gebieter seine Ergebenheit zu beweisen.

„So wollt Ihr mich denn abermals verlassen, bester Markgraf?" begann Sibylle mit einem Tone, der nicht undeutlich zu verstehen gab, welchen Verdruß es ihr verursachen würde, den Entschluß des Gemahls geändert zu sehen.

„So ist's, edle Frau!" antwortete der letztere scherzend. „Leider muß ich Euch ein neues Bekümmerniß auferlegen. Ich weiß, wie schmerzhaft meine öftere Abwesenheit Euch fällt, und wie Ihr Alles hervorsuchen müßt, Euch zu zerstreuen. Nicht mehr als billig; ich liebe meine Vergnügungen, ... Ihr die Eurigen. In unsern Abneigungen ist dieselbe Uebereinstimmung. Ich kann Euer weibliches Prachtleben nicht leiden .... Ihr haßt den kriegerischen Lärm, der mich umgiebt. Ich verachte das Schranzenwesen, mit dem Ihr Euch so gerne behängt ... Ihr verwünscht meine Zechgelage und Trinkgenossen. Wahr ist es, ich werde wohl schwerlich einen Mäßigkeitsorden stiften, und mich weder in den Arragonischen Lilienorden, noch in die Steiermarkische Bruderschaft des heiligen Christophorl aufnehmen lassen; denn ich liebe den Genuß und die derbe deutsche Rede, die nicht lange abwiegt, wie sie sich ausdrückt, und einen verzeihlichen Haus- und Kernfluch nicht verdammt. Aber als Gegengewicht betrachte ich die harte Uebung des Kriegs. Dieser drückt allein dem Manne den Stempel auf. Es lebe der Krieg!"

Die Becher klangen auf's Neue. Mit einem leichten Achselzucken gegen die Markgräfin setzte der Prinz den seinigen an die Lippen und nippte, der Freundin zu Gefallen, gleich einer Jungfrau. Der Markgraf bemerkte aber, obgleich wohl bezecht, die Ziererei des jungen Mannes und schlug ein lautes Gelächter auf.

„Nun wahrlich!" rief er, den Becher mit lustiger Geberde auf den Tisch stoßend. „Da rathe einmal ein Mensch, ob das ein Prinz, ein Studiosus von Prag sei, der mir gegenüber sitzt. Heißt das trinken, Vetter Bernhard? Schämt Euch. Ein Mann, ein deutscher Fürst besonders, muß sich anders zeigen. Laßt Euch nicht durch das Beispiel derjenigen verführen, die sogar Bündnisse gegen die Völlerei, wie sie die deutsche Fröhlichkeit nennen, errichtet haben. Dergleichen zimpferlicher Zwang riecht, mit Eurer Erlaubniß, nach der protestantischen Lehre und ihren Predicanten. Ein Mann, ein deutscher Mann und deutscher Fürst sei gerade, derb und bieder. Er bringe einen Fluch nicht in Anschlag, er zähle seine Becher nicht, er halte aber sein Wort, treu wie Gold. Er sei wild in der Schlacht, mild gegen den Besiegten; ernsthaft mit Weib und Kind, froh und heiter hinterm Zechtisch. So hielten's unsere Vorfahren, so sollen wir es halten, begehren wir

wieder der guten alten Zeit. Um Euch zu solchem Fürstenleben den Weg zu zeigen, Vetter, habe ich bei kaiserlicher Majestät schon vor geraumer Zeit für Euch um eine Hauptmannsstelle nachgesucht. Der Kaiser gewährt in diesem Schreiben meinen Wunsch, und sähe es gern, wenn Ihr in meinem Regiment Euere ersten Waffen trüget. Ich habe deshalb schon Anstalten gemacht. Ich lasse den Herbenstein, den ich diesmal als Feldgehülfe mit mir nehmen wollte, zurück, bestelle ihn zum Hüter der Markgräfin und reihe Euch an seiner Statt den Offizieren meines Fußvolks an. Was sagt Ihr dazu?"

Bernhard sprach anfänglich kein Wort, so unverhofft war ihm diese Nachricht gekommen, sein langes Gesicht, sein verstohlen auf die Markgräfin gerichtetes Auge und sein verlegenes Lächeln sprachen jedoch verständlich genug.

Die Markgräfin, welche männlichem Muthe nicht abhold war, warf ihm einen verweisenden Blick zu, und wünschte sich heimlich Glück, den lästigen und eifersüchtigen Liebhaber los zu werden, dessen sie schon seit geraumer Zeit überdrüssig geworden. Sie sprach daher: „Wie könnt Ihr denken, mein Gemahl, daß der Prinz bei so ehrenvoller Aussicht lange wählen werde? Er müßte nicht der Sohn seines Vaters sein, könnte er zögern, Euern Antrag anzunehmen. Was aber mich betrifft, Herr Markgraf, so danke ich für Eure zärtliche Sorge. Ich bedarf keines Hüters."

Der Markgraf wiegte sich bequem in seinem Sessel und lächelte. „Eines Beschützers werdet Ihr Euch doch nicht erwehren?" fragte er. „Der Herr von Herbenstein wird dieses Amt bei Euch versehen, und damit ist es gut. Der Prinz scheint mir jedoch nicht ganz zufrieden mit meinem Vorschlage. Ihr habt Unrecht, Vetter Bernhard. Müßt dem Vaterlande Eure Schuld abtragen; müßt im Feldlager Besonnenheit, Geistesgegenwart und die Kunst lernen, wie man rüstig bei dem Humpen aushalten möge. Sonst müßt Ihr jedes Gelage fliehen wie den Tod, und werdet hinter dem Herrn von Keppenbach zurück bleiben, der, obgleich ein Damenhöfling seines Handwerks, mir zu Liebe den edeln Rheinwein schluckt und schlingt, wie der Wallfisch in meinem Bildersaale den Propheten Jonas."

„Ihr rümpft die Nase? Hört meinen letzten Grund, und ich wette, Ihr werdet geschmeidiger. Der Kaiser zählt auf Eure Einwilligung; sie wird Euch seine Gnade erwerben, die Euch das tolle Betragen Eures Schwagers Kauniz entzogen hat, vielleicht auf immer, benutzt Ihr nicht die Gelegenheit. Baut vor, als ein kluger und gescheidter Mann. Der jetzige Herrscher lebt nicht ewig; Matthias, sein Nachfolger, kränkelt an unheilbarem Siechthum . . . kommt der Ferdinandus an die Reihe, so geht's mit Feuer und Schwert an die Protestanten der Erblande. Mähren wird nicht die letzte Provinz sein, die der Bekehrungswürgengel heimsucht, und schwer möchte dann an Euern Gütern Kaunizens Rebellion und Aufwieglung der Stände, wie Eure Weigerung im vorliegenden Fall geahndet werden. Zieht Ihr hingegen jetzo für den Kaiser das Schwert, so ist's gut. Werdet Ihr katholisch obendrein, so ist's noch besser."

Bernhard runzelte die Stirn; einige Worte der Markgräfin, die gar nicht an seiner Bereitwilligkeit zu zweifeln schien, bestimmten ihn endlich, wiewohl gezwungen, sein Jawort zu geben. Der Markgraf, der gewöhnt war, das Eisen zu schmieden, so lange es glühte, und niemals durch Zaudern verdarb, wie Kaiser Rudolph, ließ den Prinzen alsobald, in Beisein mehrerer adlicher Zeugen, den österreichischen Fahnen Treue schwören, und sich alsdann zu Bette bringen, um den Weintaumel zu verschlafen. Bernhard blieb bei der Markgräfin im Saale zurück. Sie waren allein, und der Prinz durfte ohne Scheu seinem heimlichen Unmuthe Worte leihen. —

„Kömmt mir's doch beinahe vor," sprach er mit frostigem Lächeln, „als ob Ihr meine Entfernung wünschtet, edle Frau, so gar angelegen unterstützet Ihr das Begehren Euers Gemahls, dessen Wünsche doch in der Regel nie mit den Eurigen übereinstimmen."

„Und wenn es also wäre?" fragte Sibylle kalt und einsylbig.

Bernhard stutzte betroffen. „So hätte ich also Recht?" begann er nach einer Weile. „Wenn Ihr mich Eurer Ungnade würdig hieltet, so wundre ich mich, daß Ihr den Strafbaren nicht auf kürzerem Wege entfernt habt. Auch suche ich vergebens nach der Ursache dieser Verbannung, die mich in Todesgefahren schickt. Zum Mindesten aber werdet Ihr den Gehorsam Eures Knechts beloben müssen, der im Sterben noch seine Mörderin segnen wird."

„Nicht doch," versetzte Sibylle, ein verächtliches Lächeln kaum zurückhaltend. „Ihr malt das Bild zu dunkel und zu schwarz. Schwärmt nicht mehr . . . Ihr werdet schon zu alt dazu . . . . lernt von dem Markgrafen die schöne rohe Natur, mit welcher man sich im Leben bewegen muß, und denkt wenig auf meine Lage. Unsere Freundschaft ist kein Geheimniß mehr für die Welt. Mein Gemahl allein ist blind, wie es sich ziemt. Wer steht mir aber dafür, daß nicht während seiner Abwesenheit ein besoldetes Späherauge über meine Handlungen wache, und eine an sich unschuldige Gunstbezeugung, die mir vielleicht gegen Euch entschlüpfen dürfte, in Gift getränkt dem Eheherrn melde? Ich weiß es, wie leicht ein hartes Urtheil von dem Abwesenden gegen die Abwesende gesprochen wird; ich weiß," fügte sie seufzend bei, „wie verlassen ein schwaches Weib da steht, ausgesetzt dem Haß herrschbegieriger Vasallen, der Wuth mächtiger Feinde, die vielleicht von ihr verschmäht wurden; dem grausamen Eifer eines allzu treuen Dieners endlich, der des Gebieters Wink nach seiner Willkür deutelt, der die Ehre, das Blut selbst seiner Fürstin nicht in Anschlag bringt gegen ein frostiges: Ich danke dir . . . des gestrengen Herrn. Meinem Rufe und meiner Wohlfahrt war ich's also schuldig, den Antrag des Markgrafen zu unterstützen . . . . laßt mich hinzufügen: auch meiner Eitelkeit. Ich liebe den Lorbeer des Siegs. Mit doppelter Begeisterung werde ich den damit Bekränzten aus dem Kriege heimkehren sehen; gerne alsdann den schönen Bund erneuen, dem später keine Gefahr drohen wird. Bereitwillig, dem Wunsche des Kaisers und meines Gemahls zu folgen, erwerbt Ihr des erstern Vertrauen, die Freundschaft des zweiten. Die Freundschaft trägt aber gleich dem heidnischen Liebesgotte eine Binde vor den Augen. Nicht allein meinen Gemahl wird sie blenden, sondern auch die Welt, deren Gerede unsere jetzige freiwillige und fröhliche Trennung auf unbestimmte Zeit Lügen strafen wird. Endlich werde ich auch ruhig sein durch das Bewußtsein, in Euch, mein Prinz, einen vertrauten Fürsprecher bei dem jähzornigen Markgrafen, einen aufmerksamen Beobachter aller seiner Handlungen zu besitzen; ich enthülle Euch schließlich meine geheimsten Gedanken, und ernenne Euch zu meinem Rächer, wenn es sich bestätigt, was ein Gerücht uns zu Ohren brachte; wenn jener Bastard, den wir Beide verabscheuen, noch lebt, und eine gewisse Stufe unter dem Volke des Generals Basta behauptet. Der Elende soll eine Befehlshaberstelle erfochten oder erschmeichelt haben. Sucht ihn auf; stoßt ihn nieder, wo Ihr ihn findet, in dem heiligen Umkreise des Geschützes selbst . . . . der Kaiser wird Euch begnadigen. Schämt Ihr Euch, Euern fürstlichen Degen mit dem Blute eines Bastards zu beflecken, so laßt ihn niederschießen; ich verschaffe Euch und Euern Helfershelfern vollkommene Freiheit und Amnestie. Erscheint aber nicht eher vor meinen Augen wieder, als bis Ihr mir ein Zeichen seines Todes vorzulegen

im Stande seid oder den Verräther auf dem Schlachtfelde den Geist aufgeben gesehen habt."

Die Leidenschaft hatte auf einen Augenblick über Sibyllens Besonnenheit triumphirt; das überraschte Staunen des Prinzen, das sich kaum diese brennende Mordbegierde erklären konnte, führte sie jedoch schnell in ihre Schranken zurück. „Seht hier, mein junger Held," schloß sie mit ruhiger, wohlwollender Stimme und einem freundlichen Liebesblick: „seht hier den Grund, der mich bewog, Euere neue Laufbahn zu eröffnen, weil der Zufall so günstig die Hände bot. Kämpft Euerer Vorfahren würdig. erringt Euch Ruhm und Ehre, kehrt als mein Ritter und Rächer aus dem Schlachtgetümmel wieder, und erwartet dann von meiner Liebe einen süßern Lohn, als Gnadenketten, Lorbeerkronen, ja selbst des Papstes Stocco und Brettone zu gewähren vermögen."

Die Gaben des heiligen Vaters schätzte zwar der Ketzer gering; nach Lorbeerkronen und Ehrenketten stand hingegen des Ehrgeizigen Sinn. — Höher jedoch achtete er den Minnesold aus den Händen der gefährlichen Zauberin, die das Geheimniß entdeckt hatte, den Wüstling seit Jahren in ihren Ketten zu führen. In früherer Zeit entschlossen, dem Kriegsglück zu folgen, war ihm Burgau ein Capua geworden, in dessen Wollüsten die Nerven und die Entwürfe des Jünglings sich so herabgespannt hatten, daß nur eine wie der Blitz vom Himmel fallende Gelegenheit sie wieder mit einem Stoße aufzurütteln vermochte. Durch Sibyllens treuherzig dargelegte Beweggründe bezwungen, fügte sich der Halsstarrige in ihren Willen. Die Geliebte geizte nach Ehrenkronen für den Erwählten. — Dies war auch sein Wunsch. Ihre Rache war selbst die seinige. Begierig, mit Archimbald die eigene Rechnung zu schlichten, faßte er rasch das Mittel auf, seinem Haß und den Forderungen der Liebe genug zu thun. Jedoch eifersüchtig, wie er war, zog er nicht eher von dannen, als bis er seinen treuen Nepomuk als geheimen Hüter und Spion der Markgräfin bestellt hatte. Alsdann erst schied er beruhigter.

Zwölftes Kapitel.

Windet um der Helden Haupt
Eichenkränze, Lorbeerkronen,
Die kein Winter je entlaubt,
Die des Herbstes Stürme schonen.
Oswald.

Der Pater Hubert saß zu Prag in seiner Zelle und las in Münster's Kosmographie, mit Fleiß und Mühe die Namen der Länder und Städte sich einprägend, in denen wohl das Geschick seinen Zögling Archimbald herumtreiben möchte, der seit seiner, vor mehreren Jahren erfolgten Entfernung aus der Hauptstadt nicht das Geringste von sich hatte hören lassen. Die Mühe, die sich der gute Mönch auch gegeben, etwas von ihm zu vernehmen, war vergebens gewesen. Durch den Herrn von Wallenstein allein war dem Pater einmal die Kunde gekommen: Archimbald habe auf dem Schlachtfelde eine Auszeichnung erhalten, seines Verdienstes und seiner Tapferkeit, wie auch der Billigkeit des Feldherrn würdig. Jedoch auch diese Nachricht blieb unverbürgt; Wallenstein, der neuen Glückssonne des Matthias zufliegend, hatte Archimbalds Lehrer, vielleicht sammt dem Zögling, vergessen; kam nur dann und wann gen Prag, um die Schätze seiner häufig anwesenden alten Ehegattin zu brandschatzen und flog hierauf nach Wien zurück, unbekümmert um Hubert und sein Versprechen, ihm Alles mitzu-

theilen, was mit seinem Pflegesohne Merkwürdiges vorgehe. Der bekümmerte Lehrer wußte also nicht, an welchen Anker er sich zu halten habe, übertrug seine ganze Liebe zu Archimbald auf den Pflegling desselben, der in Geistesanlagen und Lebhaftigkeit seinem Ziehvater so ähnlich war, und blätterte in müßigen Stunden in allen Werken, die auf Ungarn und Siebenbürgen Bezug hatten, um sich mit der Lage des Landes vertraut zu machen, in welchem, der Sage nach, sein Sohn einen frühzeitigen Ruhm erfochten . . . vielleicht ein frühes Grab gefunden hatte. Die letztere, traurige Vermuthung, die durch Archimbalds hartnäckiges Schweigen immer ein bedeutenderes Gewicht erhielt, legte sich gerade jetzo, bei Durchlesung der Münster'schen Kosmographie, deren Verfasser man den Strabo des Mittelalters nannte, mit ihrer Felsenlast auf sein Herz, als an die Thüre gepocht wurde, und auf des Paters: „Nur herein!" eine wohlbekannte Freundesgestalt, ... der Stallmeister Pinzinger, in des Markgrafen von Burgau Diensten, unerwartet, aber sehr willkommen hereinkam. — „Der Segen des Herrn sei mit dir, geliebter Freund Amadeus!" rief Hubert dem Besucher entgegen und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Sehen dich meine alt werdenden Augen wieder? Es ist eine Ewigkeit verflossen, seit du mich und diese Stadt verlassen hast, um die Frau von Florenges nach dem Kloster der Büßenden zu bringen!"

„Mehrere Jahre, würdiger Herr!" erwiderte Pinzinger, Hubert's Hand küssend und ihn in den Lederstuhl zurückdrückend. Auch weiß ich mich wohl des Versprechens zu entsinnen, das ich Euch gab, bei meiner Rückkehr eine Tasche voll Neuigkeiten mitzubringen: allein, Gott ist mein Zeuge, daß es mir nicht möglich war. Auf andern Wegen gingen wir zur Heimath, und auch jetzt würde ich nicht die Freude haben, Euch zu sehen, führte mich nicht meines Herrn, des Markgrafen, kriegslustiger Geist nach Prag, um kaiserlicher Majestät Befehle einzuholen, und uns alsdann mit den aufrührerischen Ungarn oder Siebenbürgern oder Türken zu raufen. Mittlerweile aber sind meine Neuigkeiten längst alt geworden, und Ihr werdet sie bereits seit geraumer Zeit vernommen haben, geordneter, weitläufiger und befriedigender, als meine Zunge sie Euch wiederzugeben vermöchte."

„Zuerst," fiel Hubert ein, „wie geht es dir und den Deinen?"

„Herrlich, möcht' ich sagen!" antwortete Pinzinger. „Ich bin Gatte und Vater; in beider Hinsicht zu beneiden: mein Weib ist gesund, blühend und zufrieden; meine Kinder sind ihr Ebenbild. Vier reine und dankbare Seelen beten alle Abende zu Gott um Erhaltung ihres Vaters, um Segen für ihren unvergeßlichen Wohlthäter!"

„Pst! pst!" unterbrach ihn der Mönch und wischte sich, von seiner Begeisterung bewegt, eine Thräne der Rührung aus dem Auge. „Das ist vom Uebel! Ich fragte dich nach dem Befinden der Deinen; ein einfaches: „sie sind gesund und froh!" hätte zur Antwort hingereicht."

„Vergebt meinem Gefühle die armen Worte!" sprach Pinzinger mit nassem Blick. „Noch hat sich aber die Gelegenheit nicht ergeben, Thaten an die Stelle der Worte setzen zu können, um Euere Menschenliebe zu vergelten!" — „Doch, doch, Herr Stallmeister," versetzte Hubert launig; „Ihr hättet es gekonnt, wenn es Euch um Vergeltung zu thun gewesen wäre. Verhinderte Euch gleich die Pflicht, mündlich mir die Nachrichten zu geben, die ich bei Eurer Abreise wünschte, so hättet Ihr mir wohl in einem Schreiben mittheilen können, wie es meinem Zögling gehe. Sieh', Amadeus," fuhr er weiter fort . . . „sieh' ich bin nicht mehr der Jüngste; es hätte mir etwas Menschliches begegnen können, und ich wäre dann hinüber gegangen, ohne zu wissen, ob mein Archimbald schon voraus oder noch zurück sei.

Jetzt aber erzähle, Freund Pinzinger; du kömmst nicht eher aus dieser Zelle, als bis du Alles ausführlich gebeichtet hast!"

Pinzinger staunte und konnte sich nicht genug verwundern, als er erfuhr, daß Hubert von Archimbalds Schicksale beinahe noch nicht das Geringste wisse. „Ihr werdet Euch nicht minder wundern," begann er hierauf lächelnd, „wenn Ihr vernehmt, was ich schon lange durch Wernher selbst zu Eurer Kenntniß gelangt glaubte. So hört denn und mäßigt Euer Staunen, wenn Ihr könnt. Ihr erinnert Euch noch des Tages, an welchem Archimbald mit seinem Ohm und Erlwein von dannen zog?"

„Als ob es gestern gewesen wäre!" antwortete Hubert. „An demselben Tage fand ich Eingang, unter irgend einem Vorwande, in der Markgräfin Haus, um der Gräfin Isabelle Archimbalds letzten Gruß und Gedächtnißzeichen zu übergeben. Der Anschlag gelang. Ich fand die Gräfin allein, in Thränen, die meine Botschaft verdoppelte, von den Zurüstungen zu einer nahen Reise umringt. Die ab- und zulaufenden Diener verstatteten mir nur einen Augenblick, meine Sendung zu vollziehen, und die Frau von Florenges mußte mich entlassen, ob sie gleich etwas auf dem Herzen zu haben schien, was sie mir vielleicht anzuvertrauen wünschte. Ich gab ihr daher den Segen eines Vaters und verließ die wunderschöne Frau, in deren Nähe ich Archimbalds Leidenschaft nachsichtiger beurtheilte, denn zuvor. Ich glaubte, sie würde, ihrer Aussage zufolge, am nächsten Tage reisen . . ."

„Ganz recht!" unterbrach ihn Pinzinger lebhaft; „die Markgräfin hatte es so befohlen; aber der Krankheit konnte sie nicht gebieten, welche die Gräfin auf das Siechbette warf, und einige Monate sie darauf festhielt. Dies Gebrechen soll, wie man damals sich insgeheim in die Ohren raunte, die Gräfin um eine Mutterhoffnung gebracht haben. Ein Pfand ihrer und Archimbalds Liebe soll daran zu Grunde gegangen sein. Ich will nichts beschwören; — indessen mußte sich doch ein bedeutender Zwist zwischen die Markgräfin und die Frau von Florenges genistet haben; denn die Erstere besuchte die Letztere kein einziges Mal, sprach kaum hin und wieder von ihr und beharrte festiglich auf ihrem Entschlusse, sie nach ihrer Genesung in's Kloster der Reuerinnen bringen zu lassen. Mir brannte die Erde unter den Füßen. Schon längst hätte ich bei meinem Herrn wieder eintreffen sollen, der sich dazumal tief in Ungarn gezogen hatte, allein die Markgräfin hielt mich zurück zu Prag, indem sie mir allein die Gräfin anvertrauen zu wollen betheuerte, und sandte in der That einen andern Boten an meiner Statt zum Herrn. Endlich, nach langem Harren und Geduldeu, kam der ersehnte Tag heran; die Frau von Florenges bestieg mit ihrer Gesellschafterin die Sänfte, die von Maulthieren getragen wurde; zwei bepackte Saumrosse folgten. Ich und zwei handfeste und bewährte Knechte machten die Bedekkung. Es war Sommers Anfang, das Wetter schön und beständig, die Reise angenehm. Aber die Gräfin weinte immer und konnte sich nicht zufrieden geben, so bemüht ich auch war, ihre Lage zu erleichtern. Indessen gebot mir die Klugheit, da ich mich einem von Feinden besetzten Lande zu nähern hatte, die Fahrt zu beeilen und zu fördern, so gut es anging. Beklagte sich aber die Gräfin über diese unwillkommene Eile, so erfreute sich daran das Herz ihrer Begleiterin. Mit dieser hatte es überhaupt eine seltsame Bewandtniß. Nach Allem zu schließen, war sie eine Türkin, aber schön wie eine Heilige. Ihr Name war Leila."

„Leila?" rief Hubert. „Wie kam diese zu der Frau von Florenges?"

„Auf seltsame und dennoch sehr natürliche Weise!" erwiderte Pinzinger. „Sie stand in den Diensten einer Fürstin, deren Tochter sich nach langem Widerstreben endlich an einen Mann verheirathen ließ, der auf das türki-

sche Mägd'ein früherhin ein Auge gehabt haben soll. Weder Braut noch Schwäbermutter fanden es für gut, den Zankapfel im Hause des jungen Paars zu dulden, und bei der alten Fürstin hielt es die Dirne nicht aus, die plötzlich von einem heftigen Heimweh befallen wurde; sie war dem Tode nahe, und die Aerzte meinten, es gäbe kein besseres Mittel, sie wieder herzustellen, als ihr die Freiheit zu ertheilen, sammt der Erlaubniß, nach ihrer Wiederherstellung nach Ofen sich begeben zu dürfen, woselbst unter den türkischen Befehlshabern dieser alten Königsstadt, die leider noch in heidnischen Banden liegt, das Mägdlein einen Blutsfreund zu finden behauptete. Die Fürstin, ihre Gebieterin, befand sich dazumal just mit ihr zu Prag, um den Heirathsbrief ihrer Prinzessin dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen, und gab am Ende, wiewohl mit vielem Leid, ihre Einwilligung zu dem Gutachten der Aerzte. Ihr Seelenberather, ein protestantischer Prädicant, gab den Ausschlag in der Sache, indem er meinte, es sei besser, die Heidin, die sich ohnedies nie zur christlichen Lehre hatte bekennen wollen, in ihr sündiges Vaterland zurück zu senden, als sie noch länger ungetauft in der Christenheit umherlaufen und ein Schauspiel des Aergernisses geben zu lassen. Nun war aber die Frage entstanden, wie das einzelne Mägdlein den weiten Weg zu machen habe? Denn erholt hatte sie sich zusehends, als man ihr die Heimkehr unter ihre Landsleute verkündigt hatte. Da kam plötzlich, wie gerufen, die Nachfrage der Gräfin von Florenges nach einer Dirne, die sich unterstehen wolle, eine Reise nach Ungarn mit ihr zu machen für große Belohnung. Es hatten sich nämlich alle ihre Dienerinnen gesträubt, ihr zu folgen. Leila bot ihren Dienst an und ward angenommen, um die Gräfin bis zu ihrem Kloster zu begleiten und dann in den Kleidern eines Jünglings die Fahrt nach Ofen weiter fortzusetzen. Die männlichen Gewänder legte jedoch die Dirne noch zu Prag an, und die fremde Tracht stand ihr reizender als die ihres Geschlechts."

„Ei, ei, Bruder Amadeus!" unterbrach ihn der Mönch scherzend. „Wer hätte wohl geglaubt . . ."

„Ohne Sorge, hochwürdiger Herr!" fuhr Pinzinger fort. „Ich bin meinem Weibe treuer, als dem Kloster. Doch weiter im Bericht. Die Folge bewies, daß meine Vorsicht nicht unnütz gewesen war. Auf jenen Gränzen, wo barbarische Nationen hausen und die Straßen durch ihre Räubereien unsicher machen, galt es, auf seiner Hut zu sein; allein es geschah uns, wie das Sprichwort von der Scilla und Charybdis sagt . . . . wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Unser Zug wurde durch niederträchtige Bauern, die uns im Besitz von beträchtlichen Schätzen glaubten, an eine kriegerische Streifhorde verrathen, die, auf ihre eigne Faust den Krieg führend, bald den Kaiser, bald Sigmund Bathori als ihren Herrn erkannten, je nachdem sie sich auf dem Gebiet des einen oder des andern befanden. Allein, mochten sie gerade den Adler oder die Elephantenzähne im Banner führen . . . wir schienen den Freibeutern immer ein guter Fang. Sie jagten uns vor sich her, daß mein Knecht, welcher der Gegend völlig kundig war, alle Mühe hatte, durch künstliche Ausbiegungen und Querzüge uns ihren Klauen zu entführen. Wir hatten jedoch, trotz aller Vorsicht, nicht verhindern können, uns weit von der Straße verschlagen zu sehen, und befanden uns auf einmal tief in Ungarn. Bis dahin war die Gräfin muthig und gefaßt gewesen. Kaum erblickte sie jedoch eines Tages auf weiter Haide von Ferne einen Zug kaiserlichen Volks, der mehrere Stücke von schwerem Geschütz in's Innere zu geleiten schien; kaum war der Troß uns nahe gekommen, so erkannte sie unter den Reitern, an deren Spitze, Euern Zögling Archimbald, und mit seinem Anblick drang die Liebe zur Freiheit wieder in ihre Brust.

Sie schrie seinen Namen, ehe ich's verhindern konnte. Leila war vom gleichen Taumel ergriffen, vereinigte mit Isabellens Stimme die eigene. Die Tücher flatterten aus der Sänfte in die Luft, und die Knechte, überrascht und den Blick fragend auf mich geheftet, hielten noch obendrein die Maulthiere an. Ich gab schnell den Befehl, umzukehren; die Wendung war jedoch noch nicht geschehen, als schon mit der Schnelligkeit einer Schwalbe, ein Häuflein Reiter gegen das unsrige heranstürmte. Ich zog den Säbel; meine Knechte thaten dasselbe. Ein Schuß warf den einen vom Gaule; ein wetterlicher Hieb stürzte den zweiten zu Boden, und Archimbald, von dem Hülfsgeschrei der Geliebten in Feuer und Wuth gejagt, drang mit dem heftigsten Ungestüm auf mich ein. Im regelmäßigen Kampfe ungeübt, hatte ich alle Hände voll zu thun, um durch die gewagtesten Seitensprünge mit dem Gaule seinen Streichen zu entgehen. Meine Kunst aber, wie meine abwehrende Klinge wären in Kurzem zu schwach gewesen, mich länger zu vertheidigen, wäre mir nicht ein Schutzengel zu Hülfe gekommen. Ein Reiter sprengte nämlich zwischen uns ein, fing einen mörderischen Hieb, der meinem Haupte drohte, auf und rief dem Angreifenden mit Löwenstimme zu: „Halt' ein, Archimbald! das ist ein Ehrenmann! für den bürge ich!" Archimbald bändigt sein Roß; mein Retter ergreift das meinige beim Zügel und ruft mir zu: „Gebt Euch, Herr Stallmeister! was wollt Ihr doch ausrichten, der Einzelne gegen ein halbes Dutzend von Kriegsleuten! steckt ein! thut mir's zur Liebe!..." Ich betrachte den Vermittler forschend und erkenne in ihm einen Maler, dem ich, bei meiner Anwesenheit zu Rom, woselbst ich mir vom heil. Vater die Lossprechung vom Klostergelübde holte, Gelegenheit hatte, einen geringen Dienst zu erweisen. Ich umarmte den Dankbaren, und da mir dabei der Hut vom Haupte fiel, so hatte auch Archimbald keine Mühe, die Züge des Bruders Amadeus zu errathen, die nun vollends seinen Zorn entwaffneten. Laßt mich schnell über das Folgende hinwegeilen. Die Frauen waren befreit. Isabelle schwur, sich nie mehr von ihrem Retter zu trennen; Leila schwur nicht, aber sie that dasselbe; und Archimbald, durch ihren Mund unterrichtet von dem, was vorgegangen, verlangte von mir, ich sollte gegen die Markgräfin vorgeben, als ob Räuber meine Schutzbefohlenen entführt hätten. Meine Knechte waren getödtet; Archimbalds Leute begriffen nichts von der Sache, deren Zusammenhang ihnen auch nicht erklärt wurde, und ich versprach, was man verlangte. Ich folgte sogar den Glücklichen zu Basta's Heer, um von da aus unter sicherem Geleit den zur Beobachtung der Türken aufgestellten Kriegshaufen meines Herrn zu erreichen. Ich wurde Archimbald's Freund; denn er hatte Antheil genommen an meinen schauderhaften Leiden in unserm Kloster, und hörte nicht auf, des Himmels Segen Euch zu wünschen, weil Ihr mich gerettet, weil Euere dringenden Vorstellungen und Euere lebendige Schilderung meiner Pein, den Papst vermocht hatten, mich von den Gelübden loszusprechen, mir die Ehe zu erlauben, nebst der Wahl eines andern Standes. Ich lernte den wackern Degen Ehrenfried kennen; ich war Zeuge der feierlichen Handlung, in der ein Feldpater den priesterlichen Segen über das beglückte Paar aussprach, vom Generale dazu bevollmächtigt."

Hubert schlug verwundert die Hände zusammen. Pinzinger sprach aber weiter: „Der Hochzeitstag, in dem wilden Gewühl des Feldlagers gefeiert, wurde noch festlicher durch den darauf folgenden, den dritten August, an welchem die entscheidende Schlacht von Gorosła geliefert wurde. Basta's Tapferkeit und des walachischen Woywoden Michael kräftiger Beistand schlugen den Feldherrn Bathoris, den erfahrnen Moses Spekely in die Flucht, und rissen dem treulosen Fürsten Siebenbürgens zum dritten Male

gewaltsam die Krone vom Haupte, die er schon zwei Mal mit trügerischer Hinterlist abgelegt hatte. Archimbald war an diesem glänzenden Siegestage ein Engel der Schlacht. Der Tod hatte in der Schanze, worin sich der Unerschrockene befand — an seiner Seite Isabelle und Leila, die, in walachischer Mannstracht verborgen, keinen Augenblick von ihm wichen — alle Büchsenmeister niedergemacht unter den Säbeln und Kugeln der stürmenden Feinde. Das Geschütz hätte schweigen, die Schanze übergeben müssen, wäre nicht Archimbald ein Fels im Meere gewesen. Aber mit kaltblütiger Unerschrockenheit, mit unerschütterlichem Muthe besorgte er, von einigen willigen Fußknechten handlich unterstützt, die Feuerschlünde, und hörte nicht auf, Verderben und Tod auf die kecken Stürmer zu schleudern, bis die Schlacht entschieden und, außer den zahlreichen Todten und noch zahlreichern Gefangenen, kein Feind mehr im Felde zu sehen war. Georg Basta, von solchem Heldenmuth im Innersten bewegt, und von der Ahnung durchdrungen, was dieser junge Mann wohl in der Folge leisten werde, da er seine Laufbahn so glänzend begonnen, belohnte die außerordentliche That mit einem außerordentlichen Preis und ernannte Euern Archimbald, da viele von den Anführern der Büchsenmeister gefallen waren, zum Hauptmann in dieser ehrenvollen Waffengattung. Als er ihm im Angesichte des Heeres die kaiserliche Feldbinde umwarf und den Busch aufsteckte, erschallte der Jubelruf aller wackern Kriegsleute, die in dem Beförderten die Tapferkeit und den Ruhm, ohne Rücksicht auf Herkunft und Güter, gekrönt sahen. Kurze Zeit nach dieser erhebenden Feierlichkeit verließ ich Euern Lehrling im Arm der Liebe, auf dem Pfade der Ehre und kehrte bald hernach mit meinem Gebieter über Wien und Burgau zurück. Dieser Umstand verhinderte mich, Euch diese Botschaft zu bringen, die ich so ungerne einem Andern überließ."

„Für die ich dir herzlich danke, wenn ich sie auch um mehrere Jahre zu spät aus deinem Munde höre!" antwortete Hubert. „Du hast mir eine frohe Stunde gemacht, und ob ich gleich befürchten muß, daß jetzo ein kühles Grab die Hülle des kühnen Kriegers decke, so freue ich mich dennoch nicht weniger über seine Erhöhung. Wenn nur seine Verbindung mit Isabelle ihn im Heldenlaufe nicht hemmt! Sie kam viel zu früh für Archimbalds Feuerseele, viel zu früh für seine Jahre, für seinen Ruhm. Auch ist die Frau von Florenges älter als mein Zögling, und ich fürchte, seine Liebe wird um desto geschwinder altern. Eine Ehe, unter den Donnern des Geschützes, im leichtsinnigen Wechsel der Lager geschlossen, trägt nur zu oft das Gepräge dieser Umgebung. Indessen ist es gut, daß Archimbald zum Schwerte gegriffen hat; im Soldatenleben bewegt er sich frei in seinem Element .... selten wird ihm wohl seine Geburt hemmend in den Weg treten, und geschieht es einmal, so steht es ihm frei, mit dem Degen in der Faust einen Commentar darüber auf das Gesicht seines Gegners zu zeichnen. Sonderbares, abenteuerliches Thun und Treiben des schwachen Menschengeschlechtes! In dem beschränkten Kreise des Bürgerlebens wies ein schlechter Handwerker unserm Archimbald die Thüre, als dieser, einen Augenblick seine unehliche Abkunft vergessend, um Aufnahme in die Zunft bettelte .... Auf dem Schlachtfelde kleidet ihn ein kluger Feldherr in das Kleid der Ehren! Hier würde man dem Bastard Ehe und priesterlichen Segen verweigert, die Kirche verboten haben ... unter den Bannern der Kämpfer für die Christenheit versagt ihm die Religion ihre Wohlthat nicht! Nimmt man all' das Schwankende und Ungereimte in unsern Einrichtungen und Sitten zusammen, so dünkt uns fast das Leben im Kloster schöner als in der bunten, bald durch einander schwindelnden Welt, worinnen jeder Gränzstein eine

neue Gesetzestafel aufstellt, jeder buntgefärbte Schlagbaum einer andern Ordnung Herold wird ... worinnen man heute lobt, was man gestern tadelte und hier für Tugend gehalten wird, was dort für ein Verbrechen gilt!"

Mittlerweile stand der Markgraf von Burgau, begleitet von dem Prinzen Bernhard, vor dem Kaiser Rudolph, der sich endlich entschlossen hatte, den berühmten Namen der Audienzsuchenden seine Thüre zu öffnen. Nachdem der Markgraf seinen Gesellschafter dem Monarchen vorgestellt und das Vergnügen gehabt hatte, ihn freundlich empfangen zu sehen, bat er um die Verhaltungsbefehle, die man ihm versprochen hatte, in Prag einzuhändigen. Der Kaiser rieb sich bei diesem Ansinnen etwas verlegen die Hände, fuhr sich in die Haare und antwortete: „Ew. Liebden finden Uns in seltsamen Verwirrungen, und Wir müssen Euch und Euer Ansuchen an den Erzherzog Maximilian, ... oder besser an den Erzherzog Matthias, ... Unsern kriegskundigen Herrn Bruder, verweisen. Wir haben so viel mit dem Frieden zu thun, daß Wir Uns unmöglich noch obendrein mit dem Kriegshandwerke befassen möchten, welches Wir niemals geliebt haben."

„Ohne Krieg keine Krone!" meinte der Markgraf. „Das Schwert ist der beste Scepter!"

„Ihr seid ein Kriegsmann," entgegnete der Kaiser; „man muß Euch auf dem Glauben lassen! Wir geben Euch indessen zu bedenken, daß man das Roß mit dem Zügel regiert, mit dem weichen, sanften Zügel."

„Das mag Ew. Majestät sagen," sprach Markgraf Carl; „Ihr reitet sanfte Thiere! Ein wildes Pferd bedarf des scharfen Sporns."

Der Kaiser schwieg, weil das treffende Gleichniß ihm den Mund verschloß.

Der Markgraf fuhr aber, etwas warm werdend, fort: „Mir scheint, als hätte Ew. Majestät beschlossen, nach obigen Sanftmuthsregeln mit Ihren schwierigen Unterthanen zu verfahren; denn der Krieg ist vor der Thüre und noch nirgends finde ich Rüstungen und Anstalten. Heer, Geschütz und Pferde, Alles steht nur auf den Registern des Kriegsraths. Nichts von alle dem ist wirklich da. Wo soll das hinaus? Kaum erfahre ich, wo mein Regiment steht und welcher Erbherzog das schwache kaiserliche Heer in Ungarn befehligt!"

„Liebster Vetter," antwortete der Kaiser in vertraulichem Gleichmuthe, „zürnt deshalb nicht mit Uns! Wir regieren ja aus allen Kräften, können aber nicht Alles übersehen. Auch nimmt Uns die Verfertigung der Ketten für die Friedensritter, deren Orden Wir zu stiften gedenken, allzu viele Zeit weg." — „Ich verstehe Ew. Majestät nicht," brummte der Markgraf finster vor sich hin. — „Weil Ihr kein friedliebender Fürst seid!" lächelte der Kaiser. „Da seht her, wie Unsere kaiserlichen Hände von Ruß und Kohlenstaub verschwärzt sind, wie Unser Gewand von den Funken und Metallspänen zugerichtet ist. Wir lassen es Uns aber auch sauer werden, den ganzen Tag hindurch; haben selbst die Ordensketten gezeichnet, selbst geschmiedet, gelöthet, ausgefeilt und blank gemacht. Zwei derselben sind bereits fertig. Seht her! welche Pracht; nicht wahr, das kostet Mühe und Fleiß? Aber wir thun es gern wegen der Folgen. Wenn nämlich eine hinreichende Zahl von diesen Ordensketten vollendet ist, so senden wir sie an alle Potentaten Europa's, die gegenwärtig alle mit Kriegsgedanken umgehen sollen ... si fabula vera .... Unser ängstlicher Dietrichstein hat es sich also in den Kopf gesetzt. Riecht Ihr jetzt den Braten? Es wird wohl kein Fürst so unhöflich sein, und einen Orden anzunehmen sich weigern, dessen Zeichen Wir eigenhändig entworfen und verfertigt haben; und jeder, der die Kette trägt, müßte sich ja vor der Welt in's Herz hinein schämen, wenn er als Friedensritter einen Krieg beginnen wollte! Ihr seht ... Unser Entwurf

ist leicht ausgeführt und sichert der Welt eine dauerhafte Ruhe, die ihr die Waffen nimmermehr erkämpfen würden!"

Unmuthig starrte der Burgauer den Fußboden an. „Verleiht Euern rebellischen Völkern zuerst die Ordenszeichen, von denen Ew. Majestät so viel hofft, oder macht Ernst mit Euern Rüstungen!"

„Unser geliebter Bruder Matthias hat den Oberbefehl des Heeres!" versetzte Rudolph mit einem Seufzer. „Sorgt nicht, daß er etwas vernachlässige, er wird schon das Reich für sich bewahren."

„Und wäre das auch!" erwiderte der Markgraf ungeduldiger . . . „vermag er denn Heere aus dem Boden hervorzuzaubern? Bedarf er nicht der Hülfe Ew. Majestät und des Reichs, um auszuführen, was man von ihm verlangt?"

„Des heil. römischen Reiches Stände bewilligen nichts!" entgegnete Rudolph; „sie begegnen uns, wie man einem zudringlichen Bettler zu thun pflegt. Wir vermögen es auch nicht, Armaden herzuzaubern, noch aus eignen Mitteln einen Krieg ferner zu bestreiten, der das ganze christliche Europa angeht. Denn wenn die Siebenbürger und die Ungarn rebelliren, steckt alleweil der Großturke unter der Decke. Mögen die sich wehren, denen es am nächsten an den Kragen geht. Wir sind Kaiser und kein Fußschemel deutscher Nation, noch viel weniger der Pritschmeister unserer Unterthanen, dem man nach Gefallen die Mütze beuteln und den Bart zerzausen darf. Wir rufen die Fürsten auf; gehorchen sie nicht, haben wir unsern Dienst gethan! Wir schicken so viel Mannschaft, als sich vorfindet, ins Feld . . . . victorisirt sie nicht, so ist es nicht unsere, sondern lediglich des Feldherrn Schuld. Gebt Acht, wie flink die österreichischen und mährischen Stände, die unsere Gebote beständig mit einem trockenen: Nein! beantworten, bei der Hand sein werden, wenn es ihnen an die Kehle geht und man sie türkisch machen will. Noth ist der beste Sporn! Wir wollen uns nicht länger ärgern und an unserm Friedensgeschäft verhindert werden, das all' diesem Unfug ein Ende machen soll, so Gott seinen Segen dazu giebt!"

„Euer letzter Bescheid, Ew. Majestät . . . ." sprach der Markgraf, der kaum mehr an sich halten konnte . . . „lautet also . . . ?"

„Geht zu Matthias, lieber Vetter!" erwiderte der Kaiser; „wir mischen uns nicht in's Kriegswesen! Wenn unser Kriegsvolk nur will und unsere Generale nur aufgelegt sind, s llt's den Rebellen doch nicht so leicht werden, das Feld zu halten. Sie wollen zwar einen Fürsten von Siebenbürgen wählen, wie wir vernehmen; wenn aber unsere Stände nur zusammen halten wollten, sollte diese lächerliche Ceremonie wohl unterbleiben, die beihelfenden Türken brav geklopft werden und unsere Fahnen so weit in ihr Gebiet vordringen, daß das Sprichwort Lügen gestraft würde, welches da behauptet: hinter Kronstadt hätte das deutsche Vaterunser ein Ende. Aber, daß sich Gott erbarme! Thut man doch, als wäre gar kein Reich und kein Kaiser auf der Welt! Na, wir waschen unsere Hände in Unschuld und haben das Unsrige gethan! Lieber Vetter von Burgau," setzte er hinzu, „wollt Ihr nicht den Löwen sehen, den man uns vor Kurzem aus dem Lande Afrika übersendet hat?"

„Ich mag keinen Löwen im Käfig sehen!" antwortete der Markgraf trocken.

„Ihr habt keinen Sinn für das Schöne und Nützliche!" sprach der Kaiser mit sanftem Verweise. „Wo wollten wir aber unsern Gram vergessen, als bei den Werken der Kunst oder bei den Meisterstücken der Natur? Beklagt uns, lieber Vetter!" — Hierauf wendete er sich zu Bernhard. „An Euch, lieber Prinz, hab n wir Freude!" fuhr er fort. „Indem Ihr den

Degen für uns zieht, gebt Ihr dem Kaiser, was des Kaisers ist. Eurer Ergebenheit zu Liebe verzeihen wir Euerm Schwager, dem Kaunitz, die Stänkereien, die er unter dem Adel von Mähren und den Protestanten angezettelt hat, und sind Euch in Gnaden gewogen. Der Herr der Heerschaaren sei mit Euch, und auch mit Euch, liebster Vetter."

Der Kaiser machte eine Bewegung mit der Hand, die Gäste zu entlassen; an der Thüre jedoch rief er zurück. „Was uns einfällt!" sprach er zu dem Markgrafen; „wir hätten beinahe, da unser Gehirn mit Regierungssorgen angefüllt ist, vergessen, Euch einen Auftrag mitzutheilen, wie wir Uns vorgenommen; allein, Dank sei es der Nadel, die wir, der leichtern Erinnerung wegen, in unsern Aermel steckten — wir besinnen uns noch zur rechter Zeit. Da plagt uns der General Georg Basta in jedem seiner Berichte mit der Empfehlung eines sichern Büchsenhauptmanns Wernher Archimbald mit Vornamen, wenn wir nicht irren. Er thut gerade, als ob ohne diesen Mann kein Heil in dem Heere sei, als ob die Geschützkunde große Verbesserungen von demselben zu erwarten habe. Besehet Euch doch einmal den Mann, liebster Vetter. Sein Name ist uns schon einmal vorgekommen . . . wir wissen nur nicht mehr, bei welcher Gelegenheit. Wir möchten aber gerne von seinen Gestis etwas Näheres erfahren, und empfehlen daher seinen Namen Euerm Gedächtniß. Lebt wohl, Herr Markgraf, und sagt den Generalen unsers Heers, sie möchten sich zusammennehmen und bedenken, daß wir zu Hause auch nicht müßig sind!"

Nach dieser etwas seltsamen Audienz ging der Markgraf mit seinem Begleiter nach Ungarn ab, mißvergnügt, den weiten Umweg umsonst gemacht zu haben. Bernhard brütete jedoch während der Reise über allerlei verderblichen Planen, die den Untergang des verhaßten, jetzt sogar dem Kaiser empfohlenen Archimbald's zum Zwecke hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten Dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet?
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Schiller.

Dem Hauptmann Archimbald Wernher hatten indessen bisher Tage des Glücks und der Liebe gelächelt. Der Schlachttag bei Goroszla schien die Sonnenwende seines Lebens gewesen zu sein. Hinter ihm stiegen finstere Jahre des Unglücks in die Gruft der Vergangenheit . . . . vor ihm bauten sich die Pforten eines unabsehbaren Paradieses auf. Was fehlte auch zu seiner Wohlfahrt? Hatte er nicht mit dem glänzenden Bande der Ehre seine Stirn bekränt in dem Siegesfeld der Helden? Liebten ihn seine Untergebenen nicht wie einen Vater, seine Mitbefehlshaber wie einen Bruder, sein wackerer General wie einen guten Sohn? War nicht die zärtliche Isabelle seine Gattin? die treue Leila seine Freundin? Durfte er nicht auf das Herz seines Ohms, auf die Anhänglichkeit Erlwein's zählen? Das Schicksal schien seine Tücke erschöpft zu haben. Die Ungeheuer des Hasses, des Neides, der Bosheit schienen sich an seiner Beharrlichkeit und seinem Glücke die Giftzähne ausgenagt zu haben. In Ehre und Ueberfluß lebend, hatte der Aufenthalt in dem romantischen Lande Siebenbürgen unaussprechliche Reize für den Glücklichen. In seinem Schooße genoß er ungetrübter Ruhe; seine Wälder, seine Berge schienen unüberwindliche Scheidemauern zwi-

schen ihn und seine Feinde zu thürmen. Ehrenfried verjüngte sich in dem wohlgerathenen Neffen, und dankte um so herzlicher dem wackern Kriegsmann, der ihn mit eigener Lebensgefahr unter den vor Sabalka liegen gebliebenen Leichen hervorgezogen, um ihn besonders zu beerdigen und, eine schwache Bewegung an dem Todtscheinenden wahrnehmend, die Anstalten zu seiner Rettung getroffen hatte. Auch dieser edle, wenn gleich gemeine Kriegsknecht machte ein Glied des Archimbald'schen Hauswesens aus; denn dieser hatte in ihm den alten Prapowick erkannt, Hagar's Vater, den ihm das gute Weib so dringend empfohlen hatte. Er konnte für den Retter seines biedern Ohms, wie für den Erzeuger der Pflegemutter jenes ihm anvertrauten Kindes, nicht weniger thun, als das eigene Dach zu dem seinigen zu machen, an dem eigenen Tische ihm einen Platz zu bereiten, alle Rechte seiner Bluts- und Herzensfreunde auf ihn übergehen lassen.

Das glücklichste Verhältniß herrschte unter den Bewohnern des Hauses, das Archimbald unfern Hermannstadt besaß, wo sich der Waffenplatz befand. Die Tage gingen und kamen in ungetrübter Heiterkeit. Die Abende vergingen unter den Erzählungen der Frauen, des Oheims und den Schwänken Erlwein's. Oft erheiterte auch der General selbst, der kluge und starke Basta, die Versammlung durch die Schilderung der abenteuerlichen Begebenheiten, die ihn von der letzten Stufe des Soldatenhandwerks zu der höchsten emporgehoben hatten. Auch seinem Archimbald prophezeite er ein gleiches Loos. Die übrigen Männer stimmten ein. Die Frauen aber, besorgter für das Leben des Gatten, des Freundes, verwünschten den blutbefleckten Stand. „Versprich mir, Geliebter," sprach öfters und schmeichelnd in vertrauten Stunden Isabelle zu Archimbald . . . . „versprich mir . . . . wenn der Himmel unsere Wünsche erhören, uns ein Kind, einen Sohn schenken sollte, niemals denselben zum Waffendienst zu erziehen. Versprich mir, dieses Gewerbe selbst zu meiden, wenn dir es einst die Ehre, die Freundschaft für den tapfern Basta erlauben wird." — Archimbald hätte ein Herz von Stahl in der Brust tragen müssen, wenn er der Anmuth seines Weibes, ihren Bitten hätte widerstehen können. Er versprach, tröstete und war froh in ihrer Zufriedenheit. Demungeachtet aber schien der Himmel taub für das Flehen und die Wünsche des Paars zu sein. Keine Hoffnung auf einen Erben ihrer Liebe. Mit der ersten Frucht ihrer Zärtlichkeit schienen alle Keime der Elternfreuden für sie abgestorben zu sein, und diese von Jahr zu Jahr zur Gewißheit emporwachsende Ahnung verursachte allein den Gatten eine vorübergehende Betrübniß. Bald aber lächelte wieder jene Ruhe auf ihrer Stirn, jene Zufriedenheit, die als ein Bürge für die Seelenruhe, für den Frieden des Gemüths angesehen wird. Alle Glieder des Wernher'schen Hauses trugen diese Farbe. Nur auf dem Antlitz eines einzigen derselben war sie Lüge. Leila heuchelte heitern Frohsinn, und barg im Innern einen unablässig nagenden Wurm, der an ihrem Leben fraß. Die Aermste! das Heimweh, das sie von Prag nach Ungarn trieb, war nichts als der Liebe Sehnsucht, ein unendliches Verlangen nach dem Gegenstande derselben, nach dem geliebten Archimbald, dessen Unglück ihn doppelt begehrenswerth in den Augen der leidenschaftlichen Morgenländerin machte.

Eine leise Hoffnung, ihn wieder zu sehen, hatte sie zur Begleiterin der Gräfin gemacht, das endliche Gelingen ihrer Wünsche ihre Heilung vollendet. Ohne Neid, ohne irgend ein gehässiges Gefühl hatte sie den Theuern einer Andern den Eid der Treue ablegen gehört. Sie gönnte ihm aus vollem Herzen das Glück, das er in Isabellens Besitz fand . . . sie glaubte sich sogar stark genug, eine bleibende Zeugin desselben zu sein. Hierin fand sich aber nach einer geraumen Zeit das starke Mädchen getäuscht. Es ist ein

Anderes, einem Geliebten zu entsagen und ihn großmüthig der Geliebtern zu überlassen, als die Wonne dieser Beiden mit anzuschauen, und mit jedem Tage mehr und mehr einzusehen, welch' ein Opfer man brachte, welch' ein Kleinod man aufgegeben. Zu spät fühlte Leila die Wahrheit dieser Bedeutung; aber, gewöhnt, ihrem Willen, wenn sie ihn einmal als recht erkannt, sich blindlings zu unterwerfen, blieb sie nichts desto weniger in der gefährlichen Lage. Wenn ihre Vernunft auch hin und wieder zu einer Aenderung rieth, so kämpfte ihr Herz siegreich gegen den wohlgemeinten Rath, und Gewissenhaftigkeit wie eine gewisse Klugheit mußten der Leidenschaft ihr Gewand leihen. „Wie kann ich ihn verlassen,“ fragte die Erstere, „ihn, dem ich einst in feierlicher Stunde geschworen habe, zu dienen mit Blut und Leben? Ich muß meinen Schwur erfüllen und aushalten, sollte mir das Herz auch brechen.“ Die Zweite flüsterte hingegen: „Wie kannst du dich aus der Gefahr retten, die deinen Gefühlen, vielleicht deinem Leben droht? Durch Entfernung, durch die Flucht; kein anderes Mittel bliebe. Ist es aber zu wagen für ein schwaches Weib? Hier, umgeben von wilden, rauhen Völkerschaften, die jeden Ausweg schwer, für ein Weib unmöglich machen; wo Schmach und Tod bei jedem Schritt der flüchtigen Dirne lauern würden?“ Sie vergaß den abenteuerlichen Entwurf, den sie geschaffen, von jenem Kloster aus in männlicher Kleidung nach Ofen pilgern zu wollen, woselbst sie auf gut Glück nach einem zu Hassans Geschlecht gehörigen Verwandten zu fragen sich vorgenommen; ... sie wollte lieber von den Qualen einer hoffnungslosen Leidenschaft ihr Leben aufzehren lassen, als sich den Gefahren eines solchen Versuchs preisgeben. — Sie blieb; aber ihre Wangen wurden blaß, ihr Auge trübe, ihr Antlitz das einer überirdischen Dulderin. Vergebens suchte Isabelle, die diese seltsame Umwandlung wahrnahm, die Freundin zu zerstreuen; vergebens bemühte sich Erlwein, auf dessen Herz ihre Schönheit wie ihre Güte einen tiefen Eindruck gemacht hatten, ihren Schmerz zu lindern, ihr verborgenes Leid zu errathen. Sie blieb mild und freundlich, wie zuvor, unterzog sich, das Bedürfniß der Beschäftigung vorgebend, allen Arbeiten des Hauses, trat freiwillig aus der Gemeinschaft mit den Gebietern desselben in das Verhältniß einer Dienerin zurück, und betrübte durch ihre hartnäckige Weigerung, dasselbe zu ändern, alle ihre Freunde. Erlwein, von einem Gefühle bedrängt, welches er bis jetzt noch nicht gekannt, entdeckte sich endlich seinem Freunde Archimbald, betheuerte ihm, Leila's Hinwelken nicht überleben zu können, und beschwor ihn, der jungen Türkin doch zu entdecken, wie sehr er sie liebe, wie glücklich es ihn machen würde, sie die Seinige nennen zu dürfen. Archimbald, hoch erfreut, den leichtsinnigen Mann zu ernstern und bessern Empfindungen zurückkommen zu sehen, gab ihm sein Wort, und benutzte die nächste Gelegenheit, in welcher er Leila ohne Zeugen sprechen konnte, sein Versprechen zu erfüllen. Er ergriff die Ueberraschte und Erröthende bei der Hand, fragte nach ihrem Befinden, beklagte ihren Eigensinn, schalt sie wegen des Mangels an Vertrauen zu ihren Freunden, das sie allein verhindere, ihr verborgenes Weh zu entdecken, behauptete, den Ursprung nur in ihrem Herzen aufzufinden, das sich nach einem Verwandten, nach einem Gatten sehne, und malte ihr nach einem raschen Uebergange Erlwein's Verdienste, seine Leidenschaft, sein Gesuch mit den lebendigsten Farben. Er schloß mit der Versicherung, Alles für den Verliebten thun, die Gunst des Generals für ihn aufbieten zu wollen, wenn Leila ihm das Jawort geben und nach abgelegtem christlichen Glaubensbekenntniß mit ihm vor den Altar treten würde, und fügte noch hinzu: wie angenehm es allen ihren Freunden sein würde, sie diesen Rath befolgen zu sehen. — Am Ende seiner Freiwerberede

bemerkte aber Archimbald erst, daß die Erglühende blaß geworden und einer Ohnmacht nahe war. Er ließ erschrocken ihre Hand los, und empfing die Schwankende, um sie nicht auf den Boden gleiten zu lassen. Die rasche Bewegung, der Druck seines starken Arms schreckten die Vergehende zur Besinnung schnell wieder auf. Sie entzog sich dem Hülfreichen und sprach mit leiser, zitternder Stimme: „Zürne nicht, Achmet, wenn ich verneinend antworte. Deine Sklavin zu sein, habe ich gelobt; kein Anderer soll mir gebieten. In deinem Dienste finde ich keinen Zwang; er ist meine Seligkeit. Willst du es aber ausdrücklich . . .“ setzte sie mit heftiger Bewegung hinzu . . . „befiehlst du mir's, so reiche ich dem ungeliebten Freier die Hand und bin elend in meinem Gehorsam . . . vergieb mir nur mein Widerstreben, denn ich gestehe, daß mir der Vorschlag aus deinem . . . . gerade aus deinem Munde unerwartet, kränkend schien.“

„Kränkend?“ wiederholte Archimbald befrembet. — Der innige, hingebende und beschämt zur Erde fliegende Blick des sonderbaren Mädchens beantwortete ihm aber die Frage auf eine Weise, die ihm das Geheimniß der Unglücklichen nicht allein enthüllte, sondern auch einen gefährlichen Feind weckte in der Tiefe der eigenen Brust. Ohne ein Wort zu reden, ging er von ihr; allein selbst in Isabellens Nähe verließ ihn der Eindruck nicht, den Leila's letzter Blick auf ihn hervorgebracht hatte.

„Freund!“ sprach er schonend zu Erlwein . . . . „ich habe geredet — es war umsonst.“ Der leidenschaftliche Maler gerieth in Verzweiflung, drohte mit Selbstmord, wurde aber mit jedem Tage ruhiger und sprach endlich gar nichts mehr von der Sache. Um diese Zeit verkündete Isabelle ihrem Gemahl: ihr beiderseitiges Verlangen sei erhört worden . . . sie fühle sich Mutter. Wer beschreibt die Freude Archimbalds? Das ganze Haus mußte Theil daran nehmen. Die Männer wünschten theilnehmend Glück . . . . Leila warf sich schluchzend in Isabellens Arme und flehte den Segen des Herrn auf sie herab. Diese besondere Weise ihre Freude kund zu thun, beengte Archimbalds Brust. Er konnte um keinen Preis mehr allein mit dem Mädchen sein, in dessen Seele ein Orkan widerstrebender Empfindungen sein Spiel zu treiben schien. Auch sie vermied ihn sichtlich; der schadenfrohe Zufall führte sie dem ungeachtet einmal zusammen. Leila arbeitete gerade an dem Leinenzeug, das für den erwarteten kleinen Menschen gefertigt wurde. Sie hielt inne, ließ die Hand sinken und heftete den thränenden Blick an die Decke der Stube. In dieser Stellung überraschte sie der unbemerkt herbeigekommene Archimbald; er rief ihren Namen, ... sie fuhr zusammen. Er wagte, einige Worte an sie zu richten; sie horchte mit schmerzlichem Lächeln. Er fragte um die Ursache ihrer Thränen; sie leugnete, geweint zu haben, klagte über Schwäche der Augen. Er warf ihr liebreich vor, daß sie dieselben verderbe bei der angestrengten Arbeit.

„Und wenn ich blind würde!“ rief Leila begeistert; „ich arbeite ja für dein Kind! für dein Kind! Fühlst du, was ich empfinde bei diesen Worten?“ — Sie schwieg und richtete das leuchtende Auge wieder auf die Arbeit; aber Archimbald fühlte zu gut den Sinn ihrer Rede und zerfiel vollends mit sich selbst. Es war hell in ihm geworden; er liebte neben seiner Gattin eine Andere! Zwar war diese Liebe rein und heilig wie ihr Gegenstand; allein . . . hatte nicht schon zu wiederholten Malen ein böser Augenblick die festesten Entschlüsse erschüttert, die dauerhaftesten Tugendschlösser in den Staub gestürzt? Isabelle hatte sich gleichsam mit Leila's Reizen gegen den Gatten verschworen. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er das arme Mägdlein vernachlässige, sie kalt und rauh behandle, forderte ihn auf, durch größere Freundlichkeit und Güte diese Behandlung wieder gut zu machen. Die

eifersüchtigste Frau hätte ihren strafbaren Gemahl nicht empfindlicher züchtigen können, als hier die Arglosigkeit den Unschuldigen auf die Folter spannte. Archimbalds Lage wurde eine der verwickeltsten, und würde ihn vielleicht in Gefahr gebracht haben, hätte nicht der Lauf der Zeit sie in etwas verändert, als Archimbald es am wenigsten hoffte.

Eines Tages trat Basta, der schon lange jede frohe Versammlung vermieden hatte und mit seinen Arbeiten unaufhörlich beschäftigt schien, mit Verdruß auf Stirn und Mund bei Archimbald ein und nahm denselben bei Seite. „Ihr mögt wissen, Hauptmann,“ sprach er mit seiner gewöhnlichen Kürze: „daß meine Lage schier verzweifelt zu werden beginnt, wenn ich nicht geschickt vorbaue. Der verdammte Pöbel giebt keine Ruhe. Man hat meine Art, das Land zu behandeln, in Wien tyrannisch geheißen; zu Prag hat nur der Kaiser gut von mir gesprochen, und der ist, wie bekannt, das fünfte Rad am Reichswagen. Das Volk endlich von Siebenbürgen, meuterisch und übel gesinnt, verfolgt mich mit bitterm Haß, nennt mich einen Castaldo, einen habsüchtigen Land- und Leutverderber. Man rottet sich zusammen; ich wittere Verschwörungen. Wir stehen auf einer Pulvergrube. Der nächste Augenblick kann uns in die Luft sprengen. Ich würde des wahnsinnigen Pöbels nur lachen, hätte ich hinlängliches Volk unter Waffen, genugsam Kraut und Loth, und nicht das mißvergnügte Ungarn um mich her, dessen unruhige Köpfe nur einen Anlaß erwartet haben, um loszubrechen. Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Der Kaiser hat ihnen schon Gelegenheit gegeben, hat ihre Gesandtschaft zu Prag ein Paar Monate sitzen lassen und ihr keinen Bescheid ertheilt; das hat die stolzen Herren verdrossen, und aller Orten brennt es hell auf. Gegen Kaiser und Reich kann ich mich vertheidigen. Ich habe Siebenbürgen gedrückt, wie die kaiserlichen Anführer Ungarn drückten; aber wir mußten wohl, sollten die Soldaten leben, denn niemals ist gehalten worden, was auf den Landtagen zum Unterhalt unserer Regimenter bewilligt worden ist. Was hilft aber das Alles, wenn ich einem rebellischen Gesindel wehrlos preis gegeben bin? Beim ersten Rumor müssen wir uns daher auf die kaiserlichen Heere in Ungarn zurück ziehen, die sich uns nähern. Haltet Euch bereit, denn lange dauert diese trügerische Ruhe nicht.“

Archimbald zeigte sich bereit, diesem Befehle nachzukommen. Der General fuhr aber fort: „Noch einen Liebesdienst komme ich von Euch zu erbitten. Heute ist ein vornehmer Türke angelangt, mit wenig Begleitern, alle Wallachen, aber mit vielen Reichthümern, wie es scheint. Er giebt vor, der seidenen Schnur entronnen zu sein und in den kaiserlichen Erblanden eine sichere Zufluchtsstätte suchen zu wollen. Da ich nun nicht wissen kann, ob nicht der Unbekannte ein türkischer Spion sei, der mir das Volk aufzuwiegeln gedenkt, und ich ihn erst nach erhaltenem Befehle vom Feldmarschall oder dem Erzherzoge selbst weiter bringen lassen darf, so möchte ich ihn Euch zur Verwahrung übergeben, damit er nicht in der Stadt bleibe und einer unsichern Aufsicht unterworfen sei. Thut mir die Freundschaft.“

Archimbald versicherte den General seines Gehorsams, und in der Abendstunde, die alle Bewohner seines Hauses versammelt hatte, trat auch der vom General gesandte Türke in das allgemeine Gemach. Ein schöner Mann mit braunem unternehmendem Gesichte, kühnen Augen, pechschwarzem Schnurrbart, eine rothe griechische Mütze auf dem mit kurzen schwarzen und krausen Haaren bedeckten Kopfe, in reicher Kleidung und einen kostbaren breiten Säbel ander Seite. Kaum aber hatte er die ersten Worte in fränkischer Mundart gesprochen, als plötzlich Leila von ihrem Sitze auffuhr, wie eine Wahnsinige auf den Fremdling zurannte, sich an seinen Hals warf,

mit ihm einige kurze Reden in ihrer Landessprache wechselte, worauf er sie ebenfalls entzückt umarmte. Es war Achmet, Leila's Bruder, Seraskier des Pascha von Temeswar. Ein Sangiak des Pascha von Bosnien hatte ihn bei dem Großherrn verläumdet, und der Statthalter von Temeswar mit aller Freundschaft und Macht den Geächteten, für welchen der Hatischerif sammt der Schnur schon auf dem Wege war, nicht schützen, nur den guten Rath geben können, sich unter das kaiserliche Banner zu flüchten. Achmet, der Liebe zum Leben nachgebend und zugleich den schwärmerischen Entschluß fassend, seiner gefangenen Schwester Spur in Europa aufzusuchen, hatte seine Reichthümer, das Erbe seines Vaters sowohl, der einst in Bosnien befehligte, als auch seine eigene durch die Freigebigkeit des Pascha von Temeswar angewachsene Habe mit sich genommen, und war durch das eiserne Thor den Klauen seiner Feinde entgangen. Er hatte wahrlich nicht gedacht, daß der Himmel seinen abenteuerlichen Wunsch so bald, wenigstens zum Theil, erfüllen, ihn Leila wieder finden lassen würde. Das Entzücken der Geschwister war unbeschreiblich. Doch bald wurden sie ernster; denn Achmet fragte nach Mermes, nach Zeniden. . . . Die Erstere war fern in Eleonorens Hause . . . die Zweite untergegangen in einem feindlichen Schicksal! Achmet war so bewegt, als es ein Mann nur immer sein kann, und noch ergreifender war diese Rührung auf dem so kühnen und männlichen Antlitz. Endlich aber verging die Aufwallung des Gefühls, und der liebenswürdige Fremdling ließ sich in die Hausfamilie feierlich aufnehmen, schüttelte Allen die Hand, versicherte Alle in schlechtem Deutsch seiner Freundschaft, und gab auf die unzweifelhafteste Weise seinen Entschluß zu erkennen, den Islam zu verlassen und zu der christlichen Kirche überzutreten. Um zu beweisen, wie ernstlich es gemeint sei, hatte er den Turban schon bei Seite geworfen, und versuchte, wenn gleich linkisch genug, die Gebräuche der Katholiken nachzumachen, die seinem nach sinnlichen Eindrücken haschenden Gemüth am vorzüglichsten schienen. Durch die Ankunft des gutmüthigen Fremdlings hatte sich Archimbald's Haus um ein liebliches Mitglied vermehrt; Leila's Kummer hatte sich gelindert, und in der Unterhaltung mit ihrem Bruder vergaß sie die Leiden ihrer Seele. Auch Achmet übersah in der Gesellschaft so viel guter Menschen, daß er von Basta wie ein Staatsgefangener gehalten wurde und unter Archimbald's freundlicher, aber gewissenhafter Obhut stand. Jedoch die Stunden reichen sich die Hand, und nach einer Reihe von vergnügten, leichtbeschwingten, schleichen auch die leidtragenden schleppend und schreckhaft in das Leben. Noch nie hatte Archimbald's tückisches Geschick seine Qualen ausgesetzt. Endlich trat wiederum der Wechsel ein, der jedem Sterblichen so gewiß bevorsteht und dennoch den meisten so unerwartet heran kömmt.

Der Aufstand in Siebenbürgen brach los . . . . die mißvergnügten Ungarn vereinigten sich zum Aufruhr, Stephan Bocskay, der Oheim des besiegten siebenbürgischen Fürsten Sigmond Bathory, der Anführer jener von dem ungarischen Landtage nach Prag gesandten, mit der Schilderung vieler Landesbeschwerden beauftragten Deputation, die Rudolph, von bösen Rathgebern verleitet, gleich frühern, in derselben Absicht gekommenen, schnöde empfangen, hingehalten, ohne Bescheid entlassen hatte, war die Seele der Rebellion. Nicht sowohl die Bedrängnisse seines Vaterlandes, noch das Unglück seines wankelmüthigen Neffen jagten ihn in Harnisch, sondern die während seiner Abwesenheit von den Völkern des Grafen Belgiojoso auf seinen Gütern angerichtete Verheerung entflammte seine Wuth. Ein Manifest, das er, vom Geist der unversöhnlichen Rache beseelt, mit Flammenzügen niederschrieb und unter das zum Aufruhr schon bearbeitete Volk von

Oberungarn ausstreute, die Landsleute zur Vertheidigung ihrer Rechte und Freiheit gegen die ausländischen Plünderer und Mörder auffordernd, verfehlte seine Absicht nicht. Ganz Oberungarn stellte sich unter seine und Gabor Bethlen's Fahnen. — Basta's kleines Heer, wie auch die übrigen Völker des Kaisers in Ungarn zogen sich zusammen wie eine schwere Wetterwolke; doch rings um sie tobten drohendere Gewitter. Das Aergste ließ sich von den Türken besorgen, deren Einverständniß die Rebellen leugneten, ohne den Verdacht zu mindern. Auf jeden Fall mußte die strengste Vorsicht herrschen; sie wurde zur Pflicht. Die Fahnen des Kaisers näherten sich einander hülfsbedürftig; allein die Eintracht war unter ihnen nicht heimisch. Die Führer feindeten sich an; die Soldaten, aus allen Ländern zusammengelaufen und geworben, konnten ihren Stolz, die Verachtung gegen die, die nicht ihre Landsleute waren, nicht bezwingen. Sie wollten es nicht, da sie die offene Fehde zwischen ihren Obern sahen. Es konnte also nicht fehlen; des Kaisers Waffen konnten nicht die glücklichsten sein. Zudem fiel der Sold schlecht; das von frühern raubbegierigen Regimentern und Partisanhorden ausgesogene Land konnte nicht aufbringen, was zur Erhaltung der Streiter nöthig war. Mangel und Mißvergnügen herrschten in den Lagern, in den Standquartieren. — Archimbald, der mit den Seinen ein Dorf besetzt hielt, das seiner Gattin, ihrer Begleiterin und dem Bruder der letztern Sicherheit zu gewähren schien, litt an den gleichen Uebeln, wie das ganze Heer; allein er murrte nicht, gab das Beispiel der Entbehrung und der unerschütterlichsten Treue für den Kaiser und seine Pflichten. Ein wackeres Vorbild wirkt stets auf die Menge. Archimbald's Schaar war die musterhafteste von allen und erndtete nur das Lob der Befehlshaber. Die versuchten Krieger versäumten kein Gebot, und wurden durch die beständige Uebung, in der sie Archimbald zu erhalten wußte, mitten unter Noth und Mühseligkeiten immer vollkommener in der kaum aus der Kindheit getretenen Geschützkunst. Muth, Beharrlichkeit und Vertrauen zu ihren Führern sprach aus ihren Zügen. Unter all' den heitern, unverdrossenen Gesichtern befand sich aber ein finsteres, das des alten Johannes Prapowick. Verschlossen, düster, und mürrisch schlich er seit Kurzem unter seinen Genossen herum, zeigte sich fast gar nicht mehr in Archimbalds Nähe, blieb oft halbe Tage lang aus, ohne daß man von ihm etwas anders erfahren konnte, als er sei im Hauptquartier gewesen. Diese grelle Veränderung, von dem mit höhern Sorgen beschäftigten Archimbald unbemerkt, hatte die Aufmerksamkeit seines Lieutenants Erlwein erregt und denselben bewogen, seinen Freund vor dem alten Kopfhänger zu warnen. „Er sinnt auf Verrath oder will den Ausreißer machen,“ sagte er zu wiederholten Malen zu Archimbald .... „wenn nicht etwas Schlimmeres ihm im Kopfe herum geht. Traut dem alten Betbruder nicht ... er ist ein heimlicher Hussit ... und wäre er es auch nicht, so bleibt er doch ein Stockböhme. Seid auf Euerer Hut.“

„Weißt du nicht, daß Wohlthaten am festesten binden?“ fragte Archimbald ungläubig, ... „ich habe den alten Mann immer gehalten wie einen Freund. Laß ihn in Ruhe. Vielleicht peinigt ihn in der gegenwärtigen Noth die Erinnerung an sein Weib, an seine Tochter.“

„Hättet Ihr gesagt: an seine Jugendsünden, würde ich's eher glauben,“ erwiderte Erlwein kopfschüttelnd. „Ihr bringt mich just auf den rechten Text, da Ihr von den Seinigen sprecht. Ihr baut große Stücke auf den Prapowick, weil er Euerem Oheim das Leben gerettet hat, und solltet doch wissen, daß der ärgste Schelm hin und wieder etwas Gutes thut; aber ich ... kann einmal keinen Respekt vor einem Menschen haben, der Weib und



Kinder verlassen hat, um zweihundert Stunden von ihnen entfernt des gemeinen Soldaten Handwerk zu treiben, während die Seinen daheim am Hungertuche nagen.“

„Die Noth!“ sprach Archimbald entschuldigend. „Es ziemt uns nicht, ohne Grund zu verdammen. Prapowick hat meinem Oheim das Leben erhalten; dafür bin ich ihm verpflichtet, und würde mich der Sünde fürchten, wenn ich ihn übler behandelte als bisher, auf einen bloßen Verdacht hin, ohne Anlaß und Vergehen. — „Thut, was Euch beliebt,“ antwortete Erlwein. „Ich wasche meine Hände. Verschließt Ihr nur muthwillig Eure Augen; ich will aber die meinen aufreißen und, so Gott will, für Euch sehen, wo uns Gefahr droht.“ — Die Unterredung hatte ein Ende und ein jeder ging seine Straße fort. Prapowick blieb der Alte, und von Tag zu Tag mehrte sich sogar die abschreckende Härte seines Blick, die Scheu vor seinen Gefährten, die sich in all' seinen Bewegungen aussprach. Da kam der Befehl an Archimbald, einige Stunden weit von seinem Standpunkte vorzurücken und an einem bestimmten Platze eine Schanze aufzuwerfen, die einem heranahenden Rebellenhaufen den Paß verlegen sollte. Der Hauptmann versammelte seine Leute und nahm herzlichen Abschied von den Seinigen. Isabelle hing an seinem Halse. Leila küßte, Achmet drückte ihm die Hand. „In wenig Tagen sehe ich Euch wieder,“ sprach er voll Zuversicht. „Wenn doch bei meinem Besuche meine schönste Hoffnung erfüllt wäre!...“ — Isabelle flüsterte ihm verschämt zu: „In Kurzem hat Gott unsere Bitte erhört!“ „Ich bringe dir dein Kind entgegen!“ fügte Leila bewegt hinzu — und unter Thränen des Gefühls schied er von seinen Lieben. Das Getümmel des Abzugs, der Ankunft und der rasch zu beginnenden Arbeit zerstreuten ihn bald, und verhinderten ihn, zu bemerken, daß Prapowick, der seit einiger Zeit ihn absichtlich zu meiden geschienen, sich heute immer an seine Fersen heftete. Dem aufmerksamen Erlwein entging hingegen dieses auffallende Andrängen nicht. — Eine helle Mondnacht folgte auf den heißen Tag; die Schanzarbeiten wurden rastlos fortgesetzt, und Archimbald, in Träumereien und Gedanken versunken, wandelte, in der Kühle sich ergehend, auf einem schmalen Damme, der zu einem kleinen See führte, dahin. An den Ufern des letztern warf er sich auf einen Baumstamm, und sah in die Entfernung, wo auf kaum merklichen Anhöhen die Wachtfeuer der Feinde brannten; horchte auf das, in der Nacht weit hörbarere Geräusch der fleißigen Arbeiter, auf Schaufelstoß und Hauenschlag und das dumpfe Gesumme unter den Soldaten, denen lautes Reden, Schreien, Singen und Jauchzen auf's strengste untersagt war. Prapowick stand indessen nicht weit von ihm hinter einer Erle, in dichtem Dorngestrüppe versteckt, die Muskete in der Hand. Leicht und vorsichtig hing er die Lunte an einen überragenden Ast, löste eine hölzerne Pulverbüchse von seinem Bandoulier, und lud das Gewehr ohne Geräusch. Hierauf sprach er ein Gebet über die Waffe, und war gerade im Begriff, auf Archimbald anzulegen, als Erlwein hervortrat, der dem Alten auf seinem einsamen Pfade von weitem gefolgt war und gerade noch recht kam, ein Unglück zu verhüten. Prapowick ließ entsetzt das Mordgewehr sinken, und der Lieutenant, ohne Zeit zu verlieren, schleppte ihn aus dem Versteck hervor, zu dem Hauptmann, der durch das Geräusch aus seiner Nähe aufgeschreckt worden war. Glühend vor Eifer und Zorn erzählte Erlwein des alten Schurken Vorhaben, und Archimbald staunte vor der Gefahr, in der er sich befunden hatte. — „Prapowick,“ begann er mit ernstem aber mildem Tone . . . „Du hast mich morden wollen?“ — Der Alte schüttelte trotzig den Kopf. — „Der Schurke läugnet noch!“ brauste Erlwein auf. Archimbald gebot ihm Stille und

fuhr dann zu Pracewick fort: „Du vermeinst? wäre der Verdacht ungegründet?“

„Er ist's!“ antwortete der Böhme keck und ohne Bewegung. „Ich habe heute diese neue Muskete erhalten; sie zu versuchen ging ich an diesen abgelegenen Platz, wo ich Niemand zu treffen gedachte. Euch sah ich nicht!“

Es entstand eine lange Stille.

„Ihr wählt noch?“ rief Erlwein. „Ihr überlegt noch? Seht Ihr denn nicht die grelle Lüge ein, die Euch der Bursche vermacht?“

„Ich will nicht untersuchen!“ sprach Archimbald mit angenommener Kälte. „Ich will nicht strafen! Es wäre ja immer die Möglichkeit vorhanden, daß der Alte wahr gesprochen. Durch diese Schonung aber sind wir mit einander fertig, Pracewick. Meines Oheims Rettung ist bezahlt; verstehst du? In meiner Nähe kannst du nicht bleiben. Entferne dich und gehe zu deinem alten Hauptmann Ehrenfried zurück. Hüte dich auch in Zukunft, deine Musketen so nahe bei deinen Hauptleuten versuchen zu wollen; nicht ein Jeder dürfte dich mit heiler Haut hinweg lassen, wie ich. Geh'!“

„Ist das Euer Ernst?“ rief Erlwein betroffen. „Ihr wollt den Galgenvogel laufen lassen?“

„Ich will's!“ wiederholte Archimbald fest, und Pracewick machte sich ohne viele Worte davon. Erlwein schritt mißbilligend neben dem Freunde her. „Du hast Unrecht!“ sagte ihm Archimbald. „Denke an meine Lage zu Prag; um ein Haar wäre ich unschuldig verbrannt worden. Die Unschuld des Alten wäre nicht unmöglich, ob ich gleich, offenherzig gesagt, nicht daran glaube. Allein du wirst sehen, er weicht mir in Zukunft aus. Ein geheimer Feind nur könnte ihn verhetzt haben, denn er hatte ja zu eigenen Beschwerden keinen Grund. Meine Großmuth entwaffnet aber ihn und meine Feinde.“

„Ich kenne Euch nicht mehr!“ erwiderte Erlwein barsch. „Ihr seid zum schwachen, gutmüthigen Weibe geworden. Verdammt sei die Liebe und die Ehe, wenn sie aus starken Männerherzen die Kraft saugt und den Weichmuth einer empfindsamen Dirne hinein pflanzt! Junker, Euch thut ein grimmiges Blutbad Noth, um wieder zu gesunden!“

Archimbald hörte kaum auf Erlweins harte, aber wohlgemeinte Rede, und schwelgte in den Hoffnungen eines Gatten, eines Vaters. Diese Gefühle, die schönsten der Menschenbrust, hatten ihn auch so versöhnlich gestimmt, daß er es in seiner geistigen Ueberspannung nur für etwas Geringes ansah, dem alten Verbrecher verziehen zu haben. Er hätte den Bruder, den verhaßten Simon selbst an die Brust gedrückt und ihnen vergeben. Mit Sehnsucht erwartete er den Tag, der ihm vergönnen würde, einige Stunden im Kreise seiner Lieben zuzubringen; allein ein unerwarteter Besuch des vor einiger Zeit beim Heere angelangten Markgrafen von Burgau, der als Befehlshaber dieser Station auch den Schanzenbau zu besichtigen kam, verschob die Erfüllung seines Verlangens um eine kurze Frist. Der Markgraf, von zahlreichem Gefolge umgeben, ritt allenthalben umher, und konnte nicht umhin, obgleich er eher gekommen zu sein schien, den Tadler als den Lobredner zu machen, den Anordnungen Archimbald's Beifall zu geben. Im Uebrigen behandelte er denselben mit abstoßender Kälte, richtete fast alle Fragen an den Hauptmann Ehrenfried, der in seiner Begleitung erschienen war, oder an den Lieutenant Erlwein. Archimbald war, über die unverdiente Geringschätzung bestürzt, und ging schweigend neben dem Markgrafen her; da drängte sich ein bekanntes Gesicht zu ihm; mit Vergnügen erkannte er den Stallmeister Pinzinger. „Mit Betrübniß sehe ich



Euern Unmuth!" raunte ihm derselbe in die Ohren. „Laßt es Euch indessen nicht wundern! Man hat den Markgrafen gegen Euch eingenommen, und da begreift Ihr wohl, daß es nicht anders kommen kann. Euer ärgster Feind . . ." Pinzingers Rede wurde durch den schnellen Abschied unterbrochen, den der Markgraf plötzlich von den Offizieren des Postens zu nehmen beliebte. Archimbald mußte seine Befehle hören, Pinzinger seine Stelle hinter dem Gebieter einnehmen, der nach einigen günstig klingenden, aber mit ungnädiger Miene gesprochenen Worten davon sprengte, hinter ihm drein seine Begleiter. — „Ich habe auch nichts durch die Unterbrechung verloren!" sprach Archimbald vor sich hin, als er gedankenvoll der aus Baumzweigen leicht erbauten Hütte zuschritt, in welcher sein Pferd stand. „Mein ärgster Feind . . . .? wen versteht der gute Amadeus wohl darunter, als die Markgräfin? Ich kann mir es wohl denken, daß sie nicht gut auf mich zu sprechen ist; daß sie Alles aufbieten wird, mich im Geiste ihres Gemahls herabzusetzen. Ach! dieser Markgraf kömmt mir zur Unzeit! Und wenn er entdeckt, daß Isabelle mein Weib, daß sie in meiner Gesellschaft ist . . .? Ich muß eilen, meiner Gattin einen Zufluchtsort zu verschaffen, wo sie sicher gegen die Verfolgungen einer Feindin und des bethörten Gatten derselben sei." — Er gab schnell Befehl, den Gaul zu satteln, übergab in seiner Abwesenheit dem Freunde die Vollmacht, an seiner Statt zu handeln, und ritt gegen sein Dorf zurück. Schon sah er von ferne das bescheidne Dach der Hütte, die alle seine Schätze enthielt, im Abendstrahl erglänzen; schon glaubte er innerhalb des von Weinlaub beschatteten Fensters seine Isabelle zu sehen, ihr flatterndes Tuch zu gewahren, ihren Willkommeruf zu hören, da donnerte mit Staub bedeckt ein Reiter im angestrengtesten Laufe auf der Heerstraße ihm entgegen, sprengte ihn an und stieß einen lauten Schrei aus. Es war Achmet, kaum kenntlich durch die Blässe seines Angesichts, durch den Schweiß, der ihm von der Stirne rann. — „Gott sei gelobt!" stammelte er mit hochathmender Brust . . . „Ich finde dich! . . . Geschwind komm mit mir! Fasse dich! . . . ein Unglück . . . deine Isabelle . . .!"

„Isabelle?" schrie Archimbald entsetzt. „Schweig, Unglücksbote! kein Wort! hier müssen meine Augen sehen!" — Und in unbeschreiblicher Angst spornte er sein Roß, ließ den Bruder Leila's weit hinter sich, und tobte wie ein Rasender vor das Haus, in welchem ihn ein Schauspiel des Jammers erwartete.

Isabelle, ausgestreckt auf ihrem Lager, bleich, mit verbundenem Arme, in bewußtlosem Todeskampfe dahinschwindend. Archimbald stürzte an ihrem Bette nieder, überdeckte ihre herabhängende Hand mit Küssen und Thränen, und achtete nicht auf Leila's Trost, auf ihre Ermahnung. Seine Gattin war durch eine schändliche That hingeopfert worden. Unbesorgt saß sie daheim und unterhielt sich mit Leila und ihrem Bruder, als auf einmal sich der Hof mit Reitern anfüllte und plötzlich der Markgraf von Burgau in die Stube trat. In der höchsten Verlegenheit ging sie dem Unerwarteten einige Schritte entgegen, und hatte kaum ihn bewillkommt, als er mit den heftigsten Schmähungen gegen sie losbrach und ihr die entsetzlichsten Vorwürfe machte. Dieser Sturm wurde um so heftiger, als die Erschütterung Isabellens sie keine Worte der Erwiderung finden ließ. Der Markgraf ging endlich so weit, sie eine Buhlerin zu nennen, die ihr Haus und ihre Blutsfreunde entehrt habe. — „Ich bin Archimbald's Weib durch Priestersegen!" sprach hierauf die Beleidigte im Gefühl ihrer Würde, „bin keine Buhlerin, und kenne des Weibes Pflichten besser als manche mit dem Fürstenhut geschmückte meineidige Frau." —



Der Markgraf verdoppelte auf diese Rede seinen Grimm und schmähte heftig auf Archimbald, dessen uneheliche Herkunft und gab ihm die schändlichsten Beinamen. Vergebens seufzte die Bedrängte nach Hülfe. Leila weinte. Achmet begriff nichts von dem seltsamen Auftritte. Der Oheim Ehrenfried hielt zwar unten im Hofe unter des Markgrafen Gefolge; allein der gemessene Befehl des Fürsten hatte ihm untersagt, sich im Geringsten in das zu mengen, was oben vorgehen würde. Am ganzen Leibe bebend, mußte die Hülflose daher den ganzen Zorn des rauhen Markgrafen aushalten, der sich am Ende mit der Drohung entfernte: er wolle schon der Welt ein Beispiel geben, welche Folgen die vorsätzliche Beleidigung und Verachtung eines Fürstenhauses nach sich ziehe. Nach dem Hinweggehen des Unbarmherzigen war Isabelle, von einem heftigen Fieber befallen, kraftlos auf einen Stuhl gesunken. Leila, die Trostlose beschwörend, sich ihrem Schmerze nicht also hinzugeben, hatte sie bewogen, ihr in die freie Luft zu folgen. In dem schlechten Garten des Bauernhauses stand eine hölzerne Bank unter einem schattigen Apfelbaume, umgeben von dichten und hohen Hecken. Auf diesen Sitz geleitete Leila die kranke Freundin. Achmet kam langsam hinter den Frauen drein. Kaum hatten diese jedoch sich niedergelassen und die ersten Worte gewechselt, als ein Schuß durch die Hecke knallte und Isabellens Arm zerschmetterte, daß sie bewußtlos zu Boden sank. Achmet schwang sich, dieses sehend und von Leila's Hülferuf ermuntert, über den Zaun und ergriff den Thäter, der, des ungewöhnlichen Angriffs nicht gewärtig und von Altersschwäche aufgehalten, nicht so schnell flüchtig werden konnte, als er gewünscht hätte. Mit Schaudern erkannte Achmet den ehemaligen Hausgenossen Archimbald's: Prapowick. Er überlieferte sofort den greisen Meuchelmörder den herbeieilenden Knechten des Hauses zu guter Verwahrung und warf sich auf ein Pferd, um nach Archimbald's Standort zu eilen und ihm Kunde von der gräßlichen Begebenheit zu bringen. Auf dem Weg dahin hatte er ihn getroffen und seinen Ritt zum Hause der Trauer beflügelt. Den Bericht der Gräuelthat erhielt der unglückliche Gatte erst dann, als er fest überzeugt war, sie habe ihm das Leben seines Kindes gekostet . . . sie werde ihm noch der Gattin Leben kosten. Der Schreck war, als ein fürchterlicher Bundesgenosse der entsetzlichen Bewegung, welche von dem Besuch des Markgrafen in dem Körper der Leidenden, wie in ihrer Seele verursacht worden war, beigetreten. Er hatte das Kind in dem Leibe der Mutter getödtet, die Letztere an allen Geistes- und Körperkräften gelähmt, daß sie in sinnloser Betäubung noch einige Tage athmete, um dann zu verlöschen und dem finstern Grabe eines der schönsten Meisterstücke der Schöpfung zu überlassen. An ihrem Sterbelager, als sie schon eine kalte Leiche geworden war, erwachte endlich Archimbald aus dem wirren Taumel, in den ihn der Verlust seines ganzen Erdenglücks versetzt hatte, und der oft für seinen Verstand hatte fürchten lassen. Er richtete sich auf, aber nicht wie der gelassene, auf Gott vertrauende Mann, der sich in des Himmels Rathschluß ergiebt, sondern wie der numidische Löwe aus seinem Lager sich erhebt, um dem feindlichen Tiger den Kampf auf Leben und Tod anzubieten. Sein Auge funkelte, sein blasses Angesicht nahm den Ausdruck der Wuth an, . . . seine Geberden verkündeten den Durst nach gerechter Rache. — „Wo ist Prapowick?“ fragte er, so mühsam seinen Grimm bezwingend. — „In deinen Ketten!“ erwiderte Achmet. — „Man führe ihn herbei!“ befahl Archimbald. — „Willst du denn im Zorn dein Urtheil sprechen?“ fragte Leila mit rührender Bitte. Ein finsterer Blick und der erneuerte Befehl den Verbrecher herbeizuführen, war die Antwort. Man gehorchte dem furchtbaren Hauptmann, und Prapowick ward, schwer gefesselt, herein gebracht. Kalt und tückisch blieb er unter seinen Wachen stehen.

„Tritt heran!" herrschte ihm Archimbald zu. „Kennst du diese Leiche?"

„Ja!" antwortete Prapowick trocken.

„Hast du sie gemordet?" fragte Archimbald ferner. — Dieselbe trockne Bejahung.

„Was hat dir diese Heilige gethan?" rief Isabellens Gatte in ausbrechendem Schmerz. „Was habe ich dir gethan, daß du solch' Entsetzliches an uns verübt? du schweigst . . . .? Undankbarer, ungeheurer Bösewicht! Hast du nicht Alles in unserm Hause genossen, was des Menschen Leben erfreut? Habe ich nicht deine Tochter glücklich gemacht? Habe ich dich nicht gespeist, getränkt, gekleidet, geliebt wie einen alten Freund, geehrt wie es dein Silberhaar gebot, das für deine Tugend eine lügenhafte Bürgschaft ausgestellt hat? Rede, Abscheulicher! Warum hast du nach ihrem Leben getrachtet? warum nach dem meinen? du schweigst noch immer? Bindet Reue deine Zunge?"

Prapowick schüttelte den Kopf. „Ich bereue nichts," antwortete er kurz, „als daß ich die Frau nicht auf der Stelle durch's Herz getroffen habe; sie hätte weniger gelitten! Indessen sie ist dennoch gestorben, und ihr seliger Geist mag meinen alten Augen vergeben, die um anderthalb Daumen breit das Ziel versahen!"

„Erlwein! Erlwein!" rief Archimbald, in bitterer Erinnerung die Hände zusammenschlagend. „Erlwein, du hattest Recht! warum traute ich deiner Weissagungsgabe nicht mehr, als dem Glauben an diesen Unmenschen, dessen Frevel ich nicht begreife!"

„Das glaube ich wohl!" versetzte der Mörder nicht ohne Rührung. — „Hab' ich doch nichts als Wohlthaten von Euch empfangen; hatte ich mich doch seit einigen Jahren daran gewöhnt, in Euch meinen lieben Versorger, in der Verblichenen meine Ernährerin in der Wüste des Lebens zu sehen. Es that mir auch weh, Euer Herz brechen zu müssen; aber was hilft's? Ich mußte Wort halten!"

„Wort halten?" fiel Archimbald ein. „Du mußtest?"

„Ich mußte!" erwiderte Prapowick. „Ich habe viel gekämpft, aber endlich ist die Gnade durchgedrungen, und ich habe mich freudig entschlossen!"

Alle Umstehenden schauderten. — „Bist du wahnsinnig?" schnaubte ihn Archimbald an. Der Alte verneinte aber lächelnd und entgegnete festen Blicks: „Das bin ich nicht, Herr! Einige Worte werden hinreichen, Euch Alles aufzuklären. Ich habe locker gelebt in meiner Jugend; im Mannesalter verschuldetes Unglück erlitten. Ich gerieth in Verzweiflung, da meine Habe dahin war; ging aus der Heimath davon und ließ mein Weib und ihr unmündiges Kind am Bettelstab zurück. Sie mußten sich elend behelfen und von dem öffentlichen Mitleid leben, während ich ein wildes Leben führte, Sold und Beute verpraßte und verschlemmte im flotten Soldatengewerbe. Ein durch Trunk und Ausschweifung erzeugtes Fieber warf mich nieder, und war die erste Mahnung zur Besserung. Darauf lernte ich Euern Ohm kennen; sein Beispiel wirkte auf mich, ich wurde ordentlich und gesittet. Das Alter kam aber auch, und mein Gewissen wachte mit einem Male auf. Ich übersah mein Leben und fand nichts Tröstliches darin, und verzweifelte allgemach an der Möglichkeit, meine Vergehen abbüßen und sühnen zu können. Ich grübelte nach, und verfiel auf den Gedanken, durch irgend eine That mich dem Schwerte der Gerechtigkeit zu weihen, und also öffentlich, nach Vergebung aller meiner hienieden begangenen Sünden und Lasterthaten, unter den Fürbitten einer andächtigen Menge Volks von dannen zu scheiden. Diese Vorstellung ging lange mit mir um, und ich hielt es für Gottesfügung, als ich erfuhr, mein Kind sei durch Euch versorgt, sammt

ihrer armen Mutter. Nun war kein Hinderniß mehr da: ich wußte die Meinen gut aufgehoben, und konnte mich um mein Seelenheil bekümmern. Lange war ich aber unschlüssig, wie ich es anzufangen hätte, ein Opfer der Gerechtigkeit zu werden. Ein Diebstahl hätte mich zum Strang geführt. Ich halte aber Verbrechen wie Strafe für schimpflich; ein Mord schien mir das schönste und beste. Ward ich doch dadurch der Retter einer sündigen Menschenseele, weil diejenige eines unschuldig Ermordeten gerade zum Vater eingeht. Auch hier waltete der Finger des Herrn und ließ mir den Antrag machen, Euch aus dem Wege zu räumen sammt Eurer Gattin."

„Verruchtes Bubenstück!" riefen alle Zuhörer entsetzt.

„Es wurde mir ein starkes Stück Geld geboten," fuhr Prapowick fort, „wenn ich den Streich verüben wollte; und nach mehrwöchentlichem Bedenken schlug ich ein, fest in meinem Sinn entschlossen, Euch allein hinzuopfern. Gönnte ich Euch doch den Himmel und seine Freuden am liebsten! Gingen mich doch die Entwürfe Eurer Feinde nichts an, die darauf bestanden, Euer Weib ebenfalls entseelt zu sehen; erreichte ich doch schon genugsam meinen Zweck durch Euer Hinscheiden! Gedacht, gethan! Ich sandte das bedungene Geld an mein Weib gen Czaslau und ging an's Werk. Der Lieutenant hat mir's verdorben! Ich ward ertappt und von Euch begnadigt!"

„Blutdürstiger, schwärmerischer Thor!" sprach Archimbald. „War dir's um den Tod auf dem Rabenstein zu thun, warum gestandst du nicht dein Vorhaben? Auch der Versuch des Mordes führt zum Schwert, und ein unschuldiges Leben wäre gerettet gewesen."

„Vergebt, lieber Herr!" erwiderte der Greis. „Das heißt durch einen Kniff in das ewige Leben sich stehlen! Nicht doch! Redlich und ganz muß die That gelingen, wenn sie zum seligen Ende führen soll! Auch hätte vielleicht mein weißer Kopf die Richter zum Mitleid bewegen können. Die Todesstrafe wäre am Ende in harten, ewigen Kerker verwandelt worden und ich wäre um all' meine Hoffnungen gewesen!"

„Welch ein Gewebe von Freveln!" rief Archimbald und starrte einen Augenblick düster vor sich hin. „Weiter!" fuhr er dann fort, „führe es zu Ende, dein schanderhaftes Bekenntniß!"

„Ich hatte also meinen Streich gefehlt!" sprach Prapowick weiter. „Ich war wieder frei! Einen zweiten Anschlag wagte ich jedoch nicht auf Euch; ich glaubte Euch unter der unmittelbaren Obhut des allmächtigen Gottes. Dennoch mußte ich mein Geld und meine Seligkeit verdienen. Meine Wahl fiel auf Eure Gattin. Die vortreffliche Frau, in Begleitung ihres schuldlosen Kindes fand den Weg zum Himmel offen; ohne Sünde kehrte das Kind zum Vater zurück. Zwei reine Seelen finde ich dort oben als meine Fürsprecher, bei dem Richter, der mir gnädig sein möge!"

Dicke Tropfen drängten sich aus den Augen des alten Schwärmers, der mit inniger Bewegung sein Geständniß endete. Der ganze Kreis der Zuschauer verharrte in banger Stille. Archimbald hatte sich mit beiden Händen das Gesicht verhüllt; nach einer Weile erhob er sich und sprach mit milderen Zügen und stillerem Ernste zu dem Missethäter:

„Johannes Prapowick, du hast das Leben verwirkt!"

„Ich weiß es!" entgegnete der Alte.

„Ich werde dich dem peinlichen Gericht des Königs übergeben," fuhr der Hauptmann fort, „es soll dein Urtheil sprechen!"

„Je eher, je lieber!" sagte Prapowick mit festem Muthe. „Ich sehe freudig dem Tode entgegen."

„Zuvor aber," sprach Archimbald in größerer Bewegung . . . . „zuvor gieb der Wahrheit die Ehre und bekenne, wer dich zu dem Frevel gedungen!"

„Fordert dieses nicht!“ versetzte der Greis nach einigem Besinnen. „Die That ist geschehen, der Thäter in Fesseln. Macht mit mir, was Ihr wollt; ich beflecke meine letzten Tage nicht mit einer Schurkerei!“

„Elender!“ zürnte Archimbald. „Die Wahrheit sagen, nennst du Schurkerei?“

„Verzeiht, lieber Herr,“ erwiderte Prapowick; „jeder hat seine Weise. Hätte ich den Antrag nicht angenommen und ihn Euch verrathen, so wäre den bösen Mordstiftern schon recht geschehen; ich bot aber willig die Hand. Sie haben ein Recht auf meine Verschwiegenheit. Es soll nicht mehr des Blutes fließen, als nöthig; ich nenne sie nicht!“

Archimbald trat hart an ihn, führte ihn zur Seite und fragte leise mit scharfem Blick: „Der Markgraf von Burgau, nicht wahr?“

Ruhig sah ihm der Alte in's Gesicht und antwortete: „Nein, lieber Hauptmann, Ihr seid auf falschem Wege. Der edle Fürst ist unschuldig an diesem Verbrechen!“

„Du willst mich höhnen?“ rief Archimbald empört. „Niederträchtiger! Ich werde dich foltern, mit den unsäglichsten Schmerzen dir das Geständniß deiner Mitschuldigen abzwingen lassen!“

„Hier bin ich!“ versetzte der Verbrecher mit der Ruhe eines Tugendhaften. „Quält mich, wie Ihr wollt. Aber die Zunge beiße ich mir ab in den Schmerzen der Folter, um mich der Möglichkeit zu berauben, etwas zu gestehen, und werde nichts bekennen!“

„Wer hält hier Verhör an Königs Statt?“ fragte ein rasch eintretender Offizier, dem eine starke Wache folgte.

„Der Prinz!“ rief Leila, das Schlimmste ahnend, und umschlang, ihrer nicht mächtig, den neben ihr stehenden Archimbald, welcher wüthend bei dem Anblick des Verhaßten in die Höhe fuhr.

„Se. Hoheit, der Herr Markgraf, legt es Euch nicht zum Besten aus,“ begann Bernhard mit fremdem und schneidendem Tone, „daß Ihr den alten Verbrecher hier seiner Gerechtigkeit so lange vorzuenthalten Euch erlaubt. Er ist erzürnt über die Unthat, die hier begangen wurde und deren Urheber er fürchterlich strafen wird; hat mir jedoch aufgetragen, Herr Hauptmann, Euch dies Schreiben zu überreichen, das Euere Wegweisung von dem Heere enthält.“

Verblassend nahm Archimbald das Papier, entfaltete es bebend, überflog es mit dem Blick, zerknitterte es dann heftig mit den Händen und wollte im höchsten Zorn aufbrausen, als Leila besänftigend den Gekränkten gegen Isabellens Leiche kehrte. — „Störe nicht den Frieden dieser theuern Verblichenen;“ rief sie ihm mit entwaffnender Sanftmuth zu; und der Folgsame zur höchsten Rührung übergehend, stürzte auf seine Kniee neben der Entschlafenen und vergaß Alles rings um sich her.

„Der Markgraf,“ fuhr Bernhard mit lauterer Stimme fort, um von allen Anwesenden verstanden zu werden, „begründet diesen Abschied auf folgende Weise: Er bedarf keiner Hauptleute, die, wenn ein Trauerfall in ihrem Hause eintritt, in ihrer Betrübniß den ihnen anvertrauten Posten meiden und durch Stellvertreter verwalten lassen. Den zweiten Grund mögt Ihr Euch selbst sagen, Herr Hauptmann. Ihr müßt es selbst fühlen, daß Euere Herkunft Euch keinen Platz in dem ehrenvollen Corps, in dem Ihr stehet, anzuweisen im Stande ist; daß Euere Geburt ein Aergerniß für Eure Mitbefehlshaber sein muß; daß endlich die Männer, die Euch so schnell und vortheilhaft dem Heer einzuverleiben wußten, übel daran gethan haben, und es des Markgrafen Pflicht ist, diesen Mißgriff abzuändern. Allein in seiner Gnade nimmt er Rücksicht auf Eure bewiesene

Tapferkeit, straft Euch blos mit augenblicklicher Entlassung, läßt Euch alle erworbene Beute, und befiehlt Euch nur, so schnell als möglich abzutreten und Euch aus den kaiserlichen Erblanden zurück zu begeben in das Reich, aus dem Ihr kamt. Habt Ihr mich verstanden?"

„Ja, edler Herr!" hieß die Antwort aus Archimbalds Munde. Er hatte fast nichts von der langen Rede vernommen. „Ich weiß, daß ich entlassen, verabschiedet bin, weggejagt wie ein Troßbube. Erlaubt mir nur zuvörderst, diesen theuern Theil der Erde zurück zu geben, dann gehe ich gern und mache einem Würdigern Platz."

Bernhard stutzte bei dieser gelassenen Rede. Es sprach aber die Gelassenheit der Verzweiflung daraus. Ein teuflisches Lächeln zuckte um seinen Mund, als Ehrenfried und Erlwein zu gleicher Zeit herein stürmten. — „Ist es wahr?" riefen Beide. „Wahr, daß du verabschiedet, ausgestoßen bist vom Heere?" — „Wahr!" antwortete Archimbald wie oben. — „Grausamer Befehl!" jammerte der Oheim. — „Unglücklicher Mann!" klagte der Freund.

„Warum so bestürzt, meine Lieben?" fragte Archimbald mit übermenschlicher Ruhe. „Diese Schärpe, die ich ablege, dies Gewehr, das ich in den Winkel stelle, ist kein Verlust. Die Ungnade des Generals, die Verachtung der Thoren im Heere, sie sind kein Mißgeschick für mich. Was hätte ich denn zu verlieren, nachdem man mir diese geraubt? . . ." Er riß das Tuch von der Leiche . . . . „Welch ein Mißgeschick gleicht dem meinigen? Wer kann mich unglücklicher machen, als ich nicht schon bin?"

„Die Schmach dieses Abschieds mitten im Kriege! . . ." rief Ehrenfried, die Faust ballend.

„Ruhig, Oheim!" tröstete ihn Archimbald. „Ich muß es ja noch der Milde des Feldherrn danken, daß er mich so glimpflich entläßt, daß er nicht den ehrlosen Bastard durch den Rumormeister und die Steckenknechte vom Heere treiben, ihm nicht vor der Schlachtordnung, gleich einem der Felonie Ueberwiesenen, den Ringkragen abreißen, den Degen über dem Haupte zerbrechen und mit geschorenem Kopfe den Elenden davon jagen läßt. Diese Gnade verdanke ich wohl nur dem trefflichen Boten, den der Markgraf zu dieser Sendung ausgesucht, der mir schon manchen Dienst im Leben erwiesen hat. Wahrlich, Prinz!" setzte er mit schrecklichem Lächeln hinzu; „ich hätte Lust, Euch noch mehr zu verdanken, wenn ich auf diese theure Leiche sehe . . . könnte ich Eure Jugend einer solchen Gräuelthat fähig glauben."

Prapowick schüttelte seine Ketten. Mit einem frechen Blick fragte Bernhard: „Was soll das? Wollt Ihr mich eines Mordes bezüchtigen?"

„Wenn ich es könnte!" rief Archimbald wild auf. „Ihr läget schon ausgestreckt zu den Füßen dieser Heiligen, wenn ich das Ungeheuer wüßte. Aber Ihr seid der böse Geist, der sich allenthalben an meine Schritte heftet, der heute zum dritten Male erscheint, mir Böses zu thun. Ich betheure es Euch, Ihr seid verloren, kommt Ihr noch ein Mal mir zu Gesichte. Der Himmel will Euern Tod, wenn er Euch zum vierten Male an meine Straße führt. Seht Euch vor und überhebt mich Eures ungelegenen Anblicks. Was will auch noch des Markgrafen Herold bei dem Ausgestoßenen?"

„Nun, bei Gott!" fiel Erlwein ein; „wenn man die Tapferkeit also behandelt sieht, so möchte ich mich fast schämen, länger diesen Rock zu tragen."

„Lägen wir nicht zu Felde," fügte Ehrenfried, „so zöge ich wahrlich meinen guten Degen nicht mehr für den Kaiser."

„Euch steht frei zu thun, was ihr begehrt," äußerte Bernhard schnell. „Ich bin bevollmächtigt, euch auf der Stelle euerer Dienste zu entlassen,

ihr Herren, wenn's euch recht ist. Es soll euch keinen Schaden bringen; denn der Markgraf ist zufrieden, um jeden Preis die tapfern Freunde los zu werden, die der Glücksritter Basta in das Heer geschoben hat, um mehrere Seinesgleichen um sich zu haben."

„Unerhörter Schimpf!" donnerte Erlwein. „Ich nehme den Abschied an."

„Ich weigere mich dessen auch nicht!" rief Ehrenfried trotzig. „Aber genade Euch Gott, mein Prinz, wenn der Glücksritter, von dem Ihr spracht, von Wien zurückkehrt, Euere losen Reden vernimmt und Euch vor die Klinge fordert."

„Sorgt nicht!" versetzte Bernhard verächtlich: „die Verräther gehen mit Euch, und was das vor die Klinge fordern betrifft, so denke man an den Unterschied des Standes. Ein Fürstensohn stellt sich nicht gegen den gemeinen Klopffechter."

Er ging, hochmüthig den Kopf in die Höhe werfend, von hinnen. Die Wache nahm Prapowick in die Mitte und setzte sich in Bewegung. Archimbald stand wie ein Bild der Trauer bei der Gemordeten. Die Freunde um ihn. Als der alte Verbrecher dieses Schauspiel sah, zauderte er, mit tiefer Rührung zurückblickend, auf der Thürschwelle. Einige Schritte that er auf's Neue in's Zimmer . . . wollte reden . . . . blickte gen Himmel und stürzte rasch wieder unter die Soldaten zur Thüre hinaus.

Und als nun die Stube leer, die lästigen Zeugen entfernt, Trauer, Leid und Erbitterung still geworden waren, da erwachte Archimbald aus seinem Schmerze, ergriff die Hand seiner Freunde Ehrenfried und Erlwein, schüttelte sie herzlich, drückte sie an seine Brust und that mit Achmet und Leila desgleichen. Dann trat er etwas zurück, heftete einen langsamen und bedeutenden Blick auf das kleine Häuflein der seinem Herzen verwandt gewordenen Menschen, und sprach mit sanfter, gemessener Stimme:

„Es ist abermals ein hochwichtiger Zeitpunkt in meinem Leben vorübergegangen. Ich stehe hier, der jüngste unter euch Männern, und darf dennoch kühn fragen: Welcher von euch hat erduldet, was ich? welcher erfahren, was ich? Die Begebenheiten achtzigjähriger, versuchter Greise sind arm und trocken gegen meine Schicksale. Hier am Todtenlager einer vortrefflichen Frau stehe ich, ein betrübter Gatte und Vater. Mit meiner Bestimmung bin ich fertig. Ich bin zum Unglück geboren. Bitter war mir das Leben . . . laßt mich versuchen, ob der Tod es minder ist. Lebt wohl, meine Guten! ich verlasse euch, um zu meiner Gattin zu gehen."

„Was willst du thun?" riefen Alle.

„Von euch scheiden," antwortete Archimbald, „und fern von euch sterben."

„Feiger!" schalt Ehrenfried. „Du willst dem Geschick muthlos weichen?"

„Denke an deinen Pflegesohn!" schmeichelte Leila.

„An deine Freunde, die dir Alles opfern!" fügte Erlwein heftig bei.

„Denke an deinen Eid und deine Rache!" sprach mit funkelnden Augen der Orientale, Achmet, der die Leidenschaften des Menschen am besten verstand.

„Genug!" rief Archimbald in den Sturm ihrer Rede. — „Ihr habt die Stellen getroffen, wo mein Herz verwundbar ist. Ihr habt mich aus einem Freien wieder zum Sklaven des Lebens gemacht. Ja, beim Lenker der Schlachten sei es geschworen, den Eid der Rache will ich erfüllen; auch ihr, der Gemordeten, will ich ein Sühnopfer bringen, wenn die ewige Gerechtigkeit die Mörder meiner Seligkeit vor den Richterstuhl der Mitwelt schleppt; aber . . . meine Freunde, . . . laßt mich nicht vergebens bitten, . . . allein

das Dasein zu ertragen, bin ich zu schwach; helft mir, verweigert mir euern Beistand nicht. Ihr habt Alles weggeworfen, was euch an Stand und Herd gefesselt hielt. Rettet euch an mich, oder besser: erlaubt, daß ich mich an euch kette, weil Unheil den verfolgt, der meinem Loos sich anschließt. Ich habe keine Heimath, kein Vaterland, keine Geburt; auch Achmet hat sein Haus auf ewig verlassen; auch Leila kehrt nimmer dahin zurück, und mein Ohm hat das Schwert weggeworfen; auch mein Erlwein sein Glück meiner Schmach aufgeopfert. Laßt uns Eins sein, fortan, ein Wille, ein Muth, eine Kraft. Laßt uns vereint dem Verhängniß Trotz bieten, vereint der falschen Glücksgöttin nachjagen, ob vielleicht die Buhlerin unserer Zudringlichkeit gewähre, was sie dem bescheidenen Einzelnen versagt. Seid ihr meines Sinns, so schlagt ein. Ich weihe euch Blut, Leben, meine geringe Habe und Alles, was ich je erwerben sollte. Seid meine Brüder, seid meine Freunde."

„Dir gehört mein Degen, mein schlechtes Eigenthum!" rief Ehrenfried.

„Mein Arm, meine Kunst steht dir zu Gebot!" setzte Erlwein feurig zu.

„Meinen Schätzen gebiete! befiehl meinem Säbel!" schloß Achmet mit stürmischer Geberde.

„Und meine Schwester Leila?" fragte Archimbald nach langer Stille.

„Mein Schwur, dir mein Leben und meine Dienste zu weihen, ist noch nicht aufgelöst!" erwiderte die Erröthende. „Und wäre es, mein Herz würde ihn im Augenblicke erneuen!"

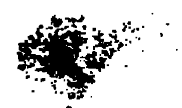
Alle hielten sich umschlungen und wiederholten das Gelöbniß, sich nie zu verlassen. Archimbald rief begeistert: „O wahrlich! könnte Isabelle vom Himmel herab ihre Hand mit den unsrigen verflechten, sie würde unserem Bunde ihren Segen zurufen. Mir ist, als ob alle Fehltritte meiner Jugend ungeschehen, jede Verirrung mir verziehen wäre, und wenn es wirklich also, wenn mein Schuldbuch dort oben vernichtet ist, . . . wem muß ich es verdanken, als dieser Heiligen, die am Throne des Richters meine Sache führt? Auf! meine Freunde, laßt uns ihre Hülle in den Schooß der Erde bestatten, und dann einer nicht minder heiligen Pflicht: meiner Rache, entgegen gehen."

Vierter Theil.

Erstes Kapitel.

Nicht des Verräthers braucht's,
Ist der Verrath vollzogen.
Leben ein Traum. Calderon.

Der ehrgeizige und rachdürstige Bocskay schien den rechten Augenblick zu seinen rebellischen Unternehmungen gewählt zu haben. Die Flamme des Aufruhrs ließ in den davon ergriffenen Provinzen nicht nach; sie fraß im Gegentheil immer weiter. Den weichenden kaiserlichen Völkern zum Trotz wurde Bocskay unter dem Schirme seines mächtigen Freundes Bethlen Gabor zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt. Die Pforte, deren Mitwirkung an dem Aufstande von den Rebellen bisher hartnäckig geleugnet worden war, warf die Larve ab und fügte dem Ansehen und der freilich sehr zweideutigen Macht des Kaisers die bitterste Beleidigung zu. Denn dem schwachen Landesherrn zu Spott und Hohn, ernannte der Sultan,



wenige Monden nach Bocskay's Wahl zum Fürsten Siebenbürgens, denselben zum Könige von Ungarn. Um dieser Ernennung ein größeres Gewicht in den Augen der Welt zu geben, überreichte der Großvezier, im Namen des Padischahs und im Lager vor Ofen, dem kühnen Rebellenoberhaupte eine, wahrscheinlich untergeschobene Krone der Paläologen von Goldblech, Scepter und Fahne. Diese vor einer unzähligen Menge Volks, vor türkischen Kriegsschaaren und vielen allda versammelten ungarischen und siebenbürgischen Edelleuten und Grafen ausgeübte Handlung der Oberherrschaft Achmets und der Pforte über das Reich der Magyaren blendete die Anhänger des neuen Königs, schüchterte seine Feinde ein; nur er selbst, der kühne und scharfsichtige Stephan Bocskay sah die Nichtigkeit dieses Gaukelspiels ein, dessen Folgen er jedoch für seine eigne Wohlfahrt nach Kräften zu benutzen nicht ermangelte. Mit Widerwillen wartete er die Ceremonie ab, die ihn verdammte, dem Sklaven eines Fürsten, dessen Volk und Glauben er im Innersten verachtete, öffentlich zu huldigen, gleich einem Lehnsherrn; übergab seinem Verwandten und Feldherrn Hommonay die Zeichen des Königsamtes, und flog an die Spitze der Schaaren, die, ungeduldig auf Schlachten und Beute wartend, sich unter seinen Panieren versammelt hatten. Mit seinem Erscheinen, mit der Gegenwart des Anführers, der in einem kränklichen Körper einen kriegerischen Heldengeist barg, trat sein Heer erst in das Leben, und entfaltete, den Kaiserlichen gegenüber, die durch die Sorglosigkeit ihres Monarchen und seiner Machthaber an Allem Mangel litten, eine furchtbare Uebermacht an Kräften, Muth und Zuversicht. Ihrem Kriegsglück schlecht vertrauend, wichen des Kaisers Fahnen allenthalben dem unwiderstehlichen Angriffe ihrer Gegner, und Bocskay verfolgte unerschütterlich sein Vorhaben, sie bis nach Preßburg, wohl noch weiter zurückzudrücken. Rudolphs Staaten boten beinahe keine Vertheidigung dar. In Unthätigkeit erschlafft, lagen die Zügel des Regiments jedem Waghals preisgegeben; alle Räder des großen Staatsgetriebes stockten. Religionsparteien standen drohend einander gegenüber, das Signal erwartend, das Schwert des Bürgerkriegs zu zucken. Die Gesetze schwiegen, die Gerichtshöfe waren machtlos, die Kassen leer, die Armeen ohne Mannszucht, des Nothwendigsten beraubt, die Führer unter sich in Zwist und Fehde liegend, die Unterthanen so, wie sie bei dieser Lage der Dinge sein konnten: meuterisch, unruhig, verdrossen; die Besten unter ihnen gleichgültig, leidend nach besseren Zeiten seufzend. Doch der Kaiser saß auf seiner Burg zu Prag und führte das Leben eines Merovingischen Königs. Von seinen Günstlingen umringt und gefangen gehalten, nur für wechselndes Vergnügen der Sinne, für die weichen Künste des Friedens empfänglich, von denen sich ein Fürst, der ernste Hausvater und Berather von Millionen, niemals beherrschen lassen soll, am wenigsten in solch' schwieriger Zeit — war er todt für sein Volk, todt für seine Ehre. Gleichgültig sah er die drohende Fluth aus dem Osten sich gegen seine Staaten wälzen; die höchste Noth war nicht vermögend, ihn aus seiner Apathie aufzuschrecken, ihn zu Rettung seiner Länder, zur Rache der an denselben verübten Unbilden zu bewegen. Die Stände seiner Lande und Provinzen standen hie und da zusammen in Klagen und Beschwerden über die üble Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Der Druck der Zeit rechtfertigte diese nothgedrungenen Berathungen. Aber wie bald mengt sich nicht das Verbrechen, der Verrath in jene Versammlungen, die, von der Schwäche des Herrschers oder seiner Tyrannei berechtigt, anfänglich nur zusammentreten, das Wohl des Vaterlandes zu sichern? Die Edeln von Oesterreich, Mähren und sogar von Böhmen blieben nicht dabei stehen. Einige unter-

ihnen — die Mehrzahl verleugnete die angeborne Treue nicht — spannen Einverständnisse mit den ungarischen Rebellen an, bearbeiteten das gedrückte, aufs Aeußerste gebrachte Land. Seine Siege in Oberungarn und die Bemühungen jener verborgenen Freunde öffneten dem arglistigen Bocskay den Weg nach Mähren. Wie ein unaufhaltsamer Strom überschwemmte er das Land mit seiner Völker Uebermacht.

Die wilden Husaren auf ihren geschwinden Rennern, die kriegslustigen und räuberischen Stämme der Haiducken, die in leichten Banden auf flüchtigen Sohlen plündernd und sengend das Land durchstreiften, drangen, zahllose Schwärme bildend, unter der eigenen Führung ihres kecken Feldherrn, in die unbewachten mährischen Grenzen und besetzten den Rhadischerkreis mit Blitzesschnelle. Ihre Grausamkeit vernichtete gar bald die Erwartungen derer, die beigetragen hatten, den Aufruhr in das Herz des Vaterlandes zu spielen. Auch Ulrich Kauniz, Ludmillen's Gatte, war nicht ohne Antheil an diesen Unternehmungen geblieben, trotz den Bitten und Ermahnungen seiner trefflichen Gemahlin. Allein die Worte eines Engels hätten sein Herz nicht abgewendet von dem schweren Haß, den er gegen den Kaiser hegte, und welchen zu nähren er die gegründetsten Ursachen zu haben glaubte. Er war der Fürsprecher der protestantischen Stände gewesen bei den Räthen des Kaisers; an seines Thrones Stufen selbst hatte er sein keckes Wort geführt, und war von dem Herrscher ungnädig, von seinem Staatsrathe drohend abgewiesen worden. Es bedurfte nichts mehr, um diese rauhe Brust in Rache zu entflammen, und Bocskay's Wagestück schien ihm der beste Anlaß, seinen Durst nach Vergeltung zu stillen. Auch sein Name wurde in jenen Unterhandlungen genannt; auch seine und der Seinigen Güter waren in denselben unter den besondern Schutz des Rebellenkönigs gesetzt worden, der alle Besitzungen seiner Widersacher der Flamme und dem Schwert zu weihen geschworen hatte. Doch, man bedarf des Verräthers nicht, wenn der Verrath vollzogen ist. Auch Bocskay vergaß, was er seinen Freunden gelobt hatte. Die Habsucht und Plünderungsgier seiner Krieger machte keinen Unterschied zwischen den Gütern des Freundes, wie des Feindes. Das vor Kurzem erst neu aus der Asche wieder erstandene Schloß Worosdar wurde von den Ungarn niedergebrannt, die Fürstin verjagt . . . . gezwungen, mit ihrem wahnsinnigen Gemahl und ihren Dienern einen Zufluchtsort bei dem Eidam zu suchen, den sie nicht liebte, von dem sie nicht geliebt wurde. Kauniz tobte wie ein Wüthender bei der Nachricht, daß die Feinde ein ausbedungenes Schloß nicht verschont hatten, und bereute nun erst seinen Zutritt zu einer bösen Sache. Der Treubruch eines Aufrührers mußte erst das Bedauern in ihm rege machen, seinem rechtmäßigen Herrn untreu geworden zu sein.

Ludmille war in früheren Anlässen nicht unglücklich gewesen in ihren Bemühungen, die Leidenschaftlichkeit ihres Gatten durch ihre Milde zu besänftigen; auch hier versuchte sie dasselbe. Der Erfolg war aber nicht günstig. „Wenn ich Eurem Rathe folgen wollte," rief er, da sie nicht abließ, ihn um Mäßigung zu bitten, „müßte ich stillschweigend die Ruthe küssen, die mich schlägt. Ich bin dies nicht gewöhnt. Bei mir gilt das Gesetz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn. Hätte ich die Macht . . . zehn Schlösser ließe ich dem raubbegierigen Hunde niederbrennen für Worosdar. Nicht der Verlust des Gebäudes allein kränkt mich, sondern mich ärgerts, daß der verdammte Brand mir die werthe Sippschaft auf den Hals ladet. Den wahnsinnigen König Sebastian, wie die gespreizte Fürstin Eleonore, Eure stolze Mutter." — Ludmillen schossen die Thränen in's Auge, er bemerkte es und fuhr in sanfterem Tone fort: „Beruhigt Euch nur, ich meine es ja nicht

böse mit Euch ... trocknet Euere Thränen; Ihr macht mich immer so weich durch Euern Schmerz, als ob ich noch ein unmündiger Bube wäre. Ihr habt mich überhaupt ganz verkehrt und umgewendet in meinem Wesen. So lieb es mir ist, Euch endlich nach langem Wiederstreben gewonnen zu haben, so möchte ich's doch öfters schier bereuen, denn ich bin in Euerm Umgang ein Anderer geworden. Wie war ich doch so rasch, so keck im Thun und Lassen; jedes Mittel zum Zweck, wie gleichgültig! Seitdem ich Euch meine Gattin nenne, bin ich gewissenhaft geworden. Mich plagt beständig der Gedanke: thust du Recht ... thust du Unrecht? ..."

„Und dennoch konntet Ihr den Rebellen hold sein!" erwiderte Ludmille mit sanftem Vorwurf.

Kauniz rieb sich die Stirn und sprach: „Ihr habt Recht; dennoch konnte ich mich auf des Ungarn Treue verlassen! Was habe ich davon? Worosdar liegt in Asche, seine Bewohner mir auf dem Hals. Ich kann Eure Mutter nicht leiden. Beständig sieht man ihr den Verdruß an, daß sie Euch mir endlich um des lieben Friedens willen hat abtreten müssen. Ihr habt bessere Miene zum bösen Spiel gemacht. Ich danke Euch dafür und habe Euch auch lieb. Euere Mutter hasse ich, und wenn sie mit dem verrückten Mann und dem ungeschlachten Pfarrherrn Schönemann mit mir unter einem Dache sitzt, so ist's, als ob mich den Tag hindurch der Alp drückte. Es fehlt nur noch, daß auch der Taugenichts, der Bernhard, hinzu käme. Dann wäre es vollends nicht auszuhalten."

„Wie kommt es doch, daß Ihr den Jugendfreund verachtet," fragte Ludmille, „den Ihr doch sonst geliebt?"

„Die Freundschaft war niemals weit her," lächelte der Gemahl. „Sein Hochmuth und seine Rechthaberei haben mir niemals gefallen wollen. Auch widerstand mir sein Hang zur Ausschweifung .... denn, Ihr mögt mir's glauben — und die neueste Zeit rechtfertigt mein Vorgeben; obgleich mir dazumal auf Worosdar der kleine Schimpf mit der verwünschten Heidin begegnet ist, so war ich doch zehn Mal nüchterner, keuscher und sparsamer als der Bruder Bernhard, der nur seiner Heuchelei den guten Geruch verdankte, in dem seine Sitten standen. Die Folge hat's gelehrt."

Ludmille seufzte in banger Rückerinnerung.

„Die unsinnigste Verschwendung," fuhr Kauniz fort, „war seine Leidenschaft. Ich will nicht leugnen, daß ich ihn darin bestärkte. Ich hatte ja das goldene Vließ vor Augen, Euern Besitz nämlich, deren Wunderlieblichkeit und Reize das Gerücht und selbst der Bruder vergebens versuchten, in ihrem ganzen Umfange würdig zu schildern. Diesem Ziele entgegen gehend und mit Grund den Fürstenstolz des Schulfreundes als meinen härtesten Gegner fürchtend, mußte ich seinen Nacken unter meine Herrschaft beugen, nach und nach seinen Willen zu dem meinigen machen. Meinem geübten Auge entging das Mittel dazu keineswegs. Obgleich von Eleonorens Freigebigkeit reichlich ausgestattet, war der Beutel Euers Bruders immer leer. Die Verlegenheiten nahmen kein Ende, weil die tolle Geldversplitterung keines fand. Da schoß ich vor Summe auf Summe; Prinz Bernhard verpfändete leichtsinnig ein Stück nach dem andern von seinem Erbe, und als ich ihn hatte, wo ich wollte und wohin seine Verirrungen ihn jederzeit gebracht haben würden; als er einmal auf dem Punkte stand, vor dem Senat der hohen Schule von seinen zahlreichen Gläubigern verklagt und beschimpft zu werden .... da half ich noch einmal, und das Pfand dieses bedeutenden Darlehens war die Hand der Schwester ... die Eurige."

„Das konnte ein Bruder thun?" seufzte Ludmille. „Welche Entartung!"

„Hierauf wurde das Fündlein geschmiedet, nach welchem ich Bernhards Leben gerettet haben sollte,“ sprach Kauniz weiter. „Es war jedoch kein wahres Wort daran. Die Lüge erreichte nichts desto weniger ihren Zweck. Ich fand einen ausgezeichneten Empfang in Euerm Hause, der mich meinen Hoffnungen gewiß nahe gerückt haben würde, wäre der verdammte sogenannte Stumme nicht hindernd dazwischen getreten. Was seitdem geschah, ist Euch noch in frischem Gedächtniß. Mein Wille, verbunden mit Bernhards Gewalt, der von mir angespornt, um jeden Preis seiner Verbindlichkeit los sein wollte, hat gesiegt. Des Kaisers Schutzbrief, den Ihr Euch zu erwerben wußtet, hatte den Erfolg, wie die meisten seiner Verordnungen; er wurde nicht geachtet. Ihr wurdet die Meine. Nun hat sich aber erst Euers Bruders Lasterleben entfaltet und mich ganz von ihm gewendet. In der Fremde, am Hofe einer Fürstin, die mit den Männerherzen wie mit Würfeln spielt, hat er sein Gut bei weitem zum größten Theil vergeudet. Ungetreue Verwalter, denen er nicht auf die Finger sehen darf, weil sie ihn auf alle Weise in seinen Ausschweifungen unterstützen, haben es vollends durchgebracht. So sind seine Umstände, wie ich genau weiß. Die letzten Ueberbleibsel seines Reichthums hat man ihm nach Ungarn gesandt, wo er beim Heere steht. Nichts ist mehr von seiner reichen Habe übrig, als die Pfänder, die er mir stellte und längst verfallen sind, und Euere Mitgift, die er ohnehin mir nicht antasten darf, und deren Hauptheil, Warosdar, die ungarischen Schurken, die Gott verdammen möge, in Grund gebrannt haben.“

Seine Wuth erneuerte sich und Ludmille mußte den Sturm austoben lassen. Die täglich erneuerten Hiobsposten von den Verwüstungen im Lande waren nicht geeignet ihn zu stillen, denn der Noth und des Dranges wurde zu viel. Aber, wie es wohl allemal zu gehen pflegt, wenn die Widerwärtigkeit auf's Höchste steigt, findet sich ein Retter. Mähren fand den seinen in dem wackern Cardinal von Dietrichstein, der plötzlich Prag verließ und in der Mitte seiner Landeshauptmannschaft und seines Bisthums erschien. Ein würdiger Enkel erlauchter Ahnen, in der Kraft seiner Jahre, fühlte er, daß das ganze gemeinsame Vaterland in eiserner Zeit auch eiserner Arme bedürfe, daß es Umstände gebe, in denen es selbst den Dienern der friedlichen Kirche erlaubt sei, die Wehre zu ergreifen gegen den allgemeinen Feind. Deshalb, an dem Kaiser verzweifelnd, verließ er dessen Hauptstadt, flog nach Mähren, um die Ehre der ihm anvertrauten Statthalterswürde zu retten, legte Inful und Krummstab auf dem Altare der Cathedrale von Ollmütz nieder und umgürtete sich mit dem Schwerte der Gewalt. Er unternahm, auf eigene Kosten, ohne die mindeste Unterstützung des unthätigen Hofs, eine zahlreiche und wohlbewehrte Reiterei zu bilden, sich an ihre Spitze zu stellen und sie dahin zu führen, wo des bedrängten Vaterlandes Noth ihre rächende und rettende Gegenwart erheischen würde. Seine Aufgebote gingen durch das vom Feinde unbesetzte Land; alle wohlhabenden Gutsbesitzer wurden aufgefordert, durch ihren Beitritt die eigene und des Hauses Oestreichs Sache kräftig zu unterstützen, Arm und Reich stellte sich nach und nach unter die Standarten des kriegerischen Bischofs.“

„Welch schöne Gelegenheit, den Flecken von deinem Namen zu wischen!“ sprach Ludmille zu ihrem Gemahl. „Vereinige dich mit den Vertheidigern des heimischen Herds, hilf dein Volk retten!“

Kauniz stutzte einen Augenblick. „Wenn ich's auch wollte,“ sprach er alsdann langsam und mit prüfendem Blick auf Ludmille, um ihre Gedanken zu errathen . . . „muß ich nicht fürchten, aus ihren Reihen gestoßen zu werden? von dem Cardinal behandelt zu werden als ein Verräther?“

„Nicht doch!“ entgegnete Ludmille mit schmeichelnder Anmuth und sanfter Begeisterung; „das allgemeine Unglück versöhnt. Den bittersten Feind umarmen wir als Bruder, wenn er in der Gefahr uns seine Hand zur Hülfe beut. Deine Landsleute werden dich verehren, sehen sie dich, nach einer augenblicklichen Verirrung, Gut und Leben für ihre Wohlfahrt auf das Spiel setzen. Ihr schwankt, mein Gemahl,“ fügte sie dringend hinzu. „Ich verlange ja nur das Recht; ich spreche nur zu Eurer Ehre! Ueberhört nicht meine Stimme! In dieser Stunde ist sie des Herrn Gebot!“

Kauniz zauderte . . . prüfte . . . vergeblich . . . . Ludmillens reizende Beredsamkeit trug über seinen Starrsinn den Sieg davon, und noch zur selben Stunde flog ein Eilbote an den edeln Dietrichstein ab, ihm des Grafen Anerbieten, in Person seine Unterthanen ins Feld zu führen, zu überbringen. Ludmillens Herz schlug hoch, als dies geschehen war. Sie hatte ja den Frieden zwischen ihrem Gatten und seinem Vaterlande gestiftet. Kauniz gab sich auch einer unglaublichen Thätigkeit hin, seine Landleute und Knechte für den ehrenvollen Zweck zu bewaffnen, ehe noch die Annahme seines Erbietens wieder in seine Hände gekommen war; denn dringender wurde die Noth. Die fremden Horden überschwemmten schon den Brünner Kreis zum größten Theil, und drohten, gegen Oesterreich durchzubrechen. In einer Nacht — Kauniz hatte soeben Wachen ausgestellt, um nicht einem Ueberfall zu unterliegen, und kehrte in sein Schloß zurück — kam ihm Ludmille mit verstörtem Gesicht entgegen.

„Kauniz!“ flüsterte sie ihm zu; „bezähmt Euern Groll. Mein Bruder ist gekommen diese Nacht . . . er sucht eine Freistätte bei Euch.“

„Bernhard?“ fuhr der Graf auf; „was will der liederliche Wüstling hier?“

„Um Gotteswillen!“ klagte Ludmille: „mäßigt Euch! Fühlt was ich leide beim Anblick dessen, den ich verabscheuen muß, den die Mutter wie ein wildes Thier flieht. Ihr verachtet ihn . . . mißhandelt ihn nur nicht.“

„Wo ist er?“ fragte Kauniz nach kurzem Bedenken.

„Auf Eurer Stube!“ antwortete die Gräfin. „Er ruht von den Mühseligkeiten seiner gefährlichen Reise aus.“

„Laßt mich mit ihm allein,“ befahl der Gatte und stieg in sein Gemach. Bernhard lag, in einen schlechten Kittel gehüllt, auf dem Teppich des Fußbodens. Das Geräusch der zufallenden Thüre weckte ihn. Des Schwagers ansichtig geworden, erhob er sich langsam von seinem Ruheplatz.

„Was wollt Ihr hier?“ fragte Kauniz kurz und derb.

„Schutz! Hülfe! . . . eine Freistätte!“ antwortete Bernhard auf dieselbe Weise.

„Wie kommt Ihr hierher?“ fuhr Kauniz fort.

„Unsere Heere wurden geschlagen,“ . . . . sprach Bernhard finster und mürrisch: „des Kaisers Fahnen bis Preßburg zurück gedrängt. Meine Leute zerstreuten sich; ich mußte fliehen. Von einer Streifpartie gefangen, ward ich nach Mähren geschleppt . . . des Landes kundig, entkam ich meinen Feinden . . . und fordere Gastfreundschaft und Mittel, nach Ollmütz zu kommen.“

„Was wollt Ihr dort?“ fragte Kauniz schnell.

„Mich unter des Cardinals Aufgebot stellen,“ antwortete Bernhard.

„Einen Feldflüchtigen kann der Kardinal nicht brauchen!“ rief Kauniz mit Hohngelächter und innerm Verdruß, mit Bernhard sich auf gleicher Fährte zu finden.

„Schwager,“ drohte Bernhard. „Ihr erfrecht Euch . . .?“

„Einem Feldflüchtigen gebe ich auch keine Freistatt!“ fuhr Kauniz fort. „Ihr habt Euern Fahneneid gebrochen. Zieht Eure Straße!“

„So schnöde weist Ihr mich von Euerer Thüre?“ fragte Bernhard bitter. „Ist das der Dank für die Dienste, die ich Euch erwies?“

„Pocht nicht darauf!“ erwiderte der Graf trotzig. „Ich habe sie theuer genug bezahlen müssen, mit ungeheuern baaren Summen.“

„Für die ich meine besten Güter Euerem Geize verpfänden mußte!“ murrte der Prinz unmuthig. „Ich bin zu Grunde gerichtet: Ihr seid die Ursache meines Verderbens. Zahlt mir eine Summe aus, die mich nach Ollmütz bringe, und ich will Euch Alles vergeben.“

„Der Groschen sei verdammt, den ich an Euch wegwerfe, verschwenderischer Ausreißer!“ rief der Graf mit Ungeduld. „Reizt meinen Zorn nicht und befreit mich von Euerer Gegenwart und Zudringlichkeit!“

„Nun bei Gott!“ erwiderte der Prinz in heftigem Zorne, „so mag das Gräflein Gott danken, daß ich keine Waffen bei mir trage, sonst möchte es wohl den derben Spott übel niederschlucken müssen!“

Indem schlug die Sturmglocke im Dorfe an. Ludmille wankte todtenbleich herein. „Um des Himmelswillen!“ schrie sie entsetzt. „Die Wächter sind zurück; sie bringen die Botschaft, daß die Ungarn nahen, kaum eine Viertelmeile noch vom Schloß entfernt sein können!“

„Hat ihnen denn der Teufel seine Fledermausflügel geliehen?“ stammelte Kauniz betroffen und wurde bald bleich bald roth.

„Entscheidet, mein Gemahl,“ drang Ludmille in den Bestürzten .... „was soll geschehen? was beschließt Ihr?“

„Ihr müßt gerettet sein!“ antwortete er, sich vom ersten Schreck erholend. „Ihr, Euere Mutter, Euer Vater! Jasneck soll anspannen! Nehmet das Nothwendigste zu Euch; flieht gen Brünn, immer auf der Straße gen Brünn!“

„Und Ihr, mein Gemahl, was wird aus Euch?“ jammerte Ludmille.

„Ich erwarte die Rebellen stehenden Fußes!“ erwiderte er gefaßt. — „Meine beste Habe ist in Sicherheit. Seid Ihr erst geborgen, schreckt mich nichts!“

„Fürchtet die Wildheit der fremden Horden!“ ermahnte die sorgsame Gattin.

„Seid unbesorgt!“ erwiderte Kauniz, sie umarmend. „Noch einmal muß ich scheinen, was ich nicht mehr bin. Diese Briefe“ ... er riß das Schubfach aus dem Schranke, in dem der Briefwechsel zwischen Bocskay, ihm und den übrigen Einverstandenen aufbewahrt lag, und streute die Papiere über die Tafel ... „diese Briefe werden mir Schutz verleihen! Dann verbrenne ich sie, vertilge mit ihnen ihr Andenken auf ewig.“

Das Geschrei der vorübereilenden Dorfbewohner verkündete die herannahenden Feinde. — „Der Wagen ist bereit!“ schrie Jasneck zur Thüre herein. Die Fürstin eilte jammernd, von Mermes, die mit Kostbarkeiten beladen war, geleitet, an die Schloßpforte; der wahnsinnige Fürst, der in dieser Unordnung bald kindisch lachte, bald seine Portugiesen zum Widerstande aufrief, folgte, geführt von dem alten Christoph, der einen mit werthreichen Sachen gefüllten ledernen Sack hinten auf den Wagen warf. Kauniz führte die zitternde Ludmille zuletzt an das Fuhrwerk und hob sie hinein, ohne Eleonoren einen Gruß, einen Blick zu schenken. — „Seid getrost!“ sprach er zu der bebenden Gattin; „fürchtet nichts! In Brünn sehen wir uns wieder!“ — Jasneck und sein Vetter Bogalew schwangen sich auf die Gäule des Wagens und jagten mit ihrer schweren Last wie der Sturmwind davon. — „Gen Brünn! gen Brünn!“ rief ihnen der Graf nach, bis sie in der Nacht verschwanden, und kehrte dann in das Schloß zurück.

Mittlerweile war Bernhard allein in des Grafen Stube geblieben. Die

mit ihrer eigenen bedrängten Lage Beschäftigten hatten des fremden und überlästigen Gastes vergessen. Auch ihn hatte die Nachricht von dem Anrücken der Ungarn bestürzt gemacht; ungern wäre er wieder in ihre Hände gefallen. Die Flucht zu ergreifen, war sein erster Vorsatz. Das Andenken an Kaunizens Worte vor seinem Hinweggehen mit Ludmillen, hielt ihn zurück. „Er will scheinen, was er nicht mehr ist!" dachte er sich und durchlief mit scheuer und eiliger Hast eines jener auf dem Tisch liegen gebliebenen Schreiben. „Verrath?" flüsterte er, angenehm überrascht, mit schadenfrohen Blicken. „Einverständniß mit dem Feinde? Rache, du winkst mir und ich folge. Geduld, stolzer Schwager, ich will dir deine Gastfreundschaft lohnen!" Er packte schnell die Briefe zusammen und barg sie unter den Kittel, eilte ans Fenster, riß es auf und wagte den Sprung auf den Vorplatz des Gartens. Der weiche Sand erhielt ihn unverletzt. Er rannte eiligst zum Gitter, das längs der Heerstraße hinlief, überkletterte es mit der Schnelligkeit eines Verfolgten, und ward von einem Schwarm fliehender Landleute eine geraume Strecke mit fortgerissen. Endlich rettete er sich aus dem Getümmel und überlegte: „Wie verderbe ich Kauniz am sichersten?" sprach er für sich. „Lasse ich mich von den Ungarn fangen und gebe Kauniz als einen heimlich Kaiserlichgesinnten an, oder verrathe ich ihn als einen Majestätsverbrecher an den Kardinal? Eine grausame Strafe erwartet ihn in Bocskay's Händen; allein das Rebellenreich ist nicht von Dauer, mein Lohn nicht gewiß. Ueber kurz oder lang behält der Kaiser doch das Feld und muß meine Treue belohnen, die selbst den Blutsverwandten verrieth! Auf denn nach Ollmütz!" — Ohne länger zu säumen, schlug er den Weg nach dieser Stadt ein.

Der Raub des Verräthers hatte die schrecklichste Wirkung auf den Grafen hervorgebracht, der ihn sogleich bemerkt, auf der Stelle begriffen hatte, welch fürchterlicher Waffen sein Feind sich gegen ihn bemächtigt habe. Wüthend rief er nach einem Pferde, nach Fackeln, den Dieb zu verfolgen, nach Gewehr, um ihn auf offener Straße nieder zu schießen; allein sein Toben war umsonst. Schon brachen die Ungarn ins Dorf; schon drangen sie ans Schloß, aus welchem alle wehrhaften Leute in Todesangst entwichen waren, ihren Herrn, dem Sturme des Feindes preisgegeben, zurückgelassen hatten. Die raubgewohnten Banden umringen den Grafen, der allein und ohne Waffen auf dem Hofe stehend, sie furchtlosen Auges erwartete. — „Was wollt ihr, meine Freunde?" rief er ihnen freundlich entgegen. „Sprecht, was begehrt ihr?" — „Bist du der Kauniz?" brüllte ihn ein trunkener Haiduck an, und setzte ihm das Feuerrohr auf die Brust.

„Ich bin's!" antwortete Kauniz, fast wie ein Held. „Kauniz Euer Freund!"

„Stirb, Verräther!" schrie der Feind und blies auf die Lunte, um den Grafen nieder zu schießen. Ein kräftiger Schlag jedoch, den ein Anführer der Horde dem Wütherich ins Genick versetzte, streckte ihn zu Boden. — „Hund!" donnerte der Befehlshaber dem Elenden zu, der sich auf der Erde krümmte, „hast du vergessen, daß der Kauniz vor des Königs Gericht gehört, daß uns also befohlen wurde, ihn lebendig zu fangen? Bindet ihn!"

Die Ungarn fielen über den wehrlosen Grafen her, dessen ohnmächtiges Widerstreben die Barbaren nur desto mehr erbitterte, so daß er bald ganz geplündert und seiner Kleider beraubt wurde. Während dieses Vorfalls hatten die Uebrigen sich im Schlosse zerstreut und Feuer hineingeworfen; allein eine herbeieilende Wache störte sie in ihrer Lust; denn von allen Seiten nahten in dreifach stärkerer Anzahl die Bewohner der nächsten Dörfer, die vernommen hatten, daß es nur eine fliegende Horde sei, der es gelungen

war, bis hieher vorzubringen. Klug genug, den Angriff nicht abzuwarten, stieg der Anführer zu Pferd, ließ den Grafen an den Schweif desselben binden, befahl abzuziehen, und ritt so schnell als nur sein athemloser Gefangener zu laufen vermochte, von seinen Leuten umgeben, den Weg zurück, den sie hergekommen waren. Die Nacht war kalt und regnerisch; Kaunitz bis auf die Unterkleider entblößt, sein Jammern aber fruchtlos und vergeblich. Ein alter Ungar erbarmte sich endlich seiner und warf ihm den eigenen rauhen Gerbeunick um die Schultern. Dies war aber die einzige Linderung, die dem Unglücklichen gewährt werden durfte, und die Streifpartei setzte schier ohne Rast den Weg viele Meilen weit fort, dem Standquartier ihres furchtbaren Feldherrn zujagend.

Zweites Kapitel.

Leergebrannt ist die Stätte
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Schiller.

Indessen hatten vier rasche Pferde die vom Schlosse Geflüchteten schnell von dannen gebracht. Der herabströmende Regen verlöschte aber plötzlich Bogalews Fackel. — „Verwettertes Unglück! hol' der Teufel Pech und Schwefel!" fluchte der Vorreiter und schleuderte die unbrauchbar gewordene in den schlammigen Seitengraben. „Ist's doch, als ob die ganze Hölle losgelassen wäre in der heutigen Nacht! Man sieht keine Hand vor Augen. Die Pest über die Gäule! .... Aber was machst du denn, Jasneck; du machst sie ja mit Fleiß vom rechten Wege abgehen?"

„Nicht doch!" brummte Jasneck und stieß den Vetter mit dem Peitschenstiel in die Rippen. „Ich sage dir, wir sind auf dem rechten Wege!" — Und damit ging der Wagen rechts von der Straße ab, und Freund Jasneck ließ die Pferde über Feld und Moos hintraben, daß es nur so eine Freude war. Bogalew wollte zwar noch etliche Einwendungen vorbringen, allein wiederholte derbe Stöße schlossen ihm den Mund, und er ließ es geduldig geschehen, daß auf Jasnecks Verantwortung die schnurgrad entgegengesetzte Richtung von Brünn eingeschlagen wurde. Es mochte schon längst Mitternacht vorbei sein, als die im Morast sehr ermüdeten Gäule auf einer ziemlich trockenen Sandfläche stille hielten. — „Sind wir an den Thoren von Brünn?" rief Christoph aus dem Wagen heraus, in welchen die Noth und die Menschlichkeit der Gebieter den alten Diener sammt Mermes aufgenommen hatten.

„Beim Sanct Veit!" antwortete Jasneck. „Ich will keines natürlichen Todes sterben, wenn ich weiß, wo wir sind! Die verteufelten Bestien müssen uns vom rechten Wege abgeschleppt haben. Ich kann nichts um mich her erkennen. Kein Sternchen flimmert; und wenn es auch hell wäre, so ließe doch der verdammte Regen nichts ausnehmen."

„Um Gotteswillen! was ist zu thun?" jammerten die Frauen. „Nur den Muth nicht verloren!" polterte Jasneck. „Ich glaube, ich sollte mich doch zurecht finden. Die Gäule haben ein wenig geruht. Frisch weg, vom Platze!"

Die Peitsche knallte, und der Führer eintöniges „Hoi! Hoi!" trieb die Rosse von dannen. In dem fest vor dem Regen verschlossenen Wagen wurde

es wieder still. Müdigkeit und das Bedürfniß des Schlafs behaupteten ihre Rechte. Draußen aber, auf den trabenden Gäulen, wurde es gesprächig, denn Jasneck zupfte Bogalew beim Aermel und eröffnete ihm, was er bisher in seinem Gehirne verarbeitet hatte. — „Weißt du," fragte er leise, „was ich im Sinne habe?" — Bogalew schüttelte den Kopf. — „Hast du Lust, dein Glück zu machen?" fragte Jasneck ferner. Bogalew bejahte sehr schnell.

„So höre!" versetzte der Vetter, zog die Pelzmütze über die Ohren, setzte sich quer in den Sattel, um leichter von dem Nebenreitenden verstanden zu werden, schnalzte mit der Zunge, um die Pferde geschwinder gehen zu machen, und sprach: „Die Gelegenheit, den höchsten Trumpf zu stechen, ist vor der Thür. Die Ungarn wirthschaften jetzo im Schloß, plündern Alles aus, und es ist kein Gedanke, daß der Herr Graf, der allein zurückgeblieben ist, mit dem Leben davon komme. Unser Dienst hat dann ein Ende; denn die Weiber, die Betschwestern, werden katholisch und gehen in's Kloster. Sollen wir uns aber geplagt haben, um am Ende doch nichts davon zu haben? Sollen wir dem ungarischen Diebsvolk nachstehen, das sich die Taschen füllt und einem ehrlichen Diener das Nachsehen läßt? Nein! das läßt der heilige Veit, unser Landespatron, nicht zu! Die Welt geht ohnehin um und um wie ein Spielball; was heute oben ist, liegt morgen unten und umgekehrt. Wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Ja, lieber Vetter! weiß es Gott!" erwiderte Bogalew und that einen herzhaften Schluck aus der Kürbisflasche, um sich Muth zu machen, das Folgende mit anzuhören; „wir wollen auch einmal oben liegen!"

„Was braucht man dazu?" predigte Jasneck weiter. „Nichts als Geld und Gut! Das haben wir aber gleich zur Hand, wenn wir nur wollen. Dort, hinten auf dem Wagen, hat der Christoph einen ledernen Sack aufgebunden; in dem leuchtet es von nichts als Gold, Silber und Edelgesteinen; denn des Herrn Schwähermutter, die alte Lore, hat einen Reichthum, als hätte sie Constantinopel plündern helfen! Wir nehmen den Sack, reiten weit hinaus in's Sachsenland oder nach Polen, und sind bis an unser seliges Ende glücklich und reich!"

„Alles gut, liebster Vetter!" antwortete Bogalew. „Meinst du aber wohl, daß die Leutleins uns den Reichthum gutwillig geben werden?"

„Dummer Teufel!" lachte Jasneck. „Gutwillig freilich nicht; wir nehmen ihn aber mit Gewalt!"

„Stehlen, meinst du also?" fragte Bogalew erschrocken. „Aber, Jasneck, bedenkst du nicht, es ist die Herrschaft!"

„Der Blitz erschlage die Herren!" rief Jasneck. „Ohne sie wären keine Knechte auf der Welt! Frisch! Bogalew! Du bist auch ein katholischer Christ. Die drinnen sind Lutheraner, schlimmer als Heiden. Wenn wir den reichen Ketzern ihren Ueberfluß abnehmen, um ein Paar rechtgläubige arme Teufel glücklich zu machen, ist's ein gottgefälliges Werk!"

„Nun, wenn du meinst, Vetter Jasneck!" antwortete Bogalew nach einiger Ueberlegung . . . „meinetwegen, ich bin's zufrieden; aber ich bedinge mir's aus, niedergemetzelt darf mir Keines werden; hörst du?"

„Wenn's nicht sein muß," erwiderte Jasneck, „so soll's nicht geschehen. Im schlimmsten Falle nehme ich That und Verantwortung auf mich."

„Nun denn," sprach Bogalew, „so ergebe ich mich darein. . . . . Verdammte Pferde! da hätten sie uns schier in den Sumpf geworfen! und wie es herunterschüttet und teufelt! Wo mögen wir wohl sein, Vetter Jasneck?"

„Unfern vom Dörflein Racotz, wie mir däucht," antwortete der Vetter. „Dort läuft der Bach, so viel ich am Rauschen des Wassers vernahm.

Weiter oben links muß der Steg sein. Richtig, da stehen die drei Eichen mit der Capelle. Halt! Nicht weiter!"

Die Pferde standen. Das Innehalten im Laufe weckte die im Wagen befindlichen Verrathenen. Christoph sprang heraus. „Sind wir endlich zur Stelle?" rief er.

„Beim Blitz!" antwortete Jasneck rauh und stieg vom Rosse. „Fahre wer da will und kann. Ich weiß nicht, wo wir sind, und bin ganz steif von Regen und Frost; die Hände erstarren mir am Zügel und die Pferde versinken im Koth."

„Wo hat man uns hingeführt?" schrie Ludmille und wollte den Wagen verlassen; Christoph hielt sie aber zurück.

„Bleibt, gnädige Gräfin!" sprach der alte treue Diener. „Schont Euerer Gesundheit. Hier außen ist's feucht und kalt, auch bleicht's kaum im Osten. Wir sind verirrt; sind vielleicht viele Meilen weit umgefahren! Ich bin indessen der Gegend von Brünn etwas kundig. Ich will zu Pferde steigen und mit Gottes Hülfe ausspähen, ob wir uns in der Nähe der ersehnten Stadt befinden oder nicht."

Der wackere alte Mann ließ auch in der That ein Roß ausspannen, setzte sich auf dasselbe, empfahl den saubern Vettern, ja pünktlich auf dem Flecke stehen zu bleiben, und ritt in den naßkalten Morgennebel hinein, um die Gegend auszukundschaften. Bald war er aus den Augen der im Wagen ängstlich harrenden Frauen verschwunden, und Jasneck fand, daß es Zeit sei, das mit dem Vetter besprochene Vorhaben kurz und gut auszuführen. Die beiden Galgenvögel eilten, den Ledersack vom Wagen zu lösen, banden ihn behende auf den Rücken des stärksten Pferdes, schwangen sich auf die beiden andern, hieben die Stränge ab und ritten unter hellem Hohngelächter von dannen, den Pfad verfolgend, den Jasneck angegeben hatte. Der schnelle Trab der Pferde, wie der laute Ausbruch des hämischen Spottes der zwei Diebe, machten die Aufmerksamkeit der Bestohlenen rege. Mermes kletterte, so schnell ihre Leibesfülle und ihr Gleichmuth es gestattete, aus dem Wagen und sah die Vollendung des Schelmenstücks. Ihr Geschrei, ihr Rufen, ihre Verwünschungen unterrichteten in Kurzem die Gebieterinnen von dem neuen Unfalle. Welche Angst, welche Lage glich der ihrigen? Verlassen auf öder Haide, in unwegsamer, fremder Gegend, drei wehrlose Frauen und ein wahnsinniger Greis; preisgegeben dem räuberischen Anfall und den Mißhandlungen der fremden Horden, deren wildes Lager vielleicht nur die Dämmerung des Morgens ihren Blicken entzog ... fern von aller Hülfe, abgeschnitten von jedem noch so dürftigen Beistand! Sie umarmten sich tröstend, jammernd, verzagend. Ihre einzige Hoffnung beruhte auf der Treue des alten Christoph, den sie sich überwinden konnten, nicht im Verdacht einer Theilnahme an dem Bubenstücke der Vorreiter zu haben. Ihr beharrliches Vertrauen täuschte sie auch nicht. Der Greis kam bald von seinem Späherritt zurück. Sein Gesicht zeigte die äußerste Verlegenheit, und als er im heller werdenden Morgenduft sah, was vorgegangen war und die Klagen der Verlassenen das Unheil bestätigten, gerieth er außer sich. — „Nun," rief er, „nun, meine edlen Frauen, sind wir Alle ..... leider Gottes, muß ich's bekennen ... verloren, wenn uns nicht der starke Herr dort oben in seinen besondern Schutz nimmt. Die Buben haben uns fürchterlich hintergangen, weit ärger an uns gefrevelt, als ihr euch einbildet. Dort, jenseits des Wassers, stehen die Feinde; ich habe der Wachen Feldruf vernommen, und so viel ich in der dichten Dämmerung ausgenommen habe, kenne ich die Gegend. Wir sind nicht weit von Worosdar." — „Herr Gott!" schrien die Frauen. Der Fürst lachte dumpf in sich hinein.

Die Angst der Trostlosen stieg auf's Höchste; allein das wachsende Morgenlicht sowohl, als fernher, gewiß aus dem Lager der Ungarn, tönender Trommel- und Pfeifenklang mahnten an schnellen Entschluß zu fliehen oder zu bleiben, dem Allsehenden und seiner Güte, oder der Laune eines barbarischen Feindes zu vertrauen. Jede von den Frauen gab ihre Meinung; eine jede derselben wurde von dem erfahrenern Christoph als unausführbar verworfen, obgleich er selbst kein Rettungsmittel vorzuschlagen wußte. Als aber Alles bange verstummt war und ängstlich des kommenden Augenblicks harrte, da öffnete mit einem Male der sinnverwirrte Fürst den Mund. „Niederträchtige Heiden!" sprach er heftig . . . „warum haltet ihr mich in diesen Ketten zurück, daß ich verzweifeln möchte, beim Schall der Kriegsmusik meines Heeres!" — Er versank wieder in dumpfes Hinbrüten. Die ungarischen Pfeifen und Schalmeien in der Ferne gingen aber in einen lustigen Marsch über, zu dem die Trommel hell und scharf den Takt schlug, und diese Töne belebten den Fürsten wieder. „Horch!" rief er, „horch! Wie grausam ist's, mir meine Jugend träumen zu lassen, meine freie Jugend, während ich doch alt und gefangen bin! Diese Feldmusik tönte bei Sissek . . . . sie führte uns in den Sturm von Sabalke!" — Er fuhr schmerzhaft nach der Kopfwunde . . . „Hört auf!" stöhnte er . . . . „muß ich euch denn immer hören, ihr vaterländischen Töne? Oeffnet mir meine unterirdischen Gänge in meinem Lustschlosse, die Gewölbe von Worosdar! dort bin ich sicher, dort bin ich taub; denn still und heimlich ist's darinnen, wie im Grabe."

Staunend und bedenklich sahen sich die Uebrigen an, bis auf Christoph, der frohlockend ausrief: „Gott sei gelobt, der gnädigste Herr gibt, ohne es zu wissen, den besten Rath in unserm Unglücke! Erinnert ihr euch, edle Frauen, des geheimen Ganges unter der Erde von einem Flügel zum andern, den wir erst dann entdeckten, als der Herr, aus dessen Gemach eine verborgene Thüre hinabführte, in's Gewölbe, durch dasselbe in die Bibliothek, von da in die Kapellengruft gelangt war? Es ist dasselbe Gewölbe, in welches beim ersten Brande der Herr, den wir in der Angst vergessen hatten, sich rettete, aus dem er durch einen versteckten Ausweg in das Feld entkam und, weiß Gott auf welchen Kreuz- und Querwegen, nach Böhmen gelangte, wo seine Erscheinung die Straßen unsicher machte und ihn sogar in den Kerker führte."

„Erinnere uns nicht an die klagenswerthe Begebenheit!" unterbrach ihn die Fürstin seufzend. „Worauf zielt deine Rede?"

„Auf unsere Rettung!" versetzte der Diener eifrig. „Hier ist die Kapelle an den drei Eichen. Hätte ich nur den Platz früher erkannt; aber der Satan finde sich im Dunkeln und im kahlen Winter so schnell zurecht . . . nun, eine kleine halbe Stunde von hier ist der Ort, wo man in die Gewölbe von Worosdar eingeht . . . laßt uns dahin fliehen, ehe noch die Sonne den günstigen Nebel zerstreut; dort sind wir geborgen, bis der Himmel weiter hilft."

Die Fürstin sprach Manches von den Gefahren eines Aufenthalts in verlassenen Gewölben unter dem Schutt einer Brandstätte; Ludmille fürchtete einen versteckten feindlichen Hinterhalt; Mermes schauderte vor dem weiten Wege zu Fuße durch die nassen, vom Regen aufgespülten Gründe und Moorflächen; Christoph widerlegte aber alle diese Einwürfe mit dem einzigen Wörtlein: Nothwendigkeit! tröstete, ermahnte, vereinigte endlich Alle. Er traf sogleich alle Anstalten. Der Wagen wurde zurückgelassen; der wahnsinnige Fürst, der sich wie ein Kind leiten ließ, auf das Pferd gesetzt, dessen Zügel der Diener ergriff. Die Fürstin stützte sich auf Chri-

stophs und Ludmillens Arme. Mermes folgte, beladen mit dem Ueberreste der in der Eile mitgenommenen Habseligkeiten. Mühsam und beschwerlich für die Frauen war der Weg durch die Felder, aber Christophs Leitung gut und sicher; und noch war die Sonne nicht heraufgekommen am Firmament, als die Wanderer bereits die Kiesgrube erreicht hatten, die in ihrem verborgensten Winkel eine enge Schlucht öffnete, welche die Leute der Gegend immer nur für einen von der Natur gebildeten Abzug der Gewässer genommen, niemals untersucht hatten. Diese führte, Christophs glaubwürdiger Versicherung zufolge, in die Gewölbe des Schlosses, und nachdem man das ledige Roß dem Zufall preisgegeben hatte, wagten sich die Unglücklichen muthig in das dunkle Gewinde der engen Erdspalte. Der Erfolg bestätigte Christophs Behauptung. Nachdem sie geraume Zeit sich mühsam in den finsteren Stollen fortgeholfen hatten, erreichten sie das Gewölbe, das ihnen durch seine Größe schon mehrere Bequemlichkeit darbot. Sie drangen darinnen vor, bis unfern der Stelle, wo eine Treppe in den linken Schloßflügel führte. Die Stufen waren ziemlich zerstört durch eine Menge von Steinen, die aus der Höhe darauf hinabgerollt, und unwegsam gemacht durch viele verkohlte Balken, die über der Oeffnung, welche zu Tage führte, zusammen gesunken waren. Allein dem Lichte versperrten sie den Eingang nicht, und so ward also von den Flüchtigen beschlossen, hier zu verweilen, wo man in einer halben Dämmerung saß, die einer völligen Nacht weit vorzuziehen war. Dem alten Fürsten wurde von Allem, was sich vorfand, ein ziemlich bequemes Lager bereitet, auf dem er auch bald einschlief. Die Fürstin und Ludmille saßen neben einander auf einem Steine, drückten sich die Hände und konnten vor Wehmuth nicht reden. Mermes schluchzte, in einem finstern Winkel kauernd. Christoph, den seine Thätigkeit nicht verließ, tappte in dem ganzen Keller umher, und schleppte Holzstücke zusammen, um den Bedarf eines Feuers für den nächsten Abend aufzuschichten. An Mundvorrath war der größte Mangel. Das Bedürfniß des Augenblicks überwog aber die Furcht vor der Zukunft, und das Wenige wurde an die Hungrigen vertheilt. Der alte Diener steckte gutmüthig seinen Theil der dicken Mermes zu, und machte sich anheischig, gegen Mittag, wenn sie Alle von der tiefsten Ruhe in den Ruinen überzeugt sein würden, aus dem Keller hervorzugehen, und im Dorfe Nahrungsmittel einzuhandeln. So gewagt dieser Schritt schien, so erregte dennoch das edelmüthige und freiwillige Anerbieten des treuen Christophs die schönsten Hoffnungen in der Brust seiner Gebieter. Sie gründeten sich auf die Tugenden derselben. Eleonore wie Ludmille waren in glücklichern Zeiten die Wohlthäterinnen, die Schutzengel ihrer Unterthanen gewesen; sie waren gern aus ihrer Herrenburg herabgestiegen in die Hütten der Armuth; hatten gern unverschuldetes Elend gemildert, gern des Verirrten gnädig geschont. Sie waren stets von ihren armen Leuten mit den Beweisen der unzweideutigsten Liebe aufgenommen worden, und durften auch im Unglück erwarten, nicht von ihnen vergessen zu sein. Schon entzückte sie die Möglichkeit, daß Christoph unter jenen dankbaren Dorfbewohnern Freunde und Retter finden dürfte; sie sahen sich schon durch die Hülfe derselben ihrem Elend entrissen, befreit, sicher aus der gefährlichen Gegend geleitet.

In dieser schmeichelhaften Erwartung zählten sie die Augenblicke, bis der Stand der Sonne, die ihre Strahlen endlich durch die Regenwolken bis in die Oeffnung des Gewölbes dringen ließ, ihnen verkündete, daß es ungefähr Mittag sei. Der alte Christoph machte sich nun zu seiner Wandrung fertig, räumte behutsam, mit so wenig Geräusch als möglich, die Hindernisse hinweg, welche die Treppe versperrten, stieg eben so leise in die Höhe,

und durchsuchte vorsichtig die Brandstätte. Da er sie leer und unverdächtig fand, kehrte er noch einmal zum Kellereingang zurück, rief den darin Gebliebenen zu, gutes Muths und ohne Furcht vor einem Ueberfall zu sein, und machte sich erst alsdann auf den Weg nach dem Dorfe. — Mit der Ungeduld armer Gefangenen, die von Minute zu Minute auf die Botschaft ihrer Befreiung oder ihrer Begnadigung hoffen, harrten die Frauen der Rückkehr ihres Freundes. Sie verzögerte sich mehr, als sie gedacht hatten. Von der Unruhe peinlicher Erwartung gequält, wagten sie endlich, sich der Treppe zu nähern, sie zu besteigen, aus ihrem Versteck einen Blick in die Trümmer zu senden. Es sah wüst und öde darinnen aus. Die von Brand geschwärzten Mauern starrten traurig in die graue Luft; die Sparren des Dachwerks hingen drohend und des Sturzes gewärtig über die Brandstätte herein. Ungeheure Schutthaufen thürmten sich, wo die Wuth der Feinde die Wände niedergeworfen hatte: Balken und Bretter lagen übereinander gestürzt, wo die Flamme hatte durchfressen können. Hie und da wallte noch Dampf aus dem Schutte in die Höhe; hie und da krachte noch langsam durchglimmtes Holzwerk zusammen, und dann und wann störte der Fall eines Steins die Stille der Trümmer.

Seufzend wandten die Lauscherinnen die thränennassen Augen von dem kläglichen Schauspiel und zogen sich wieder in ihren Keller zurück. Wie sehnlich sie aber auch den Diener Christoph herbeiwünschten, so kam dennoch der späte Nachmittag heran und noch war er fern. Endlich . . . schon wehten die Schauer des Abends in ihre Gruft . . . endlich hörten sie näher kommendes Geräusch . . . herannahende schwere Schritte . . . gerade auf die Treppe zueilend . . . herabkommend . . . er ist es. Mit Eifer und Hast naht er sich den Gebieterinnen . . . . bedeutet sie Gutes diese Eile? Die Frauen lesen forschend in seinen Zügen . . . . und sie verkünden keine Freudenbotschaft. Man umringt den Willkommenen ängstlich, führt ihn zu einem Sitze, nimmt ihm den Korb ab, den er, mit Lebensmittel gefüllt, heimgebracht hat, und dringt in ihn, zu erzählen. Er thut es endlich mit bekümmerter Seele und schlägt unbarmherzig jede Hoffnung in den Staub, vermehrt noch das allgemeine Unglück.

„Von den Bewohnern des Dorfs ist kein Beistand zu erwarten, sie liegen selbst unter dem Druck der Zeit darnieder. Ihre Häuser wimmeln nicht allein von ungarischen Kriegsknechten, sondern ihr Wohnort hat sogar das Unglück, das Standlager des feindlichen Feldherrn zu sein, der, obgleich an Leibeskräften siech, wie ein Luchs seine Augen allenthalben hat und unmenschlich straft, wenn er irgendwo ein Vergehen wittert. Es war kein Gedanke, hier nur ein Stück Brod zu erhalten, und ich entfernte mich bald aus der Nähe des gefürchteten Rebellenkönigs. Auf erbärmlichen Fußpfaden, bis an die Kniee oft im Sumpfe watend oder im Moor versinkend, kam ich nach dem Weiler Hibasch, wo der alte Lizeck wohnt, der einst auf Worosdar Thürsteher gewesen war. Der Greis erschrak, als er mich sah; allein, er vergaß doch die alte Freundschaft nicht, ließ mich ruhen und schaffte mir alle Lebensmittel, die in dem armen Weiler aufzutreiben waren. Noch herrscht Ueberfluß daselbst, gegen unser Dorf zu vergleichen, weil wenig Ungarn noch ihr Wesen dort getrieben haben, und ich befand mich recht behaglich bei dem guten Lizeck; allein der Gedanke an euch ließ mir keine Ruhe noch Rast. Ich machte mich zur Heimkehr fertig; aber welch' ein Anblick wartete meiner, als ich an die Hausthüre kam! Die Straße gedrängt voll Landleuten, die sich neugierig auf die Zehen stellten, um eine, mit wilder Musik heranziehende ungarische Horde genau zu sehen. Furcht erregend lärmten die betrunkenen Ungethüme heran, unter Gebrüll, Ge-

jauchze und Ohr zerreißenden Horn- und Pfeifenklängen. Rechts und links warfen sie mit ihren Lanzenschäften und Musketenkolben die neugierigen Zuschauer in den Koth, übten frechen Muthwillen und Spott an der ängstlichen Menge. Was die Rohheit dieser Fußknechte verschonte, das mißhandelten die darauf folgenden Reiter, die, unbedachtsam daher sprengend, manches Kind unter die Hufe ihrer Pferde warfen und zertreten haben würden, wären die unvernünftigen Thiere nicht barmherziger gewesen, als ihre Herren und Meister. In der Mitte aber dieser Furchtbaren . . . . o dürfte ich euch doch verschweigen, was meine Augen mit Entsetzen sahen . . . in ihrer Mitte also erschien ein armer Gefangener . . . der Graf, Euer unglücklicher Gemahl.“

Ein Laut der fürchterlichsten Ueberraschung entfuhr jedem Munde. Ludmille mußte sich, da ihre wankenden Kniee sie nicht mehr aufrecht erhielten, neben Christoph niederlassen.

„Kaum erkannte ich noch Euern Herrn und Gemahl,“ fuhr der Letztere fort, „so entstellt hatte ihn der Zustand, in dem er sich befand. Der Kleider beraubt, von einem schlechten Kittel, den ihm seine Henker um die Schultern geworfen hatten, nothdürftig gegen die rauhe Witterung geschützt, mit bloßen Füßen, die, von Müdigkeit und Nässe gepeinigt, ihn kaum mehr zu tragen vermochten, mußte er, mit den Händen an den Schweif eines Gaules gebunden, dem Zuge der Unmenschen folgen.“

„Mutter! Mutter!“ jammerte Ludmille. „Mein Gemahl! Welche Schmach muß er erdulden!“ — Die Fürstin blieb mit finsterer Stirne unbeweglich.

„Bei jedem Schritt sank er zusammen,“ sprach Christoph nach kurzer Stille. „Seine grausamen Hüter sahen endlich ein, er könne nicht weiter. Ein Strahl von Menschlichkeit überflog die wilden Gesichter. Der Anführer schrie nach einem Tropfen Wein für den Unglücklichen, der in den Morast der Straße niedergesunken war. Ach, wie gerne hätte ich ihm diese Labung gereicht! Aber ich mußte fürchten, euch, wenn ich von dem Grafen erkannt würde, zu verrathen. Ich steckte daher einem alten Bauernweib dies Fläschlein zu und bat sie, an meiner Statt den Liebesdienst zu verrichten. Sie that es, flößte dem halb Bewußtlosen die Stärkung ein, die er, ohne umzuschauen, annahm, und vielleicht von einem seiner Peiniger gereicht glaubte, während sie doch von treuer Hand kam. Hierauf wurde er auf ein Pferd gebunden und weiter geführt. Ich fürchte . . . zu keinem guten Ende. Denn als ich, lange nach dem Trosse, weiter ging, so führte mich meine Straße an einer elenden, aus Lehm errichteten Wohnhütte der Feinde vorüber. Einer der Bewohner derselben lehnte unter dem Eingange der Höhle; die Uebrigen schliefen darinnen. Er hielt mich an und fragte mich aus. Ich nahm das wenige Ungarisch, das ich spreche und verstehe, zusammen, und log ihm vor, ich brächte die Lebensmitttel nach dem Dorfe und sie seien für den Feldherrn bestimmt. Der Haiduck lachte. Der König ist krank, er kann nicht viel essen, meinte er; ich will mit ihm theilen! Mit diesen Worten nahm er einen tüchtigen Theil der Nahrungsmittel aus dem Korbe. Ich mochte bei dieser eigenmächtigen Einladung ein böses Gesicht gemacht haben, denn er sprach hierauf, mit dem Finger drohend: „Du'st nicht gemußt! weigerst du dich, mit einem braven Ungarn zu theilen, so laß ich dich vor den König bringen, und es geht dir, wie dem Verräther, der da vorbeigebracht worden ist.“ Er machte eine ziemlich deutliche Geberde des Kopfabhauens, und entließ mich, worauf ich denn so geschwind, als meine sechzigjährigen Beine es zugaben, davon lief, um euch die traurige Nachricht zu hinterbringen.“

Leblos, gleich Bildsäulen von Stein, starrten die Zuhörerinnen den Hiobspostenträger an, und es dauerte lange, bis sie Bewegung und Sprache wieder erhielten. Nun brach aber Ludmillens Schmerz um so heftiger aus. Liebte sie gleich nicht den Mann, den sie Gatte nennen mußte, so kannte sie doch ihre Pflichten, und ehrte den heiligen Schwur, der sie am Altar mit ihm verbunden hatte. Ihre Betrübniß war daher unermeßlich, und von ihr mit angeregt, vergaß selbst die Fürstin den Widerwillen, den sie gegen ihren Eidam empfand, um sein hartes Schicksal aufrichtig zu bemitleiden, seine Peiniger von Herzen zu verwünschen. Christoph fühlte den Schmerz der Gebieter, als ob es der eigene gewesen wäre; aber ihm leuchtete die Nothwendigkeit ein, der einzige Besonnene unter den Betrübten zu sein. Er bezwang daher sein Mitgefühl und ging an die Beschäftigungen, welche die neue, seltsame Haushaltung erforderte. Er machte nahe an der Treppe ein Feuer, um die feuchte Höhle zu erwärmen und die Speisen zu bereiten. Denn der dunkle Abend war hereingebrochen, und Alles stille um die Verlassenen; der Luftzug blies in die Flamme und bald brannte sie hell und gastlich. Der daneben kauernde Christoph wollte ihr Aufflackern mildern, um nicht durch den Schein verrathen zu werden; allein schon war es zu spät. Sie schien bereits die Aufmerksamkeit eines nächtlichen Wanderers angezogen zu haben, denn rasche Schritte naheten der Treppe. Christoph vernahm sie mit Schrecken, bewaffnete sich mit einem Feuerbrande, klomm einige Stufen hinan und rief aus ängstlich athmender Brust ein unsicheres: „Wer da?“ Der nächtliche Besuch stutzte; allein nach kurzem Schweigen sprach eine Stimme, die dem guten Diener nicht fremd vorkam: „Wer Ihr auch sein mögt in dieser Tiefe . . . fürchtet nichts von mir. Ich will Euch nicht stören; vergönnt mir aber an dieser Stätte umherzuwandeln, die ich ehre und liebe.“

„Ich will nicht selig werden,“ rief Christoph mit freudigem Schreck, — „wenn das nicht unsers lieben Junkers Archimbald Stimme ist!“ — Von seiner Empfindung hingerissen, eilte er in die Höhe, und Archimbald, der beim Schein des flammenden Holzscheits, den ehrlichen, ihm anhänglichen Diener erkannte, lag an seinem Halse. Des Wiedersehens Freude war heftig; in ihrem Taumel bemerkte es Archimbald nicht, daß ihn der Alte in den Keller herabgezogen hatte. Der Anblick, der sich hier seinen Blicken darbot, war überraschend. Die bleiche Fürstin, die verweinte Ludmille, eine auf die andere sich stützend und den Kommenden entgegen wankend; Mermes, die Verwunderung selbst, hinter ihnen; zur Seite der wahnsinnige Greis, der ohne Antheil und ohne Regung in die Flamme starrte.

Ein lauter Schrei entfuhr Ludmillen, als Archimbald's Gestalt aus dem Dunkel trat. Das war nicht mehr der Jüngling, dessen Züge die Weichheit und Anmuth des Frühlingsalters trugen, auf dessen Wangen das Roth gesunder Kraft und fröhlicher Heiterkeit prangte. Das war ein Mann, ein ernster Mann mit düsterem Blick und blassen Wangen. Ein bitterer Zug umgab den schönen Mund, den ein dichter Bart beschattete. Die Haltung allein, die nichts von ihrem Stolze verloren hatte, bezeichnete auf den ersten Blick den Geliebten. Seine Gewänder waren schwarz; keine Farbe der Jugend glänzte mehr auf ihnen. Ernst und Trübsinn sprach aus jeder Geberde; sogar in seinem Staunen herrschte eine gewisse Schwermuth. — „Was seh' ich?“ rief er. „Ist das nicht die Fürstin Eleonore, die Prinzessin“ . . . hier hielt er finster inne, und verbesserte alsdann langsam: „die Gräfin Ludmille von Kauniz? Was führt euch, edle Frauen, in diese schauerlichen Gewölbe?“

Ludmille lehnte schluchzend ihren Kopf an Mermes Schulter und weinte

laut. Eleonore nahm das Wort und erzählte . . . der Schmerz theilt sich ja so gerne mit . . . in Kurzem Alles, was sie hieher geführt, Alles, was den Gatten Ludmillens betraf. Archimbald hörte gelassen zu, unverwandt den Blick auf Ludmillen heftend. — „Ich weiß,“ sprach er gemessen, „ich weiß Kaunizen's Schicksal. Der Tod erwartet den Unglückseligen. Bocskay wird noch heute Abend ein Urtheil sprechen.“

„Wo, wo?“ fragte Ludmille heftig.

„Dort im Dorfe hauset der ungarische Heerführer,“ antwortete Archimbald . . . „Stephan Bocskay, dessen Arzt ich seit einigen Tagen vorstelle.“

„Ihr?“ rief die Fürstin erstaunt. — „Archimbald!“ rief Ludmille: — „wie kommt Ihr zu diesem Tiger?“

„Ich bin im Grunde sein Gefangener!“ erwiderte Archimbald. „Auf dem Wege nach Mähren, um, mit mehreren Freunden vereint, dem Bischof von Ollmütz unsere Dienste anzubieten, halten wir unfern der Grenze in einer Schenke an. Die Wirthin hat ein krankes Kind, . . . ich beschäftige mich mit demselben, verrathe meine Kenntnisse . . . in einem Nu umlagern mich alle Kranke des Dorfs. Meine Gefährten, des Wartens und der üblen Gesellschaft überdrüssig, reiten voraus und bescheiden mich schnell nachzukommen. Allein, im Begriff, ihnen nach geraumer Zeit zu folgen, hält mich der Anführer eines Husarenhaufens an, der wie eine Heuschreckenschaar über das Oertlein herfiel, verspricht mir goldene Berge, wenn ich mich dazu verstehen würde, den kranken Feldherrn wieder herzustellen . . . . den Tod, wenn ich Miene machte, zu widerstehen, und also ward ich in Kurzem an Bocskays Sänfte gebracht, dem ich bis hieher gefolgt bin. Ich habe ihn schon wieder zum größten Theil hergestellt; gesunden wird er niemals, und die Abnahme seiner Kräfte hat ihn, seiner Rohheit unbeschadet, um ein ziemliches milder gemacht, und ich glaube . . .“

„Ihr glaubt, daß Kauniz gerettet werden könne?“ fiel Ludmille hastig ein. „Archimbald! Ihr habt mir Alles erhalten, erhaltet mir auch den Gatten durch Euer Fürwort, und ich will Euch segnen!“

„Was verlangt Ihr von mir, gnädige Frau?“ sprach Archimbald, glühend roth werdend. „Ich, ich soll Euern Gatten . . .? Fühlt, was ich bei Euerer Zumuthung leide.“ — „Eine Himmelskrone steigt auf Euer Haupt hernieder!“ rief Ludmille begeistert. Seid Ihr der Großmüthige, sprecht ein Wort! Dem helfenden Arzt gehorcht der Wildeste gern und dankbar. Fordert Euers Feindes Leben als Bezahlung seiner Schuld!“

„Wer kann Euch widerstehen?“ entgegnete Archimbald mit einem leisen Anklang ehemaliger Gefühle. „Allein mein Fürwort ist gering. Ihr könnt das Mächtigere verleihen. Euerer Schönheit widersteht der fessellosesten Barbar nicht. Ein Wort aus Euerem Mund zu Bocskay, und Kauniz ist gerettet, wenn anders der Ungar versöhnlich ist.“

„Meint Ihr?“ jauchzte Ludmille. Die Fürstin versetzte aber mißbilligend: „Wo denkst du hin, Ludmille? In welche Gefahr willst du dich stürzen? Weißt du nicht, daß Tod, und was noch schlimmer ist... Schmach dich an seinem blutbefleckten Stuhle erwarten?“

„Mutter,“ entgegnete Ludmille, „Kauniz ist mein Gemahl. Was kümmert mich das Leben!“

„Und vor Schmach schützt sie mein Arm!“ fügte Archimbald bei. „Ich trage Euern Dolch bei mir, edle Frau. Noch ist er rein; denn nur für die Tugend oder die gerechte Rache schwur ich, mich seiner zu bedienen, und will eher zur Leiche werden, eher Ludmille selbst ermorden, ehe ich's zugebe, daß ein frecher Bube ihrer Ehre Schmach anthue.“

„Hört Ihr's? Mutter, hört Ihr's?“ frohlockte Ludmille. — „Glaubt

mir, er wird Wort halten. Er wird gewiß mich lieber sterben, als Schande erfahren lassen."

„Diesen Eid leiste ich beim gerechten Gott!" sprach Archimbald. „Doch, wenn etwas gethan werden soll, so kommt. Die Zeit dringt. Kaunitz steht vielleicht jetzt schon vor seinen Richtern. Ich entlief dem grausenhaften Schauspiel; denn es thut mir weh, selbst den Feind in Ketten zittern zu sehen. Ich bin nicht mehr der Alte. Eigenes Leid hat mich gebändigt, empfänglich gemacht für Fremdes. Ich fühle, was es heißt, den Gatten zu verlieren, denn diese Trauergewänder trage ich für ein geliebtes . . . für ein ermordetes Weib."

Er verhüllte sein Gesicht. Die Fürstin erhob sich aber majestätisch und sagte mit bewegter Stimme: „Jetzt, geliebte Ludmille, jetzt folge getrost dem Manne, den das Schicksal dir sendet. Ich, ich fühle es . . . . wären wir alle gleich vor dem Herrn, keiner hätte besser dich auf dieses Lebens Pfad geleitet, als dieser Mann. Geh' mit ihm! er hat eine Gattin verloren . . . er kennt den Schmerz des Zurückgebliebenen. Er wird den deinen ehren und dich schützen vor der Wuth des ergrimmten Bocskay."

„Bocskay?" fuhr der Fürst auf und riß die Augen weit auseinander... „Stephan Bocskay? Waffenbruder, wo bist du? Fochten wir nicht zusammen an der Palanka von Sissek? Habe ich dir nicht das Leben erhalten, als ein Marokkaner dir den Schädel zu spalten gedachte? Portugiesen, wo war damals Euer König?"

Der Fürst sank wieder in sich selbst zurück; der alte Christoph flüsterte jedoch: „Gott im Himmel! das ist dein Fingerzeig! Bocskay hat neben unserm Herrn gefochten, dankt ihm das Leben. Ist er ein Mensch, so wird er ja schon um dessentwillen Euere Bitte erhören, gnädige Frau! Der Herr der Himmel geleite und rede aus Euch!"

„Amen!" rief Ludmille entschlossen und warf ihren Schleier um. Christoph und Mermes küßten der Muthigen das Gewand; die fromme Fürstin drückte sie mit stummer Mutterangst an's Herz. Archimbald fühlte Ludmillens Arm auf dem seinen, und erbebte in süßer, schmerzlicher Lust. — „Ach, mein Heiland!" rief plötzlich Christoph zwischen Lachen und Weinen . . . . „seht doch . . . seht den gnädigsten Herrn . . . ach, welche Freude!" — Die Scheidenden sahen nach dem Greise zurück, und er, der seit Beginnen seines Wahnsinns weder Gattin noch Tochter gekannt hatte, er, der in Raserei ausgebrochen war, so oft sie ihm die Theilnahme bezeigen wollten . . . . er stand da auf seinen zitternden Beinen, mit unaussprechlich mildem Angesicht, und streckte die Arme nach der Tochter aus, Ludmillen rufend, mit dem Gefühl der väterlichsten Liebe. „Ein Wunderzeichen des Himmels!" schrie die Fürstin. „Umarme deinen Vater, Ludmille! Der Segen des armen Sinnlosen ist eine Vorbedeutung des Gelingens deiner schönen Absicht."

Alle waren ergriffen, und Ludmille sank als wie ein frommes Kind in die Arme des zum Kind gewordenen Vaters.

Drittes Kapitel.

> . . . . . ein Riesenschlag, furchtbar anzuschauen mit den langen verworrenen Bärten, um Brust und Nacken flatternden Zöpfen, und grinsenden Blicken.
> Hormayr.

Vor dem Pfarrhause des Dorfs, in welchem Stephan Bocskay seine Herberge genommen hatte, flimmerte es von unzähligen Fackeln und Kien-

spänen, die durch ihre dicken aufsteigenden Dampfwolken die Nacht noch schauerlicher machten, wie die Versammlung, die von ihnen beleuchtet wurde. Die Anführer der in der Gegend gelagerten Ungarn hatten einen weiten Kreis gebildet, hinter ihnen die Fackelträger und in Menge herzugeströmte Krieger. Ganz im Hintergrunde drängte sich eine zahlreiche Schaar bleicher Zuschauer, die in banger Erwartung dem Schauspiele, das ihnen gegeben werden sollte, entgegen sahen. Lautlos war der Kreis, und jeder Blick nach der Thüre des Hauses gerichtet, aus der der furchtbare Meister treten mußte, blutiges Gericht zu halten. Auf denselben Stufen, von welchen einst der Pfarrherr Schönemann seine Gebieterin eine Jezabel schalt, war der Feldstuhl aufgerichtet, von dessen Höhe über den unglücklichen Kauniz, welcher gebunden, mit nackten Füßen, an allen Gliedern vor Frost bebend, in des Kreises Mitte stand, ein strenges Urtheil ergehen sollte. Die feuchte Nacht theilte die Stille der Menge und nur einige scheue Nachtvögel flatterten kreischend über die Pechlichter hin. Endlich erhob sich ein leises Gemurmel, denn die Thüre des Hauses sprang auf. Zwanzig Leibwächter mit rauhen Mützen, Wolfsfelle um den Leib geschlagen, lange Messer am Gürtel, breite Beile in der Faust, eilten voraus, um den Heeresfürsten zu verkünden. Er selbst folgte ihnen, der gefürchtete Stephan Bocskay. — Seine Gestalt war hinreichend, aller Augen auf ihn zu heften. Eine ansehnliche Größe, ein stolzer Gang, ein ausgezeichnetes Gesicht ließen den Gebieter in ihm errathen. Seine Stirn war hoch, von schwarzen Haaren umdüstert, seine Nase gebogen, die Augen blitzend und finster, sein Mund trotzig, die Backenknochen weit vorragend, der Schnurrbart lang und glänzend schwarz. Das Kinn trug endlich das Gepräge der kühnen Tapferkeit. Allein, diese hohe Gestalt ging nun gebückt, ihr Gang war stolz, und dennoch ungewiß, das Gesicht blaß und etwas entstellt. Diese Anzeichen, verbunden mit der außerordentlichen Magerkeit des Körpers, verkündeten das Dasein eines hartnäckigen Krankheitskeims, der, jeder ärztlichen Hülfe spottend, an dem Leben des kecken und arglistigen Mannes nagte. Jedoch Bocskay, gewöhnt, in Schlachten dem wild angreifenden Tode Hohn zu lachen, vertheidigte sein Dasein kaltblütig und Schritt für Schritt gegen den schleichenden, gefräßigen Feind, zwang sich zum Thun und Lassen eines Gesunden, und vergab auch heute der majestätischen Würde nichts, die er im Angesichte des Volks und einem wichtigen Angeklagten gegenüber zu behaupten gewohnt war. Er trat aus dem schlechten Hause, wie ein König aus seinem Pallaste, und ein jauchzendes: „Vivat Stephanus, rex Hungariae!" durchschnitt die schwarze Luft. Die Trommeln wirbelten, die Pfeifen und Cymbeln tönten, die Fähnlein wurden geschwenkt, und alle Waffen blitzten hoch über den Häuptern der Krieger. Bocskay dankte schweigend, setzte die Mütze auf den kurz beschornen Kopf und ließ sich auf den Feldstuhl nieder, worauf sogleich eine allgemeine Stille erfolgte. Der Richter winkte, und seine Beilträger führten den Gefangenen näher an seinen Stuhl. „Kennst du mich, Abtrünniger?" fragte Bocskay mit hohler Stimme und wildem Grimm in den Zügen. „Ich bin der Bocskay, dem du Ergebenheit gelobtest mit Mund und Schrift, und den du hintendrein boshaft zu verrathen im Begriffe standst. Läugne nicht. Deine Freunde selbst haben mir alles entdeckt, und ich ließ dich fangen, um dich kennen zu lernen und den Uebrigen ein warnend Beispiel zu geben."

Kauniz warf ihm einen finstern Blick zu, zuckte die Achseln und schwieg.

„Es läßt dir wohl, in deinen Banden mir zu trotzen!" spottete der Heerführer, und zog rasselnd den Säbel vor, der an einer starken Kette ihm von der Hüfte hing. „Weißt du, daß es nur einer Bewegung mit dieser sieg-

reichen Waffe bedarf, um zwanzig Beile nach deinem Nacken zu kehren? Spiele nicht mit mir. Ich bin gewohnt, um Länder und Köpfe zu würfeln."

„Ich weiß," entgegnete Kauniz dumpf. „Und weil ich dein böses Thun erkannt in dem Wüthen deiner Knechte, so habe ich mich geschämt, jemals dein Werkzeug gewesen zu sein, es ferner noch zu bleiben."

„Verwegener!" herrschte ihm der Feldherr zu: „was bewog dich zu dem Abfall?"

„Dein Treubruch," antwortete kühn der Graf. „Denke an Worosbar, an meine Güter, die ich sammt meinen Unterthanen unter deinen Schutz gestellt hatte, und die nichts desto weniger dem allgemeinen Schicksale der Verwüstung nicht entgingen."

„Ha! ha!" lachte Bocskay wild auf. „Du Thor! du willst ein Vorrecht haben vor deinen Landsleuten? Wie hieß der Vorwand, der meiner Völker Einbruch beschönigen sollte? Des Volkes Glück .... des Landes Wohl! Heuchlerische Schurken! So nehmt denn euern Theil hin vom Glücke eurer Mitbürger. Wir bedürfen des Vorwands nicht. Bei uns gebietet die Faust, befiehlt das Schwert, und der ungetreue Bundesgenosse ist nicht der letzte, der unter dessen Schneide fällt. Der Meineidige hat sich gegen mich kehren, hat seine Unterthanen gegen uns bewaffnen wollen. Wer wagt es, ihn zu vertheidigen!"

Es herrschte lange Stille. Blutgierig starrten tausend glühende Augen das der Rache geweihte Opfer an. Bocskay strich sich behaglich den langen Schnurrbart und begann: „Dieses Schweigen spricht dein Urtheil. Strenge sei es und abschreckend für diejenigen, die deinem Beispiele zu folgen Lust haben sollten. Den Verrath an deinem Kaiser strafe ich zugleich an dir in seinem Namen."

„Ha! teuflischer Bösewicht!" knirschte Kauniz: „Du erfrechst dich, diese Schmach auf mich zu häufen? du, selbst Rebell gegen deinen rechtmäßigen Herrn?"

„Ich bin König," versetzte mit fürchterlich drohendem Ernste der Heeresfürst, und stand auf, den Arm über die Versammlung streckend. „Emporgehoben auf dem Schilde des Volks, habe ich die Krone von seiner Hand empfangen, und erobere sie mit den Waffen in der Faust von dem, der mir sie trotzig vorenthält. Du bist ein gemeiner Hochverräther, der seine Schuld durch einen doppelten Verrath wieder gut zu machen dachte."

„Ja, du bist gerecht, Allgütiger!" rief Kauniz mit lauter Stimme und hob die gebundnen Hände hoch gen Himmel, „du lässest dem ungetreuen Knecht das Urtheil sprechen durch den, für welchen er das Vergehen beging."

„Was soll das thörichte Geschwätz?" fragte Bocskay ungeduldig. — „Mache dich fertig, dem Herrgott mündlich Rechenschaft zu geben von deinen Thaten, denn du hast kaum noch ein Paar Vaterunser lang zu leben."

„In Gottes Namen!" erwiderte Kauniz; „ich werde sogleich bereit sein."

Er kniete nieder, und dieser Augenblick, in welchem die Beile der Henker schon über seinem Scheitel blitzten, gab seinem Herzen die Weihe, streifte den Rost eines vergangenen bösen Lebens ab, und ein Strahl himmlischen Lichts durchzuckte es mit reinigender Kraft. Da der Graf nun aber aufstehen, und seinen Hals darbieten wollte, entstand ein Lärmen und Rufen außerhalb des Kreises, und wohlbekannte Stimmen schlugen an sein Ohr.

„Laßt mich hinein!" rief Ludmille so laut sie es vermochte: „ich bin seine Gattin. Wenn es auch zu spät ist ... laßt mich seine Leiche sehen, ihn im Tode umarmen."

Die Wache haltenden Krieger wollten die Flehende rauh und hart ab-

weisen; allein Archimbald's donnernde Stimme, die sich jetzt vernehmen ließ, gebot ihrem Ungestüm Einhalt. „Seid ihr Ungarn?" rief er: „gehört ihr zu dem edelmüthigen Volk der Magyaren? Wo ist die Großmuth, die Hochherzigkeit, die man an euch rühmt, wenn ihr ein armes Weib mißhandelt, die ihren sterbenden Gatten noch einmal sehen will? Platz da! noch einmal, Platz! Ich spreche in des tapfern Bocskay Namen, der Gerechtigkeit will, und keine hunnische Grausamkeit."

Der Feldherr, dessen Ehrgeiz auf solch' zuversichtliche Weise in den Handel gezogen wurde, konnte nicht wohl anders, als den Befehl ertheilen, die Einlaßbegehrenden vor seinen Stuhl zu führen.

Kauniz war vom Donner gerührt. Er glaubte zu träumen; denn so viel Liebe hatte er .... sein Bewußtsein sagte es ihm .... nimmer verdient, und Archimbald ... sein Feind, ... wie kam dieser hieher? Dazu, seiner Gattin beizustehen in ihrem rühmlichen Vorhaben? Es mußte ein Traum sein .... allein Ludmillens Umarmung überzeugte ihn, daß alles, alles wahr sei.

„Was machst du hier?" flüsterte er ängstlich der Gattin zu. „Du setzest dich der höchsten Gefahr aus, und kannst mich doch nicht retten."

„Mit dir sterben zum Mindesten!" rief die Begeisterte, riß sich von dem Gebundenen los, der sie nicht einmal zu umfassen vermochte, und eilte auf den Heerführer zu, der, das unerwartete Schauspiel in der Nähe zu beobachten, von den Stufen in den Kreis herabgekommen war. Sie that vor dem Gewaltigen einen Fußfall und flehte mit Schluchzen und Seelenangst um das Leben ihres Gemahls. Bocskay war überrascht. Er sah im Kreise umher. „Wer hat das Weib hierher gebracht?" fragte er kurz. — Archimbald trat muthig vor. „Ich, Herr, habe mich's unterfangen." — Bocskay betrachtete ihn finster und kopfschüttelnd. „Du bist kühn, Meister Arzt. Ich hätte dies Wagestück keinem meiner Hauptleute rathen mögen." — „Wäre ich einer von diesen," erwiderte Archimbald, „so hätte ich es nicht gethan. Ich bin aber ein Freund der Unglückseligen hier."

„Verdient der Mensch, der hier in Fesseln steht, solche Freunde zu haben?" fragte Bocskay forschend.

Archimbald schwieg eine Weile. „Ich will vor dir nicht lügen," sprach er. „Der Graf ist nicht mein Freund; ich nicht der seinige. Wir hassen uns sogar. Jedoch dem Kummer seines Weibes, das ich verehre gleich einer Geliebten, konnte ich nicht widerstehen. Ich war so kühn, ihr des Gatten Leben schon zu sichern."

Bocskay runzelte die Stirn. „Du hast dich erfrecht?" rief er. „Wer konnte dir erlauben ...."

„Das Vertrauen zu deiner Großmuth, o Herr!" antwortete Archimbald. „Die Zuversicht auf dein edles Fürstenherz."

„Wer lehrte dich es kennen und darauf bauen?" forschte Stephan weiter. — „Deine Krankheit, Herr, dein Genesen," versetzte Archimbald. — „Der Arzt liest am besten in dem Herzen des Menschen; denn er sieht nur ihn allein, ohne äußern Schmuck, ohne Leidenschaft. Du bist rauh, aber gerecht und edel."

„Und wenn du dich dennoch irrtest," sprach der Feldherr mit schlauem Blick.

„Dann würde ich als Pflicht von dir fordern, was ich nun als Gnade von dir begehre: Du möchtest diese Unglückliche hören, ihr willfahren," entgegnete der Arzt.

„Als Pflicht?" rief Bocskay staunend. „Du sprichst in Räthseln."

„Du bist mir Dank schuldig," fuhr Archimbald fort: „ich habe dir das Leben gerettet. Ich habe dich geheilt."

„Listiger Fuchs!“ lachte Bocskay spottend: „poche nicht auf dies Verdienst. Keinem meiner Tapfern würde ich gewähren, was du verlangst und dennoch stehen viele hier im Kreise, die mir in heißer Schlacht das Leben retteten.“

„Nun denn,“ rief Archimbald muthig, „so werde ich zum mindesten deine Ehre gerettet haben, wenn ich dich bewege, dieser Frau ein gnädig Ohr zu leihen. Gnade ist der Fürsten erste Tugend, ihr schönstes Recht. Du wirst die Nachwelt nicht zwingen, von dir zu sagen: Der ritterliche König Ungarns hat seinen Ruhm dadurch befleckt, daß er eine unglückliche Gattin grausam von sich stieß, die schon zu lange um Gehör bettelnd, zu seinen Füßen liegt.“

Das Wort traf. Bocskay stutzte, biß sich die Lippen und hob Ludmille auf. Ihr Antlitz, wie ihre königliche Gestalt, vom Fackelglanz umwebt, erregte ein allgemeines Gemurmel des Beifalls unter den Umstehenden. Bocskay, der, für Frauenreiz nicht unempfindlich, gern sein Leben zwischen Schlachten und Schäferstunden getheilt hatte, ward ergriffen von Ludmillens rührender Schönheit. Geschmeidig, als ob er in der Burg der siebenbürgischen Fürsten auf einem Feste irgend einer Dame ein süßes Wort zuzuflüstern im Begriffe stünde, neigte er sich gegen die Gräfin und sprach: „Ihr konntet Euch keinen bessern Fürsprecher wählen, als diesen Mann und Euern Liebreiz. Ich begreife es, wie Meister Archimbald seinen Hals für Euch wagen konnte. Für Euch zu streiten, macht Muth und Glück. Mir sollte es nimmer fehlen, dürfte ich Euere Farbe tragen.“

„Dieser Spott, o Herr,“ erwiderte Ludmille beschämt, „weissagt mir nichts Gutes. Ich kam nicht hierher, um des gefürchteten Feldherrn zierliche Rede, sondern seine Gerechtigkeit auf die Probe zu stellen.“

„Wünschet Ihr, daß meine Gerechtigkeit die Probe hielte?“ fragte Bocskay, ernst werdend. „Dann ist der Verräther dort verloren, und wahrlich! nicht umsonst soll man mich an die nothwendigste Eigenschaft eines Herrschers erinnert haben. Packt den Meineidigen, Trabanten! haut ihn in Stücke!“

Der grausame Befehl wäre in der Minute vollstreckt worden, hätte nicht Ludmille in Todesangst den Gemahl umschlungen, ihn mit ihrem Leibe gedeckt, sich selbst den gehobenen Mordärten bloß gestellt. Ein Schrei des Entsetzens und der Bewunderung schallte aus jedem Munde. — Bocskay gebot inne zu halten.

„Ihr opfert Euch für einen Gatten, den Ihr nicht liebt,“ rief er Ludmillen zu . . . . „oder Ihr macht uns ein Blendwerk vor. Laßt ab!“

„Ein Blendwerk?“ antwortete Ludmille in großer Bewegung. „Feldherr! Fürst! hast du keine Gattin? würde sie nicht ebenfalls ihr Leben an das deine setzen? würde nicht ihre Pflicht sie schon dazu bestimmen, wenn auch das Herz ihr nicht dies Gesetz verkündigte? Höre mich an! höre mich! und möge ein Gott von deiner Brust den Panzer nehmen, der sie bisher meinen Thränen unzugänglich machte!“

„Redet!“ sprach Bocskay nicht ohne Rührung.

Ludmille begann die Vertheidigung ihres Gatten, schilderte seine Verirrung, die edle Reue, die er über dieselbe empfunden, seine Rückkehr zur Treue gegen den rechtmäßigen Herrscher, seinen Entschluß, nicht durch Verrath den Ungarn zu schaden, sondern ehrlich, den Degen in der Faust, sich ihnen entgegen zu stellen. Sie forderte Bocskay's Gewissen auf, zu entscheiden, ob nicht das Einverständniß mit den Ungarn in Kaunitz ein Verbrechen, seine Reue eine Tugend zu nennen sei. Sie machte ein Herz zerreißendes Bild von dem Jammer eines Hauses, dem der Vater, das Ober-

haupt entrissen würde; von der Trauer seiner Gattin, von ihrem brennenden Schmerze. Sie schilderte endlich das Unglück, das ihren Vater betroffen, welcher einst so glücklich gewesen, Stephans Leben gegen einen mordlustigen Feind zu erhalten, und schloß mit einem begeisterten und rührenden Aufruf an die Menschlichkeit des Feldherrn. Nicht Bocskay allein hatte aufmerksam der schönen Rednerin zugehört; alle Ungarn hatten seine Achtsamkeit getheilt. Die scharfen und vorspringenden Züge dieser Haiducken milderten sich schnell und auffallend. So furchterregend auch ihr Anblick anfangs gewesen war, so drohend auch ihre Gesichter mit den blitzenden Augen, den herabhängenden Schnauzbärten und den geflochtenen Zöpfen, um Stirn, Schläfe und Nacken... so theilnehmend sahen sie jetzt auf die schöne Frau, die, einer Gottheit gleich, in ihre Mitte herabgestiegen zu sein schien. Gerührt und schweigend lehnten sie, auf ihre Tschakane und Feuerröhre gestützt, und harrten des Ausspruchs ihres Obersten.

Nachdenklich schwieg derselbe lange und maß mit scharfem Blicke bald den Verurtheilten, bald seine Fürsprecherin, bald den unerschrockenen Archimbald. — „Ihr sprecht gut," versetzte er endlich; „Eure ganze Beredsamkeit jedoch vermöchte es nicht, das Gesetz des Krieges umzustürzen, wenn Euere Reize nicht mit Euch im Bunde ständen: sie sind gefährlicher denn Eure Zunge. Weil mein Arzt auch meint, es möchte guten Eindruck auf das Volk machen, so will ich's thun, und seinen Rath befolgen, indem ich Eurem Wunsche willfahre. Jedoch lasse ich ihn durch einen Herold nach des Cardinals Standquartier bringen, um dann dem Fürsten die Strafe des Verräthers zu überlassen." — „Wie?" rief Ludmille, „dem Fürsten?"

„Ja doch, dem Fürsten!" wiederholte Bocskay arglistig. „Der Kaiser wird ihm wahrlich nicht verzeihen, mit mir unterhandelt zu haben, wenn er gleich auf dem Wege war, reuig umzukehren."

„Ihr sendet ihn also in den sichern Tod?" fragte Ludmille erschrocken.

„Seine angebornen Richter mögen über ihn entscheiden!" antwortete Bocskay achselzuckend. „Ich begnadige ihn!"

„Die Gnade eines Tigers!" rief Kauniz empört. „Mich gebunden an den Kardinal zu senden! noch bevor ich das Geringste thun konnte, mir des Kaisers Gnade wieder zu erwerben, die ich deinen meineidigen Versprechungen aufopferte, sammt meiner Ehre! Mein Tod würde unausbleiblich erfolgen. Darum laßt mich sterben .... jetzt .... hier vor Euern Augen, wilde Ungarn, fern von meiner Heimath .... hier, wo kein Spott, keine Schmach meiner Asche folgen wird. Richtet eure Feuerröhre ... laßt mich auf diesem Flecke mein Leben aushauchen als ein Märtyrer der Reue; als ein Opfer meine Treue für den Kaiser, den ich so lange verkannte. Rühmlicher ist's, für ihn mein Blut zu verspritzen, als dort zur Strafe des Verraths mein Haupt zum Block zu tragen."

„Als ob es mir um deinen Ruhm zu thun wäre!" höhnte Bocskay. „Der Kardinal soll sehen, wen er vor sich, und welche Leute er um sich hat!"

„Du warst auf so gutem Wege, Herr," sprach Archimbald mit sanfter Stimme; „was ficht dich an, daß du mit einem Male diese himmlische Frau zur Verzweiflung bringen willst? Thue Alles, was dir gut dünkt; nimm nur dieses Schmachurtheil zurück. Bedenke, daß du den verdammten Verbrecher empfindlicher strafst, wenn du ihn dem Leben wieder giebst, und ihn zwingst, deine Ueberlegenheit an Geistes- und Seelengröße wider seinen Willen anzustaunen und zu bewundern. Er wird alles hervorsuchen, sich bei dem Kaiser wieder gut zu stellen; aber ewig bereuen, dir nicht treuer angehangen zu haben."

„Ich weiß eine Strafe für den Wortbrüchigen, die ihm noch empfindlicher sein wird!" erwiderte Bocskay nach langem Besinnen. „Und bei dieser bleibt es," setzte er mit rollenden Augen hinzu, indem er an sein Wehrgehänge schlug . . . „das schwöre ich bei meinem Säbel!"

Erwartungsvoll rückte der Kreis enger zusammen. Ludmille und Archimbald hingen an Bocskay's Blicken, Kauniz horchte, finster zur Erde stierend.

„Sklave, der du in meiner Gewalt bist," sprach Bocskay mit verächtlicher Geberde zu dem Letztern . . . . „den ich tödten lassen könnte durch das Zucken der Wimper meines Auges, ich schenke dir dein elendes Leben! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung geschieht es: sieh dieses herrliche Weib, die für dich gebettelt hat, wie für ihr eigenes Dasein; du verdienst es nicht, dieses Meisterstück der Natur zu besitzen, du hast es nie verdient. Ich bin dein Herr, bin Ludmillens Herr, denn sie hat sich freiwillig in meine Hand begeben. Ich will den Unverstand derjenigen, die euch vereint haben, gut machen. Ich erkläre dich geschieden von Ludmillen. Mein Säbel, den ich zwischen euch lege, gilt für die bündigste Scheidungsformel. Deine bisherige Gattin, für welche ich, da ihr Vater mein Waffenbruder war, Sorge tragen will, sei frei und ledig und mir gehöre sie an."

„Herr!" stammelte Ludmille entsetzt. Archimbald trat bestürzt zurück. Kauniz stand niedergedonnert. Die rauhen Ungarn brüllten ein lautes Lebehoch dem Heerführer und der begünstigten Gräfin. Bocskay winkte jedoch mit der Hand, daß es stille wurde, und fuhr fort:

„Spart immerhin euern Jubel, Waffenbrüder! so war es nicht gemeint! Wie würde es mir, dem unheilbar Siechen, ziemen, diese Blume der Schönheit an meiner Brust dahinwelken zu lassen? Ich mache keinen Anspruch auf sie; jedoch vertraure sie nicht einsam ihre Jugend. Mit einer königlichen Aussteuer vermähle ich sie auf's Neue. Welchem Würdigern könnte ich ihre Hand verleihen, als dem Manne, der für sie das Wort führte, der ihr so kräftig zur Seite stand? Meister Archimbald, sie werde Eure Gattin! Heute hier vor meinen Augen will ich, daß die Vermählung vor sich gehe!"

Wer malt Archimbald's Bestürzung, Ludmillen's Erblassen, Kaunizen's wild ausbrechende Wuth? Die beiden Erstern umfaßten Bocskay's Kniee, beschworen ihn, seinen Sinn zu ändern, den Scherz zu enden.

„Wehe euch!" donnerte der Rebellenkönig, „wehe euch, wenn ihr an meinem Schwure zweifelt! Ich gelobe es bei meinem Säbel! Gott nimmt eher seinen Rathschluß zurück, als ich meinen so heilig verpfändeten Eid! Ruft den Pfaffen her," setzte er, zu einem der Leibwächter sich wendend, hinzu, „welcher gestern aufgefangen wurde. Der Prädikant soll sein Handwerk verrichten."

„Ungeheuer!" knirschte Kauniz schäumend vor Wuth und riß an den Banden seiner Hände. „Laß mich kreuzigen, laß mich am Spieße den gräßlichsten Tod leiden; nur diese Qual erspare mir, zu sehen, wie mein Feind, den ich verabscheue, mein Weib als das seine umarmt!"

„Ha! ha!" lachte höhnisch der Feldherr. „Das eben ist härter als Tod. Ich schwur bei meinem Säbel! Man binde den tollen Menschen fester, damit er sich nicht etwa ein Leid zufüge und die Hochzeitnacht der Neuvermählten nicht überlebe!" — Man warf Kauniz nieder, band ihn fester an Händen und Füßen und ließ ihn, ohnmächtig wüthend, im Kreise liegen. Indem wurde Schönemann herbeigeschleppt, der, aus Kaunizen's Schloß entsprungen, ebenfalls in die Hände einer Streifpartie gefallen war. Er zitterte an allen Gliedern und war todtbleich.

„Was bebst du, Pfäfflein?" lachte ihm Bocskay entgegen. „Es soll

dir nicht an die Gurgel gehen, mein Sohn. Es handelt sich um ein geistlich Werk. Traue mir die beiden Leute da. Zum Scheiden hat mein Säbel die Macht; vereinigen kann nur die Hand des Priesters."

„Aber, gestrengster König..." stotterte der gute Prediger, der die Frechheit, mit welcher er seine nachsichtige Gebieterin behandelt hatte, von Seelenangst gefoltert, in die niedrigste Kriecherei umzuwandeln für gut fand; „ich weiß nicht.., ob dieser Mann... ob diese edle Frau... meine Vorschriften verbieten mir."

„Was?" fuhr Bocskay auf. „Widerspenstiger Schwarzrock! Du unterstehst dich, mir nicht gehorchen zu wollen? Welche Vorschrift gilt hier als die meinige? Sprich den Segen über diese Beiden, oder ich lasse dir den Rücken blutig geißeln und die Wunden mit Pfeffer und Salz einreiben, bis dir ein neues Fell wächst. Wähle!"

Der erschrockene Pfarrherr willigte sogleich ein, Ludmille warf sich aber bei seiner Annäherung heulend neben ihren Gatten nieder. Man wollte sie in die Höhe reißen; Archimbald trat aber dazwischen. „Zurück!" rief er, seinen Dolch zückend. „Wer sie berührt, ist des Todes, wäre es Bocskay selbst, der hier, einem Türken gleich, zu Gericht sitzt! Hört meine Worte, Feldherr! Nur unter der Bedingung, daß Ludmille mein Weib werde, geht Kauniz frei davon?"

„Nur unter der Bedingung," antwortete Bocskay kalt. „Sie werde mit dir getraut, feiere das Beilager mit dir noch diese Nacht, und morgen, bei Sonnenaufgang, zerschneide ich Kaunizens Bande und lasse ihn frei ziehen. So befehle ich's; so wird es sein!"

„Bocskay ist heute in seltsamer Laune," versetzte Archimbald finster. — „Er wechselt seine Entschlüsse, wie ein ertappter Verbrecher die Farbe. — Darf ich von ihm verlangen, daß er beschwöre, was er so eben versprach?"

„Ich schwöre es bei meines Vaters Bart!" sprach Bocskay feierlich. „Ist eure Hochzeitsnacht vorüber, lasse ich Kauniz frei von dannen gehen."

„Nun wohlan!" entgegnete Archimbald mit gepreßter Stimme, „so sei es! . . . Ludmille werde mein Weib. Ich bin's zufrieden."

„Wir glauben's wohl!" tobte spöttisch der rohe Kriegerhaufen, und Mancher aus demselben beneidete den trüben Archimbald um die Fastnacht in dieses schönen Weibes Armen. Ludmille sprang aber verzweifelnd empor, fiel Archimbald um den Hals, sank ihm zu Füßen, ihn beschwörend, zu dem entsetzlichen Despotenstück nicht die Hand zu reichen. — „Soll Kauniz sterben?" fragte Archimbald dagegen kalt. Sie sank bewußtlos in des Geliebten auffangenden Arm.

„Frisch!" rief Bocskay; „Pfaff, verrichte dein Amt! Die Agenda fehlt; doch wird dir die Trauformel geläufig sein, hoffe ich. Sei flink und schnell; der Handel hat schon allzulang gewährt, und der Frühschein muß mich zu Pferde finden."

Schönemann ging demzufolge behende und ängstlich zu Werk, sprach unter den Säbeln der Ungarn seinen Segen über das widerstrebende Paar, und Kauniz brüllte seine Flüche dazwischen. Als die Handlung zu Ende war, nahm Archimbald die besinnungslose Ludmille in seine Arme und trug sie in das Haus, nach seiner Kammer, an deren Thüre Leila, in der Tracht eines wallachischen Jungen, mit groben Lumpen bekleidet, die seltsam Vermählten erwartete. Sie hatte alles von ferne mit angesehen und gehört, und stand zitternd und mit den Zähnen klappernd da, um den Gebieter zu empfangen.

„Was fehlt dir, Leila?" fragte Archimbald, ihre Erschütterung und ihr verstörtes Angesicht bemerkend, das trotz der braunen Farbe, mit der es überzogen war, seine Entstellung nur zu deutlich zeigte.

Leila's Antwort leugnete ihr Uebelbefinden, und sie schob ihre Bewegung allein auf das Wiedersehen der geliebten Herrin in solch bedenklicher Lage. In der That war sie auch sogleich bereit, Ludmillen zu unterstützen und alle Mittel anzuwenden, die schöne Ohnmächtige wieder zu sich zu bringen. Es gelang . . . Ludmille schlug die Augen auf, schloß sie aber mit einem leichten Schrei, da sie sich in Archimbald's Armen gewahrte. Dieser, bereitwillig sie ihrer grundlosen Angst zu entreißen, wollte gehen; allein an der Thüre drohten bärtige Wächter mit ihren Waffen und ließen ihn nicht hinaus. — Der König habe befohlen, die Vermählten genau zu bewachen und sie zu verhindern, die Hochzeitnacht getrennt zu begehen, hieß die Antwort auf Archimbald's staunende Frage. Gegen die Gewalt war nichts auszurichten. Er verbiß daher seinen Zorn und kehrte in die Kammer zurück, woselbst Ludmille unter Leila's Bemühungen eben erwacht war. Er erzählte in Kurzem, wie es ihm ergangen, und bat Ludmillen, ihn zu entschuldigen, daß er nicht von der Stelle gehe, und die Nacht an ihrer Seite zubringen müsse. — „So habt Ihr denn wirklich die frevelhafte Ceremonie vollziehen lassen?" fragte Ludmille bitter.

„Mußte ich nicht?" entgegnete Archimbald. „Der Zorn des Bocskay kannte kein Maß. Die leiseste fernere Weigerung hätte Euerm Gatten das Leben gekostet. Ich ließ daher das Possenspiel vor sich gehen, und Ihr seid so frei als zuvor. Lange kann der Aufenthalt der Barbaren in diesem Lande nicht dauern. Sind sie entfernt, gebe ich Euch dem Grafen wieder. Laßt es Euch so lange unter meiner und Leila's Obhut gefallen."

„Guter Archimbald!" klagte Ludmille und drückte dem neben ihrem Bette Sitzenden innig die Hand . . . „wie kann ich Euch vergelten?"

Archimbald seufzte. „Denkt meiner mit Liebe," sprach er hierauf düster, „und theilt niemals den Haß, den Euer Gatte gegen mich hegt."

„Ich sollte Euch hassen?" fragte die Gräfin aufs Neue, ihre Hand in der seinigen haltend, „nach so vielen Wohlthaten?"

„Die gnädige Frau wird meiner nicht mehr bedürfen," fiel Leila hastig ins Gespräch, „und ich will gehen."

„Wie?" fragte die Gräfin ängstlich; „Leila, wohin?"

„Sie hat der Wittwe des Kammerdieners Erlwein ihr Geschlecht entdeckt," erläuterte Archimbald, „und welch ein widriger Zufall sie in meine Gesellschaft hieher gebracht hat. Die Alte bot ihr eine Lagerstelle in ihrem Hause an, wohin sich Leila jeden Abend begibt . . . jedoch heute wird es besser sein, wenn sie hier in der Kammer bleibt, um Euch zu beruhigen. Die Wächter haben sie zum Glücke nicht gesehen; sie bleibe daher als Eure Ehrenwache."

„Gern!" antwortete das Mädchen schnell und nahm, um nicht das Gespräch zu stören, in einen Mantel gehüllt, auf der Bank hinter dem Ofen Platz.

Archimbald stieß den Riegel vor die Thüre, setzte sich dann unfern von Ludmille und sprach: „Laßt uns jetzt abwechselnd schlummern, bis die ewig lange Nacht endlich ihren Meister gefunden haben wird."

„Ja, guter Archimbald!" versetzte die Gräfin, „laßt uns durch die Wiederholung der Vergangenheit, durch die Erinnerung an ihre Freuden, die Leiden der Gegenwart vergessen!"

Sie fing an zu plaudern, zu erzählen; und Leila, deren Herz allmählig ruhig geworden war, als sie gesehen, wie ihr Gebieter Archimbald nicht gesonnen sei, auf unredliche Weise den Vortheil zu benutzen, den ihm Bocskay's tyrannisches Urtheil über Ludmillen eingeräumt hatte — horchte anfangs aufmerksam zu. Allein bald wurden ihr die Augenlieder schwer; . . .

Schlaf und Müdigkeit siegten über den Willen des Mädchens und sie entschlummerte sanft. Plötzlich wurde ihr Schlaf unterbrochen. Sie blickte auf. Die Lampe brannte dunkel. Das Gespräch, das laut begonnen hatte, war zum Geflüster geworden. Leila horchte ängstlich. Ein Seufzer Ludmillen's ging den Worten voran: „Welche Frage, Archimbald! Ihr erinnert mich an eine Zeit, an welche zurück zu denken mir schmerzlich ist. Wenn Ihr wüßtet, was ich dazumal gelitten . . . Ihr würdet meiner schonen. Von dem Tage, an welchem ich mit Kauniz vor dem Altare stand, war mein Glück dahin. Und doch darf ich mich rühmen, ich habe den wilden Mann gebessert. Er, der vor Zeiten unredlicher dachte und handelte, als Bernhard, ist jetzo tugendhaft im Vergleich mit meinem Bruder! Aber dennoch . . . denkt an das heutige Schauspiel und stellt mir nicht mehr die Frage auf, ob ich glücklich gewesen!"

Beruhigt, war Leila wieder im Begriff einzuschlummern, allein eine wachsende Unruhe im Hause, die endlich zum Getümmel wurde, jagte sie wieder auf. Die Wachen vor der Thüre sprangen, ebenfalls ermuntert, von der harten Erde auf, die ihnen als Ruhestätte gedient hatte. Heftiges Auf- und Abrennen im Hause kündigten einen wichtigen Vorfall an . . . Lichtschimmer schlug durch die Fenster. Rosse sprengten an und jagten von dannen. Unaufhörliches Fluchen und Toben schallte allenthalben wieder. Archimbald und seine Gesellschafterinnen waren in der größten Ungewißheit. Da wurde es lebendig in der Nachbarschaft. Trompetensignale ertönten von fern. Die Trommeln rasselten durch das Dorf. Die Haiducken liefen von allen Seiten zusammen. — „Wo ist der Verräther?" donnerte Bocskay's Stimme durch den Tumult. „Hier! hier!" riefen hundert Stimmen. „Laß ihn sterben, Feldherr! Er falle unter unsrer Rache!" — „Ja bei dem Barte meines Vaters schwöre ich's: er soll euch preisgegeben sein! Nichts soll ihn retten, den elenden Kundschafter, der uns den Kardinal auf den Hals hetzt!"

„Gott, mein Gemahl!" jammerte Ludmille in Thränen zerfließend. Archimbald bemühte sich umsonst, etwas von dem Auftritte zu sehen, der an der Ecke des Hauses vorging.

Bocskay's Stimme wurde bald wieder laut. — „Keine Gnade!" rief er. „Hund, du mußt sterben! Waffenbrüder, die Zeit drängt. Schießt den Schurken vor die Stirn; aber wehe dem, der eine Hand an diese Beute legt, ehe wir siegreich zurückgekehrt sind. Es gilt keine Plünderung, wenn man in die Schlacht geht. Verkündet den Bauern, daß, wenn ein Stück aus diesem Sack entwendet ist, sobald wir heimkommen, das ganze Nest in Brand aufgehen soll! Jetzt tummelt euch Brüder! Der Trompeter blase zum Einhauen!"

Das Geschmetter der Trompeter brach los; einige Schüsse knallten kurz hintereinander. Schmerzgeheul, Jubelgebrüll schallte wild vermischt; und mit lautem Kampfrufe eilten die Horden zu Fuß und zu Roß aus dem Dorfe hinaus, dem Feinde entgegen, der schon, nach fernem Schießen und Kriegsgetümmel zu schließen, mit den Vorwachen der Ungarn tüchtig angebunden hatte.

Viertes Kapitel.

Er hat den Tribut
Entrichtet der Natur, seine Verirrung
Gesühnt, und jedes Anspruchs ist er quitt.
Gebüßt hat er mit seinem Theuersten.
Anonymus.

Archimbald ging, auf Ludmillen's Bitten, sich über die Begebenheit der Nacht aufzuklären. Ihre Furcht war ungegründet; Kauniz, noch an Händen und Füßen grausam gebunden, lag in einem Winkel des Stalles, sein Geschick und die Stunde seiner Geburt verfluchend. An der Ecke des Hauses wand sich in den letzten Zuckungen des Todes, von mehreren Schußwunden langsam hingemartert, ein fremder Mann, in welchem Ludmille, da sie mit Archimbald das Haus verließ, um ihren Gatten zu befreien, den räuberischen Jasneck erkannte, der mit erlöschender Stimme ihre Vergebung erflehte. Die Rache hatte ihn schnell ereilt. Auf Schleich- und Streifwegen hatten sich die Diebe verirrt und von ihrer Richtung entfernt. Jasneck hatte hierauf den einfältigen Bogalew nach Kundschaft ausgesandt und sich mittlerweile mit dem bepackten Rosse aus dem Staube gemacht. Eine ungarische Streifpartei hatte ihn alsdann gefangen und nach dem Standquartier gebracht. Zum Unglück für Jasneck mußte gerade bei seiner Ankunft auch die Nachricht eines von dem Kardinal und seinen Reitern gewagten Ueberfalls bei den Ungarn eintreffen, und, für einen feindlichen Späher und Dieb gehalten, war er gräßlich niedergemacht worden. In dem Vorplatz des Hauses lag der Sack voll Kostbarkeiten, den Ludmille sogleich als ihrer Mutter gehörig erkannte, und bei welchem ein alter trunkener Haiduck als Wächter zurückgeblieben war. — Was kümmerten aber die Gräfin diese Schätze? Ihren Gemahl zu befreien gebot ihr die Pflicht. Auf den Flügeln der Ungeduld begab sie sich nach dem unwürdigen Kerker, in dem die Kriegsknechte den armen Kauniz zurückgelassen hatten. Bei ihrem Eintritt knirschte der Gefangene mit den Zähnen und versuchte, sich von ihr wegzuwenden. Die liebreichsten Ermahnungen, Bitten und Betheuerungen mußten von Ludmillen verschwendet werden, ehe sie von dem argwöhnischen Gatten die Erlaubniß erhalten konnte, seine Fesseln zu lösen. Archimbald hatte sich es auferlegt, Zeuge dieses Auftritts zu sein, und mit keinem Zuge irgend einen Widerwillen gegen Kauniz auszudrücken. Es gelang ihm sein Bemühen leichter, als er gefürchtet hatte, denn schon der jammervolle Anblick des Elenden bot Mitleid und Barmherzigkeit.

Auf einen Wink des Gebieters schaffte Leila Kleider für den Grafen zur Stelle, wie sie gerade Ort und Gelegenheit darboten, und erst nachdem er sich wieder in etwas erholt hatte, kam der Augenblick der Erklärung und Erläuterung. Ludmille erzählte ihm, wie Alles gekommen, wie sich Archimbald für ihr beiderseitiges Wohl aufgeopfert. Ihre natürliche Beredtsamkeit, die Unschuld, die aus ihren Blicken sprach, ermangelten nicht, endlich den Mißtrauischen, der an die unverletzte Treue der Gattin anfänglich nicht glauben zu wollen schien, zu überzeugen und zu beruhigen. Mit Thränen der Reue, mit der aufrichtigsten Bitte um Vergebung, umarmte er die edle Gattin, die ihre Thränen mit den seinigen vermischte, und Archimbald wandte sich trauernd ab. Kaunizen's aufwallende Dankbarkeit ließ ihn indessen nicht lange mit seinen Betrachtungen sich beschäftigen. Der Graf nannte Archimbald seinen Retter, seinen Freund, und dieser Augenblick sprengte endlich die Rinde von seiner rauhen Brust, bewog ihn, das Vergangene zu vergessen, sein Unrecht einzusehen und dem verachteten Bastard seine Hand, seinen Mund zu bieten. Allein Archimbald entzog sich der stür-

mischen Wallung und sprach mit Demuth und Würde: „Verzeiht, edler Herr! Nicht mir, ... diesem Engel, Eurer edlen Gattin, verdankt Ihr Freiheit und Leben! Was ich dabei gethan, war Schickung Gottes, denn ohne Euch zu lieben, ohne auf Dank Anspruch zu machen, habe ich gehandelt. Unsere Gefühle waren von jeher zu widerstrebend, um eine wahre, dauernde Freundschaft für die Folge schließen zu können; darum laßt uns immer einander fremd bleiben, und hört nur auf, mich zu hassen, so wie ich gelobe, ferner nie des Gatten Ludmillen's in Unehre zu gedenken. Wollt Ihr durchaus das, was ich gethan, ablohnen, so vergeßt nicht, daß Euer Weib die Krone der Frauen ist, und daß Ihr mit aller Liebe, die Ihr in Zukunft an sie verschwenden mögt, doch nicht den kleinsten Theil der Leiden zu vergelten im Stande seid, die sie Euch verdankt hat; unter deren Gewicht ihr Körper hätte erliegen müssen, wäre er die Wohnung einer schwächern Seele gewesen! Nun aber erlaubt, edler Graf und gnädigste Gräfin," setzte er hinzu, da Kauniz betroffen schwieg und Ludmille erröthend zu Boden sah, „erlaubt, euch zu euern Eltern zu begleiten, die in fürchterlicher Angst, eures Außenbleibens halber, sein werden."

Weit entfernt, den freimüthigen Archimbald um seiner Gesinnungen willen zu tadeln, dankte ihm Kauniz vielmehr in der Stille, sie redlich geäußert zu haben. Denn, so wohlwollend er gerade jetzt für den jungen Mann sich gestimmt fand, so traute er sich dennoch nicht Stärke genug zu, in der Folge nicht den geleisteten Dienst zu vergessen und auf seinen Retter von Neuem eifersüchtig zu werden. Ludmille, von dem Verlangen, ihre Eltern wiederzusehen, beseelt, betrieb mit Eifer die Anstalten zur Rückkehr nach Worosdar. Archimbald entfaltete seine Thätigkeit. Einige zurückgelassene Rosse der Ungarn wurden für gute Beute erklärt, dem betrunkenen Wächter mit Drohungen und Gewalt der glücklich wiedergefundene Schatz abgenommen, dem demüthig bettelnden Pfarrherrn Schönemann ein klingendes Andenken an die verwichene Nacht ertheilt, und unter dem Jubel der Einwohner, bei welchen schon die Kunde von der Niederlage der Ungarn und von ihrer Flucht über Scalitz hinaus sich verbreitet hatte, zogen die aus großer Bedrängniß Erretteten aus dem Dorfe. Allenthalben stiegen Feuer- und Rauchsäulen empor, den Rückzug der Haiducken aus den mährischen Grenzen bezeichnend; nur um Worosdar schien tiefer Friede zu wohnen. Bald erblickten die dahin Ziehenden die Trümmer von Worosdar ... noch einige Schritte ... und sie lagen in den Armen geliebter und in Angst vergehender Menschen.

Das Unglück hatte selbst Eleonoren und Kauniz versöhnt. Die Fürstin umarmte wie einen wiedergefundenen Sohn den ungeliebten Eidam; Kauniz drückte Eleonoren, die er gehaßt hatte, gleich einer Mutter an das Herz. O gewiß, was Ueppigkeit und Pracht, Wohlleben und übermüthiges Glück durch weite Kluften von einander trennt, das vereinigt schnell gemeinsame Noth, gleiches Unglück. Der sinnverwirrte Fürst schien wieder für seine Familie empfänglich geworden zu sein; er liebkosete Ludmillen, er drückte Eleonoren die Hand, er bot Kauniz seine Rechte. Mermes lag in den Armen ihrer wiedergefundenen Schwester; diese zu den Füßen Eleonorens, die ihren etwas strengen Empfang nur dann milderte, als sie erfuhr, welch unglücklicher Zufall das Mädchen mit Archimbald allein unter diese Horden geworfen und von ihrem Bruder getrennt hatte; denn auch in den Verwirrungen der blutigen Zeit sah Niemand mehr auf Anstand und Sitte, als die Fürstin, die in ihrem Hause ein Beispiel strenger Tugend und Zucht aufzustellen wußte. Ein Mensch fehlte jedoch in der fröhlichen Versammlung, der alte Christoph. Der treue Knecht hatte es gewagt, bei

Anbruch des Tages aus dem Gewölbe hervor, gegen das Dorf zu gehen, um von dem Schicksal seiner holden Gebieterin etwas zu erfahren; er war seitdem nicht heimgekehrt. Doch blieben die Zurückgelassenen nicht lange in Ungewißheit, denn Christoph erschien und zwar in bewaffneter Begleitung. Von den auf allen Straßen gegen den Feind strömenden Ungarn fortgerissen, war er von seiner beabsichtigten Richtung abgekommen, zwischen die feindlichen Parteien gedrängt worden. Sein gutes Glück ließ ihn aber in die Hände seiner Landsleute fallen, die bald, nach hartnäckigem Kampfe das Feld behaupteten, und von welchem ein Trupp berittener Edelleute und Knechte abgesandt worden war, die fürstliche Familie aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien, gegen fernere Unbilden zu schützen. Ladislar von Lobkowitz führte die dem Kaiser ergebene Schaar. Sein Anblick wirkte erschütternd auf Kauniz; denn Ladislar war der treueste Unterthan des Hauses Oesterreich und mit Kaunizen's Winkelzügen nicht unvertraut. — Des Grafen böse Ahnung ward auch zur Wirklichkeit. Nach den ersten Begrüßungen, und nachdem Lobkowitz die fürstliche Familie seines Schutzes versichert hatte, wendete er sich zu Kauniz. „Herr Graf,“ sprach er, „es thut mir leid, allein ich habe es dem Kardinal geloben müssen, Euch in Haft zu nehmen, wo ich Euch fände, und vor ihn zu bringen. Ich bitte Euch demnach, keinen Widerstand zu leisten, der vergebens sein würde, und mir auf Euer Ehrenwort unverzügliche Folge zu versprechen; widrigenfalls wäre ich genöthigt, Gewalt zu brauchen.“ — Kauniz erblaßte; seine Freunde zitterten. Archimbald, errathend, was in des Grafen Seele vorging, sprach halblaut zu ihm: „Muth, edler Graf! Steht Euch nicht ein Engel zur Seite? Konnte seine Fürsprache Euch aus den Klauen der grausamen Haiducken retten, so werdet Ihr nicht verderben vor der Gnade Eures Kaisers und seines gerechten Statthalters. Reue versöhnt, und Ihr habt dem Kaiser mehr geboten als fruchtlose Reue.“ — Archimbald's unbefangener Rath fruchtete; Kauniz ergab sich in sein Schicksal und folgte ohne Widerrede dem Herrn von Lobkowitz, welcher ihn auf dem Wege zum Standquartier mit der Achtung behandelte, die man dem Unglücklichen schuldig ist. Eleonore, der Fürst, Ludmille, Archimbald und die Diener . . . Alle begleiteten den Grafen nach seinem Bestimmungsorte. Archimbald hoffte nicht ohne Grund, unter dem mährischen Aufgebot seine Freunde zu finden, und seine Erwartung täuschte nicht. Ehrenfried, Erlwein und Achmet stürmten ihm entgegen, noch von dem Staub der Schlacht bedeckt. Leila, Mermes hingen an des wiedergefundenen Bruders Halse. — „Ich dachte, Euch erst in Abrahams Schooße wiederzusehen,“ sprach Ehrenfried mit gutmüthiger Laune, „und wir haben tausendmal bereut, als es schon zu spät war, dich, mein Archimbald, mit dem schwachen Mägdlein da so weit dahinten gelassen zu haben. Dafür ist jetzt aber auch die Freude um so größer; denn du bist lebendig, ganz und ungeflickt wieder zu uns gekommen, und wirst, so Gott will, mit heiler Haut in unserer Gesellschaft wieder von dannen ziehen. So gut wird es jedoch deinem Reisegefährten, dem Kauniz, nicht hingehen. Wenn der Kardinal den nicht um einen Kopf kürzer machen oder auf Lebzeiten in irgend einen Thurm werfen läßt, muß sich der Wind seltsam drehen; denn man munkelt viel von Verrath, von Einverständniß mit dem Feinde, und was dergleichen Felonien mehr sind. Der saubere Schwager des Grafen soll diese Mährlein mitgebracht haben.“

„Ist der Prinz hier?“ fragte Archimbald hastig, und erwiderte auf die bejahende Antwort: „Freunde! sorgt nur, daß der Bösewicht mir nicht vor Augen komme. Ich hab' ihm Verderben geschworen, sobald er sich vor mir sehen lassen würde, und bei Gott, ich halte meine Schwüre!“

„Ei! so reite voraus, Tollkopf!“ rief Ehrenfried. „Freund Erlwein begleitet dich. Nehmt ihr den Weg über Prag; Achmet und ich, wir gedulden uns schon, bis Leila und Mermes sich von ihren Mühseligkeiten erholt haben, und bis der ungarische Rummel vollends aus ist; dann nehmen wir Abschied von Sr. Eminenz, empfangen den bischöflichen Segen für unsere freiwilligen Dienste, und folgen euch auf dem kürzern Wege, längs der böhmischen Grenze hinziehend. Wir wollen schon zu rechter Zeit mit euch in Augsburg zusammen treffen.“

Der Vorschlag gefiel; und Archimbald, der im Ernste Bernhards Begegnen scheute und seiner eigenen Wuth nicht traute, seinem Gelübde unverbrüchlich Folge leistend, verließ, als kaum die Rosse verschnauft hatten, den Sammelplatz des mährischen Aufgebots. Sein Abschied von Eleonoren und von Ludmillen kostete ihm Thränen der Rührung; er verließ sie in der Angst über den ungewissen Ausgang des Handels, den der elende Bernhard seinem Schwager angezettelt hatte. Leila wollte durchaus dem Herrn folgen; allein Achmet's Zureden, Archimbald's Bitten bestimmten sie, der Vernunft Gehör zu geben, sich zu erholen, um die Freude des Wiedersehens desto ungetrübter genießen zu können.

Ludmille fühlte nach Archimbald's Abreise, welch ein Freund von ihrer Seite geschieden war; sie empfand es tief, welch eine edle Rache der Mann an ihr und an ihrem Gatten genommen hatte. Sie segnete sein Andenken, liebte ihn im verschwiegenen Herzen und trauerte, daß er ihr nicht mehr beistehen könne in dem harten Kampfe, der ihr noch zu bevorstehen schien. Der gnädige Gott lenkte es indessen besser, als kurzsichtige Sterbliche es hoffen durften.

Kaunitz wurde vor den Kardinal beschieden. Erhaben in dem Gefühl seiner Würde und seiner Verdienste, empfing der Richter den Schuldbewußten. Aber menschlich war sein Thun, seine Rede. Er hielt dem Zagenden die Briefe vor die Augen, die sein Vergehen beurkundeten, ihn verrätherischer Theilnahme an den feindlichen Entwürfen bezüchtigen. Kaunitz konnte nicht leugnen, mußte Alles gestehen, um Gnade bitten. Der Kardinal schien sein Haupt noch unbarmherziger belasten, Beweise auf Beweise häufen zu wollen, um ihn niederzuschlagen. Er führte ihm den Schwager, den Prinzen Bernhard vor Augen, stellte ihm denselben als seinen Angeber und Kläger vor, als denjenigen, der, um seine eigene Treue gegen den Kaiser zu bezeugen, obige Briefe entwendet und dem Richter vorgelegt hatte. Bernhard mußte in des Grafen Gegenwart die Anklage wiederholen, und er entledigte sich dieses Geschäfts mit beispielloser Frechheit, die aber nichts desto weniger ihm nicht erlaubte, die Augen aufzuschlagen, Kaunitzen gegenüber, der, obgleich der Strafbare, dennoch einem Könige gleich vor seinem Verräther stand. Der Kardinal beobachtete schweigend den Auftritt, den er mit Vorbedacht herbeigeführt hatte, hörte aufmerksam das unumwundene wiederholte Bekenntniß des Grafen, wie die schlichte Erzählung desselben, in welcher er die Art und Weise, wie man ihm die verdächtigen Papiere geraubt hatte, kurz, deutlich und in der schwarzen Farbe, die jedes Bubenstück in sich trägt, dem Richter schilderte. Verachtung und Unwille malten sich in den Zügen des edlen Dietrichstein. Nach einigem Besinnen nahm er die Briefe aus dem Schreine, in den er sie gelegt hatte, nahte sich dem Prinzen, sah ihn scharf und durchdringend an und sprach: „Ich danke Euch, als Landeshauptmann, für die Aufschlüsse, die Ihr mir gegeben, für die Dokumente, die Ihr mir überliefert habt, die Erstern zu unterstützen, allein ich bedaure, daß ich keinen Gebrauch davon machen kann. Als Mensch muß ich sowohl Euern schwarzen Ver-

rath, den Ihr an Euerm Blutsfreund begingt, als auch die schändliche Weise, auf welche Ihr Euch in den Besitz dieser Papiere setztet, verachten, und habe Mühe, in Euch den Sprößling eines vortrefflichen Stammes zu erkennen. Der Kaiser, dessen Stellvertreter ich bin und dessen hochherzige Gesinnungen mir bekannt sind, will nicht durch hinterlistige Angeberei über seine Feinde triumphiren. Er will sie durch seine überschwengliche Gnade bezwingen, erst dann zum Schwerte greifen, wenn sie seine Verzeihung übermüthig ausschlagen. Darum hat er mir Vollmacht ertheilt, eine Amnestie ergehen zu lassen für Alle, die, von den Ränken des Feindes bethört, ihr Unrecht gut machen, und zum Gehorsam zurückkehren würden. Graf Kauniz befindet sich unter dieser Zahl. Mit größerem Recht — denn noch vor Bekanntmachung dieser kaiserlichen Huld hat er, sein Leben und sein Gut anbietend, sich unterworfen — gebührt ihm des Kaisers Gnade und Verzeihung. Aus seiner freiwilligen Rückkehr zu dem rechtmäßigen Herrn schöpft der Staat die schönste Hoffnung, die Kaunize als die treuesten Stützen des Throns bewundern zu dürfen, und ich ahne es, diese Hoffnung wird nicht Lüge sein. Der Graf erhält daher seine Freiheit und seine Ehre wieder. Damit aber in Zukunft keine untreue und verrätherische Seele diese gefährlichen Waffen, diese mörderischen Briefe mißbrauchen möge, so vertilge ich sie im Namen des Kaisers, und erkläre denjenigen, der ihrer mit einem Worte mir zu erwähnen sich unterstünde, für einen Schelm und übelgesinnten Deutler und Verfälscher des kaiserlichen Worts. Geht nun, Herr Graf, die Euern zu beruhigen," setzte der würdige Fürst hinzu, „und verdient in Zukunft des Kaisers Huld. Diese Flamme" — er warf die Schreiben in die lodernde Flamme des Kamins — „möge das Opferfeuer sein, aus welchem die alten Poeten den Vogel Phönix verjüngt und glänzender denn zuvor hervorgehen lassen. Eure Treue gleiche dem wiedergebornen Phönix. Ihr, Prinz Bernhard, mögt gehen, wohin es Euch beliebt. Ihr war't feldflüchtig, und verdankt es nur der Nachsicht des Kriegsobersten, nicht vor die Schranken des Rechts gestellt zu werden. Der Kaiser kann ferner Euere Dienste nicht brauchen, die Ihr ihm neuerdings angetragen. Wie könnte er sich darauf verlassen, das Vaterland, unsre allgemeine Mutter, von demjenigen ohne Falsch vertheidigt zu wissen, der ohne Gewissensbisse und Scham seinen Blutsfreund an das Henkermesser bringen wollte! Ihr seid entlassen."

Der Verräther floh, — und die Geister der Schande und ohnmächtiger Wuth peitschten ihn unerbittlich von dannen. Kauniz, von den Worten des vortrefflichen Statthalters durchdrungen, Besserung und Treue gelobend, eilte, die Seinigen zu beruhigen, die in namenloser Angst das Ende der wichtigen Verhandlung erwartet hatten. Unbeschreiblich war die Freude. Der Kardinal hatte viele Glückliche gemacht, und ihr Gebet stieg gen Himmel, um Segen auf sein ehrwürdiges Haupt herab zu flehen. Kauniz führte Ludmillen abseits und sprach mit einer Rührung, die ihn im ganzen Leben noch nicht ergriffen hatte: „Gutes, edles, verkanntes Weib! ich habe Dornen auf deinen Pfad gestreut, aber fortan sollst du nur auf Blumen wandeln. Der Himmel vergesse mein in der letzten Stunde, wenn ich jemals vergesse, was ich dir verdanke, welche Opfer du mir gebracht hast. Unser Haus sei fortan kein Haus der Trauer, sondern ein Pallast der Freude und der ehelichen Glückseligkeit; denn ich habe einsehen gelernt, daß ein treues, liebevolles Weib der Edelstein in der Schöpfungskrone ist. Dein Pflichtgefühl — denn Liebe habe ich noch nicht verdient — hat die Feuerprobe siegreich ausgehalten. Die Binde ist mir von den Augen gefallen. Nichts trenne uns mehr, als der Tod!"

„Nichts als der Tod!“ antwortete mit Thränen die treue Ludmille; den Gatten, den reuigen Gatten umarmend.

„Amen!“ rief eine wohlklingende Stimme. — Ein Ordensgeistlicher stand hinter ihnen und breitete die Hände segnend über das versöhnte Paar, das überrascht zurückprallte. — „Beruhigt euch!“ fuhr der Mönch mit sanfter Würde fort. „Fürchtet nicht, daß der Segen eines Dieners fremder Gotteslehre euch Unglück bringen werde. Der Höchste umfaßt ja jedes seiner Geschöpfe mit unendlicher Vatergüte; und vorzüglich beseligend ruht sein Auge auf edeln, zu ihrer Pflicht zurückkehrenden Menschen. — Ich begrüße sonder Zweifel in Euch die Gräfin von Kauniz?“

Ludmille bejahte verschämt und sich fest an Kauniz schließend.

„Ja,“ sprach der Mönch weiter, in Ludmillens Anblick versunken: „selbst ohne Euer Zugeben hätte ich Euch erkannt. Diese Schönheit, die nicht mit Unrecht weit berühmt ist, und mehr als Alles die Züge einer edeln Frau, die Ihr verjüngt in den Euern wieder gebt, mußten mich in meiner Vermuthung bestärken, sie rechtfertigen. Erlaubt jedoch, daß ich mich eines Auftrags entledige, den mir Se. Eminenz, der Herr Kardinal und Bischof zu Ollmütz, Landeshauptmann Sr. kaiserlichen Majestät in Mähren, Fürst von Dietrichstein, gnädigst zu ertheilen geruht hat. Ich bin der unwürdige Diener und Begleiter des Fürsten, und überbringe Euch als solcher im Namen desselben dieses geringe Zeichen seiner Hochachtung für Eure Tugend und heldenmüthige Aufopferung zum Heil Eures Gemahls, das Euch der Kardinal als ein schlechtes Andenken zu behalten bittet.“ — Er überreichte Ludmillen eine Rose, von kostbaren Steinen zierlich zusammengesetzt. Sie erglühte beim Anblick des unerwarteten Geschenks und vermochte kein Wort der Erkenntlichkeit hervorzubringen. Der Graf übernahm diese Pflicht an ihrer Statt, dankte dem Boten in gewählten und herzlichen Ausdrücken, und lud ihn ein, zu der Fürstin einzutreten und auch ihren Dank zu empfangen. Der Ordensmann gerieth in sichtliche Verlegenheit. „Werde ich auch der Fürstin willkommen sein?“ fragte er mit sich selber kämpfend . . . . „wird mein Gewand es sein?“ — „Beschämt uns nicht,“ erwiderte Ludmille. „Haltet Ihr uns für finstere Menschenhasser? — Meine Mutter ist eine strenge Protestantin; aber niemals sah ich sie der Lehre, welcher unser Herr und Kaiser sammt einer ungeheuern Menge unserer Landleute anhängt, ihre Achtung weigern. Auch Ihr, ehrwürdiger Herr, werdet ihr nicht anders als angenehm sein.“

„Nun denn, in Gottes Namen!“ versetzte der Mönch in steter Unruhe und wechselte die Farbe. „Es sei gewagt . . . ich will sie sehen . . . . zum letzten Male.“ — Er ging rasch voraus, und ehe Kauniz nebst seiner Gattin sich ihr Staunen über seine räthselhaften Worte mittheilen konnten, stand er in dem Gemach der Fürstin, vor ihrem Sessel, in welchem sie ruhte, dem neben ihr sitzenden Fürsten durch allerlei kurzweilige Reden die Zeit vertreibend. Mit kindischer Aufmerksamkeit hörte der Greis zu, und bemerkte, ob er gleich kein Auge von Eleonoren verwandte, anfänglich nicht, wie sehr sich ihre Gesichtszüge veränderten, wie sie bald blaß, bald roth wurde. Aber als sie endlich mit einem Laut der Ueberraschung aufsprang, und sich an der Lehne des Sessels halten mußte, um nicht umzusinken, da wurde der arme Wahnsinnige erst gewahr, daß noch ein Dritter sich in der Stube befinde, der, immer näher schreitend, — kennbarer und kennbarer wurde.

„Ist es denn wahr?“ schrie Eleonore auf: „Heinrich! . . . Heinrich! Du . . . Ihr seid es? Graf von Meltow! Ihr lebt! . . . wie kommt Ihr hieher?“

„Hat die Zeit mein Andenken nicht gänzlich verwischt?" fragte Hubert mit sanfter Stimme. „Ist es also wahr, daß die ersten Gefühle herzlicher Neigung nicht absterben in dem Herzen der Menschen? daß selbst die gealterten Züge des Antlitzes noch ihre frühern Jugendreize geltend machen? Vergebt es, gnädigste Frau, vergebt dem armen Pater Hubert, daß er Euch vielleicht unwillkommen heimsucht; allein, er glaubte nicht ruhig sterben zu können, hätte er nicht Euch vorher noch einmal gesehen."

„Dies Gewand?" fragte betreten Eleonore. „Ich wußte freilich längst ... ich war darauf vorbereitet ... allein .... es überraschte mich doch. Dieses Gewand?" — „Es ist das Kleid des Friedens," erwiderte Hubert bescheiden. „Unter dieser groben Hülle fand ich Ruhe. Ich wäre Selbstmörder geworden nach Euerm Verlust; allein ein Mann, den ich leider nicht mehr Freund nennen darf, hat meine Seele beruhigt, hat mich zu dem Entschlusse gebracht, den ich, diese Kutte anlegend, ausführte. Ich habe ihn nie bereut. Dieses Kleid, so dürftig es ist, so widrig es Euerm Auge vorkommen mag, hat meine Wiedergeburt hervorgebracht, meine Schmerzen gesehen und meine tiefen Leiden." — „Armer Heinrich!" seufzte Eleonore, einen Blick auf die gefurchten Züge des Geliebten werfend.

„Ach! ich hatte mir Vieles vorzuwerfen," fuhr Hubert fort. „War ich nicht schuld an Euerm herbsten Unglück? Wäre ich doch nimmer zurückgekehrt in leidenschaftlicher Wuth und Begierde, um Euch zu zwingen, den heiligsten Schwüren zum Trotz, meine Sünde zu theilen und eine verbrecherische Flucht! Hätte ich doch nimmer die herrliche Tugend, mit welcher Ihr meinen Bitten und Drohungen widerstandet, durch meine verbotene Gegenwart in Verdacht gebracht! Euer Gemahl hätte nimmer das Entsetzliche gethan, Euer Vater wäre sanft und ruhig entschlafen. Die unverbesserliche Zerrüttung Euerer Verhältnisse zu dem Gatten wäre unterblieben ... o! wer berechnet die Folgen eines Vergehens .... wenn es auch gleich nur beabsichtigt ... nicht verübt wurde."

„Schweigt, o schweigt von jener kummervollen Zeit!" unterbrach ihn die Fürstin. „Erweckt nicht muthwillig Euern Schmerz und den meinen. Was Ihr ... leider Eurer angebornen Religion entsagend ... unter der Kutte des Mönchs gelitten ... tausendfach hab ich's erduldet im Glanz des fürstlichen Lebens. Ihr trugt einen Dolch im Busen ... den meinigen durchbohrten tausend Schwerter! Wenn unser Jammer das Verbrechen nicht sühnte, so giebt es kein versöhnend Opfer. Seht hier diesen Greis! sinnlos Euch anstarrend sitzt er da ... wenn sein Wahnsinn der Gottheit Zorn nicht mildert ... was soll denn Höheres ihre Vergebung erflehen, und den drohenden Geist meines Vaters besänftigen? — Ach" ... sprach sie unter Schluchzen weiter ... „indem ich Euch beschwöre, Euch und mich nimmer an das vergangene Unglück zu erinnern, verwickle ich mich selbst in das Labyrinth unsrer Leiden. Kann ich aber mich auch beruhigen? Bleibt dieses Haus nicht ein Haus der Trauer? Kaum ist ein Unheil abgewendet, so bricht ein andres herein. Den Freund meiner Jugend sehe ich wieder, und den Sohn, meine Hoffnung, mein Alles ... habe ich verloren, unwiederbringlich verloren!"

„Ihr habt Euch nichts vorzuwerfen!" sprach Hubert feierlich. „Ihr tragt an seiner Verderbtheit keine Schuld."

„Lastet sie aber um so weniger auf dem Mutterherzen?" fragte Eleonore in heftigem Schmerz. „Muß es nicht brechen, wenn der eigene Sohn es zwingt ihn zu verabscheuen, ihm zu fluchen als einem ehrlosen Familienschänder? Ihm, der der Erhalter seines Geschlechts sein sollte, dessen edelste Zierde? Welches Elend gleicht dem meinigen?"

„Hadert nicht mit den Rathschlüssen des Ewigen," versetzte Hubert mit sanfter Würde. „Mißkennt nicht die Gaben, mit denen er Euch erfreut hat. Ihr jammert um den Sohn, als ob der Ausgeartete der einzige wäre, auf den sich Eure Liebe übertragen dürfte? Habt Ihr aber nicht mehrere Kinder?" — Er wendete sich zu Kauniz und Ludmillen, die hinter ihm lauschten, ergriff sie bei der Hand, und führte sie zu Eleonoren, zu deren Füßen sie niedersanken. — „Seht hier diese Tochter," fuhr er fort, „einer Heiligen ähnlich durch ihre rührende Anmuth, durch ihre Tugenden, das Ebenbild der edeln Mutter .... seht hier Euern Eidam, der heilig und feierlich gelobt, durch die redliche Uebung aller Pflichten des Lebens im Mannesalter die Erinnerung an eine stürmische und verirrte Jugend zu vertilgen! Betrachtet diese nie gefallene Tochter, diesen so schön aus dem Staube erstandenen Sohn; sind sie nicht vermögend, die Sehnsucht des Mutterherzens zu befriedigen, den Raum auszufüllen, den ein verdorbener Bruder darinnen einnahm? Seid gerecht, gut ... mit einem Worte: seid ihnen Mutter!"

„Bin ich es denn nicht?" erwiderte die Fürstin, ihre Kinder weinend in ihre Arme drückend. „Aber kann ich mein Gefühl bezwingen, wenn ich Bernhard mit offenen Augen dem Abgrund zueilen sehe, der ihn auf ewig verschlingen wird, den letzten männlichen Sprößling seines Stammes?"

Bei diesen Worten schlug Eleonoren's Gemahl, der kalt und untheilnehmend Alles mit angehört hatte, von einer plötzlichen Ohnmacht angewandelt, mit hartem Fall vom Sessel auf den Boden nieder. Die Anwesenden sprangen erschrocken hinzu. Der Greis war bewußtlos, so daß man ihn für todt halten mußte. Der erfahrnere Hubert indessen entdeckte sichere Merkmale des fortdauernden Lebens in der gebrechlichen Hülle des Greisen, und verordnete das Nöthige, um ihn zum Bewußtsein zurück zu bringen. Eleonore, Ludmille, die seit der letzten Gemüthsveränderung des wahnsinnigen Vaters ihn auf's Neue liebgewonnen, ihm vergeben hatten, spendeten alle Hülfe, die nur in ihrem Bereich lag; Hubert gab sich ganz der Bemühung hin, denjenigen zu retten, der sein Feind gewesen war; selbst Kauniz war Mensch, und half in reger Theilnahme, wo er nur konnte. Das vereinte Bestreben ward auch vom Erfolge gekrönt. Der Fürst kam zu sich, starrte die Umstehenden lange an, und begann endlich, einen Jeden erkennend, mit dem größten Bewußtsein zu sprechen. „Es ist mit mir zu Ende," sprach er mit äußerst schwacher Stimme ... „der Anfall, dem ich unterlag, wird wiederkehren. Ich fühle es. Ich preise jedoch den Höchsten, daß er mich bei vollen Sinnen, in dem Kreise der Meinen hinüber gehen läßt."

„Ihr werdet nicht sterben!" riefen Alle wie aus einem Munde.

Der Greis lächelte aber ungläubig, und versetzte: „Versucht es nicht, mich zu trösten. Dieser Mann ...." auf Hubert zeigend ... „den ich haßte, gegen welchen ich den Säbel zog, und den ich sehnlichst um Erlassung meiner Schuld bitte, wird Euch besser denn ich sagen können, wie es um mich steht."

„Ihr seid gefaßt, besonnen," erwiderte Hubert, nachdem er den Zustand des Kranken untersucht hatte ... „Euch darf man's nicht verhehlen .... Ihr werdet scheiden von der Welt! Scheidet denn in Frieden, und wenn die Verzeihung eines argen Sünders Euch zu beruhigen vermag, so wißt ... ich habe Euch längst vergeben. Ich allein trage die Schuld jener That."

„Und du, Eleonore?" seufzte der Greis mit wehmüthiger Geberde. — „Willst du dem rohen Manne vergeben, der dein ganzes Leben vergiftet hat?"

„Ich nenne dich wieder meinen Gatten," antwortete die Fürstin feierlich, „und vergebe dir von Herzen Alles!"

„Dank dir, himmlische Seele!" lächelte der Fürst, und der Friede des Himmels legte sich um seine Stirn und Schläfe. „Deine Vergebung gibt meiner Seele Schwingen, frei empor zu schweben zu den Gefilden der Ruhe. Aus den Wolken winkt mir der Gemordete zu, freundlich, einladend ... wo sind meine Kinder, daß ich sie umarme?"

Ludmille stürzte über den Sterbenden her, Kauniz küßte knieend seine Hand. Der Greis strich sanft mit der zitternden Hand über Ludmillens Stirn. „O meine Tochter!" sprach er ... „warum lag ich in den Ketten des Wahnsinns? warum lerne ich erst so spät dich kennen?..." Thränen stiegen in seine Augen. Er fuhr ergriffen fort: „Nun, muthig, Gott hat es so gewollt. — Ist das nicht Kauniz, der zu meinen Füßen kniet? Dein Gemahl, Ludmille? ... Habt Dank, edler Herr, für Eure Liebe zu einem alten verrückten Manne; macht aber mein Kind glücklich. Hört Ihr?" — Kauniz bejahte unter Thränen. Der Fürst warf den Blick rings umher. „Wo ist mein Sohn?" fragte er endlich. „Wo ist mein Bernhard? ihn kenne ich schon besser ... er muß groß und wacker geworden sein?"

„Ach ... Bernhard! ..." seufzte Eleonore, und ihre Thränen brachen unaufhaltsam hervor, so daß sie nicht weiter reden konnte.

„Was ist's mit ihm?" fragte der Greis und versuchte mühsam, sich aufzurichten. „Sprecht, laßt mich nicht heimgehen in der fürchterlichen Ungewißheit, die mich auf's Neue vor meinem Ende wahnsinnig machen könnte. Sprecht, schont meiner nicht!"

Er sprach's mit zitternden Lippen und wirr umherrollenden Augen. Hubert flüsterte der Fürstin zu: „Laßt mich reden, damit er in Frieden sterbe."

Schluchzend nickte Eleonore, und Hubert redete also zu dem Sterbenden: „Euer Sohn lebt in voller Gesundheit, und wird gewiß betrauern, in dieser Stunde nicht an Eurem Lager gegenwärtig gewesen zu sein. Er ist fern von hier, in fremden Landen, und die Seinen wissen nicht, wenn er zu ihnen zurückkehren wird."

„Ist er wacker .... treu und redlich?" fragte der Fürst mit größerer Anstrengung.

„Wir wollen es hoffen," versetzte Hubert tröstend, und führte Ludmillen auf's Neue zu dem schwächer werdenden Vater, der sie inbrünstig umschlang, und dann Eleonoren an seine Brust zog. — „Wisset, Kinder," flüsterte er ihnen mühsam zu; „wisset, daß der alte Evrardus mir jetzt verziehen hat, und daß von Euerm wie von meinem Haupt die Sünde genommen ist. Auf ein trübes Leben wird eine helle Zukunft folgen, wie auf mein dunkles Grab der glanzerfüllte Himmel. Behüte euch Gott, meine Lieben ... die Stunde ruft ... es winkt der freundliche Engel ... ich erwarte euch ... dort oben ... ein liebender Vater! ..."

Er lehnte sein Antlitz an Eleonorens Busen, das Haupt sank in Ludmillens Arme zurück, die erkaltende Hand blieb in der Rechten Kaunizens ruhen, der an's Herz tretende Tod wollte das Zucken des bittern Schmerzens auf das Gesicht des Vollendeten prägen, aber der sanftere Engel, ein Friedensherold, wehrte dem Gräßlichen, hauchte das Leiden von den Zügen des Fürsten, und drückte ihnen das weiche Lächeln des sanft Schlummernden auf. Nie hatte das greise Antlitz im Leben so anmuthig geschienen, als jetzt in den Armen des ewigen Schlafs.

Die Betrübniß der Gattin und Tochter war gemäßig durch die Ueberzeugung, daß der Verblichene zum Licht des Herrn hinaufgegangen sei; Hubert's Tröstungen, Kaunizen's männliche Fassung, obgleich sein Gemüth von den Begebenheiten dieser Tage heftig erschüttert worden war, wirkten mächtig auf die Seelen der Frauen. Ernst und milde erwarteten sie den

Tag, der ihnen die theure, auf's Neue sich gewonnene Leiche entführen sollte, und leisteten dem Todten den letzten Dienst. Als er in die Gruft gesenkt, die ganze traurige Handlung beendigt worden war, trat Hubert vor die Fürstin, und redete mit weicher Stimme zu ihr: „Gott hat mir die Gnade geschenkt, Euch noch ein Mal zu sehen, Euch beizustehen in schweren Stunden des Lebens. Diese meine Sendung ist vollbracht. Ihr zieht Euch auf die Güter Euers Eidams zurück, ich gehe wieder heim in mein stilles Kloster. Dieses Leben vereint uns wohl nimmer. Das Jenseits wird es thun. So laßt uns denn Abschied nehmen für die noch kurze Zeit der Trennung, uns gegenseitig vergeben und das Andenken der Abgeschiedenen in Ehren halten. Meine Wünsche für Euer Wohl mögen in Erfüllung gehen, Ludmillens häusliches Glück den Abend Euerer Tage verschönern, und Ihr ein hoffnungsreiches Geschlecht von Enkeln sehen. Lebt wohl!“

Er schüttelte Eleonoren die Hand, küßte Ludmillen auf die Stirn, und ein jeder zog seines Wegs fort. Eleonore und ihre Kinder nach Kaunitzen's Gütern, Hubert im Gefolge des Kardinals, dessen Vertrauter er geworden war, nach verrichteter glücklicher Vertreibung der Rebellen, gegen die königliche Hauptstadt Prag.

Fünftes Kapitel.

> Die guten Frauen viel besser als Engelein,
> Die bösen ärger als Teufel sein.
>
> Altd. Schwank.

Es war eines Sonnabends in den ersten Tagen des Aprils. Vor dem Herrengebäude zu Burgau stand eine bedeutende Menge von Bettlern und Siechen versammelt, die sehnsüchtig auf die Eröffnung der Pforte warteten, durch welche ihre wohlthätige Freundin heraustreten sollte. Die Frau von Herbenstein hatte nämlich eingeführt, am letzten Tage jeder Woche den Armen des Städtchens Almosen an Geld, Lebensmitteln und Arzeneien auszutheilen. Um jeder Parteilichkeit oder Mißgunst von Seiten des Gesindes vorzubeugen, und ihre Wohlthaten unverkürzt vertheilt zu wissen, hatte sie sich entschlossen, dieses Geschäft mit eignen Händen zu besorgen. Der Neid war aber bemüht gewesen, diese Handlung der Billigkeit übel auszulegen, und sie zur Tochter der Eitelkeit zu machen, die es angenehm finde, mit dem Werk der Barmherzigkeit zu prunken. Die Markgräfin, welche, unter Aufsicht des streng redlichen Herbenstein stehend, den sie vergebens selbst in ihr Netz zu ziehen versucht hatte, in Abwesenheit ihres Gatten und Geliebten die tödtlichste Langeweile empfand, war die erste, die über der Frau von Herbenstein stilles Walten und Thun die giftigsten Reden ergehen ließ. Auch heute lehnte sie im offenen Fenster, erquickte sich in der angenehmen Himmelsluft, und spotete über die hochmüthige Armenpflegerin, wie sie des Schloßhauptmanns Gattin nannte. Ihre vorwitzige Zofe Jodoke stimmte in denselben Ton ein, und fügte noch verschiedene übel angebrachte Späße über die Gebrechen der im Hofe wartenden Bettler hinzu, als die Gebieterin plötzlich ausrief: „Siehe doch, Jodoke, wer ist der Alte, der in den grauen Mantel gehüllt, die Pelzmütze auf dem Kopf, dort in der Entfernung herumschleicht? Der Mensch scheint mir verdächtig und dennoch bekannt, sehr genau bekannt, ohne daß ich mich besinnen könnte, woher. Erinnerst du dich nicht, den Alten schon einmal gesehen zu haben?“

Die Zofe strengte ihre Sehkraft wie ihr Erinnerungsvermögen anfänglich vergebens an. Nach anhaltendem Grübeln endlich, und da der Alte ihr

den Gefallen erzeigte, fast auf derselben Stelle zu verweilen, und sich genau betrachten zu lassen, rief sie lachend aus: „Wohl entdeckte ich eine Aehnlichkeit mit einem Mann, den wir oft gesehen haben. Aber, Euere kaiserliche Hoheit mag vergeben . . . es ist schon gar zu lange her . . . . ich war damals noch ein Kind . . . und fast unmöglich scheint es, ... was mir einfällt.“

„Nun, so rede doch,“ ermahnte die Markgräfin.

„Der Alte . . .“ kicherte die Zofe . . . . „sieht gerade aus, wie der lustige Rattenfänger Simon, der ein Mal . . . wie gesagt . . . . es ist schon lange her . . . . auf dem Schwanenberge zu Cleve das ganze Schloß von Mäusen und Ratten reinigte, und deßhalb lange daselbst verweilte.“

„Sieh doch!“ fiel die Markgräfin ein . . . „ganz recht! der Gedanke ist nicht so lächerlich! . . . auch ich besinne mich . . . er ist's wahrhaftig! was thut der alte Schäcker hier? sein Haar ist wie Schnee geworden, aber seinem schlauen Gesichte sehe ich's an, daß er seine Schnurren und Schwänke nicht vergessen hat. Er soll uns die Zeit verkürzen, die ohnedies unerträglich auf mir lastet. Geh, Jodoke, bescheide ihn zu mir herauf. Ich will mich an seinem Erstaunen weiden, über seine Späße lachen, und den alten Narren mit einem ansehnlichen Geschenk entlassen.“

Jodoke sprang fort. Sillylle stellte sich aber vor das Bildniß des Markgrafen, das in Lebensgröße ihr gegenüber hing, machte eine spöttische Verneigung, und fragte in demselben Tone: „Ihr erlaubt doch, mein gestrenger Eheherr, daß euere Hausfrau sich dieses unschuldige Vergnügen mache? Ihr zürnt doch nicht, durchlauchtigster Markgraf, dem es im fünfzigsten Jahre einfällt eifersüchtig zu werden, und mir einen Hüter zu bestellen? — Laßt immerhin den alten Narren Simon seine Schwänke treiben und seinen Zehrpfenning verdienen . . . Man kann sich nicht einen jeden um diesen Preis vom Halse schaffen! versteht Ihr mich, Herr Markgraf?“

Indem brachte die Zofe den alten Simon herein, der sich nicht einbilden konnte, wie eine Markgräfin darauf komme, ihn zu sich zu bescheiden. Sibylle redete ihn freundlich an, und erklärte ihm mit wenigen Worten, daß sie sich seiner erinnere, und ihn deshalb habe rufen lassen.

Nun war das Erinnern an Simon. Der alte Fuchs benutzte die günstige Gelegenheit, um durch einige boshafte Späße und lustige Erzählungen die Gönnerin, deren Gemüth ihm nicht unergründlich war, für sich einzunehmen. Es gelang ihm auch. Die Markgräfin lachte, und verlangte vor der Hand nicht mehr. Sie griff hierauf in die Börse und bot dem Alten ein nicht unbedeutendes Geschenk. Der geizige Simon zuckte bereits mit der Hand; allein die Hoffnung auf einen bessern Gewinn ließ ihn für dieses Mal bescheiden und uneigennützig sein.

„Ach, gnädigste Frau,“ sprach er mit einem ehrlichen Gesichte, dem man den Schalk nicht zutraute, welcher dahinter lauschte, „ich danke Euch demüthigst; allein ich bedarf keines Geldes, weil mein letzter Herr gar überschwenglich für meine irdische Wohlfahrt gesorgt hat, aus Rücksicht für meine langen treugeleisteten Dienste. Allein, wohl möchte ich, da mich doch einmal der Finger Gottes, der uns ja alle leitet, in meiner Unwürdigkeit vor Ew. fürstliche Gnaden Augen gebracht hat, Denselben eine Bitte und Vorstellung an das Herz legen, deren Genehmigung lediglich nur von Euerer Gnade abhängt, welcher Ihr mich versichert habt.“

„So?“ fragte die Markgräfin. „So laß doch hören, alter Rattenfänger.“

„Der liebe Gott hat mich auf dieser Welt gar vielerlei erleben lassen,“ fuhr Simon fort, „nur eines nicht, das mir bis vor beinahe zwei Jahren unbekannt blieb, nämlich: verliebt zu sein.“

Die Markgräfin lachte laut auf. „Wie alt warst du vor zwei Jahren?“ fragte sie.

„Sechsundsiebenzig, gnädigste Frau,“ erwiderte Simon, und streckte sich unmerklich, um eine kräftigere Haltung zu erzwingen. „Gestern ward ich achtundsiebenzig.“

„Guter Freund,“ rief die Markgräfin spottend: „das ist nicht das Alter der Liebe.“

„Ei, gnädige Frau,“ versetzte Simon, „ist nicht die Liebe von jedem Alter, und bin ich nicht rüstig, wie einer? Ich getraue mir wohl, in die Hunderte hinein zu leben, wenn nicht ein besonderes Unglück mir den Garaus spielt. — Doch bin ich nicht der Thoren einer, die im Ernste daran denken, noch in ihren alten Tagen eines Mädchens Herz berücken zu wollen. Ich bedarf nur einer Pflegerin für meine letzten Lebensjahre. Ein junges Mädchen ist mitleidiger und rascher als eine alte Frau; nicht so maulustig und boshaft wie eine alte Jungfer; folglich zu obigem Geschäft am tauglichsten. Nun rechne ich aber so: nehme ich das Mägdlein als Pflegerin, Ausgeberin, Haushälterin oder Magd ins Haus, so dauert's nicht lange und die Welt wird schreien: Seht den alten sittenlosen Mann, der sich einen jungen Zeitvertreib ins Haus geschafft! Mein Ruf und des Mädels Ruf wären dahin. Um also obigem Geschwätz ganz auszuweichen, und zu haben was ich will, ist es am besten, ich lasse mich mit derjenigen, die ich meine, kurz und gut ehelich verbinden, verspreche meiner sogenannten Frau mein ganzes Um und Auf zu hinterlassen, wenn sie mir gute Wartung leistet, drücke im übrigen ein Auge zu, und lasse die Spötter lachen, und bin versorgt bis an mein Ende.“

„Da rechnet Ihr nicht unvernünftig;“ meinte die Markgräfin. — „Nun . . . weiter!“

„Ich habe mich also umgesehen,“ fuhr Simon fort, „und habe gefunden. Ein Mägdlein, jung, sauber von Gesicht und Wuchs, flink, elternlos und arm. — Da sie die Tochter eines guten Nachbars ist, so dachte ich ihr Glück zu machen, ein gutes Werk zu thun. Ich klopfte also bei dem Vormund an, und flugs ward mir auch aufgethan. Vom Vormund, heißt das, denn die Mündel wollte nichts davon wissen. Das einfältige Ding hat sich nämlich mit einem Burschen eingelassen, der hier — in Ulm wollte ich sagen — das Scheer- und Baderhandwerk treibt, und dem Mädel den Kopf verdreht hat. Sie will den armen Schlucker mit Gewalt heirathen, und den reichen Simon nicht, und da der Vormund andere Saiten anziehen wollte, ging die Dirne auf und davon, und dient gegenwärtig hier im Schlosse bei der Frau von Herbenstein als Kammermagd.“

„Bei der Frau von Herbenstein?“ wiederholte die Fürstin, spöttisch den Mund aufwerfend.

„Wie ich sage,“ fuhr Simon fort — „und es geht bald in's Jahr, seit sie entwichen von daheim, und ich, obgleich ich öfters den Weg hierher gemacht habe, um ihretwillen, noch nie Gelegenheit gefunden habe, sie im Vertrauen zu sprechen und auf andere Gedanken zu bringen.“

„Du bist doch sehr besorgt um das Mägdlein,“ lächelte die Markgräfin. „Scheint mir's doch fast, als ob du, deiner Klugheit zum Trotze, verliebt seiest in die Dirne.“

„Man ist ein Mensch,“ versetzte Simon, „und es dürfte leicht sein, daß mein Herz etwas menschlicher empfinde, als ich glaube. Was schadet's auch? Ist mir's doch nur um der Dirne Glückseligkeit zu thun. — Sie wird nach meinem Ableben eine habliche Frau . . . . was will sie mehr? . . . . Schade ist's, daß sie nicht mit Vernunft zu ihrem Besten zurückkehrt, weil

sie an der Frau von Herbenstein einen Beistand hat, der sie in ihrem Ungehorsam gegen Vogt und Blutsfreunde kräftig unterstützt. Wenn nun meine hohe Gönnerin, die gnädigste Frau Markgräfin hierin ein Einsehen haben, und das widerspenstige Geschöpf zu seinem Heil unter seine von Gott georduete Obrigkeit zurückführen wollte .... so wäre uns allen in diesem Handel geholfen, dem Mädel, trotz ihres Querkopfes, am allermeisten."

„Es ist meine Pflicht," sprach die Markgräfin, „über der Diener Wohl zu wachen, und die Frau von Herbenstein hätte mir die Anzeige machen sollen, daß sie eine Dirne unter ihren besondern Schutz genommen, die unter fremde Gerichtsbarkeit gehört. Ich will das untersuchen lassen."

Simon bemerkte, daß das Gift gewirkt habe, und dankte der Markgräfin mit heuchlerischer Demuth.

„Die Frau von Herbenstein," fuhr Sybille fort, „unterfängt sich überhaupt manches in diesem Hause, von dem ich mir nähere Rechenschaft ablegen lassen möchte. All' ihr Thun und Lassen ist so versteckt, so lichtscheu. Kein Wunder! weiß man doch auch nur halb, wer sie ist, woher sie stammt."

„Da könnte ich wohl vielleicht ein wenig Aufschluß geben," bemerkte Simon boshaft lächelnd, „wenn mir die gnädigste Frau ihr Ohr schenken wollte. Zwar gebe ich meine unmaßgeblichen Muthmaßungen nicht als ein Wort Gottes; allein aus Vermuthungen und Zweifeln ..."

„Spinnt man die Wirklichkeit," fiel Sibylle ein. „Recht, Meister Simon; kommt in mein geheimstes Gemach, und vertraut mir, was Ihr von der hochmüthigen Dame wißt, die, in meinem Schlosse hausend, sich so wenig um die Gebieterin desselben kümmert." — Sie gingen in die innern Zimmer, und die Markgräfin schloß hinter sich die Thüre.

Mittlerweile hatte die fromme Frau von Herbenstein die Armuth gespeist, gekleidet und beschenkt, einige Kranke besucht, und kehrte aus einer entlegenen Hütte, wohin ihre Wohlthaten gedrungen waren, auf einem lieblichen Pfade zwischen Wiesen und blühenden Baumreihen gegen das Schloß zurück. Kaum hundert Schritte von demselben stand unter einer Gruppe von herrlichen Kirschbäumen eine Ruhebank, versteckt von dichtem Buschwerk und einem grünen Rasenhügel, auf welcher sie gewöhnlich von weiten Wanderungen heimkommend, zu rasten pflegte. Auch heute fühlte sie Lust dazu, und sandte Trudchen voraus, mit dem Befehle, ihr den kleinen Hermann herauszuschicken zu dem Ruheplatz. Behaglich ließ sie sich auf dem traulichen Sitze nieder, und horchte auf das lustige Gezwitscher der Lerche, ergötzte sich am Fall der Blüthen, welche die Kirschbäume über ihrem Haupte, durch den Luftzug erschüttert, freigebig auf ihren Schooß schneiten, und feierte in dankbarem Gebet den Schöpfer des Lenzes und seiner herrlichen Gaben. Da trat ein Mann um die Ecke, starrte ihr in's Gesicht, und bei seinem Anblick war es ihr, als ob eines Teufels Antlitz in die schöne Schöpfung grinse. Sie wollte mit einem lauten Schrei die Flucht ergreifen ... der Furchtbare hielt sie aber mit gewaltiger Faust zurück.

„Bleib!" rief ihr eine Stimme in's Ohr, die einst ihre Seligkeit gewesen war. — „Fliehe nicht, dein Antlitz allein bringt Friede in meinen Busen zurück, rette den Elendesten der Menschen von einer neuen Sünde, von Selbstmord."

„Entsetzlicher, laß ab von mir!" schrie Marie, vergebens widerstrebend. „Willst du denn nach so langen Jahren nicht aufhören mich zu peinigen? hast du nicht schon genug der Leiden über mich verhängt?"

„Ja, du bist es!" sprach hierauf der unangenehme Gast, und ein Lächeln flog über sein todtblasses Angesicht. „Deine Worte verrathen es mir! Marie, du bist es wirklich! Du bist nicht todt, nicht verschlungen von den Wel-

len sammt deinem Kinde! Großer, barmherziger Gott! ich danke dir; du erlösest mich aus der Nacht meiner Trübsal. So lange litt ich Höllenqualen, und die Heilung lag mir doch so nah! Unerforschliche Vorsehung über den Sternen!" — Er warf herausfordernde Blicke gegen den blauen Himmel, der in unveränderlicher Klarheit die Tugendhafte wie den Verdorbenen bestrahlte. Die Frau von Herbenstein hatte sich indessen gefaßt, und sprach ernster als zuvor, und kürzer:

„Was wollt Ihr hier, Herr Wernher? Sucht Ihr einen Genuß darinnen, meine friedliche Ruhe zu stören, mich theilhaftig zu machen der Folter, die, verschuldet, Euere Brust und Euer Gehirn zerrissen? Was verlangt Ihr?" — „Grausame!" entgegnete Philipp, sie anstarrend mit seinen hohlen Augen, und milder werdend in ihrer Nähe. „Welche Frage? ich bin ein schwer Verwundeter, und suche den Arzt, der mich heilt. Vor wenigen Stunden glaubte ich diesen nur im Tode zu umarmen, und . . . siehe . . . daß ich Wahrheit rede . . . dieses scharf geschliffene Messer sollte hier, unter diesen Blüthenbäumen, verborgen vor aller Welt, meinem Leben und seiner Qual ein Ende machen. Ich habe vor einigen Tagen mein elendes Dach verlassen . . . ich bin umhergeirrt in wilder Raserei, wie Kain, nachdem er seinen Bruder erschlagen . . . hier wollte ich enden! Ein geheimer Zauber riß mich zu diesem Orte, und ich finde dich, du Heilige! Arzt meiner Seele! Dich, unschuldiges Lamm, das einst bei dem ewigen Vater mein Ankläger sein wird."

Er warf sich weinend zu Mariens Füßen, umschlang ihre Kniee mit der Heftigkeit eines Wahnwitzigen, schluchzte, und stammelte unaufhörlich ihren Namen. Die edle Frau fühlte sich bald entsetzt von der überspannten Gluth seiner Geberden, seiner Reden, bald zum Mitleid hingerissen von seinem Aussehen. Die verflossenen Jahre hatten jede Spur von Jugend aus seinem Gesichte vertilgt, das Haupt war zur Hälfte kahl, die übriggebliebenen Haare grau geworden. Aus tiefen Höhlen glühten in düsterm Feuer die Augen. Die schlaffen Züge, die faltenvolle Stirn, die eingefallenen Wangen, die Wildheit herrschend im trotzig geklemmten Mund, in den keck überhängenden Braunen und dem verworrenen Knebelbart, malten das Bild eines gänzlich mit sich selbst zerfallenen Wesens, einer bis auf die Wurzel zersplitterten menschlichen Natur auf's Vollständigste aus. Die dürftigste und höchst vernachlässigte Kleidung trug dazu bei, jeden unbefangenen tadellosen Menschen aus der Nähe des Elenden zu scheuchen, der sie trug. Marie zitterte, indem sie ihn betrachtete, und der Gedanke an ihren Gatten, dessen ruhiges, heiteres und freundliches Antlitz der Spiegel seiner vortrefflichen Seele war, machte den Abstand noch fühlbarer.

„Steht auf," sprach sie befehlend . . . „macht mich zum mindesten nicht zum Gespött der Leute, die des Wegs kommen könnten. So darf Euch Niemand sehen." Philipp stand verdüstert auf, faltete die Hände auf der Brust, und verlor sich in ihrem Anschauen. „Welch ein Glück habe ich mit Füßen von mir gestoßen," seufzte er aus tiefer Brust . . . „wie du da stehst mit der ewigen Jugendblüthe auf den Wangen . . . . der stolzen königlichen Gestalt . . . umwallt von deinen blonden Locken, die . . ."

Er schwieg in schmerzlicher Erinnerung. Marie fühlte sich aber verletzt und erwiderte strenge: „Wernher! ich muß Euch noch einmal bitten, mir in Kürze zu sagen, was Ihr verlangt, oder mich von hinnen zu lassen. Ich bin nicht geneigt, die Sprache Eurer Sinnlichkeit noch ferner zu vernehmen, die Ihr längst hättet ablegen sollen, die für meinen Stand als Hausfrau und Mutter sich nicht ziemt, und die vollends in Euerm Munde der Rede eines lüsternen Satans gleicht."

„Ihr habt Recht," klagte Philipp, seine glühenden Augenlider mit den Händen kühlend. „Ich bin ein schlechter Mensch geworden . . . schlimmer als Ihr glaubt . . . verworfener als die Welt es ahnt . . . ich staune selbst, daß der Rasen, auf dem ich stehe, nicht unter meinen Füßen verdorrt, daß mein Athem nicht die Luft verpestet. Ich weiß es, daß ich nicht werth bin, in Euer Auge zu sehen, von Euch angeredet zu werden . . . aber . . . . seid barmherzig . . . der Ewige verwehrt es ja nicht dem niederträchtigsten Bösewicht, zu seinem wundervollen Himmelszelt empor zu schauen, und sich Trost daraus für seine von Verbrechen wund gedrückte Brust herab zu holen. Aus Euerm Auge sauge ich Muth, noch ferner zu leben . . . aus Eurer Rede Hoffnung, einst Vergebung meiner Sünden zu erhalten."

„Verzagt nicht an der Güte des Herrn," tröstete Marie den Verzweifelnden. „Ich habe auch vergeben; . . . . vergessen kann ich aber nie, wie beispiellos grausam man mit mir verfuhr."

„Wenn Ihr mich hören wolltet . . ." stammelte Philipp.

„Um aller Heiligen willen nicht!" unterbrach ihn Marie, erbebend. — „Kein Wort von der Vergangenheit . . . ich bin ja nur ein Mensch. Geht! bessert Euch! . . . . Gott segne Euch! dieser Wunsch ist aufrichtig, und ich kann nicht mehr für Euch thun, oder . . . bedürft Ihr thätigere Hülfe?"

Ein düsteres Roth übergoß Philipp's Gesicht. Heftig schüttelte er den Kopf. „Nimmermehr!" stieß er hastig heraus. „Ich bedarf keiner Hülfe. Der Tod ist der beste Helfer. Ach! nun ich Euch gesehen, darf ich ihn nicht herbeirufen, den willkommenen Erlöser. Die Hand würde mir zittern, die Waffe sich abstumpfen auf meiner Brust . . . ich muß dulden und tragen . . . bis an's Ende. — Aber, Marie . . . vortreffliches Weib . . . eine Bitte gewähre mir . . . eine einz'ge Bitte! Du machst mich glücklich für immer . . ."

„Was wollt Ihr?" fragte die Frau von Herbenstein.

„Dein Kind . . ." stammelte Philipp in außerordentlicher Bewegung . . . „m e i n Kind . . laß mich es sehen . . . laß mich es ein Mal, . . . ein einzig Mal nur umarmen."

„Mensch!" rief Marie, „an welch schreckliche Zeit erinnert Ihr mich da? Euer . . . mein Kind? . . . Ihr wußtet nicht . . . doch, wie solltet Ihr auch? . . . o laßt mich schweigen."

Sie sank schluchzend auf die Ruhebank. Philipp fuhr aber stürmisch fort: „Verweigere mir dies Glück nicht, das einzige, nach welchem ich noch geize . . . ich habe keine Kinder, . . . ich kannte es noch nicht, das heilige Gefühl der Vaterliebe . . . laß mich es genießen, laß mich besser werden . . . mich heiligen in meines Kindes Nähe!"

„Unseliger! willst du mich wahnsinnig machen?" fiel ihm Marie mit allem Aufwand ihrer Kraft in die Rede . . . . „höre auf, mich zu peinigen . . . . schonungslos zu quälen! . . . . wie sollte ich erfüllen, was du verlangst? . . . Dein Sohn . . ."

„Mein Sohn?" schrie Philipp freudig auf . . . . „Wo, wo ist mein Sohn?"

„Hier bin ich, beste Mutter!" rief der herbeieilende Hermann, und warf sich fröhlich in Marien's Arme; doch stutzte er, als er den fremden Mann ansichtig wurde. Philipp, von einer leicht verzeihlichen Täuschung hingerissen, flog auf den Knaben zu, umarmte ihn heftig . . . drückte ihm trotz seines Sträubens wilde Küsse auf Mund und Stirn, und war kaum von von ihm zu trennen, als sich Marie zwischen Beide drängte.

„Hinweg . . . Unglücklicher!" rief sie ihm in's Ohr, und stieß ihn von Hermann zurück. „Hinweg, man kömmt! wenn man dich sieht . . . wenn mein Gemahl dich findet . . . bist du verloren!"

„Was kümmert mich das Leben?" entgegnete Philipp außer sich.

„Du mordest mich . . ." fuhr Marie in unsäglicher Angst fort: „Du entweihst die Unschuld durch deine Nähe. Fliehe, fliehe, und rette dein Leben, deine Seligkeit."

Philipp raffte sich zusammen, rollte die Augen . . . ein gewaltiger Entschluß schien durch seine Seele zu gehen, noch ein verzehrender Blick auf Marien . . . . auf Hermann, und fort sprang er über Hecken und Felder, hinter den Häusern des Städtleins sich verlierend.

„Um Gotteswillen, gnädige Frau! was ist Euch widerfahren?" schrie Engeltrude, herbeilaufend. „Ihr seid blaß, wie eine Leiche . . . ich hörte Euch heftig reden. Was ist geschehen? Nicolaus und Burkhard sind mir auf der Ferse; sie bringen dem Herrn Markgrafen Pferde entgegen. Hat sich Jemand gegen Euch vergangen, werden sie ihn bald beim Kragen haben?"

„Nicht doch," entgegnete Marie. — „Ich bedarf der Leute nicht. Komm, laß uns diesen Seitenpfad einschlagen, damit sie uns nicht begegnen. Dir aber, meine treue Magd, binde ich ein unverbrüchliches Stillschweigen auf die Seele, und auch du, mein Hermann, thu' mir die Liebe, nichts von dem, was du gesehen und gehört, auszuplaudern. Selbst dem Vater hüte dich das Geringste zu entdecken. Er würde in Zorn gerathen, und du weißt es wohl . . . dann ist er fürchterlich." Engeltrude und Hermann versprachen gern, was Marie verlangte. Sie waren ja überzeugt, daß sie nichts Uebles begehren konnte. Marie beklagte aber in's geheim, gezwungen zu sein, ein Geheimniß vor ihrem biedern Gatten zu haben. Sie glaubte es jedoch seinem Rufe schuldig zu sein, ihm einen Auftritt zu verheimlichen, der seine zärtliche Bekümmerniß auf's Neue hätte erregen können. Sie nahm sich fest vor, in Zukunft niemals ohne männliche Begleitung außer dem Schlosse zu wandeln, um dem kühnen Philipp die Möglichkeit zu benehmen, noch ein Mal ihre Ruhe zu stören.

Die Markgräfin lächelte indessen noch ein Mal so vornehm und höhnisch auf die anspruchlose Frau herab, wenn sie ihr einmal durch Zufall begegnete, und ein geübteres, argwöhnerisches Auge, als das der arglosen Marie, hätte leicht errathen können, daß die Fürstin etwas im Schilde führe. — Der Erfolg lehrte es. Nach Verlauf von einigen Tagen erschienen Engeltrudens Vormund und sämmtliche Verwandte zu Burgau, und forderten von der Frau von Herbenstein die Ueberantwortung der Jungfrau. Sie wurde verweigert, Alles dem freien Willen der Dirne anheimgestellt, die, erklärend, über die vogtbaren Jahre hinaus zu sein, darauf bestand, nicht Gehorsam leisten zu wollen, man nehme denn den Entwurf zurück, sie an Simon zu verehelichen. — Die Blutsfreunde behaupteten dagegen, das Glück Engeltrudens allein zu beabsichtigen, und der Vogt kam plötzlich mit einem Befehl der Frau Markgräfin hervor, der Engeltruden gebot, das Schloß bei Leibesstrafe zu meiden, und als eine reuige Tochter wieder unter die Gerichtsbarkeit, der sie angehöre, zurückzutreten. Dieser gemessene Befehl der Fürstin, den man in Abwesenheit des Landesherrn auf's Genaueste berücksichtigen mußte, schlug alles Widerstreben, allen Schutz der Frau von Herbenstein darnieder.

Engeltrude, ohne Aussicht und Mittel die Flucht zu ergreifen . . . . gezwungen, die einzige Freistätte zu verlassen, die ihr dieser Schirm gewährt hatte, mußte wie ein geduldiges Lamm den Seelenverkäufern folgen, die ihr durch die ausgesuchtesten Schmeichelworte den Zwang zu verbergen suchten, welcher in Ulm ihrer wartete. Ihr Abschied von der Wohlthäterin war herzlich, und die Letztere betrauerte es, durch die boshafte Einmischung der hochmüthigen Gebieterin eine Vertraute verlieren zu müssen, die ihr

manche Freude, manche Unterhaltung gewährt hatte. Der Schloßhauptmann sah den ganzen Verlauf dieser Sache mit gleich mißfälligen Augen an, und verkannte nicht die Quelle dieser in den Mantel der Gerechtigkeit gehüllten Plakerei. Indessen, gemäßigt und friedliebend wie er war, schwieg er über die Begebenheit. Dem Haß der Markgräfin war aber damit nicht gedient. Sie ließ ihn rufen; so liebreich und gnädig sie sich auch gegen ihren redlichen Hüter benommen hatte, als sie noch den Entwurf hegte, ihn durch ihre Reize zu fesseln, so vornehm und hart war ihr Betragen gegen ihn geworden, seitdem ihre Künste an seiner Tugend gescheitert waren.

„Wie ist's mit der widerspenstigen Dirne?" fuhr sie den Hauptmann an. — „Ist sie zu ihrer Pflicht zurückgekehrt?"

„Nach Eurem Befehl," antwortete Herbenstein kalt und ruhig.

„Es ist ein Unglück, daß meine Befehle erforderlich werden, wenn es darauf ankommt, Sitte und Zucht zu bewahren ...." fuhr Sybille fort, ... „daß nicht das eigne Gefühl hinreichend ist, gewisse Frauen zu lehren, verlaufene und schamlose Geschöpfe aus dem Hause zu weisen, das einem fleckenlosen Fürstenpaare zur Wohnung dient."

Herbenstein antwortete auf den Ausfall nur mit einem durchdringenden Blicke. Die Markgräfin wollte ihn aber den ganzen Stachel ihres Grolls empfinden lassen, und sprach daher weiter:

„Euere Hausfrau hat gewiß viele Thränen um den Verlust der Freundin vergossen? Nicht wahr?"

„Engeltrude war nie die Freundin der Frau von Herbenstein," entgegnete der Hauptmann stolz, ... „doch bedauert diese mit Recht den Verlust einer treuen Dienerin."

„Und speit wohl Feuer und Flammen gegen mich?" fiel Sybille ein. „Vortrefflich ... leugnet es nicht ... ich kenne die Empfindsamen. Sie werden zu erzürnten Hexen, wenn man ihnen die Puppe raubt. Ich verarge es auch Euerer Hausfrau nicht im geringsten, wenn der Dirne Entfernung ihr zu Herzen geht. Gleich und gleich gesellt sich ja so gerne."

„Frau Markgräfin!" rief Herbenstein betroffen, und trat einen Schritt zurück. — „Frau Markgräfin! was soll das?"

„Was bedeutet diese Frage?" entgegnete die Markgräfin spöttisch. „Macht Ihr doch Miene, als ob ich mit dem Degen in der Faust Euch Rechenschaft zu geben hätte. Guter Herbenstein! vermochte eine so lange Ehe nicht, die Flammen Euerer zärtlichen Liebe zu mäßigen? Seid Ihr noch immer der streitbare Paladin für Euere Dame? Das nenne ich doch Liebe, das nenne ich Treue."

„Wohl liebe ich die Dame meines Herzens inniger, als Euch lieb ist, gnädigste Frau!" versetzte Herbenstein, durch ihren Spott noch mehr gereizt ... „und darum noch ein Mal: zu was Euer Hohn gegen eine Frau, die meine Gattin ist? ... versteht Ihr mich? ... meine Gattin!"

„Ist sie es," antwortete die Markgräfin mit kalter Verachtung ... „so werdet Ihr am besten wissen, wie weit die Vergleichung treffend ist, die ich zwischen ihr und einer ihrem elterlichen Hause entlaufenen Dirne anzustellen mich erkühnte. Noch mehr, mein stolzer Herr von Herbenstein! ..." fuhr sie triumphirend fort ... „ich erzeige Frau Marie noch viele Ehre und Schonung, wenn ich sie mit Engeltruden in eine Reihe stelle, die doch weder einem Buhlen viele hundert Stunden nachgelaufen, noch von einem Bastard genesen, noch aus Ulm gepeitscht worden ist."

Hohnlachend trat sie an's Fenster. Herbenstein war vernichtet von der höllischen Bosheit; den Ort vergessend, an dem er sich befand, wie die Frau, die ihn so empfindlich beleidigt hatte, griff er wild an das Schwert. Sibylle zog jedoch kaltblütig die Glocke.

„Laßt die Waffen ruhen, edler Ritter,“ sprach sie, ihren Sieg unbarmherzig benutzend, „und dankt Gott, daß keine Turniere mehr gehalten werden. Ich hätte sonst wohl noch das Leidwesen, meinen Ehrenwächter, seiner Verbindung wegen mit der unzüchtigen Bürgerdirne, aus den Schranken weisen zu sehen. Bringt den Schloßhauptmann zu Bette ....“ setzte sie, zu den eintretenden Dienern gewendet, hinzu .... „er redet irre, und ich fürchte für seine Gesundheit.“

Sie überließ, hinwegglehend, den niedergedonnerten Herbenstein den Dienern, die ihn, der sich bewußtlos leiten und führen ließ, todtenbleich und in den Schauern der heftigsten Bewegung nach seiner Wohnung brachten. — Aengstlich forschte Marie nach der Ursache dieser plötzlichen Unpäßlichkeit... Herbenstein winkte ihr aber, die Leute zu entfernen, und nachdem die Neugierigen hinweggegangen waren, warf er sich trostlos in einen Sessel, verhüllte das Gesicht und überantwortete sich dem lebhaftesten Schmerze. „Ich bin beschimpft, gebrandmarkt auf ewig!“ rief er außer sich .... „meine Ehre ist dahin durch die Bosheit eines verbuhlten Weibes, das ich beleidigte! Weil ich der Schlange nicht schmeichelte, verwundet sie mich tödtlich, mich, und dich, meine arme Marie! — Warum ist sie kein Mann? Warum darf ich ihr nicht, den Degen an der Gurgel, den Widerruf ihrer Schmähungen abpressen? .... und doch .... ist nicht Alles Wahrheit, was die Elende sagte? eine auf die giftigste Weise mißbrauchte Wahrheit? —“

„O meine gute Marie!“ fuhr er fort, die Wangen der neben ihm Knieenden liebreich streichelnd ... „warum bist du so tugendhaft, warum so still und fromm? müssen nicht die Teufel neidisch deine Unschuld begeifern?“

Er sprang auf, schritt heftig im Zimmer auf und ab. — „Beim Himmel,“ fuhr er fort, „es soll anders werden. Wir wollen fort; fort aus der Nähe dieses bösen Weibes. Fort, nach der Schweiz, nach Helvetien, wo die Menschen freier, ungebundener leben, weniger eingeschnürt von Adelsproben und fürstlichem Hochmuth. Bis zur Rückkehr des Markgrafen fesselt mich mein Dienst! heute oder morgen erwartet man ihn. Ich lege mein Amt nieder, und ungetrübte Heiterkeit soll uns folgen auf den friedlichen Maierhof, den ich im lieblichen Aargau besitze, ein altes Erbe meines Geschlechtes. — Trockne also deine Thränen, Marie. Den unmenschlichen Gebräuchen und Gesetzen unsers Landes zum Trotz, fern von neidischen Verläumdern, werden wir noch frei, noch glücklich sein.“

Ein altes Sprüchwort sagt: „Kein Unglück kömmt allein!“ es bewährte sich hier. Kaum hatten die wackern Eheleute ihr Haupt wieder erhoben, das der böse Geist des Hasses unter sein Joch gebeugt, so brach auch schon ein neues Unheil herein. — Pinzinger's Knabe, Matthias, stürzte in die Stube mit lautem Geheul und Geschrei. Herbenstein fragte nach der Ursache dieses wahnwitzigen Treibens; und erst nach langem Zögern und Klagen that der Unglücksbote die Nachricht kund, welche dem Hauptmann und seiner Gattin das Herz brechen sollte.

„Wir spielten auf der Wiese,“ berichtete der athemlose Matthias, „Rüstmeisters Bube, Euer Hermann und ich. Wir hieben tapfer auf einander los mit unsern hölzernen Schwertern, und hatten uns bereits tüchtig zerbläut, als Rüstmeisters Rubert Eurem Sohne eins auf die Hand versetzte, daß ihm die Waffe entfiel, und er die verletzte Rechte schlenkernd, wie man im Schmerz es zu thun pflegt, zu der Bank unter den Kirschbäumen schlich. Dort standen indessen zwei Männer, fremde Wanderer ohne Zweifel, die unserm Gefechte zugesehen hatten. Als nun Euer Hermann ihnen näher kommt, tritt ihm einer derselben entgegen, und Euer Sohn fährt mit einem Male zurück, als hätte ihn eine Otter gestochen; er schreit und will gegen

uns, die wir über den heftigen Streich, den er erhalten, bestürzt, in der Wiese zurückgeblieben waren, heranlaufen, fällt aber unglücklicher Weise über einen Stein oder über eine Baumwurzel, die ihm im Wege lag. Darauf erwischt ihn der eine Fremde wie ein Wolf beim Gürtel, schleudert den großen Jungen wie einen Ball dem Begleiter zu, und dieser wirft ihn auf die Schulter. Wir laufen schreiend herbei. Indessen legt der Erste eine Büchse auf uns an, und während wir im Anfang versteinert stehen, und darauf, für unser Leben zitternd, abwärts in die Wiese fliehen, trägt der Räuber unsern Hermann wie im Fluge davon, und der andere, der uns drohte, folgt ihm so schnell, daß er schon lang uns aus dem Gesichte war, als wir wieder auf die Heerstraße gelangten."

„Mein Hermann!" schrie Marie mit Jammertönen. „Mein einziges Kind! Auch er dahin! auch er meiner Zärtlichkeit entrissen." — Der Schmerz warf sie ohnmächtig zu Boden. Herbenstein empfand nicht minder lebhafte Erschütterung von der Schreckensbotschaft; allein sein aufsteigender Grimm dämpfte das Leid. In wilder Hast rannte er nach den Ställen, befahl den wenigen Knechten aufzusitzen, sein liebes Kleinod ihm zu retten, und eilte dann hinauf in das Gemach der Markgräfin, die er allein für die Urheberin der Freventhat ansah. Die Fürstin erschrak, als sie sein leichenblasses Gesicht, seine heftige Verstörung ansichtig wurde. — „Weib!" donnerte er ihr entgegen. „Teufel, in Purpur gekleidet! gieb mir mein Kind wieder, das du mir rauben ließest, Schändliche, um mich und meine Gattin, die du verabscheust, weil sie eine Heilige ist gegen dich, mit Jammer in die Grube zu stürzen! Niederträchtige, schaffe mir den Sohn wieder, und ich will dir alle Lästerungen vergeben, die du gegen mich ausgestoßen; alle Schmach sogar, die du auf das Haupt meines unschuldigen Weibes gehäuft hast! Weigerst du dich aber, so will ich meinen Degen in deinem Herzen umkehren; denn ein schwärzeres, ruchloseres als das deine hat die Erde noch nicht getragen!"

Er riß auch wirklich in blinder Wuth die blitzende Klinge aus der Scheide und schritt drohend auf Sibyllen los. Allein der Schreck gab derselben, die von der unerwarteten Anklage versteinert an den Boden gewurzelt geschienen hatte, Flügel, und sie entrann, eine Thüre nach der andern hinter sich zuwerfend und verriegelnd, der drohenden Lebensgefahr.

Unten im Hofe ward indessen Hufschlag laut, und das hastige Treiben der Dienerschaft, wie das lustige Geschmetter der Trompeten verkündeten die Heimkehr des Markgrafen von Burgau.

Sechstes Kapitel.

Malet die Wollust ...
Nur malet den Teufel dazu.
Schiller.

Der Markgraf, durch zahlreiche Wunden veranlaßt, dem Feldlager den Rücken zu kehren und einem Kampfe Valet zu sagen, in dem keine Lorberren zu erndten waren, und welchem auch in der That kurze Zeit darauf der nicht sehr ehrenvolle Wienerfriede, worinnen der Erzherzog Matthias, knirschend vor Unmuth, durch des Kaisers unbezwingliche Trägheit jedoch genöthigt, dem Hause Oesterreich viel vergeben mußte, ein Ende machte ... sah sich bei seiner Heimkehr von häuslichen Stürmen umgeben, von Herbenstein's Klage gegen die Markgräfin, die er, ihm sein Kind entwendet zu haben, beschuldigte, empfangen. Der Fürst, ohnedies nicht zum besten ge-

gen seine Gemahlin gestimmt, hörte mit Schaudern diese Anschuldigung aus dem Munde Herbenstein's, den er für einen rechtschaffenen Mann zu halten unumstößliche Gründe hatte. Noch mehr Gewicht gab derselben die Verzweiflung der Mutter, die schier von Sinnen gekommen war und unzusammenhängend sprach .... ohne indessen die Ursache ihres Schmerzes zu vergessen .... den Verlust ihres Kindes. Die Ankunft eines unter jeden andern Umständen willkommenen Gastes sogar vermochte nicht, ihre Betrübniß zu zerstreuen, kaum sie in etwas zu lindern. Miguel Verde nämlich, ihr Vater, war auf schnellen Schiffen zurückgekommen nach Europa, nachdem er Herbenstein's und seiner Tochter Schreiben auf Cuba empfangen. Er glaubte, durch seine Ankunft in des Eidams Hause Freude zu verbreiten, und fand Trauer und Thränen darinnen heimisch. Den ungestümen Castilianer empörte der Markgräfin Betragen, das ihm Herbenstein mittheilte, die Schmähungen, die sie gegen Marien sich erlaubt hatte, und er entrollte vor des Tochtermanns Augen einen großen Stammbaum, welcher gründlich darthat, daß nur unverschuldetes Unglück das Geschlecht der Verde aus den Vorderreihen des zahlreichen Adels Castiliens verdrängt hatte. — „Ich war zu stolz," sagte Miguel, „um, mein Wappen auf dem Kleid und den Degen an der Seite, wie meine Landsleute zu thun pflegen, an der Feueresse und am Ambos zu stehen, und zog nach Antwerpen, meinen Adel verläugnend. Da ich mir nun aber ein ansehnliches Gut erworben durch meinen Fleiß und den Beistand der heiligen Jungfrau, und obendrein das Glück genieße, einen Mann von altem Stamm und Ehren und von der römischen, alleinseligmachenden Kirche Eidam nennen zu dürfen, so verzeihe ich gerne meiner Tochter, deren Verstoßung ich oft bereut habe, und suche meinen Stammbaum wiederum hervor, damit Ihr, Herr von Herbenstein, Euch meiner Tochter nicht zu schämen habt, sintemal ihr Stamm wohl noch älter als der Eure sein dürfte. Um desto weniger bin ich aber gesonnen, die Beleidigungen gelassen hinzunehmen, die eine deutsche Markgräfin der Donna Maria de Verderia y Menos zugefügt hat. Denn wenn es auch von Gott zugelassen wurde, daß meine Tochter sich vergessen, so ist doch ihre Ehre glänzend hergestellt durch die Verbindung mit Euch, und ihr erster Sohn, der nach der Geburt geraubt worden ist, wenn er noch lebt, nach spanischer Sitte und Herkommen, ein tadelfreier Hidalgo von Rechtswegen."

Dieselben Gründe brachte er mit der Gravität und dem Adelstolze, die seiner Nation angeboren sind, vor den Markgrafen, und forderte dringend die Untersuchung der Sache, die Ehrenrettung seiner Tochter. Die Markgräfin wies jedoch alle Beschuldigung von sich, leugnete hartnäckig jede Theilnahme an dem Raub des Knaben, und forderte Rache für die Drohungen und Schmähreden, die Herbenstein's Wuth gegen sie ausgestoßen hatte. Ihr Gemahl hatte jedoch so viel Mißtrauen und Argwohn gegen ihre Aufrichtigkeit gefaßt, daß er sie mit rauher Geberde und Rede in ihre Kammer wies und ihr noch einen halben Tag Bedenkzeit zugestand, um zu bekennen, oder ferner auf dem Leugnen zu beharren; zu gleicher Zeit gebot er aber auch ihren Anklägern, diese Zeit zu benutzen, um Beweise für ihr Vorgeben beizubringen, widrigenfalls sie ihre Sache verloren geben müßten. Da ihm indessen Menschlichkeit nicht fremd war, ertheilte er die nöthigen Befehle an alle Amtleute und Vasallen seines Gebiets, die strengsten Streifen anzustellen, um den geraubten Knaben so bald als möglich in die Arme seiner trostlosen Eltern zurückzubringen.

Die Markgräfin wüthete, in ihrem einsamen Closet verborgen, gegen Herbenstein, Marien und ihren eigenen Gatten, den sie von jeher als ihren

ärgsten Feind betrachtet hatte. Weinend vor Grimm, der Gegenstand einer Anklage zu sein, die ihr völlig fremd war, und Entwürfe der Rache bildend, lag sie auf ihrem Ruhebette, und glaubte nur die stille Dämmerung zum Zeugen ihrer Thränen zu haben .... da öffnete sich leise eine Thüre in dem Getäfel und ein mit den verborgenen, zum Gemach Sybillen's führenden Treppen wohl und genau vertrauter Mann schlich durch dieselbe herein. Die Markgräfin staunte den Verwegenen an, den sie Mühe hatte, zu erkennen. Prinz Bernhard war's, im Reisegewand, bewaffnet. Scheu und lauernd flogen seine Blicke umher; eine auffallende Blässe deckte seine verfallenen Wangen, auf denen die Sünde das Register ihrer schauderhaften Folgen aufgeschlagen hatte. Die Augen waren verglimmend in ihre Höhlen eingesunken; die Stimme klang heiser und krächzend; keuchend hob sich die Brust, und die stete zuckende Unruhe in den abgezehrten, fleischlosen Gliedern machte das Schreckbild der belohnten Ausschweifung fertig. Der Markgräfin sagte ein einziger Blick, der den Fremdling von dem kahl werdenden Scheitel bis zu den wankenden Füßen maß, welch abscheulicher Gast sich hereingedrängt hatte. Sie sprang erzürnt auf und fragte mit Hoheit nach seinem Begehr. Bernhard ließ eine Zeitlang den wüsten Blick auf ihrer Gestalt haften, lachte dann höhnisch, und sprach, vom trockenen Husten häufig unterbrochen: „Ich bin's, Liebchen! kennst du mich nicht mehr? 's ist doch nicht so lange, seit wir schieden!“

„O, daß Ihr nie wiedergekommen wär't!“ entgegnete Sibylle, mit Ekel das Auge abwendend. „Mensch, was ist aus Euch geworden? Welche Hülle schleppt Ihr mit Euch herum, in der der Tod sich eingenistet zu haben scheint? Ich kenne Euch nicht mehr.“

„Die Freundin kennt den Freund nicht mehr?“ wiederholte Bernhard hämisch, die kalten Hände aneinander reibend — „der Welt Lauf! — Das kümmert mich nicht. Doch unsere Neigung sollte fester halten ... die Eure mir nicht zürnen, daß ich ein Opfer der Liebe geworden bin.“

„Abscheulicher!“ rief Sibylle. „Ihr wagt es ..... Euer schamloser Mund erkühnt sich, mich an eine Zeit zu mahnen, die mich schändet! den Namen eines Gefühls zu mißbrauchen, das Ihr nie gekannt habt ... Euch mit der Schmach zu brüsten, die Ihr mit Euch herumtragt?“

„Spart Eure Vorwürfe zu gelegener Zeit,“ lächelte Bernhard kalt und verächtlich. „Mir thut Hülfe noth, keine Strafpredigt, die aus Eurem Munde mir nur lächerlich vorkömmt. Ich bin gezwungen, Deutschland zu verlassen. Die Mißgunst meiner Neider hat meine Ehre, die Niederträchtigkeit meines Schwagers und meiner Verwalter — mein Vermögen zu Grunde gerichtet. Unter Frankreichs Fahnen hoffe ich wieder emporzutauchen aus dem Strudel des Unglücks; in der mildern Luft der Provence mich zu erholen von dem Uebel, das Kummer und Widerwärtigkeit“... hier verzog der Bösewicht den Mund zu giftigem Lächeln ... der Gram um Euern Verlust mir zugezogen hat. Gedenkt des alten Bundes, öffnet Euer Sparkästlein, theilt mir das Nöthige mit, die Reise unternehmen zu können. Mein Gebet wird es Euch tausendfach ersetzen.“

„Weiß mein Gemahl um Euere Anwesenheit?“ fragte Sibylle schnell.

„Bewahre der Himmel!“ antwortete Bernhard. Er ist mir Feind geworden, darf nicht ahnen, daß ich es gewagt, auf dem, wie Ihr wißt, wohl bekannten Wege bis zu Euch zu dringen. Ich suchte auf einer andern Straße ihm zuvorzukommen; allein trotz aller Eile mußte ich seinen schnellern Pferden den Vorsprung lassen. Indessen fürchtet nichts. So leise, als ich kam entspringe ich auch wieder diesem Hause, und Euere Ehre ist gerettet.“

Nach einigem Besinnen eilte die Markgräfin zu dem zierlichen, mit Elfenbein und Silber eingelegten Kästlein, das ihren Spar- und Nothpfennig enthielt . . . . nahm einen schweren Beutel heraus, reichte ihn mit abgewandtem Antlitze dem vornehmen Bettler, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Der entartete Sohn eines erlauchten Stammes, frecher als der gemeine, lumpenbedeckte Almosenjäger, warf einen geringschätzenden Blick auf den goldschweren Beutel, zuckte die Achseln, und erwiderte: „Mich dünkt, Frau Markgräfin, daß Ihr Euch nicht zu großmüthig bewiesen . . . . ich brauche mehr.“

Sibylle maß ihn mit stummem Erstaunen, riß das Kästlein wieder auf, warf dem Ueberlästigen noch eine Börse zu und bedeutete ihm heftiger, zu gehen. Der Unhold schob aber langsam das Gold in die Tasche und sprach mit grausamem Spott: „So wäre dieses geschlichtet, gnädigste Frau, und ich gehe auf der Stelle. Wollet mir den Abschiedskuß nicht versagen?“

Die Markgräfin stutzte über die ungeheure Frechheit und drehte ihm den Rücken. Er ergriff jedoch mit seiner kalten, feuchten Hand die lebenswarme der schönen Frau, welche sich wild von dem schauderhaften Zwang befreite, und spottete: „Sperrt Euch doch nicht also, liebenswerthe Sibylle. Dies Gemach war oft Zeuge unserer Küsse, und den letzten von Euern Kirschenlippen zu rauben ist mir mehr werth als dieses Gold, als meine Seligkeit.“

„Weicht von mir, Unverschämter!“ drohte die Markgräfin und bewegte die Hand nach der Schelle. Bernhard lachte laut auf.

„Ruft doch Euere Diener!“ sprach er tückisch. „Verrathet Euch selbst! Mit dem Degen in der Faust bahne ich mir einen Weg in's Freie; Ihr bleibt aber der Schande überlassen.“

„Gott im Himmel!“ klagte Sibylle. „Lohnt sich also eine Verirrung. Geht von hinnen, Entsetzlicher!“

„Nicht ohne den letzten Kuß!“ erklärte der Prinz bestimmt und fest . . . „Er sei das schönste Kleinod, das ich diesem Hause entführe.“

„Um der heiligen Mutter willen!“ rief Sibylle mit Thränen der Angst, beide Hände abwehrend vorstreckend. „Seid barmherzig! bedenkt, was Ihr thut! Mit Euern verpesteten Lippen wollt Ihr die meinigen berühren?“

„Ei, ei!“ erwiderte halb höhnend, halb ergrimmt der Prinz. „Gilt Euch der Geliebte weniger, weil seine Wangen bleicher, seine Augen minder feurig geworden sind? ziert Euch doch nicht! Trat auch Herbenstein an meine Stelle . . .“

„Schweige, Lästerzunge!“ fuhr Sibylle wild auf, und ihr Gesicht ward von hellen Flammen überzogen. „Nenne diesen Namen nicht. Begeifere nicht meine Ehre und meinen Ruf!“

„Straft doch die Welt Lügen!“ versetzte Bernhard rauh. „Ihr war't mir untreu mit Herbenstein, habt seiner Gattin den Sohn stehlen lassen, um ihr heim zu helfen. Läugnet das Alles, wenn Ihr könnt. Ich ließ Euch nicht unbewacht zurück; mein treuer Nepomuk hat mir Alles haarklein berichtet.“

„Wie?“ rief die Markgräfin schaudernd . . . „der alte Heuchler, der in Euerer Abwesenheit gehalten wurde, wie einer der Meinigen . . . er konnte sich erfrechen . . .“

„Er sprach die Wahrheit!“ fuhr Bernhard fort, „und ich will's behaupten auf Tod und Leben! Sträubt Euch daher nicht länger, und spendet mir den Versöhnungskuß!“

Er umfaßte durch den langen Widerstand zu üppiger Lust hingerissen, den schlanken Leib der Fürstin und wollte mit Gewalt ihr den versagten Kuß entreißen. Die Markgräfin schrie heftig auf. Im gleichen Nu öffnete sich

die Thüre, durch welche Bernhard eingedrungen war, und der Markgraf erschien, wie ein zürnender Gott der heidnischen Unterwelt, auf ihrer Schwelle. Sibylle floh an seine Brust. Er stieß sie zurück, und hinderte den Prinzen, durch die große Pforte zu entfliehen.

„Bleibt!" zürnte er ihm entgegen. „Euer Helfershelfer, der arglistige Böhme, ist schon in Pinzinger's treuen Händen! Im Begriff, die an den Tag gekommene Unschuld meiner Gattin öffentlich vor Aller Augen kund zu machen, ging ich den Uebrigen voraus, die in Kurzem hier erscheinen werden, um der Markgräfin das angethane Unrecht abzubitten, und erblickte von Ferne den als Wächter vor dieser Thüre stehenden Diener. Von einer Ahnung beseelt, änderte ich meinen Weg, ließ durch Pinzinger den Gehülfen Euerer Erbärmlichkeiten verhaften und kam über die geheime Treppe hieher, wo ich fand, was ich vermuthete, wo ich . . . mein Ohr zum Erstenmale zum Lauschen erniedrigend, Dinge hörte, die mein Blut zu Eis gerinnen machen und den Sanftmüthigsten der Menschen in Grimm und Wuth jagen würden. — Sibylle, du konntest mich so sträflich hintergehen?"
— „Mein Gemahl!" wimmerte Sibylle zu seinen Füßen. „Dieser Bösewicht . . . er lügt, um mich zu verderben!" — Der Markgraf warf einen fragenden Blick auf den Prinzen und setzte erwartend den schweren Leuchter, den er in der Hand trug, auf den Tisch. — Bernhard, kein Mittel sehend, der verzweifelten Lage zu entkommen, waffnete sich mit der kühnen Frechheit seines verworfenen Gemüths.

„Alles, was ich sagte und was Ihr gehört haben mögt," erwiderte er trotzig . . . „das behaupte ich und lebe und sterbe darauf!"

„Nun, so behauptet es auch vor diesen Zeugen, die zum Theil mit in den Prozeß eines sittenlosen Weibes gehören," versetzte der Markgraf, während sich die Pforte aufthat, und der Herr von Herbenstein, den kleinen Hermann an der Hand, Miguel de Berderia, Pinzinger mit dem schneebleichen Nepomuk, und ein Unbekannter in weitem schwarzen Gewande, mit dichtem Bart und langem Haarwuchs, ein kurzes Schwert an der Seite und einen breiten Hut auf dem Kopfe, begleitet von einigen Kerzen tragenden Dienern, hereinkamen. Nachdem die letztern sich entfernt, der Markgraf und Pinzinger alle Thüren und Fenster geschlossen hatten, nahm der Herr von Burgau das Wort: „Herr von Herbenstein!" sprach er, „Don Miguel de Berderia! Ihr habt großen Fehl begangen an der Markgräfin von Burgau, meiner Gemahlin. Sie ist nicht schuldig des Raubs, dessen Ihr sie bezüchtigt habt; Doktor Kynaedos, der hier gegenwärtig, hat den Knaben aus Räuberhand errettet, und seine Aussage spricht die Markgräfin frei."

In dem Fremden erkannte die Markgräfin alsobald, trotz der großen Veränderungen, die in seinem Antlitz und seiner Gestalt vorgegangen waren, eine gefürchtete Erscheinung. — „Archimbald!" seufzte sie ganz leise und Niemand vernehmlich. „Ich bin verloren!" setzte sie hörbarer hinzu.

„Das seid Ihr nicht, gnädigste Frau," antwortete Archimbald ruhig und mit bedeutendem Blick. „Ein Zufall machte mich zum Herrn dieses Knaben. Ich habe ihn seinem Räuber, einem Zigeuner, glücklich abgejagt, der Bursche hat mir bekannt, daß nur die Hoffnung eines reichen Lösegelds ihn zu dieser Frevelthat bewogen. Ihr seid gänzlich rein von ihr, und schon habe ich Euere Ankläger hinreichend überzeugt."

„Wir sind's!" riefen Herbenstein und Miguel, das Knie vor der Markgräfin beugend. — „Wollet uns vergeben, daß wir in der Wuth unsers Schmerzes an Euch schwer gesündigt haben."

Die Markgräfin, vernichtet und voll Angst für die Zukunft, winkte ihnen gnädig, sich zu erheben, und sprach mit schwacher Stimme: „irren ist

menschlich. Ich vergebe euch, edle Herren, und fordere euch auf, mit mir vereint Gott zu bitten, alle meine Verleumder Lügen strafen und meinen Richter ihre Lügen durchschauen lassen wollen."

Der Prinz lächelte verlegen; denn Archimbald's Nähe, dessen Stimme ihm denselben verrathen hatte, war auch ein Gegenstand seiner Furcht.

Der Markgraf entgegnete finster: „Euer Richter, Frau Markgräfin, war nie ungerecht. Verlaßt Euch darauf; Ihr aber, edle Herren, mögt wissen, von was hier die Rede sein soll. Herbenstein ist mitbeschuldigt, der Prinz ist Kläger, wie sein Diener Nepomuk. Don Miguel ist Spanier, Pinzinger ein treuer Anhänger meines Hauses; ihre Gegenwart bringt keinen Nachtheil . . . sie werden schweigen. Der gelehrte Doktor Kynaedos mag der Markgräfin beistehen, wenn ihre Kräfte sie verlassen sollten während der Verhandlung, und Zeuge sein, wie ein deutscher Fürst seine Ehre und die Ehre seiner Hausfrau wahrt und schirmt."

Kynaedos trat zu der Markgräfin. Sie flüsterte ihm zu: „Schrecklicher, kömmst du, mich zu verderben?" — „Euch zu retten!" entgegnete er ebenso, und war wie er unbefangen aufmerksam auf das Gespräch. — Der Markgraf setzte in Kürze auseinander, welche Beschuldigungen der Prinz, im Verein mit Nepomuk, gegen die Markgräfin vorgebracht hatte, und wie er sich erboten, dieselben gegen jedermänniglich zu behaupten. Herbenstein erglühte von edelm Unwillen, und sehnlich wünschend, sein Unrecht an Sibillen wieder gut zu machen, schwieg er nicht allein von den Lockungen, die sie an ihn verschwendet hatte, sondern erklärte sich bereit, im Zweikampf für ihre Unschuld zu streiten. — Der Prinz, vom Markgrafen aufgefordert, raffte alle Frechheit, deren er fähig war, zusammen, um mit Nachdruck zu antworten; allein Kynaedos trat vor und bat den Markgrafen um Erlaubniß, einige vertraute Worte mit dem Prinzen und seinem Diener sprechen zu dürfen, die dazu beitragen würden, die Sache aufzuklären. Der Markgraf bewilligte es ihm staunend, und Archimbald wendete sich zuerst an Nepomuk: „Unglücklicher!" flüsterte er ihm ganz leise und drohend zu, „wagst du es die Markgräfin mit einem Worte nur zu beschuldigen, so entdecke ich dem Gatten derselben, daß du Mordbrand an Worosdar verübt hast . . . Leugne nicht! ich weiß es von Elias, daß du in jener Nacht, als Ludmille entführt werden sollte, heimlich Feuer einlegtest, um alle Schuld von dir zu schieben . . . und daß dieses Feuer überhand nahm, als du gefesselt ins Loch geworfen wurdest und nimmer Gelegenheit hattest, es unvermerkt zu löschen. Du wirst verbrannt; denn der Markgraf wird dir kein gnädiger Richter sein. Widerrufst du aber, so rette ich dein elendes Leben." — Der zitternde Sünder gelobte Alles. Nun kehrte sich Archimbald zu dem Prinzen, der ihn scheu von der Seite anstarrte. „Schurke!" raunte er demselben in's Ohr, „du bist ein verlorner Mann, wenn ich meinen Schwur erfülle, dich zu verderben. Deine Ehre ließest du in Mähren; dein Leben mußt du hier lassen, sobald ich will; denn es ist verwirkt. Prapowick hat vor seinem Ende bekannt, in Basta's Gegenwart bekannt, wer ihn zu Isabellen's Mord gedungen. Ungeheuer! sei auf deiner Hut! nimmst du nicht Alles zurück, was du gegen die Markgräfin zu klagen dich unterstanden hast, so überliefere ich dich dem Henkerbeil oder würge dich mit eigner Faust. Bekennst du hingegen, daß du dich übereilt, daß du gelogen . . . so magst du ungestört deines Wegs ziehen und fern vom Vaterlande dein vergiftetes Dasein enden."

Hierauf trat Archimbald zurück, und der Markgraf hörte mit steigender Verwunderung und Zufriedenheit, wie Nepomuk förmlich Widerspruch leistete, und der Prinz, in der äußersten Verwirrung, einen Schwall von Wor-

ten häufte, welche am Ende alle darauf hinausliefen, zu bekennen, er habe sich übereilt, Eifersucht habe seine Augen geblendet, und es sei nur Ruhmredigkeit gewesen, die ihn von einem früheren Einverständniß mit der Markgräfin habe prahlen lassen. Er betheuerte, nur der Zufall trage die Schuld dieses, seines letzten Besuchs bei der Fürstin, welche nichts von seiner Ankunft gewußt . . . und bat schließlich, der Markgraf möchte ihm und seinem Diener den freien Abzug bestätigen, den ihnen der Arzt versprochen habe.

Staunte der Markgraf, so war Sibylle noch weit mehr ergriffen von Allem, was sie sah und hörte. Sie, die sich verloren glaubte, war gerettet, von dem gerettet, den sie verderben wollte! Kynaedos blieb kalt und ruhig und bat den Markgrafen, die falschen Ankläger aus der Nähe zu entfernen, um nicht ihr Gemüth ferner zu erschüttern und unangenehm zu bewegen. Der Fürst wendete sich sofort zu dem Prinzen . . . . „Ihr liefert den Beweis,“ sprach er verächtlich, „wie sehr ein entarteter Sprößling berühmten Stammes von der Ehre seiner Ahnen abzuweichen im Stande sei. Dennoch verdankt Ihr diesem Stamme, den Ihr schändet, wie dem Wort, das Euch der Doktor hier in meinem Namen gab, Euer Heil und Euer Leben. Denn nichts Geringeres gebührt dem frechen Verleumder eines fürstlichen Haupts, als Todesstrafe. Entfernt Euch aber, belastet mit meiner Verachtung, unverzüglich aus meinem Gebiete, denn nicht zum zweitenmale schützt Euch der Name Eueres Hauses.“

Der Prinz ließ sich die drohende Weisung nicht wiederholen und entfernte sich eiligst mit dem Schelmen Nepomuk. Als die Bösewichter hinweggegangen waren, holte der Markgraf leichter Athem, umarmte Sibyllen, drückte allen nach der Reihe vergnügt die Hände und rief: „Die Luft ist rein! dem Himmel sei Dank! die Sache endete besser, als sie begann! Aber, mein gelehrter Doktor, durch welche geheime Künste habt Ihr's bewirkt, daß jene Buben in sich gingen? Und wie kann ich, wie kann mein Ehegemahl Euch dankbar sein?“

„Ein Arzt kennt genau, welche Saiten er in des Menschen Brust berühren muß, um zu seinem Zweck zu wirken . . . .“ antwortete Archimbald. „Darinnen liegt mein ganzes Geheimniß. Eueres Dankes bedarf ich nicht. Ich habe ihn nicht verdient, weil nur der Zufall und ein gewisses Vorurtheil gegen die Verleumder mir die Mittel an die Hand gaben, ihnen kräftig beizukommen.“

„So werdet Ihr doch zum mindesten den dankbaren Händedruck eines deutschen Fürsten, und die Einladung nicht verschmähen, mit mir und in Gesellschaft des edeln Herbenstein, seines Schwähervaters, und des guten Pinzinger einen frohen Becher zu leeren und ein vergnügtes Nachtimbiß zu halten?“

„Ich nehme sie mit Freuden an,“ antwortete Archimbald.

„So kommt!“ versetzte der Markgraf lustig. „Die Markgräfin wird der Ruhe bedürfen, und ich möchte gerne froh sein nach all' den verdrießlichen Händeln.“

„Ich folge,“ erwiderte Archimbald. „Laßt mich nur zuvor diesen Knaben wieder in seiner Mutter Arme führen; sie hat ihn lange entbehren müssen. Ihr erlaubt doch, Herr von Herbenstein?“

„Gerne!“ bejahte der Dankbare; und während die Zechlustigen hingingen, von dem griechischen Doktor sich unterhaltend, den keiner von ihnen erkannt hatte, den ehrlichen Pinzinger ausgenommen, welcher vorsichtig darüber schwieg; eilte Archimbald mit seinem kleinen Begleiter in den wohlbekannten getäfelten Saal, woselbst eine von schwerer Angst erlöste Mutter unter Freudenthränen Dankgebete zum Himmel sandte. Inbrünstig drückte

sie den verloren geglaubten, nun so glücklich wiedergefundenen Sohn an's Herz. — „Wie soll, wie kann ich Euch vergelten, unbekannter, edler Mann," rief sie, von der seligsten Wonne des Muttergefühls entzückt, „was Ihr für mich so uneigennützig gethan?"

„Ihr nennt mich uneigennützig ...?" erwiderte Archimbald lächelnd ... und fragt, „welcher Preis theuer genug sei, meine That zu belohnen? Beschämt mich nicht, edle Frau. Als ich den Knaben seinem Entführer entriß, berechnete ich nicht, ob mir seine Rettung Fluch oder Segen bringen werde ... mein Herz sprach laut für den Hülfsbedürftigen, und nur das eigene Bewußtsein belohnt Handlungen der Menschlichkeit."

„Wenn Ihr wüßtet," versetzte Marie, „welche Seligkeit Ihr mir bereitet habt! ..."

„Lese ich sie nicht in Euern Blicken?" fragte Archimbald. „Leider habe ich selbst Mutterliebe nie kennen, niemals schätzen gelernt; allein sie muß unendlich sein ... zumal, wenn ein widriges Geschick uns schon einmal ein Kind, einen Sohn, den Erstling der Liebe, entriß."

„Ihr wißt bereits ...." entgegnete Marie und ließ den eingeschlummerten Hermann aus ihren Armen in die weichen Polster des Sessels sinken, den sie verließ, dem fremden Manne betroffen entgegen tretend .... „Wer hat Euch gesagt?"

„Nicht Euer Gemahl, der um Alles weiß; nicht der treulose Buhle, der Euch verließ; nicht das tückische Geflüster des boshaften Neides!" antwortete Archimbald. „Das Verhängniß, das Rache fordernde, hat zu mir geredet. Ihr staunt? Ihr begreift nicht? Ha! wenn ich alle meine Künste aufbieten wollte, Ihr solltet erstaunenswürdigere Dinge sehen!"

„Erklärt Euch!" sprach die Frau von Herbenstein — sehr aufmerksam.

„Ihr habt einen Sohn verloren, der in angstvoller Stunde sich aus Euerem Schooße wand," fuhr Archimbald fort .... „eine alte Frau von sonderbarem Wesen und Gewand unterstützte Euch in der schweren Geburt, nachdem sie mit der größten Schonung Euch nach einer abgelegenen Hütte hatte bringen lassen, damit Ihr nicht in der Sonnenhitze, auf der offenen Heerstraße ..."

„Ja, ja," fiel Marie heftig ein .... „so war's .... könnt Ihr in der Vergangenheit lesen, wunderbarer Mann?"

„Als Ihr des Knäbleins genesen war't," sprach Archimbald weiter, „gebrach es an Leinzeug für den armen Kleinen. Die alte hülfreiche Frau schaffte auch dieses herbei. Damit der Knabe jedoch nur etwas von der Mutter an sich trage, hängtet Ihr den Rosenkranz ihm um den Hals, den Ihr auf der Brust zu bewahren pflegtet und woran ein kupferner Denkpfennig mit den darauf eingeätzten Anfangsbuchstaben Euers Namens: M. B., befindlich war."

„Ganz recht!" versetzte Marie in steigender Spannung. „Welch ein Gott hat Euch entdeckt! .... o, dieses geweihte Heiligthum war nicht im Stande, meinen Knaben vor Unheil zu bewahren! Das Ungeheuer, das entmenschte Weib hat mir ihn geraubt! hat ihn vielleicht getödtet, vielleicht verschmachten lassen in hülfloser Krankheit!"

„Beruhigt Euch!" unterbrach sie Archimbald. „Euer Philipp lebt!"

„Philipp ...? er lebt ...?" rief Marie außer sich und faßte Archimbald's Hände. „Gott im Himmel! Mann! woher wißt Ihr?"

„Bezähmt Eure Freude ..." ermahnte Archimbald. „Der Knabe, der dort auf dem Sessel vor Müdigkeit eingeschlummert ist, darf nichts von dem, was wir verhandeln, vernehmen. Faßt Euch! Wenn diese Kunde Euch schon so heftig ergreift, wie werdet Ihr das Wiedersehen ertragen!"

„Das Wiedersehen!“ stammelte die Frau von Herbenstein erbleichend. „Wollt Ihr mich tödten durch eine Hoffnung, die sich nie verwirklichen wird?“

Archimbald winkte ihr Schweigen zu, ergriff sie bei der Hand und zog sie nach der Thüre. Er öffnete diese behutsam, und als Marie hinaus getreten, die Pforte hinter ihr geschlossen war, erblickte sie, beim Scheine einer einzigen Kerze, in dem Vorzimmer einen alten Mann im Soldatenrock, der einen Knaben an der Hand hielt, größer als Hermann, in der Fülle blühender Jugend. Archimbald führte ihn der in süßer Ahnung wankenden Marie entgegen. „Mutter!“ rief er, „sieh hier deinen Sohn!“ und warf den Knaben in ihre weit geöffneten Arme.

Die alten Künstler malten die höchste Betrübniß mit verhülltem Angesicht, unfähig, wie sie sagten, mit dem Pinsel den höchsten Grad der Schmerzen darzustellen, wie ihn wohl ihre lebhafte Phantasie sich dachte. Es versuche auch hingegen Keiner, die höchste Freude im Bilde wiederzugeben, denn unter der Wirklichkeit wird ein jedes dieser Gemälde sein und dem gefühlvollen Zuschauer immer kalt und geziert vorkommen. Den Ausbruch eines Vulkans zu schildern, ist für den Maler eine unübersteigliche Klippe, während die Flamme einer Feueresse vielleicht seiner Kunst trefflich gelingt. — In dem kleinen Vorgemache Herbenstein's fand einer jener Auftritte statt, die, groß und in der Darstellung unerreichbar, als feste Denksäulen sich aufbauen in das Leben des Menschen. Der Augenblick schien selbst von dem Zauber desselben berührt, mit ausgespannten Fittigen über dem Haupte der Glücklichen verweilen zu wollen. Allein das unerbittliche Gesetz der Zeit riß ihn fort, und so wie Herzschlag auf Herzschlag sich drängt, und mit jeder Wiederkehr die Gestalt unserer Empfindungen und Gefühle verändert, so mußte auch die hohe Begeisterung Mariens, die Freude des jungen Philipp's und der theilnehmenden Zeugen sich nach und nach mäßigen und gelaßnerem Verkehr, ruhigerer Rede ihr Recht gönnen.

Sowohl der bekannte Rosenkranz, den der Knabe noch um den Hals trug, als die Aehnlichkeit seiner Züge mit denen des einst geliebten Philipp setzten die Aechtheit seiner Geburt außer Zweifel; die frohe Mutter verlangte aber zu wissen, wie das Alles gekommen sei. Archimbald erwiderte hierauf: „Verlangt Ihr's zu erfahren, so mögt Ihr Euch an diesen wackern Mann, den Hauptmann Ehrenfried, wenden, welcher eine Zeitlang hier im Städtlein verweilen und Euch keinen Aufschlug versagen wird. Bereitet Euch abrr jetzo zu vernehmen, was die Nothwendigkeit gebietet, wenn es Euch gleich schmerzlich fallen muß. Dieser Knabe, mir anvertraut durch Gott, soll in mir seinen Vater finden, soll einst, sterbe ich kinderlos, mein Erbe sein; sollte ich mich aber je einer Nachkommenschaft erfreuen, das Gut als Eigenthum erhalten, welches man mir entrissen hat und das ich wieder zu erobern gehe. Euer Gemahl erfahre nie von dieser Stunde. Euer Hermann höre nie von seinem Bruder. Hütet Euch, den Frieden Eurer Ehe zu stören durch eine von Mutterliebe veranlaßte Aufnahme des unehelich Gebornen, des Vaterlosen. Euer Gemahl, der beste der Menschen, würde im Anbeginn Eure mütterliche Zärtlichkeit ehren, den Knaben dulden... Hermann würde aber beständig der Erste sein in seinem Herzen, des Vaters Vorliebe würdigen, den Bruder zurücksetzen, das Haus in zwei feindliche Hälften theilen. Fürchtet den Zwiespalt zwischen Brüdern; es ist besser, sie lernen nie sich kennen.“

„O welch' ein hartes Gebot legt Ihr einer Mutter auf,“ jammerte Marie, den jungen Philipp mit verdoppelter Liebe an die Brust drückend... „und dennoch .... warum muß ich einsehen, daß Ihr Recht habt! Wenn

Herbenstein jemals mich, meinen Sohn zurücksetzen, feindlich behandeln könnte; wenn Hermann gegen den Bruder . . . o, ich würde es nicht überleben! — Allein . . . großmüthiger Mann . . . vergebt die Frage einer bekümmerten, ängstlichen Frau, die ihren Sohn, kaum wiedergefunden, auf's Neue aus ihren Armen lassen sollte: Wer seid Ihr? was bewegt Euch, an meines Philipp's Schicksal solchen Antheil zu nehmen? ihn zu Euerm Erben zu bestimmen?"

„Das Vermächtniß einer Frau," erwiderte Archimbald ernst, „welche viel, sehr viel an mir gut zu machen hatte, und in der That gut machte; deren letzten Willen ich heilig befolgen würde, selbst wenn mein Herz mir nicht also zu handeln beföhle; deren Andenken nicht mehr von Euch mißkannt werden muß. Mutter Lene raubte Euch das Kind, um Euch das Hinderniß einer ehelichen Verbindung, die Euere Schönheit, wie Euere Tugend über kurz oder lang herbeiführen mußte, aus dem Wege zu räumen. Sie gab es Euch nach Euerer Vermählung mit Herbenstein nicht zurück, um häuslichen Kummer zu verhüten. Mich hatte sie von allem Anbeginn zum Erzieher, zum Vater desselben bestimmt; und wem gebührte dieses Amt am meisten, wer war von der Natur mehr zu der Ausübung seiner Pflichten berechtigt, als ich? Die Bande der Menschlichkeit nicht allein sind es, die mich zum Pfleger des Knaben aufrufen. Die Stimme des Bluts befiehlt mir es. Ein Vater hat den seinigen und mich erzeugt . . . ich bin Archimbald, Philipp's Bruder!"

„Schutzengel meiner Kinder!" rief Marie begeistert und wollte Archimbald's Hände küssen . . . „und ich habe Euch nicht erkannt? ich habe denjenigen für einen Fremden gehalten, der beide Söhne mir errettet aus Tod und Gefahr? Und mein Gemahl soll nicht wissen . . .?"

Archimbald legte den Finger auf den Mund. „Wenn Ihr mich achtet," sprach er, „so schweigt. Mir liegt daran, daß keine Kunde vor mir hereile; denn ich gehe, mich zu rächen und mein Eigenthum zurückzufordern."

„Euch zu rächen? an dem Bruder?" fragte Marie schaudernd.

„Ich habe es zu dreimalen bei meinem Haupte und Leben, bei meiner Seligkeit geschworen!" erwiderte er entschlossen. „Ich vollende es!"

„Und mein Sohn . . ." fuhr die Frau von Herbenstein fort, . . . „mein Philipp! . . . . sein grausamer Vater . . . Ihr gebt ihn doch nicht in seine Hände?"

„Hab' ich ihn nicht erst daraus befreit?" entgegnete Archimbald hastig. „Er ließ Euch den Sohn stehlen."

„Allgütiger Gott!" seufzte Marie und umschlang Philipp, als wollte sie ihn schützen. — „Der Verwegene . . . . wenn er es zum zweiten Male an diesem Kinde versuchte . . .?"

„Unbesorgt, edle Frau!" versetzte wild lächelnd Archimbald. „Er stiehlt mir eher das Auge aus der Höhle, als diesen Knaben, den ich lieber dem Priester Johannes in Abyssinien zum Sklaven überlassen wollte, als seinem unnatürlichen Erzeuger!"

„Der Markgraf und der Herr von Herbenstein lassen Euch dringend bitten, ja sogleich zu ihnen Euch zu begeben," sprach der eintretende Pinzinger.

Archimbald brach das Gespräch ab, gestattete der Mutter, ohne daß Pinzinger, der bescheiden hinaustrat, etwas davon vernahm, sich mit dem Sohne zu setzen, bis das Aufbruchsgetümmel auf der Treppe die Beendigung des Gelags verkündigen werde, und trug Ehrenfried auf den Knaben alsdann mit sich zu nehmen. Er folgte sodann dem Stallmeister, der, den Armleuchter tragend, vor ihm herging. Auf dem Absatz einer Treppe jedoch stand Pinzinger still, drehte sich zu Archimbald und flüsterte: „Ich habe

einer dankbaren Leidenden versprechen müssen, Euch auf eine kurze Zeit zu ihr zu bringen. Geht durch diese Thüre. Ich harre Euer." — Archimbald weigerte sich entschieden, dem Z ireden des mitleidigen Stallmeisters zu folgen. Allein dieser ließ sich nicht irre machen.

„Uebt doch Menschlichkeit!" sprach er dringend. „Erfreut eine Verirrte, die Ihr gerettet durch ein freundlich Wort der Verzeihung."

Mit diesen Worten schob er den Unschlüssigen in die Thüre und zog sie hinter ihm zu, mit der Weisung, kurz zu sein. Kaum hatte aber Archimbald Zeit, zu erkennen, daß er sich in einem düster beleuchteten Vorgemach befinde, so stürzte auch schon eine Frau, in weißem Gewande und zerstreuten Locken, schluchzend zu seinen Füßen. Es war die Markgräfin, die seine Knie umfaßte. Erschrocken bemühte er sich, sie aufzurichten; allein sie rief mit einer von Thränen erstickten Stimme: „O nein, nein! laß mich zu deinen Füßen liegen . . . edelster der Menschen, damit ich dir danke, damit ich deine Verzeihung erbettle! . . . Ach, du weißt es nicht, wie hassenswürdig ich bin! wie abscheulich, wie grausam ich an dir handle! Ich bin ein verirrtes, verdorbenes Weib, das zu deinen Füßen liegen muß, du Großmüthiger!"

„Ihr steht in diesem Augenblick hoch aufrecht vor Gott in dem Prachtgewande Euerer Reue . . . ." sprach Archimbald mit der sanften Würde des Mannes; „erniedrigt Euch nicht vor einem schwachen Menschen, der, selbst der Vergebung bedürftig, gern verzeiht, und Euch von Herzen erläßt, was Ihr an ihm Uebels gethan."

Er richtete die trostlose Fürstin auf, führte sie zu einem Sessel und fuhr lächelnd fort: „Bei alle dem ist es doch gut gewesen, daß Prapowick's Kugel mich nicht traf . . . . ich hätte nicht Euere Feinde wehrlos machen, mich nicht an Euch rächen können. — Ich vergebe Euch Alles . . . . konnte ich doch den Niederträchtigen, der mir das geliebteste Leben aus der Schöpfung stahl, noch athmend unter dem Gewichte seiner Schande und seiner Ausschweifungen entlassen! . . . Keine Thränen, gnädigste Frau! . . . wegen meiner könnt Ihr sicher in's Himmelreich eingehen! ich segne Euch, und meine Isabelle, die Euch treu geliebt, wird Euch von oben entgegen kommen, vergebend, vergessend wie ich. Bessert Euch, werdet Euerm Gatten eine treue Hausfrau, Euern Unterthanen eine liebende Mutter, und gedenket meiner in Euerm Gebete, meiner und meiner Sünden."

Ehe die Markgräfin den Edelmüthigen aufzuhalten vermochte, hatte er sich ihrem Dank, ihren Betheuerungen entzogen, und folgte in großer Bewegung seinem Führer. Allein noch standen helle Thränen in seinen Augen, als er in dem Saale anlangte, wo ihm schon das Getümmel einer fröhlichen Zechgesellschaft entgegen jubelte.

Siebentes Kapitel.

Die Brust des Bösen ist ein tobend Meer,
Ein Strudel, der sich ewig neu erzeugt,
Und selbst verschlingt! . . .

Anonymus.

In derselben Nacht war auch unter Philipp's baufälligem Dache Ungeduld und peinigende Erwartung Meister gewesen. Wernher konnte keinen Augenblick Ruhe finden; denn noch immer war derjenige nicht daheim, nach dem er so sehnlichst aussah. Er ging, ohne Ruhe zu halten, in der feuchten Stube des Erdgeschosses auf und nieder, und riß von einem Augenblick zum andern das kaum in Rahmen hängende Fenster auf, um in

die Nacht hinauszulauschen auf Schritt und Wort. Ein Kobold schien ihn aber zum Besten zu haben, denn eine Stunde nach der andern verrann und brachte nichts Neues. Bei dem trüben Schimmer der Lampe, in dem verfallenen Meierhof allein mit seinen alten Hunden, Alba und Spaniol, welche, beinahe taub und kraftlos geworden, wie gespenstige Ungeheuer unter der an der Wand umherlaufenden Bank ausgestreckt lauerten, glich Philipp selbst dem Gespenste eines Selbstmörders, das allnächtlich in einer gewissen Stunde sich aus seiner Gruft windet, um die Stube, in der seine Hülle aufhörte zu leben, mit seiner furchtbaren Gegenwart zu erfüllen. Das rächende Gewissen hatte an Philipp sein Meisterstück gemacht, hatte ihn zum Schatten umgewandelt, und dennoch spornte der Stachel des Bösen noch immerfort sein Herz, dennoch schlug es in diesem Augenblicke in banger Ungewißheit, ob ein neuer Frevel gelungen sei oder nicht. Alle Qualen der Einbildungskraft versuchten sich an Philipp's Gehirne, bis es im Osten licht und der Morgennebel sichtbar wurde. Auf den durch einander wogenden Wolken des letztern schien der Gott des Schlafs zu ruhen und von seinem duftigen Sitze herab den Mohnstrauß über dem Haupte des Bedrängten zu schütteln. Das Bedürfniß des Schlummers fühlend und sich seiner nicht erwehrend, setzte sich Philipp an den morschen Tisch, stützte den Kopf in beide Hände und schlief in Kurzem ein.

Alba war indessen auf die Bank am offenen Fenster gesprungen und schnoberte nach Herzenslust in die feuchte neblichte Luft hinaus. Plötzlich aber witterte seine Nase die Annäherung eines Fremden, welche sein stumpf gewordenes Ohr nicht mehr vernahm, und er bellte laut auf, getreu seiner Pflicht. Zu gleicher Zeit klopfte es am Fenster; Philipp, durch Alba's Gebell geweckt, sah, wie ein struppiges Haupt sich ins Zimmer neigte. Er sprang fröhlich auf. „Bist du's, Bogalew?" rief er dem Besuch entgegen: „bist du's endlich? Du hast dich wetterlich verspätet!" — „Macht auf," entgegnete der Andere mit klappernden Zähnen: „ich triefe . . . . und der Morgen hat scharfe Luft gebracht." — Philipp hätte der Ermahnung nicht bedurft, denn er stand bereits an der Thüre, sie zu öffnen. Bogalew warf sich ins Haus. — „Wo ist der Knabe?" schrie Philipp bestürzt, da er den Helfershelfer allein kommen sah: „Unglücklicher! wo ist er, den ich dir anvertraute? . . ."

„Mein Seel . . . Herr . . ." antwortete Bogalew verdutzt: „wenn unser lieber Herrgott das nicht besser weiß, denn ich, wird's schlecht um den jungen Menschen stehen. Ich weiß nichts von ihm, als daß man mir ihn abgejagt hat."

„Hölle und Teufel! valga me Dios!" fluchte Philipp und rannte wie unsinnig im Zimmer umher. „Kerl! plagt dich denn ein böser Geist?" — „Nein, lieber Herr," versetzte Bogalew gleichmüthig: „aber dem Freihard, der mir meinen Raub abnahm, muß ein solcher in den Rippen gesessen sein. Er war zu toll! Stellt Euch vor: als Ihr den Knaben mir übergeben hattet, sammt der Weisung, ihn auf einem weiten Umwege hieher zu bringen, damit er nicht bei Euch gesehen würde, trug ich den Zappelnden wie einen Fisch in den Kasten, nämlich auf den Gaul, der unter den Linden für mich angebunden stand. Ich verband ihm, dem Buben nämlich, mit einem Wischtüchlein gar säuberlich den Mund . . . . hockte ihn vor mich hin und ritt ganz gemächlich ab. Als der Junge sah, daß Alles Weinen und Heulen nichts fruchtete, wurde er ruhig, und ich nahm ihm, da er mir versprach, recht stille und artig zu sein, den Knebel ab; hatte auch gar nicht Ursache, es zu bereuen, denn er war wie ein Lamm. Nun aber traf es sich, daß ich, in dieser Gegend unbekannt, den Weg verfehlte, und ich befand mich mit Ei-

nemmale mitten auf dem Felde . . . rechts, links, vor und hinter mir führten Pfade zu Dutzenden in die Welt; ich wußte aber nimmer, wo hinaus. Der Kleine mochte meine Verlegenheit gemerkt haben; auch ließ ich endlich den Gaul rasten, um mich vom Sattel aus bequem umzuschauen. Da sagte mir der Bube: „Gewiß habt Ihr den Weg verfehlt; wohin wollt Ihr mich denn eigentlich bringen?“ — „Gen Ulm und Ehingen, junges Herrlein!“ antwortete ich ihm.

Philipp schlug ungeduldig auf den Tisch. Bogalew, ohne es eben zu berücksichtigen, fuhr in seiner Erzählung fort:

Da lachte der Knabe, so daß ich mich schier schämte, und sprach:

„Ei! wo denkt Ihr denn hin? Ihr seid ganz unrecht . . . . dort hinüber . . . . gerade wo wir herkamen, liegt Ulm.“ — „Wißt Ihr das gewiß, Junker?“ fragte ich ihn, um meiner Sache versichert zu sein. — „So gewiß als ich getauft bin!“ antwortete mir der gescheidte Bube. — „Da es nun nicht erlaubt ist, an der Taufe eines Christen zu zweifeln, so war ich ganz wohlgemuth und fiel auf den besten Ausweg. Getrautet Ihr Euch wohl, fragte ich, uns auf den rechten Weg zu bringen?“ — „Warum nicht?“ lachte der Bube: „'s ist eine Kleinigkeit.“ — Nun schämte ich mich erst recht, und bat den Kleinen, sein Möglichstes zu thun. Er ist willig, zeigt mir bald hierhin, bald dorthin, und wir arbeiten uns richtig aus den Feldern heraus und gelangen auf eine breite Heerstraße. — „Ist das der Weg gen Ulm?“ fragte ich einen vorbeilaufenden Bauer. Der Esel lacht mir aber ins Gesicht, wackelt mit dem Kopfe und geht vorüber. Sollten wir doch unrecht sein? sage ich bedenklich; der Blitzjunge lacht mich jedoch abermals aus und zeigt mir aufs Neue, wohin ich reiten soll.“

„Wärst du doch zum Teufel geritten!“ fuhr Philipp auf.

„Nein, lieber Herr,“ sprach Bogalew weiter . . . . „zum Teufel ritten wir nicht; aber er kam bald darauf zu uns. Denn mein junges Herrlein hatte sich auch geirrt, wie ich. Ich frage nämlich einen Reiter, wie das Städtlein heiße, das in guter Entfernung vor mir lag. „Das ist Burgau,“ antwortete mir der Kerl, und ich falle schier vom Pferde vor Schreck. — „Wo liegt denn Ulm?“ frage ich kleinlaut alsdann. — „Weit darüber hinaus!“ heißt es drüben. — „Wo komme ich denn her?“ fahre ich fort. — „Von Zusmarshausen, so Gott will, oder aus dem Tollhause!“ erwiderte der grobe Gesell, giebt seinem Gaule die Sporen und sprengt weiter. Was war zu thun? Ich kehre um und thue desgleichen. Da erscheint auf einmal, uns entgegenkommend, ein Trupp Reiter, und mein Herrlein vorn am Sattelknopf fängt an zu schreien, daß man es eine halbe Meile weit hören konnte. Ich halte ihm den Mund zu und trabe auf gut Glück querfeld ein. Das Herrlein schreit aber noch immer, und ich erhalte plötzlich einen Stoß in die Seite, daß ich im Nu auf dem Boden liege, die Beine gen Himmel strecke und ersehen muß, daß einer von den Reitern . . . es waren ihrer Zweie nämlich, die auf das Geschrei herbei geeilt waren . . . daß Einer von ihnen, sage ich, mein Pferd am Zügel ergreift und dasselbe sammt dem Buben mit sich auf die Landstraße nimmt, während der Andere von dem seinigen springt und mir einen Dolch auf die Gurgel setzt.“

„Hätte er ihn dir doch in die Kehle gestoßen!“ tobte Philipp . . . „Valga me Dios! ich sterbe darauf, daß der Einfaltspinsel haarklein bekannt hat. Rede, ist es nicht also?“

Bogalew zögerte eine Weile, dann antwortete er etwas trotzig: „Nichts hat er bekannt, trotz dem Dolche, der ihm auf der Kehle tanzte. Ich weiß auch zur Stunde nicht, wie es kam, daß mich die Leute gehen ließen, und eben so wenig, wo sie hingerathen sind. Mit einem Worte, ich war um den

Buben und mein Pferd, das Ihr mir ersetzen müßt. Meine Kleider desgleichen, denn ich bin in die Mindel gefallen, und bin, trotz des scharfen Laufens, immer noch naß wie eine Katze.“

„Kein Heller soll dir werden .... feiger, tölpelhafter Bursche!“ rief Philipp. „Du hast nicht erfüllt, was du versprochen. Deine Dummheit hat Alles verdorben. Fort, Landstreicher! aus meinem Hause.“

„Oho!“ erwiderte Bogalew. „Sprecht Ihr aus dem Tone? Ihr war't doch froh, da Ihr den Landstreicher an der Straße fandet und er sich bereitwillig zu dem Spitzbubenstücklein hergab. Sieh' doch einmal an! Ich will doch einmal versuchen, was Euere Obrigkeit für Augen machen wird, wenn sie erfährt, daß Ihr im Lande herumzieht, den Leuten die Kinder zu stehlen. Glaubt Ihr etwa, wir in Mähren seien so dumm? Glaubt Ihr, ich wüßte nicht, daß Ihr Philipp Wernher heißt und ohnedies nicht im besten Geruche steht? Entweder ... oder! Geld muß ich haben, sonst schreie ich Zeter und Mord über Euch!“

Philipp fühlte wohl, daß die Sache, ließe er sie so weit kommen, zu seinem Nachtheile ausfallen müsse, und gewährte dem drohenden Spießgesellen das ungestüme Verlangen. Er theilte mit ihm die wenige Baarschaft, die er noch besaß, und eilte mit seinen Hunden in den Wald, um dort seinen Zorn an den Bäumen auszulassen. Bogalew wanderte hingegen nach Ulm, um dort ein Unterkommen zu suchen. — „Ja,“ sprach er auf dem Wege zu sich selbst ... „ich will ehrlich werden ... es kömmt ohnehin bei der Schelmerei blutwenig heraus. Vetter Jasneck hat mich angeführt, hat die Schätze der Fürstin für sich allein behalten! und dennoch mußte er eines schmählichen Todes sterben. Ich nahm Reißaus, mußte mich bis hieher durchbetteln, finde endlich einen Mann, der mich, mittelst eines Schelmstücks, in Nahrung zu setzen gedenkt; aber der Teufel hat sein Spiel, und ich bin um Pferd und Lohn geprellt, muß froh sein, von dem schäbigen Filz noch eine Hand voll Geldes gewonnen zu haben. Hätte Herr Wernher gewußt, daß mir in der Todesangst das Bekenntniß entschlüpft ist, wie er's halb und halb vermuthet hat, er würde die Paar Groschen gewiß nicht hergegeben haben. Was kümmert's mich aber, da sie in der Tasche sind? Mag der bärbeißige Fremde, der mir den Buben abfing, das Stückchen dem Kinderdieb schenken, oder ihn dem Staupbesen preisgeben .... ich wasche meine Händ'. Ich habe mich aus der Patsche gezogen und will wieder ehrlich werden. Beim heiligen Sankt Veit! ich will's; denn zu Schelmenstücken bin ich wahrhaftig zu dumm.“

Voll von diesem löblichen Vorsatze langte Jasneck's Vetter zu Ulm an, und sah sich neugierig nach einem Wirthshause um, in dem er einzukehren wagen dürfe, ohne seinen Beutel zu sehr in Anspruch zu nehmen. Die Herberge zur Traube winkt ihm freundlich entgegen, nur schien sie für seine Habschaft zu vornehm; allein die Menge von Menschen, die sich um das Haus drängte, zog ihn an. Er ging deshalb näher, erkundigte sich, und erfuhr von einem sprachseligen Maulaffen, daß vor einer Stunde etwa ein weltberühmter Arzt aus dem Griechenland angekommen sei, nebst vielem türkischen und christlichen Gefolge und vielen Pferden mit prächtigem Sattelzeug, mit Sänften von Maulthieren getragen, und was der Herrlichkeiten mehr waren.

Brennend vor Sehnsucht, die besprochenen Türken und Griechen zu sehen, drängte sich Bogalew in die Thüre und in die untere Stube. Da war aber kaum ein Plätzchen zu finden, so gedrängt voll war das Gemach von neugierigen Bürgern. Hinter der Thüre allein gewahrte Bogalew ein Eckchen frei und nahm es alsobald ein. Sein Versteck gab ihm auch sogleich



Gelegenheit, das Gespräch zu belauschen, das hart neben ihm von zwei Männern, auf der Schwelle der Stube stehend, geführt wurde. Der eine der Sprechenden war der Wirth des Hauses, wie sich aus Schürze und Mütze sowohl, als auch aus den Reden ergab; der andere dagegen ein eisgraues Männlein in schlichtem Rocke, gegen welchen seine hochmüthigen Züge, wie auch die Verschmitztheit derselben seltsam abstachen.

„Ihr könnt mir's glauben, Gevatter Simon!" sprach der Wirth. „Ich würde den Vortheil gewiß nicht aus der Hand geben, und dem griechischen Doktor, der Geld und Kleinodien besitzt, wie unser gnädigster Kaiser sie gewiß nicht hat, sammt seinen Freunden und Dienern die besten Gemächer meiner Herberge einräumen, um sie nur im Hause zu behalten; allein erstens ist es dem steinreichen Mann um eine ganz stille Wohnung zu thun, und zweitens ist der nächste Johannistag das Ziel, an dem ich die Herberge dem Schlingel, meinem Stiefsohne hinterlassen muß. Nun wäre es aber Thorheit, dem Bengel, der mich, seines mütterlichen Erbes halber, bis auf's Blut gequält hat, noch einen so guten Rogen im Fischbehälter zu lassen. Lieber will ich selbst des Gewinns müßig gehen. Allein für Euch, Gevatter, wäre es ein Vorschlag, der sich hören ließe. Was meint Ihr?"

„Wie lange, sagt Ihr, gedenkt der Fremde hier zu verweilen?" fragte nach einigem Besinnen der steinalte Simon.

„Zum mindesten ein Jahr, hat er sich verlauten lassen," antwortete der Gastwirth. „Behandelt man ihn darnach, bleibt er vielleicht bis an seines Lebens Ende ein Einwohner unserer guten Stadt Ulm."

„Na!" fuhr der Erste fort ... „wenn Ihr meint, daß mein Haus nicht zu schlecht sei ..."

Der Wirth lachte und versicherte Simon, daß gar nichts daran auszusetzen wäre.

„Aber meine Hochzeit ..." fuhr der Greis fort ... „sie müßte aufgeschoben werden; denn wenn man Türken im Hause hat, heirathet man nicht."

„Das versteht sich," erwiderte der Traubenwirth. „Allein Euch kömmt's doch auch nicht darauf an, ein Jährlein zu warten, wenn es sich verzieht. Ihr werdet doch Eure Hundert alt."

„Meint Ihr?" fragte Simon mit Begierde, die eine bejahende Antwort herausforderte.

„Ganz gewiß!" entgegnete der Gevatter. „Und mittlerweile wird die Dirne auch immer älter und Euerm Taufschein gerechter."

„Hm!" brummte Simon, den Kopf wiegend; „hm! hm! wenn ich es überlege .... führt mich hinauf, Gevatter .... wenn sich der Grieche vernünftig und nicht knickerig finden läßt, so mag's d'rum sein."

Der Gevatter ergriff den Alten bei der Hand und zog ihn eilends mit sich fort. Bogalew trank in langsamen Zügen sein Schöpplein, und wünschte sich an die Stelle des überaus reichen griechischen Arztes. Er berechnete bei sich, ungestört von dem Getümmel, das ihn umgab, wie er es alsdann anfangen wolle, das Leben zu genießen, und verträumte bei seinem Glase eine vergnügte Viertelstunde, nach deren Verfluß Wirth- und Gevattersmann wieder zur Thüre herein kamen. Beide rieben sich zufrieden die Hände.

„Einen vortheilhaftern Handel gab es noch nie!" jubilirte der Traubenwirth. „Mein schlechter Stiefsohn wird sich in den Haaren kratzen, wenn er erfährt, daß ich ihm den Goldsack aus den Zähnen gerissen habe. Glück auf, Meister Simon! Dazu gehört ein Fläschlein Muskateller!" Wie ein Blitz wurde dieser herbei gebracht, und der Zufall wollte, daß die Beiden gerade an dem Tische Platz nahmen, an welchem Bogalew saß, und

es unterdessen Raum gegeben hatte. Es wurde angestoßen, getrunken, und auf dem versteckten Gesichte Simons brach die mühsam verhehlte Freude hervor. Er ließ einige Worte der Zufriedenheit und des Dankes fallen. Der Wirth hingegen prahlte: „Gelt, das war ein Gevatterstückchen! Gelt, das hilft auf die Beine! Der reiche Schöps bezahlt Euch in einem Jahre das ganze Haus vom Keller bis zum Speicher, mehr als es werth ist."

„Nun, nun, nur nicht übertrieben!" unterbrach ihn Simon. „Wahr ist es, ich darf zufrieden sein; allein er hätte auch in ganz Ulm kein Haus gefunden, das ihm alle die Bequemlichkeiten, die er verlangt, darböte, wie das meinige. Lassen wir das gut sein also! Rathet mir lieber etwas Gescheidtes. Heute noch will die fremde Sippschaft in mein Haus ziehen, in dem ich mich bisher allein beholfen habe, wie es einem sparsamen Junggesellen zukömmt. Nun aber bedarf ich eines Dieners, der redlich und treu mir das Haus verwalten und die Obsicht führen helfe. Wo jedoch einen solchen finden? Zu dem Ulmergesinde habe ich kein Vertrauen. Man hat mich, ich weiß selbst nicht warum, verschrie'n. Es drängt auch der Augenblick. Ein Fremder wäre meinen Wünschen weit anpassender, und wenn er vollends von dem barbarischen Gewäsche der Dienstleute des Doktors so viel verstünde, um sich hin und wieder als Dolmetscher gebrauchen zu lassen, . . . so wollte ich ihn auf den Händen tragen."

„Ei, lieber Herr . . . . da könnt Ihr Euch an keinen Bessern wenden, denn an mich," fiel Bogalew ein, der dem Gespräch mit klopfendem Herzen zugehört hatte und sich plötzlich einmischte, die Gelegenheit ergreifend. — „Ich bin ein fremder Bursche, ein Hannacke, der seit seiner Jugend im Herrendienst sich versucht hat und gegenwärtig um einen solchen verlegen ist, da ihm sein gebietender Herr Graf, mit dem er gen Frankreich zu reisen sich vorgenommen, das schlechte Vergnügen gemacht hat, einige Meilen von hier zu sterben. Ich bin treu wie Gold, verschwiegen wie ein Stein, handfest und bereitwillig. Ich spreche außer der deutschen und meiner Muttersprache, Wallachisch, ein bischen Ungarisch, und will mich den Fremden schon verständlich machen, wenn's gilt. Ich bin auch gerade auf keinen großen Lohn versessen, wenn ich nur mein Unterkommen finde; nehmt mich darum als Euern Diener an, Ihr werdet zufrieden sein."

Der vom Himmel gefallene Antrag Bogalew's ermangelte nicht, bei dem um einen Diener verlegenen Simon ein geneigtes Ohr zu finden. Nach einigen unbedeutenden Hin- und Herreden entschloß sich der Mißtrauische, es mit dem Fremdling zu versuchen, schüttelte dem Traubenwirth die Hand und führte den neuen Knecht seinem Hause zu. Engeltrudens Vogt stand gerade unter der Thüre des seinigen. Er winkte dem grüßenden Simon zu, näher zu kommen. — „Wie steht's mit der Hochzeit?" fragte er den alten Bräutigam. „Verschiebt sie doch nicht von einem Tage zum andern. Das Mädel zerfließt mir in Thränen, und wenn Ihr nicht bald dazu thut, so weiß ich nicht, was daraus werden wird." — Simon erzählte und sprach von einem jahrelangen Aufschub. Der Vogt schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. — „Nachbar," rief er, „was habt Ihr vor? Gedenkt Ihr denn, einen Methusalem abzugeben, daß in Euerem Alter ein Jahr Euch noch wie eine Stunde vorkömmt?"

„Es hat sich kein Mensch um mein Alter zu bekümmern," antwortete Simon unwirsch; „ich muß doch allein damit fertig werden. Mit Euern Knochen, Nachbar, bengle ich noch die Nüsse von den Bäumen; versteht Ihr mich? Ueber's Jahr werde ich noch leben und heirathen, sorgt nicht darum."

„Sorgt Ihr aber für die Dirne, in's Teufelsnamen!" polterte der Vogt.

„Sie hat jetzt schon nicht übel Lust, sich der Obrigkeit in die Arme zu werfen. Ihr Liebster, den sie, trotz meiner Vorsicht, dennoch heimlich sprechen muß, wird sie ohne Zweifel aufstiften. Ich komme am Ende in die ärgerlichste Geschichte hinein. Wenn Engeltrude rappelköpfisch werden ... wenn sie erfahren sollte, daß ..."

„Daß sie nicht so gar arm gewesen, als Ihr beständig ihr vorgespiegelt?" ergänzte Simon leise und arglistig ... „daß Ihr aber glücklich verwürfelt habt, was der selige Schreiner mühsam zusammen hobeln mußte? Was wird alsdann?"

Leonhard hielt dem Alten den Mund zu. Simon ließ sich aber nicht irre machen. — „Der habliche Freier allein ist im Stande zu helfen!" fuhr er fort. „Ein anderer thut es nicht, und der elende Eschenreuter vollends, der nichts im Vermögen hat, als Salbentöpfe und Pflasterflecke, nicht einmal seine eigene Barbierstube hält, sondern das Lumpengesindel für einen Pfennig schiert, der noch obendrein seinem Meister, dem rothnäsigen Sittig, in die Tasche fällt ... was soll mit dem herauskommen? Glaubt Ihr übrigens, daß er Euch aus der Patsche zu ziehen im Stande sei .... in Gottesnamen! Gebt Ihm das Mädel. Ich mache mir nichts daraus!"

Leonhard kratzte sich verlegen hinter dem Ohre. „Ihr wißt mich herrlich zu quälen," sprach er; und die mecklenburgischen Instrumente, der dänische Mantel, die braunschweigischen Stiefeln, und wie alle die Marterwerkzeuge unserer Folterkammer heißen mögen, sind nichts im Vergleich mit den hämischen Worten, die aus Euerm Munde gehen. Ich habe mich Euch vertrauend in die Arme geworfen, ... helft mir!"

Simon lachte höhnisch. „Ich gebe niemals Geld im Voraus!" antwortete er. „Auch muß ich es vorerst verdienen, ehe ich's dem ungetreuen Vogt in die Zähne werfe. Doktor Kynaedos bezahlt fürstlich; zuerst also sein Geld, dann das Mädchen. Euere Sorge ist es, sie mir aufzuheben, wenn ich Euch retten soll. Verstanden?"

Hiermit ging er seines Wegs und führte seinen Diener Bogalew in die Behausung des sel. alten Wernher, wo alsobald die nöthigen Anstalten getroffen wurden, die neuen Miethsleute zu empfangen, welche versprochen hatten, mit einbrechender Nacht von der Wohnung Besitz zu nehmen. Sie kamen auch wirklich um die angesetzte Stunde. Ein ungeheuerer Zulauf von Menschen begleitete ihren Einzug, der durch das Abenteuerliche ihrer bunten Kleidungen, durch den glänzenden Schmuck ihrer Pferde und Waffen, den Bürgern von Ulm ein seltsames und prächtiges Schauspiel gewährte. Noch lange nachdem die verriegelte Hofpforte eine Scheidewand zwischen die Fremden und Einheimischen gelegt hatte, standen die Schaaren der Neugierigen in der dunkelnden Straße und hoben gaffend die Köpfe nach den Fenstern der obern Gemächer, die zur Wohnung des reichen Arztes und seiner Freunde bestimmt waren, und in welchen nach und nach immer hellerer Lichtglanz sichtbar wurde.

Die Menge theilte sich gegenseitig die verschiedenartigsten Bemerkungen über die Fremdlinge mit, und beneidete, mißgönnte sogar dem Hauseigenthümer das Glück, solchen Reichthum in seinen Mauern zu beherbergen. Denn die Kisten und Truhen, die in großer Anzahl von Wagen und Maulthieren geladen wurden, schienen mit den größten Kostbarkeiten oder mit vielem Golde angefullt zu sein, so sorgsam gingen die zahlreichen Diener mit ihnen um, so schwer hatten sie daran zu schleppen. Die Neugier des Pöbels hatte einen weiten Spielraum zu Vermuthungen und Behauptungen aller Art vor sich. Die Habsüchtigen berechneten die Schätze des fremden Gastes in's Unendliche; die Kranken wie die Starken im Glau-

den hofften auf wunderschnelle Genesung unter den Händen des Wunderarztes, zu welchem das dienstfertige Gerücht den Griechen Kynaedos bereits erhoben hatte. Die Weiber seufzten im Stillen nach dem in seinem Ernste so anziehenden Doktor; die Dirnen nach dem herrlichen Jüngling im türkischen Gewande, der zu seiner Seite ritt; die jungen Männer endlich nach dem schönen Frauenbilde, das der reich verzierten Sänfte entstiegen war, und allgemein für die Schwester des Griechen ga t. Vom regierenden Bürgermeister bis zum letzten Scharwächter herab wünschte sich die ganze Bürgerschaft Glück, Gäste von solchem Reichthum und Ansehen in ihrer Stadt zu besitzen, und ein jeder Einwohner, außer Simon, haderte mit dem Geschick, daß nicht ihm die Beherbergung derselben zu Theil geworden war.

Während aber die glotzende Volksmenge sich in Muthmaßungen und Lobpreisungen erschöpfte, hin und wieder sich auch nach Hause verlief, mit dem festen Vorsatze, den nächsten Morgen wiederzukehren, hatte Kynaedos mit den Seinigen die Stuben des alterthümlichen Hauses betreten. Der dienstfertig vorleuchtende Simon zeigte Alles mit jugendlicher Gewandtheit seinen neuen Hausgenossen, was ihnen nur einen höhern Begriff von der Wohnlichkeit ihrer Zimmer zu geben im Stande war. Kynaedos, der seiner geläufigen Zunge kein allzugünstiges Ohr zu leihen schien, entledigte sich, unter dem Vorwande außerordentlicher Müdigkeit, des beschwerlichen Führers, beschied ihn auf morgen, und ließ hinter ihm die Thüre des Ganges verschließen. Nachdem auch die Diener, lauter Wallachen und Ungarn von Geburt, unkundig deutscher Sprache und Sitten, ihre Kammern gesucht, führte der Arzt seine Begleiter in das Gemach, das er zu seiner Schlafkammer bestimmt hatte.

Hier fiel er mit allen Geberden eines im Innersten tief gerührten Menschen auf seine Knie, küßte den Boden, und große Thränentropfen entperlten seinem Auge. Seine Freunde standen um ihn her in theilnehmendem Schweigen. Er schien zu beten, und erhob sich bald darauf mit männlicher Fassung.

„Wundert euch nicht, meine Lieben,“ sprach er sanft zu den ihn Umgebenden: „wundert euch nicht, mich dahin schmelzen zu sehen, in einer Rührung, die einem Manne vielleicht nicht ansteht. Verzeiht es meinem, von vielen Leiden erschütterten Herzen, der neu erregten Kindesliebe und meiner allzu getreuen Erinnerungskraft, die mich binnen diesen wenigen Augenblicken meine ganze Laufbahn auf's Neue durchleben ließ. Dies ist mein Vaterhaus! Ach, ich hätte gerne seine Thürpfosten umklammert, gerne seine heilige Schwelle geküßt, hätte die Klugheit es erlaubt. In dieser engen Kammer hingegen, die mein Vater bewohnte, in euerer Gegenwart allein, treue Gefährten und Begleiter eines verstoßenen Bastards, darf ich meinen Gefühlen wie meinen Thränen freien Lauf lassen, mich ihrer nicht schämen. Hier neben des Vaters Bett stand meine Wiege; hier lernte ich Gang und Sprache. Hier . . . starb meine Mutter!“

Ein furchtbarer Blitz schoß aus seinem Auge. Er schwieg einen Augenblick, biß die Zähne zusammen, drückte gewaltsam die Faust auf's Herz und fuhr endlich mit bebender Stimme fort: „Hier schmückte sich mein Vater zum letzten Male, um aus seinem Hause in's Grab zu gehen. Hier, in diesem Erker, sahen meine Augen sein Gespenst, das sich mir zeigte, weil der zärtliche Vater im Sterben noch seines Sohnes gedacht hatte. Hier endlich, in diesem kleinen Gemach, trat ein Bruder Menschlichkeit und Pflichten des Bluts mit Füßen; hier beschloß er den Brudermord! Wahrlich, meine Freunde, das Leben vieler hundert Menschen faßt zusammen nicht so viel Leiden in sich, als diese vier engen Wände über mich brachten; zwischen ihnen fand ich Höllenqualen.“

„Beruhige dich," sprach Achmet mit funkelndem Blicke. „Ungeheure Rache für ungeheuern Frevel erquickt ein edles Herz."

„Du hast das Recht dazu," fügte Erlwein bei, „und die Opfer sind unter deiner Faust. Gott hat dir die Macht verliehen, zu strafen. Auch seine Langmuth hat Grenzen."

„Rauhe Männer!" rief Leila, die den Knaben Philipp zu Bette gebracht hatte und eben eintrat: „warum beruft ihr euch nur auf den zürnenden Gott? Ist er nicht auch gnädig, unaussprechlich barmherzig? Reizt den Schwerbeleidigten nicht zur Rache auf . . . besänftigt seinen Zorn."

„Er ist Mann," erwiderte Achmet; „er wird das Beste wählen."

„Es bedarf unsers Zuredens nicht," bekräftigte Erlwein.

„Nein, wahrlich nicht!" sprach Archimbald mit erhobener Hand. „Ich habe geschworen, und den dreifachen Racheeid hat das dunkle Verhängniß gehört; Gott hat diesen Dolch, den bis jetzo unbefleckten, in meine Hände gedrückt, der Zufall, jener geheimnißvolle Diener seiner unbegreiflichen Fügungen, mir zuvorkommend den Weg gezeigt. Einer der Verbrecher liefert selbst, von seiner Bestimmung dem Abgrund zugedrängt, sein Haupt und den Schauplatz seiner Frevel in meine Hände. Der zweite ahnt sein Verderben nicht. Der Himmel will ihre Strafe, und mir kommt es zu, sie zu vollziehen!"

„Zähle auf uns!" gelobten die Freunde. — Leila wandte sich in Thränen ab.

„Bevor die Stunde der Vergeltung schlägt," fuhr Archimbald fort, „sei unser Wandel, so wie wir es unter uns bestimmten. Dir, gute Leila, übertrage ich die Sorge, genau zu machen, daß der kleine Philipp keine Gelegenheit finde, mit dem Herrn des Hauses, seinen Dienern oder irgend Jemand aus der Stadt Verkehr zu haben. Obschon Namen und Hauptbegebenheiten ihm völlig unbekannt geblieben sind, so ist er doch alt genug, um nach seiner Weise vielleicht die Auftritte, deren Zeuge er gewesen, an einander zu reihen; zu unerfahren, um nicht am Ende durch ein unbesonnen hingeworfenes Wort den Argwohn des Spähers zu wecken. Laßt uns behutsam gehen; um so überraschender trifft der Blitz die Unbesorgten. Es wäre entsetzlich, dem Augenblicke, der vieler Jahre Schmerz vergelten soll, so nahe gekommen zu sein, und durch ein einziges Versehen von dem Ziele meiner Wünsche unbarmherzig zurück geschleudert zu werden. Klugheit und Arglist! diese gewaltigen Waffen schlagen den sichern Bösewicht in der festesten Burg darnieder, und siegen immer da, wo des Himmels Donner schweigen und das Schwert der Gerechtigkeit auf Erden träge in der Scheide schläft."

Achtes Kapitel.

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlichreine Seele!
. . . .
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
Schiller.

Der empfangenen Weisung getreu, verfügte sich Simon am nächsten Morgen nach der Schlafkammer des Doktors, dem Stüblein des alten seligen Herrn, welches er, seitdem er das Haus sein nannte, aus Gespensterfurcht niemals betreten hatte. Auf sein leises Klopfen wurde ein deutliches: „Herein!" geantwortet, und er sah seinen Gast, in einem weiten

blauen Faltenrock g hüllt, am Tische sitzen und emsig schreiben. Auf derselben Tafel, wie auf einigen in der Nähe stehenden Sesseln, standen mehrere kostbar eingelegte Kästchen. Der Deckel des einen war g öffnet, und eine Menge blitzenden Goldes leuchtete daraus dem Späherblicke Simon's entgegen. Das Wasser lief dem Habsichtigen im Munde zusammen. Er bezwang sich aber dennoch und stellte sich demüth g dem reichen Hausgenossen zu beliebigen Befehlen vor. Ein Sturm schien über das Gesicht des Letztern zu fahren, als er den eisgrauen Simon von der Seite anschielte; ein Augenblick jedoch brachte alle Züge wieder in die gehörigen Gleise zurück. Er nickte dem Wirth zu und spritzte gelassen die Feder aus. „Ich habe wohl geschlafen in Euerm Hause," sprach er zu Simon, „und denke, es werde mir hier gefallen."

Simon machte seinen Glückwunsch und erzählte dem sogenannten Kynaedos eine derbe Fabel von der Art, wie er zu diesem Hause gekommen sein wollte. Kynaedos befragte ihn hierauf um seine Umstände und erhielt denselben gewissenhaften Bescheid. Der Belogene drehte sich verächtlich von dem Lügner und sprach: „Ich habe Euch kommen lassen, Meister vom Hause, um Euch für ein halbes Jahr im Voraus den Zins für meine Wohnung zu entrichten. Ich pflege es auf meinen Reisen immer also zu halten, wenn ich mich an einem Orte längere Zeit verweile. Diese Handlungsweise befördert das Zutrauen und meine Unabhängigkeit. Nehmt daher in Empfang, was Euch gebührt."

Er zählte eine Summe Geldes auf den Tisch, die Simon nach einiger verstellter Weigerung einstrich. Bei Gelegenheit des Zählens jedoch hatte Kynaedos nach der Reihe die Kästchen, die vor ihm standen, auf- und zugeschlossen und dem habsüchtigen Hausherrn in das Innere derselben einen Blick erlaubt. Dieser eine Blick war indessen mehr als genügend, seine Begierde in Flammen zu setzen. Köstliches Geschmeide, Edelsteine, Perlen, gemünzte Goldstücke und mattglänzende Goldstangen füllten die schön verzierten Behälter. Simon konnte sich nicht erwehren, ein bewunderndes Wort über den nie gesehenen Reichthum fallen zu lassen. Kynaedos wies aber kalt auf einige eiserne Kisten, die an der Wand des Zimmers standen. Diese Kästchen enthalten nichts, sprach er, in Vergleich mit den Schätzen, welche jene Truhen in sich schließen. Und dennoch ist all' der Reichthum, mit dem mich der Ewige ohne mein Verdienst gesegnet hat, nicht mehr werth, als die paar Heller des ärmsten Bettlers, wenn ich ihn gegen den einfachen Ring halte, der an meinem kleinen Finger steckt."

Simon bückte sich auf des Griechen Hand, um den gepriesenen Reif näher zu betrachten ... entdeckte aber nur einen großen, ziemlich unansehnlichen und trüben Stein, in schlechtes Gold gefaßt. Da er hierauf seine Verwunderung an den Tag legte, erwiderte Kynaedos: „Dieser glanzlose, ungeschliffene Edelstein ist höhern Werths, als der beste auf des Kaisers Krone oder an der päpstlichen Tiare, obwohl er aussieht, als wäre er um einen Schreckenberger zu theuer verkauft. Allein, so wie man aus dem Antlitze des Menschen nimmer abnehmen kann, welche Bosheit ihm im Herzen steckt, so erkennt Ihr sicher aus dieses trüben Steines Aeußerm nicht, daß er ein sogenannter Spinnenstein ist. Wenn man nämlich eine Kreuzspinne binnen hundert Jahren in einem hermetisch versiegelten Kästlein aufbewahrt, so verwandelt sich das giftige Thier in diesen Stein, der kostbare Eigenschaften an sich trägt."

„Was Ihr nicht sagt, gelahrter Herr!" rief Simon. „Und diese Eigenschaften bestehen ..."

„In Folgendem," fuhr Kynaedos fort: „Er schützt wider jedes Gift,

das dem B.sitzer beigebracht werden soll; so wie ein solches sich nur in der Nähe befindet, verräth es ihm ein stechender Schmerz an dem Finger, woran er den Ring trägt. Da nun ehrliche Leute nicht wissen können, wenn ein niederträchtiger Giftmischer ihnen mit seinen Höllenkünsten in den Weg tritt, so ist ein warnender Ring, wie dieser, unbezahlbar. Nicht wahr, ehrlicher Hausherr?" — Simon bejahte stumm und bemeisterte eine augenblickliche Verlegenheit, da Kynaedos weiter sprach:

„Ferner begünstigt der Besitzer dieses Ringes den wachsenden Reichthum, vor Allem aber die Gesundheit und das Alter des Eigenthümers. Keine Krankheit greift ihn an, kein Gebreste verzehrt ihn, sein Leben spinnt sich weit, viele Jahre über das gewöhnliche Ziel der menschlichen Tage hinaus; der Hundertjährige gewinnt dadurch noch eine Frist von dreißig bis vierzig ferngesunden Jahren, und endlich schließt ein sanfter und schneller Tod die Bahn. Die Kraft des Ringes schenkt dem Leidenden wie dem schwersten Verbrecher einen sanften Schlaf, übergiebt Kummer und Gewissensqual der Vergessenheit. Sie gewährt hin und wieder sogar einen Blick in die Zukunft der Freunde des Besitzers, obwohl niemals in die eigene, und wirkt, ohne Unterschied für Jeden, der ihn trägt, sogar für den Dieb des Rings. Dem Herrn desselben bleibt übrigens der gewisse Trost, daß das frevelhaft entwendete Kleinod stets wieder den Weg zu ihm zurück findet... es müßte denn der Räuber zugleich den Lebensfaden des Beraubten durchschnitten haben, in welchem Falle der Spinnenstein bei ihm verbleibt, und wie vordem für seinen rechtmäßigen Herrn, so auch alsdann für den unrechtmäßigen seine Wunderkraft ausübt. Nicht wahr, Ihr staunt? Die Kräfte der Natur sind aber unerschöpflich, nicht zu enträthseln. Ich fürchte jedoch, Euch Langeweile verursacht zu haben, denn Ihr schweigt so düster?"

„Ich kann mich von meiner Verwunderung nicht erholen," erwiderte Simon mit heuchlerischer Miene. „Nichts desto weniger wünsche ich Euch Glück, solch einen Schatz an Euerm Finger zu tragen; mancher König würde Euch um dieses Erbe eines sorgsamen Großvaters beneiden."

„Ihr rechnet gut, Meister!" sprach der Arzt. „Der unschätzbare Stein stammt noch von meinem Großvater Spiridion Kynaedos her, der in Athen verstarb. Geht aber nun, mein guter ehrlicher Hausherr, und sucht es in der Stadt zu verbreiten, daß ich bereit sei, dürftigen und gefährlichen Kranken meine Hülfe angedeihen zu lassen, so weit es in meinen Kräften steht."

„Ein edelmüthiger Entschluß!" rief Simon lobpreisend. „Gott hat Euch zum Beistand der Armuth und der Aufgegebenen in unsere Stadt gesandt. Erlaubt, daß ich der Erste sei . . ."

„Seid Ihr krank?" fragte Kynaedos.

„Nicht so eigentlich," erwiderte Simon, „aber alt! Ihr spracht vorhin von Blicken in die Zukunft. Wäre es Euch nicht vergönnt, in die meinige einen solchen Blick zu werfen?"

„Warum nicht?" sprach Kynaedos. „Den Puls befrage ich bei Kranken, die Linien in der Hand bei Gesunden. Gebt mir Euere Linke."

„Wie? Könntet Ihr aus ihren Zügen ersehen . . ." fragte Simon.

„Gebt her!" versetzte Kynaedos, ergriff die dargebotene, betrachtete und verglich lang prüfend die sich seltsam durchschneidenden Furchen derselben und sprach hierauf: „Ich darf Euch Glück wünschen, alter Mann. Ihr werdet das höchste Lebensziel erreichen, das nur dem Menschen erlaubt ist. Euere Glücksumstände blühen: allein eine reichere Saat steht Euch bevor; Ihr werdet ein kühnes Wagstück ausführen, das jetzt noch unentwickelt in Euerer Seele liegt. Eine schwere That fürwahr, denn Blut wird sie kosten, doch nicht das Euere. Diese That setzt Euch jedoch in den Besitz der höchsten

Güter, eines langen, langen Lebens, ungeheuren Reichthums, und ein schneller, schmerzloser Tod ist Euer Ziel. Beneidenswerther!"

Simon hörte diese Prophezeihung nachdenklich an, und ein schlaues Lächeln, wie es um den Mund des Schurken spielt, der einen bösen, aber leicht zu vollführenden und reich belohnten Streich überdenkt, verzerrte seine Mundwinkel. „Ich danke Euch," sprach er innig erfreut, „ich danke Euch für die Prophezeihung, obschon ich sie nicht recht begreife; denn Blut habe ich gefürchtet mein Leben lang. Verwirklicht sich dieser Segen nur zur Hälfte, so bin ich in der That ein beneidenswerther Mann. Jetzt will ich aber eilen, Euern Auftrag in Vollziehung zu bringen. Ich denke aber, es wird nicht nöthig sein, Euern edeln Entschluß lange kund zu thun, denn hier steht wieder eine Menge Volks vor Euern Fenstern, und die Kranken aus dem Pöbel warten sicherlich nur auf ein Wort der Erlaubniß, um Euch mit allen Uebeln, die seit der Sündfluth das Menschengeschlecht bedrängen, zu belagern."

Simon hatte Recht; denn kaum waren die Pfortenflügel des Hauses geöffnet, als auch schon ein Strom von Gebrechlichen aller Art die Gänge und Vorplätze anfüllte. Man glaubte in ein aufrührerisches Spittel versetzt zu sein, so stürmisch wogten die Blinden, Lahmen, Höckerigen und Aussätzigen durch das Haus. Die Unverschämten drangen sogar in die Gemächer des fremden Arztes, von dessen geheimen Wissenschaften ein jeder Heilung hoffte. Niemand wußte zu sagen, auf welche Weise das Gerücht von der großen Kunst des gelehrten Kynaedos entstanden sei, aber genug, es war einmal in Umlauf gekommen, und der Pöbel glaubte. Kynaedos führte jedoch ein scharfes Regiment unter den Gläubigen ein und ließ sie nur einzeln in seine Nähe, um sie zu besichtigen und entweder mitleidig zu trösten oder zu heilen. Alles dieses geschah unentgeldlich, und das Volk jubelte, die Leidenden frohlockten, ward ihnen gleich keine Hülfe. Der erste Tag, an welchem der weit gereisete Türkendoktor, wie man ihn nannte, dem Einen ein Balsam, dem Andern eine Salbe, dem Dritten Pulver ausgetheilt, dadurch die Schmerzen des Ersten gestillt, die Leiden des Zweiten beträchtlich gemindert, die Uebrigen mit Trost und Rath heimgeschickt hatte, reichte hin, um den Namen des wohlerfahrenen und tief eingeweihten Arztes zu den Sternen zu tragen. Die wenigen Aerzte, die damals in der Reichsstadt gezählt wurden, zuckten die Achseln bei den übertriebenen Lobpreisungen, die das Volk der Siechen, die theils hergestellt wurden, theils sich hergestellt glaubten, dem Retter angedeihen ließen, konnten aber nach allen Nachfragen und Untersuchungen eben so wenig das Verfahren des fremden Arztes tadeln, als sie den Taumel der Bürgerschaft in's Geleis zu bringen vermochten. Der Ruf von dem Phönix unter den Heilkünstlern, der beinahe alle Leidenden heilte, hingegen von keinem das Geringste annahm, nistete sich in die Häuser der Vornehmern ein, und waren im Anbeginn Kynaedos Gemächer von Bettlern angefüllt, so wimmelte es jetzo darinnen von Dienern, Ladenburschen und Mägden, die von ihren Gebietern gesandt waren, den Wunderthäter in Eile zu ihnen zu bescheiden.

Archimbald hatte eines Mittags all' die Zudringlichen abgefertigt und ruhte in dem weiten Sorgenstuhle des Vaters aus, als Bogalew herein trat, um eine Meldung zu machen. Er hatte aber kaum die ersten Worte hervorgebracht, als er verdutzt verstummte und das verlegenste Gesicht von der Welt machte. Archimbald fragte um die Ursache seiner Bestürzung. „Ach, Herr," antwortete der arme Teufel, bald blaß, bald roth werdend, „ich sehe Euch zwar zum ersten Male hier in Ulm; aber leider kennen wir uns schon seit länger."

„So?“ fragte der Doktor und betrachtete ihn aufmerksamer. „Wahrlich . . . ich glaube mich zu besinnen . . .“

„Besinnt Euch nur herzhaft,“ erwiderte Bogalew: „Euer Gedächtniß wird Euch nicht irre führen, wenn ich Euch auch nicht sage, daß mir die Rippen noch von dem Falle schmerzen, den Ihr mich vom Gaule machen ließt.“

„Ei!“ sprach Archimbald: „nun hab' ich's. Du bist der Kinderdieb von Burgau?“

„Herr! bei meiner armen Seele!“ rief Bogalew: „ich stehle keines mehr: Ihr habt mir das Handwerk sattsam verleidet. Auch trieb ich's nicht auf eigene Faust, wie ich glaube Euch gesagt zu haben. Aber . . .“

„Was heißt das Aber?“ fragte Archimbald.

„Das soll heißen,“ fuhr Bogalew fort: „Ihr habt mir verziehen und mich laufen lassen. Damals sagtet Ihr, ich sei zu dumm zum Spitzbuben, und beim heiligen Veit! ich glaube es selbst. Aber jetzo müßt Ihr mir dafür auch reinen Mund geloben. Der alte ehrliche Herr vom Hause hat mich in seinen Dienst genommen, in dem ich nicht viel zu thun, aber beträchtlich zu essen habe, so daß es mich recht schmerzen würde, wenn ich wieder heraus sollte aus dem Nest. Das würde jedoch unfehlbar geschehen, wenn Herr Simon wüßte, was ich gar zu gerne niemals erfahren hätte. Bringt mich nicht ums Brod und um die Ehrlichkeit.“

„Behüte mich der Himmel!“ erwiderte Archimbald lächelnd. „Ich werde nichts ausplaudern, guter Freund. Dein ehrlicher Hauspatron soll kein Aergerniß an dir nehmen, obgleich ich nicht weiß, ob du ihm nicht vielleicht in deiner ehemaligen Eigenschaft als Kinderdieb lieber sein würdest, als hinter der Larve der Rechtschaffenheit. Mein Wort darauf!

Bogalew schüttelte ihm herzlich die Hand. „Top,“ sagte er: „es gilt! ich bin ruhig, denn Ihr habt gar ein ehrlich Gesicht, und Euer alter Begleiter . . .“

„Besorge nichts von ihm,“ versetzte Archimbald. „Er ist fern von Ulm, und trifft nicht eher ein, als bis für dich nichts mehr zu fürchten sein wird. Verlasse dich auf das, was ich dir sage.“

„Wie auf's Evangelium!“ antwortete Bogalew. „Könnte ich Euch doch für die christliche Schonung danken, lieber Herr! Seid indessen versichert, zeigt mir eine Gelegenheit, Euch einen Dienst . . . wollte Gott einen recht wichtigen, zu leisten, ich werde gewiß zugreifen und weder faul noch dumm dabei sein. Doch, was ich sagen wollte . . . vorhin war eine Kammermagd unten, die sich nicht getraute, mit Euch selbst zu sprechen, da Ihr sehr beschäftigt war't. Ihre Gebieterin liegt an einem schweren Gebreste darnieder und läßt Euch bitten, sie heimzusuchen. Die Frau heißt Barbara Wernher, eines Rathsherrn Tochter, dessen Namen ich vergessen habe, und wohnt unfern des deutschen Hauses.“

Archimbald schwieg eine Weile, wurde bleich, rieb sich die Stirn und stand auf. „Ich komme gleich!“ sprach er endlich. „Das ist eine Fügung des Allmächtigen,“ setzte er leise hinzu, belud sich mit Arzneiflaschen und Büchsen, machte sich ohne Verzug auf den Weg und murmelte für sich: „Muß ich denn mit Allem, das mich anfeindet und das ich hasse, zusammen treffen, um meiner Widersacher Trost, Helfer und Retter zu werden! Muß ich meine Feinde empor heben, während Freunde und geliebte wahlverwandte Menschen an meiner Seite in des Unglücks Schlingen, in den Abgrund des Todes sinken! Und dennoch muß ich mein Schicksal vollenden, meine Sendung erfüllen. Edle Rache ist des Mannes würdig, und nur das Haupt der schwersten Frevler erliege unter dem Schwert der männlichen

Wiedervergeltung. Allein, das schwöre ich bei Gottes Himmel und seinen Gestirnen! diese Häupter sollen meinem gerechten Zorne nicht entgehen, so wahr ich Ursache habe, mit der Menschheit zu grollen, so wahr ich verpflichtet bin, die drohenden Schatten eines Vaters, einer Mutter und einer Gattin zu versöhnen."

Mit seltsamen Gefühlen im Busen überschritt er die Schwellen des Hauses, aus welchem ihn einst die kaltblütige Grausamkeit seines in Prunk und Ueppigkeit dahin lebenden Bruders gejagt hatte. Wie sehr hatte sich aber in den langen Jahren Alles geändert! Nicht mehr das Geräusch jenes fröhlichen Kindtaufschmauses, nicht mehr das Schmettern der Trompeten und der Pauken Donner erfüllte das Gebäude. Es lag still und geräuschlos. Eine Dienerin, welche die leichtfertigen Züge kaum mit Noth und Mühe in eine heuchlerische Trauer umzuwandeln vermochte, öffnete ihm die Thüre der öden Treppe. Die Base Laibingerin war die Erste, die ihm oben auf dem Gange entgegen kam. Sicher, von den Verwandten nicht erkannt zu werden, da sogar die scharfen Luchsblicke Simons keine Spur des verdächtigen Archimbald's mehr aus seinem Antlitz heraus fanden, fragte er sie nach der Kranken. Falsche Betrübniß auf der Stirn, und mit niedergeschlagenen Augen, die vom dienstwilligen Wischtüchlein roth gerieben waren, neigte sich die ausgetrocknete Base, schlich auf den Zehen neben dem sogenannten Doktor her, lispelte ihm einige Bemerkungen über die fürchterliche Krankheit ihrer Muhme in's Ohr, drückte die Klinke an der Thüre des Krankenzimmers auf, und drängte sich unbemerkt hinter dem faltigen Gewande des Arztes wieder in dasselbe ein.

Ein mephitischer Dunst schlug den Eintretenden entgegen, und eine Gestalt, die Häßlichkeit der Sünde, wie die entsetzlichste durch ihre Höllenleiden hervorgebrachte Entstellung auf dem Gesichte blickte aus den Vorhängen des Lagers, und streckte dem Arzte die dürren abgezehrten Arme entgegen. „Seid Ihr der Mann Gottes?" rief die Sieche mit heiserm Tone und verwildertem Blicke: „Seid Ihr der, der mir helfen wird in meiner Betrübniß?" Archimbald wollte eben antworten. Barbara gewahrte aber so eben die neuerdings hereingekommene Base und gerieth in die höchste Wuth. Sie stieß ein fürchterliches Geschrei aus, und winkte, in heftigen Zuckungen liegend, beständig mit den Händen, die ungebetene Besucherin zu entfernen, so daß Archimbald der Base mit Nachdruck gebieten mußte, zu gehen, um die Leidende nicht außer sich zu bringen. Mit einem giftigen Blicke gehorchte endlich die Laibingerin, und ließ den Doktor mit der Hülfsbedürftigen allein. Die letztere kam bald wieder zur Besinnung, und winkte Archimbald näher, ihn mit ihrem schauderhaften Zustande bekannt zu machen. Der Heilkundige erbebte, da er entdeckte, daß die entsetzliche Qual sich in dem innersten Leben der Unglücklichen entwickelt hatte; eine verzehrende Natter, heimisch in dem Kelche, worinnen Keim, Blüthen und Frucht der kommenden Geschlechter sich bildet, zerfraß unbarmherzig ihre Hülle. Kein Trost, keine Hülfe sah der Kunstverständige; schneller einbrechend griff der gierige Tod nach dem zuckenden Herzen, da bittre Gewissensqualen mit den ungeheuren Leiden des Weibes sich augenscheinlich verschworen hatten. Ihre Pulse klopften, hochroth glühten ihre Wangen, wild rollten die Augen hin und her in den weitaufgerissenen Höhlen, ihre Hände griffen krampfhaft in die Decke des Lagers und jede Geberde verrieth beginnende Raserei.

„Was sagt Ihr zu meinem Zustande?" fragte sie, mit Seelenangst in den Blicken und zuckendem Lächeln um den vertrockneten Mund. — „Nicht wahr, die Aerzte zu Ulm sind Quacksalber, dümmer und boshafter als ein trunkner Schäfer aus dem Dorfe? Sie sprechen mir das Leben ab, und ich

bin doch so jung zum Sterben . . . und mein Gebreste muß doch zu heilen sein, denn Gott hat die Krankheiten werden lassen und für eine jede hinwiederum ein Heilmittel. Das weiß ich . . . . das müßt auch Ihr wissen, denn Ihr war't unter Türken, Juden und Armenischen Ketzern. Ihr habt viel Geheimnisse mit Euch gebracht, und werdet mich heilen, den Schafsköpfen von Ulm zum Trotz, damit die Base mir nicht in's Gesicht lache, wenn ich auf dem Brette liege, kalt und starr wie Marmelstein. Ja, Herr, sie wird mich auslachen, und mir im Tode die Zunge herausstrecken, weil sie durchaus meine Erbin zu sein begehrt, und doch keine redliche Thräne für mich hat. Ich kann sie darum nicht ausstehen, denn sie ist eine Schlange . . . . ich will leben! Gebt Arzneien her . . . . ich nehme Alles, um zu leben! . . .“

Archimbald stand erschüttert vor der in Fieberangst glühenden todtkranken Frau, und versuchte vergebens dem Sturme ihrer Rede Einhalt zu thun; doch, was er nicht vermochte, gelang der Ermattung. Erschöpft schwieg endlich die Verzweifelnde, und ihr starrer Blick suchte unter den Schauern der Furcht und der Hoffnung in Archimbald's Auge zu lesen. Da jedoch die Antwort zu lange ausblieb, keuchte sie aus klangloser Brust:

„Nicht wahr, ich kann nicht sterben? ich darf ja nicht; ich habe noch nicht Buße gethan; und dann bin ich noch jung . . . . ach, ich war die Schönste in ganz Ulm . . . ich kann noch nicht sterben. Helft, gelehrter Herr!“

„Ich will's versuchen,“ erwiderte dieser mit gepreßter Stimme. — „Gott zeigt sich oft wunderbar und stark. Vertrauet ihm. Beruhigt Euer aufgeregtes Herz.“

„Ihr habt gut reden;“ murrte Barbara unter der Decke hervor; „kalter Rathgeber! wo soll ich Vertrauen, wo Beruhigung hernehmen? Ist nicht der Himmel für mich verschlossen, wenn sich auch mein Grab aufthut? Helft, gelehrter Herr, daß ich lebe. Es muß doch ein Kraut, einen Balsam in der Welt geben, der mich zu heilen im Stande ist; einen Tropfen nur davon, und ich werde genesen. Ich spüre ja nicht die Kälte des Todes in meinen Adern, meine Glieder sind ja nicht ermattet und kraftlos. Alle meine Sehnen recken sich auf gegen das Uebel, eine unverwüstbare Flamme von Lebenskraft durchflackert meinen Körper. Ihr seht, ich kann nicht sterben! Helft, gelehrter Herr!“

Die Todesangst, die, der Leidenden unbewußt, aus ihr sprach und tobte, theilte sich dem schaudernden Archimbald mit, welcher um Alles in der Welt gewünscht hätte, weit von dem Schmerzenslager eines lasterhaften Weibes entfernt geblieben zu sein. Jedoch, seine heilige Pflicht und einen andern Zweck vor Augen habend, schmiegte er sich in die böse Lage so gut er konnte, verordnete der Kranken einige schmerzlindernde Medikamente, und entfernte sich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen.

Der arglistige Simon war indessen mit seinen Ränken zu Rath gegangen, und hatte eine Verschwörung gegen die Sinne seines reichen Hausgenossen angezettelt, die nach seiner Berechnung für ihn zur Goldquelle werden sollte, bis ein glücklicher Zufall, oder ein schwarzes Verbrechen, das sich schon gleich einem dunkeln Ungeheuer im Hintergrunde seiner Seele regte, ihn in den Besitz von ersehnteren Schätzen bringen würde. Der Elende, dem an seiner Ehre nichts lag, gab auch ohne Bedenken die Ehre Anderer Preis, und auf diese Grundsätze sich stützend, machte er den Versuch, ob nicht die im kräftigsten Jungfrauenalter blühende Engeltrude im Stande sei, durch Liebesnetze den sonderlingshaften Griechen zu fesseln. Zu diesem Ende hatte er die Leichtgläubige und Neugierige beschwatzt, sammt ihrem Vogte in sein Haus zu kommen, um das Treiben und Leben der fremden

Gäste in der Nähe zu schauen. Der bürgerlich erzogenen Dirne waren die prächtigen Geräthschaften nach morgenländischer Art, welche die Gemächer erfüllten, wie die Kleidung der Diener und ihre rauhe Sprache nie gesehene, nie geahnte Dinge, und sie gab sich ohne Arg der Leitung des listigen Simon hin, der ihr heute zum ersten Male nicht ganz so abscheulich vorkam, als sonst, weil er ihr so viel herrliche Dinge zu zeigen wußte. Sie bemerkte die Abwesenheit ihres Vogts Leonhard gar nicht mehr, der unten bei der Flasche saß, und fürchtete nur, die Rückkehr der Fremden, die, auf einer Lustwanderung begriffen, es dem Simon möglich gemacht hatten, Engeltruden ihre Einrichtung sehen zu lassen, möchte zu bald erfolgen, ehe sie Alles geschaut; da stand der Alte mit einem Male vor einer Thüre still, lugte durch's Schlüsselloch, drückte behutsam das Schloß auf, schob seine Begleiterin in das Gemach, rief ein süßliches: „Meine Braut, gelehrter Herr!" ihr nach, und zog die Thüre wieder hinter ihr zu. Engeltrude glaubte vor Scham in die Erde sinken zu müssen, da sie gewahrte, daß der Herr aller dieser Herrlichkeiten selbst in dem Stüblein gegenwärtig sei. Ihre erste Bewegung war, zu fliehen; allein Archimbald, der aus tiefem Nachdenken erwacht war bei dem Eintritt der hohen und füllreichen Gestalt, welche eine sanfte Empfindung aus vergangenen Zeiten in ihm erregte, hatte bereits ihre Hand ergriffen, hielt sie mit liebreicher Gewalt zurück, und fragte mit milder Stimme nach ihrem Begehr. Thränen der Scham und des Zorns gegen den heimtückischen Simon, dessen Anschlag sie zu durchschauen begann, waren anfänglich die Antworten, die Engeltrude auf Archimbald's Fragen gab.

„Ich glaube zu verstehen," sprach er endlich, „daß man Uebels mit dir und mir vorhatte, mein Kind. Beruhige dich indessen, der Zufall hat uns vielleicht nicht umsonst zusammengeführt. Für's Erste will ich den Lauscher, der vermuthlich am Schlüsselloche sitzt, blind machen. Die schwere eichene Thüre verstopft ihm überdies die Ohren, wenn wir nicht übermäßig laut werden." — Er that, wie er gesagt, steckte kaltblütig den Schlüssel in das Schlüsselloch, an welchem Simon's Auge von Neuem Platz genommen hatte, öffnete rasch die Thüre und sah den ertappten Horcher mit dem verächtlichsten Blicke an. „Ei, Meister Simon!" sprach er, „was macht Ihr hier?"

Der Alte wollte Entschuldigungen stammeln. „Hebt Euch hinweg!" erwiderte ihm Kynaedos mit strengem Blicke und gerunzelter Stirn. „Führt Ihr die Dirnen zu mir in geheime Berathung, so will's nicht ziemen, daß Ihr Zeuge seiet!" — Vor der Nase schloß er ihm die Pforte, zog dann die zitternde Engeltrude in die Fensterbrüstung, ergriff ihre beiden Hände und sah mit seelenvollem Auge in die ihrigen, als müßte er in der Seele der Jugendgefährtin die Erinnerung wecken an ihren fröhlichen Gespielen; allein vergebens. Aus dem fremd gewordenen Antlitz sprach keine heimliche Ahnung; sein Bild lebte nicht mehr in dieser Brust; diese Hände, die er so zärtlich liebte und so oft gedrückt hatte — in heiterer Kinderzeit, zogen sich scheu aus den seinigen — herabgestimmt in seiner Aufwallung, fiel er endlich auch wieder in den Ton des Fremden zurück, und fragte: „Ist es denn wahr, meine holde Jungfrau, was der alte Simon sagte? Du wärst seine Braut?"

Engeltruden's Wangen glühten, als sei es ein Schimpf für sie, zu denken, sie könne freiwillig den alten boshaften Menschen zu ihrem Bräutigam erkoren haben. Sei es Eitelkeit der Jungfrau, sei es ein plötzliches Vertrauen zu dem wohlgebildeten und ernsten Frager . . . genug: Sie schloß ihm mit wenig Worten und vielem Eifer ihr Herz auf, und er wußte bald,

daß sie von bösen Menschen bestimmt sei, ein Opfer der Willkür zu werden, und ihre Tage, an einen Achtzigjährigen gefesselt, zu vertrauern.

Archimbald schüttelte mißbilligend den Kopf. „Liebe Dirne," sagte er sodann: „das ist ein Fall, in welchem ein gewöhnlicher Arzt nicht zu helfen vermag. Wahrscheinlich hast du mir auch nur die Hälfte deines Kummers vertraut; denn ohne Zweifel hat eine Jungfrau deinesgleichen bereits einen Mann gefunden, der sich glücklich schätzen würde, ihr die Hand zu reichen, und dessen Gattin sie mit weniger Widerstreben sein würde, als die des alten Simon. Hab' ich's errathen?"

Engeltrude nickte stumm mit dem Kopfe. — „Wer ist der Beneidenswerthe?" fragte Archimbald hierauf.

„Ach, lieber Herr!" seufzte Engeltrude, „es ist der Bader Eschenreuter, unfern des Gänsthors, ein gelehrter junger Mann, der etwas Besseres verdiente, als den Leuten den Bart putzen und die Köpfe scheren zu müssen."

„Eschenreuter?" wiederholte der Doktor etwas ungestüm, faßte sich aber schnell. „Ist der junge Mann ein Bürgerssohn von Ulm?"

„Nicht doch, gelehrter Herr!" antwortete Engeltrude. „Er ist ein Straßburger, hat viel studirt, und mit unserm gnädigsten Kaiser zu Prag am Schmelzofen gearbeitet, hat alsdann einen dummen Streich gemacht und Reißaus genommen, ist aber hier ein frommer ordentlicher Mensch geworden, steht in seinen besten Jahren, und hätte mich gewiß schon zur Frau genommen, hätte er so viel Geld erschwingen können, um dem Meister Sittig seine Badstube abzukaufen, und das Handwerk auf eigne Faust zu treiben."

Der Doktor sann eine Weile nach, lächelte alsdann und sprach: „wie gesagt, meine gute Maid, helfen kann in solcher Plage kein Arzt; allein, ich will dir wahrsagen und aus der Hand prophezeihen, wie es weiter mit dir gehen wird. Willst du?"

Engeltrude warf einen schnellen Seitenblick nach der Thüre, und da sie dieselbe fest verschlossen ... dem neugierigen Simon alle Gelegenheit zum Lauern benommen sah, reichte sie die weiße Hand dem lächelnden Propheten hin.

„Sei ohne Sorgen, liebes Kind!" tröstete dieser nach kurzer Untersuchung. „Das Schicksal will dir wohl, und der böse Simon bekömmt dich nicht in seine Klauen. Wohl aber werden des blonden Eschenreuters Arme dich als Gattin umschlingen, ein wohlgesinnter und versöhnlicher Feind ihm Sittig's Barbierstube kaufen, und euch Beide glücklich machen."

„Ach!" rief Engeltrude mit gedämpfter Stimme, und hüpfte lustig auf den Zehen ... „wenn das Alles einträfe ... wenn Ihr wahr gesprochen hättet!"

„Die Hoffnung auf die Seligkeit ist deinem reinen Herzen nicht gewisser," antwortete Archimbald. „Traue meinen Worten. Ich will dein Glück. Doch empfehle ich dir Schweigen gegen Jedermann, deinen Geliebten ausgenommen; denn dem geschwätzigen Mund der Weiber, ihren Herzgespielen gegenüber einen Zaum anlegen zu wollen, wäre ohnehin vergebliche Mühe. Nur daß Simon nicht das Geringste erfahre. Verstelle dich; es fällt euch ja ohnedies nicht schwer, und mache dem alten Schelm weiß, ich hätte dir unziemliche Anträge gemacht, die du erzürnt ausgeschlagen. Sei freundlich mit ihm; bezwinge dich! Deine Erlösung ... glaube mir ... sie ist vor der Thüre."

Engeltrude hatte ihn kaum verlassen, so ertappte er sich auch schon auf einer Regung seltsamer Eifersucht. Es dünkte ihn, als sei es Unrecht, daß Eschenreuter's Bild in der Brust Engeltruden's herrsche, die er in seinen kindischen Spielen seine Frau genannt hatte, für welche noch eine süße Theil-

nahme in seiner Seele zurückgeblieben war. Doch genügte ein kurzes Bedenken, um ihm ein Lächeln über die kindische Eifersucht abzunöthigen. — „Was will ich denn?“ sprach er zu sich selbst. „Wäre ich thöricht genug, mir einzubilden, Archimbald gelte noch etwas in Engeltruden's Augen? Ach! sie hatte ja damals kein Herz mehr für mich, als ich von Allem entblößt, ein Bettler, ein Bastard, zur Heimath wiederkehrte. Das Stück Brod, das sie mir kalt und scheu in die Mütze warf, war der Felsen, der ewig scheidend zwischen unsere Herzen fiel. Kann ich sie auch tadeln? mußte mich nicht die kaum den Kinderschuhen Entwachsene dem Auswurf der Menschheit beizählen, da Freunde und Verwandte schaudernd vor mir flohen, wie vor einer Schlange? mich anfeindeten, wie ein reißendes Thier? — Und hätte sie mich auch mit kaltem Blute beleidigt, mißhandelt .... kann ich nicht jetzt vergelten? muß ich nicht meine Rechnung tilgen? Ja, die Mißhandlungen ihres rohen Vaters, jenes Stück trockenen Brods, und Eschenreuters mörderischen Schuß will ich auf Einem Brett bezahlen, und in meiner ausgesuchten Rache glücklich sein!“

Neuntes Kapitel.

Was rennt das Volk? was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Schiller

„Hörst du den Lärm auf dem Münsterplatze?“ rief Erlwein ins Gemach. Archimbald fuhr aus seinen Träumen in die Höhe. — „Dachte ich mir's doch,“ fuhr der Freund fort, — „er sitzt da, in finsteres Hinbrüten versunken, während es dort um seinetwillen blutige Köpfe setzt.“

„Blutige Köpfe? um meinetwillen?“ fragte der Erstaunte.

„Ja doch!“ rief Achmet, der so eben herbeikam. „In der Herberge dort am Eck ist ein Fremder angekommen, ein Quacksalber vermuthlich seiner Zunft; denn er unterfing sich, deine Kunst zu lästern, da man in der Trinkstube davon sprach, und sich selbst den ersten Arzt der Welt zu nennen. Die Gemüther der Gäste, deren einige von dir geheilt worden, erhitzten sich durch Wein und Schmähworte dergestalt, daß die Mücke zum Elephanten wurde. Einige der Vernünftigern nahmen den Lästerer vor der Wuth seiner Gegner in Schutz; allein der Pöbel belagert jetzt das Haus, und fordert mit dringendem Geschrei den Unbesonnenen vor sein Gericht. Unmöglich können Pforten, Riegel und die wenigen Beschützer des vorlauten Mannes lange dem Anlauf der Menge Widerstand leisten.“

„Gott im Himmel!“ versetzte Archimbald mit Schaudern. „Steuert denn Niemand dem Unwesen, das am Ende durch seine bösen Folgen meine Entwürfe zu nichte macht? Wo ist der Magistrat, wo sind die Stadtwachen!“

„Der Magistrat traut dem Pöbel nicht, und hält sich zu Hause,“ entgegnete Erlwein. „Die Wächter schützen die Sicherheit der ihnen anvertrauten Mauern und Thore vor, und halten dieselben scharf besetzt, um nur nicht mit dem rasenden Volke anbinden zu müssen.“

„Gütiger Gott!“ rief Archimbald. „Wird dem Fremden nur ein Haar gekrümmt, so müssen wir eiligst weiterziehen, und meine Vorsätze, meine Rache, meine Gelübde, Alles bleibt unerfüllt. Wer mag den Sturm beschwören?“

„Niemand vermöchte es besser, denn du selbst,“ meinte Achmet. „Das Volk streitet für deinen Ruhm, es wird deine Stimme hören.“

„Der Einfall ist gut,“ antwortete Archimbald schnell entschlossen. „Mein Pferd!“

„Ich begleite dich," jubelte Erlwein. „Solch kleiner Aufruhr schüttelt das träge Blut zusammen."

„Du bleibst," befahl ihm Archimbald. „Eschenreuter ist hier. Du fühlst, daß du nicht von ihm erkannt werden darfst, und daher immer auf der Hut sein mußt, um ihm nicht in den Weg zu laufen. Achmet wird mich geleiten, und wir beide sind stark genug, meinem bedrängten Verläumder aus der Noth zu helfen."

Während nun, aller Vorstellungen Leila's ungeachtet, Achmet und Archimbald sich bereiteten, als Ruhestifter unter das empörte Volk zu treten, bot der Münsterplatz das bunteste, wechselndste Schauspiel dar, beängstigend und belustigend zu gleicher Zeit. Die Herberge an der Ecke war umlagert von einem unabsehbaren Gewühl, das sich bis in die vom Platze auslaufenden Gassen erstreckte. Die Beleidigungen in der Trinkstube hatten bedeutende Flammen geworfen, einige ehrsame Altmeister, besorgt für den Ruhm desjenigen, der ihnen von Zahnweh oder Gichtschmerzen geholfen, die Zünfte zusammengerufen. Der Handwerkspöbel, gierig nach Stürmen und Tumult, hatte freudig die Werkstätten verlassen, nm für einen unbekannten Mann gegen einen Unbekannten zu wüthen. Der Fremde sah bei dem Anlauf des Volks zu spät ein, daß ihn seine Klugheit für dieses Mal verlassen, und forderte Hülfe von dem Wirthe der Herberge. Dieser wackre Mann hatte jedoch den Kopf verloren, und hätte den Unruhestifter lieber vor der Thüre, als im Hause gesehen, welchem von der brausenden Menge ein unwillkommener Besuch drohte. Das Gebäude war überdies angefüllt von Friedliebenden, die der Zufall in den Strom der Aufwiegler geführt hatte und ihnen blos diesen einzigen Zufluchtsort, den gefährlichsten von allen, erlaubt hatte. Bis jetzt hatten die Handwerker ihrem Zorn blos durch Schelten, Fluchen und tobendes Geschrei Luft gemacht; ein geringer Zufall jedoch gab den Ausschlag. Oben in der Trinkstube, woselbst Kopf an Kopf sich drängte, wurde von den erschrockenen Flüchtlingen ein Fenster hinausgedrückt. Die zerbrochenen Scheiben regneten auf die Köpfe und Hände der Belagerer, der nachstürzende geplatzte Rahmen schlug einige der Nächststehenden blutrünstig. Ein Büchsenmeister, unbedeutend verletzt, beging die Unvorsichtigkeit, eine gespannte Muskete, die er in der Hand trug, gegen das Fenster abzufeuern, und dieser Knall gab das Zeichen des Ausbruchs, öffnete die Schleußen der Volkswuth.

„Man will uns ermorden!" schrie . . . brüllte der rohe Haufe. „Leiden wir das? Leitern her! stürmt das Nest! deckt das Dach ab . . . zündet die Kneipe an! schlagt das ausländische Lästermaul nieder, sammt seinen Spießgesellen!" — Nun gab es Raum und Platz; Feuerleitern schwankten durch die Menge; Gärtnersweiber und Taglöhnersbuben schleppten verdorbene Gartenwaare herbei, sie in die Fenster zu schleudern, eine Stelle des Pflasters wurde aufgerissen, und die Steine zum beliebigen Gebrauch aufgeschichtet. Balken und große Blöcke wurden herzugeschleift, um die Thüre einzurennen. Während unter Schreien, Pfeifen und Toben alle Fenster zerschmettert herabstürzten, allenthalben die Leitern angelegt wurden, auf welchen kecke Waghälse, Beile und Knittel in der Hand, furchtlos hinanklimmten . . . während die Thüre erbebte von der donnernden Erschütterung der Balkenstöße gegen ihre starkgefügten Flügel . . . . hatten besonnenere Sturmläufer den Weg über die Nachbarshäuser auf die Dachung der Herberge gesucht, und ihn glücklich gefunden. Wie Eichhörnchen, kletterten sie am steilen Giebel auf und nieder, tauchten einige durch die Schornsteine und Dachlucken in das Innere der Speicher, krallten sich andere an die jähen Dachwände an, und rissen die Ziegel von den Sparren, daß sie

wie Hagelschlag niederschmetterten, und die müßigen Zuschauer des Sturms auf eine weite Strecke von dem erstiegenen Hause zurückschreckten. Ein rasendes Jubelgeschrei verkündete indessen den Einsturz der Thüre, wie die Eroberung der Fenster der Trinkstube. Tische, Becher, Kannen und Römer flogen auf die Straße, Zunftzeichen, Rechentafeln, Schwenkkessel und zerrissene Karten folgten in der tollsten Unordnung. Stühle und Bänke, Brettspiele und Würfel, Viertelskrüge und Tropfkübel machten den Beschluß. Der Wirth, mit seinen stämmigen Knechten, hatte alle Mühe, die wüthenden Gesellen vom Weiterdringen abzuhalten, und gab ihnen gerne den Vorrath an Wein preis, der sich in der Stube vorfand. Die Erhitzten ließen sich's nicht zwei Mal bieten, schlugen den Deckel des vorliegenden Fasses ein, und schöpften mit Hüten und Mützen aus der geistigen Fluth. Einige gewandte Braufnechte benutzten den Stillstand, und eilten, die Dachstürmer abzutreiben, die sich bemühten, die fest verschlossenen Thüren der Bodenkammern einzustoßen und sich über's ganze Haus zu verbreiten. Indessen war von den durch die Hauspforte Eingebrochenen mitten unter einem Schwarme von Flüchtlingen und an dem Handel gänzlich schuldlosen Bürgern und Weibern der Zankapfel selbst ergriffen worden, und unter gräßlichem Gebrüll schleppten die Rächer beleidigter Doktorwürde den Halbtodten unter Schlägen und empfindlichen Mißhandlungen auf den Platz heraus. Im selben Augenblick erschienen endlich die Wächter der Stadt, gewöhnt, immer zu spät zu kommen auf der Wahlstatt. Ein Rathsherr und Rottmeister, beide an der Spitze der Söldner, machten Miene, als wollten sie mit einem Gewaltstreich dem Auflauf zum Ende verhelfen; denn als ihr majestätisches Ruhegebieten ungehört, unbefolgt verhallt war im Getümmel, befahlen sie, die Haken auf das Volk loszubrennen. Das mörderische Gebot war jedoch kaum erlassen, als die Anführer es schon bereuten; denn ehe die furchtsamen Knechte sich fertig machen konnten, hatte sie auch schon ein dichter Knäuel von verwegenen Raufern umwickelt, ihnen Waffen, Gabeln und Pulverbüchsen entrissen, und die Kolben fielen, wie die Dreschflegel auf der Tenne, auf und nieder auf die Häupter der Friedenssoldaten. Der heranwachsende Straßenpöbel bewarf des verdutzten Rathsherrn schneeweiße Krause mit Koth, und schonte dabei sogar seines Antlitzes nicht ... freche Höckerweiber trommelten mit ihren Pantoffelabsätzen auf dem Bauche des niedergeworfenen Schnepfinger, während muthwillige Schusterjungen mit ihren Knieriemen die Kehrseite des Umhergewälzten bearbeiteten. Das Schreien, das Fluchen der Empörer, das Wehgeschrei der Mißhandelten nahm überhand; den ungeheuern Lärm zu vermehren, stiegen Hunderte von berußten und weinrothen Gesichtern aus den Sparren des entziegelten Dachs hervor, und erschütterten die Luft mit wieherndem Spottgelächter; in dieses rasende babylonische Getöse ritten aber so eben Archimbald und Achmet ein. Man machte allenthalben ihren Rossen Platz, allein der Unfug dauerte fort.

Archimbald's scharfes Auge schweifte lange unter dem Gewühl umher, bis es einen festen Gegenstand gewahrte in einem armen hülflosen Manne, der, blutrünstig und zerkratzt im Gesichte, mit zerrissenen und vom Unflat besudelten Gewändern von einer Rotte roher Bursche zu einem Seitengäßchen unter die Pumpe eines Brunnens geschleppt wurde, deren Wasserstrahl ohne Erbarmen auf den Mißhandelten niederstürzte. Sein gräßliches Angstgeschrei konnte der Folter kein Ende schaffen. Empört ritt daher Archimbald näher, und schauderte zusammen, als er des Gepeinigten Antlitz, trotz seiner Todtenblässe und der Schmerzenverzerrung in den Zügen, deutlich wieder erkannte. — „Das ist der Fremde, der dich, ohne dich zu kennen,

verunglimpfte!" rannte ihm Achmet zu. — „Sieh' das tückische Gesicht, in der Qual des Augenblicks noch boshaft zu nennen, das rothe Haar, der falbe Fuchsbart ... wahrlich ... den hat der Herr gezeichnet. Mische dich nicht hinein: dem Schurken kann die Prügelsuppe nicht schaden, selbst nicht ein Strick um den Hals!"

Archimbald, mit ähnlichen Gedanken beschäftigt, hielt das Pferd an. Er wählte. Schadenfreude und Rache an einem argen Feind hätten ihn fast bewogen, den Unglücklichen seinem Schicksale zu überlassen: allein, schon im Begriff umzukehren, lenkte ein schöneres Gefühl sein Herz.

„Laßt doch den Mann los, ihr Bürger," rief er den Muthwilligen freundlich zu. — „Was hat er Euch gethan?"

„Uns?" fragte ein Grobschmied hierauf. „Nicht das Geringste, aber Euch um desto mehr. Der Salbenschmierer hat kaum die Nase in die Stadt gesteckt, und schimpft auf Euere Geschicklichkeit, die wir gar wohl kennen und gebührend verehren. Deshalb ist er auch auf gut Ulmerisch durchgewalkt worden, und soll noch in der Donau schwimmen lernen, will's Gott!"

„Nein, das will Gott nicht," entgegnete Archimbald. „Er hat mich beleidigt. Versteht Ihr? mich allein; ich danke Euch für Euere Theilnahme an dem Ruhm eines Fremden; allein ich vergebe ihm, und bitte Euch, dasselbe zu thun."

Die Gesellen standen umher, und sperrten die Mäuler auf. „Hm!" begann der obige Grobschmied ... „wenn's Euch gerecht ist ... uns kann's wohl recht sein, wenn nur ...." er kratzte sich dabei hinter den Ohren und sah verlegen auf das erstürmte Haus.

„Das mögt Ihr mit dem löbl. Magistrat ausmachen," erwiderte Archimbald achselzuckend. „Unterdessen häuft nicht Euere Schuld und laßt den Mißhandelten los. Befindet sich seine Habe noch in der Herberge?"

„Ach, gelehrter Herr!" ächzte der Wirth, der sich athemlos herangedrängt hatte, „der Fremde hat einen kleinen Ranzen bei sich gehabt auf dem Gaule; allein sein Knecht hat sich mit beiden davon gemacht während des Tumults. Wollte Gott, Herr und Diener hätten mein Haus verschont mit ihrer Einkehr."

„Nun, so hebt in Gottes Namen den armen Mann auf," rief Archimbald.

Die Bürger griffen zu, und richteten den Erschöpften in die Höhe. Er wurde angewiesen, zwischen die Pferde zu treten, Archimbald's und Achmet's Steigbügel zu halten, und nicht loszulassen. Auf diese Weise gelang es auch, den Ermatteten aus dem dichten Gedränge zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Seine Entfernung hatte auch die Wiederherstellung der Ruhe zur Folge. Es war aber die höchste Zeit gewesen. Der alte Mann hätte die Mißhandlungen nicht länger ausgehalten. Er verfiel, auf ein weiches Lager gebettet, in einen todtenähnlichen Schlummer, und erwachte erst kurz vor Abend. Der wachhabende Diener meldete dieses an Archimbald, der sich bereitete, zu dem Geretteten sich zu begeben. — „Was thust du?" fragte Erlwein. „Deinen Feind hast du errettet, wärmst eine Schlange in deinem Busen. Der Wendepunkt deines Lebens ist gekommen. Du stehst oben, und alle die dich hassen sind tief unter deine Füße gesunken. Du willst vergelten ... vergilt auch hier!"

„Und thue ich's nicht in diesem Augenblicke?" fragte Archimbald. „Du kennst nicht die Wollust, denen, die unser Verderben wollen, Gutes zu thun."

„Recht, mein wackerer Sohn," fiel Hubert ein, der bei diesen Worten auf der Schwelle des Stübleins erschien. „Also handelst du nach Gottes Befehl und Wille! Sei gegrüßt, weiser Kynaetos!"

Mit einem Freudengeschrei lag Archimbald am Halse des Lehrers. Seine Genossen traten ein. Achmet, Leila und der kleine Philipp lagen zu den Füßen des Mönchs; Erlwein schüttelte ihm traulich die Hand zum Willkommen. — „Du siehst, mein Sohn, daß ich Wort halte," sprach Hubert mit vieler Rührung. „Auf meiner Fahrt nach Rom, der letzten meines Lebens, spreche ich bei dem Zögling Kynaedos ein, der mich zu sich beschieden hat. Hören will ich, was er von mir begehrt, ihm willfahren, wenn ich kann, ihn segnen, und meine Kinder hier, meinen Sohn Achmet, meine Tochter Leila zu Christen weihen, wenn sie noch auf dem Vorsatz geblieben sind, der in dem Hauptquartier des Kardinals ihr Herz entflammte... dann ziehe ich meine Straße allgemach, bis mich das letzte dunkle Haus aufnimmt zur Ruhe."

„Herzlich willkommen!" rief Archimbald. „Werther Lehrer, fühlt an meiner Umarmung, wie sehr es mir ernst ist mit diesen Worten. Vergebt jedoch, wenn ich mich in der Stunde Eurer Ankunft von Eurer Seite entferne. So bald es angeht, kehre ich zurück."

„Ein wichtiges Geschäft wird deine Gegenwart erfordern, mein Sohn," antwortete Hubert, „und ich bescheide mich gern."

„Ein wichtiges Geschäft!" lachte Erlwein unmuthig. „Das will ich meinen. Er geht, um wieder seine Großmuth an einen verstockten alten Sünder zu verschwenden, der ihn beinahe auf den Scheiterhaufen, oder doch wenigstens an den Galgen gebracht hätte. Der rothe Satan Dee ist hier, wäre seines verdammten Brodneids halber fast todt geschlagen worden; aber unser Freund Kynaedos schlägt sich in's Mittel und rettet ihn aus den Klauen der handfesten Angreifer."

„Das war recht," erwiderte Hubert fest und ruhig.

„Nun ja doch!" brummte Erlwein; „Menschenliebe, Nächstenpflicht, ich kenne diese Nothbehelfe wohl, und will gerne erlauben, daß man ihrem Gebote nachlebe; allein man dürfte denn doch hin und wieder eine Ausnahme davon machen, wenn man mit einem Ausbund von Spitzbuben zu thun hat. Nun wette ich aber, er gibt ihm noch alle Mittel an die Hand, seine Reise auf des Retters Kosten fortzusetzen."

„Daran thut der edelmüthige Retter wieder recht," antwortete Hubert. „Auf eine oder die andere Weise muß man sich seine Feinde vom Halse schaffen, wenn man sie nicht an sich binden kann durch Wohlthaten und Verzeihung. Geh', mein Sohn, schaffe ihn fort, den Unverbesserlichen, damit dies Haus frei sei von seiner unheilbringenden Gegenwart! Wir wollen dich erwarten."

Trübem Nachdenken preisgegeben, lag Dee auf seinem Bette. Bei Archimbald's Erscheinen zuckte er in die Höhe, warf sich dann wieder in die Kissen, und heftete den starren Blick an die Decke. Der freundlichste Gruß aus dem Munde des Erstern hatte nur ein stummes Kopfnicken zur Folge. Dieses verstockte Schweigen stimmte den Besuchenden ernsthafter und strenger. „Doktor Dee," sprach er, „wir haben uns lange nicht gesehen. Es thut mir leid, daß wir also wieder zusammen gekommen sind. Hätte ich früher um Eure Noth gewußt, sie wäre nicht so weit gediehen. Wie befindet Ihr Euch nun?"

„Besser, Herr Doktor," antwortete Dee sarkastisch.

Archimbald verbiß die Beleidigung. „Euer Wunsch," fuhr er fort, „kann nicht sein, länger hier zu verweilen."

Dee schüttelte den Kopf.

„Ich werde für Eure schnelle Weiterreise sorgen," sprach Archimbald weiter. „Bestimmt nur, wohin man Euch bringen soll."

„Gen Mainz," hieß die kurze Antwort.

„Patrik hat Euern Gaul und Mantelsack aus dem Wirthshause entführt."

„Ich weiß."

„Erlaubt, daß ich mit diesem Beutel Euern Verlust zum mindesten in etwas ersetzen darf."

Dee betrachtete die schwere Börse und ließ sie langsam auf seines Bettes Decke sinken.

„Der Unfall, der Euch heute begegnete," fuhr Archimbald fort, „hat Eure Gewänder zu Grunde gerichtet. Ich wage es, Euch von den meinigen anzubieten, was Euch gefällt und bequem ist."

Dee biß die Zähne über einander, strich sich den Bart. „Verdammtes Schicksal!" murrte er verdrossen vor sich hin. — „Warum soll ich diesem Menschen Dank wissen! Ich nehme Euere Gaben an, Herr . . . wie nennt man Euch hier? . . . ich muß sie annehmen, aber . . . seid versichert . . . Gott verdamme mich, wenn's nicht lauter Wahrheit ist . . . hätte ich gewußt, daß Ihr, Ihr der sogenannte griechische Doktor seid, ich hätte mich eher todtschlagen lassen von den Schmiedehämmern, und den Küferschlägen, ehe ich mich Euch ergeben hätte."

„Ihr kennt mich also?" fragte Archimbald.

„Leider!" versetzte Dee. „Trotz Euerer Bläße, und Eueres dichten Barts erkannte ich Euch nur zu gut. Aber es war zu spät."

„An dieser traurigen Veränderung seid Ihr schuld," sprach Archimbald. „Ihr seid der Schöpfer aller meiner Schicksale. Doch vergebe ich Euch."

Der Doktor preßte einen unverständlichen Fluch durch die Zähne. — „Brüstet Euch immerhin!" sprach er tückisch, „Ihr habt den größten Sieg über den Britten Dee davon getragen. Der Zufall oder mein böser Geist . . . . sie zwingen mich, Euch verpflichtet zu sein; Euch, den ich aus dem Staube des Elends und der Unwissenheit zog. Das ist das höchste Unglück, das mich treffen kann."

Archimbald schwieg eine Zeit lang, denn die frechen und rohen Ausfälle des Engländers hatten alle Gefühle in ihm empört. Er faßte aber schnell das Gespräch wieder auf, und versetzte mit verächtlichem Ton und Blick:

„Mäßigt immerhin Euern Schmerz, Herr Doktor. Ihr mögt es wissen, daß ich es nicht darauf anlege, Euch zu meinem Schuldner zu machen. Im Gegentheil, ich bin der Euere, und löse in diesem Augenblick meine Verbindlichkeit gegen Euch. Ihr findet in jenem Beutel ein stattliches Kostgeld für meine Lehrzeit, die Euch keinen Heller gekostet hat. Ihr habt mich gekleidet, da ich in Euere Dienste trat; ich kleide Euch wieder und schlage Euere Rettung vom Tode dazu. Rechnet Ihr das Alles zusammen, so seid Ihr bezahlt, und werdet meine Derbheit verzeihen, die dem Bösewicht, den Wohlthaten selbst nicht zu bessern vermögen, meine Erziehung mit Geld aufwiegt, die unschätzbar gewesen sein würde, hättet Ihr nicht selbst auf unwürdige Weise Euer Werk in den Koth getreten. Ihr seht, daß Ihr mir nichts zu danken habt, so wenig als ich Euch mehr das Geringste schuldig bin. Wir sind wett; und wenn ich meiner Handlung noch die Gefälligkeit beifüge, Euch durch einen vertrauten Freund weiter schaffen zu lassen, so erweise ich auch nur mir allein einen Liebesdienst. Ich reinige mein Haus um so schneller von einem bösen Geiste, der nur Unheil um sich her erschafft. Lebt wohl; ich frage nicht um die Absicht Euerer Reise. Sie kann keine gute sein; denn aus Euerm Kopfe entsprang sie ohne Zweifel. Möchtet Ihr nur endlich auf Euern vielen Irrfahrten der Tugend näher kommen und dem Recht."

Er entfernte sich von dem Verstockten, und ging zu den Seinen zurück.

Dee blieb lange Zeit in tiefem Hinbrüten liegen. Endlich sprang er auf. „Und ich soll erliegen unter der Last seines verfluchten Edelmuths?“ rief er. „Bietet mir denn kein Teufel die Hand, mich hülfreich aus seinen Schlingen zu führen?“

Simon trat vorsichtig, ein Licht in der zitternden Hand, in die Kammer. Der Spürhund, neugierig, den fremden Aufgenommenen zu sehen, hatte, vor der Thüre lauernd, einige Worte aus dem Zweigespräch Dees und des Kynaedos vernommen, die, ohne ihm im Geringsten eine Aufklärung zu geben, dennoch seine Begierde, mehr zu wissen, nur erhöhten.

„Wer seid Ihr?“ schnaubte ihn Dee trotzig an. — „Der Herr vom Hause,“ antwortete demüthig der alte Simon. — „Und Euer Haus steht noch auf dem Grunde,“ fragte Dee heftig. „Euer Dach hat noch kein Blitz verzehrt?“ — Simon stotterte ein „Warum?“ — „Weil Ihr solche Ungeheuer beherbergt,“ fuhr Dee wie oben fort. „Wer ist der Arzt?“ — „Ein Grieche, . . . Kynaedos, glaube ich, nennt er sich,“ erwiderte Simon verlegen.

„Den Teufel nennt er sich,“ versetzte Dee wie oben. „Er ist ein Verbrecher! Selig derjenige, der den Bösewicht einmal aus der Welt schafft in glücklicher Stunde. Gerne gönne ich ihm die Schätze, die der Elende besitzt. Aber einen Mörder wünsche ich dem Herrn Doktor, der ihn zehnfach sterben lasse.“

„Ihr seid außer Euch, Herr,“ erwiderte Simon.

„Wer hat auch größere Ursache, es zu sein, Herr?“ fragte Dee wild. „Wäre ich nur in Wälschland, in Venedig oder in Neapoli, Gift oder Dolch sollten dem verhaßten Leben ein schnelles Ende machen. Seht, dieß Stilet . . .“ er zog ein blankes, von Stahl verfertigtes, hervor, und warf es auf den Tisch . . . „ich würde es demjenigen schenken, der es gegen ihn gebrauchen wollte. Doch hier zu Land giebt es keine Banditen.“

„Zum mindesten könnte nur die Hoffnung auf eine große Beute sie ausfindig machen,“ entgegnete Simon lauernd.

„Die Hoffnung?“ rief Dee, „pah, die Gewißheit ist da. Der Herr Doktor aus Abyssinien soll ja gewaltig viel Gold und Silber besitzen . . . ein guter Stoß, ein tüchtiger Griff in den Geldkasten . . . das Messer und die That einem andern untergeschoben . . . kein Hahn kräht nach dem heimathlosen Burschen. Denn Ihr müßt wissen, daß er . . .“

„Was macht Ihr da, Meister Simon?“ unterbrach der rasch eintretende Erlwein Dee's leidenschaftliche Rede, die den vordem so kalten Mann dermaßen in Harnisch gebracht hatte, daß die Tropfen ihm auf der Stirne standen.

Simon fuhr zusammen, und zur Thüre hinaus, als eine ausdrucksvolle und deutliche Geberde Erlweins ihm den Abzug anrieth. — „Der Teufel soll Euch das Licht halten,“ brummte dieser, „wenn Ihr, zum Dank für meines Freundes Wohlthaten, aus der Schule geschwatzt habt. Macht Euch aber jetzo fertig zur Reise, der Abend ist hübsch dunkel, und Ihr werdet mit heiler Haut von hier wegkommen, wenn gleich nicht in erwünschter Gesellschaft. Denn, wagt Ihr's, mir entspringen zu wollen, um hier Unrath anzuzetteln, so kitzelt Euch mein Dolch das Blut aus der Kehle, so wahr als er bereits zu Prag schon nahe daran saß.“ — Mit diesen Worten trieb er den Doktor zur Eile an, ließ ihm kaum Zeit, die nöthigsten Dinge zu sich zu stecken, und geleitete ihn am Arme zu dem bereitstehenden Karren. Er setzte sich dicht neben den ihm Anvertrauten, ein gewandter Wallach huckte als Fuhrmann auf, und die Rosse zogen den Judas von dannen.

Hubert saß indessen im Stüblein bei seinem Zögling, von der Vergangenheit und von der Zukunft schwatzend. Da er aber merkte, daß immer trübere Wolken die Stirn Archimbald's überzogen, und er, in tiefes Nachdenken verfallend, nicht mehr auf des Lehrers Worte hörte, so änderte er plötzlich den Lauf des Gesprächs, und begann mit ernster Stimme:

„So sage mir denn endlich, geliebter Sohn und Freund, aus welchem Grunde du mich durch deinen Ohm hast hieher bescheiden lassen? Wie lieb es mir auch ist, dich, wahrscheinlich zum letzten Male, gesehen zu haben, und wie gerne ich schon deshalb diesen Umweg genommen, so möchte ich dennoch vor unserm Abschiede dir den Dienst erweisen, den du beabsichtigt hast; und da meine Zeit gemessen ist, so bitte ich, mit dem Auftrage nicht zu säumen. Was kann ich thun, dir Freude zu machen?"

Archimbald stützte einen Augenblick den Kopf in die Hand, gleichsam, als wollte er den Anfang seines Vortrags mühsam im Gehirne zusammenlesen; darauf erhob er sich und sprach mit gedämpfter Stimme: „Ihr habt mir selbst in früheren Jahren gesagt, mein ehrwürdiger Lehrer, Vater und Freund, daß in dem Leben Fälle eintreten können, worin eine schwere Sünde, verborgen vor der Welt auch ungestraft bleibt; Fälle, in welchen der Mensch, wenn Gott und Gerechtigkeit zu schlummern scheinen, auf seine eigene Verantwortung hin das Racheschwert zu ergreifen berechtigt ist, bebesonders wenn ein Gelübde ihn bindet, besonders wenn abgeschiedene Geister gemordeter Freunde Strafe und Sühnung verlangen. Die Vehmgerichte sind leider längst in Verfall gerathen und abgeschafft worden. Mit ihnen fiel der einzige Zaum der Gewaltigen, die vor dem nächtlichen verhüllten Richterspruche gezagt hatten; mit ihnen erlosch die Möglichkeit, längstbegangene Verbrechen zu vergelten, deren Klage kein anderes Gericht mehr annimmt vor seinem Stuhle Ein solches Freiding wird aber in diesem Hause gehegt werden, wiewohl unter andern Formen; ich werde der Richter sein. Zwei elende Frevler werden vor mir erscheinen, um ihr Urtheil zu empfangen, das nicht anders als blutig ausfallen kann und darf. That, Sünde, Schwur und Todtenrache fordern es. Auf Euere Tugend und Verschwiegenheit bauend, habe ich Euch erkoren, die Verbrecher zum Ende ihres Lebens vorzubereiten." — Er schwieg.

Hubert saß betroffen auf seinem Stuhle, und eine dumpfe Stille herrschte lange Zeit im Gemache.

„Habe ich dich recht verstanden?" fragte hierauf Hubert mit bekümmerter Miene. „Du willst Rache üben an deinen Feinden?"

„Ich will und muß," erwiderte Archimbald fest.

„Ich ahne, welche die beiden Opfer sein mögen," fuhr Hubert fort. — „Der Eine ist dein Bruder. Hast du das bedacht?"

„Ich habe Alles überlegt," versetzte Archimbald. „Mein Entschluß ist unwiderruflich."

„Nur die Beschlüsse des Herrn sind es," antwortete der Mönch mit frommem Eifer. „Haben meine Lehren den Stachel des wilden rachedürstenden Bluts nicht abgestumpft, hat denn die Zeit nicht das Ihrige gethan?"

„Und wenn ich tausend Jahre lebte, mein Wille wäre immer derselbe."

„Gab nicht der Heiland selbst das schönste Beispiel der Gnade und Vergebung?"

„Ein Gott mag diese Stärke besitzen: ich bin nur ein schwacher Mensch."

„Sagtest du nicht selbst, in der Stunde meiner Ankunft, Gutes zu thun denen, die uns verderben wollen, sei das höchste Glück?"

„Ich sage es; an allen meinen Feinden thue ich Gutes, wo ich kann. Zwei von ihnen nehme ich aus."

„Die Vorsehung macht keine Ausnahme in ihrer Gnade. Die Sonne leuchtet Guten und Bösen."

„Macht der Herr Ausnahmen in seinem Zorn? Sein Blitz trifft ohne Wahl; sein Hagelschlag verwüstet das Eigenthum der Tugend wie des Lasters. Noch ein Mal: Ich bin nur ein Mensch, und wähle die Mittelstraße."

„Dein Gewissen . . . ?"

„Ist vollkommen ruhig."

„Die Gerechtigkeit . . . wenn es kund wird . . ."

„Ich verlache sie, und werde der zögernden sammt meinen Angehörigen entgehen. Ich würde mich zur Rechtfertigung vor ihren Schranken stellen, wäre sie nicht zu blind, um meine Gründe einzusehen."

„Das Blut eines alten Mannes . . . eines Bruders . . ."

„Dieser alte Mann ist der größte Schurke, den die Erde trägt. Denkt an Lenen's Vermächtniß. Dieser Bruder . . . jeder Fremde hat mehr Anspruch auf mein Mitleid."

„Sein armes Kind . . ."

„Findet einen bessern Vater an mir, als in dem Unnatürlichen, der es vor der Geburt verläugnete."

„Archimbald! Archimbald! Du verläugnest dein Gefühl, deine Tugend, und hüllst dich in macchiavellische Ränke, um dein Herz zu belügen."

„Soll ich an unserm Herrgott zum Lügner werden? Dreimal habe ich ihm unter fürchterlichen Eiden Blutrache geschworen. Es ist Zeit, endlich den Schwur zu erfüllen."

„Der gräßlichste Schwur, den uns ein Feind mit dem Schwert in der Faust abzwingt, gilt nicht vor dem ewigen Richter. Ist aber der Zorn, die Rachsucht nicht unser ärgster, wildester Feind? Dürfen wir seinem Zwange gehorchen?"

Archimbald schwieg, wie überrascht. Hubert glaubte auf dem Wege zum Siege zu sein, und fuhr beredt fort:

„Folge mir nur diesmal noch, mein Sohn! Laß den Groll in deiner Brust verstummen, öffne der Bruderliebe, der Menschenpflicht dein Ohr. Ueberlasse einer höhern Hand die Sorge der Vergeltung. Laß deine Feinde in deiner Barmherzigkeit die schwerste Strafe fühlen. Laß sie erliegen unter der Bürde deiner Gnade, und dein Vater, deine Mutter werden von dem Wohnsitze der ewigen Freuden herab dich segnen!"

„Haltet ein!" fuhr Archimbald auf. „Ihr konntet mir keine Namen nennen, die mich gewaltiger aufgefordert hätten, das Beschlossene zu vollführen. Mein Vater, der Verrathene, Hintergangene, meine Mutter, die Gemordete? Ihr zehnfacher Fluch müßte mich treffen, könnte ich noch länger zaudern, schwanken, überlegen. Umsonst ist Alles, was Ihr gegen meinen Willen vorbringen möchtet. Der Löwe in Afrika's Wüsten schont die Raubthiere, die mit ihm erzogen wurden . . . hier hat ein Bruder den andern gemordet! Der wildeste Osmane verschmäht es, mit seinem Feinde hinterlistig in den ungleichen Kampf zu gehen . . . hier hat ein grauer Bösewicht ein schwaches Weib, das nichts verbrochen, hingerichtet auf meuchelmörderische Weise. Auge um Auge! Blut um Blut! Leben um Leben! Das Wort Gottes belehnt mich mit dem Rächeramte, und spricht das Urtheil! . . . Ich habe beschlossen, und vollführe es, was ich gelobt, bei den Haaren meines Hauptes, bei dem Seelenheil meiner Mutter; Gott wende sein Auge von mir in der Stunde der letzten Angst, wenn ich meineidig werde, wenn ich nicht bis zum geringsten Buchstaben halte, was ich schwur."

Hubert hatte sich das Haupt verhüllt, um nicht in Archimbald's fürchter-

liche Züge zu schauen, die den Ausdruck einer schreckenerregenden Begeisterung trugen. Die Worte aber, welche die gepreßte Brust des zürnenden Mannes gedämpft, und grausend ihm in's Ohr raunten, verfehlten ihre Wirkung nicht. Hubert wurde ganz von ihnen niedergeschlagen, und seufzte mit erhobenen Händen: „Nun, so möge der dort oben dein Herz lenken in der fürchterlichen Stunde, in welcher du vermessen dich auf Gottes Richterstuhl zu erheben wagst. Er möge deine Augen öffnen durch einen Strahl seiner Gnade, damit deine Blindheit nicht den schauderhaften Streich führe, der dich mit sündigen Seelen vereint in die Verdammniß schleudert."

Archimbald lächelte bitter und zuckte die Achseln. „Das steht bei Gott!" sprach er. — „Bedenkt Euch, würdiger Vater, die nächste Nacht bringt die Frucht zur Reife ..... wählt, ob Ihr die Ketzer vor ihrem Ende bekehren wollt, oder ob sie in Irrthum und Sünde befangen zur Hölle fahren sollen. Betet zugleich für mich zu dem Ewigen, nicht daß er mich erleuchte und wankend mache in meinem Entschluß, sondern daß er mir Stärke verleihe und dreifaches Erz um die Brust, das Werk der Rache auszuführen, dessen Keim der Knabe in den Schooß der Zukunft legte, dessen Blüthe der Jüngling unter tausend Leiden pflegte, dem der Mann endlich die Krone aufsetzen will."

Zehntes Kapitel.

Heute roth! morgen todt
Trinkt euch über alle Schranken,
Stehlen sich in Weineslust
Auch die heimlichsten Gedanken
Aus der stillverschwieg'nen Brust:
Hat's doch keine Noth!

Altes Lied.

An demselben Abende waren auch zwei Liebende verstohlen zusammengeschlichen, um von ihren Leiden und ihren Hoffnungen zu plaudern. Der arme Eschenreuter war heimlich zu seinem Trudchen gekommen, um ihr wieder fehlgeschlagene Erwartungen, und den Entschluß von dannen zu gehen und irgendwo ein besseres Glück zu suchen, anzuvertrauen. Er fand sich aber sehr angenehm überrascht, als die Geliebte ihm nach und nach, zögernd, wie man so gerne Freude und Leid mittheilt, ihren Zweisprach mit dem fremden berühmten Meister Arzt wiederholte. Ihre Liebe, neu erglühend in Hoffnung und Zuversicht, malte ihm des Doktors fröhliche Weissagung und Versprechen so täuschend aus, als ob die Erfüllung wirklich Statt gehabt hätte, und Eschenreuter theilte gern ihre goldnen Träume. Das waren zwar nur Träume des Doktors, Prophezeihungen und Worte: allein der Sehnsüchtige, wie der im Unglück Verlassene, greift nach einem Strohhalme, der im weiten Weltmeer schwimmt, weiß er gleich, daß die nächste Welle ihn sammt seinem geringen Rettungsanker verschlingen werde.

„Ach, Trudchen!" sprach Eschenreuter, und zog die Freundin zu sich auf die steinerne Bank hinter dem gothischen Spitzpförtchen des Hauses. „Wenn sich doch endlich unsre Wünsche der Erfüllung zuneigen wollten; wenn es mir doch endlich vergönnt sein möchte, in deinen Armen eine stürmische und nicht tadelfreie Jugend zu vergessen! Deine Nähe hat den Wüstling geheiligt, dein Beispiel ihn zum Bereuen, zur Erhebung begeistert; deine Liebe beglücke endlich den Mann, der deiner werth zu werden wüßte, durch unablässigen Eifer in der Besserung."

„Fasse Muth," tröstete Engeltrude. „Hast du denn nicht zur Genüge gehört, welchen Freund uns der Himmel in hoher Noth gesendet hat? Sei ruhig; der gelehrte Kynardos hilft uns gewiß."

„Ich wünsche, ich hoffe es, wie du," versetzte Eschenreuter. „Allein, wer bürgt uns dafür, daß es nicht sein Scherz gewesen, daß vielleicht die Sterne unser Schicksal anders beschlossen haben? Der Doktor ist ein reicher, reicher Mann. Je mehr Schätze aber in seiner Kammer sich häufen, um so weniger fühlt der Reiche die Leiden seiner Mitmenschen, um so leichter unterliegt er der Versuchung, ihrer nur zu spotten. Des Doktors Weissagung scheint mir um so mehr im Scherz aus der Luft gegriffen zu sein, als ich mich durchaus nicht besinnen kann, irgend einen Freund in der Welt zu haben, der, wenn er auch wollte, im Stande wäre, mich aus meiner unglücklichen Lage zu reißen."

„Man muß die Sprüche der Propheten nicht deuteln," lächelte Engeltrude. „Der Glaube bringt Glück."

„Ach! wie gerne wollte ich zum Gläubigen werden," rief Eschenreuter, „um des Glückes Frucht zu brechen; noch zehnfach lieber jedoch alles irdischen Glücks entbehren, könnte der Doktor, der ein halber Hexenmeister sein soll, nur einen einzigen Menschen wieder aus dem Grabe rufen, dessen Schreckgestalt so oft den Schlaf von meinem Lager scheucht, und die Ruhe aus meinem Gewissen."

„Beruhige dich doch," erwiderte Engeltrude, ihm zärtlich die Hand drückend. „Die rasche That im Feuer des Zorns wird dir der Herr vergeben, und der über unsere Hände gesprochene priesterliche Segen Friede und Stille in dein Gemüth zurückführen."

„Wollte es doch die ewige Vorsehung!" seufzte Eschenreuter betrübt. „So lange ich bei dir bin, schweigt das peinliche Murren meines Gewissens, wie die Unruhe des wilden Sauls unter David's Harfenspiel. Denke ich aber an jene Begebenheit, oder bin ich fern von dir, so beschleicht es mich mit grauenhafter Angst, und mir ist . . . wie auch gerade jetzt im Augenblicke, als ob der Teufel selbst herangeschlichen käme, mich ohne Erbarmen in sein ausgespanntes Netz zu ziehen."

Er hielt inne, denn der Kopf eines Mannes bog sich plötzlich in die vom Mondlicht erhellte Hauptpforte herein, und erschreckte Engeltruden. Seine höckerige Nase, durch scharfe Umrisse im weißen Mondschimmer ausgezeichnet, sein hervorragendes Kinn, an dessen Spitze dürftige weiße Barthaare flatterten, die wunderlich verschobenen Zipfel seiner Mütze, die nicht undeutlich sich wie Hörner gestalteten, das lange Gewand endlich, das bis auf die Erde schleppte und den Pferdefuß zu verbergen schien . . . . der Satan selbst schaute in das Haus, zum mindesten war es ein ihm nahe Verwandter: Simon. Trudchen wollte davon laufen, ihr muthiger Freund hielt sie jedoch zurück und flößte ihr durch seine Kälte und Fassung Muth ein. Ihm bangte keineswegs vor dem Sturme, den der eifersüchtige Alte vielleicht zu erregen Lust hatte; allein eben so wenig war er Willens, ohne angegriffen zu werden, den boshaften Heuchler zu beleidigen. Er erwartete stille, was erfolgen würde.

Engeltrude zitterte wie Espenlaub, jedoch ganz ohne Noth, denn wider Vermuthen klang Simon's Anrede nicht bös und rauh, man hätte sie eher milde und scherzhaft nennen können. „Was muß ich sehen?" rief er trippelnd und den Kopf schüttelnd. „Die Teufelskinder stecken schon wieder beisammen; während ich dienstfertig herankomme, um die Hausthüre anzuziehen, damit Niemand mein Bräutlein stehle, wird hier im Winkel geküßt und der alte Bräutigam ausgelacht. Wartet, wartet nur, loses Gezüchte, das ihr seid!"

Engeltrude und ihr Geliebter saßen wie versteinert vor dem Alten, den sie sich ganz anders gedacht hatten. Er pflanzte sich noch zum Ueberfluß

mitten zwischen sie hinein, rieb sich die Hände, klopfte der scheuen Nachbarin auf die Wange, zog den Nebenbuhler am Ohrläppchen, schlenkerte mit den Füßen ... kurz, betrug sich äußerst seltsam und wie ein wunderlich gelaunter Mensch. — „So sprecht doch, Kinderlein,“ nahm er nach einer kleinen Weile das Wort. „Plaudert eins, und laßt sehen, ob ihr mich auch lustig machen könnt durch eure Schwänke über einen geprellten achtzigjährigen Freier.“ Die Liebenden schwiegen noch immer, von Ueberraschung gefesselt.

„Habt ihr euch vielleicht schon satt gelacht?“ fragte der Alte, und schlenkerte die Füße heftig vor sich hin; „dann ist es freilich Schade! ich will euch aber keine Ursach geben ... versteht ihr mich? Ich will das Heirathen sein lassen; die Flasche soll mein einziges liebstes Weiblein werden.“

„Ach, wenn Ihr das wollet!“ rief Engeltrude freudig; denn des Doktors Weissagung schien in Erfüllung zu gehen. Eine Geberde Eschenreuters hingegen, der hinter Simon's Rücken auf Stirn, Augen und Mund deutete, damit anzeigend, der Alte sei von Trunkenheit befangen, machte sie plötzlich verstummen.

„Freilich will ich das,“ antwortete Simon auf Trudchens Frage. „Ich will Weiber Weiber, Trudchen Trudchen sein lassen, und keines Andern Glück mehr in den Weg treten. Sogar dem Badergesellen zu meiner Linken nicht. — Weiß es Gott! .... Der Wein ist für alte Sündenknechte wie ich bin, ein willkommener Gast; ein alter Mann ist keiner für eine junge Magd. Gelt, Engeltrude?“

Ein roher Scherz veranlaßte die Dirne, in Eschenreuters schützenden Arm zu fliehen. Simon hielt sich den Bauch vor Lachen, und kramte noch einige pöbelhafte Zweideutigkeiten aus, die Engeltruden das Blut in die Wange trieben, und zugleich den gültigsten Zeugen für die sinnliche Verworfenheit des greisen Schurken abgaben. — Eschenreuter wollte losbrechen; allein Trudchen flüsterte ihm zu, der Worte des Doktors eingedenk zu sein, und dem Alten, der auf gutem Wege scheine, freundlich um den Bart zu gehen. Der aufbrausende Liebhaber fing an, diesen Rath zu befolgen, und so linkisch er sich dabei benahm, erreichte er dennoch bald seinen Zweck. Der Alte, der einen guten Theil seines Mißtrauens auf dem Boden des Bechers zurückgelassen hatte, wurde immer freundlicher gegen ihn, und rief endlich aus: „Bei meiner armen Seele; ich habe Euch immer verkannt, liebstes Eschenreuterlein; Ihr ehrt das Alter trotz Einem, wie ich vermerke. Ihr sollt die Dirne da haben! Nehmt sie hin, ich stehe ab von ihr, und der Leonhard soll sehen, wo er sein Geld bekömmt, nämlich das, was er dir gestohlen hat, Trude.“

„Gestohlen?“ fragte die Dirne verwundert. Eschenreuter sprach aber: „Ei, lieber Herr, was hilft es denn, daß Ihr mir heute das Maul fett macht mit Euerem Versprechen, das mich freilich zum glücklichsten Kerl machen würde? Morgen widerruft Ihr's doch, und ich habe nur eine Hoffnung von ein Paar Stunden gehabt!“

Der Alte lachte dumpf in sich hinein, zog alsdann den Wundarzt in das helle Licht des Monds, sah ihm bedächtig in's Gesicht, zwinkerte spottend mit den Wimpern, und erwiderte sofort: „Fast hätte ich Lust, zu beweisen, daß ich Ernst machen will .... wenn Ihr nämlich ein herzhafter Mann seid.“

„So herzhaft als Ihr einen findet,“ entgegnete Eschenreuter; „und mein Lieb zu besitzen, würde ich der Erste sein im Sturm auf Ofen, das die Türkenhunde durchaus nicht aus den Krallen lassen wollen. Sprecht also: Was meint Ihr? Ist's was Ehrliches, das Ihr verlangt, so rechnet darauf, daß ich's ausführe, und müßte ich des Todes sein auf der Stelle.“

„Was nennt Ihr ehrlich?“ fragte Simon höhnisch. „Kommt, Freundchen! die Nacht ist lau, der Mondschein hell. Es braust mir im Hirne, und kribbelt mir in den Beinen. Der Schlaf käme doch nicht an mein Kopfkissen. Laßt uns eine Wanderung durch die Gassen machen. Blut und Gedanken bewegen sich freier, und ich will Euch etwas erzählen.“ — Er wickelte sich fester in seinen weiten Ueberwurf, und trat wankenden Fußes aus der Hausthüre. — „Um Gotteswillen!“ flüsterte Engeltrude dem Geliebten zu, welcher sich anschicke, ihm zu folgen: „du willst doch nicht mit dem Alten gehen, allein, zur Nachtzeit?“ . . . „Ei, was soll ich denn von dem trunknen Männlein fürchten?“ antwortete Eschenreuter . . . . „ein Stoß mit dem kleinen Finger wirft es um, wenn es Böses im Schilde führen sollte. Gute Nacht, Trudchen. Ich bin recht neugierig, zu hören, was er will.“

Simon war vorangegangen mit unsicherm Schritte, und wartete, an der Ecke lehnend, des verspäteten Begleiters. „Führt mich ein wenig . . . .“ rief er demselben zu. „Ich habe meinen Schwindel wieder bekommen. Die Nachtluft greift, so scheint es, meinen alten Schädel an. Thut nichts . . . ich könnte doch nicht schlummern. Kommt also nur mit . . . . wir wollen am Luginsland uns ein Plätzchen suchen, um hinauszuschauen in's weite Feld.“ — Sie gingen mitsammen, und fanden richtig, was sie suchten. — Eine vorragende Schanze deckte sie vor jeder Annäherung, und der Blick schweifte hinaus in die mit Silber belegte Landschaft, deren Umrisse sich in grauem Nebel verloren. Simon schlug die Hände zusammen, die Füße übereinander, ... die Brust hob sich unruhig schnaufend, der Kopf senkte sich immer tiefer auf die Brust. Eschenreuter wurde ängstlich ob der langen Stille und dem seltsamen Betragen des Alten, rüttelte ihn und rief: „Was ist's, Meister Simon? ist Euch nicht wohl, oder schlummert Ihr?“ — „Weder eins, noch das andere,“ lallte der Greis, dessen Stimme verrieth, daß die kühle Nachtluft seine Trunkenheit gesteigert hatte. „Ich überlege blos . . . und . . . gehe mit mir zu Rathe.“ — Die vorige Unruhe begann wieder, dauerte indessen nur kurze Zeit, und Simon erhob sich plötzlich, sich steif aufsetzend.

„Habt Ihr schon den Teufel gesehen?“ fragte er mit weit aufgerissenen Augen. — Eschenreuter sah ihn an, und verneinte endlich lächelnd.

„Schade!“ murmelte der Alte, den Kopf wiegend. „Er ist so eben bei mir gewesen. Seht Ihr, wie er dort hinausschreitet? dort den riesengroßen, gespenstigen Mann, mit den Fledermausflügeln, und dem schleppenden Fuße? Seht! just jetzt steigt er mit einem Schritte über die Wassergraben . . . . sein Schweif zerrt sich noch über den Wall . . . . dort plätschert er in das Wasser . . . ha! schaut den leuchtenden Streif! jetzt schwingt sich der Furchtbare mit einem Satze auf jene himmelhohe Pappel . . . . droben sitzt er, klopft mit dem herabhängenden Pferdefuß die Erde, und spießt den Mond auf sein Horn! Wie er mir zunickt!“

„Laßt uns gehen, alter Herr!“ sagte Eschenreuter, dem angst und bange um den Verstand des Begleiters wurde. Allein dieser wollte nichts vom Scheiden wissen, und hielt ihn heftig zurück.

„Macht doch keine dummen Streiche!“ brummte Simon. „Wie würde er denn unser Fortgehen aufnehmen? Ich kenne ihn ja nicht erst seit heute. Es mögen ein Paar Tage sein, da er das erste Mal in meine Stube kam, und mir befahl, dem Doktor Kynaedos die Gurgel abzuschneiden, damit ich sein Erbe würde. Fahre nicht zusammen, mein Sohn; es ist gut gemeint, denn der Grieche ist reich . . . . Edelstein und Gold strahlen in Hülle und Fülle aus seinen Kasten. Zwei von seinen Kleinodienschachteln würden

hinreichen, uns auf ewig glücklich zu machen. Was meint Ihr dazu, Meister Philipp?"

Eichenreuter schauderte vor der entsetzlichen Trunkenheit des alten Mannes zurück, der ihn auf einmal für seinen ehemaligen Herrn hielt. Er getraute sich jedoch noch nicht, durch eine Antwort die Täuschung zu stören, indem er hoffte, noch auf wichtigere Dinge zu kommen.

„Ihr antwortet nicht?" fuhr Simon fort, den Nachbar vertraulich bei den Achseln fassend — „kann's Euch just nicht verdenken, daß Ihr noch beständig grollt .... aber .... laßt's gut sein. Wie lange werden meine Knochen noch halten? Dann ist Alles hin mit mir; Alles was ich Euch zu Leide gethan habe, als ob es nie da gewesen wäre. Um Euch aber wieder auf die Beine zu helfen, schlage ich Euch das Stückchen vor; wir theilen brüderlich; denn der Kynaedos muß sterben. Der Teufel predigt mir's alle Tage vor. Er läßt nicht mit sich spaßen. Ihr wißt's wohl. Darum weg mit dem reichen Filz, mit dem griechischen Arzte. Was meint Ihr, Philipp?"

„Hm! ja," brummte Eschenreuter in den Bart. „Versuch..."

„Da steckt der Knoten," erwiderte Simon wie oben. — „Giftmischerei geht nicht an ... er hat einen Ring ... ein kostbares Kleinod .... um dessentwillen ich ihm die Gurgel aufschneiden will .... der Ring verräth ihm jedes Gift. Darum muß er abgekehlt werden .... könnten wir ihm auch seine Schätze stehlen ... den Ring, worauf mir's ankömmt, gibt er nicht lebend heraus .... und wäre es, so kehrt doch der Talisman immer durch Zauberkunst zum rechtmäßigen Herrn zurück. Darum weg mit ihm! Der haarscharfen Schneide widersteht sein Hals nicht. Und weil mein Arm zu schwach geworden ist und zitternd, so mögt Ihr das Messer führen."

Hier reckte er plötzlich dem staunenden Gefährten den hellglänzenden Stahl entgegen, den der Doktor auf seinem Tische zurückgelassen, und er sich zugeeignet hatte.

„Das ist ein Geschenk von dem dort auf der Pappel," fuhr Simon fort. „Einen bessern Dolch hat die gesammte Messerschmiedzunft nicht hervorgebracht, seitdem ihr der brave Springenklee zu dem schönen Wappen verholfen hat. Seht, noch hat der Stahl keinen Dienst gethan, und schimmert doch so roth im Mondenlicht. Das Erz blutet, darum muß der Grieche auch bluten. Frisch auf! Philipp! Ihr sollt wieder reich werden. Kommt .... einen Schlüssel habe ich! .... ich halte die Lampe, Ihr führt den Stoß bis auf's Leben, nehmt alles Geld und Edelsteinwerk, überlaßt mir nur den Ring. Das blut'ge Messer stecken wir in das Lager eines Knechts, und auf uns're freche Stirn dürfen wir uns verlassen. Nicht wahr?"

Er erhob sich, um dem Nachbar in's Gesicht zu sehen.

Eine schwarze Wolke zog aber so eben über das Gestirn der Nacht; und vom Rausche übermannt, sank Simon wieder auf den Rasen zurück. Es war gleichsam, als hätte die Neige des Bewußtseins, die bis jetzt dem Brausen des Weins widerstanden hatte, einzig und allein in der Erläuterung eines Bubenstücks Stich gehalten, um alsdann völlig zu versiegen. Verwirrte Reden folgten auf den ziemlich in Ordnung gebrachten Mordanschlag. Der Berauschte fabelte von Teufelsbesuchen, von blutigen Wunden, und von unermeßlichen Schätzen; streckte sich endlich, und entschlummerte, ehe Eschenreuter ihn noch hatte aufrichten und zum Fortgehen ermuntern können. Alles Rütteln war umsonst; jedes Leben schien aus der morschen Hülle entwichen zu sein. Eschenreuter, ohnedies empört von den Vorschlägen des Entsetzlichen, überließ ihn, ohne viel zu wählen, auf seinem bethauten Lager der nächtlichen Einsamkeit. Es dünkte ihm gerathener, ihn seinem

Schicksal anzuvertrauen, als den berauschten Mordgesinnten nach Hause zu führen, wo er vielleicht in Versuchung gerathen dürfte, im Weintaumel die Unthat zu verüben, von der sein Gehirn überlief. Er wollte ihm auch den furchtbaren Stahl entwenden, aber die breite Klinge blitzte so schreckhaft in seiner Hand, daß es Eschenreutern vorkam, als sei der Mord bereits durch einen Bannspruch an das Werkzeug gekettet. Um keinen Preis hätte er dieselbe zu sich gesteckt; er wickelte den Dolch sorgsam in das Ueberkleid des schnarchenden Simon, und eilte schnellen Fußes von seiner Schlafstätte hinweg. „Wenn er doch stürbe! schnell und leicht, getödtet von der Feuchtigkeit des Bodens und der kältenden Nachtluft" — dachte er im Nachhausegehen begriffen — „oder wenn er, vom Teufel gerüttelt, nachtwandelnd die Schanze erkletterte, und sich von ihrer Höhe in des Grabens Abgrund stürzte, das Genick bräche! Die Welt wäre von einem argen Ungeheuer befreit, das vielleicht noch viel Jammer anrichtet in der Welt, ehe es einmal der Natur seine Schuld bezahlt."

Während der schlaflosen Nacht, die er dieser Begebenheit verdankte, gelang es ihm gar bald, den Entschluß fest zu setzen, der unter solchen Umständen der dienlichste war. Er hielt es nämlich für seine Pflicht, dem Doktor, der es so gut mit ihm und Engeltruden zu meinen schien, von Allem Nachricht zu geben. Zwar war das Geschwätz eines berauschten Mannes nicht hinlänglich geeignet, eine gerichtliche Klage darauf zu gründen. Simon konnte sie ja heute rein vergessen haben. Allein, wenn einmal in den Dünsten des Rausches solch' ein gräßliches Vorhaben zur Sprache gebracht wurde, so konnte man ziemlich sicher daraus schließen, auch im nüchternen Zustande müsse es in dem Gehirn des Alten gespukt haben. Es war daher nicht unräthlich, den Bedrohten aufmerksam zu machen, und ihn zu warnen, auf seiner Hut zu sein.

Seinem Entschlusse zufolge lauerte Eschenreuter am nächsten Morgen in einem nahegelegenen Hause auf eine günstige Gelegenheit, ohne Simon's Vorwissen zu Kynaebos dringen zu können. Er sah bald, daß sein christlicher, in vergangener Nacht geäußerter Wunsch: Der Alte möchte den Hals brechen, nicht in Erfüllung gegangen war. Simon erschien in Hembärmeln unter der Hausthüre, sah nach dem Wetter, schielte zu den Fenstern seiner Hausgenossen hinauf, und ging wieder hinein. Bald darauf kam er abermals, in seinen Mantel eingeschlagen, zum Vorschein, den spitzen Hut auf dem Kopfe und den Korb am Arm, um auf dem Markte den Einkauf zu besorgen. Eschenreuter fand es für gut, seinen Weg eine Gasse lang zu verfolgen. Plötzlich aber stand Simon stille, und indem er etwas vergessen zu haben schien, machte er sich eilig auf den Rückweg, auf welchem Eschenreuter, so unangenehm es ihm war, dem Alten nicht ausweichen konnte. Geschäftig kam Simon heran, Eschenreuter zog die Mütze, der Begrüßte blickte aber nur ein bißchen zur Seite, und lüpfte mit dem gleichgültigsten Gesichte den Hut. „He! Gesell!" rief er dem Bader zu, als er schon fast vorübergegangen war: „Seht doch nach, was meines Knechtes Fuß macht. Er hat sich vorgestern mit der Axt verwundet, und die Verletzung erschwert ihm das Gehen." — Eschenreuter versprach hinzugehen. — „Und weil wir denn gerade mit einander reden," fuhr Simon fort, „ein welches nicht oft geschieht, . . . sagt mir doch einmal: War't Ihr vielleicht gestern Nacht bei meiner Braut zum Besuch?"

Eschenreuter fühlte sich mit Einemmale bewogen, ein unbedenkliches Nein als Antwort zu spenden, und die lauernden Züge des Alten verklärten sich zu zufriedenen. — Seht doch," sprach er lächelnd . . . . „verwichene Nacht hab' ich's geträumt, und da meine Träume häufig sich verwirklichen, habe

ich gefürchtet, es sei dem also. Ich hoffe indessen, Ihr werdet es niemals wagen, meine Engeltrude hinter meinem Rücken zu sehen, denn sie wird ganz unwiderruflich meine Frau. Gott behalte Euch gesund!" — Hiermit drehte er dem Eschenreuter den Rücken, und ging gegen den Markt.

„Richtig und rein vergessen!" frohlockte Trudchens Freund. „Der Rausch hat den grauen Schelm an der Nase geführt. Er hat mir selbst den unverdächtigsten Weg in sein Haus geöffnet, und ich will ihn auch, ohne mich lange zu besinnen, betreten." — Er flog der Wohnung des Doktors zu. Eine feierliche Handlung war gerade darinnen vorgenommen worden. Hubert hatte mitten in der protestantischen Stadt, unter dem Siegel des Geheimnisses, die Geschwister Achmet und Leila in den Schooß der christlichen Kirche, in das römische Glaubensbekenntniß, dessen Gebräuche und Festlichkeiten der sinnlichen morgenländischen Natur am Besten zusagten, aufgenommen. Nicht ohne Anspielung auf Archimbald's grausames Vorhaben hatte der Mönch in Gegenwart desselben, der als Taufzeuge der heiligen Handlung beiwohnte, die Tugenden des ächten Christen den Neophyten mit hinreißender Beredtsamkeit vor Augen gestellt: Gnade, Barmherzigkeit, Milde und Duldung als die preiswürdigsten von allen anempfohlen. Allein wie sehr auch seine gewählten und tiefergreifenden Worte das Herz der neuen Christen erschütterten . . . Archimbald's Blick blieb finster, seine Stirn gerunzelt und nur, als er den Aufgenommenen den Kuß brüderlicher Liebe auf Stirn und Wangen drückte, glänzte Rührung in seinem Auge, in seinen Zügen.

Eschenreuter erschien, als die stille Ceremonie beendigt war, und begehrte, Kynaedos allein zu sprechen. Archimbald, obgleich nicht angenehm bewegt durch den Anblick Desjenigen, der ihm den Tod hatte geben wollen, stand nicht an, in das dringende Begehren zu willigen. Eschenreuter, ohne zu wissen, zu wem er sprach, berichtete in gedrängter Kürze, treu und wahr, Simons Reden und Drohungen, äußerte seine Besorgnisse. Wie erstaunte er aber, als er sah, wie Archimbald's Mienen heiterer wurden, und ein flüchtiges Lächeln sie überglänzte. „Ich danke Euch, lieber Herr," erwiderte der Unbegreifliche ruhig und zufrieden; „Ihr sollt sehen, daß ich mit Euch und Engeltruden, Euerer Braut, es gut und redlich meine. Wollt Ihr jedoch, daß Euere Entdeckung mir nütze, so verschweigt nicht nur allein Alles, was Ihr gehört, sorgfältig jedem fremden Ohre, sondern findet Euch diese Nacht gegen elf Uhr an der Thüre dieses Hauses ein. Ein Diener wird Euch daselbst abholen, und Ihr sollt Zeuge sein, entweder wie sich ein alter Fuchs selber fängt, oder wie wir ihn im eigenen Baue erwischen. Eins von beiden muß geschehen."

Hierauf gab Archimbald, nachdem er Eschenreuter entlassen, an Achmet den Befehl, in's Geheim packen zu lassen. Mit der größten Stille und Behutsamkeit wurde dies Geschäft in den innersten Gemächern betrieben. Kein Geräusch war hörbar; Alles schien ruhig, wie zuvor. Hubert wiederholte auf Leila's Kammer mit dem jungen Philipp, was er denselben gelehrt hatte, und Archimbald ging unruhig und erwartungsvoll von einer Stube zur andern. In einem Fenster fand er Leila lehnend, trübe durch die Scheiben starrend. Er näherte sich ihr, umfaßte sie sanft, und redete sie freundlich an. „Wie kommt es, Zukunde," sprach er, „daß an diesem festlichen Tage das Auge der jungen Christin so düster in die Ferne schweift? Was ist's, das dich verstimmte? Welcher Wunsch blieb unerfüllt, meine Schwester? Rede; dein Bruder, dein Archimbald wird gerne Alles, was er besitzt, sein Leben sogar opfern, um dich zufrieden zu sehen."

„Du irrst;" antwortete die neugetaufte Zukunde. „Mein Herz ist hei-

ter und selig, allein mein Gefühl mag sich finsterer Ahnungen nicht erwehren, erzeugt von dem geheimnißvollen Treiben, das ich um mich her wahrnehmen muß. Was ist's, das sich hier vorbereitet? Antworte du auf meine Fragen: Achmet's Schweigen, dein trüber Ernst, Hubert's stille Bekümmerniß, Erlwein's Abwesenheit . . . was bedeutet dieses Alles? Man bereitet sich zur Reise, und dennoch darf Niemand erfahren, daß — wohin wir ziehen! Wäre es wahr, was einzelne Worte, . . . Sylben, darf ich sagen, die ich erbettelt habe, mir weissagten? Wäre es möglich, daß du so unbiegsam sein könntest, auf dem Entschlusse zu beharren, den du vorlängst geäußert? Wärst du hart genug, die edelmüthige Art, mit der du bisher dich an denen rächtest, die dir Uebels gethan, mit einer weniger edeln zu vertauschen? Wolltest du in der That wie eine schwarze Donnerwolke in der Nacht deine Blitze flammend niederschießen, tödten, verderben, und weiterziehen, ehe die Verwüstung noch die Nachbarn aufschreckte vom Schlummer. Rede, o rede! beruhige mich. Stille meine Angst."

„Bist du nicht kindisch?" versetzte Archimbald. „Du schaffst dir selbst Qualen und Sorge. Ich rechnete mehr auf die Standhaftigkeit deiner Seele, die nicht ist, wie jene des schwachen Weibes. Willst du durch unnütze Furcht meinen Handlungen Fesseln anlegen, so wünschte ich beinahe, ich hätte dich bei dem Ohm Ehrenfried zu Burgau zurückgelassen, der ebenfalls nicht Zeuge meines Waltens sein wollte, obgleich er es nicht mißbilligen konnte. Ich allein habe meine Thaten zu rechtfertigen; Jukunde! ich ganz allein; und keine derselben wird ein Haar auf deinem Haupte krümmen."

„Grausamer Mann!" rief Jukunde heftig. „Peinige mich n[illegible] dem Verdacht der eigennützigen Selbstsucht. Nicht für mich für[illegible] sondern für dich, für dein Leben; für deine Seligkeit! Wenn deine Un[illegible]nehmungen zu bösem Ende führten! Wenn deine Rache . . . . ich fürchte. du sinnst auf blutige . . . . dich dem Arm der strafenden Richter überliefe . . . . diese Vorstellungen quälen mein Herz mit unnennbarer Folter; a[illegible] Rücksichten auf mich, auf die Welt, was sind sie in meinen Augen gegen die Gefahr, die deinem Haupte drohen könnte!"

Archimbald umschlang die Leidenschaftliche inniger. „Du fürchtest für mich?" fragte er zart und liebreich. „Du nimmst also innigen Antheil an meinem Loose, liebst mich, wie deinen Bruder."

Jukunde sah ihn bedeutend an und schlug die Augen zu Boden.

„Wie glücklich bin ich!" fuhr Archimbald fort, „in deinem Herzen zu leben! Du bist die reinste, tugendhafteste der Frauen. Ich kenne keine vortrefflichere. Eine Einzige nur kam dir gleich, reizende Blüthe aus dem Orient! Doch sie ruht im Schooße unserer Mutter, geknickt vom rauhen Sturme, während du hell erglänzest im Strahl der segnenden Sonne, und eine schönere Zukunft erwartest."

„Du spottest einer armen Magd," entgegnete Jukunde schamhaft. „Diese Blüthe, wie du im Scherze sie nennst, steht allein in der Welt, einsam, verlassen, sobald ihr weiches Gefühl sie abschreckt von der rauhen Gewalt ihrer Freunde."

„Ihrer Brüder," verbesserte Archimbald. „Achmet . . ."

„Ist ein Jüngling, der, mit Riesenarmen die Welt gierig umfassend, kein Zartgefühl für die Schwester übrig hat," fiel Jukunde ein.

„Schmiege dich an die Ulme, schlanke Rebe!" sprach Archimbald, und sein Auge glänzte hell aus seiner vorigen Nacht heraus. „Beglücke einen Mann; finde in seinen Armen Ruhe, Schutz und Mitgefühl."

„Ich darf nicht," erwiderte Jukunde kalt und fest.

„Wer hindert dich, die Bestimmung des Weibes zu erfüllen?" fragte Archimbald mit gepreßter Brust.

„Mein Schwur!" versetzte das Mädchen und legte die Hand feierlich auf ihre Brust. „Deine Magd zu sein mein Leben lang, habe ich gelobt; dieses Leben ist nicht mehr mein."

„Sklavin!" sprach Archimbald prüfend. „Unter dem Worte verstehe ich viel. Das Leben schließt nichts aus."

„Nichts," antwortete Jukunde ohne Bedenken.

„Ich könnte deine Hingebung mißbrauchen," fuhr er fort wie oben, „und dennoch nur fordern, was dem Gebieter gebührt."

„Es ist wahr," erwiderte das Mädchen etwas leise.

„Deine Liebe!"

„Liebe läßt sich nicht befehlen."

„Den Genuß deiner Schönheit!"

„Das wirst du nicht," sprach Jukunde ernst, den zuversichtlichen Blick auf ihn geheftet.

„Du vertraust mir unbegrenzt?" fragte Archimbald langsam.

„Unbegrenzt," hieß des Mädchens Antwort.

„Willst Alles verlassen, wenn ich dir's befehle? die Freunde, den Bruder, den Welttheil, den deine Schwester bewohnt, der deine Heimath in sich schließt, um mir zu folgen in eine Wüste.... voll Gefahren, voll Entbehrungen?"

„Ich will," erwiderte Jukunde.

„Du willst mich pflegen," sprach er weiter, „wenn ich erkranke; nicht von meiner Seite weichen, wenn ich den Todeskampf bestehe; der Erde meinen Staub wieder geben und ihm eine Thräne weihen?"

„Hat es Gott also beschlossen," entgegnete Jukunde, „so will ich's vollenden, wie ich es geschworen."

„Wenn ich dich aber deines Schwurs entbinde?"

„Nicht der Eid allein, ein heiligeres Gefühl fesselt mich an dich."

„Wenn ich, auf schnellem Schiff in's Weite segelnd, dich am Strande zurück ließe?"

„Durch die brausende Fluth würde ich dir folgen, in den Wellen sterben, oder am Strande mit den Nägeln mein Grab kratzen, und darin verlöschen in unendlicher Wehmuth."

„Nein, beim Himmel!" rief Archimbald begeistert, und umfaßte Jukunde zärtlich auf's Neue, „eine Blüthe besserer Welten soll nicht im Staube, soll nicht verlassen verwelken und vergehen. Holdes Mädchen! edle Jungfrau aus dem Morgenlande, von himmlischer Vorsehung gesandt, meinen Kummer zu lindern, sei meine Gefährtin, wie du es gelobt; aber nicht im Joch der Dienstbarkeit schleppe dich an meiner Seite durch die Irrgänge des Lebens. Hand in Hand als meine Gattin begleite mich zum Ziele."

Halb lächelnd, halb weinend, in der seligsten Ueberraschung mit gefalteten Händen, starrte ihn Jukunde an.

„Staune nicht," fuhr der Begeisterte fort. „Deiner Tugend gebührte eine von den Kronen dieser Welt .... genügt aber deiner anspruchlosen Demuth die Mittelstraße des Lebens, kannst du ihn lieben, den Mann, der schon einer Andern Gatte war, fühlst du dich stark genug, ihn den Schwergeprüften, auch in fernern Leiden nicht zu verlassen, o so gieb deinem süßen Munde Worte, sprich ein freudig Ja!"

Mit einem Rufe des Entzückens wollte sich Jukunde zu den Füßen des Geliebten werfen. Er hob sie aber sanft empor in seine Arme, an seine

Brust. — „Die Sklavin" — sprach er mit unendlicher Liebe — „in türkischen Sitten aufgezogen, mochte wohl zu des Gebieters Füßen liegen, ihr Haupt unter seine Sohlen beugen .... der Christin, der Freigewordenen, steht solche Unterwürfigkeit nicht zu, und an dem Herzen ihres Gatten findet die Hausfrau ihren Platz."

In den Freuden dieser Umarmung gestand Jukunde unter Freudenthränen, daß sie ihm stets mit der glühendsten Liebe zugethan gewesen, und daß sie ihm in diesem Augenblicke das höchste Erdenglück verdanke.

„Du hast mich hoch erhoben," sprach sie mit verschämten Wangen; „die Gattin des Mannes ihrer Liebe zu sein, ist des Weibes größter Stolz, die Freude ihres Lebens. Laß mich dieselbe auf Andere, auf Unglückliche vererben. Laß mich keine Fehlbitte thun. Bezähme deinen gerechten Zorn. — Vergieb deinen schwersten Feinden, und verherrliche durch deine Großmuth diesen Tag."

Aber finster schüttelte Archimbald das Haupt. — „Alles gewähre ich, nur dieses nicht," versetzte er entschlossen. — „Schweige davon. — Dir sind deine Eide heilig; die meinigen sind es mir nicht minder. Du weißt noch nicht wie hoch die Verbrechen stehen, die ich strafen will, strafen werde. Genug!"

„Soll ich für dein Schicksal zittern?" seufzte Jukunde.

„Nein, Geliebte," entgegnete er gleichmüthig. — „Alle Anstalten sind getroffen; wir sind fern von hier, ehe der Löwe der Gerechtigkeit aus seinem schläfrigen Taumel erwacht."

„Wir fliehen wie scheue Verbrecher?"

„Um uns einfältiger Untersuchung zu entziehen. Der irdische Richter ist zu kurzsichtig, um meine Rechte zu beurtheilen, und wie sehr es mir zusteht, eigenmächtig zu strafen, wo er nicht mehr hilft."

„Wo sind die Opfer deines Zorns?"

„Ist es vollbracht ... wirst du sie sehen."

„Himmel! welch ein Schauder durchläuft meine Gebeine!" rief Jukunde ängstlich und rang die Hände. „Du willst am Altare mir die blutige Hand reichen?"

Archimbald besann sich eine Weile. — „Nein, wahrlich," entgegnete er hierauf; „das will ich nicht. Noch heute, jetzt sollst du mein Weib werden. Die reine Hand lege ich in die Deine. Nachher geschehe, was Gott gefällt." Hubert vereinigte das Paar. Bräutigam, Braut und Priester waren von widerstrebenden und kämpfenden Gefühlen bestürmt. Achmet allein theilte seines Schwagers Gesinnungen; dessen Ansichten waren von jeher die seinen gewesen; darum hatte er auch in der Taufe, seinem Vorbilde ähnlicher zu werden im Aeußern, den Namen Archimbald angenommen, mit Entzücken seine Beistimmung zu Jukundens Vermählung gegeben, und mit der aufrichtigsten Seele den Wunsch geäußert, sich nie von seinem Schwager und Freunde zu trennen. Der Segen der Kirche, der dem ehrlosen Bastard nur im Gewühl des Feldlagers, oder in der Stille von Freundeshand ertheilt werden konnte, wirkte indessen nicht mildernd auf sein Gemüth, und fester als je, je näher die Ausführung rückte, stand sein Vorhaben.

„Ich werde morgen eine große Reise unternehmen," sprach er gegen Mittag zu dem herbeigerufenen Simon. „Sorgt, daß das Haus ganz frühe offen stehe: ich reite ganz allein hinweg, und will vor meinem Abzuge Niemanden, gar Niemand von meinen Leuten und Freunden sehen. Ich hasse das Abschiednehmen. — Ich empfehle Euch aber, mein lieber Wirth, die Meinen zu pflegen, bis ich heimkehre, was sich vielleicht lang verziehen dürfte. Sollte mir aber auf meinem Zuge Menschliches begegnen ... ein

natürlicher oder gewaltsamer Tod . . . . wer ist vor einem oder dem andern sicher? . . . mich hinwegraffen, so habe ich schon auf diesen Fall Befehl gegeben, unverkürzt zu zahlen, was Euer ist, und ein Geschenk obendrein für Euere große Mühe."

Hiermit entließ er den Alten, der kopfschüttelnd und lächelnd in sein Kämmerlein zurückschlich, und es fest verriegelte. Er stemmte dort die beiden Hände auf den Tisch, sah starr auf die große darin eingelegte Schiefertafel, und überlegte, bis flüsternde Worte über seine Lippen schlichen. — „Diese Gelegenheit, die günstigste, die sich denken läßt, findet sich nicht wieder," sagte er leise vor sich hin. — „Er verreist, ohne Abschied zu nehmen. Könnte er nicht eben so gut aus der Welt verreisen? Würden die Seinigen wohl Unrath merken, wenn seine Hülle statt lebendig auf dem Pferde davon zu reiten, blos bis in den Keller oder in die Fluthen der Donau gelangte? der wundervolle Ring wäre alsdann mein. Ein derber Griff in die Schatzkästlein, die des Doktors Schlafkammer zieren, käme auf dessen eigene Rechnung. Entdeckung ist unmöglich, indem er, gewohnt, sein Pferd eigenhändig zu satteln, keines Dieners bedarf, und in seiner thörichten Menschenfreundlichkeit Allen geboten hat, ruhig in ihren Betten zu bleiben. Sie fürchten ihn Alle, gehorchen ihm aber auch pünktlich. — Es wäre also wohl zu wagen. Darf ich aber meinem Arm trauen? O wenn es doch nur mehr gewesen wäre als ein bloßer Traum, dessen ich mich noch erinnere aus meinem gestrigen Taumel? Wenn mein ehemaliger Herr, wenn Philipp hier wäre . . . die Noth müßte ihn dazu bringen, mein Werkzeug abzugeben. Aber das war nur das Hirngespinnst eines alten berauschten Tölpels, den die Trunkenheit, statt im Bette, auf dem Rasen des Walls sein Nachtlager finden ließ. Mein Kopf wird noch gerade so schwach, daß er selbst Schelmereien zu erfinden bald nicht mehr im Stande sein wird. Ich muß daher eilen mein Werk zu frönen, und diese That bietet sich am gelegensten dar. Die Leiche könnte ich im Keller begraben, in einen Sack verhüllt. Ein Pferd des Doktors sende ich in der Nacht mit meinem dummen Bogalew aus der Stadt, unter einem Vorwande, es in der Ferne zu verkaufen; dem Einfaltspinsel mache ich weiß, was mir beliebt. — Aller Schein wäre sofort gerettet, und wenn Kynaedos nicht mehr wiederkehrt, glaubt man ihn in der Ferne erschlagen; ich bin sicher vor Verdacht. Aber, die That selbst . . . wie sie vollführen? . . . Schlinge oder Dolch? Die erste hinterläßt keine blutige Spur, . . . der zweite sagt meinem schwachen Arme besser zu, der einen Stich in's Leben wohl zur Noth dem Schlafenden beibringen kann. Welches Mittel von beiden wähle ich?"

Er zog die Schublade des Tisches auf, nahm den breiten Dolch heraus, und betrachtete nachdenkend seine scharfe Schneide, seine sichere Spitze. Da trat der Teufel zu ihm . . .

Elftes Kapitel.

Nimmer triumphirt das Böse,
Wachsen kann's im Glücksstern
Bis zur ungeheuern Größe;
Doch der Rächer ist nicht fern.
Hell.

Barbara lag in den Schauern des beginnenden Todeskampfs; erwachend aus dem zerstörenden Wahnsinn fiebrischer Hitze, erschöpft und ruhig geworden durch zunehmende Kraftlosigkeit, gewahrte sie sich verlassen. Alle ihre Blutsfreundinnen, die Erbschleicher sogar sammt dem Prediger hatten

die Flucht ergriffen, entsetzt von der fürchterlichen Krankheitswuth, wie von den gräulichen Geständnissen, die der in das Leben der Sünderin hereinstürmende Feind ihrem zuckenden Munde entpreßt hatte. An ihrem stillen und einsamen Sterbelager stand allein der mitleidige Arzt und beobachtete forschend die dahinschwindende Leidende. Sie streckte ihm die abgezehrten Hände entgegen, und ein bitteres Lächeln verzog ihr Antlitz. — „Sie sind alle fort?" fragte sie kaum hörbar. — Archimbald nickte stumm. Sie seufzte.

„Immerhin," sprach sie hierauf; „mögen sie doch gehen, wenn nur Ihr mir beisteht im letzten Stündlein; denn ich muß wohl sterben .... nicht wahr? verhehlt mir's nicht!"

Der Arzt zuckte die Achseln.

„Sprecht es aus, das Ja!" fuhr sie ergeben fort. „Ich hatte zwar die Hoffnung, am Leben zu bleiben, allein ... ich fühle es .... jede Sehne spannt sich ab und der Brand frißt mir an's Herz. Ihr seht, ich bin jetzt ruhig und matt; gesteht mir also, ob ich sterben muß."

„Ihr müßt," antwortete Archimbald so schonend als möglich. „Und weit entfernt, dieses Loos zu beklagen, mögt Ihr es preisen; denn Eure Geständnisse ... während Ihr bewußtlos spracht, was Euch das peinigende Gewissen eingab ... erlaubt mir zu schweigen ...!"

„Hab' ich Alles bekannt?" fragte Barbara, sich etwas aufrichtend. — „Darum ist mir auch so leicht ... da ich das entsetzliche Geständniß endlich von meiner Seele gewälzt habe. Ihr glaubt also, daß man mich ruhig sterben lassen wird, daß man mich nicht auf den Rabenstein ..."

„Schweigt!" bat Archimbald, während Thränen über seine Wangen rieselten. „Quält Euch nicht mit diesen Furchtgedanken. Eure Sterbbuße soll Niemand stören. Ich will mit Euch beten ... da auch der Pfarrherr Euch verlassen hat."

„Tröster des Himmels!" seufzte Barbara dankbar. „Wie soll ich's Euch danken, was Ihr für mich thut?"

„Denkt, ein Bruder liege an Euerm Halse!" rief Archimbald und neigte sich gerührt über die erbleichende Sünderin. „Und wenn Ihr dankbar sein wollt, so grüßt mir den Vater, da Ihr doch eher hinüberkommt, als ich."

„Den Vater?" wiederholte Barbara, ihn mit ihren verglasten Augen anstarrend.

Archimbald fühlte, daß er zu viel gesagt habe. „Den Vater unser Aller," erläuterte er daher; „den langmüthigen, den barmherzigen Richter!"

„Möchte er mir barmherzig sein!" stöhnte die Leidende aus mühsam arbeitender Brust. „O mein Kind, mein gemordetes Kind!"

„Er wird Euch nicht verlassen," entgegnete Archimbald, „um Eures Kindes willen. Versöhnt Euch mit ihm!"

„Ich will eine fromme Stiftung machen," sprach die Sterbende hastig. „Ich habe meinen letzten Willen noch nicht verfassen lassen ... die Basen, denen ich Alles bestimmte, verlassen mich in der letzten Noth ... laßt einen Schreiber holen ... ich vermache Alles dem Spitel. Man soll für meine Seele beten."

„Habt Ihr keine nähern Angehörigen, als die Base?" fragte Archimbald vorsichtig.

Barbara schüttelte den Kopf.

„Euer Gatte ... oder Bruder ..." fuhr Archimbald fort.

„Schweigt!" schrie sie mit aller Anstrengung ... „er hat mich vergiften wollen. Er hat mich blutschänderisch umarmt. Ihm verdanke ich vielleicht den Tod ... Nichts von ihm ... sonst kann ich nicht ruhig sterben!"

„Er hat einen Sohn . . . der Knabe ist Euer Neffe," sprach Archimbald, muthig sein Ziel verfolgend, weiter; „laßt ihn nicht in Dürftigkeit schmachten . . . gebt ihm, Eurem Blutsverwandten, was Ihr undankbaren Fremdlingen hinwerfen wollt. Um Eueres Kindes willen, ... verstoßt dieses Kind nicht!"

„Mann!" fragte sie staunend, „wie soll ich mir deuten, was . . . . ist dieser Knabe bei seinem Vater? liebt er ihn? dann gebe ich's nimmer zu."

„Er kennt ihn nicht," entgegnete Archimbald. „Niemals wird er bei ihm leben; niemals ihm das Geringste verdanken."

„Gebt Ihr Euer Wort darauf?" fragte sie auf's Neue.

„Mein heiligstes!" versetzte er und berichtete von des jungen Philipp's Geschichte, was er ihr wissen zu lassen dienlich erachtete.

„Es sei!" sprach die Kranke hierauf. — „Wie lange kann ich noch leben?"

Archimbald sah nach der sinkenden Sonne.

„Ich verstehe!" lispelte sie. „Es hat Eile. — „Laßt einen Tabellion kommen!"

„Für den ist gesorgt!" antwortete Archimbald und öffnete die Thüre, den Bestellten einzulassen. In einer Viertelstunde war der letzte Wille aufgesetzt, der den jungen Philipp Wernher zum Erben der Frau Barbara Wernher unumstößlich bestellte. Barbara unterzeichnete mit einem Kreuz. Diese Anstrengung kostete ihr eine Ohnmacht, während welcher der Notarius sich entfernte.

„Ich glaubte hinüberzugehen . . ." seufzte die Erwachende.

„Im schönsten Augenblicke!" ergänzte der mitleidige Arzt; „unter den Flügeln einer guten That!"

„Wird der Knabe sie schätzen?" fragte Barbara schwächer werdend; „mir im Grabe danken, was ich für ihn gethan?"

„Ich verbürge mich für ihn!"

„Ihr?"

„Ich trage für seine Erziehung Sorge. Er wird dankbar sein und Eure Asche ehren."

„Wer seid Ihr aber, sonderbarer Mann," fragte Barbara mühsam, „daß Ihr Euch des Knaben annehmt?"

„Sein Ohm!" raunte er ihr in's Ohr. „Archimbald, Philipps Bruder und der deine!"

„Ach! Jesus!" seufzte die Sterbende auffahrend, und ihr Gesicht erstarrte. Der Engel des Todes legte sie entseelt auf ihr Kissen. Groß war ihr Leiden . . . süß und leicht ihr Ende.

„Grüße mir den Vater!" rief ihr der treugebliebene Bruder nach und betete zu den Füßen der Leiche, bis die Dämmerung eintrat. Darauf ging er zu Hause, nachdem er den letzten Willen der Todten bei dem ehrlichen Notarius niedergelegt hatte. Jukunde küßte ihm die Falten von der Stirn und fragte nach der Ursache seines trüben Ernstes. — „Vergieb," antwortete er, „ich komme von dem Sterbebette meiner Schwester und werde bald an das meines Bruders treten. Heute gilt es, Muth und Kraft zu besitzen. Ist Erlwein zurück?"

Jukunde verneinte, und Archimbald, ihre Gesellschaft wie die des Pater Hubert meidend, ging in sein Stüblein, um seine Ungeduld daselbst zu verbergen. Nicht lange dauerte es, so pochte es ganz leise an die Thüre, und Bogalew, den er in der Dämmerung kaum erkennen konnte, schlich leise wie eine Katze herein. Auf die Frage nach seinem Begehr, antwortete der furchtsame Gast mit gedämpfter Stimme, daß er nach langem Kampfe komme,

den Doktor auf verdächtige Dinge aufmerksam zu machen, die nichts Gutes bedeuten könnten. Er habe bisher seinen Herrn für ein Muster von Ehrlichkeit gehalten; es komme ihm aber jetzt vor, als sei dem nicht also.

„Warum?“ fragte Archimbald.

„Hört selbst, lieber Herr!“ sprach Bogalew, „und entscheidet hinterher. Vorhin ruft mich der Meister Simon auf seine Kammer und befiehlt mir, in dem Keller eine Grube zu machen, als ob man Winterfrüchte einzulegen hätte. Ich gehe und haue die Grube auf, wie er befahl, sechs Schuhe lang, eben so tief und ungefähr zwei in der Breite. Darauf gehe ich wieder zum Herrn, um ihm Bericht zu geben. Wie ich nun an seine Thüre komme, höre ich ihn laut reden .... das heißt halb laut, so als ob er mit Jemand leise spräche.“

„Und da hast du dann gehorcht?“ unterbrach ihn Archimbald.

„Mit Euerer Erlaubniß, ja,“ antwortete Bogalew zögernd. „Aber es war diesmal ein Glück, denke ich. Ich höre also, wie er, auf- und abgehend, zu sich selber sagt .... „warte, du reicher Kynaedos, von dem Niemand weiß, wo er her- oder hingeht; warte nur! dein kostbares Kleinod ist bald in meinen Händen.“ — Ich werde zu Stein und merke gleich, daß er Euch das Geld stehlen und gewißlich in die Grube im Keller verstecken will, um aber gescheidt zu sein, thue ich das Maul nicht auf und gehe in die Kammer, wo der Alte eine Kanne Wein vor sich stehen hat, von der er mir zwar keinen Tropfen anbietet, mir aber wieder Befehle giebt, aus denen ich wieder abnehme, daß mein Verdacht gegründet ist und ich selbst ihm das gestohlene Geld in den Keller tragen, wohl gar vergraben soll, ja, daß er Euch sogar noch ein Pferd aus dem Stall stehlen will. Denn er gebot mir, das Haus heute Nacht offen zu lassen; nach zwölf Uhr in meiner Dachkammer auf seinen Ruf zu passen, ihm alsdann einen Sack mit Früchten in den Keller tragen zu helfen, und endlich ein Pferd davon zu reiten, das er mir übergeben wollte, um es morgen in der Umgegend so theuer als möglich zu verkaufen, weil es den Ansatz einer Seuche habe und man es daher gerne um jeden Preis los zu sein wünsche. Schließlich band er mir auf die Seele, keinem Menschen ein Wort zu sagen und sogleich in's Nest zu gehen, um auszuschlafen bis Mitternacht. Hierauf hat er mich selber in der Kammer eingesperrt; ich bin aber zur Lücke hinaus geklettert und auf allen Vieren hieher gekrochen, um Euch, den ich liebe, weil er mich nicht verräth, vor einem falschen Grauschimmel zu warnen, der Euch Geld und ein Pferd stehlen will.“

Die Erzählung von der Grube, dem Sack und dem Pferdeverkauf anders zusammenreimend, als es der kurzsichtige Bogalew vermocht hatte, schauderte Archimbald vor der planmäßigen Bosheit, mit welcher der Alte in die Falle ging, die er ihm gestellt hatte. Er dankte dem ehrlichen Warner, verhieß ihm reichen Lohn und schärfte ihm ein, nach seinem Lager zurück zu schleichen, nach elf Uhr jedoch sich vor die Hausthüre zu machen, woselbst er einen Wartenden finden würde, sich mit demselben ruhig zu verhalten, bis Simon zwischen Elf und Mitternacht seine Kammer verlassen haben würde, um seine That zu verüben; ihn ungestört an der Hauspforte vorüber, die Treppe hinan schleichen zu lassen, und erst wenn er sich im Stüblein des Doktors verloren hätte, vorsichtig nachzukommen, nicht eher jedoch in die Stube zu dringen, als bis er, Archimbald, selbst ihnen die Thüre geöffnet haben würde.

Bogalew versprach, Alles pünktlich zu befolgen und begab sich hinweg.

Noch nie war das Gespräch beim Abendtisch so einsylbig, so gezwungen gewesen, als heute. Archimbald vermied jedes Wort, das Anlaß hätte ge-

den können, sich über die Begebenheiten der kommenden Nacht herauszulassen, sondern sah mit steigender Unruhe auf die Uhr, horchte auf jeden Hufschlag von der Straße und konnte seine Ungeduld nicht unterdrücken. Jukunde war traurig, Hubert schwieg bedenklich, Achmet theilte seines Schwagers Unruhe; der kleine Philipp allein, dessen Vater doch der Hauptgegenstand der Gedanken, der Furcht, der Erwartung aller Anwesenden war, trug dem ungeachtet in seiner glücklichen Unwissenheit die Farbe der Unbefangenheit auf dem Gesichte. Ein dumpfes Schweigen nahm die Stelle des geselligen Scherzes ein, der sonst an der Tafel der Freunde herrschte, und wie scheue Vögel vor dem Sturme sich in ihren Felsenschluchten verbergen .... so eilten auch Jukunde und Hubert nach ihren Gemächern, als das Mahl beendigt war. Achmet und Archimbald blieben noch einige Augenblicke zusammen und wechselten wenige Worte, dann schieden auch sie. Die Diener waren schon längst in ihre Kammer gesendet worden. Archimbald, der Dinge harrend, die da kommen sollten, warf sich halb angekleidet auf das Bett, verdeckte die Lampe mit einem Schirm und legte den Dolch aus Worosdar zu seiner Rechten. Noch einmal las er die Stelle aus dem geschriebenen Vermächtniß der alten Lene, das er in ihrer Schatztruhe zu Augsburg gefunden hatte, die Stelle, die seine ganze Wuth auf's Neue entflammte, und lauerte ungeduldig auf den Glockenschlag Elf, der ihm das Wild in das Netz liefern sollte. — Nicht minder unruhig erwartete Simon denselben. Mit einigen Bechern Weins hatte er sein Herz gestärkt, sein Gewissen eingeschläfert, seine Sinne betäubt. Die Vorstellung von dem wunderbaren Ringe hatte ihn verzaubert, und ihn zu erringen, hätte er den Kaiser erwürgt. Die starke Schlinge lag vor ihm auf dem Tisch, der Prediger des Mords, der blinkende Dolch daneben, der im Nothfall den Ausschlag geben sollte. Die Blendlaterne stand angezündet bei der Waffe. Ihr volles Licht fiel auf den blutgierigen Frevler, dem das weiße Haar verstört um das Gesicht hing, dessen Augen scheu an der Wand herumschweiften und fürchterliche Bilder in dem Schatten derselben zu sehen vermeinten. Endlich brummte die Glocke vom hohen Thurme, seine Kniee schlotterten zusammen und unwillkürlich griffen seine zitternden Hände nach dem letzten Becher Wein. Mit jedem Schlage der Uhr saugten seine bebenden Lippen einen Schluck des Feuertranks in sich, der, angenehm belebend, die Knochen des morschen Sünders zum Verbrechen stärkte. Noch ein tiefer Seufzer ... ein leiser Fluch zur Ermunterung ... und Schlinge sammt Dolch hingen am Gürtel, die Blendlaterne am kleinen Finger der linken, der Nachschlüssel in der rechten Hand. Behutsam streifte er die Schuhe von den grauwollenen Strümpfen und schlich vorsichtig auf die weite Hausflur. Alles stille .... die Hausthüre unverriegelt, so wie er es befohlen .... auf der mondhellen Gasse keine Seele ... die Zeit war günstig. Er förderte seine Schritte bis zum Fuß der Treppe. Hier mußte er aber inne halten und, die Faust gewaltsam auf die Brust gepreßt, tiefen Athem holen. Wie eine Schlange huschte er alsdann über die Stiege in den obern Theil des Hauses, den er noch niemals um diese Zeit besucht hatte, seit er im Besitze desselben war. Noch einmal horchte er in die Ferne, an dem Schlüsselloche des Stübleins ... nirgends ein Geräusch. Eben so vorsichtig schob er den Schlüssel ein; ein leichter Druck, und der Weg zur Gräuelthat stand offen. Da kam ihm plötzlich vor, als dränge sich zwischen ihn und die Pforte dasselbe gespenstige Bild des alten Wernher, das seine Augen schon einmal in demselben Zimmer wahrgenommen hatten. Drohend warnend, ängstlich schien es die kalten Hände gegen die Brust des alten Mörders zu stemmen; sein lautloser Mund schien Worte der Drohung und des Zorns ihm in das

verzerrte Gesicht zu hauchen. Doch über seine Schulter beugte sich die dunkle Gestalt des Versuchers, zeigte ihm lockend den lebensverlängernden glückbringenden Ring, und der Reiz dieses Talismans überwand sogar das vom bösen Gewissen hervorgezauberte Schreckgespenst. Simon drückte die Augen zu, und schritt wie ein Geist über die Schwelle. Es war dunkel im Gemach. Das weiße Mondlicht fiel auf das Bett. Kynaedos lag darinnen ausgestreckt und still wie eine Leiche. Simon ließ einen Strahl der Laterne in das Gemach zucken. Sein beutesüchtiger Blick entdeckte die Kästchen, die schon längst seine Habgier reizten. Die Leuchte auf den Boden setzend, nestelten seine Hände den Strick vom Gürtel. Das Haupt des Schlummernden war in einer Lage, die das Geschäft des Erwürgens erleichterte. Mit sicherem Handgriff legte der alte tückische Bube die Schlinge um den Hals des Verrathenen . . . . schon frohlockte der Teufel in seinem Busen . . . . schon zerrte die mordgewohnte Faust den Todesknoten zusammen . . . doch sein schwarzes Verhängniß siegte . . . er stand an den Marken seiner Verbrechen. Der Schlummernde riß sich gewaltsam auf vom Bette, packte mit Löwenkraft den Meuchelmörder beim Halse, und ein Fußstoß schleuderte ihn zu Boden. — „Herr! erbarme dich meiner!" seufzte der lästernde Mund des Ertappten, als der Rächer riesengroß über ihm stand, und plötzlich beim Scheine der des Schirms beraubten Nachtlampe, bekannte, wenn gleich um viel veränderte Züge in sein Antlitz starrten. Er las sein Urtheil in diesen düster glühenden Augen, und das fliegende röthliche Haupthaar, wie der volle Bart in unzählige Locken um das drohende Gesicht hängend, leuchteten dem Sünder entgegen wie die Flammen eines Cherubsschwerts.

„Kein Wort mehr!" herrschte dem Knieenden der Furchtbare zu. „Dein Gebet wird zur Lästerung, dein Stoßseufzer zum höllischen Fluche. Das Maß deiner Sünden ist voll!"

„Schonung! Gnade!" wimmerte der Alte, sich am Boden krümmend.

„Ich heiße Archimbald!" donnerte ihm der Rächer in die Ohren. — „Erwarte keine Schonung! Meiner Mutter Todesangst schreit nach Vergeltung, Giftmischer! Lene hat bekannt, Verworfener! Dein Ziel ist da!"

Mit einem verzweiflungsvollen Schrei fuhr der Alte zusammen, riß mit der letzten Anstrengung den Dolch aus dem Gürtel, und führte von unten einen Stoß gegen den Bastard. Dieser gewahrte es jedoch, trat die frevelhafte Faust sammt der Waffe zu Boden, und rannte den Türkendolch dem greisen Ungeheuer zwischen den Zähnen hindurch in den Schlund, daß, als er die Klinge zurück riß, ein Strom schwarzen Bluts dem gewaltsam aufgerissenen Halse entstürzte. In Zuckungen wälzte sich der Bösewicht in die trübe, schaurige Fluth.

„Fahre zur Hölle, Abschaum der Menschheit!" rief ihm Archimbald in jene Betäubung nach, in welcher alle Sinne schwinden. — „Gott verzeihe dir! Ich thue dasselbe, wenn du im letzten Augenblicke aufrichtig bekennst. Hatte Philipp Theil an Hedwigens Mord?"

Simon wollte sprechen, doch das aufquellende Blut hemmte die Sprache; er schüttelte hierauf heftig den Kopf, faltete krampfhaft die Hände . . . und machte eine Bewegung gegen den Hals, als flehte er, durch einen neuen Stoß seinem Sterben ein Ende zu machen.

Erbleichend wandte sich Archimbald von dem gräßlichen Anblick nach der Thüre, auf deren Schwelle Eschenreuter und Bogalew in stummem Entsetzen lauschten. Er winkte sie herein.

„Ihr war't Zeuge der That, meine Freunde," sprach er. „Ihr wißt, durch welch' Verbrechen sie zunächst veranlaßt wurde. Seid ferner auch Zeuge zwischen mir und den Gerichten, die von dieser blutigen Handlung

Rechenschaft begehren werden." — Er zog eine Glocke. Achmet und Hubert traten ein. — „O, so ist das Entsetzliche geschehen!" jammerte der Zweite und eilte auf den Röchelnden zu. — „Er hat mich meuchlings morden wollen!" antwortete ihm Archimbald. „Das beruhige Euch, mein Lehrer. Betet jetzt mit dem Sterbenden, und zu Gott, daß er die nächste Stunde lenken möge! denn das Geräusch am Hofthore verkündet mir die Ankunft des unnatürlichsten Verbrechers. Geh, Achmet, laß das Haus schließen und führe Alle herauf!"

Hubert kauerte sich neben Simon nieder, um mit ihm zu beten; allein der Alte war stumm und still geworden. Kein Athem hob mehr die blutleere Brust; erstarrt streckten sich alle Glieder. Als Archimbald einen neuen Blick auf sein Opfer warf, auf die weißen Haare desselben, die von düsterm Roth befleckt, um das wilde Antlitz hingen, auf die gebrochenen Augen, auf den frech mit den Zähnen bläckenden Mund, der ein Leben voll Abscheulichkeit ausgespieen hatte . . . da stieg eine Rührung, wie er sie noch nie empfunden, an sein Herz. Der auf so entsetzliche Weise zum Erstenmale gebrauchte Dolch entsank seiner Faust. Die Leiche, die, wie auf einem Purpurteppich liegend, in verzweiflungsvoller Verzerrung gen Himmel sah, hinweggerafft mitten in ihren Sünden, ließ er mit einer Decke verhüllen. Wäre sein Bruder in diesem Augenblicke der tiefsten Bewegung vor ihm gestanden, er würde Vergebung erlangt haben. Aber sein herannahender Schritt rüttelte den einschlummernden Durst nach Rache wieder gewaltsam auf und rief dem zürnenden Bruder sein fürchterliches Gelübde in's Gedächtniß zurück.

Zwölftes und letztes Kapitel.

Vergib unsere Schuld,
Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

Geführt von Erlwein und Achmet kam ein Mann in die Stube, in dessen kummervollen Zügen Archimbald den Bruder nimmer erkannt haben würde. Doch war es seine Stimme, mit welcher sich der Ankömmling vernehmen ließ. Denn bestürzt zurückfahrend rief er aus: „Wohin hat man mich gelockt? Was geht hier vor?" — Eine Unglück weissagende Stille, blos durch das Geräusch, das der zurasselnde Riegel der Thür verursachte, unterbrochen, war die Antwort auf diese Frage. Erschrocken sah sich Philipp im Kreise um und wiederholte: „was geht hier vor? Man kommt mich in meiner Einsamkeit zu stören; man lügt mir vor, der krank gewordene Simon begehre, von Gewissensqualen belastet, mich an seinem Sterbebette zu sehen; halb durch Ueberredung, halb mit Gewalt zerrt man mich auf einen bereit stehenden Wagen . . . und führt mich um Mitternacht in die Stadt, durch die bewaffneten Wächter des Einlasses hindurch . . . . zur Schlachtbank; denn Gelinderes kann ich nicht denken, weil ich Waffen und drohende Blicke um mich blitzen sehe . . . . Wie kommt ihr in dieses Haus, Gestalten der Nacht? Wo ist Simon?"

Schweigend hob Archimbald den Teppich von der Leiche. „Sieh hier deinen Freund . . . ." sprach er dumpf . . . . „ihn lebendig zu umarmen, kömmst du zu spät; ihm nachzufolgen in das unbekannte Land immer zeitig genug. Bestelle dein Haus und deine Seele. Du kömmst nicht mehr athmend von hier!"

„Heiliger Gott!" schrie Philipp beim Anblick der Leiche und dem Vernehmen des gräßlichen Urtheils. — „In welche Hände bin ich gefallen?"

„In die besten," höhnte Archimbald; „in die Hände des Bruders! ... Kennst du mich nicht mehr? Hat sich das Gesicht des Bastards, den du aus diesem Gemach jagtest, so sehr verändert? Ist dir die Stimme so fremd geworden, die vergebens zu deinen Füßen um Hülfe, um Barmherzigkeit bettelte? Sieh' diese Hände an, wenn du den Zügen und der Stimme nicht traust. Sieh' ihre Narben, und zittre: denn Gott hat dich in meine Gewalt gegeben, Ungeheuer!"

Mit einem Geheul der Verzweiflung und der Angst verhüllte sich Philipp das Gesicht, zerraufte sich das Haar. — „Schändlich überlistet," stöhnte er. „Hätte ich mir doch eher den Tod gegeben, als in seine Macht mich liefern lassen!"

„Danke dafür dem Ewigen!" versetzte Archimbald. „Durch Reue und Buße vor deinem Ende, von meiner Hand, kannst du noch den Himmel erwerben; verloren wäre auf ewig deine Seele, hättest du dich selbst erwürgt. Bist du denn nicht müde, Missethaten auf Missethaten zu häufen? Soll sich ihre Reihe bis über deines Lebens Ziel hinaus verlängern? Unsinniger, höre, welche Verbrechen dich anklagen; höre welche Frevel deinen Tod verlangen: Du hast das Gebot, das den Vater zu ehren befiehlt, schändlich übertreten: Du hast den unmündigen, unschuldigen Bruder mißhandelt, verhöhnt, mit Füßen getreten, mit deinen Spornen verwundet, mit der Peitsche geschlagen, von deinen Hunden aus dem Hause hetzen, mit Lumpen bedeckt auf die Straße werfen lassen! Du hast ein edles Mädchen, das dich Elenden liebte, sammt ihrem Kinde an den Rand des Grabes gebracht; du hast durch Zauberkünste den Bruder morden wollen und ein Testament zurückgehalten, das ihn in den Besitz der Hälfte deiner Habe setzte. Du hast denselben Bruder, als er zum zweiten Male deine Barmherzigkeit zu erbetteln kam, auf's Neue in's Elend hinausgestoßen; du hast, wenn auch nicht Theil genommen an Hedwigen's Morde, doch aus seinen Folgen Genuß gezogen. Du hast in blutschänderischer Ehe gelebt mit deiner Schwester, — du hast sie vergiften wollen. . . . Du hast einer betrübten Mutter ihr Kind stehlen lassen! . . . Ungeheuer! dreifaches Scheusal! das sind die Thaten, die du begangen, das die Früchte deines niederträchtigen Lebens! Diese Aufzählung deiner ruchlosen Handlungen hat Grausen in dem Herzen der Zuhörer . . . . selbst in dem deinigen, erweckt. Bedarf es hier noch einer Frage, ob du des Todes schuldig seiest oder nicht, ob ich das Recht habe, dich zu richten oder nicht, da vor den Schranken eines weltlichen Stuhls deine Sünden verschollen sind? Du hast mich verderben wollen, und siehe! der Herr hat es wohl gemacht mit mir; hat mir die Gewalt verliehen, zu vergelten und den Stamm deiner Laster zu vertilgen von der Erde. Bereite dich zum Ende."

Langes Schweigen folgte auf die heftige Rede. Aller Augen waren auf den zitternden Verbrecher gerichtet, der, eine Beute nagender Schlangen, vernichtet vor seinem Richter stand. Die höchste Zerknirschung hatte ihn ergriffen, das lebendige Gemälde seiner Vergehen, von dem Bruder mit Flammenworten geschildert, sich mit Flammenzügen in seine Seele gebrannt. Er konnte die Unversöhnlichkeit Archimbald's nicht verdammen; hatte er nicht das Beispiel derselben gegeben? Er schauderte aber vor seinem strengen Spruch zurück. Der Mensch, und hätte er es selbst versucht, sich den Tod zu geben, bebt vor der gewaltsamen Hinrichtung durch die Hand eines Fremden. Es war auch keine leere Drohung, die Archimbald's Mund gesprochen, denn er hatte schon einen blutigen Anfang gemacht. Simons kalte Reste weissagten dem Verurtheilten sein Schicksal. In heftiger Bewegung rief er aus:

„Unbegreifliche Vorsehung! wie bewundere ich deinen Schluß, schleudert er auch das Henkerbeil auf meinen Nacken! Der mich zuerst verführte zum Verbrechen, der mir willig seine Hand zur Vollstreckung lieh, der mich endlich auf die schändlichste Weise betrog und zu Grunde richtete . . . vor meinen Augen liegt er niedergemetzelt! der Tugend und mir zur Genugthuung! Vor meinen Augen habe ich die Freude, den Bösewicht belohnt zu sehen! — Was dich betrifft, mein Bruder, dem ich in meinen Lebensjahren unzählige Mal die Unbilden, die ich an dir verübte, abgebeten habe, so will ich nicht untersuchen, ob du ein Recht hast, mich zu richten oder nicht. Du errettest mich zwar vom Blutgerüste, das meiner wartet, wenn du mich gebunden dem Halsgerichte überlieferst . . . allein, willst du die Sünde auf dich häufen, die du in mir verdammst? willst du den Bruder morden, weil er, vom Satan geblendet, dich zu morden gedachte?"

„Ich habe einen theuern Eid darauf geleistet!" entgegnete Archimbald kurz und ernst. „Dein Blut zu trinken habe ich geschworen."

„Tiger!" schrie Philipp entsetzt.

„Bin ich's, wer hat mich dazu gemacht?" fragte Archimbald fürchterlich losbrechend. „Hast du mich nicht überantwortet den Raubthieren des Waldes, den Vögeln der Luft? mich nicht gezwungen, den Menschen abzulegen, ein blutdürstiges Ungeheuer zu werden? um eines elenden Pergaments willen, dem noch obendrein die Unterschrift des Vaters mangelte . . .!"

„Nein! nein!" stammelte Philipp, „mein Fehl war größer. Denn in jener fürchterlichen Nacht seines Todes kam sein abgeschiedener Geist in diese Stube zurück und unterzeichnete das verhängnißvolle Blatt, welches mir Simon bei meiner Ankunft, ohne noch von der Unterschrift zu wissen, fest versiegelt überreichte.

„Ich verschmähe es, mich eines Betrugs zu bedienen, um noch mehr Uebergewicht zu erhalten," antwortete Archimbald verächtlich und zog das Testament aus dem Busen. „Kalander hat mir's gestanden, wie es damit zuging; denn von ihm rührt die falsche Unterschrift. Mein Vater hat sich in jener Nacht gezeigt, das ist wahr, ich hab' es selbst gesehen; doch der Magister, der die Urkunde geschrieben hatte, betroffen über den Verlust des Freundes, und bedauernd, mein Geschick nicht gesichert zu sehen, hat mit geschickter Hand, während dem man die Leiche hier in's Haus brachte und der Verwirrung allzuviel war, das Blatt entsiegelt, den nachgemachten Namenszug des Verstorbenen hinzugefügt und wieder Alles fest petschirt. Da deine Habsucht aber dem ungeachtet das Testament unterschlug, welches zu vernichten deine Gespensterscheu nicht zuließ, so mußte Kalander davon schweigen, um sein gefährliches und verpöntes Stücklein nicht unvorsichtig an den Tag zu bringen. Hier, abergläubischer, geiziger Bösewicht, ist dieses Blatt. Dieses Haus . . . Alles was dem elenden Simon deine Großmuth oder ein gezwungener Vertrag hingeworfen, ist mein durch des Vaters Wille, der es wohl wußte, daß du ein neues Gebäude an dich kaufen würdest. Um diese Habe hast du mich schändlich betrogen. In diesem Gemache hast du an dem schwachen Knaben deine unnatürliche Grausamkeit geübt; in diesem Gemache magst du auch deinen Lohn empfangen!"

Er schwang den, den Rachegeistern geweihten Dolch; Erlwein und Achmet ergriffen Philipp's Arme, um seine Brust wehrlos dem Stoße darzubieten, während sein Gesicht in Todesschreck erbleichte . . . da warf sich Hubert heftig zwischen die Brüder und hielt den drohenden Arm auf, der nach Philipp's Herzen zielte.

„Halt ein, um Gotteswillen, Archimbald!" rief er begeistert für Menschlichkeit und Milde. „Du wirst nicht Ernst machen! Du wirst nicht deinen

Namen zu den Ungeheuern schreiben, die die Nachwelt mit Schande brandmarkt. Er ist der Sohn deines Vaters, er hat nie aufgehört, vor Gott dein Bruder zu sein, hat er dich auch vor der Welt verleugnet. Er hat viele Unthaten begangen, aber Gott hat sie alle gnädig gewendet. Du lebst, bist glücklich unter den Deinen; er aber, der dich zu morden, zu berauben dachte, steht jetzt halb todt, ein Bettler vor dir. Seine Hände sind rein an dem Morde deiner Mutter ... Marie lebt sammt ihrem Kinde ... sie sind beide glücklich .... Barbara, die er, unwissend, daß sie ihm so nahe verwandt, umarmte, entging seinem Gifte ... der geraubte Knabe ward seiner Mutter zurückgegeben! ... O sieh ... überlege ... preise die Weisheit des Lenkers der Dinge. Sie stumpfte alle Pfeile seiner Bosheit ab und warf den schmerzlichsten Widerhaken in seine eigene, immer blutende Brust. Maße dir nicht ein größeres Recht an. Philipp ist elend, verlassen, verachtet, verabscheut von seinem Bewußtsein. Hier hat Gott selbst gerichtet. Verfolgst du dein Vorhaben, so kannst du wohl deine Seele zu den Verdammten werfen, seine Qual aber um keinen Grad erhöhen. Sieh doch in deines Bruders Verbrechen nicht blos seine Lust zu Sünde und Frevel! Blicke tiefer in das Labyrinth von Lastern, das in deinem Hause sich bildete. Nicht sowohl die Neigung der Verbrecher ... die Unsittlichkeit des Vaters legte hier den Keim, der, üppig fortwuchernd, zum krebsartigen Geschwüre wurde. Da, wo des Hausvaters Sittenverderbniß den rechtmäßigen Sohn verbannt, das Kind der Lust einführt unter das Dach, das der keuschen Zucht geweiht sein sollte, in fremde Geschlechter sich schamlos drängt, fremde Ehebetten mit seinem ansteckenden Gifte befleckt .... da wendet sich der Segen des Herrn ab von der verunreinigten Schwelle, und in den Mauern, verbotenen Freuden geweiht, zeugt sich die Sünde fort, bewegt sich des Verbrechens Mißgeburt auf einem durch wilde Lust der Tugend abgetrotzten Tummelplatze. Da lockern sich die Bande der Gewohnheit, des Herkommens, der Treue und Liebe; da lösen sich die Knoten der heiligsten Blutsfreundschaft. Des lasterhaften Beispiels eingedenk, treiben die Söhne, was der Vater trieb, treten die Töchter in die Fußstapfen zuchtloser Mütter. Der Deckmantel, den das Blendwerk erheuchelter Ehre um die Lenden des Lasters wirft, ist nicht geräumig genug, um alle Schande zu verhüllen. Wie man ihn auch zerre und dehne, bald hie, bald da sieht die Blöße hervor, bis die zerrissenen Fetzen zu Boden fallen und das nackte Ungethüm da steht im scheußlichen Lichte — bis endlich das Geschick hereinbricht, wie ein Sturm in das alte Gebäude, und nur unter seinen krachenden Trümmern die Verbrechen begräbt, die des Anherrn Ruchlosigkeit zu freigebiger Saat ausgeheckt. — Darum, mein Sohn Archimbald, schreibe nicht auf Rechnung deines Bruders Alles, was er that, sondern auf das Schuldbuch böser Folgen von bösen Handlungen; wälze seine Vergehen jedoch auch nicht auf Gottes Rathschluß, der nicht will, daß der Mensch verderbe in seinen Sünden, weil sein Vater strauchelte und fiel, sondern auf das vom Herrn selbst geschaffene Naturgesetz, nach welchem Alles in der weiten Schöpfung, von seinem Entstehen an, die Bahn von Folgen und Verknüpfungen durchlaufen muß, die unsere Augen zwar nicht zu verfolgen im Stande sind, deren Ziel jedoch immer ein klares, der ewigen Güte und Huld angemessenes ist. Dränge du dich nicht in diese Bahnen ein, wie ein dunkler, zerschmetternder Körper, der regellos durch den Raum rollt, von einem Pole abgerissen, zermalmt, was sich ihm entgegen stellt, und dennoch den eigenen Sturz nicht aufhalten kann ... hebe nicht den ersten Stein auf .... verzeihe dem Gefallenen, auf daß du selbst einst gnädig gerichtet werden mögest!“

Von den herrlichen Worten des ehrwürdigen Redners gerührt, halten

Erlwein und Achmet Philipp's Arme losgelassen, so daß er frei stand und die heißen Thränen abzutrocknen vermochte, die stromweise über seine Wangen flossen. Derjenige allein, auf dessen Sinnesänderung es hier am meisten ankam, hatte zwar den Dolch sinken lassen; behauptete jedoch ein Unheil verkündendes Schweigen.

„Ich danke Euch, würdiger Herr," begann nach einer Weile Philipp ... „für die Wärme, mit der Ihr mein Wort geführt. Ich vermag es nicht, meine Frevel zu vertheidigen! ach, ich habe sie ja seit langen Jahren schon bereut ... mein Bruder übt strenges Vergeltungsrecht an mir, und seine Unerbittlichkeit gleicht der meinigen. Ich bin also bereit zu sterben. Der Tod macht alle Qualen meiner Seele quitt, und da ich meinen, Mariens Sohn nicht mehr umarmen durfte, ist er mir willkommen. Ich hatte nie die Gefühle eines Vaters empfunden ... der Anblick des Knaben lehrte mich ein nie geahntes Paradies kennen .... mein Leben zu verschönern, zu bessern, zu heiligen, faßte ich den rasenden Entschluß, den Sohn zu rauben, den mir freiwillig die Mutter nicht überlassen haben würde. Ach, ich sollte nicht glücklich sein!"

„Verblendeter!" entgegnete Archimbald spöttisch. „Der böse Geist, der dich in diesem falschen Knecht, in deiner Gattin, in dem Erfolg aller deiner Rathschläge hinterging, betrog dich auch garstig mit deinem letzten Frevel. Der Sohn, den du raubtest, in welchem deine blinde Begierde den Unterschied des Alters nicht erkannte .... er ist nicht der deine; er ist Herbenstein's Sohn, des Mannes, der die edle Marie so glücklich macht, als du, Elender, es nimmer vermocht hättest!"

„Herbenstein's Sohn?" fragte Philipp auffahrend ... „höllisches Truggewerk! ... In meinen Hoffnungen äffte mich ein höhnisches Geschick! ... Wie konnte ich auch glauben ...?" setzte er weicher hinzu ... „Marien's Elend ... ihr Kummer ... unmöglich konnte unser Kind des Lebens erste Wonne schmecken ... es mußte sterben ... ich war sein Henker!" — Seine Thränen hinderten ihn, weiter zu sprechen.

„Du irrst!" antwortete nach einigem Bedenken der Bruder mit milderer Stimme, steckte den Dolch in die Scheide, zog die Glocke und sandte Achmet hinaus. — „Du hast einen Sohn ... er lebt!"

„Er lebt?" wiederholte in freudiger Wallung Philipp und schlug die Hände zusammen; „ist es wahr? ... täuschest du mich nicht!"

„Ich lüge nicht," erwiderte Archimbald wie oben ... „du wirst mich nicht mehr unmenschlich nennen, wenn ich dir erlaube, vor deinem Ende den Knaben noch einmal zu sehen."

„Ihn sehen? Mariens ... meinen Sohn?" rief Philipp außer sich vor Entzücken, und überdeckte, sich auf den Boden werfend, Archimbald's Füße mit Küssen ... „Uebermenschlicher! Gnädigster aller Sterblichen! .... Dich konnte ich verläugnen, dich mißhandeln! ... laß mich diese Füße küssen, die ich zwang, mit blutenden Sohlen auf dem Eise in's ungewisse Elend hinauszuschreiten; diese Hände, deren Narben meine unmenschliche Grausamkeit beurkunden! ... du kannst mir nicht vergeben; aber preisen will ich dich ... dich segnen, wenn ich an deinem Dolche verblute, weil du mir den Sohn nicht vorenthältst; weil du mir erlaubst, in seinen Umarmungen den Tod zu erwarten!"

Erschüttert versuchte Archimbald sich von dem Stürmischen loszumachen; doch gelang es ihm nicht. Das Geräusch der Eintretenden hatte bessern Erfolg, denn seine gewaltsamen Bemühungen. Philipp blickte auf. Wenige Schritte vor ihm stand sein Sohn, geführt von Jukunde und ihrem Bruder. Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte der Vater auf den Knaben

zu, riß ihn an seine Brust, benetzte seine Wangen, seine Hände mit Thränen, und die Natur schien vollkommen zu siegen, denn auch der Kleine schmiegte sich innig an den Umarmenden. Die rauhen Männer umher fühlten warme Tropfen in ihren Bart fallen; Hubert betete still und eifrig; Jukunde lag in den Armen ihres Bruders, und Archimbald, zwar uneins mit seinen Gefühlen, ließ dennoch langsam den Teppich über die Leiche sinken, um durch den gräßlichsten Gegenstand die Feier des rührenden Auftrittes nicht zu stören.

Mit den sanftesten Worten, die seinem Munde seit Jahren fremd geworden waren, bat der unglückliche Philipp seinem Knaben all' die Leiden ab, die seine Härte ihm verursacht haben möchte; ermahnte ihn, zum Himmel zu beten um Vergebung für seinen Vater, und recht brav zu werden, öfters auch an seinen sterbenden Vater zu denken.

„Sollst du denn sterben, Vater?" fragte der Kleine erschrocken.

„Ich soll!" antwortete Philipp seufzend. — „Verzeihe mir, Archimbald, diesen Seufzer. Du hast mir durch deine Gnade das Leben wieder lieb gemacht. Aber ich will dennoch nicht mit einem unwürdigen Tode ein unwürdiges Leben krönen. Ich bin Vater! dieser Gedanke wird mich stärken, mich erheben. Gott lasse nur diesen Knaben tugendhaft und glücklich werden! Diese Umarmung noch . . . diesen Kuß . . . Nun, Archimbald, hier ist meine Brust!"

Philipp riß sich das Wamms auf. Sein Sohn klammerte sich weinend an ihn. Archimbald, an einen Tisch gelehnt mit übereinandergeschlagenen Armen, war unbeweglich. Endlich sprach er:

„Philipp Wernher! deine Standhaftigkeit und, was noch mehr ist, das tiefe Gefühl, daß du bei diesem Anlaß entwickelst, und dessen ich dich niemals fähig geglaubt hätte . . . sie haben . . . ich läugne es nicht . . . meine Brust bewegt. Die Lehren jenes Priesters, die Bitten meiner Gemahlin, die Rührung meiner Freunde sprechen für dich. Es erbarmt mich, dich, den ältern Bruder, vor mir zu sehen, bebend gleich dem Missethäter unter dem Beil des Schergen: meine Pflicht wird mir schwer, und mein Gewissen zu beruhigen, lege ich dein Loos in deine eigenen Hände. Dein Blut zu trinken habe ich geschworen. Der Eid ist unerläßlich, soll er mir nicht selber Fluch bringen! — Doch deines Sohnes Blut ist das deine."

„Entsetzlicher!" stammelte Philipp, den Knaben fest an sich ziehend. „Willst du Ihn morden an meiner Statt?"

„Nicht doch," antwortete Archimbald kalt und gleichmüthig. — „Wähle! Zwei Wege stehen dir offen, dich zu retten oder wenigstens mir die schwere Pflicht zu erlassen, eigenhändig dein Leben zu enden. — Entweder du behandelst diesen, deinen Sohn, in dieser Stunde vor unsern Augen gerade und genau also, wie du mich behandelt hast, oder . . ."

„Was verlangst du?" fragte Philipp, bleich werdend wie der Schnee.

„Du sollst thun an dem Buben, wie du an mir gethan!" erwiderte Archimbald mit erhabener Stimme. „Ihn mißhandeln, mit Fußtritten zu Boden werfen, mit den Spornen blutig hauen, die Hetzpeitsche an seinem Rücken und Schädel versuchen und mit Hunden ihn zum Hause hinausjagen, seinem Elend ihn überlassen und der Mildthätigkeit fremder Menschen."

Philipp erstarrte. — „Das ist nicht dein Ernst!" stammelte er hierauf, ängstlich in seinen Augen lesend.

„Mein vollkommener Ernst," entgegnete Archimbald trocken. „Warum zweifelst du? welchen Grund hast du zu zweifeln? Ist der Knabe besser als ich? Ist er nicht auch ein Bastard, ein ehrloser Bube, der nur Schande,

Verachtung und armseligen Tod verdient? Oder meinst du, weil er dein Sohn ist, verdiente er Rücksicht? O, mit nichten, auch ich bin dein Blut; dein Vater war auch der meinige. Frisch! mit Spornen ist dein Fuß bewaffnet, dort hängt die Peitsche, deine Doggen heulen vor der Thüre . . . frisch an's Werk! dasselbe Gemach, derselbe Treiber, dasselbe Wild . . . . was zauderst du? Du wirst noch das Verdienst haben, uneigennütziger als damals, deine Jagd zu halten!"

„Grausamer!" heulte Philipp, vom bittersten Schmerz bedrängt. — „Stoße mich nieder, ehe du mich langsam durch verdienten, aber allzu abscheulichen Spott hinopferst. Deine Marter verfehlen das Herz nicht. Lieber sterbe ich, ehe ich thue, was deine unmenschliche Rache verlangt."

„So stirb!" antwortete Archimbald und schleuderte ihm mit dem Fuße Simon's Dolch zu, der vor ihm auf dem Boden lag. „Morde dich selbst; bei meinem Haupte, eins von beiden muß geschehen!"

„In Gottes Namen denn!" schrie Philipp in der höchsten Verzweiflung und riß den Dolch in die Höhe. Unwillkürlich aber fielen Achmet und Erlwein ihm in den Arm; Hubert entwand ihm das Messer. Jukunde warf sich aber mit dem kleinen Philipp vor Archimbald nieder.

„Ohm! geliebter Ohm!" jammerte der Knabe, unter einer Fluth von Thränen seine Knie umklammernd. „Sei barmherzig! schenke dem Vater das Leben! Peitsche mich zu Tode, schone nur den Vater!"

Gleich wie nach tobenden Gewitternächten der Morgenstrahl siegend hervorbricht durch das schwarze Gewölk, mit allgewaltigem Druck die gährenden Massen hinabdrückt in den Raum und des Schöpfers mächt'gen Spruch: „Es werde Licht!" mit Himmelsbläue und Strahlengold an das prächtige Firmament schreibt . . . also drang das Sonnenlicht der Gnade in Archimbald's mildkämpfende Brust, und wie in einen reichgeschmückten Siegestempel zog der Engel der milden Menschenliebe und der Versöhnung darinnen ein. Mit einem Friedenskusse öffnete er den Mund des Grollenden und das Wort der Barmherzigkeit floß von seinen Lippen.

„Es sei!" rief die Engelsstimme laut unter die bestürzten Anwesenden. „Das Flehen der Unschuld hat die Rache bemeistert. Lebe, mein Bruder! Ich vergebe dir!"

Diese Worte hören, ... wanken . . . . zu Boden sinken, war für den Begnadigten das Werk eines Augenblicks. Die Last der Leiden hatte der Unglückliche mit Kraft und Muth getragen; dem Uebermaß unverhoffter Freude erlag er. Eine tiefe Ohnmacht umfing ihn, die alle Besorgnisse der Herbeieilenden weckte.

„Er erstickt!" rief Hubert um ihn beschäftigt . . . „er stirbt, wenn man nicht augenblicklich hilft . . . . eine Ader muß geöffnet werden! Ist kein Werkzeug vorhanden?"

Eschenreuter sprang dienstfertig herbei, sein Amt zu verrichten. Die kleine Wunde wurde geschlagen . . . das Blut sprang. Aber Staunen bemeisterte sich aller Zuschauer, als Archimbald, einen noch halb mit Wein gefüllten Becher vom Tische nehmend, sich hinzudrängte, einige Tropfen des fallenden Bluts darin auffing und, mit dem Weine vermischt, mit einem Zuge verschluckte.—„Gelobt sei Gott!" rief er hierauf mit fröhlichem Blicke. „Mein Gelübde ist gelöst! ich habe des Bruders Blut getrunken! In diesem Tropfen gehe meine Rache unter und ein neuer Bund entstehe aus ihnen! Freuet euch mit mir, und du, kleiner Philipp, behalte diesen Becher zum Andenken."

„Guter Mann!" jubelte Jukunde an seinem Halse. — „Ich danke dir, mein wackerer Zögling!" rief Hubert, seine Hand schüttelnd, Erlwein und Achmet fanden keine Worte, ihre Gefühle zu schildern.

„Was thut ihr, meine Freunde?" fragte er heiter und ruhig wie ein Gott. — „Glaubtet ihr denn, ich hätte ihn morden können, nachdem ich ihm den Sohn gezeigt? Wähntet ihr, ich hätte weniger Empfindung in meiner Brust für den Verwandten, als für den Fremden? Ich stellte ihn nur auf eine harte Probe . . . . . er hat sie würdig bestanden. Meine Rache ist vollendet."

„Aber Archimbald!" sprach Hubert, ernst mit dem Finger drohend. — „Diese fürchterliche Rache . . ."

„Sie war grausam, mein Lehrer, ich gestehe es," entgegnete Archimbald. „Aber ich bin auch nur ein Mensch, ein leidenschaftlicher Mensch und jahrelanger Schmerz mußte seine volle Sühnung finden. Darum quälte ich mein Opfer, ob ich gleich keiner der Schlimmsten bin, wenn gleich kein Vortrefflicher des Geschlechts."

„Der Vater kömmt zu sich," schrie der Knabe. Alles eilte hinzu. — „Er möge erwachen an der Brust des versöhnten Bruders!" rief Archimbald und kniete neben dem Aufathmenden nieder, der in seinen Armen die Augen aufschlug.

„Archimbald!" seufzte er mit wehmüthigem Lächeln. „Du nennst mich Bruder? Du vergiebst? . . ."

„Ich verzeihe dir im Namen Aller, die du gekränkt hast," antwortete Archimbald feierlich. „Marie versöhnte sich mit dir; die sterbende Barbara hat dir nicht geflucht. Sie hat deinen Sohn zum Erben eingesetzt. Nimm dieses Testament, mache es geltend. Ist gleich die Unterschrift nicht des Vaters, so war sie doch sein Wille. Dieses Blatt macht deine Schenkung an Simon, dessen Mord gerechte Nothwehr war, zu nichte, zieht die Güter aus den Klauen des Raths und vereinigt wieder unsers Vaters Habe, die ich dir vollständig sammt deinem Sohne überlasse. Du wirst aber nicht hier verweilen, unter den quälenden Erinnerungen einer bösen Vergangenheit; du magst also die Güter zu Gelde machen und namentlich dieses Haus an den geschickten Eschenreuter hier verkaufen, für welchen ich den Preis bezahlen werde. Er liebt Engeltruden, und ein glückliches Paar soll das Vaterhaus wiederum durch den Zauber seiner reinen Liebe heiligen."

„Lieber Herr!" rief Eschenreuter überrascht . . . „Wie verdiene ich diese Großmuth?"

„Seid ruhig, Eschenreuter!" antwortete Archimbald, den Arm um seinen Bruder schlingend. „Ich bin Euch die Kleinigkeit schuldig. Hättet Ihr zu Prag besser getroffen, so würde ich nie dieses Kleinod, den verirrten, reuigen Bruder, an mein Herz geschlossen haben."

Eschenreuter war sprachlos vor Bestürzung. Von einer großen Last befreit, versuchte er vergebens seinen Dank zu äußern, und fiel heftig weinend in seines Freundes Erlwein's Arme.

„Kommt aber nun, meine Freunde!" fuhr Archimbald fort; „laßt uns diesen Ort verlassen, den der erblaßte Teufel hier verunstaltet. Der Morgen bricht an, und in wenig Stunden stelle ich mich vor die Schranken, um des Elenden Mordanschlag und seine Strafe kund zu thun. Augenblicklich nachher ziehe ich mit Gattin und Freunden nicht nach der neuen Welt, sondern in ein abgelegenes Hirtenthal der Schweiz, von den Stürmen des Lebens zu rasten. Dort gilt Freiheit, Unschuld, Natur; nur der Bösewicht wird ein Bastard des Menschengeschlechts genannt. Dort will ich in einem kleinen Eigenthum meinem häuslichen Glücke leben und der Erziehung meines Pflegesohns Philipp, den Zufall und Gottes Fügung meiner Hand vertrauten."

„Du nimmst mir ihn wieder, den Sohn?" fragte Philipp schmerzlich.

„Wohl fühle ich, daß ich nicht werth bin, ihn zum Mann zu bilden .... aber auf immer von ihm zu scheiden ... das ist hart!"

„Ei, Philipp, Bruder Philipp!" erwiderte Archimbald herzlich. „Wer verwehrt es dir, zu uns zu ziehen in unsere neue Freistatt? Gute, so Gott will, glückliche Menschen wirst du in uns kennen lernen, unter ihnen gut, vielleicht glücklich sein. Bist du dann in einem Raume von zehn Jahren derselbe, der du heute wurdest, so mag immerhin dein Sohn unter dein Dach eingehen, als vollendeter Mann, als guter Sohn; dir eine wackere Schwieger in das Haus bringen, dich in seinen Armen sterben lassen. — Den Gegensatz ... nun den wollen wir zu Gott nicht hoffen. Philipp hat in jedem Falle einen Vater, auch wenn ich sterben sollte. Achmet, Ohm Ehrenfried, Erlwein, der Neffe ist das heiligste Vermächtniß, das ich Euch hinterlasse! Willst du also, Bruder Philipp, wie ich dir sagte, so schlage ein, und werde der Unsere, uns folgend, so bald du kannst."

„Valga me Dios!" rief der Erfreute und schlug in die dargebotene Rechte. Da blickte er aber mit einem Male in des Bruders leuchtende Augen ... auch die seinigen füllten Thränen ... die lang getrennten Herzen schlugen an einander.

„Herr der Himmel!" betete Hubert und breitete die Arme segnend über die Brüder. „Abgeschiedene Geister ihrer Lieben! sehet huldvoll auf die Vereinten! Wer weiß, welche Gewitter noch für diese hier Versammelten im Schooße der Zukunft schlafen .... laßt sie aber wenigstens durch eine Spanne Glück und frohe Zeit auf das künftige Leiden sich vorbereiten. Auf den krummen Wegen des Lebens hat euch das Geschick zusammen geführt, meine Freunde; gute und böse Fäden wirkten euer Dasein, gute und böse Handlungen hat euch freier Wille und das Verhältniß abgenöthigt. Darum richtet nicht zu strenge euern Bruder. Reine Tugend, die kein Flecken trübte, ist ein seltener Vogel in der Menschenwelt. Sterbliche, die stets aufrecht standen, reihen sich an die Schaar der Engel. Möge aber einem Jeden sein erfahrungsreiches Leben zum Leitstern werden, der ihn führe durch das verworrene Treiben, an dem er endlich, nach manchen Irrfahrten, die Ehrenkerze anzünden könne, bei deren Schimmer der Cherub seinen Namen in das goldne Buch der Seligen einträgt! Das Leben des Menschen gleiche der Fluth eines großen Stromes, gering sei die Quelle; stürmisch und reißend, Ueberschwemmung drohend die wachsende Woge; gewaltig und eben dahinrollend der gebildete Fluß; sanft und wohlthätigen Segen verbreitend auf der benachbarten Flur ströme der Vollendete hinaus in das ewige Weltmeer, aus dem er entsprang."

(Ende.)

